

ABHANDLUNGEN

ACHTUNDVIERZIGSTER BAND.

**Sächsische
Landesbibliothek
Dresden**



ABHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.



ACHTUNDVIERZIGSTER BAND.

MIT 13 TAFELN UND 36 TEXTABBILDUNGEN.



LEIPZIG

BEI B. G. TEUBNER

1903.

ABHANDLUNGEN
DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN CLASSE
DER KÖNIGLICH SACHSISCHEN
GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.



EINUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT 13 TAFELN UND 36 TEXTABBILDUNGEN.



LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER

1903.

31712





INHALT.

- Nr. 1. E. SIEVERS, Metrische Studien. I. Studien zur hebräischen Metrik. Erster Teil: Untersuchungen.
- 2. ————— Zweiter Teil: Textproben.
- 3. TH. SCHREIBER, Studien über das Bildniss Alexanders des Grossen. Ein Beitrag zur alexandrinischen Kunstgeschichte mit einem Anhang über die Anfänge des Alexanderkultes. Mit 13 Tafeln und 36 Textabbildungen.
- 4. W. H. ROSCHER, Die enneadischen und hebdomadischen Fristen und Wochen der ältesten Griechen. Ein Beitrag zur vergleichenden Chronologie und Zahlenmystik.
-

INHALT

Nr. 1. E. Sauer, Metrische Studien. I. Ebnen zur hebräischen Metrik. Erste
Teil: Untersuchungen.

2. Zweiter Teil: Versuchen.

3. Th. Sauer, Studien über das Bildnis Alexanders des Grossen. Ein
Beitrag zur alexandrinischen Kunstgeschichte mit einem Anhang über die
Künste des Alexanderkönigs. Mit 13 Tafeln und 30 Textabbildungen.

4. W. H. Roscher, Die entseelten und bedenseligen Fäden und Weben
der ältesten Völker. Ein Beitrag zur vergleichenden Chronologie und
Kulturgeschichte.



METRISCHE STUDIEN.

I.

STUDIEN ZUR HEBRÄISCHEN METRIK.

ERSTER TEIL: UNTERSUCHUNGEN.

VON

EDUARD SIEVERS,

MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Des XXI. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N^o I.



LEIPZIG

BEI B. G. TEUBNER

1901, 2717

1903

Einzelpreis: 12 Mark.



ABHANDLUNGEN

DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ERSTER BAND. Mit einer Karte. Hoch 4. 1850. brosch.		(Statt M. 18.—) M. 9.—
A. A. WESTERMANN, Untersuch. über die in die attischen Redner eingelegten Urkunden. 2 Abhandl. 1850	(Statt M. 3.—)	M. 1.50
F. F. A. UKERT, Über Dämonen, Heroen und Genien. 1850	(" " 2.40)	" 1.20
T. H. MOMMSEN, Über das römische Münzwesen. 1850	(" " 5.—)	" 2.50
E. E. v. WIETERSHEIM, Der Feldzug des Germanicus an der Weser. 1850	(" " 3.—)	" 1.50
G. G. HARTENSTEIN, Darstellung der Rechtsphilosophie des Hugo Grotius. 1850	(" " 2.—)	" 1.—
T. H. MOMMSEN, Üb. d. Chronographen v. J. 354. Mit e. Anh. üb. d. Quellen d. Chronik d. Hieronymus. 1850	(" " 4.—)	" 2.—
ZWEITER BAND. Mit 3 Tafeln. Hoch 4. 1857. brosch.		(Statt M. 22.—) M. 10.—
W. WILHELM ROSCHER, Z. Geschichte d. englischen Volkswirtschaftslehre i. 16. u. 17. Jahrhundert. 1851.		Vergriffen.
Nachträge. 1852		Vergriffen.
J. JOH. GUST. DROYSEN, Eberhard Windeck. 1853	(Statt M. 2.40)	M. 1.20
T. H. MOMMSEN, Polemii Silvii laterculus. 1853	(" " 1.60)	" —.80
Volusii Maeciani distributio partium. 1853	(" " —.60)	" —.30
J. JOH. GUST. DROYSEN, 2 Verzeichnisse, Kaiser Karls V. Lande, s. u. s. Grossen Einkünfte u. and. betr. 1854	(" " 2.—)	" 1.—
T. H. MOMMSEN, Die Stadtrechte d. latinischen Gemeinden Salpensa u. Malaca in der Prov. Baetica. 1855.		Vergriffen.
Nachträge. 1855	(Statt M. 1.60)	M. —.80
F. FRIEDRICH ZARNCKE, Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig in den ersten 150 Jahren ihres Bestehens. 1857	(" " 9.—)	" 4.50
DRITTER BAND. Mit 8 Tafeln. Hoch 4. 1861.		(Statt M. 24.—) M. 12.—
H. H. C. VON DER GABELENTZ, Die Melanesischen Sprachen nach ihrem grammatischen Bau und ihrer Verwandtschaft unter sich und mit den Malaisisch-Polynesischen Sprachen. 1860	(Statt M. 8.—)	M. 4.—
G. G. FLÜGEL, Die Classen der Hanefitischen Rechtsgelehrten. 1860	(" " 2.40)	" 1.20
J. JOH. GUST. DROYSEN, Das Stralendorffsche Gutachten. 1860	(" " 2.40)	" 1.20
H. H. C. VON DER GABELENTZ, Über das Passivum. Eine sprachvergleichende Abhandlung. 1860	(" " 2.80)	" 1.40
T. H. MOMMSEN, Die Chronik des Cassiodorus Senator v. J. 519 n. Chr. 1861	(" " 4.—)	" 2.—
O. OTTO JAHN, Über Darstellungen griechischer Dichter auf Vasenbildern. Mit 8 Tafeln. 1861	(" " 6.—)	" 3.—
VIERTER BAND. Mit 2 Tafeln. Hoch 4. 1865.		(Statt M. 18.—) M. 9.—
J. J. OVERBECK, Beiträge zur Erkenntniss und Kritik der Zeusreligion. 1861	(Statt M. 2.80)	M. 1.40
G. G. HARTENSTEIN, Locke's Lehre v. d. menschl. Erkenntniss in Vergl. m. Leibniz's Kritik ders. dargest. 1861	(" " 4.—)	" 2.—
W. WILHELM ROSCHER, Die deutsche Nationalökonomik an der Gränzscheide des 16. u. 17. Jahrh. 1862	(" " 2.—)	" 1.—
J. JOH. GUST. DROYSEN, Die Schlacht von Warschau 1656. Mit 1 Tafel. 1863	(" " 4.40)	" 2.20
A. AUGUST SCHLEICHER, Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form. 1865	(" " 2.40)	" 1.20
J. J. OVERBECK, Über die Lade des Kypselos. Mit 1 Tafel. 1865	(" " 2.80)	" 1.40
FÜNFTER BAND. Mit 6 Tafeln. Hoch 4. 1870.		(Statt M. 18.—) M. 9.—
K. K. NIPPERDEY, Die leges Annales der Römischen Republik. 1865	(Statt M. 2.40)	M. 1.20
J. JOH. GUST. DROYSEN, Das Testament des grossen Kurfürsten. 1866	(" " 2.40)	" 1.20
G. GEORG CURTIUS, Zur Chronologie der Indogermanischen Sprachforschung. 2. Auflage. 1873	(" " 2.—)	" 1.—
O. OTTO JAHN, Über Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf antiken Wandgemälden. 1868	(" " 4.—)	" 2.—
A. ADOLF EBERT, Tertullian's Verhältniss zu Minucius Felix, nebst einem Anhang über Commodian's carmen apologeticum. 1868	(" " 2.40)	" 1.20
G. GEORG VOIGT, Die Denkwürdigkeiten (1207—1238) des Minoriten Jordanus von Giano. 1870	(" " 2.80)	" 1.40
C. CONRAD BURSIAN, Erophile. Vulgärgriechische Tragoedie von Georgios Chortatzes aus Kreta. Ein Beitrag zur Geschichte der neugriechischen und der italienischen Litteratur. 1870	(" " 2.40)	" 1.20
SECHSTER BAND. Mit 3 Tafeln. Hoch 4. 1874.		(Statt M. 21.—) M. 10.—
M. MORITZ VOIGT, Über den Bedeutungswechsel gewisser die Zurechnung und den öconomischen Erfolg einer That bezeichnender technischer lateinischer Ausdrücke. 1872	(Statt M. 4.—)	M. 2.—
G. GEORG VOIGT, Die Geschichtschreibung über den Zug Karls V. gegen Tunis. 1872	(" " 2.—)	" 1.—
A. ADOLF PHILIPPI, Üb. die römischen Triumphalreliefe u. ihre Stellung in d. Kunstgesch. Mit 3 Taf. 1872	(" " 3.60)	" 1.80
L. LUDWIG LANGE, Der homerische Gebrauch der Partikel <i>εἰ</i> . I. Einleitung und <i>εἰ</i> mit dem Optativ. 1872	(" " 4.—)	" 2.—
D. homer. Gebrauch d. Partikel <i>εἰ</i> . II. <i>εἰ</i> <i>κεν</i> (an) mit d. Optativ u. <i>εἰ</i> ohne Verbum finitum. 1873	(" " 2.—)	" 1.—
G. GEORG VOIGT, Die Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg. 1874	(" " 6.—)	" 3.—
SIEBENTER BAND. Hoch 4. 1879.		(Statt M. 43.—) M. 20.—
H. H. C. VON DER GABELENTZ, Die Melanesischen Sprachen nach ihrem grammatischen Bau und ihrer Verwandtschaft unter sich und mit den Malaisisch-Polynesischen Sprachen. Zweite Abhandlung. 1873	(Statt M. 8.—)	M. 4.—
L. LUDWIG LANGE, Die Epheten und der Areopag vor Solon. 1874	(" " 2.—)	" 1.—
J. J. P. VON FALKENSTEIN, Zur Charakteristik König Johann's v. Sachsen in seinem Verhältniss zu Wissenschaft und Kunst. 1874	(" " 1.60)	" —.80
M. MORITZ VOIGT, Über das Aelius- und Sabinus-System, wie über einige verwandte Rechtssysteme. 1875	(" " 4.—)	" 2.—
F. FRIEDRICH ZARNCKE, Der Graltempel. Vorstudie zu einer Ausgabe des jüngern Titrel	(" " 8.—)	" 4.—
M. MORITZ VOIGT, Über die Leges regiae. I. Bestand und Inhalt der Leges Regiae. 1876	(" " 4.—)	" 2.—
Über die Leges regiae. II. Quellen und Authentie der Leges Regiae. 1877	(" " 8.—)	" 4.—
F. FRIEDRICH ZARNCKE, Der Priester Johannes. Erste Abhandlung. 1879	(" " 8.—)	" 4.—
ACHTER BAND. Mit 14 Tafeln. Hoch 4. 1883.		(Statt M. 35.—) M. 16.—
F. FRIEDRICH ZARNCKE, Der Priester Johannes. Zweite Abhandlung. 1876	(Statt M. 8.—)	M. 4.—
A. ANTON SPRINGER, Die Psalter-Illustrationen im frühen Mittelalter. Mit 10 Tafeln in Lichtdruck. 1880	(" " 8.—)	" 4.—
M. MORITZ VOIGT, Über das Vadimonium. 1881	(" " 3.20)	" 1.60
G. G. VON DER GABELENTZ und A. B. MEYER, Beiträge zur Kenntniss der melanesischen, mikronesischen und papuanischen Sprachen. 1882	(" " 6.—)	" 3.—
T. THEODOR SCHREIBER, Die Athena Parthenos des Phidias u. ihre Nachbild. M. 4 Taf. in Lichtdr. 1883	(" " 6.—)	" 3.—
M. MAX HEINZE, Der Eudämonismus in der Griechischen Philosophie. Erste Abhandlung. 1883	(" " 4.—)	" 2.—
NEUNTER BAND. Mit 7 Tafeln. Hoch 4. 1884.		(Statt M. 32.—) M. 15.—
O. OTTO RIBBECK, Kolax. Eine ethologische Studie. 1883	(Statt M. 4.—)	M. 2.—
W. WILHELM ROSCHER, Versuch einer Theorie der Finanz-Regalien. 1884		" 3.60
G. GEORG EBERS, Der geschnitzte Holzsaug des Hatbastru im ägyptologischen Apparat der Universität zu Leipzig. Mit 2 lithographirten und 3 Lichtdruck-Tafeln. 1884	(" " 6.—)	" 3.—
A. AUGUST LESKIEN, Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen. 1884	(" " 7.—)	" 3.50
F. FRIEDRICH ZARNCKE, Christian Reuter, der Verfasser des Schelmuffsky, sein Leben u. s. Werke. 1884	(" " 8.—)	" 4.—
A. ANTON SPRINGER, Die Genesisbilder in der Kunst des frühen Mittelalters mit besonderer Rücksicht auf den Ashburnham-Pentateuch. Mit 2 Tafeln. 1884	(" " 4.—)	" 2.—
ZEHENTER BAND. Mit 4 Tafeln. Hoch 4. 1888.		(Statt M. 33.—) M. 16.—
O. OTTO RIBBECK, Agroikos. Eine ethologische Studie. 1885	(Statt M. 2.—)	M. 1.—
A. AUGUST LESKIEN, Untersuch. üb. Quantität u. Betonung i. d. slav. Sprachen. I. Die Quantität i. Serbischen. A. Feste Quantitäten der Wurzel- oder Stammsilben d. Nomina b. bestimmten stammbild. Suffixen. 1885	(" " 5.—)	" 2.50
M. MORITZ VOIGT, Über die staatsrechtliche Possessio u. den Ager compascuus d. Römisch. Republik. 1887	(" " 2.—)	" 1.—
O. OTTO EDUARD SCHMIDT, Die handschriftliche Überlieferung der Briefe Ciceros an Atticus, Q. Cicero, M. Brutus in Italien. Mit 4 Tafeln. 1887	(" " 6.—)	" 3.—
F. FRIEDRICH HULTSCH, Scholien zur Sphaerik des Theodosios. Mit 22 Figuren. 1887	(" " 3.60)	" 1.80
E. ERNST WINDISCH, Über die Verbalformen mit dem Charakter <i>r</i> im Arischen, Italischen u. Celtischen. 1887	(" " 3.—)	" 1.50
M. MORITZ VOIGT, Über die Bankiers, die Buchführung und die Litteralobligation der Römer. 1887	(" " 3.—)	" 1.50
G. GEORG VON DER GABELENTZ, Beiträge zur chinesischen Grammatik. Die Sprache des Cuang-Tsi. 1888	(" " 4.—)	" 2.—
W. WILHELM ROSCHER, Umriss zur Naturlehre des Cäsarismus. 1888	(" " 5.—)	" 2.50

Band 1–10 zusammen (statt Mk. 264.—) für Mk. 110.—

METRISCHE STUDIEN.

I.

STUDIEN ZUR HEBRÄISCHEN METRIK.

ERSTER THEIL: UNTERSUCHUNGEN.

VON

EDUARD SIEVERS,

MITGLIED DER KÖNIGL. SÄCHS. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN.

Des XXI. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

N^o I.

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER

1901.

METTRISCHE STUDIEN

I

STUDIEN NUR HEBRÄISCHEN METRIK

ERSTER THEIL: UNTERSUCHUNGEN

VON

~~~~~  
Vorgetragen für die Abhandlungen am 6. Mai 1899.  
Das Manuscript eingeliefert am 12. Juni 1900.  
Den letzten Bogen druckfertig erklärt am 5. März 1901.  
~~~~~

Das XVII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse
der Königl. Preussischen Gesellschaft der Wissenschaften

N^o I

LEIPZIG
BEI H. G. F. P. B. N. G. L.

1901

Inhalt.

	Seite
I. Vorbemerkungen	3
II. Zur Transcription	14
§ 1. Consonanten, S. 14. — § 2. <i>j</i> und <i>w</i> , S. 15. — § 3. Vocale im Allgemeinen, S. 17. — § 4. Transcription der Vocale im Einzelnen, S. 18. — § 5. Vocale ohne Silbenwert, S. 20. — § 6. Accente und Verwandtes, S. 23.	
III. Vorerörterungen zur allgemeinen Rhythmik	25
§ 7. 'Metrum' und 'Rhythmus', S. 25. — § 8. Vortragswerte, S. 27. — § 9. Rhythmus und Rhythmizomenon, S. 27. — § 10. Rhythmische Phasen, S. 28. — § 11. Rhythmische Gruppen, S. 28. — § 12. Verschiedene Ordnungen derselben, S. 29. — § 13. Musikalische Thesis und Arsis, S. 29. — § 14. Factoren des Rhythmus, S. 30. — § 15. Constituierende Factoren: Zeiteilung und Stärkeabstufung, S. 31. — § 16. Rationaler und irrationaler Rhythmus, S. 32. — § 17. Charakteristik des rationalen Rhythmus: Takte und Zählzeiten, S. 33. — § 18. Zählzeiten und Phasen (Unspaltbarkeit des <i>χρόνος πρώτος</i> , ein- und mehrzeitige Phasen), S. 34. — § 19. Auflösung (Verschleifung) und Verwandtes, S. 35. — § 20. 21. Verhältnis der rhythmischen Zeitwerte zu den sprachlichen: quantitierende und nicht-quantitierende (bez. accentuierende Dichtung), S. 36. — § 22. Noten und Sprachsilben, S. 39. — § 23. Irrationalität der sprachlichen Zeitwerte, S. 40. — § 24. Entstehung des irrationalen Rhythmus, S. 42. — § 25. Seine Gliederung nach Füßen, S. 42. — § 26. Mangel einer principiellen Zeitaufteilung im Fuss, S. 43. — § 27. Verhältnis der irrationalen Füße zu den antiken Fussnamen, S. 44. — § 28. Silbenzahl der Füße, S. 45. — § 29. Wechsel der Phasenzahl im Gesang, S. 46. — § 30. Desgl. im Sprechvers: glatte Reihen und Mischreihen, S. 46. — § 31. Uebergangsstufen zwischen Gesang und Sprechvortrag, S. 48. — § 32. 33. Zähltakt und rhythmischer Takt, S. 48. — § 34. Fallende, steigende und steigend-fallende Rhythmen, S. 52. — § 35. Rhythmuswechsel, S. 53. — § 36. Auftakt, S. 54. — § 37. Verhältnis des Sprechverses zu diesen Erscheinungen, S. 55. — § 38. Verschiedene Arten der Takt- und Fussbindung (einfacher und zusammengesetzter Takt, podische und dipodische Bindung) im Gesang, S. 56. — § 39. Desgl. im Sprechvers, S. 57. — § 40. Leichte und schwere Dipodien, S. 59. — § 41. Fallende und steigende Dipodien und ihre Bindung, S. 61. — § 42. Verslängen und Verwandtes, S. 62. — § 43. Accent und Ictus, S. 64. — § 44. Wortaccent: accentuierende und nichtaccentuierende Dichtung und ihre Uebergangsformen, S. 66. — § 45. 46. Schwebende und versetzte Betonung, S. 67. — § 47. Satzaccent, S. 70. — § 48. Seine Bedeutung für die Erkenntnis verschiedener Bindungsformen, S. 70.	

a*



	Seite
IV. Die Aufgaben der hebräischen Metrik im Allgemeinen und die bisherigen Lösungsversuche	73
§ 49. Hauptfragen der hebräischen Metrik, S. 73. — § 50. Besondere Wichtigkeit der Rhythmisierung, S. 74. — § 51. Fehlerhafte Richtungen der älteren hebräischen Metrik, S. 76. — § 52. Heranziehung stilistischer Elemente (Parallelismus membrorum etc.) in die Metrik, S. 77. — § 53. Quantitierende Systeme, S. 79. — § 54. Morensysteme, S. 80. — § 55. Silbenzählende Systeme, S. 82. — § 56. Accentuierende Systeme, S. 83. — § 57—59. Lücken und Fehler derselben, S. 84. — § 60. Aufgabe des gegenwärtigen Systems, S. 86.	
V. Grundlagen der hebräischen Metrik	89
Erstes Capitel: Form und Vortrag der Quellen	89
§ 61. Lieder und Sprechgedichte, S. 89. — § 62. Schwierigkeiten ihrer Scheidung auf Grund des Vortrags, S. 90. — § 63. 64. Anwendung des Sprechvortrags zur rhythmischen Controle, S. 90. — § 65. 66. Das Verhältnis von Vortragsform und rhythmischem Bau im Allgemeinen und im Hebräischen, S. 92. — § 67. 68. Elementarer Charakter des hebräischen Gesangs (Sprechgesang), S. 94. — § 69. Theoretische Deutung historisch vorliegender Formen, S. 97.	
Zweites Capitel: Reihen und Perioden	98
§ 70. Reihen und Perioden in der hebräischen Dichtung, S. 98. — § 71. Umfang der Reihen und Principien seiner Festlegung, S. 98. — § 72. Die einfachen Reihen des Hebräischen, S. 100. — § 73. Zweireihige Perioden, S. 101. — § 74. Der Zweier, S. 101. — § 75. Der Dreier und seine verschiedenen rhythmischen Werte (im Siebener, Fünfer, Doppeldreier), S. 102. — § 76. Der Vierer, dipodisch und monopodisch, S. 103. — § 77. Der Sechser, S. 109. — § 78. Der umgekehrte Fünfer, S. 111. — § 79. Der umgekehrte Siebener, S. 112.	
Drittes Capitel: Die Verwendung der verschiedenen Perioden im Hebräischen	115
1) Zweireihige Perioden	115
§ 80. Arten derselben, S. 115. — § 81. Der Doppeldreier, S. 116. — § 82. Der Fünfer (Qīnāvers), S. 116. — § 83. Der Doppelvierer, S. 116. — § 84. Der Siebener, S. 117.	
2) Nicht periodisch gegliederte Einzelverse	117
§ 85. Stellvertretende Verse, S. 117. — § 86. Der Sechser, S. 118. — § 87. Seine Entstehung, S. 120. — § 88. Der Vierer, S. 120.	
3) Gruppen von Perioden und Reihen	123
§ 89. Mischgruppen und Periodengruppen, S. 123. — § 90. Mischgruppen von der Form: Periode + Reihe, S. 124. — § 91. Desgl. von der Form: Reihe + Periode, S. 125. — § 92. Desgl. von der Form: Reihe + Periode + Reihe, S. 126. — § 93. Freiere Combinationen und isolierte einfache Reihen, S. 127. — § 94. Verteilung der Mischgruppen auf verschiedene Arten von Texten, S. 128.	
Viertes Capitel: Glatte Metra und Mischmetra	129
§ 95. Stand der Ueberlieferung, S. 129. — § 96. Die Stellung der Kritik zu der Frage, S. 129. — § 97. Der rhythmische Standpunkt,	

	Seite
S. 130. — § 98. Untunlichkeit genereller Correctur der Ueberlieferung, S. 131. — § 99. Verteilung der Mischmetra auf verschiedene Arten von Texten, S. 132. — § 100. Textkritische Seite der Frage, S. 133.	
Fünftes Capitel: Perioden und Strophen	134
§ 101. Die Strophenfrage im Allgemeinen, S. 134. — § 102. Sinnesgliederung und Formgleichheit, S. 134. — § 103. Bedenken gegen D. H. MÜLLER's Responsionssystem, S. 135. — § 104. Bedenken wegen alphabetischer Texte, S. 137. — § 105. Desgl. wegen der durch Zwischensätze gegliederten Texte, S. 138. — § 106. Die Frage der Zeilenlänge, S. 139. — § 107. Ansätze zur Bildung echter Strophen, S. 140. — § 108. Geringe Ausdehnung der eigentlichen Strophen-technik im Hebräischen, S. 140.	
Sechstes Capitel: Die Rhythmik der hebräischen Verse	142
§ 109. Allgemeines, S. 142.	
1) Steigende oder fallende Füße?	143
§ 110. Die hebräischen Rhythmen sind steigend, S. 143. — § 111. Verse mit überschüssender Silbe, S. 144.	
2) Silbenzahl und rhythmische Grundform der Füße.	145
§ 112. Regeln für die Bestimmung der Silbenzahl im Fusse, S. 145. — § 113. Notwendigkeit consequenter Rhythmisierung, S. 147. — § 114. Füße der Form $\times \angle$ und $\times \times \angle$, S. 149. — § 115. Anapästischer Charakter derselben, S. 150. — § 116. Ihre Vortragswerte (Anwendung circumflectierender Ueberdehnung), S. 151. — § 117. Wichtigkeit der Ueberdehnung, S. 153. — § 118. Auflösung überdehnter Hebungen, S. 153. — § 119. Einsilbige Senkung im Verseingang, S. 154. — § 120. Desgl. nach der Binnencäsur eines Vierers oder Sechser, S. 154. — § 121. Dreisilbige Senkung im Verseingang, S. 156. — § 122—123. Desgl. im Versinnern, S. 157. — § 124. Desgl. nach einer Binnencäsur, S. 160. — § 125. Fehlen der Senkung, S. 162. — § 126—128. Theoretische Auffassung dieser Erscheinung (Zerdehnung), S. 163. — § 129. Zeichen und Vortrag, S. 166. — § 130. Seltener Fälle, S. 167. — § 131. Abschluss (das Zeugnis des Hieronymus), S. 169.	
3) Zur Verwendung der verschiedenen Versarten	171
§ 132. Vorbemerkung, S. 171. — § 133. Auswahl der Fussformen, S. 171. — § 134. Anordnung verschiedener Fussformen (die Stellung der dreisilbigen Senkung im Sechser, Doppeldreier und Fünfer), S. 173.	
Siebentes Capitel: Versictus und Sprachaccent	176
1) Einfache und doppelte Betonung volltoniger Wörter.	176
§ 135. Allgemeines, S. 176. — § 136. Doppelbetonung fünf- und sechssilbiger Wörter, S. 177. — § 137. Doppelbetonung viersilbiger Wörter nach Procliticis, S. 178. — § 138. Betonung solcher Wörter nach volltoniger Silbe, S. 179. — § 139. Desgl. nach sprachlich unbetonter Endsilbe, S. 180. — § 140. Ungewöhnliche Betonungen, S. 181. — § 141. Zur Erklärung der erörterten Erscheinungen, S. 182.	

- Seite
184
- 2) Die Behandlung mindertoniger Wörter
- a) Allgemeines: § 142. Habituell und occasionell mindertonige Wörter, S. 184. — § 143. Verhältnis dieser Wortarten zum Vers, S. 185. — § 144. Abstufungen der Tonschwäche, S. 187.
- b) Habituelle Procliticae: α) Präpositionen: § 145. *bā-, lā-, 'el-, 'al-, 'ad-, 'im-, min-, 'ēp-* und Nebenformen, S. 188. — § 146. *bēn*, S. 189. — § 147. Mehrsilbige (*'axar, taxap, ja'an, bapōch, sabīb*), S. 189. — β) Conjunctionen, Adverbia u. ä.: § 148. *wā-, kā-, 'ō*, S. 190. — § 149. *'im-, kī, gam, hen (hinnē), ken, raq*, S. 191. — § 150. Negationen: *'al-, bal- (bālī, biltī), pen, lō*, S. 192. — § 151. *'az, 'ē, 'ēch(ā), 'ach, 'af-, lū, šam, lūlē*, S. 193. — γ) Pronomina und Verwandtes: § 152. *šē-, 'āšer*, S. 194. — § 153. Fragewörter: *mē (mā, mā-), mī*, S. 196. — § 154. *kql-*, S. 197. — Verba und Verwandtes: § 155. *lech, qūm, bō*, S. 198. — § 156. *ješ, 'ēn*, S. 198.
- c) Occasionelle Procliticae: α) Pronomina: § 157. Personalia und Demonstrativa, S. 198. — β) Nomina: § 158. Allgemeines, S. 199. — § 159. Unbetonter Status constr. vor Hebung, S. 200. — § 160. Desgl. vor *x, x x*, S. 201. — § 161. Andre Nominalbindungen, S. 202. — γ) § 162. Verba finita (vor nicht enklitischen Wörtern), S. 203.
- d) Die Behandlung enklitischer Wörter: § 163. Occasionelle Fälle (Nomina, Pronomina), S. 203. — § 164. *-zū* und *-nā*, S. 204. — § 165. Verbindungen von Verbum + pronominaler Enclitica, S. 204. — § 166. 167. Theoretisches hierzu, S. 208.
- 3) Versictus und Wortaccent: § 168. Allgemeines 213
- a) Die Zurückziehung des Accents vor Tonsilben: § 169—171. Principielle Vorerwägungen, S. 215. — § 172. Zurückziehung des Tones über ein Schwa hinweg, S. 221. — § 173. Zurückziehung um eine Stelle auf offene Silbe, S. 222. — § 174. Desgl. auf geschlossene Silbe, S. 222. — § 175. Zurückziehung vor Segolaten mit verschobenem Accent, S. 226. — § 176. Andere Arten von Zurückziehung, S. 227.
- b) Die Zurückziehung des Accents in Pausa: § 177—179. Sprachliche Bedenken gegen die Ursprünglichkeit der betr. Pausalformen, S. 231. — § 180. Metrische Bedenken im Allgemeinen, S. 241. — § 181. Segolata, S. 241. — § 182. Zweisilbige Nichtsegolata, S. 242. — § 183. Drei- und mehrsilbige Nichtsegolata, S. 243. — § 184. Zur Entstehung der überlieferten Pausalformen, S. 244.
- c) Die Verschiebung des Accents: § 185. Allgemeines, S. 250. — § 186. Anstöße durch Barytona, S. 251. — α) Einfache Verbalformen: § 187. Zweisilbige Barytona, S. 253. — § 188. Drei- und mehrsilbige Barytona, S. 254. — § 189. Die 1. Sing. Perf. mit *wā-*, S. 257. — § 190. Imperfecta mit *w* conversivum, S. 258. — β) Kleinere Wortgruppen: § 191. *lāilā; bāipā* u. ä.; Feminina auf *-āpā; (ā)nāxnū, hémmā, hēnnā, 'ellē; lāmmā, šāmmā, 'ānā, 'ēchāchā*, S. 259. — § 192. Erläuterungen, S. 260. — γ) Segolate: § 193. Die Form der Segolate des Typus *kēlēb, séfer, qódeš* im Allgemeinen, S. 261. — § 194. Segolate mit Beibehaltung der Barytonese im Versinnern, S. 269. — § 195. Accentverschiebung

am Versanfang, S. 269. — § 196. Desgl. im Versinnern, S. 270. — § 197. Schwankende Betonung der Segolate zwischen \times und $\times\times$, S. 271. — § 198. Accentverschiebung am Versschluss, S. 272. — § 199. Weniger sichere Fälle, S. 274. — § 200. Behandlung mehrsilbiger Segolate, S. 277. — § 201. Zwei Segolate neben einander, S. 277. — § 202. Sprachgeschichtliche Fragen, S. 278. — § 203. Die Segolate des Typus <i>bájiþ</i> und <i>máweþ</i> , S. 282. — § 204. Sprachgeschichtliches zur Formfrage, S. 283. — δ) § 205. Barytona vor Binnencäsur, S. 287.	
Achtes Capitel: Versbau und Sprachform	288
§ 206—209. Vorbemerkungen, S. 288.	
1) Tilgung überschüssender Schwas: § 210. Allgemeines, S. 291.	
a) Schwa hinter Geminaten: § 211. Phonetisches, S. 292. — § 212. Alter und Aussprache der Kurzformen, S. 294. — § 213. Schwankungen (darunter Laryngalgeminaten und <i>rr</i>), S. 296. — § 214. Ueberlieferte Kurzformen, S. 301. — § 215. Vollformen des Typus $\times\times\perp(\times)$, S. 301. — § 216. Reduction von Vollformen bei zu stark gefüllter Senkung, S. 301. — § 217. Vollformen des Typus $\times\times\times\perp$ am Versanfang und nach Hebung, S. 302.	
b) Schwa zwischen gleichen Consonanten: § 218. Notwendig fallende Schwas, S. 304. — § 219. Zweifelhafte Fälle, S. 306.	
c) Schwa hinter vocalischem Auslaut (§ 220), S. 307.	
d) die Gruppen <i>-ə'</i> - und <i>-əh-</i> : § 221. Schwund des <i>'</i> , S. 310. — § 222. Schwund des <i>h</i> , S. 311.	
2) Präpositionale Doppelformen (§ 223)	313
3) Zur Verbalflexion.	315
§ 224. Doppelformen des Imperativs und Cohortativs, S. 315. — § 225. Die 2. und 3. Person Plur. F. auf <i>-nā</i> und <i>-n</i> , S. 316. — § 226. Formen auf $\perp\bar{u}$ und <i>-ūn</i> , S. 319. — § 227. Die Formen der 2. Person Sing. Perfecti, S. 320. — § 228. Metrischer Befund, S. 322.	
4) Zu den Pronominalaffixen	324
§ 229. Die Dubletten \bar{n} — und \bar{n} — bei der 2. Person Sing., S. 324. — § 230. Metrischer Befund, S. 330. — § 231. Das Affix <i>-hū</i> , S. 331. — § 232. Das Affix der 3. Person Sing. F., S. 334. — § 233. Die Endungen <i>-hēm</i> und <i>-hén</i> , S. 338. — § 234. Die Formen auf <i>-mō</i> , S. 344. — § 235. Die Formen mit assimiliertem <i>n</i> , S. 346. — § 236. Die Verbalformen mit dem sog. Nun energeticum, S. 348. — § 237. Die Affixe <i>-nī</i> und <i>-nū</i> nach urspr. kurzen Vocalen, S. 351. — § 238. Dieselben nach urspr. langem Vocal, S. 355.	
5) Reste (§ 239: Die Lautfolge <i>-əji-</i> ; Namen auf <i>-jahū</i> und <i>-jā</i> ; <i>jarūšalēm</i>).	358
Neuntes Capitel: Metrum und Textkritik	359
§ 240. Allgemeines, S. 359. — § 241. Ausschaltungen, S. 360. — § 242. Erläuternde und verdeutlichende Zusätze, S. 362. — § 243. Gottesnamen, S. 364. — § 244. Stilistische Zusätze (<i>wə</i> -Glossen, Steigerungen etc.), S. 364. — § 245. Wiederholungen, S. 366. — § 246. Graphische Grundlagen, S. 367.	

Zehntes Capitel: Folgerungen und Ausblicke	Seite 372
§ 247. Aufgaben der weiteren Forschung im Allgemeinen, S. 372. —	
§ 248. Scheidung metrischer und nichtmetrischer Texte, S. 373. —	
§ 249. Schwierigkeiten derselben, S. 378. — Textbeispiele: § 250.	
Die Meša'inschrift, S. 379. — § 251. Der zweite Schöpfungsbericht,	
Genesis 2, 4 ff., S. 382. — § 252. Pharaohs Träume, Genesis 41, 1 ff.,	
S. 385. — § 253. Die Parabel Jothams, Judicum 9, 7 ff., S. 389. —	
§ 254. Die Söhne Eli's, 1 Samuelis 2, 11 ff., S. 390. — § 255. Ruth	
1, 1 ff., S. 390. — § 256. Job 1, 1—3, 1, S. 392. — § 257. Schluss-	
bemerkung, S. 398.	

Berichtigungen	400
--------------------------	-----

Vorbemerkungen.

METRISCHE STUDIEN.

I.

STUDIEN ZUR HEBRÄISCHEN METRIK.

ERSTER THEIL: UNTERSUCHUNGEN.

VON

EDUARD SIEVERS.

METRISSCHE STUDIEN.

I.

STUDIEN ZUR HEBRÄISCHEN METRIK.

ERSTER THEIL: UNTERSUCHUNGEN.

VON

EDUARD SIEVERS.



I.

Vorbemerkungen.

Die Geschichte der hebräischen Metrik bis auf unsere Tage herab ist, nüchtern betrachtet, in manchen ihrer Teile nicht viel mehr als eine Geschichte persönlicher Misserfolge oder sachlich gescheiterter Versuche. Es darf also nicht Wunder nehmen, wenn die ganze Disciplin stark in Misscredit geraten ist, und im Augenblick ein schier dogmatischer Glaube an die Unlösbarkeit gerade eines ihrer Hauptprobleme, der Frage nach der rhythmischen Gestalt der hebräischen Verse, das Feld zu behaupten scheint. Der auf den folgenden Blättern gebotene Versuch eines Nichtsemitisten, auf neuem Pfade hier etwas weiter vorzudringen, muss unter diesen Umständen als besonders wagehalsig erscheinen: ja, mancher Fachmann mag wol von vorn herein geneigt sein, es dem Verfasser als anmasslich zu verübeln, dass er es mit dem sehr bescheidenen Mass von Kenntnissen in dem ihm durchaus fernliegenden Hebräischen, das er sich in nicht allzu reichlichen Mussestunden ad hoc hat erwerben können, überhaupt selbständig auf den Plan zu treten wagt.

Gewiss kann auch der strengste Kritiker den hier angedeuteten Mangel nicht stärker empfinden, als ich selbst ihn beim allmählichen Fortgang meiner Arbeit auf Schritt und Tritt empfunden habe, und ihn nicht mehr bedauern, als ich selbst ihn bedauere. Aber wenn auch hier wie überall in ähnlichen Fällen bei der Untersuchung Textkritisches, Sprachliches und Metrisches unauflöslich an einander gebunden sind, so handelte es sich hier doch in allererster Linie um metrische und nicht um sprachliche oder textkritische Probleme. Nach dieser Seite hin aber durfte ich, ohne unbescheiden zu sein, es mir wol zum Vorteil anrechnen, dass ich bei vieljähriger Beschäftigung mit analogen Studien auf andern Literaturgebieten eine Anzahl allgemeiner metrischer Erfahrungen gesammelt hatte, die sich nun auch hier als Führer

und Stützen verwerten liessen, während auf der andern Seite in den Reihen der Forscher, die von semitistischer Seite her unseren Problemen näher getreten sind, soweit ich sehe, kaum einer im strengeren Sinne des Wortes als geschulter Metriker von Fach bezeichnet werden kann, mindestens was sein Verhältnis zu den Grundfragen der allgemeinen Rhythmik anlangt. War aber demnach bei unbefangener Prüfung Schatten und Licht auf beiden Seiten annähernd gleichmässig verteilt, so durfte doch auch wohl ohne die Gefahr, damit die Grenzen des wissenschaftlich Erlaubten zu überschreiten, einmal der Versuch gemacht werden, ob nicht ein kräftigeres Betonen des allgemein metrischen oder rhythmischen Standpunktes zu Resultaten führen könne, welche der bisher vorwiegend geübten Methode der Verfolgung sprachlich-stilistischer oder logischer Gesichtspunkte versagt geblieben waren. Und endlich möchte ich zur Klärung der Sachlage noch weiter hinzufügen, dass ich zwar selbstverständlich die volle Verantwortung für alles weiter zu Erörternde trage, dass ich mich aber doch nicht etwa aus eigener Initiative mutwillig oder fürwitzig zu den Untersuchungen vorgeedrängt habe, deren Ergebnisse ich unten vorlege, sondern dass der erste Schritt dazu auf eine freundliche Anregung von fachmännischer Seite hin getan wurde.

Zu Beginn des Jahres 1898 veranlasste mich nämlich FRANTS BUHL in Anknüpfung an frühere allgemeiner gehaltene Gespräche metrischen Inhalts, eine Anzahl von poetischen Stücken des AT., die sich nach seiner Auffassung durch besonders gute Regelung der 'Hebungszahlen' auszeichneten, auch meinerseits metrisch durchzuprüfen. Bis dahin hatte ich nur ganz vereinzelt flüchtige Blicke in hebräische Verstexte getan, und ich hatte dabei jedenfalls nicht den Eindruck von einer fassbaren rhythmischen Regelmässigkeit der Verse gewonnen. Ich gieng also mit der fast negativ zu nennenden Erwartung an die Arbeit, es werde im besten Falle etwa gelingen können, Analoga zu den durch langdauernde ausschliessliche Anwendung des Sprechvortrags in ihrem rhythmischen Bau stark aufgelockerten und speciell nicht mehr in glattem Takt vortragbaren Versgebilden zu finden, welche die germanische Alliterationsdichtung zumal in den deutschen Texten wie Hildebrandslied und Muspilli oder Heliand aufweist.¹⁾ Die

1) Näheres über diese Gebilde bietet z. B. meine Altgermanische Metrik, Halle 1893.

Resultate aber waren ganz anders als ich sie erwartet hatte. Gleich die erste Analyse, die ich durchführte, die von Deut. 32, wies mit einer mich selbst geradezu verblüffenden Deutlichkeit auf eine rhythmisch glatte und zwar 'anapästartige' Grundstructur des Verses hin, wenn sich auch nicht sofort alles dem gefundenen Schema glatt einordnen liess. Die Untersuchung der übrigen empfohlenen Stücke (Threni 3. Job 3. Ezechiel 15. 19) ergab dann dasselbe Bild, d. h. denselben durchstehenden Grundtypus mit denselben Abweichungen, die mithin als typisch zu betrachten waren. Und das Bild änderte sich auch nicht, als ich nun in bunter Reihenfolge beliebige andere Verstexte herausgriff und analysierte. Bald ergaben sich ferner, und wiederum fast ungesucht, gewisse Möglichkeiten, einen guten Teil jener typischen Abweichungen der Ueberlieferung von dem zu erwartenden Versschema teils unter bestimmte metrische Specialregeln zu bringen, teils durch sprachgeschichtliche Erwägungen zu beseitigen. In der Sitzung vom 5. Februar 1898 konnte ich sodann der philologisch-historischen Classe unserer Gesellschaft einen ersten, freilich noch ganz in's Grobe gehenden Bericht über das vortragen, was ich so, halb wider Willen, als die rhythmischen Grundlagen des hebräischen Versbaues gefunden zu haben glaubte (vgl. die Notiz in den Berichten der Classe Bd. 50 [1898], S. 1).

Die damals vorgetragene Gesamtauffassung hat sich mir dann auch in der Folgezeit immer wieder bewährt, und zwar jedesmal auch, wenn ich nach wiederholter und durch ganz andere Arbeiten gefüllter längerer Pause und durch sie, wie ich glaube, einigermaßen neu objectiviert, die Arbeit von vorne aufnahm. Nur versteht es sich bei der Complicirtheit der in Frage stehenden Erscheinungen fast von selbst, dass bei zunehmender Uebersicht über das Thatfachenmaterial auch das Urtheil im Einzelnen im Laufe der Zeit sich verschob oder auf ein bescheidenes Entweder—Oder zurückzog, wo beim ersten Versuch ein directes Ja oder Nein am Platze zu sein schien. Solcher Alternativen enthält ja auch die folgende Darstellung noch genug: nicht als ob ich meinte, dass der Forschung an solchen Stellen ein für allemal Halt geboten sei, sondern weil ich bei meinen beschränkten Erkenntnismitteln vor der Hand nicht weiter gehn konnte und mochte. Das letzte Wort wird hier überall die semitische Philologie zu sprechen haben; denn zur definitiven Entscheidung namentlich

über die wichtige und schwierige Frage, was typische Verslicenz und was typischer Fehler der Ueberlieferung sei, gehören vor allem zwei Erfordernisse, denen ich aus naheliegenden persönlichen Gründen doch nie gerecht werden könnte: eine genaue statistische Untersuchung des gesammten Textmaterials (und wo liegen dessen Grenzen?) und intime Vertrautheit mit Sprache und Stil nicht minder wie mit allen Fragen der Stoff- und Textgeschichte und Stoff- und Textkritik des AT. —

Von den Arbeiten meiner Vorgänger hatte ich beim Beginn meiner Untersuchungen keinerlei directe Kenntniss; nur hatte ich durch BUHL erfahren, dass nach dem dermaligen Stand der Forschung beispielsweise Deut. 32 sehr wahrscheinlich 'dreihebige', oder Thr. 3 'fünfhebige' Verse von dem Schema $3 + 2$ enthalte. Ich habe dann, um unbefangenen fortarbeiten zu können, die Lectüre der früheren Arbeiten über hebräische Metrik (soweit mir diese überhaupt zugänglich waren) auch weiterhin bis zu einer Zeit verschoben, wo ich selbst bereits zu eigenen Ueberzeugungen gelangt war. Ich darf danach versichern, dass alle die Anschauungen, die ich im folgenden vortrage und bei denen ich nicht ausdrücklich das Gegenteil vermerke, von mir direct aus der Quellenanalyse gewonnen worden sind, auch da wo sie mit früher veröffentlichten Aeusserungen Anderer übereinstimmen. Es ist vielleicht nicht überflüssig, dies ausdrücklich zu betonen, weil die Ueberzeugungskraft eines Argumentes für den einen oder andern Leser doch wachsen kann, wenn er sieht, dass derselbe Gesichtspunkt von ganz verschiedenen Seiten aus unabhängig gefunden worden ist.

Wie aber ist in solchen metrischen Fragen, und namentlich auf einem so umstrittenen Gebiet wie dem der hebräischen Metrik, überhaupt ein 'Beweis' zu erbringen, positiv wie negativ? Nackte Statistik ohne subjective Deutung ihrer Zahlen ist dazu ebenso wenig im Stande, wie etwa energische Form der Behauptung und Verneinung oder Weitläufigkeit des allgemeinen Rasonnements. Es bleibt vielmehr auch hier nur die erprobte Methode der philologischen Cirkelarbeit übrig: mit einem Aperçu zu beginnen, dessen Durchführbarkeit praktisch zu prüfen, und wiederum rückwärts aus dieser im günstigen Falle auf 'Möglichkeit' und 'Richtigkeit', im ungünstigen auf das Gegenteil zu schliessen. Das heisst hier, ins Praktische übersetzt, etwa so viel: Was 'Vers' ist, muss sich doch auch 'versmässig' zu Gehör bringen lassen (und zwar jede

Versart im Ganzen doch nur in éiner, gerade für sie charakteristischen Weise), und was nicht 'Vers' ist, widersetzt sich dem 'versmässigen' Vortrag, wo nicht an der einzelnen Stelle, so doch auf die Dauer und im Zusammenhang. Für die 'Möglichkeit' eines metrischen Systems entscheidet also nicht die abstracte Theorie, sondern die correct durchgeführte Leseprobe; für die Beurteilung der 'Richtigkeit' ist die grössere oder geringere Leichtigkeit und Natürlichkeit massgebend, mit der sich die Probe durchführen lässt. Mit andern Worten, wer sich über die Richtigkeit des Systems ein massgebendes und gerechtes Urteil erwerben will, darf sich in erster Linie nicht an die zur Begründung des Systems oder zur Beseitigung der 'Ausnahmen' beigebrachten theoretischen Erörterungen halten (die, soweit sie nicht Thatsachen der allgemeinen Rhythmik betreffen, eventuell durch andere, richtigere ersetzt werden können, ohne dass das System selbst darunter leidet). Er muss vielmehr zunächst selbst versuchen, ob sich auf Grund der gegebenen praktischen Vortragsregeln ein grösseres Quantum von ihm als metrisch anerkannter Texte, und zwar im Zusammenhang und einheitlich, ferner sinngemäss und mit natürlichem Ausdruck laut so vortragen lässt, dass der Hörer das Gehörte ohne Weiteres als rhythmisches Continuum, also als 'Verse' im gemeinen Sinn des Wortes empfindet. Nur wer sicher ist, dass er sich diesergestalt die 'Verse' seiner Texte in der vom Autor verlangten Vortragsform correct zu Gehör gebracht hat, und also in der Lage gewesen ist, die Wirkung eben dieser Verse (d. h. der lautgesprochenen, inhalterfüllten Verse, nicht die eines inhaltslosen metrischen Schemas) auf sein rhythmisches Gefühl correct zu beobachten, nur der kann, will er nicht jeden Halt verlieren, an der Discussion über Recht und Unrecht teilnehmen. Und da nun von dem Ausfall der gedachten Probe geradezu Alles abhängt, so möge derjenige, dem es auf die Sache selbst und nicht nur unbewusst auf die Wahrung eines alt und lieb gewordenen Vorurteils ankommt (ich spreche aus Erfahrung von andern Gebieten her), sich von seinen Versuchen im 'Lesenlernen' nicht vorzeitig abschrecken lassen: weder durch eine ihm im ersten Augenblick problematische oder widerstrebende Einzelheit sprachlicher oder metrischer Natur (die ja unbeschadet des Gesamtsystems eventuell nachher anders erklärt oder beseitigt

werden kann, als in der vom Autor vorgeschlagenen Weise), noch durch einen anfänglichen Misserfolg im glatten Lesen: hier möge ihn die Erwägung (und dazu vielleicht die Erinnerung aus seinen Schuljahren) trösten und führen, dass beim Erlernen des Verselesens in einer fremden Sprache, und zumal bei an sich der Muttersprache fremdartigen Rhythmen, nicht die Kenntnis des Schemas und der gute Wille, sondern ein meist nicht ganz unbeträchtliches Mass von Zeit und geduldiger Uebung zum Ziele zu führen pflegt.

Für diese Leseproben sowie für die zur Controle notwendige statistische Untersuchung der einschlägigen metrischen, sprachlichen und textkritischen Fragen galt es nun in erster Linie geeignete Grundlagen zu schaffen, und zwar in transcribierter Form, weil die eigentümliche Beschaffenheit der hebräischen Schrift und die an diese anknüpfenden Lese- und Aussprachsgewohnheiten es untunlich erscheinen liessen, am Originaltext selbst dasjenige deutlich zur Anschauung zu bringen, worauf es bei der metrischen Constitution vor Allem ankam. Gerne wäre ich dabei dem Rate befreundeter Sachkenner gefolgt, zunächst nur durch eine beschränkte Anzahl wesentlich correct überlieferter Stücke die Elemente des gewonnenen Systems zu illustrieren und das Weitere der Zukunft zu überlassen. Aber dieser Weg erwies sich mir bald als ungangbar. Von vorn herein liess sich über metrische Correctheit oder Incorrectheit der Ueberlieferung so gut wie nichts aussagen. Auch ein dem Sinne nach glatt verständlicher Text kann z. B. (wie das nachher auch die Erfahrung genugsam bestätigt hat) grössere oder kleinere, wesentlich nur das stilistische Gebiet beschlagende Aenderungen und Interpolationen enthalten, die nicht den Sinn, wol aber das Metrum stören und demnach auch erst aus der Kenntnis des Metrums heraus als Störungen des ursprünglichen Wortlautes erkannt werden können. Umgekehrt kann aber auch ein schwieriger oder verderbter Text eine annähernd correcte metrische Form aufweisen, insofern die Redactoren, denen wir die überlieferte Gestalt unserer Texte verdanken, noch eine gewisse, wenn auch nur äusserliche Kenntnis der metrischen Formen besessen und von dieser Kenntnis gelegentlich Gebrauch gemacht haben können. Um eine Auswahl 'guter' oder 'bester' Texte treffen zu können, hätte ich also so gut wie das ganze Material durcharbeiten, d. h. transcribieren

und auf Form und Inhalt prüfen müssen. Das war aber für mich schon aus dem einfachen Grunde ausgeschlossen, weil ich vom Hebräischen zur Zeit kaum mehr als das Alphabet und einige Paradigmen kannte. Ich sah mich deshalb zu einem rein schematischen Verfahren gezwungen. Aus den geschichtlichen Büchern habe ich demnach zunächst einfach alle diejenigen Stücke von nicht zu minimalem Umfang und Inhalt ausgezogen, die in KAUTZSCH' Uebersetzung als poetisch angesetzt waren; nur habe ich von diesen schliesslich den Segen Moses, Deut. 33, wieder gestrichen, weil er der definitiven metrischen Reconstruction zu grosse Schwierigkeiten entgegensetzte, und dafür den Segen Jakobs, Gen. 49, eingestellt, der bei KAUTZSCH als Prosa wiedergegeben ist. Von den 'poetischen Schriften' (oder richtiger gesagt, von den Büchern, die ich, damals noch ohne Kenntniss der über die Form schwebenden Streitfragen, ohne Weiteres für poetisch ansah) habe ich jeweilen die Anfänge genommen, und nur hie und da aus besondern Gründen, wie Doppelüberlieferung, alphabetische Form, Wechsel des Verfassers u. dgl., noch das eine oder andere Capitel beigefügt: dass ich das in metrischer Hinsicht besonders interessante Hohe Lied vollständig aufgenommen habe, wird hoffentlich keinen Tadel finden.

Dies schematische Verfahren bot überdies eine Anzahl von Vorteilen, die nicht gering anzuschlagen waren. Es gab einerseits eine gewisse Bürgschaft dafür, dass das Material mannigfaltig genug sein werde, um wenigstens alle vorkommenden metrischen Hauptformen hinlänglich zu beleuchten. Andererseits umfasst die nach ihm gewonnene Sammlung nun alle Arten von Texten, gute wie schlechte. Wenn dabei die ersteren den Blick für das Regelmässige und Typische der Form öffnen und schärfen, so lehren uns die andern besser als jene die oft wiederum typischen Quellen der Verderbnis erkennen und damit beseitigen, und auch da wo es sich nicht um Typisches handelt, wirken sie oft aufklärend, indem sie zeigen, wie oft metrische Störung und Sinnesstörung Hand in Hand gehen, oder indem sie beobachten lassen, wie sehr eine consequente Verfolgung der metrischen Gesichtspunkte auch einer streng methodischen Sinnes- und Sachkritik Vorschub leistet (ein Beispiel wie Ps. 9 und 10 scheint mir in dieser Beziehung besonders instructiv).

Trotzdem ist natürlich auch die ganze Textauswahl an sich

nur dazu bestimmt, metrischen Zwecken zu dienen, insbesondere auch dazu, das Verhältnis von ursprünglich voraussetzender Versform und tatsächlicher Ueberlieferung zu möglichst klarer Anschauung zu bringen. Von der Ueberlieferung aber war dabei überall auszugehen, als dem einzigen festen Anhaltspunkt. Darum habe ich auch in den mitgeteilten Proben nicht sowol metrisch hergestellte Texte geben wollen als vielmehr zunächst nur einfache Transcriptionen, die nur, um dem Leser nicht allzuviel Unbequemlichkeiten zu bereiten, in wenigen bestimmten Punkten ohne Weiteres von der masoretischen Tradition abweichen, nämlich in der Weglassung der Vocalzeichen ohne etymologischen Silbenwert (s. § 5, 1. 2), der directen Umschreibung der einsilbigen אִי und אֹי durch *ai*, *au* (s. § 2), desgl. der von אֵי durch *-ēu* (s. § 4, 3. 231, 3) und die Ersetzung von אִי , אֹי durch *-ach* etc. (s. § 229 f.). Andere vorgeschlagene Abweichungen von der masoretischen Lesung sind dagegen auch im Text nur in soweit markiert, als sie sich direct typographisch ausdrücken liessen, ohne das Bild des Ueberlieferten zu verdunkeln; und zwar speciell Ergänzungen durch Einfügung in <—>, Tilgungen textkritischer Art durch [—], solche rein sprachlicher Natur durch Hebung der betreffenden Buchstaben über die Zeile (also z. B. *'ax^äré*, spr. *'axré*), endlich was ich vorläufig als Ausschaltungen bezeichnet habe (s. § 241) durch gesperrten Satz. Ausserdem sind die metrischen Accente, das Bindezeichen ~ und die Abteilungszeichen | und || eingefügt (s. § 6). Sonstige Lesevorschläge aber sind (mit ganz geringfügigen Ausnahmen um praktischer Einzelgründe willen) in die Fussnoten verwiesen.

Bei allem dem konnte es sich mir nur darum handeln, einen in metrischer Beziehung tunlichst correcten Text zu liefern, nicht aber zugleich darum, auch etwaige Sinnesanstösse zu beseitigen, die den Versbau als solchen nicht tangieren. Was metrisch correct war, habe ich also im Princip unangefochten im Text belassen, selbst wo etwa *communi consensu* ein Textverderbnis vorliegt.¹⁾ Auch von diesem Gesichtspunkt bin ich nur

1) Ja es war für mich, trotz mancher aufgewandten Mühe, unvermeidlich, hie und da auch dem Sinne nach verderbte Stellen, sofern sie nur der üblichen metrischen Praxis entsprachen, in die Belegreihen aufzunehmen. Der Kenner wird solche Verse leicht streichen oder berichtigen können. Dass das allgemeine Bild der aufzudeckenden Tatsachen durch sie gestört werde, glaube ich nicht befürchten zu müssen.

vereinzelt an solchen Stellen abgewichen, die mir zur Demonstration besonders geeignet erschienen: ich hätte sonst Text und Noten vielfach mit Angaben belasten müssen, die für den Hauptzweck belanglos gewesen wären und nur die Uebersichtlichkeit gestört hätten. An die Möglichkeit einer auch nur halbwegs definitiven Textgestaltung war ja so wie so bei einem ersten Versuch wie dem vorliegenden nicht zu denken, der in jeder Beziehung mehr die Arbeit eines Suchenden als die eines Findenden oder Entscheidenden ist.

Der Auswahl habe ich auf BUHL's Rat überall den Text von GINSBURG zu Grunde gelegt. Daneben hat mir bei allen meinen ersten unsicheren Schritten KAUTZSCH' Heilige Schrift des AT. als Führerin gedient. Auf Grund nur dieser beiden Bücher habe ich, um unbehindert meine eigenen Wege gehen zu können, zunächst einen ersten Restitutionsversuch angestellt. Nach Abschluss dieser ersten Vorarbeit habe ich mich dann bemüht, die älteren Versionen auszunützen, soweit sie mir sprachlich zugänglich waren (d. h. ausser Septuaginta [nach SWETE] und Vulgata noch FIELD's Hexapla), und mich aus einer Anzahl neuerer zusammenfassender Schriften über den gegenwärtigen Stand der Textkritik zu orientieren. Diese Arbeit musste in den Osterferien 1899 abgeschlossen werden. Daher konnte ich nur die bis dahin erschienenen Teile von P. HAUPT's Sacred Books of the Old Testament und von den einschlägigen Commentaren in den Sammelwerken von NOWACK und MARTI durchgehends benutzen: auf später erschienene Abteilungen konnte nur nachträglich noch durch gelegentliche Verweise in [—] Rücksicht genommen werden. Sonst habe ich noch die bekannten Werke von DRIVER zu Deuteronomium und Samuel, von MOORE zum Richterbuch, von CORNILL und SMEND zu Ezechiel, von WELLHAUSEN zu den kleinen Propheten (Skizzen und Vorarbeiten Heft 5), von CHEYNE zu den Psalmen (The Book of Psalms, London 1888) und von MERX und BEER zu Job für die Revision des ersten Entwurfes verglichen. Wo ich mit den in diesen Schriften vertretenen (oder doch besprochenen) Auffassungen und Emendationen zusammengetroffen war oder sie mir nachträglich anzueignen vermochte, habe ich das kurzerhand durch einen vorgesetzten Stern angedeutet, der also einfach auf die jeweiligen Erörterungen an den betreffenden Stellen verweist. Die Zahl dieser Sterne hätte sich wahrscheinlich noch erheblich vermehren lassen, wenn es mir

möglich gewesen wäre, auch noch die in Zeitschriften und sonst verstreute Specialliteratur mehr als gelegentlich heranzuziehen, oder wenn ich es hätte für zweckmässig erachten können, mich überall auch mit den Arbeiten der neueren Metriker im engeren Sinne, vor allem denjenigen BICKELL's und GRIMME's auseinanderzusetzen, mit denen ich ja des öfteren zusammentreffen musste, wo eine gleiche Auffassung des Metrums vorlag. Das letztere war gewiss an sehr vielen Stellen der Fall; aber im übrigen weicht doch wiederum mein metrischer und in Fragen der Kritik wol conservativerer Standpunkt von dem der beiden genannten Forscher principiell so weit ab, dass das Zusammentreffen im einzelnen Falle oft mehr zufälligen als symptomatischen Charakter haben musste.¹⁾ Ausserdem schien es mir wertvoller, zu constatieren, wo reine Sach- und reine Formkritik zusammengetroffen waren, als jedesmal auch anzumerken, wo bei mehr oder weniger zufällig gleicher Formauffassung aus gleichen Prämissen auch der gleiche Schluss gezogen war. Ich habe es daher für richtiger gehalten, es dem Leser zu überlassen, sich durch zusammenhängende Vergleichung der betreffenden Texte ein geschlossenes Bild von Uebereinstimmung und Abweichung in System und Einzelheiten zu bilden, und habe demgemäss auch nur da von meinen Vorgängern auf speciell metrischem Gebiet etwas direct entnommen oder berücksichtigt, wo ich sie speciell citiere. Wo wir sonst zusammengetroffen sind, begeben mich ihnen gegenüber damit natürlich ebenso willig eines jeden Anspruchs auf Priorität oder Originalität, wie in allen Fällen, wo ich sonst infolge meiner nur lückenhaften Uebersicht über das bereits Geleistete nicht im Stande gewesen bin, die Priorität Anderer zu constatieren.

Endlich sei mir hier noch ein Wort aufrichtigen Dankes an alle diejenigen gestattet, die mir durch freundlichst gegebene Aufklärungen und Winke den Zugang zu einem mir bis dahin völlig fremden Arbeitsgebiet erleichtert haben. Ganz besonders gilt dieser Dank neben FR. BUHL und E. KAUTZSCH meinem nun dahingeschiedenen lieben Freunde A. SOCIN, der, wie er einst schon vor Jahren

1) Von BICKELL speciell trennt mich, bei aller Bewunderung seiner oft glänzenden Einzelemendationen, die Unmöglichkeit, die von ihm erfundene Privatsprache als eine geeignete Basis für die Herstellung der alttestamentlichen Texte anzuerkennen.

mein Interesse für mancherlei allgemeine Fragen der semitischen Sprachwissenschaft geweckt, so auch die Anfänge der Untersuchungen mit lebendigster Teilnahme begleitet hat, die ich hiermit zu weiterer Prüfung vorlege. Wie viel aber auch von meinen Aufstellungen im Einzelnen sich als hinfällig erweisen möge: das eine wage ich doch zu hoffen, dass von dem Kern der Arbeit wenigstens so viel übrig bleiben werde, dass nicht auch von ihr das Verdammungsurteil gelten muss:

גב-זה הבל ורעות רוח.

II.

Zur Transcription.

§ 1. Für die Consonanten¹⁾ habe ich mich folgender Umschrift bedient:

I. Kehllaute (Laryngale): א' ה h ח x ע'

II. Mundlaute	{	Verschlussl.	{	Gutturale	א g	כ z		כ k	ח ch		ק q	
		und	{	Dentale	ד d	ט t		ט t	ח ch		ט t	
		Spiranten	{	Labiale	ב b	פ f		פ p	פ f		—	
		Zischlaute	{	ז z		ס s	ש s	ש s		צ z		ש s
		Sonorlaute	{	י j	ו w		ל l	ר r		מ m	נ n	

Bei den Laryngalen (die mindestens ihre Hauptarticulationsstelle im Kehlkopf, nicht im Munde haben²⁾ und daher nur fälschlich im Hebräischen als 'Gutturale' bezeichnet zu werden pflegen), habe ich für ח und ע' die neutralen Zeichen x und ' gewählt, weil sich die alte Doppelheit der Aussprache (= arab. ح und ح' bez. ع und غ) für's Hebräische im Einzelnen doch nicht mehr nachweisen lässt. Bei den א ב ג ד ט פ habe ich die Doppelaussprache, als Verschlusslaute und als Spiranten, mit Benutzung der im Germanischen allgemein üblichen Zeichen t, d, z und b für spirantisches א, ב, ג und ד angedeutet; als Consequenz ergab sich dann f für פ; für spirantisches א stand leider kein besonderes Zeichen zur Verfügung, so dass hier zu der Gruppe ch gegriffen werden musste, die aber doch den einen Vorteil hat, dass sie für den deutschen Leser wenigstens ohne Weiteres spirantische Aus-

[1] Bezüglich meiner Auffassung der semitischen Consonantverhältnisse sehe ich mich nachträglich mit Vergnügen in wesentlicher Uebereinstimmung mit den Darlegungen von P. HAUPT, Beiträge zur Assyriologie 1, 249 ff.]

2) Nur ח' und غ haben Mundarticulation; aber diese Laute sind, wie oben bemerkt ist, im Hebr. nicht mehr scharf von den rein laryngalen ח und ع zu scheiden.

sprache suggeriert. Zu den viel gebrauchten Notbehelfen wie *bh*, *dh*, *gh*, *ph*, *th* u. dgl. habe ich mich nicht entschliessen können, da sie allzu leicht dem traditionellen Irrtum Vorschub leisten, als könne es sich bei den 'raphierten' Formen der **בגדכפת** um wirkliche 'Aspiraten' handeln, d. h. um Verschlusslaute mit nachfolgendem Hauch¹⁾, und nicht vielmehr um echte Reibelaute oder Spiranten, d. h. Laute ohne Mundverschluss. Noch weniger konnte ich auf die graphische Bezeichnung des Unterschiedes ganz verzichten, da die Spaltung der ursprünglichen *bdgptk* zwar allerdings secundär, d. h. nicht ursemitisch, ist, wol aber nach Massgabe der einschlägigen lautgeschichtlichen Kriterien für eine der ältesten Speciallautwandlungen des Hebräischen (bez. des Hebräischen und der ihm nächstverwandten Idiome) gehalten werden muss.²⁾

§ 2. Unter den Sonorlauten verlangen noch die ׀ und ׀ ein Wort der Erläuterung. Es ist mir nicht zweifelhaft, dass wer die lautgeschichtliche Entwicklung der semitischen Sprachen oder auch speciell die des Hebräischen unbefangen und mit einigem phonetischen Verständnis überblickt, die insbesondere von P. HAUPT (Ztschr. f. Assyriol. 2, 259 ff., Beitr. z. Assyriol. 1, 292) und PHILIPPI (ZDMG. 40, 639 ff. 51, 66 ff.) verfochtene Annahme für selbstverständlich halten muss, diese Laute seien im Ursemitischen sog. 'Halbvocale', d. h. unsilbisch gesprochene Vocallaute und nicht etwa palatale bez. labiale Reibelaute gewesen (vgl. Verf., Phonetik⁴

1) Wie ein solcher Hauch hinter dem an sich unversehrt bleibenden Verschlusslaut durch die Einwirkung eines vorausgehenden Vocals hätte entstehen sollen, ist phonetisch ganz unerfindlich. Dagegen ist die zu spirantischer Aussprache führende Lockerung des Mundverschlusses von urspr. Verschlusslauten hinter Vocalen (die ihrerseits keinen Mundverschluss haben) nicht nur an sich leicht zu verstehen, sondern auch ausserhalb der semitischen Sprachen stark verbreitet (sehr regelmässig z. B. im Iranischen und Keltischen; vgl. übrigens z. B. Verf., Phonetik⁴ § 726. 733). [P. HAUPT macht mich nachträglich freundlichst darauf aufmerksam, dass er schon 1887 in der Ztschr. f. Assyriol. 2, 263 f. in gleichem Sinne argumentiert und auch bereits die keltischen Parallelen angezogen hat.]

2) Sie ist jedenfalls älter als der Ausfall unbetonter Vocale im Wortinnern, da sich z. B. der ursemit. Gegensatz von Formen wie **darki* und **darakai* noch in hebr. דַּרְכִּי und דַּרְכַּי getreulich widerspiegelt (Näheres darüber s. unten § 5, 2). Wer neben dem historisch überlieferten Vocalsystem des Hebr. unterschiedslos die vorhistorischen nichtdifferenzierten Verschlusslaute schreibt, gibt also eine Combination von Lautzuständen, die niemals so gleichzeitig neben einander existiert haben.

§ 305. 384 ff.). Auch wüsste ich keinen ernsthaften Grund dafür anzuführen, warum diese ursprüngliche Aussprache im historischen Hebräisch nicht ebenso hätte erhalten bleiben sollen, wie z. B. im Arabischen (mindestens beim و) bis auf den heutigen Tag. Es hätte daher nahe gelegen, die ם und ן demgemäss streng phonetisch etwa durch i und u zu umschreiben (Phonetik⁴ § 384); aber aus Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lesens habe ich doch dafür die gewöhnlichen *j* und *w* gesetzt, wenigstens im Silbenanlaut, wo auch eine ungenaue (d. h. etwa spirantische) Aussprache keinen erheblichen Schaden stiften kann. Anders aber im Silbenauslaut. Denn mit vorausgehenden Vocalen (und zwar kurzen wie langen) verschmelzen silbenauslautende i, u mit phonetischer Notwendigkeit zu den einsilbigen Gebilden, die wir schlechthin als 'Diphthonge' zu bezeichnen gewöhnt sind; ai und au suggerieren daher beispielsweise dem deutschen Leser auch keine andere Aussprache als unser gemeines *ai* und *au*, während ein den Schreibungen *ja*, *wa* mit silbenanlautendem i, u schematisch nachgebildetes *aj-*, *aw-* fast notwendig falsche Vorstellungen hervorrufen würde. War also einmal für den Silbenanlaut zu Gunsten der deutschen Schreibweise auf i, u verzichtet, so musste consequenterweise auch unsere Schreibung für silbenauslautende i, u, d. h. einfache Diphthongschreibung, durchgeführt werden; also z. B. am Wortschluss םֿי *xai*, ןֿי *wau*, םֿיִ *geu* wie im Wortinnern לַיְלָה *lajlā*, עֹלָה *'aulā*¹⁾, שְׁלוֹתֵי *šalauti*²⁾ oder mit 'Langdiphthong' (Phonetik⁴ § 396) (יְדָוִי *jadāu*: s. darüber unten § 4, 3), גֹּיִ *gōi*, עֲשׂוּיִ *'asūi*, פִּי *pīu* u. dgl.³⁾ Consequenterweise hätte ich dann freilich bei geminiertem ם und ן *ij* und *uw* schreiben müssen, also z. B. *xaijā*, *šauwār* für םֿיִם, ןֿיִם wegen der Silbentrennung *xai-jā*, *šau-wār* (Phonetik § 388. 519 ff.); aber hier habe ich doch, um nicht zwei verschiedene Zeichen für denselben Laut unmittelbar neben einander zu bringen, die incon-

1) Ueber die Untunlichkeit der Ansetzung von Formen wie **lajlā* u. ä. s. unten § 212, 3 zu *waiḥi* und ähnlichem.

2) Das םֿי beweist nichts gegen die Annahme eines vocalischen *u*, denn es ist offenbar dem Muster der übrigen Verba mit festem Schlussconsonanten (also wie קִטְלוֹתֵי etc.) nachgebildet. Lautlich wäre allerdings **šalauḥi* zu erwarten, so gut wie es etwa בַּיְתָה *baiḥā* und nicht בֵּיתָה **beitā* heisst (dagegen darf nicht etwa בְּתִים angeführt werden: denn die übliche Deutung dieser Form aus **betim* spricht allem Hohn, was wir sonst von hebr. Lautentwicklung wissen).

3) Man hüte sich vor zweisilbiger Aussprache dieser Langdiphthonge: *gō-i*, *'asū-i*, *pī-u* etc.

sequente Schreibung *xajjā*, *ṣawwār* etc. vorgezogen, natürlich ohne damit eine andere Aussprache als *xajjā*, *ṣawwār* etc. andeuten zu wollen. Aus demselben Grunde habe ich übrigens auch ֿֿֿ wie in שְׁלִישִׁיָּהּ *šališijjā* schematisch durch *ijj* transcribiert, obwol als Aussprache eher *ij* anzunehmen sein dürfte.

Im Anschluss hieran habe ich endlich, wiederum nur zur Bequemlichkeit des Lesers, die überlieferten Zeichengruppen ֿֿֿ und ֿֿֿֿ in Segolaten, da sie offenbar nur den Lautwert *ai* und *au* haben, direct durch *ai* und *au*, nicht durch *aji* und *awe* transcribiert, also z. B. בַּיִט *baiṭ*, עֹל *‘aul* u. dgl. Eine Rechtfertigung dieses Ansatzes s. unten § 203.

§ 3. Schwieriger ist es, zu einem vollauf befriedigenden System der Vocaltranscription zu kommen, weil sich hier sogleich die Frage nach der Unterscheidung von Qualität und Quantität erhebt. Nun ist es gewiss sicher, dass die Orthographie des hebräischen Consonanttextes durch die Anwendung der *scriptio plena* einen Ansatz zur Quantitätsunterscheidung gemacht hat (aber auch nicht mehr als einen Ansatz). Mit derselben Entschiedenheit muss ich mich aber auch auf die Seite derer stellen, welche die Meinung vertreten, das durch die übliche (tiberiensische) Punktierung angedeutete Vocalsystem, mit dem wir es doch in erster Linie zu tun haben, habe primär nur der Qualitätsunterscheidung dienen sollen.¹⁾ Nur in einem Falle scheint Quantität und Qualität ganz fest an einander gebunden gewesen zu sein, nämlich beim Qameṣ *xatūf* ֿֿֿֿ (das man doch aber auch wieder erst theoretisch vom gewöhnlichen Qameṣ scheiden lernen muss); bei der Frage nach der Quantität des Paṣax beginnen schon die Zweifel, obwol es im allgemeinen für sicher kurz gelten darf. Im übrigen aber kann man von der Quantität der hebräischen Vocale a priori oder aus den blossen Zeichen heraus gar nichts aussagen, wofern nicht *scriptio plena* für Länge zeugt. Die Zeichen ֿֿֿֿ , ֿֿֿֿֿ , ֿֿֿֿֿֿ , ֿֿֿֿֿֿֿ , ֿֿֿֿֿֿֿֿ , ֿֿֿֿֿֿֿֿֿ können vielmehr an sich ebenso gut Kürzen wie Längen ausdrücken. Die Frage ist nur, wann das eine oder das andere der Fall war. Ob

1) Es scheint mir ein grosses Verdienst H. GRIMME's zu sein, dass er in seinen Grundzügen der hebr. Akzent- und Vokallehre, Freiburg (Schweiz) 1896, diese wichtige und oft vorzeitig für abgetan gehaltene Frage von neuem energisch in Fluss gebracht hat.

man je dahin kommen wird, diese Frage überall mit Sicherheit zu beantworten, mag dahingestellt bleiben. Aber negativ wird man doch getrost sagen dürfen, dass der beliebte Satz von dem engen Zusammenhang von Silbenform und Vocalquantität in der ihm oft zugesprochenen Allgemeinheit vor der Hand höchstens den Wert eines unbewiesenen Axioms hat: soweit ich wenigstens sehe, ist keines der für ihn beigebrachten Argumente im Geringsten stichhaltig.¹⁾

Dieser Zustand der Unsicherheit könnte zunächst als ein bedenkliches Hemmnis für metrische Untersuchungen erscheinen. In Wirklichkeit aber ist der Schade nicht gross. Denn das ist beim ersten Blick klar, dass die hebräische Poesie ihrem Formprincip nach nicht mit der 'quantitierenden' Dichtung der Griechen, Römer, Araber u. s. w. zu vergleichen ist, in denen ein bestimmtes Verhältnis zwischen sprachlicher Silbenquantität und metrischem Schema besteht. Vielmehr gesellt sie sich offenbar denjenigen Dichtungsformen bei, in denen, wie etwa im Neuhochdeutschen, die sog. natürliche Silbenquantität für den Vers als solchen im Wesentlichen gleichgültig ist (vgl. unten § 20). Wir können also bei der uns vorläufig allein beschäftigenden Frage nach der Umschrift die Frage nach den Vocalquantitäten im Einzelnen auf sich beruhen lassen und daher rein schematisch im engsten Anschluss an die hebräische Schreibung selbst transcribieren.

§ 4. Dabei bin ich zunächst nach folgenden in der Sachlage selbst gegebenen Grundsätzen verfahren:

1) Jede im Original unterschiedene Vocalqualität empfängt ihr besonderes Zeichen; darüber hinaus werden nach Massgabe der nach LXX etc. vorauszusetzenden älteren Aussprache auch

1) Man arbeitet hier besonders gern mit Trugschlüssen von der Art dieses Schemas: 'weil מַלַּח *ma-lach* in der ersten, offenen Silbe einen andern Vocal hat als z. B. מַלְכִי *mal-kī* in der geschlossenen Anfangsilbe, so muss ein Quantitätsunterschied der beiden Vocale vorliegen'. Ganz gewiss ist ein solcher Unterschied an sich möglich, ja er ist vielleicht wirklich vorhanden: aber ebenso gut kann es sich von Hause aus auch um eine von der Silbenform abhängige rein qualitative Spaltung des urspr. indifferenten *a* in ein dumpferes \bar{a} und ein helleres \bar{a} ohne Verschiebung der Quantität gehandelt haben. Solcher rein qualitativer Vocalspaltungen giebt es ja genug. Im älteren Deutschen gehen z. B. urspr. kurze *ī*, *ū* dialektisch in offener Silbe oft in kurze *ě*, *ō* über, während sie in geschlossener Silbe bleiben. Was aber so anderwärts recht ist, sollte doch auch beim Hebr. wenigstens als berechtigter Factor bei der Discussion anerkannt werden.

Qameṣ̄ und Qameṣ̄ xatūf graphisch unterschieden. Dies ergibt folgende Vocal- und Zeichenreihe:

- ̄ reines (oder wenig verdumpftes) *a* (kurz oder lang)
- ̄ helles oder palatalisiertes *a* (fast nur kurz)
- ̄ offenes, *ä*-ähnliches *e* (kurz oder lang)
- ̄ geschlossenes *e* (kurz oder lang)
- ̄ (—̄) indifferentes *i* (kurz oder lang)
- ̄ offenes *o* (nur kurz)
- ̄ (̄) geschlossenes *o* (kurz oder lang)
- ̄ (̄) indifferentes *u* (kurz oder lang).

2) Jeder im Original nur durch Punkte bezeichnete Vollvocal wird ohne nähere Bezeichnung seiner Quantität durch das betreffende einfache Vocalzeichen wiedergegeben; z. B. דָּבָר *dabar*, נָעַר *na'ar*, אֶרֶץ *'eres*, סֵפֶר *sefer*, מִקְּמָם *mikkem*, כֹּל-כֹּל *kol-kol*, כֹּל *kol*, כֻּלָּם *kullam* u.s.w.; dazu Formen mit Diphthongen wie חַי *xai*, וָו *wau*, גֵּו *geu* etc. (S. 16).

3) Jeder im Original mit einem Stützconsonanten irgend welcher Art ausgezeichnete Vollvocal empfängt als Symbol dieser Schreibung den Längestrich; also z. B. ראֲשִׁים *rāšim*, מַצָּא *mašā*, מָה *mā*; יַדְעָה *jadēcha*, תִּמְשְׁנָה *timsēnā*, יִגְלֶה *jiglē*, שִׁדְעָה *šadē*, בֵּית- *bēp-*, מַלֵּא *malē*, שִׁדְעָה- *šadē-*, מִי *mī*, הִיא *hī*; לוֹ *lō*, גֹּוִי *gōi*, לֹא *lō*, כֹּה *kō*; קוּם *qūm*, הִיא *hū*, עֲשׂוּי *'asūi*, ja der Consequenz halber selbst in Fällen, wo der betreffende Consonant sicher nur Lesezeichen für das Auge und nicht wirkliches Quantitätszeichen ist, wie in אֲרָה-לִי *'arā-llī*, מָה-לְכֶם *mā-llachem* (wo die Doppelung des *l* deutlich auf Kürze der vorhergehenden *a*, *a* hinweist) oder wie in בָּנָו *banāu* neben יַחַדָּו *jaxdau* u. ä.

Entsprechend der vorauszusetzenden Aussprache (§ 231, 3) habe ich auch der Kürze halber die Endung וֵו, obwol anders vocalisiert, direct durch *-ēu* transcribiert, z. B. יִמְשָׁ'עוּ *jimša'ēu*. Auch hier soll der Längestrich nur auf das dastehende *h* hinweisen. In andern analogen Fällen ist wenigstens das *h* über die Zeile gesetzt, um einsilbige Aussprache der betreffenden Endung anzuzeigen.

4) Silbische Schwas und Xatēfs werden besonders bezeichnet. Phonetisch sind diese als sog. Murmelvocale zu deuten (vgl. Verf., Phonetik § 263 f.). Ich habe daher für das einfache silbische Schwa (Schwa mobile) —̄ das für den deutschen unbestimmten Murmelvocal üblich gewordene Zeichen *ə* angewandt; für die drei aus —̄, —̄, —̄ *a*, *e*, *o* abgeleiteten Xatēfs —̄, —̄, —̄ (d. h. für die correspondierenden Murmelvocale mit bestimmterer Klang-

farbe) die Zeichen \check{a} , \check{e} , \check{o} , z. B. יְהִי *jəhī*, אָרָם *'āram*, אֱלֹהִים *'ēlohīm*, אֶלֶי *xəli*. Auf die sonst übliche Wiedergabe durch kleine über die Zeile gesetzte Vocale musste ich verzichten, weil ich diese typographische Auszeichnung für andere Zwecke brauchte (S. 10).

§ 5. Dagegen sind um der besseren Lesbarkeit willen bei der Transcription eine Anzahl von Vocallauten ohne Weiteres unberücksichtigt geblieben, die zwar sei es durch die Schrift direct bezeichnet, sei es von der landläufigen grammatischen Theorie statuiert werden, aber offenbar keinen eigenen Silbenwert haben und daher für die Metrik nicht in Betracht kommen (vgl. dazu unten § 208 ff. über den Ausfall von Schwas, die auf alte Vocale zurückgehen). Sie zerfallen in zwei Gruppen:

1) Secundärvocale der hebräischen Schrift an Stellen, wo das Ursemitische überhaupt keinen Vocal besass. Dies sind das *Paṛax furtivum*, wie in יִיָּהּ, und diejenigen *Xatefs*, welche einem sonstigen Schwa quiescens entsprechen, wie in יַעֲמֹד neben יִקְטֹל, vgl. arab. *jaqtulu*. Sie entstehen wie bekannt nur unter dem Einfluss der Laryngale (vgl. oben S. 13), und sind also danach zu beurteilen. Nun bezeichnet sie zwar die Schrift mit einem der gewöhnlichen Vocalzeichen unter dem betreffenden Consonanten, und die übliche Aussprache verlangt danach auch einen der gewöhnlichen Vocallaute neben diesem Consonanten; es ist auch wol denkbar, dass zur Zeit der Punktierung, und auch schon früher (vgl. namentlich die übliche Transcription der auslautenden ך und ם durch griech. ϵ in Fällen wie כֶּה *vωε*, הוֹשִׁיעַ *ωσηε* u. dgl.) ein solcher Vocal neben dem Consonanten wirklich gesprochen wurde: aber von Hause aus ist diese Annahme (wenigstens vom phonetischen Standpunkt aus) keineswegs notwendig. Die Laryngale werden ja (wie die Stimme bei den Vocalen) im Kehlkopf erzeugt, und daher haftet ihnen, wo sie ohne eigenen Vocal am Silbenschluss stehen, während ihrer eigenen Dauer ein gewisser vocalähnlicher Beiklang an, der den übrigen, im Mund gebildeten Consonanten fehlt und daher, namentlich nach contrastierenden Vocalen, leicht als ein schwacher neben ihnen erklingender Vocal aufgefasst werden, oder auch sich wirklich zu einem solchen entwickeln kann. Dass aber ein solcher Schlusszustand der Entwicklung, wenn sie überhaupt eingetreten ist, zur Zeit der Entstehung unserer Texte bereits erreicht gewesen sei, ist mir aus dem Grunde unwahrscheinlich, weil die Tradition

neben den Laryngalen mit Xatef im Wortinnern auch noch eine Menge von Laryngalen in gleicher Stellung ohne entsprechendes Xatef kennt: denn einen solchen Zustand kann ich mir nicht wol anders entstanden denken, als durch Schematisierung eines im Laufe der Tradition entstandenen Gemisches von älteren und jüngeren Aussprachsformen oder -neigungen. Ich bin also geneigt, die ältere, für die Zeit unserer Texte noch vorauszusetzende Aussprache der betreffenden Laryngalen für vocallos zu halten, und habe demgemäss transcribiert, also kurzweg *rūx*, *ja'mođ* u. dgl. geschrieben, abermals um nicht das Schriftbild durch zu viele Vocalzeichen über der Zeile (*rū^ax*, *ja^a'mođ* u. dgl., s. S. 10) überlasten zu müssen. Dabei war allerdings ein kleiner Uebelstand nicht zu vermeiden. Der masoretische Text lässt natürlich die auf ein solches (Pseudo-)xatef folgenden בגד כפת als Spiranten (also raphiert) erscheinen: יעֲבֹר *ja'ābor* etc., und das habe ich doch, um dem Leser sofort ein Signal für die geschriebene Ueberlieferung geben zu können, durch *ja'bor* etc. wiedergeben zu sollen geglaubt, obwol bei Tilgung des Xatef Verschlusslaut (also *ja'bor* etc.) zu erwarten gewesen wäre (vgl. Parallelen wie יְהִגֵּוּ, נִגְדָר ohne Xatef und mit Dazeš lene). Wären die Spiranten in dieser Stellung sicher alt, so müsste man allerdings bei dem hohen Alter des betreffenden Lautübergangs (vgl. S. 15) in der That eine äusserst frühzeitige Vocalentwicklung hinter dem Laryngal erwarten. Aber gerade die auch hier auftretende Doppelheit der Ueberlieferung (יעֲבֹר gegen יְהִגֵּוּ) lässt mich auch hier eher an eine Schematisierung der Orthographie durch die grammatisch geschulten Punctatoren denken, denen die Raphierung eine einfache Consequenz des einmal geschriebenen Xatef sein musste. Wer übrigens an derartigen Erwägungen Anstoss nimmt, mag beim Lesen ruhig die betreffenden schwachen Vocale wieder einsetzen und sich mit der Formulierung begnügen, sie seien so kurz und schwach gewesen, dass sie in der Metrik nicht als silbenbildend mitzählten. Die Gruppen von Vocal + Papax furtivum könnte man ja schematisch leicht für Diphthonge von der Art der süddeutschen *ie*, *ue*, *ea* u. dgl. (wie in *lieb*, *guet*, *Wean* u. dgl.) erklären, und auch für nichtzählende Xatefs liessen sich Analogien aus andern Sprachen unschwer beibringen (so zählen z. B. im Altnordischen und z. T. auch im Angelsächsischen die an sich silbischen *r*, *l*, *n* etc. in Formen wie altn. *akr*, *fugl*, *vatn* nicht als metrische Silben (Verf.,

Altgerm. Metrik S. 62. 127).¹⁾ Besser ist es freilich, es erst einmal mit den kürzeren Formen zu versuchen, da hie und da der Fluss des Rhythmus durch die längeren doch gestört wird.

2) Das sog. Schwa medium, welches an Stelle eines im Ursemitischen zwar vorhandenen, im Hebräischen aber ausgefallenen Vocals nach einfachem Consonanten mit vorhergehendem 'kurzem' Vocal, oder, wie man sich auch ausdrückt, nach 'Silben mit lockerem Schluss' stehen soll, also einerseits in Fällen wie מְלִי, בְּנִפְל, andererseits in solchen wie כִּסָּו, יִקְחוּ, die man also als eine Art *malachē*, *binəfol*, *kisə'ō*, *jiqəxū* auffasst. Ich halte das für ganz unmöglich. Unter einer 'Silbe mit lockerem Schluss' vermag ich mir offen gestanden überhaupt nichts zu denken: eine Silbe ist entweder offen, oder geschlossen: ein Mittelding existiert nicht. Dass aber die in Rede stehenden Silben wirklich geschlossen waren, dass man also direct *malchē*, *binfol*, *kis'ō*, *jiqəxū* sprach, scheint sich mir (auch abgesehen von dem metrischen Befund) schon aus der einfachen Erwägung zu ergeben, dass es nach hebräischer Lautregel notwendig מְלִי, בְּנִפְל **malachē*, **benəfol* u. s. w. hätte heißen müssen, wären die Anfangssilben wirklich offen gewesen. Der ganze Begriff 'Schwa medium' bez. 'locker geschlossene Silbe' ist offenbar nur eine Erfindung schematisierender Grammatiker, die auf der einen Seite die dem — vorausgehende Silbe wegen ihres Vocalismus für 'geschlossen' erklären mussten, auf der andern Seite der Ueberzeugung waren, dass hinter die betreffenden Consonanten 'eigentlich' oder 'von Rechts wegen' ein silbisches Schwa gehörte: in Fällen wie כִּסָּו, weil sie wussten, dass es für zu erwartendes כִּסָּו *kissə'ō* steht, in Fällen wie מְלִי (gegen מְלִי u. ä.), weil sie sich die 'Raphierung' des כ ohne die Annahme eines davorstehenden Vocals im weitesten Sinne des Wortes (also mindestens einer Art von 'Schwa mobile') nicht erklären konnten. Für uns brauchen derartige Anschauungen natürlich nicht mehr massgebend zu sein. Ich wüsste wenigstens nicht, was uns hindern

1) Die Formen *ne'ermū* Ex. 15, 8, *ja'əbdūnī* 2 Sam. 22, 44, *ta'archū* Jes. 40, 18, *nehersū* Joel 1, 17, *ne'ənxā* Joel 1, 18. Thr. 1, 8, *ja'alšū* Ps. 25, 2, *ja'əzbennū* Ps. 37, 33, *ne'erbā* Prov. 1, 11, *tahərgem* Prov. 1, 32, *ja'archūnī* Job 6, 4, *wajjaxərqū* Thr. 2, 16, für die man consequenterweise נְעָרָמִי *ne'rəmū* etc. schreiben müsste, habe ich im Text belassen, um nicht unnötig da zu ändern, wo die eine Form ziemlich ebenso gut in das Metrum passt wie die andre. Ueber die Aussprache von Formen wie מְעַלְלִיכֶם Jes. 1, 16 etc. s. unten § 219, 3.

sollte, die geschriebenen Formen einfach so auszusprechen wie das Schriftsystem selbst und die allgemeinen Regeln der Silbenbildung es verlangen (und das wäre wieder *małchē* etc.), und die zu Grunde liegenden lautlichen Vorgänge ebenso zu beurteilen, wie man sie bei andern Sprachen beurteilt. Dass mit der Vereinfachung der Geminatio (dem 'Wegfall des Dagesš') in מַלְכֵי , מַלְכֵי u. ä. auch der Verlust einer Silbe Hand in Hand geht, braucht danach nicht im Geringsten zu befremden (vgl. überdies hierzu die weiteren Erörterungen von § 213 ff.). Zur Erklärung von Formen wie *małchē* etc. aber bedarf es nur der an sich gewiss einfachen chronologischen Annahme, dass der Uebergang der Verschlusslaute in Spiranten (vgl. oben S. 15) älter sei als die Vocalsynkope, welche das vorhistorische **malakai* (über **malachai*) zu *małchē* verkürzte (während urspr. **malkī* ohne inneren Vocal sich ungestört als *malkī* erhielt). Ganz analoge Erscheinungen finden sich ausserhalb des Semitischen in reicher Mannigfaltigkeit; ganz voll davon ist z. B., um nur das klassischste Beispiel anzuführen, das Altirische; vgl. etwa Parallelen wie *cert* 'Recht' aus urir. **kertos*, und *berthar* (d. h. *berpar*) 'er werde getragen' aus urir. **berātar* = lat. *feratur*, oder Lehnwörter wie altir. *corp* aus lat. *corpus* neben *clerchecht* 'geistlicher Stand' zu lat. *clericus*. Auch hier ist, wie man sieht, ein ursprünglicher innerer Vocal vollständig ausgefallen und nur seine Wirkung auf den folgenden Consonanten als Zeuge für sein einstiges Vorhandensein übrig geblieben.

§ 6. Accente und Verwandtes. a) Die Vershebungen sind durch die metrischen Accente ' , ~ und v bezeichnet. Wie in § 109 ff. 116. 125 ff. näher ausgeführt ist, steht ' auf den Hebungen von normaler oder verminderter Dauer, ~ und v auf überdehnten Hebungen, und zwar ~ auf Hebungen, die einen Teil der Zeit der folgenden Senkung, v auf solchen die einen Teil der Zeit der vorausgehenden Senkung absorbiert haben. Mangel der metrischen Accente in einem Vers oder Versstück bedeutet, dass dessen metrische Lesung mir zweifelhaft ist; das Nähere ist dann jeweilen in den Fussnoten angegeben.

b) In der Regel treffen die metrischen Accente die Tonsilben der damit ausgezeichneten Wörter. Bei diesen brauchte also der natürliche Wortton nicht besonders angegeben zu werden. Fällt aber bei der nicht seltenen 'versetzten' oder 'schwebenden' Betonung (§ 185 ff.) der Versictus auf eine andere Silbe als die natürliche Tonsilbe, so ist die letztere ausdrücklich durch den

Gravis ` hervorgehoben worden, wie in *nəšē lēmēch, kī 'iš harəzti lafiš'i* Gen. 4, 23 u. dgl. Widerspruch zwischen der angenommenen metrischen Betonung und überliefertem 'zurückgezogenen Ton' ist dagegen durch | markiert, wie in *xalāb naḥa,nā* Jud. 5, 25, oder *rə'ūbén bəcho,rī 'a,ttā* Gen. 49, 3.

c) Ueberliefertes Maqqef ist durch den Bindestrich - wiedergegeben; ˘ hat den gleichen Wert, d. h. es dient dazu, ein enges Zusammensprechen zweier Wörter mit Enttonung des ersten an solchen Stellen anzudeuten, wo der MT. selbst kein Maqqef hat. Doch ist dies ˘ im Ganzen nur gesetzt, wo eine äussere Anweisung für den Leser bequem schien.

Anm. Ueber die Bedeutung der Zeichen <—> und [—], | und || sowie des gehobenen und gesperrten Satzes vgl. oben S. 10 und die dort angeführten Stellen.

III.

Vorerörterungen zur allgemeinen Rhythmik.

§ 7. Bei den Forschern, welche der hebräischen Dichtung überhaupt eine formelle und nicht bloss stilistische Regelung zuerkennen, findet man wol öfter den Ausdruck gebraucht, diese Poesie habe auf alle Fälle kein 'Metrum', sondern 'nur einen Rhythmus'. Was damit des Genaueren gemeint sein soll, habe ich aber nirgends deutlich ausgesprochen gefunden. Ich kann daher nicht umhin zu vermuten, dass, wie so oft in allen landläufigen metrischen Erörterungen, so auch hier die Wörter 'Metrum' und 'Rhythmus' etwas obenhin gebraucht werden, ohne bestimmte Vorstellung, was denn eigentlich den 'Rhythmus' technisch vom 'Metrum' scheidet. Andererseits liegt der Ursprung der Redeweise klar vor Augen. Sie knüpft an den Sprachgebrauch der mittelalterlichen Metriker an, die unter *metrum* ein im antiken griechisch-römischen Sinne mit Berücksichtigung der sog. natürlichen Sprachquantitäten und Vernachlässigung des Wortaccents, unter *rhythmus* dagegen ein nach beliebter mittelalterlicher Art unter Berücksichtigung des Wortaccents, aber mit Vernachlässigung der natürlichen Sprachquantitäten gebautes lateinisches Gedicht verstanden. Ein solches 'rhythmisches' Gebilde musste aber dem an die antiken *metra* gewöhnten und durch sie verwöhnten Ohr des klassisch gebildeten Philologen wol als ein Greuel erscheinen, und so verband sich denn bei den neueren Philologen mit dem Wort 'Rhythmus' allgemach und ganz ungezwungen die Vorstellung von einem gewissen Minus an Kunst, von einer gewissen Verwilderung und Regellosigkeit. Und diese negative Vorstellung hat denn sichtlich auch zu jenem etwas abschätzigen 'nur ein Rhythmus' geführt, das man so gern liest oder hört. Das Urteil ist ja auch, als ein Vergleichsurteil, nicht ganz ohne Berechtigung, denn die hebräischen Verse haben sicherlich, mögen sie nun beschaffen gewesen sein wie sie wollen, nicht die kunstvolle Quantitätsregelung der antiken griechisch-römischen Verse besessen, die zum Vergleiche dienten.

Wozu aber überhaupt der Vergleich? Handelt es sich bei den 'Rhythmen' in dem festgestellten Sinne wirklich nur um Degenerationen der alten Kunstformen? Handelt es sich nicht vielmehr um zwei gleichberechtigte Kunstprincipien, die im gegebenen Falle einander nur historisch ablösen, und haben nicht auch die 'Rhythmen' vielleicht Vorzüge, die den alten 'Metren' fehlten? Erschöpft überhaupt die oben gegebene Definition von *metrum* und *rhythmus* den Wesensunterschied der beiden Dichtgattungen? Und wenn nicht, in welchem strenger begrenzten Sinne sollen wir heutzutage die beiden Wörter gebrauchen? Das alles sind Vorfragen, die doch auch für die Erforschung der hebräischen 'Metrik' von fundamentaler Bedeutung sind, und doch haben sie hier bisher kaum eine nennenswerte Beachtung gefunden.¹⁾ Bei den drei metrischen Systemen, die heutzutage wol im Vordergrund der Discussion stehen, dem von BICKELL einerseits und dem von LEY und GRIMME andererseits, vermisse ich ihre Berücksichtigung ganz. Ich glaube auch nicht zu irren, wenn ich in dieser Unterlassungssünde den Hauptgrund finde, warum es bisher nicht gelungen ist, ein glaubwürdiges, durch sich selbst wirkendes System der hebräischen Metrik zu finden.

Soll hier Abhülfe geschaffen werden, so muss man sich vorher über die Fundamentalfragen aller rhythmischen oder metrischen Kunst klar werden. Nur dann kann man erst mit richtiger Fragestellung auch an die hebräischen Texte herantreten. Eine solche allgemeine Orientierung ist auch heutzutage ohne grosse Arbeit sehr wol möglich, namentlich seit R. WESTPHAL's glänzende Neubelebung der Lehren des alten Tarentiners Aristoxenos Licht und Ordnung in das bis dahin herrschende Chaos widerstreitender Anschauungen gebracht hat.²⁾ Für unsere Zwecke dürften etwa folgende Vorerinnerungen genügen.³⁾

1) Am einsichtigsten, oder vielleicht richtiger, mit dem besten natürlichen Gefühl für das Wesentliche und Charakteristische, haben sich, soviel ich sehe, MERX, Hiob S. LXXXVI, und SCHLOTTMANN, ZDMG. 33, 268 ff. ausgesprochen. Aber auch sie sind leider auf halbem Wege stehen geblieben.

2) S. namentlich R. WESTPHAL, Allg. Theorie der musikal. Rhythmik seit J. S. Bach, Leipzig 1880; Griech. Rhythmik, 3. Aufl., ebda. 1885; Allg. Theorie der griech. Metrik, 3. Aufl. (mit H. GLEDITSCH), ebda. 1887; Aristoxenos' von Tarent Metrik und Rhythmik, I, II, ebda. 1883—1893. Eine ganz vorzügliche, knappe Formulierung der wichtigsten allgemeinen Sätze der Rhythmik gibt Fr. SARAN, Beitr. zur Gesch. der deutschen Sprache und Lit. 23 (Halle 1898), S. 42—53.

3) Man wolle es entschuldigen, wenn ich hier um des notwendigen Zusammen-

§ 8. Die Werke der 'musischen Künste', d. h. der Musik, Orchestik und Poesie, haben im Gegensatz zu den Werken der bildenden Künste die gemeinsame Besonderheit, dass sie, um zu voller und reiner Wirkung zu gelangen, der reproducierenden Thätigkeit eines Darstellers bedürfen, der das Werk dem Hörer oder Zuschauer vorführt. Die eigentliche Kunstform des Werkes kann daher auch nur durch Analyse eben dieser Vorführung oder (mit specieller Beschränkung auf Musik und Poesie) des Vortrags verstanden und gewürdigt werden. Eine Analyse, die statt an den lebendigen Vortrag bloss an die geschriebenen Symbole (Noten, Textworte, metrische Zeichen und Schemata u. dgl.) anknüpft, beraubt sich selbst wichtiger Erkenntnisquellen, ist mithin principiell unvollständig und daher zweckwidrig und verwirrend. Liegen aber irgendwo — wie auch in unserem Falle — nur solche geschriebene Symbole vor, so können diese nur dann mit Aussicht auf Erfolg gedeutet werden, wenn es durch vorsichtiges Probieren und mit Hülfe der an günstigeren Objecten gewonnenen allgemeinen Erfahrungen gelingt, die hinter ihnen versteckt liegenden Vortragswerte zu eruieren (weiteres hierzu s. § 50).

§ 9. Die Vorführung des musischen Kunstwerks verläuft in der Zeit, oder mit andern Worten, das musische Kunstwerk kommt nur durch eine Bewegung in der Zeit zur Erscheinung.¹⁾ Die specifische Form dieser Bewegung heisst allgemein Ablauf oder *ὄρθμος*, Rhythmus, sofern sie gesetzmässig (und im Kunstwerk auch wolgefällig) geregelt und gegliedert ist. Sie wird veranschaulicht durch ein sinnlich wahrnehmbares Substrat, an dem sich der *ὄρθμος* abspielt; wir bezeichnen es im Anschluss an Aristoxenos als das *ὄρθμίζόμενον*. Dies Rhythmizomenon ist verschieden je nach den Eigenheiten der drei musischen oder, wie man nun auch sagen kann, rhythmischen Künste. In der Orchestik besteht es in den successiven Bewegungen der Tanzenden, in der Musik in den successiven Klängen und Accorden,

hanges willen auch ganz elementare und allbekannte Dinge mit vorbringen muss: denn sehr gewöhnlich wird Wichtiges und Wesentliches übersehen, weil es eben zu alltäglich erscheint, als dass es die Aufmerksamkeit auf sich lenken könnte.

1) Das ist wenigstens das Ursprüngliche und Normale. Aber auch selbst die moderne Surrogatform des Genusses durch Stillesen, die besonders bei der Poesie in Betracht kommt, ist an den Zeitablauf gebunden. Nur sollte man solche Surrogate bei ernsthafter Untersuchung der principiellen Grundfragen bei Seite lassen, und ihnen nur ein Anhangscapitel widmen.

in der Poesie in den successiven Silben, Worten und Sätzen des Textes. Demgemäss wird auch der Rhythmus entweder mit dem Auge oder mit dem Ohr wahrgenommen. Bei dem ausführenden Darsteller tritt dazu noch das körperliche Bewegungsgefühl, das sich übrigens oft auch bei dem Hörer und Zuschauer einstellt, sei es dass es bloss vorgestellt wird, sei es dass es zu wirklich ausgeführten Begleitbewegungen führt.

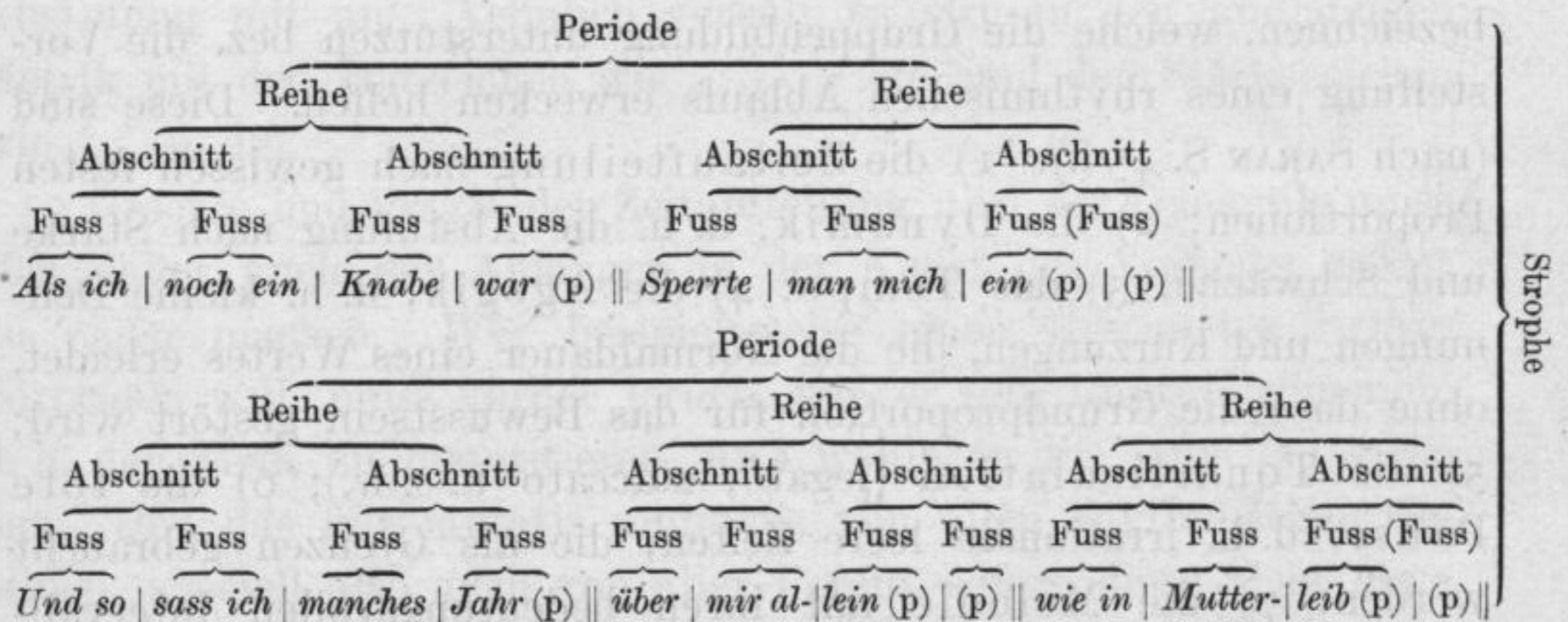
§ 10. Das Rhythmizomenon setzt sich ferner zusammen aus einer Reihe successiver, aber von einander irgendwie getrennter Teilstücke, die man etwa als (rhythmische) Phasen bezeichnen kann. Solche Phasen sind in der Orchestik die Einzelbewegungen, in der Musik die Einzelklänge und -accorde, in der gesprochenen Poesie im Ganzen die Einzelsilben des Textes.¹⁾

Jede Phase des Rhythmizomenon nimmt einen bestimmten Bruchteil der für das rhythmische Einzelgebilde erforderlichen Gesamtzeit in Anspruch. Oft wird aber diese Gesamtzeit nicht ganz durch solche Phasen activ ausgefüllt, sondern es bleiben leere (d. h. actionslose) Zeitstücke übrig. Diese nennen wir Pausen. Für die Berechnung der Zeitverhältnisse rhythmischer Gebilde sind diese Pausen ebenso notwendig heranzuziehen, wie die durch wahrnehmbare Phasen gefüllten Zeitabschnitte (vgl. auch § 42, 4). Man kann also in Kürze sagen: Im Rhythmus können Phasen und Pausen mit einander abwechseln, und für die Zeitberechnung sind sie gleichwertig.

§ 11. Blosser Einteilung der Zeit in coordinierte Teilstrecken genügt nicht, um Rhythmus zu schaffen, auch wenn die Teilstrecken durch äussere Zeichen wahrnehmbar von einander abgehoben werden, z. B. durch absolut gleichartige Schläge von genau gleichem Zeitabstand, wie etwa durch die Schläge eines gleichmässig bewegten sog. Schallhammers. Rhythmus entsteht erst, wenn die einzelnen Zeitstrecken bez. die ihnen entsprechenden Phasen und Pausen, gegen einander differenziert, und was wichtiger ist, gruppenweise zu besonderen Einheiten, sog. rhythmischen Gruppen, verbunden werden.

1) Beim Gesang wird ganz gewöhnlich eine Sprachsilbe auf mehrere Noten verteilt, d. h. eine Sprechphase in mehrere musikalische Phasen zerlegt. Wie weit eine solche 'Zerdehnung' auch beim Sprechvortrag zugelassen wird, bleibt im Einzelnen zu untersuchen. Näheres hierüber s. unten § 29 f.

§ 12. Die einfachsten rhythmischen Gruppen sind im Verse die sog. Füsse, denen in der Musik ungefähr die sog. Takte entsprechen.¹⁾ Aber mit der Ausscheidung der Füsse (Takte) ist die Gruppenbildung eines rhythmischen System noch nicht erschöpft. Ueber den Füssen (Takten) stehen vielmehr wieder Gruppen höherer Ordnung, die man in aufsteigender Folge als Abschnitt, Reihe, Periode, (Absatz), Strophe bezeichnet. Doch brauchen nicht in jedem rhythmischen Gebilde alle diese Stufen der Gruppierung vorhanden zu sein; der Absatz ist überhaupt nur ein gelegentlich auftretendes Mittelglied zwischen Periode und Strophe. Zur Veranschaulichung des Gesagten möge etwa folgendes Beispiel dienen, bei dem auch die auftretenden Pausen durch (p) markiert sind:



Hier treten zunächst je zwei Füsse zu einem Abschnitt (hier einer Dipodie) zusammen; je zwei Dipodien bilden eine (vierfüssige) Reihe; darauf folgen zwei Perioden, eine zweireihig, eine dreireihig, und diese schliessen sich endlich zur (zweiperiodigen) Strophe zusammen.

§ 13. Jeder Fuss zerfällt ausserdem rhythmisch, d. h. zeitlich und dynamisch²⁾, in zwei Idealteile, die man beim Taktschlagen durch Auf- und Niederschlag, gr. ἄρσις und θέσις, zu markieren pflegt und danach auch kurzweg Arsis und Thesis nennt. Von diesen ist die Thesis der stärkere, die Arsis der schwächere Teil. Darauf beruhen die in der musikalischen Nomenclatur üblichen

1) Ungefähr, denn nach unserer modernen Taktschreibung sind die musikalischen Takte nicht immer echte Rhythmusgruppen, s. unten § 32 ff.

2) Aber nicht notwendig auch nach der Zahl seiner Phasen oder Silben: denn es gibt auch einsilbige oder einphasige Füsse, s. § 19. 29 u. ö.

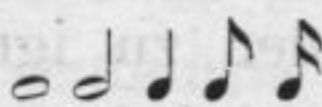
Namen guter oder schwerer Taktteil für die Thesis, und schlechter oder leichter Taktteil für die Arsis. Die Ausdrücke Hebung oder Ictus für die stärkste Silbe eines Fusses, und Senkung für deren schwächere Begleitsilbe oder -silben heben dagegen nur einen dynamischen Unterschied des Vortrags hervor, ohne besondere Rücksicht auf spezifische Zeiteilung. Das erklärt sich daraus, dass diese beiden Ausdrücke der beschreibenden Metrik des gesprochenen Verses entstammen, bei dem jene zeitliche Idealteilung des Fusses nach § 25 ff. überhaupt zurücktritt. Um diesen Bedeutungsunterschied schärfer hervortreten zu lassen, ist im Folgenden stets ausdrücklich von musikalischer Thesis und Arsis gesprochen worden, wo diese Begriffe vorkommen.¹⁾

§ 14. Als Factoren des Rhythmus sind alle die Mittel zu bezeichnen, welche die Gruppenbildung unterstützen bez. die Vorstellung eines rhythmischen Ablaufs erwecken helfen. Diese sind (nach SARAN S. 45 f.): 1) die Zeitaufteilung nach gewissen festen Proportionen; 2) die Dynamik, d. h. die Abstufung nach Stärke und Schwäche; 3) das Tempo; 4) die Agogik, d. h. kleine Dehnungen und Kürzungen, die die Normaldauer eines Wertes erleidet, ohne dass die Grundproportion für das Bewusstsein gestört wird; 5) die Tonarticulation (legato, staccato u. s. w.); 6) die tote Pause, d. h. irrationale leere Zeiten, die als Grenzen gebraucht werden; 7) die Melodie mit ihren bedeutungsvollen Intervallschritten und Schlüssen; 8) der Text, der durch syntaktische Gliederung und den Wechsel accentuierter und nichtaccentuierter Silben die rhythmische Gruppenbildung wesentlich fördert; 9) das Euphonische des Textes, z. B. Reim, Alliteration u. dgl., was ebenfalls den Rhythmus stützt.

‘Nur das Zusammenwirken aller oder doch der meisten dieser Factoren erzeugt den Rhythmus. Es brauchen aber nicht alle in gleicher Richtung zu wirken. Einige können widerstreben, die dann durch stärkere Wirkung anderer in ihrer Thätigkeit compensiert werden. In solchen Fällen — und es sind wol alle — ist das ideale rhythmische System mehr oder weniger verschleiert.

1) Es ist in der Metrik infolge eines Missverständnisses der antiken Terminologie lange üblich gewesen, Arsis mit Hebung und Thesis mit Senkung gleichzusetzen. Vor dieser irrigen Anwendung der beiden Wörter ist ganz besonders zu warnen.

Gerade in der feinen Verwendung der Gegensätze in den Factoren besteht die Kunst der rhythmischen Arbeit' (SARAN S. 46).

§ 15. Bei weitem die wichtigsten unter diesen Factoren sind aber die beiden erstgenannten: Zeitaufteilung und Stärkeabstufung. Sie überwiegen derart, dass man sie als die eigentlichen constitutiven Factoren des Rhythmus betrachten kann. Ihre Combination genügt bereits, um deutlich die Vorstellung eines Rhythmus zu erwecken.¹⁾ Sie werden daher auch in der praktischen Rhythmuslehre stets in erster Linie berücksichtigt und graphisch bezeichnet. So dienen in der Musik die verschiedenen Notenformen  u. s. w. der Bezeichnung der Zeitaufteilung, desgleichen die Taktstriche; der Taktstrich deutet ausserdem durch seine Stellung vor dem guten Taktteil zugleich die dynamische Abstufung mit an. Aehnlich verhält es sich in der landläufigen Metrik mit den Zeitzeichen wie $_$, \cup , \wedge etc. und den Stärkezeichen wie $'$, $`$ u. dgl.

Gesetze und Praxis der Zeitaufteilung und der Dynamik muss sich daher auch der Anfänger in der Kunst des Vortrags zuerst zu eigen machen. Wer beispielsweise einen Hexameter richtig vortragen will, muss vorher lernen, wie er sein Rhythmizomenon, d. h. den Text, zu 'quantitieren' und wohin er die 'Icten' zu legen hat. Und das gilt mutatis mutandis von allen rhythmischen Gebilden, speciell also auch von aller Poesie, sofern diese nicht etwa — was doch nur ausnahmsweise der Fall sein kann — direct prosaische Form hat. Es gilt also auch sowol von den im Mittelalter als *metra* wie von den als *rhythmi* bezeichneten Gedichten (oben S. 25), denn diese Namen waren beide einseitig. Man sprach eben da von einem *metrum*, wo man über die Zeitmasse oder Zeitwerte und namentlich über das Verhältnis der rhythmischen Zeitwerte zu den sprachlichen Zeitwerten der sog. Kürzen und Längen relativ Viel und Positives aussagen konnte (oder aussagen zu können vermeinte), und wo die Stellung der Icten nicht von der Stellung der sprachlichen Accente, sondern von der Folge der Zeitwerte abhieng. Ebenso einseitig sprach man von einem *rhyth-*

1) Man vgl. z. B. die Trommelmusik, die nur Zeit- und Stärkeunterschiede verwendet. — Die übrigen Factoren dienen mehr zur feineren Ausarbeitung. Unter ihnen ist für die künstlerische Wirkung namentlich noch die Agogik von Bedeutung. Der Unterschied zwischen 'ausdrucksvollem' Vortrag und 'mechanischem' Spielen oder Sprechen im strengen Takt ist z. B. gutenteils agogischer Natur.

mus da wo man in erster Linie vom Verhältnis der Icten zu den sprachlichen Accenten zu handeln hatte und es dem Vortragenden mehr oder weniger überlassen konnte, sich nun die hier von der Stellung der Icten zu einander abhängenden Zeitwerte aus dem ihm bekannten Accent- und Ictenschema so nebenbei herauszufinden. Immerhin ist anzuerkennen, dass diese mittelalterliche Benennung einen nun einmal bestehenden wichtigen Unterschied der Rhythmenbildung praktisch ausdrückte. Sie konnte auch nicht viel Schaden stiften, so lange man die Vortragsform beider Gattungen noch aus lebendiger Tradition kannte. Schlimm wurde es erst, als man diese Vortragsform vergessen oder zu ignorieren gelernt hatte, und die mit dem Namen 'Metrik' behaftete Disciplin, mit dem alten Vorrat von Definitionen und Zeichen verständnislos weiterwirtschaftend, zu einem zusammenhangslosen Chaos irreleitender Sätze oder zu einer mechanischen Lehre von allerhand Zeichen und Strichen herabgesunken war, mit denen Niemand mehr einen deutlichen Begriff verband. Und gebessert wurde die Sachlage, wie der heutige Stand der Dinge auf vielen Gebieten das nur zu deutlich verrät, auch dann nicht, als man — beim ehrlichen Suchen nach besserer Erkenntnis — auf das Wort 'Rhythmus' stiess und nun auch dies wieder, unverstanden oder nur halb verstanden, in jenes alte Chaos von *termini technici* hineinwarf. Hier also muss die Reform vor allem einsetzen, und das erste Ziel aller vernünftigen metrischen Forschung muss sein: Klarlegung der rhythmischen Werte, und zwar in erster Linie sowol der Zeitaufteilung wie der Stärkeabstufungen der zu untersuchenden rhythmischen Objecte. Für den Sprechers tritt ausserdem noch die Klarlegung etwaiger melodischer Abstufungen hinzu.

§ 16. Bei der Frage nach den Zeitwerten muss man vor allem seine Aufmerksamkeit einem fundamentalen Unterschied der Zeitaufteilung zuwenden, der die Gesamtmasse der Rhythmen in zwei grosse Hälften zerlegt (vgl. jedoch auch unten § 31). Auf der einen Seite stehen die strenger geregelten Rhythmen der (Orchestik und der) Musik, einschliesslich des eigentlichen Gesanges, auf der andern Seite die lockereren Rhythmen des kunstmässigen Sprechvortrags der Poesie. Hieran anknüpfend kann man wol direct mit SARAN von einem Gegensatz zwischen musikalischem und poetischem Rhythmus sprechen. Vielleicht ist

es aber zweckmässiger, dafür die Ausdrücke rationaler und irrationaler Rhythmus zu verwenden, in Anlehnung an die alte Bezeichnung des für sie besonders charakteristischen Zeitverhältnisses von musikalischer Thesis und Arsis bez. von Hebung und Senkung (s. unten § 17). Zur Klarlegung dieses Unterschiedes ist etwa an Folgendes zu erinnern.

§ 17. Der musikalische oder rationale Rhythmus ist charakterisiert durch eine dreifache, principiell nach einfachen mathematischen Verhältnissen geregelte Zeitaufteilung, die man demnach auch bei jedem beliebigen Musikstück (ob Instrumental- oder Vocalmusik ist gleichgültig) durch entsprechende Begleit- handlungen, wie Taktschlagen oder Zählen, markieren kann. Das Musikstück zerfällt danach zunächst in Takte, d. h. relativ grössere Zeitstrecken von gleicher Dauer; jeder Takt aber gestattet wieder eine doppelte Zerlegung, und zwar a) in seine musikalische Thesis und Arsis bez. guten und schlechten Taktteil (s. oben § 13), und b) in Zählzeiten (*χρόνοι πρώτοι, morae*). Die letzteren sind diejenigen idealen und unter einander an Dauer wieder gleichen Teilzeiten des Taktes, die wir beim Taktzählen durch 'eins, zwei, drei', 'eins, zwei, drei, vier' u. s. w. markieren, und nach deren Anzahl im Takt wir die Taktart benennen und durch die Taktvorzeichnung auch direct graphisch bezeichnen. So besteht der einfache Dreier- oder Tripeltakt (unser $\frac{3}{8}$ -Takt) aus drei, der (daktylisch-anapästische) einfache Vierer- oder Quadrupeltakt (unser $\frac{4}{4}$ -Takt) aus vier solchen Zählzeiten, der zusammengesetzte (trochaisch-iambische) $\frac{6}{8}$ -Takt aus sechs mit der Gruppierung 3 + 3, der (ionische) $\frac{3}{4}$ -Takt aus sechs mit der Gruppierung 2 + 2 + 2, u. s. w.¹⁾ Auf die musikalische Thesis und Arsis verteilen sich die Zählzeiten so, dass jeder der erstgenannten Taktteile eine bestimmte Anzahl voller Zählzeiten oder *χρόνοι πρώτοι* erhält; also z. B. im einfachen Tripeltakt nach dem Schema 2 + 1, im einfachen Quadrupeltakt nach dem Schema 2 + 2, im $\frac{6}{8}$ -Takt nach dem Schema 3 + 3 u. s. w. Das Verhältnis der Dauer von Thesis und Arsis lässt sich daher stets durch die niedrigsten einfachen

1) Auf die hier genannten Taktarten und ihre Derivate kann man sich bei der allgemeinen Erörterung ohne Schaden beschränken, denn der päonische Fünftakt und der epitritische Siebentakt der Griechen spielt anderwärts keine erhebliche Rolle und dient auch bei den Griechen nicht zur continuierlichen Rhythmopöie.

ganzen Zahlen (ohne Zuhilfenahme von Brüchen) ausdrücken, im vorliegenden Fall also durch 2:1, 1:1 und wieder 1:1 beim $\frac{3}{8}$ -, $\frac{4}{4}$ - und $\frac{6}{8}$ -Takt. Ein solches mathematisches Verhältnis nannten die Griechen *ῥητός*, was späterhin durch Marcellianus Capella mit *rationalis* übersetzt wurde, das seinerseits die Grundlage unseres 'rational' bildet. Rational nennen wir also kurzerhand die Rhythmen, welche sich auf einem der angedeuteten 'rationalen' Verhältnisse von Thesis und Arsis aufbauen. Wir können aber gleich als wesentlich hinzufügen, dass alle rationalen Rhythmen neben diesem Verhältnis auch die Zerlegung in *χρόνοι πρώτοι* haben, dass sie also auch eine bestimmte Taktart ($\frac{3}{8}$ -, $\frac{4}{4}$ -, $\frac{6}{8}$ -, $\frac{3}{4}$ -Takt u. s. w.) besitzen. Und ferner, dass alle diese Zeitaufteilungen im einzelnen Musikstück durchaus fest sind und höchstens durch kleine agogische Verschiebungen (§ 14, 4) innerhalb enger Grenzen modificiert werden können.

§ 18. Diese 'rhythmischen Zeitwerte' sind übrigens nur als abstracte Teilwerte der rhythmisch gegliederten Gesamtzeit zu verstehen. Sie sind eben Teilstücke des *ῥυθμός*, und nicht des *ῥυθμιζόμενον*. Sie werden zwar durch die verschiedenen Phasen (§ 10) des Rhythmizomenons zur Wahrnehmung gebracht, aber durchaus nicht so, dass jeder einzelnen Zählzeit des Rhythmus eine gesonderte Phase des Rhythmizomenons entsprechen müsste. Allerdings sinkt in der älteren Musik, soviel wir wissen, eine Einzelphase nie unter den Wert einer Zählzeit herab (die ältere Musik kennt also, im Gegensatz zu der modernen, keine Spaltung des *χρόνος πρώτος*), wol aber werden auch dort wie heutzutage sehr gewöhnlich mehrere Zählzeiten in eine Phase zusammengelegt (bei der Bildung der musikalischen Thesis ist die Zusammenlegung zweier *χρόνοι πρώτοι* sogar die Regel), und so entstehen neben der 'einzeitigen' Phase von der Dauer eines *χρόνος πρώτος* auch 'zwei-, drei-, vierzeitige' etc. Phasen, vom Wert von 2, 3, 4 etc. *χρόνοι πρώτοι*. Für diese verschiedenen Zeitwerte der Phasen gebraucht die antike Musikschrift sehr einfach und rationell die Zeichen \vee , $-$, \perp , \sqcup u. s. w., wobei also \vee eine Phase von der Dauer eines *χρόνος πρώτος* bezeichnet, $-$ das Doppelte, \perp das Dreifache, \sqcup das Vierfache dieses Wertes u. s. w., dazu treten dann die correspondierenden Pausenzeichen \wedge , $\bar{\wedge}$, $\bar{\bar{\wedge}}$, $\bar{\bar{\bar{\wedge}}}$. Die moderne Notenschrift ist weniger consequent, da sie den *χρόνος πρώτος* fast beliebig mit einem der gangbaren Notenzeichen ausdrücken

kann. Im übrigen arbeitet sie aber natürlich mit denselben Proportionen; man vergleiche etwa folgende gleichwertigen Notierungssysteme:

antik	{	
modern	{	

u. s. w., oder auch Wechselbenennungen wie $\frac{3}{8}$ -, $\frac{6}{8}$ - und $\frac{4}{4}$ -Takt, die doch auch nur schlechthin¹⁾ Takte von 3, 6 und 4 *χρόνοι πρώτοι* bedeuten.

Im Folgenden ist, wo Notenzeichen erforderlich waren, der *χρόνος πρώτος* stets gleichmässig durch ♪ angedeutet worden.

§ 19. Aus dem Gesagten folgt, dass die Zahl der Phasen eines Taktes der Zahl seiner Zählzeiten nicht gleich zu sein braucht, sondern verschieden sein kann. Sie erreicht ihr Maximum²⁾, wenn alle Zählzeiten auch im Rhythmizomenon 'isoliert', d. h. durch eine besondere Phase vertreten werden; das ist aber nur möglich, wenn auch die im einfachen Takt zweizeitige musikalische Thesis gegen die in § 18 erwähnte Regel wieder in zwei Phasen zerlegt wird; man spricht dann von Auflösung der Thesis, oder zumal bei der Uebertragung auf den Sprechvers von Verschleifung (LACHMANN'S Silbenverschleifung).³⁾ Andererseits erreicht die Phasenzahl ihr Minimum, Eins, wenn alle Zählzeiten in eine Phase zusammengelegt werden (sog. Synkope der Senkung). Dazwischen liegen dann die übrigen nach der Zahl der Zählzeiten sonst möglichen Combinationen. Hiernach ergeben sich (mit Berücksichtigung der verschiedenen Stellung der musikalischen Thesis innerhalb des Taktes, § 34) folgende Möglichkeiten für den einfachen Tripel- und Quadrupeltakt:

1) D. h. abgesehen von gewissen Willkürlichkeiten der Musiker in der Benennung der Taktarten im Einzelnen, die von mangelhafter Erkenntnis des Wesens des *χρόνος πρώτος* herrühren.

2) Natürlich abgesehen von den modernen Spaltungen des *χρόνος πρώτος*, die ich aus naheliegenden Gründen im Folgenden überhaupt von der Betrachtung ausschliesse.

3) Ebenso spricht man von Auflösung der musikalischen Arsis da wo eine sonst gewohnheitsmässig einphasige, aber zweizeitige Arsis ausnahmsweise in zwei Phasen zerlegt wird.

a) Tripeltakt (fallend = trochaisch, oder steigend = iambisch): dreiphasig $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) bez. $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$); zweiphasig $\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) bez. $\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$); einphasig \cup ($\overset{\cdot}{\text{♩}}$).

b) Quadrupeltakt (fallend = daktylisch, oder steigend = anapästisch, oder steigend-fallend = amphibrachisch): vierphasig $\cup\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) bez. $\cup\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) bez. $\cup\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$); dreiphasig $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) bez. $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) etc.; zweiphasig nach dem Schema 2 + 2: $\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) bez. $\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) etc.; zweiphasig nach dem Schema 3 + 1 oder 1 + 3: $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) bez. $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$); einphasig \cup ($\overset{\cdot}{\text{♩}}$).

Für die Praxis ist dabei zu beachten, dass infolge der üblichen Zusammenlegung der zwei *χρόνοι πρώτοι* der normalen einfachen Thesis in eine Phase die Anzahl der Phasen eines Taktes gewöhnlich um eins geringer ist als die Anzahl seiner Zählzeiten. Daher erscheint also der dreizeitige Tripeltakt am gewöhnlichsten in den zweiphasigen Normalformen $\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) und $\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$), der vierzeitige Quadrupeltakt am gewöhnlichsten in den dreiphasigen Normalformen $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$), $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) und $\cup\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$); an diese knüpfen sich denn auch die in der antiken Musik üblichen Takt-namen Trochaeus, Iambus, Daktylus, Anapäst und Amphibrachys an. Die übrigen Isolierungs- und Zusammenlegungsformen sind im Ganzen seltener, doch in verschiedenem Grade je nach Zeit und Ort.¹⁾ In der antiken Musik spielt namentlich noch der Spondeus $\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) bez. $\cup\cup$ ($\overset{\cdot}{\text{♩}} \overset{\cdot}{\text{♩}}$) eine bedeutende Rolle; für das Hebräische wird sich uns unten das Auftreten dreizeitiger Phasen ($\cup\cup\cup$ bez. $\cup\cup\cup$) als besonders charakteristisch ergeben.

Ueber das Verhältniß der musikalischen Phasen zu den sprachlichen im Gesang s. § 21.

§ 20. Aus dem in § 18 Gesagten folgt ferner, dass die 'rhythmischen Zeitwerte' von den etwa ausserhalb des Rhythmus gegebenen sog. 'natürlichen Zeitwerten' im Princip unabhängig sind. Dies gilt speciell von den natürlichen Zeitwerten, welche den einzelnen Silben der (nichtrhythmisierten) menschlichen Rede eigen sind. Diese letzteren hängen (vom Redetempo abgesehen) in erster Linie von der Anzahl und der habituellen Dauer der in

1) Ein paar beliebige Beispiele s. § 21.

der Silbe vereinigten Sprachlaute ab, in zweiter Linie auch von der Einwirkung des Accents und ähnlicher Factoren, indem z. B. nachdrücklich gesprochene Silben auch mehr Zeitdauer bekommen als nachdruckslose Silben sonst gleichen Baues, u. dgl. mehr. Die grosse Mannigfaltigkeit der diesergestalt in der freien Rede auftretenden natürlichen Zeitwerte verschwindet aber, sobald die Rede dem (rationalen) Rhythmus unterworfen wird: die natürlichen Werte ordnen sich dann eben einfach den geforderten rhythmischen Werten unter bez. werden durch diese ersetzt. Ein jeder beliebige Gesangstext kann das lehren. Von den natürlichen Zeitwerten des Sprechsatzes *ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand dir Land voll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland* bleibt z. B. nichts übrig in dem rhythmisierten Gesangstext

Ich | hab mich er- | ge - ben mit | Herz und mit | Hand, dir | Land voll Lieb und

Le - ben, mein | deut - sches Va - ter- | land,

und so mutatis mutandis überall.

Nur in einer Beziehung macht sich doch leicht eine Einwirkung auch der natürlichen Zeitwerte geltend. Ein leichter und gefälliger Fluss des Rhythmus wird am ehesten erzielt, wenn wenigstens ein gewisser Parallelismus zwischen den Abstufungen der natürlichen Dauer und den erforderlichen rhythmischen bez. phasischen Zeitwerten erreicht wird, der sowohl unnatürliche Ueberdehnungen wie unnatürliche Verkürzungen der sprachlichen Werte vermeidet. Aber die einzelnen Sprachen und Literaturen verhalten sich in diesem Punkte sehr verschieden. Sprachen wie das Neuhochdeutsche sind z. B. sehr indifferent: alle Silben sind im Rhythmus überdehnbar, und auch lange Silben werden ohne Anstoss zum Träger kurzer Noten gemacht: höchstens dass man dabei Silbenfolgen meidet, die durch unbequeme Consonanthäufung schwerfällig wirken würden. Derartig der Quantität nach indifferente Silben pflegt man in der Metrik mit einem \times zu bezeichnen; man kann demnach sagen, im Neuhochdeutschen liefere die Sprache nur Versfüsse der Form $\acute{\times}\times$, $\acute{\times}\times\times$ bez. $\times\acute{\times}$, $\times\times\acute{\times}$ u. dgl. als Substrat für den Rhythmus. Andere Sprachen, wie etwa das Griechische, sind dagegen sehr empfindlich für Sprachquantitäten. Sie scheiden zunächst die Silben mit Rücksicht auf ihre Verwendbarkeit im

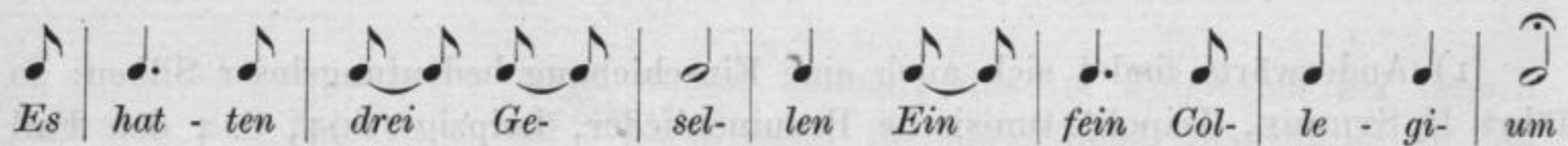
Rhythmus in die gegensätzlichen Gruppen von 'lang' und 'kurz'¹⁾ und befolgen dann weiterhin die Regel, dass eine sog. sprachliche Kürze im Gesang nicht mehr Zeit bekommen darf als die eines χρόνος πρώτος, und dass die sog. sprachliche Länge in der Regel nur zur Bildung zwei- und mehrzeitiger Phasen verwendet und nur unter bestimmten Einschränkungen auch als bloss einzeitige Phase zugelassen wird (z. B. im Iambus an den Stellen wo sprachliches -- neben ∪ - erlaubt ist). Für solche Sprachen ist also auch die sog. sprachliche Quantität (bez. die Dehnbarkeit) an den Schemata des Rhythmizomenons überall zu bezeichnen, und zwar geschieht das — leider (vgl. § 23. 26) — gewohnheitsmässig durch die Notenzeichen ∪ und -. Den neuhochdeutschen Silbenfolgen wie \acute{x} , $\acute{x}x$ bez. $x\acute{x}$, $xx\acute{x}$ stehen also griechische Schemata wie ∪∪, ∪∪, ∪-; ∪∪∪, ∪∪∪, ∪∪- bez. ∪∪, ∪∪∪ u. dgl. gegenüber. Daneben gibt es auch mittlere Stufen der Empfindlichkeit. So ist z. B. in der älteren germanischen Metrik und so noch im Mittelhochdeutschen die Quantität unbetonter Silben für den Vers wesentlich gleichgültig (wieder abgesehen von störenden Consonanthäufungen), während die Quantität der betonten Silben, welche im Vers zu Hebungen werden, noch eine erheblichere Rolle spielt. In solchen Fällen braucht man also auch nur die Quantität der betonten Silben zu unterscheiden. Daher arbeitet man in der älteren germanischen Metrik z. B. mit Schematen wie $\acute{\cup}x$, $\acute{\cup}xx$ u. dgl. Wiederum eine andere Stufe der Empfindlichkeit repräsentieren z. B. die Lieder der Veden. Hier ist an vielen Stellen des Verses die sprachliche Quantität gleichgültig, und nur an bestimmten Stellen wird eine bestimmte sprachliche Quantität gefordert, um den Versrhythmus glatter zu machen. Auch hier genügt die Quantitätsbezeichnung an diesen charakteristischen Stellen.

§ 21. Resümierend können wir hiernach sagen: Es gibt Literaturen (wie die griechische), bei denen die sog. sprachliche Quantität für die Technik der Versbildung essentiell ist, während

1) Dieser Unterschied hängt natürlich mit der phonetischen Beschaffenheit der Silben zusammen, bedeutet aber praktisch nichts anderes als 'habituell im Rhythmus dehnbar' und 'habituell im Rhythmus nicht dehnbar', vgl. Verf., *Phonetik* ⁴ § 653 ff. Nur so ist es auch zu verstehen, dass die anlautenden Consonanten einer Silbe bei der Berechnung ihrer 'Quantität' (richtiger: ihrer Dehnbarkeit nach hinten zu) überhaupt nicht gerechnet werden, sondern höchstens für die 'Quantität' (bez. Dehnbarkeit) der vorausgehenden Silbe in Betracht kommen.

der Wortaccent mehr oder weniger zurücktritt. Hier spricht man dann kurzweg von 'quantitierender Dichtung', 'quantitierenden Versen' u. dgl. In anderen Literaturen ist die sog. sprachliche Quantität für den Versbau indifferent (wie im Neuhochdeutschen) oder doch zum guten Teil indifferent (wie im älteren Germanischen oder im Veda); die Verse solcher Literaturen wären demnach als 'nicht-quantitierend' bez. 'halb quantitierend' zu bezeichnen. Auch bei derartigen Versen braucht der Wortaccent nicht berücksichtigt zu werden (Beispiel: die Vedenlieder), aber er spielt doch tatsächlich (namentlich in Sprachen mit stark exspiratorischem Accent, wie den germanischen) oft eine so beherrschende Rolle, dass man in diesem Falle in abkürzender Ausdrucksweise schlechtweg von 'accentuierender Dichtung', 'accentuierenden Versen' etc. redet (weiteres hierzu s. unten § 43). Einen andern Sinn haben die Ausdrücke 'quantitierend' und 'accentuierend' nicht. Die Hauptsache dabei aber ist dieses: die ganze Unterscheidung hat mit dem Rhythmus selbst nichts zu schaffen; ein neuhochdeutsches gesungenes Lied ist, obwol 'accentuierend' und ohne Rücksicht auf sprachliche Quantität gebaut, nach genau denselben rhythmischen Zeitproportionen abgestuft wie ein 'quantitierendes' griechisches Lied. Der Unterschied liegt lediglich in der verschiedenen Behandlung des Rhythmizomenons.

§ 22. In § 19 wurde darauf hingewiesen, dass Zählzeiten und Phasen sich der Zahl nach nicht zu decken brauchen. Eine ähnliche Regel gilt beim Gesang auch für das Verhältnis von Noten und Sprachsilben, d. h. das Verhältnis der rein musikalischen Phasen und der natürlichen sprachlichen Phasen. Sehr gewöhnlich decken sich hier zwar auch Note und Silbe, aber sehr oft wird doch auch eine Silbe in mehrere Noten zerlegt. Man vergleiche etwa bekannte Melodien wie



oder



die zugleich zur Illustration des Verhältnisses von Zählzeiten und Phasen überhaupt bez. von Isolierung und Zusammenlegung der Zählzeiten dienen können.

Beim Vortrag wird dieser Widerspruch dadurch gelöst, dass man den Vocal der zu zerlegenden Silbe so oft mit neuer Tonhöhe einsetzt, als Noten zu singen sind; man singt also etwa *Ge-e-sellen*, *fahre-en*, *Ho-o-o-olden*. Diphthonge zerlegt man bei kürzeren Noten wol einfach in ihre beiden Glieder; man singt also im ersten Beispiel etwa *dra-i Ge-e-sellen*; bei längeren Noten oder besonderem Nachdruck repetiert man dagegen gern das erste Glied; in Str. 4 des zweiten Beispiels singt man also etwa



Hier sind im Einzelnen wol lediglich euphonische Rücksichten massgebend.¹⁾

§ 23. Beim eigentlichen Gesang werden also, um nochmals zusammenzufassen, die in der Sprache gegebenen natürlichen Zeitwerte unter das Joch der rhythmischen Zeitwerte gebeugt. Diese Verschiebung ist möglich, weil der Genuss, den der rhythmisch-melodische Teil des Vortrags als solcher gewährt, stark genug ist, um über die Störungen der natürlichen Sprachform hinwegzutragen. Sie ist zugleich notwendig, denn der musikalische Rhythmus kann sich eben nur in den constanten einfachen rationalen Zeitproportionen abspielen, deren in § 16f. gedacht ist, die Zeitproportionen der natürlichen menschlichen Rede aber sind, wie schon das aufmerksame Ohr erkennt, aber auch directe Messungen gezeigt haben, im Princip durchaus irrational. Sie sind nicht an jene kleinsten ganzen Zahlen gebunden, sondern in der Regel nur durch grössere Zahlen oder mit Hülfe von Brüchen ausdrückbar.²⁾ Sie sind auch im einzelnen Redestück nicht con-

1) Anderwärts findet sich auch eine Einschlebung bedeutungsloser Silben; so führt H. STUMME, Tripolit.-tunisische Beduinenlieder, Leipzig 1894, S. 4 den Fall an, dass in einem tunisischen 'Arōbi das Wort *eddēbāra* im Gesang in *eddēbā-na-na-na-rā* auseinandergezogen wurde. Ganz entsprechendes hat, und zwar als eine ganz gewöhnliche Erscheinung, Herr Dr. CURT BERGHOLD beim Gesang einer Somalitruppe beobachtet, die vor einiger Zeit in Leipzig Vorstellungen gab. Aeltere Nachweise ähnlicher Art bei MERX, Hiob S. LXXXV.

2) Das soll eben der griechische Ausdruck *ἄλογος* bezeichnen, der über Marcians *irrationabilis* (vgl. § 17) zu dem modernen 'irrational' geworden ist.

stant, wie im einzelnen Musikstück, sondern wechseln von Fall zu Fall, und es ist daher nur Zufall, wenn sich unter der grossen Masse der möglichen complicierteren Verhältnisse auch gelegentlich einmal glatte Proportionen wie 1 : 1 oder 2 : 1 u. dgl. eingestreut finden.

Dieser ganz unbestreitbaren Thatsache steht freilich die mit ungewöhnlicher Zähigkeit festgehaltene herkömmliche 'Quantitätslehre' gegenüber, dass eine 'sprachliche Länge' das Doppelte einer 'sprachlichen Kürze' sei. Aber diese Lehre beruht sichtlich auf einem Missverständnis bez. einer nicht einwandfreien Uebertragung der ursprünglichen Notenzeichen — und v aus der Musik in die Grammatik. Ursprünglich besagte die Regel natürlich nichts anderes als den selbstverständlichen Satz, dass in der Musik die zweizeitige Note das Doppelte der einzeitigen ist (also $\text{♩} = 2 \text{♪}$). Aber weil nun einmal bei den Alten die sog. sprachliche Länge im Gesang in der Regel zum Träger einer zweizeitigen, die sog. sprachliche Kürze stets zum Träger einer einzeitigen Note gemacht wurde (s. oben § 20), so hat man leider die Zeichen — und v auch dazu benutzt die sog. sprachlichen Quantitäten bei Silben und Sprachlauten zu unterscheiden¹⁾, die doch gar nicht in einem festen Zeitverhältnis stehen, oder doch jedenfalls im Ganzen nicht in dem von 2 : 1. Das letztere wussten die besseren alten Metriker, Aristoxenos an der Spitze, sehr wol: sie haben der Sprache als solcher auch nicht jene rationalen Proportionen zugeschrieben. Aber ein unglücklicher Zufall hat es gefügt, dass von ihren einschlägigen Arbeiten fast nur die Abschnitte über musikalische Rhythmik einigermaßen geschlossen auf uns gekommen sind, in der natürlich die Proportion 2 : 1 ihre beherrschende Rolle spielt, und dass man dann die nur für Musik und Gesang geltenden Regeln blindlings auf die Sprache und den Sprechvortrag übertragen hat, für die sie gar nicht bestimmt waren und bestimmt sein konnten.

1) Auch wir werden nicht umhin können, uns im Folgenden bei unsern Schematen der Zeichen v und — als Zeichen für sprachliche Quantitäten zu bedienen, doch ist dabei folgender Unterschied festgehalten: sie deuten sprachliche Quantität da an wo sie mit dem Zeichen \times verbunden auftreten, dagegen Notenwerte wo sie nur mit einander oder nur mit andern Notenwertzeichen wie — , v verbunden sind; $\text{—}\times$, $\text{v}\times$ bedeuten also die Folge von einer sprachlichen Länge bez. Kürze + einer Silbe gleichgültiger Quantität, $\text{—}\text{—}\times$ die Folge von zwei sprachlichen Längen + einer Silbe gleichgültiger Quantität; dagegen ist $\text{—}\text{v}$, $\text{—}\text{—}$, $\text{—}\text{v}\text{v}$, $\text{—}\text{v}$ soviel wie $\text{♩} \text{♪}$, $\text{♩} \text{♩}$, $\text{♩} \text{♩} \text{♩}$, $\text{♩} \text{♩}$ etc.

Es ist also unbedingt daran festzuhalten, dass die natürlichen Zeitwerte der Sprache im Princip in irrationalem Verhältnis zu einander stehen. Ohne diesen Satz ist es unmöglich, den poetischen oder irrationalen Rhythmus überhaupt zu begreifen, zu dessen Charakteristik nunmehr überzugehen ist.

§ 24. Der irrationale Rhythmus ist nämlich nichts anderes als das Resultat eines Compromisses, durch den der Conflict zwischen dem rationalen Rhythmus und den irrationalen Zeitwerten des Rhythmizomenons, der Sprache, wesentlich zu Gunsten der letzteren zum Ausgleich gebracht worden ist. Für seine Entstehung ist der Umstand charakteristisch, dass er in der gesprochenen Poesie seine typische Stelle hat. Je mehr beim Vortrag das musikalische Element, der Hauptträger des rationalen Rhythmus (§ 15), gegenüber dem Inhaltlichen, und damit hinter dem Sprachlichen, zurücktritt, also speciell da wo der Gesang durch die Recitation abgelöst oder vertreten wird, um so gebieterischer verlangen auch die sprachlichen Zeitwerte ihr Recht. Sie werden also im Vortrag nur soweit den rhythmischen Zeitwerten genähert, dass überhaupt noch der Eindruck von etwas Rhythmusähnlichem oder Rhythmusartigem hervorgebracht wird. Die Alten unterscheiden daher auch ganz richtig zwischen dem eigentlichen *ῥυθμός* der Musik und einem blossen *ῥυθμοειδές*, das sie im Sprechvers finden. In dem blossen Begriff der Annäherung an den *ῥυθμός* liegt übrigens bereits angedeutet, dass man von vorn herein graduelle Unterschiede, also stärker und weniger stark 'rhythmisierte' Verstexte bez. Vortragsarten zu finden erwarten darf. Und das ist ja auch tatsächlich der Fall.

§ 25. Verfolgt man die hier gegebenen Gesichtspunkte mit Rücksicht auf die in § 17 besprochene dreifache Zeitaufteilung des rationalen Rhythmus etwas weiter, so ergibt sich, dass der Sprechvers eigentlich nur noch eine principielle Art der Aufteilung kennt, die nach Füßen, und auch diese ist nicht so fest wie die entsprechende Aufteilung in der Musik. Die Füße des Sprechverses sind allerdings im Princip auch von gleicher Dauer. Man kann daher nicht nur beim strengen Scandieren, sondern oft auch bei gehobenerem, stimmungsvollerem Vortrag (bei dem eben die Stimmung die stärkere Rhythmisierung begünstigt) tatsächlich auch hier von Fuss zu Fuss Takt schlagen. Aber man merkt leicht, dass da wo der Vortrag freier den Abstufungen des Sinnes

folgen will, sich auch die Dauer der einzelnen Füße gegen einander nicht unwesentlich verschieben kann: dass man also je nach Sinn und Inhalt einzelne Füße oder Fussgruppen überdehnt, andere verkürzt, so dass nur eine ungefähre äussere Aehnlichkeit übrig bleibt, dass man im Zusammenhang damit überschüssende (d. h. nicht durch Rede gefüllte) Zeit durch frei auftretende (rhetorische) Pausen einbringt, u. dgl. mehr.¹⁾

§ 26. Vor allem aber fehlt dem Sprechvers die Zeitaufteilung innerhalb des Fusses nach den bekannten Proportionen des rationalen Rhythmus. Der Sprechvers besitzt eben weder eine bestimmte (z. B. durch Vorzeichnungen wie $\frac{3}{8}$ -, $\frac{4}{4}$ - oder dgl. ausdrückbare) Taktart, noch überhaupt eine Teilung in *χρόνοι πρώτοι*, noch auch ein bestimmtes Verhältnis zwischen der Dauer von 'Hebung' und 'Senkung', die nun an die Stelle von musikalischer 'Thesis' und 'Arsis' treten, oder zwischen der Dauer der einzelnen Silben, die den Fuss füllen. Nur die Summe der einzelnen Silbenzeiten wird durch Dehnung oder Kürzung an geeigneter Stelle so geregelt, dass die gewünschte Fusszeit herauskommt; aber das geschieht durchaus mit möglichster Schonung der durch Herkommen und Sinn geforderten natürlichen Proportionen der Silbenzeit und ohne Rücksicht auf rhythmische Zählzeiten u. dgl. Wem das theoretisch nicht einleuchten will, der mache nur einmal den Versuch, sich neuhochdeutsche Sprechverse streng im musikalischen Takt sprechend (nicht singend) vorzuscandieren, also etwa einen Vers mit zweisilbigen Füßen wie *Preisend mit viel schönen Reden* nach dem Zeitschema: Hebung : Senkung wie 2 : 2 (= 1 : 1) oder wie 2 : 1 (also nach dem Schema des alten $\frac{4}{4}$ -Spondeus — — bez. $\frac{3}{8}$ -Trochäus $\text{— } \cup$), oder einen Vers mit dreisilbigen Füßen wie *Windet zum Kranze die goldenen Ähren* nach dem Zeitschema: Hebung : Senkung wie 2 : 2 oder 2 : 1 (also im Sinne des alten $\frac{4}{4}$ -Daktylus $\text{— } \cup \cup$, mit rhythmischem Nebenton auf dem dritten Viertel, oder des alten $\frac{3}{8}$ -Trochäus auf aufgelöster Hebung $\text{— } \cup \cup$): was da herauskommt, wird alles andere sein als ein neuhochdeutscher Sprechvers. Ein 'Vers' wird eben erst dann daraus, wenn man die strengen rhythmischen Zeit-

1) Wie weit im Sprechvortrag die Abwendung von den strengen Formen des rationalen Rhythmus gehen kann, dafür bietet der germanische Alliterationsvers ein klassisches Beispiel, dessen Bau ich in meiner Altgermanischen Metrik, Halle 1893, behandelt habe.

proportionen zu Gunsten der freier geregelten Sprachproportionen aufgibt.

§ 27. Wenn man trotzdem auch bei modernen Sprechversen wie den neuhochdeutschen noch von 'Trochäen', 'Iamben', 'Daktylen', 'Anapästen' u. dgl. redet, so begreift sich das aus der allgemeinen Confusion in metricis, an der wir Jahrhunderte lang gelitten haben, und deren Entstehung ja auch leicht ersichtlich ist. Alle jene Ausdrücke entstammen, wie wir wissen (vgl. § 19) von Hause aus der musikalischen Rhythmik. Ein Trochäus war ursprünglich ein fallender¹⁾ $\frac{3}{8}$ -Takt der Form $\dot{\text{♪}} \text{♪}$, ein Iambus ein steigender $\frac{3}{8}$ -Takt der Form $\text{♪} \dot{\text{♪}}$, ein Daktylus ein fallender $\frac{4}{4}$ -Takt der Form $\dot{\text{♪}} \text{♪} \text{♪}$, der Anapäst ein steigender $\frac{4}{4}$ -Takt der Form $\text{♪} \text{♪} \dot{\text{♪}}$. Aber diese Taktformen hatten (zumal etwaige Auflösungsformen besonders bezeichnet wurden: Tribrachys für $\dot{\text{♪}} \text{♪} \text{♪}$ oder $\text{♪} \dot{\text{♪}} \text{♪}$ statt $\dot{\text{♪}} \text{♪}$ und $\text{♪} \dot{\text{♪}}$, Proceleusmaticus für $\dot{\text{♪}} \text{♪} \text{♪} \text{♪}$ oder $\text{♪} \text{♪} \dot{\text{♪}} \text{♪}$ statt $\dot{\text{♪}} \text{♪} \text{♪}$ und $\text{♪} \text{♪} \dot{\text{♪}}$) zugleich auch bestimmte Beziehungen zu den Formen des sprachlichen Rhythmizomenons. Dem musikalischen Trochäusbez. Iambustakt stand ein zweisilbiger fallender bez. steigender, dem musikalischen Daktylus- oder Anapästtakt ein dreisilbiger fallender bez. steigender Fuss als sprachliches Substrat zur Seite; für die antike Metrik kamen dazu noch die bekannten Regeln über sprachliche Quantität. Wurde nun aber im Sprechvortrag der strenge musikalische Rhythmus aufgegeben²⁾, so schwand die Taktart, und es blieben für die neuen Verse nur noch sprachliche Fussarten übrig. Für die antike, quantifizierende Metrik waren das Silbenfolgen von bestimmter Zahl und mit bestimmter Icten- und Quantitätsconstellation; für nichtquantifizierende oder nur halbquantifizierende Dichtungsarten sogar wesentlich nur noch Silbenfolgen von bestimmter Zahl und Ictenconstellation, also z. B. für den Trochäus und Spondeus gleichmässig $\acute{x}x$, für den Iambus $x\acute{x}$, für den fallenden Tribrachys ($\dot{\text{♪}} \text{♪} \text{♪} = \dot{\text{♪}} \text{♪}$) und den Daktylus gleichmässig $\acute{x}xx$, für den Anapäst $xx\acute{x}$, für den steigenden Tribrachys ($\text{♪} \text{♪} \dot{\text{♪}} = \text{♪} \dot{\text{♪}}$) $x\acute{x}x$, u. dgl. mehr. Für diese äusserlichen Schemen

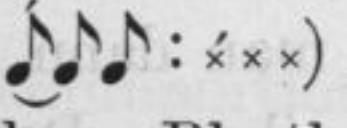
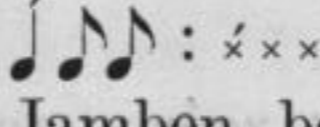
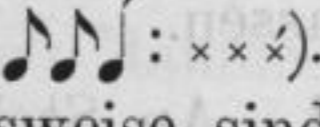
1) Ueber steigende und fallende Takte u. ä. s. unten § 34 f.

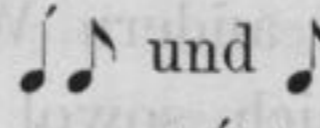
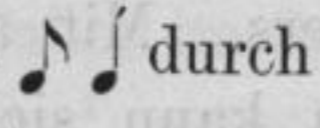
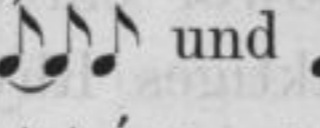
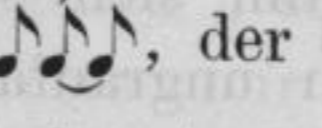
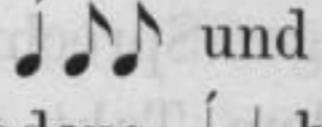
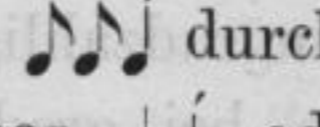
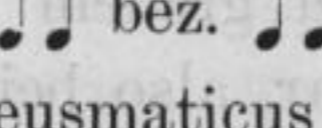
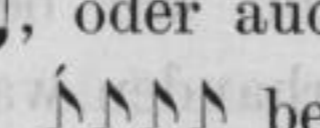
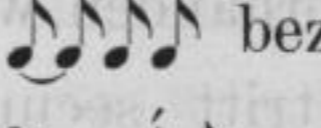


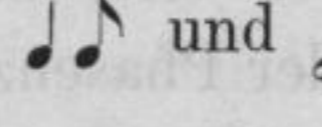
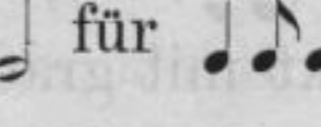
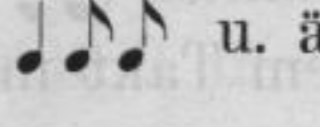
2) Das war sicher auch schon beim antiken Sprechvers des Dramas und Epos der Fall: wenn deren Verse als 'kyklisch' bezeichnet werden, so ist das tatsächlich nichts anderes als unser 'irrational'.

hat man dann die alten Taktnamen sinnlos weitergeschleppt, und mit ihnen Definitionen, die nur auf den Takt des rationalen Rhythmus, aber nicht mehr auf die irrationalen Füße des Sprechverses passen.

§ 28. An Stelle der *χρόνοι πρώτοι* der Takte des rationalen Rhythmus übernehmen also im irrationalen Rhythmus des Sprechverses die Silbenzahlen der Füße die Rolle constitutiver Factoren. Man hat also hier nicht mehr von 2-, 3-, 4-zeitigen etc., sondern nur noch von 1-, 2-, 3-, 4-silbigen Füßen oder kürzer von Einer-, Zweier-, Dreier-, Viererfüßen etc. zu sprechen. Wie man ferner dort nach der Zahl der *χρόνοι πρώτοι* graden und ungraden Takt oder gradtaktigen und ungradtaktigen Rhythmus unterscheidet, so stehen sich hier 'gradzahlige' und 'ungradzahlige Füße' in typischer Weise entgegen. Da aber in der letzteren Gruppe die Quantitäten wesentlich irrelevant sind, so erinnern die Verse mit gradzahligen Füßen in ihrem allgemeinen Habitus (soweit überhaupt ein Vergleich zulässig ist) an den gradtaktigen Rhythmus, die mit ungradzahligen Füßen an den ungradtaktigen Rhythmus. Dieser Parallelismus ist aber keineswegs überall historisch gegeben, sondern sehr gewöhnlich erst das Resultat einer mit dem Verlust der Aufteilung nach *χρόνοι πρώτοι* Hand in Hand gehenden Umwälzung des ursprünglichen rhythmischen Charakters. Mit andern Worten, in einem gradzahligen Sprechversschema kann sich sowol ein ursprünglich gradtaktiges wie ein ursprünglich ungradtaktiges Rhythmusschema verbergen, und dasselbe gilt auch von den ungradzahligen Sprechversschemen.¹⁾ Der grade Charakter bleibt, wo bei gradem Takt von Haus aus auch grade Phasenzahl vorhanden war, also bei altem spondeischen Rhythmus ($\overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} : \acute{x} x$), er tritt secundär ein bei ursprünglich ungradem Takt mit grader Phasenzahl, also z. B. bei altem trochaisch-iambischem Rhythmus ($\overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} : \acute{x} x$ bez. $\overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} : x \acute{x}$); analog beim ungraden Charakter: er bleibt bei altem tribrachischem Rhythmus (z. B.

1) Daher kann auch ein moderner Componist ein gradzahlig gebautes Gedicht des Schemas $x x | \acute{x} x | \dots$ nach Belieben in gradem ($\frac{4}{4}$ -) oder ungradem ($\frac{3}{8}$ -) Takt als $\overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} | \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} | \dots$ oder $\overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} | \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} | \dots$ componieren, ebenso aber auch ein ungradzahlig gebautes des Schemas $x x x | \acute{x} x x | \dots$ als $\overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} | \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} | \dots$ oder als $\overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} | \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} \overset{\cdot}{\text{J}} | \dots$, u. s. w.

trochaischem Rhythmus mit Auflösung der Thesis:  und tritt secundär ein bei altem daktylisch-anapästischem Rhythmus reiner Form (d. h. ohne Auflösung der Thesis und ohne Zusammenlegung der Arsis, § 19: also  und ). Unsere modernen sog. Trochäen und Iamben beispielsweise sind also im Sprechgedicht in Wirklichkeit Verse mit gradem, unsere sog. Daktylen und Anapästen im Sprechgedicht in Wirklichkeit Verse mit ungradem Charakter, im directesten Gegensatz zu den antiken Gebilden gleichen Namens.

§ 29. Der Gesangsvers wird im Vortrag durch den straffen und constanten Rhythmus mit seiner dreifachen Zeitaufteilung zusammengehalten. Auf die Anzahl der Phasen im Takt bez. die Anzahl der Silben im entsprechenden Fusse des Verstexts kommt es also, wie bei der Instrumentalmusik, verhältnismässig weniger an. Zwar gibt es Literaturen älterer und neuerer Zeit genug, deren Gesangsverse auch nur durchaus gleiche Phasenzahlen bez. -constellationen im Takt haben (als Beispiel aus ältester Zeit können die Vedenverse mit ihrem gleichmässigen Wechsel von ein-silbiger Hebung und Senkung dienen). Andererseits können aber auch beim Gesang Takte mit wechselnder Phasenzahl mit einander verbunden werden, sofern nur die rhythmischen Zeitwerte eingehalten werden. So kann z. B. in der antiken Metrik der zwei-phasige Trochäus oder Iambus  und  durch den (aufgelösten) dreiphasigen Tribrachys  und , der dreiphasige Daktylus oder Anapäst  und  durch den (zusammengelegten) zwei-phasigen Spondeus  bez. , oder auch durch den (aufgelösten) vierphasigen Proceleusmaticus  bez.  ersetzt werden, u. dgl. Auch einphasiges  für  und  für  u. ä. ist gestattet.

§ 30. Auch der Sprechvers kann eine ähnliche Doppelheit der Bildung aufweisen. Er kann entweder aus lauter Füßen von gleicher Silbenzahl bestehen (glatte Reihen), oder aus Füßen von verschiedener Silbenzahl (Mischreihen), sofern nur beim Vortrag ohne Zwang die Fusszeit (§ 25) eingehalten werden kann. Glatte Reihen treten übrigens in der Regel nur in der Gestalt von Zweier- und Dreierreihen auf; bei den Mischreihen kommen auch höhere Silbenzahlen vor.

Bei den glatten Reihen richtet sich (immer vom Tempo abgesehen) die Fusszeit einfach nach der spezifischen Silbenzahl. Sie beträgt also bei der Zweierreihe ungefähr so viel wie die durchschnittliche natürliche Sprechdauer einer betonten + einer unbetonten Silbe, bei der Dreierreihe ungefähr so viel wie die analoge Sprechdauer von einer betonten + 2 unbetonten Silben, also etwas mehr als bei der Zweierreihe, wenn auch das Verhältnis nicht ganz das von 3 : 2 ist.

Bei den Mischreihen (wir können uns zunächst wieder auf die Mischungen von Zweier- und Dreierfüßen beschränken) kommt es darauf an, ob sie eigentliche Zweierreihen mit eingemischten Dreierfüßen, oder eigentliche Dreierreihen mit eingemischten Zweierfüßen sind. Die ersteren werden mit der Fusszeit der Zweierreihen, die letzteren mit der Fusszeit der Dreierreihen gesprochen. Die in eine Zweierreihe eingemischten Dreierfüße müssen also, da sie hier nicht mehr Zeit in Anspruch nehmen dürfen als ein Zweierfuss, mit beschleunigtem Tempo gesprochen werden, also mit Verkürzung der natürlichen (dem betr. Tempo angemessenen) Sprechdauer; umgekehrt verlangen die eingemischten Zweierfüße einer Dreierreihe, da sie auf das Zeitmass von drei Sprechsilben gebracht werden müssen, ein verlangsamtes Tempo, oder eine Ueberdehnung der natürlichen Sprechdauer (an welchem Teile des Fusses diese Verkürzung oder Ueberdehnung hauptsächlich ausgeführt wird, ob an Hebung oder Senkung oder an beiden gleichmässig, ist dabei im Princip irrelevant). Man erkennt durch die Zeitverschiebungprobe leicht, dass z. B. eine Mischreihe wie *durchaus* | *studiert* | *mit hei-sssem Bemühn* x x | x x | x x | x x x eine ideale Zweierreihe ist, denn man überdehnt nicht in den Zweierfüßen, sondern verkürzt im Dreierfuss; ebenso ergibt sich dadurch ein Vers wie *Singe, o* | *Muse, den* | *Zorn des* | *Pele-jaden A-* | *chilleus* x x x | x x x | x x | x x | x x x | x x sofort als ideale Dreierreihe, denn hier haben die Dreierfüße die normale Sprechdauer, und die Zweierfüße zeigen die Ueberdehnung der normalen Silbendauer.

Mehr als dreisilbige Füße, die in Zweier- oder Dreierreihen eingeschaltet sind, werden natürlich stets mit Verkürzung der natürlichen Sprechdauer gesprochen. Für die Viererfüße ist übrigens noch charakteristisch, dass sie (wie der $\frac{4}{4}$ -Takt auf dem dritten Viertel) auf der dritten Silbe einen leichten rhythmischen Nebenton zu haben pflegen (also x x x x), der aber nicht als Versictus zählt.

Einsilbige Füße, also blosser Hebungen ohne gesonderte Senkung dahinter (man spricht auch hier nicht sehr glücklich von Synkope der Senkung, § 19), verlangen natürlich stets Ueberdehnung auf die betreffende Fusslänge, oder aber, was an sich auch möglich, nur weniger häufig ist, 'metrische Zerdehnung' in mehrere Silben (wie im Gesang, § 22).

§ 31. Eigentlicher Gesang und kunstmässiger Sprechvortrag stellen, wie in § 16 angedeutet wurde, die beiden Extreme divergierender Rhythmisierung dar. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, dass es auch Mittel- und Uebergangsstufen zwischen diesen Extremen gibt. Auch der gesprochene Kinderspruch pflegt sich z. B., weil meist durch rhythmische Körperbewegungen orchestrischer Natur begleitet, gern im strengeren (rationalen) Rhythmus zu bewegen oder sich diesem doch stark anzunähern. Ebenso gibt es aber auch gesangsähnliche Vortragsweisen (die also mit ganzer oder halber Singstimme und ausgesprochenen Notenintervallen arbeiten), die sich mehr oder weniger dem irrationalen Rhythmus des Sprechvortrags anschliessen. Schon das musikalische Recitativ zeigt eine Neigung nach dieser Richtung hin; noch mehr ist das bei der gottesdienstlichen sog. Intonation der Fall. Auch die sog. Cantillation, die sich namentlich auf niederen Entwicklungsstufen der musikalischen Kunst zu finden scheint, dürfte wesentlich zu diesen Uebergangsformen gehören.

§ 32. Zähltakt und rhythmischer Takt.¹⁾ Die moderne Notenschrift und die daran anknüpfende Musiklehre lässt einen jeden sog. 'Takt' einförmig mit dem dynamisch stärkeren guten Takteil (der musikalischen Thesis, § 13) beginnen und bezeichnet weiterhin die verschiedenen Taktarten rein numerisch nach der Anzahl der in ihnen zusammengefassten Zählzeiten (§ 17). Für sie gibt es, da die Thesis ihrer Stellung nach gebunden ist, consequenterweise nur éinen $\frac{3}{8}$ -, éinen $\frac{4}{4}$ -Takt u. s. w., weil jede einzelne Folge von 3, 4 etc. Zählheiten numerisch der andern correspondierenden gleich ist. Die Takte der modernen Notenschrift sind also im Wesentlichen nichts anderes als Zählakte, d. h. sie führen uns in der Hauptsache nur die Zeitaufteilung vor

1) Die folgenden Erörterungen decken sich wesentlich mit dem was ich in den Verhandlungen der 42. (Wiener) Philologenversammlung, Leipzig 1894, S. 374 ff. ausgeführt habe; vgl. auch meine Phonetik § 584 ff.

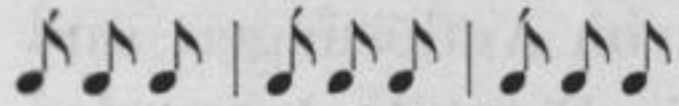
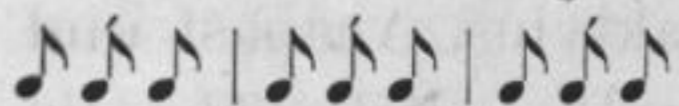
und lassen darüber das dynamische Element der Differenzierung (§ 14 f.) in den Hintergrund treten. Anders war es in der antiken Theorie. Für diese war die Stellung der musikalischen Thesis im Takte ($\rho\acute{o}\nu\varsigma$) frei, und somit ergab sich für sie auch ohne Weiteres eine grössere Anzahl von Taktarten, die nicht bloss numerisch durch verschiedene Anzahl der $\chi\rho\acute{o}\nu\omicron\iota$ $\rho\rho\acute{\omega}\tau\omicron\iota$, sondern auch dynamisch durch verschiedene Stellung der Thesis gegen einander differenziert waren. So stellt die antike Theorie (von Auflösungen und Zusammenlegungen abgesehen, die hier nicht in Betracht kommen) unserm einförmigen Tripeltakt ($\frac{3}{8}$ -Takt) die dynamisch differenzierten Taktarten des Trochäus und Iambus, $\acute{\iota}\upsilon$ und $\upsilon\acute{\iota}$, unserm einförmigen Quadrupeltakt ($\frac{4}{4}$ -Takt) die des Daktylus, Anapäst und Amphibrachys, $\acute{\iota}\upsilon\upsilon$, $\upsilon\upsilon\acute{\iota}$ und $\upsilon\acute{\iota}\upsilon$ gegenüber. Die antike Theorie berücksichtigt also bei ihrer Taktlehre die beiden constitutiven Factoren des Rhythmus, Zeitaufteilung und dynamische Abstufung (§ 15), gleichmässig. Wir können danach Takte, welche der antiken Auffassung entsprechen, im Gegensatz zu den modernen Zähltakten als rhythmische Takte bezeichnen.




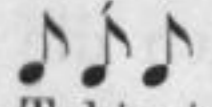
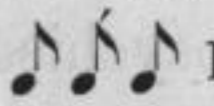
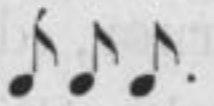
§ 33. Untersucht man diese beiden Auffassungen etwas genauer, so ergibt sich bald, dass auch hier die antike Theorie der modernen voraus ist und dem Wesen der Sache näher kommt.

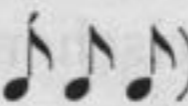

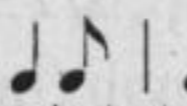





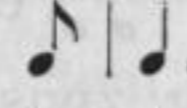
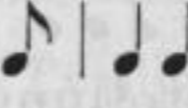


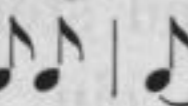
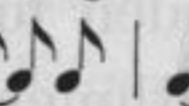



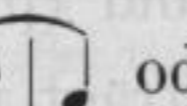


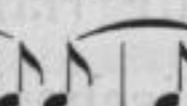
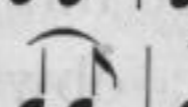
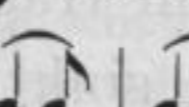
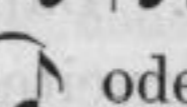


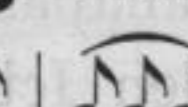
Schon in § 11 wurde darauf hingewiesen, dass ein ganz wesentliches Element des Rhythmus in der Gruppenbildung liegt. Auch die 'Takte' sind ohne Zweifel rhythmische Gruppen, oder sollen es doch sein (die Gruppen höherer Ordnung wie Reihe, Periode u. ä. gehen uns hier nichts an). Nun ist aber, ganz allgemein gesprochen, eine rhythmische Gruppe zunächst eine als Einheit vorgestellte Reihe von Einzelbewegungen (in der Orchestik) oder Einzelschällen (in der Musik und Poesie), die dann weiterhin von dem Vorführenden oder Vortragenden (§ 8) durch einen der Einheit der Vorstellung entsprechenden einheitlichen Willensimpuls hervorgebracht wird. Zwischen Vorstellung und Vorstellung bzw. zwischen Willensimpuls und Willensimpuls liegt aber jedesmal sozusagen ein toter Punkt, den man als den psychischen Bruch bezeichnen kann. Daraus folgt dann ohne Weiteres, dass auch die natürlichen Grenzen der erzeugten Gruppen eben da liegen, wo der psychische Bruch stattfindet.

Ebenso unzweifelhaft ist es ferner, dass es uns vollkommen freisteht, Gruppen von gleicher Zahl der Glieder, aber verschiedener

'Betonung', d. h. hier verschiedener dynamischer Abstufung, vorzustellen und zu producieren, also z. B. *éins zwei drei* neben *eins zwéi drei* u. dgl., und zwar sowol sprechend als singend als (bei innerem Zählen) durch die Klänge eines Musikinstruments. Es fragt sich nun, ob dieser Unterschied der 'Betonung' auch für die Rhythmik von Bedeutung ist oder nicht.

Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Eine Gruppenreihe wie , gezählt *éins zwei drei* | *éins zwei drei* | *éins zwei drei* | u. s. w. macht in Beziehung auf ihren Rhythmus, namentlich bei kräftiger 'Betonung' der Icten, auf den Hörer zweifellos einen ganz andern Eindruck als eine Gruppenreihe wie , gezählt *eins zwéi drei* | *eins zwéi drei* | *eins zwéi drei* | u. s. w., trotz der Gleichheit der Gliederzahl. Man hört nicht nur die Verschiedenheit der Gruppierung heraus, sondern bewertet auch die beiden Reihen ihrem rhythmischen Charakter nach verschieden. Diese Erscheinung ist ferner nicht bloss subjectiver Natur, sondern hat bestimmte objective Gründe, die sich auch experimentell (z. B. durch Aufzeichnungen mit Hülfe des Phonographen und des Kymographions) leicht feststellen lassen. Sie sind teils dynamischer, teils, was wesentlicher zu sein scheint, agogischer (§ 14, 4) Natur, indem sich die Dauer der *χρόνοι πρώτοι* je nach der Gruppierung ein wenig gegen einander verschiebt.¹⁾ Jene Unterschiede der Gruppierung müssen also notwendig auch in die rhythmische Theorie mit aufgenommen werden.

1) Nach den Kymographionversuchen, über die E. MEUMANN, Untersuchungen zur Psychologie und Aesthetik des Rhythmus, Leipzig 1894, S. 75 berichtet und bei deren Anstellung ich z. T. selbst mitgewirkt habe, wird der stärkste Schlag einer Gruppe etwas länger ausgehalten als die schwächeren, und differieren die letzteren auch wieder unter sich. Bei einer Gruppierung  steht ferner der kürzeste Schlag in der Mitte, bei einer Gruppierung  aber zu Eingang der Gruppe. Setzen wir hiernach *l'* für den Schlag von längster, *k* für den von kürzester, *m* für den von mittlerer Dauer, so folgen sich die Schläge bei der Gruppierung  in der Ordnung *l'km* | *l'km* | *l'km* | . . . , bei der Gruppierung  aber in der Ordnung *kl'm* | *kl'm* | *kl'm* | . . . Ganz ähnlich bei anderen Taktarten. Ausserdem ist auch der Grad der agogischen Verschiebung je nach der Gruppierung verschieden; so ist z. B. das Eingangs-*k* der Gruppe  kürzer als das innere *k* der Gruppe . Die Abstände werden überall um so deutlicher, je schärfer der betreffende Takt dynamisch accentuiert wird.

Uebrigens bestreitet auch unsere musikalische Theorie und Praxis nicht eigentlich das Vorhandensein von rhythmischen Gruppen, die nicht mit den Zähltakten zusammenfallen: sie legt nur nicht das nötige Gewicht darauf und vergisst sie deshalb gern. Ihr war es vor allem um ein möglichst einfaches und bequemes Notierungssystem zu tun, und diesem zu Liebe ist der schematisierende Taktstrich erfunden worden. Dieser markiert, wie eine Art Ausrufungszeichen, den kommenden Ictus, und leitet gleichzeitig dazu an, die ablaufenden Zählzeiten von Ictus zu Ictus zu zählen: er ist also überhaupt von Hause aus nicht eigentlich ein Trenner, sondern nur ein die Uebersicht erleichterndes Signal. Hätte man direct Gruppenzeiten abzählen wollen, so hätte man das eine Mal (z. B. bei ) bei einer 'betonten', das andre Mal (z. B. bei ) bei einer 'unbetonten' Note anfangen müssen. Um diese namentlich den Anfänger leicht verwirrende Doppelheit der Zählmethode zu vermeiden, hat man sich eben entschieden, nicht von Gruppenanfang zu Gruppenanfang zu zählen, sondern (was ja numerisch auf das Gleiche herauskommen musste) von Ictus zu Ictus, d. h. von dem am besten markierten Punkte einer Gruppe zu dem entsprechenden Punkt der nächsten, u. s. w. Die Bildung ächter rhythmischer Gruppen überlässt also unsere Praxis bei dieser Zählmethode stillschweigend dem 'Vortrag' bez. dem durch allerhand nebenbei gehende Hilfsmittel (wie melodische Combinationen, Sinneseinschnitte u. dgl.) unterstützten rhythmischen Gefühl des Ausführenden. Aber doch nicht ganz: will man einmal in dieser Beziehung ein übriges tun, so bezeichnet man ja die ächte rhythmische Gruppe, da wo sie nicht zufällig mit dem Zähltakt zusammenfällt, ausdrücklich durch einen Bindebogen, der mit dazu bestimmt ist, die etwa hinter dem Taktstrich gesuchte trennende Kraft zu negieren. Wenn also unsere Notenschrift z. B. den essentiellen Unterschied zwischen trochaischem und iambischem Takt durch die Schreibung  |  |  | ... (oder aufgelöst  |  |  | ...) und  |  |  | ... (oder aufgelöst  |  |  | ...) für das Auge verwischt, so tut sie das nur, weil sie aus Bequemlichkeitsgründen unvollständig ist. Sobald das eigentliche Gruppenzeichen  zum Taktstrich hinzutritt, ist alles in Ordnung:  |  |  oder  |  |  markiert also im Gegensatz zu  |  |  oder  |  | 

ebenso deutlich den iambischen Rhythmus im Gegensatz zum trochäischen, wie das alte (nur einfachere) $\cup \cup \cup \cup \cup \cup$ oder $\cup \cup \cup \cup \cup \cup$ im Gegensatz zu $\cup \cup \cup \cup \cup \cup$ oder $\cup \cup \cup \cup \cup \cup$.

§ 34. Hiernach sind also folgende Arten von einfachen rhythmischen Gruppen bez. von Rhythmen zu unterscheiden, zunächst bei rationalem Takt:

1) Fallende Rhythmen: die Gruppe beginnt mit der musikalischen Thesis:

a) dreizeitige Gruppen oder trochäischer Rhythmus $\cup \cup$ bez.

$\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$ ($\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$); musikalisch geschrieben $|\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}|$ etc.;

b) vierzeitige Gruppen oder daktylischer Rhythmus $\cup \cup \cup$ bez.

$\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$ ($\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$), mit charakteristischem rhythmischem Nebenton auf dem dritten *χρόνος πρώτος*; musikalisch geschrieben $|\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}|$ etc.;

c) sechszeitige Gruppen oder fallend ionischer Rhythmus (Ionicus a maiore), $\cup - \cup$ bez.

$\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$; musikalisch geschrieben $|\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}|$ etc.

2) Steigende Rhythmen: die Gruppe beginnt mit der musikalischen Arsis und schliesst mit der (zweizeitigen, § 18) Thesis:

a) dreizeitige Gruppen oder iambischer Rhythmus $\cup \cup$ bez.

$\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$; musikalisch geschrieben $\overset{\cdot}{\cup} | \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} | \overset{\cdot}{\cup}$ etc.;

b) vierzeitige Gruppen oder anapästischer Rhythmus $\cup \cup \cup$ bez.

$\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$; musikalisch geschrieben $\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} | \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} | \overset{\cdot}{\cup}$ etc.

3) Steigend-fallende Rhythmen: die zweizeitige musikalische Thesis steht im Innern der Gruppe:

a) vierzeitige Gruppen oder amphibrachischer Rhythmus $\cup \cup \cup$

bez. $\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$ ($\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$); musikalisch geschrieben $\overset{\cdot}{\cup} | \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} | \overset{\cdot}{\cup}$ etc.;

b) sechszeitige Gruppen oder steigend-fallender ionischer Rhythmus (Ionicus a minore), $\cup \cup -$ bez.

$\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$ etc.; musikalisch geschrieben $\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} | \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} | \overset{\cdot}{\cup}$ etc.

Eine Art Zwischenstellung zwischen steigenden und steigend-fallenden Rhythmen nehmen die steigenden Rhythmen ein, wenn ihre Thesis in zwei Phasen aufgelöst wird, also (tribrachisches) $\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$ für (iambisches) $\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$ und (proceleusmatisches) $\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$ für (anapästisches) $\overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup} \overset{\cdot}{\cup}$. Dann trägt nur die erste (einzeitige) Phase den Ictus, und die zweite sinkt, obwol zeitlich noch zur Thesis

gehörig, an Stärke wieder ab. Derartige Auflösungsformen wirken daher, namentlich wo sie in längeren Reihen nach einander auftreten, zumal im Gesang, ganz ähnlich wie die echt steigend-fallenden Rhythmen in dem oben unter 3 festgestellten Sinne. Dies ist namentlich wieder für den Uebergang zum Sprechvers (§ 24 ff.) zu beachten.

§ 35. Die Gegensätze von fallendem, steigendem und steigend-fallendem Rhythmus sind nicht absolute. Vielmehr kann bei numerischer Gleichheit des Takts auch innerhalb eines geschlossenen Musikstücks der Rhythmus aus der einen in die andere dieser Formen übergeführt werden, eventuell mit Benutzung geeigneter Bindestücke oder Pausen. Es bleibt dann die gleichmässig durchlaufende Zeiteinteilung, nur die spezifische Art der Bindung der einzelnen Phasen zu Gruppen wechselt. Man kann diese Erscheinung als Rhythmuswechsel bezeichnen, im Gegensatz zum Taktwechsel der Musik, d. h. dem Uebergang von einer Art des Zähltakts in eine andere, numerisch verschiedene.

Beim Vortrag der Instrumentalmusik, wo die äusseren Kriterien für Bindung und Nichtbindung der Phasen zu Gruppen nicht so deutlich sind, wird ein vom Componisten intendierter Rhythmuswechsel oft vernachlässigt; aber im Gesang, wo die rhythmischen Gruppen mehr oder weniger mit Sinnesgruppen des Textes zusammenfallen, wird er, wenn auch unbewusst, mit grösster Sicherheit zum Ausdruck gebracht. Ja hier ist der Rhythmuswechsel geradezu ein sehr beliebtes Mittel der Variation, und besonders gern wird der Schlusszeile einer Strophe ein abweichender Rhythmus gegeben, um den Abschluss zu bezeichnen. So haben wir z. B. in dem SIMROCK'schen Rheinlied, das in durchlaufendem $\frac{6}{8}$ -Takt (d. h. dipodischem Tripeltakt) componiert ist, einen dreifach verschiedenen Rhythmus: die beiden ersten Perioden sind rein steigend, gebildet nach dem Typus ♪♪ , die dritte ist steigend-fallend nach dem Typus ♪♪♪ (s. oben den Schluss von § 34), die vierte (Schluss-)Periode fallend nach dem Typus ♪♪♪ . Man singt bez. bindet also folgendermassen:¹⁾

1) Man beachte dabei, dass das Lied mit der modernen Spaltung des $\chi\rho\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma$ gearbeitet ist, dass also auch Sechzehntel (und Combinationen wie $\frac{3}{16}$) auftreten. Mit || zwischen den Noten habe ich die üblichen Taktstriche markiert, mit | im Text die rhythmischen Gruppen von einander getrennt.



An den Rhein, | an den Rhein, | zieh nicht | an den Rhein, |



mein Sohn, | ich ra- | te dir gut;



da geht dir | das Leben | zu lieb- | lich ein, |



da | blüht dir zu | freudiger | Mut.

§ 36. Hiernach ergibt sich auch die Notwendigkeit, den Begriff des sog. Auftakts etwas anders zu formulieren als es in der herkömmlichen musikalischen und metrischen Praxis geschieht. In der Musik nennt man Auftakt alles was vor dem ersten Taktstrich, also vor der ersten musikalischen Thesis einer Reihe steht, in der Metrik entsprechend die unbetonten Silben vor der ersten Hebung eines Verses. In den oben gegebenen vier Reihen werden also die Silben *An den*, *mein*, *da* und wieder *da* bez. die ihnen entsprechenden Noten gleichmässig als Auftakt bezeichnet. Es ist aber ein wesentlicher Unterschied vorhanden. In Reihe 1—3 bildet der sog. 'Aufтакт' einen integrierenden Bestandteil einer steigenden (bez. steigend-fallenden) Gruppe, in Reihe 4 steht er für sich isoliert: er ist weder mit der vorhergehenden Gruppe *-lich ein*, noch mit der folgenden *blüht dir zu* gebunden, vielmehr von beiden durch einen psychischen Bruch (§ 33) getrennt.¹⁾ Diesen Unterschied muss man auch in der Terminologie zum Ausdruck bringen. Dabei empfiehlt es sich denn, den Namen Auftakt auf die ausserhalb der eigentlichen rhythmischen Takte stehenden unbetonten Eingangsstücke zu beschränken, die andern aber gegebenen Falls als Eingangssenkungen zu bezeichnen, da sie tatsächlich innerhalb des rhythmischen Taktes stehen und in ihm die Rolle der musikalischen Arsis bez. der Senkung spielen. In unserem Beispiel haben demnach die ersten drei Reihen echt iambischen Rhythmus

1) Wenn man das Lied von Sängern ohne geübte Atemtechnik im Chor singen hört, kann man oft beobachten, wie gerade hinter diesem *da*, eben des bequemen Bruches willen, Atem geholt wird.

(ohne und mit Auflösung der Thesis), die vierte Reihe aber echt trochäischen Rhythmus mit Auftakt.¹⁾

§ 37. Im Sprechvers kehren die in § 34 ff. besprochenen Erscheinungen mit den durch die allgemeinen Verhältnisse (vgl. § 24 ff.) gebotenen Modificationen wieder. Es fallen also speciell hier äusserlich zusammen 1) in \acute{x} die Typen $\acute{\text{J}}\text{J}$ und $\acute{\text{J}}\text{J}$ (Trochäus und fallender Spondeus); 2) in $\acute{x}x$ die Typen $\acute{\text{J}}\text{J}\text{J}$, $\acute{\text{J}}\text{J}\text{J}$ und $\acute{\text{J}}\text{J}\text{J}$ (aufgelöster Trochäus, Daktylus und dreiphasiger Ionicus a maiore); 3) in $x\acute{x}$ die Typen $\text{J}\acute{\text{J}}$ und $\text{J}\acute{\text{J}}$ (Iambus und steigender Spondeus); 4) in $x\acute{x}x$ die Typen JJJ , JJJ , JJJ (aufgelöster Iambus, Amphibrachys, dreiphasiger Ionicus a minore); für den Vortrag gelten aber natürlich die Quantitierungsregeln von § 30.

Mehr als dreiphasige Takte fallen übrigens beim Uebergang zum Sprechvortrag gern in mehrere selbständige Füße auseinander. So entspricht dem vierphasigen (proceleusmatischen) $\frac{4}{4}$ -Takt des Notenbeispiels von S. 37 beim Recitieren der Doppelfuss *dir* || *Land von* | *Lieb und* ||, oder dem sechsphasigen (durchweg aufgelösten) Ionicus a minore eines Beispiels wie



beim Recitieren die dreifüssige Reihe *'s gibt kein* | *schöner* | *Leben* || u. dgl. Dieser Zerfall hängt natürlich mit der begrifflichen Gliederung der Rede zusammen.


Diese begriffliche Gliederung (nach Sinnesabschnitten und Wörtern) beherrscht überhaupt die gesamte Rhythmik des Sprechverses, und zwar um so mehr, je mehr beim Vortrag das Sinneselement gegenüber dem rein rhythmischen betont wird. Eigentliche 'Füße' besitzt daher der Sprechvers bei solchem Vor-

1) Dass es sich auch hier nicht etwa um ein blosses Spiel mit Worten handelt, zeigt wieder das Experiment (vgl. S. 50, Anm.): die im rhythmischen Takt gebundene Silbenfolge *da geht dir* in der dritten Reihe zeigt eine ganz andere agogische Verschiebung als die durch den psychischen Bruch getrennte Folge *da* | *blüht dir* in der vierten Reihe; speciell erleidet die durch den Bruch von der folgenden Hebung getrennte Auftaktsilbe nicht die relativ starke Verkürzung der rhythmischen Dauer, die für die Eingangsphasen echt steigender Rhythmen charakteristisch ist: der Bruch verhindert eben das gewaltsame Hinströben zum dynamischen Höhepunkt des (rhythmischen) Taktes, das jene Verkürzung hervorruft.

trag oft kaum noch, vielmehr zerfällt er dann in oft ganz unregelmässige Gruppen, die nur in ihrer Addition noch eine gleiche oder ähnliche Folge betonter und unbetonter Silben und den annähernd gleichen Ictenabstand aufweisen; vgl. etwa Stellen wie

<i>Heraus in eure Schatten rege Wipfel</i>	$\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$
<i>des alten heiligen dichtbelaubten Hains</i>	$\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$
<i>wie in der Göttin stilles Heiligtum</i>	$\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$
<i>tret ich noch jetzt mit schauerndem Gefühl</i>	$\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$
<i>als wenn ich sie zum ersten Mal beträte,</i>	$\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$
<i>und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher</i>	$\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$ $\overset{\frown}{x \text{ } \grave{\text{a}}}$

Im Sprechvers ist daher der Unterschied zwischen Auftakt und Eingangssenkung oft weniger streng markiert als in der Musik: da der Sprechvers, wie bemerkt, überhaupt in der Gruppierung viel grössere Freiheit gestattet, so wird speciell ein theoretisch als 'Auftakt' zu charakterisierendes Stück, das dem Sinne nach mit dem Folgenden gebunden ist, auch im Vortrag tatsächlich in die erste Gruppe des Verses hineingezogen, die dadurch um ein Glied wächst, das ihr eigentlich nicht zukommt.

§ 38. Verschiedene Arten der Takt- und Fussbindung. Für die Dreier- und Vierertakte gibt es in der Musik eine zweifache Art der Bindung. Sie können entweder einfach Takt um Takt an einander treten, so dass ein Takt dem andern im Princip wesentlich gleichwertig ist (einfacher $\frac{3}{8}$ - bez. $\frac{4}{4}$ -Takt), oder es können zwei oder mehrere derartige einfache Takte sich zunächst zu einem sog. zusammengesetzten Takt verbinden, der nun weiterhin dieselbe Rolle spielt wie im ersteren Falle der einfache Takt. Als Beispiel kann etwa unser $\frac{6}{8}$ -Takt dienen, der sich aus einem dominierenden und einem untergeordneten $\frac{3}{8}$ -Takt zusammensetzt, z. B., wenn wir die Thesis des untergeordneten Stückes mit ' bezeichnen wollen, bei trochaischem Rhythmus in der Form  |, gezählt *éins zwei drei vier fünf sechs* ||, u. dgl. Für den Gesang kommen von solchen zusammengesetzten Takten fast nur die aus zwei einfachen Takten zusammengesetzten in Betracht. Je nachdem sich nun ein Stück in der geschilderten Art aus einfachen Füßen oder Doppelfüßen zusammensetzt, spricht man von podischer (oder monopodischer) und dipodischer Taktbindung, oder auch von podischer etc. und dipodischer Gliederung.

§ 39. Diese doppelte Art der Gliederung ist innerhalb der Musik namentlich für den Gesang wichtig, weil hier die rhythmische (bez. rhythmisch-melodische) Gliederung auch noch durch die Sinnesgliederung unterstützt und dadurch schärfer zu Gehör gebracht wird. Ja man kann sagen, dass in der Regel die Wahl einfacher oder zusammengesetzter Takte bei der Composition geradezu von der bereits gegebenen Sinnesgliederung des Textes abhängt.

Aus diesen Gründen spielt der Gegensatz zwischen podischer und dipodischer Bindung auch beim Sprechvers eine sehr wesentliche Rolle. Der Unterschied der beiden Arten erstreckt sich in der Hauptsache in drei Richtungen: Tonstärke, Tonhöhe und Tempo.

1) In einer einfachen podischen Reihe wie $\text{ˆ} \times | \text{ˆ} \times | \text{ˆ} \times | \dots$ (oder auch $\text{ˆ} \times \times | \text{ˆ} \times \times | \text{ˆ} \times \times | \dots$) sind innerhalb des Fusses nur zwei Stufen der Tonstärke gegensätzlich entwickelt, die von Hebung und Senkung; also z. B. *will sich | Héktor | éwig | von mir | wénden*. Die Dipodie besitzt dagegen mindestens drei gegensätzliche Stufen der Tonstärke, die der stärkeren (dominierenden) Hebung, die der schwächeren (untergeordneten) Hebung, und die der beiden Senkungen, die übrigens auch unter sich noch abgestuft zu sein pflegen; also z. B. *als ich | noch ein | Knábe | wàr (p) | spérrte | màn mich | éin (p) ||* Bei dipodischer Bindung werden also in der Regel grössere dynamische Intervalle durchlaufen, als bei podischer; sie gibt also dem Verse schon an sich einen lebhafter bewegten Gang.

2) Bezüglich der Tonhöhe kommt besonders das Verhältnis der Hebungen zu einander in Betracht: sie bestimmen zugleich die gesammte Tonlage der Füsse. Bei der einfachen podischen Reihe sind die Tonhöhen der Hebungen vollständig frei: sie können, wie es der natürliche Satzaccent im Einzelnen mit sich bringt, bald mehr oder weniger gleich sein, oder alle im Satz überhaupt vorkommenden Höhenstufen in buntem Wechsel (d. h. ohne irgendwelche principielle Regelung der Folge von Höher und Tiefer) durchlaufen. In der Dipodie liegt dagegen die eine Hebung stets höher als die andere: auf eine hohe Hebung muss also in derselben Dipodie notwendig eine tiefere, bez. auf eine tiefe Hebung notwendig eine höhere folgen. Bezeichnen wir den höheren Ton allgemein durch ˆ , den tieferen durch ˙ , so gestaltet sich das Beispiel von No. 1 folgendermassen:

á:ls ich | nò:ch ein | Kná:be | wà:r (p) | spé:rrte | mà:n mich | éin (p) ||

Im übrigen aber kann die Gesamtttonlage der Dipodien (immer vorbehaltlich des obligatorischen Tonhöhenwechsels innerhalb der Dipodien) unter einander ebenso abgestuft sein, wie die Tonlagen der einfachen Füße bei monopodischer Bindung. Bezeichnen wir eine höhere Gesamtttonlage durch \frown , eine tiefere durch \smile , so ergibt sich für unsern Text beispielsweise folgendes Schema:

\frown als ich | noch ein | Knaube | war (p) | sperrte | man mich | \smile ein (p) ||

Wegen des principiellen Gegensatzes zwischen den beiden Hebungen werden in der Dipodie auch stets mindestens drei, wenn nicht vier gegensätzliche Tonhöhenstufen durchlaufen: höhere Hebung : tiefere Hebung : Senkungen (oder Senkung des höheren : Senkung des tieferen Fusses); der einfache Fuss hat dagegen nur zwei solcher Tonstufen (Hebung : Senkung). Danach ist auch die Melodisierung bei dipodischer Bindung an sich mannigfaltiger als die des einfach podischen Verses.

Die Tonhöhengegensätze innerhalb der Dipodie sind übrigens für die Charakteristik des Sprechverses nicht minder wichtig als die Tonstärkegegensätze: nur lassen sie sich nicht für alle Leser gleich leicht bezeichnen und anschaulich machen. Der Nord- und Mitteldeutsche empfindet z. B. im Allgemeinen eine Tonerhöhung als eine Auszeichnung, der Süddeutsche hat dagegen (bis zu einer gewissen geographischen Grenzlinie hin, die noch nicht näher festgestellt ist) diese Empfindung vielfach bei einer Tonvertiefung. In den oben gegebenen Beispielen ist die bühnenmässige Intonierung des Deutschen zu Grunde gelegt, die in diesem Punkte mit der natürlichen Intonierung des Mittel- und Norddeutschen zusammengeht, und dies System soll auch im Folgenden der Konsequenz halber beibehalten werden. Wer auf der Seite des entgegengesetzten Intonierungssystems steht, muss also alle Tonhöhenangaben in ihr Gegenteil umsetzen, um sich die einschlägigen Erscheinungen auch gefühlsmässig nahe bringen zu können.

3) Das Tempo anlangend kommt vornehmlich Folgendes in Betracht. Bei normaler, durchschnittlicher Sprechgeschwindigkeit wächst die Gesamtdauer eines Fusses, wie man leicht experimentell (z. B. auch beim Sprechtaktklopfen) feststellen kann, nicht in gleichem Masse mit der Anzahl seiner Silben, sondern langsamer. Ein viersilbiger bez. sechssilbiger (Doppel-)Fuss braucht also tatsächlich nicht doppelt soviel Zeit wie ein entsprechender zwei-

silbiger bez. dreisilbiger, sondern nicht unbeträchtlich weniger als dies Doppelmass. Auf die einzelnen Silben des vielsilbigen Fusses entfällt also weniger Zeit als auf die einzelnen Silben eines Fusses von weniger Silben. Das heisst also, auf Monopodie und Dipodie angewandt: die als Einheit vorgestellte Dipodie wird in rascherem Tempo gesprochen als die als Einheit vorgestellte Monopodie. Es verschlägt dabei nichts, dass das Tempo beider Arten von Versen, monopodischer und dipodischer, nach Inhalt und Stimmung wechseln kann: der allgemeine Gegensatz bleibt doch bestehen. Insbesondere verträgt der dipodische Vers im Allgemeinen keine erhebliche Verlangsamung des Tempos, während diese beim podischen Verse oft ganz unanstössig ist. Ein podischer Vers wie *Will sich Hektor ewig von mir wenden* oder wie *Phylax, der so manche Nacht | Haus und Hof getreu bewacht* kann z. B. fast beliebig langsam gesprochen werden (natürlich werden dann verschiedene Stimmungen markiert), ein dipodischer wie *Als ich noch ein Knabe war | sperrte man mich ein* dagegen fällt schon bei viel niedrigeren Graden der Verlangsamung auseinander und macht nicht mehr den Eindruck des Versartigen. Doch ist hierzu folgendes zu beachten.

§ 40. Alle die geschilderten Gegensätze zwischen podischer und dipodischer Bindung beruhen darauf, dass im einen Falle der einfache Fuss, im andern der Doppelfuss als rhythmisch-melodische Einheit vorgestellt und demgemäss produciert wird. Die Regelung der Gegensätze von Stärke und Höhe findet also principiell auch nur innerhalb der vorgestellten Einheiten statt: gegen einander sind dagegen die Einheiten im Princip wieder ganz frei: sie können also einander an Stärke und Höhe gleichgestellt werden oder auch nicht. Im letzteren Falle kann es sich dann wieder entweder um einen ganz regellosen Wechsel handeln, oder um eine mehr oder weniger deutliche Regelung von Einheit zu Einheit, die mit der Regelung innerhalb der Einheiten nicht zu verwechseln ist. So kann es z. B. bei sonst monopodischem Baue infolge bestimmter Wortwahl oder Sinnesgliederung dazu kommen, dass je zwei Nachbarfüsse, ohne eigentlich dipodisch gebunden zu sein, doch einen regelmässigen Gegensatz zwischen stärker und schwächer und namentlich zwischen höher und tiefer aufweisen. Dann entsteht eine Mittelgattung von Versen, die, obwol podisch gegliedert, doch durch die Regelmässigkeit des angedeuteten Wechsels den dipodischen Versen näher treten. Ein gutes Bei-

spiel für das worum es sich hier handelt bietet etwa Schillers Glocke. Hier liegen die Hebungen der ²/betrachtenden Strophen im wesentlichen auf éinem Tonniveau, und auf jeden Fall zeigen sie keine bestimmte Abwechslung von hoch und tief; z. B. also *Zum Wérke dà's wir érnst beréiten | Geziémt sich wól ein érnstes | Wó.rt;* in den Strophen die vom Glockenguss handeln, sind dagegen von den vier Hebungen der Verse je zwei einander derartig paarweise beigeordnet, dass die eine hohen, die andere tiefen Ton hat; also z. B.

*Fé.st ge-|máu.ert | ì.n der É.rden |
sté.ht die | Fó.rm aus | Lé.hm ge|brá.nnt*

oder

*Né.hmet | Hólz vom | Fí.chten|stá.mme |
dò.ch recht | tró.cken | lá'sst es | séi.n*

u. s. w. Dass es sich hier nicht um eigentliche Dipodien in dem in § 39 festgestellten Sinne handelt, ist sicher. Das Tempo ist deutlich das langsamere des zweisilbigen Einzelfusses, nicht das der viersilbigen Dipodie (§ 39, 3), die tiefer liegenden Hebungen sind auch nicht in dem Masse den höher liegenden untergeordnet, wie das sonst bei der Dipodie der Fall ist, die durchlaufenen dynamischen und melodischen Intervalle sind überhaupt ganz andere als dort. Wollte man diese Verse mit streng dipodischer Bindung, also mit nur je éinem beherrschenden Accent in der Dipodie sprechen, z. B. *Fé.stgemáu.ert | ì.n der É.rden |*, so entstünde baarer Unsinn, weil hier rhythmisch zu einer Einheit zusammengezogen wäre, was nach seinem Begriffsinhalt nicht eine Einheit sein kann.

Derartige Verse erinnern ohne Zweifel durch ihre Regelung von Hoch und Tief an die echten Dipodien, aber es handelt sich bei ihnen nicht um rhythmische, sondern wesentlich nur um melodische Bindungen. Will man, was sich um der Bequemlichkeit der Terminologie willen empfehlen dürfte, den Namen 'Dipodie' auch auf sie anwenden, so könnte man sie wol als melodische Dipodien von den eigentlichen oder rhythmischen Dipodien unterscheiden; ich möchte aber statt dessen nach ihrem ohrenfälligsten Unterscheidungsmerkmal die kürzeren Namen schwere und leichte Dipodien in Vorschlag bringen, weil die bloss melodische Dipodie den langsameren und schwereren Gang der rhythmischen Monopodie, die rhythmische Dipodie dagegen den beschleunigten und leichteren Gang der Einheiten von doppelter Silbenzahl besitzt (§ 39, 3).

§ 41. In der einzelnen Dipodie kann, wie im einfachen Fuss die musikalische Thesis, so der stärkere Ton sowol an erster wie an zweiter Stelle stehen, d. h. es gibt sowol fallende Dipodien mit der Accentstellung ' ` , als steigende mit der Accentstellung ` ' ; z. B. fallend *Als ich noch ein | Knabe war* (p) ||, steigend *sie war so fromm, | sie war so gut* ||. In diesen beiden Beispielen haben alle Dipodien des einzelnen Verses fallenden oder steigenden Charakter: gleichlaufender Rhythmus. Es können aber auch beide Arten von Dipodien in einem Vers zusammentreten: gebrochener Rhythmus. In der Regel stossen dann die beiden stärkeren Füße in der Mitte an einander: steigend-fallender Rhythmus, mit der Accentstellung ` ' | ' ` , z. B. *Sah ein Knab ein | Röslein stehn*, oder *Ein frommer Knecht | war Fridolin*. Eine fallend-steigende Bindung findet sich häufiger wol nur in den 'schweren' Dipodien, und bezieht sich also mehr auf den Tonhöhenwechsel; vgl. z. B. Verse wie *Festge-mauert || in der | Erden* ||.¹⁾ Auch können Verse mit gleichlaufendem und gebrochenem Rhythmus wieder in einem Gedichte neben einander gebraucht werden; vgl. z. B.

<i>Ein frommer Knecht war Fridolin</i>	x 1 x 1 x 1 x 1
<i>und in der Furcht des Herrn</i>	x 1 x 1 x 1 (p)
<i>ergeben der Gebieterin,</i>	x 1 x 1 x 1 x 1
<i>der Gräfin von Savern.</i>	x 1 x 1 x 1 (p)
<i>Sie war so sanft, sie war so gut,</i>	x 1 x 1 x 1 x 1
<i>doch auch der Lauenen Übermüt</i>	x 1 x 1 x 1 x 1
<i>hätt' er geüfert zu erfüllen</i>	x 1 x 1 x 1 x 1 x
<i>mit Freudigkeit um Gottes willen.</i>	x 1 x 1 x 1 x 1 x

Diese Wechsel stören in keiner Weise, weil die den rhythmischen Gesamtcharakter bestimmende Form der einfachen Füße doch stets die gleiche bleibt.

Aehnliches gilt im Princip auch von den Tonhöhenverhältnissen der Dipodie, doch ist ein näheres Eingehen auf diese hier kaum erforderlich. Immerhin mag bemerkt werden, dass wenigstens in der leichten Dipodie die Tonhöhe meist in bestimmter Weise mit der Tonstärke verknüpft zu sein pflegt, und zwar z. B. so dass in der bünnengemässen bez. mittel- und norddeutschen Sprechweise der stärkere Fuss meist zugleich höher, der schwächere meist zugleich tiefer ist, in der süddeutschen Sprechweise (vgl.

1) Hier sinkt übrigens die Tonhöhe des dritten Fusses in der Regel noch unter die des zweiten Fusses hinab, so dass man also zwei Tonschritte abwärts und dann einen aufwärts macht.

§ 39, 2) jedoch vielfach umgekehrt. Doch kann dieser Durchschnittsparallelismus im Einzelnen auch durch besondere Einflüsse des Satzaccents (Wortwahl, Sinnesgliederung u. dgl.) gestört werden; das ist namentlich in den schweren Dipodien oft der Fall.

§ 42. Verzlängen und Verwandtes. Den sog. 'Versen' der Sprechdichtung entsprechen in der musikalischen Rhythmik teils Reihen, teils Perioden (§ 12), und demnach sind auch die sog. 'Verse' selbst verschieden zu betrachten. Hier kommen folgende Hauptsätze in Betracht:

1) 'Es gibt in der musikalischen Rhythmik überhaupt nur fünf Reihenformen: den Zwei-, Drei-, Vier-, Fünf- und Sechsfüßer (bez. -takter, wenn man nach Takten zählt). Es empfiehlt sich die neutralen Namen Zweier, Dreier, Vierer, Fünfer und Sechser zu benutzen, die schon das 18. Jahrhundert brauchte. Meist sagt man Dipodie, Tripodie, Tetrapodie, Pentapodie, Hexapodie' (SARAN, Beitr. z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Lit. 23, 47).

2) Diese Namen, die gegebenen Falls auch auf den Sprechvers anzuwenden sind, bezeichnen aber zum Teil nur rhythmische Möglichkeiten, nicht Notwendigkeiten: die Zweier, Dreier, Vierer haben zwar überall nur den Wert einfacher Reihen, die Fünfer- und Sechsergebilde aber können entweder einfache Reihen oder aber, bei bestimmter Zerlegung (Schema $3 + 2$ bez. $3 + 3$) auch Perioden sein. Alle Gebilde, die über die Sechszahl von Takten oder Füßen hinausgehen, sind dagegen stets Perioden, niemals einfache Reihen.

3) Am Schluss jeder Reihe steht eine Cäsur; aber auch im Innern der Reihen machen sich oft analoge Einschnitte, Binnen-cäsuren, geltend. Der Vierer zerfällt in diesem Fall in zwei Zweier, die echte Sechserreihe in einen Zweier + Vierer, seltener in einen Vierer + Zweier. Auch dieser Teilvierer kann wieder in sich gespalten sein, sodass also, wenn man die Stärkegrade der Einschnitte unberücksichtigt lässt, der Sechser sich gegebenen Falls nach dem Schema $2 + 2 + 2$ aufteilen lässt.

4) 'Es ist eine für das Verständnis von Rhythmopöien höchst wichtige Thatsache, dass in der Musik der Culturvölker, jedenfalls in der des Abendlandes, von der wir etwas wissen, Reihen für sich allein nicht vorkommen, verschwindend geringe Ausnahmen abgerechnet. Es müssen immer mindestens zwei zu einer Gruppe höherer Ordnung, der Periode, zusammentreten ... Die Reihe als

Bestandteil der Periode heisst Glied (Kolon)' (SARAN a. a. O. 48). Die Reihe darf daher auch nicht nur für sich allein betrachtet werden, man muss stets auch ihre Stellung innerhalb der Periode und eventuell auch noch innerhalb weiterer Gebilde von noch höherer Ordnung mit in's Auge fassen. Dies gilt namentlich für den folgenden Punkt.

5) Der eigentliche rhythmische Zeitwert einer Reihe ergibt sich nicht immer ohne Weiteres durch einfache Addition der lautend ausgefüllten Takte oder Füsse, sondern sehr oft sind noch ergänzende Pausen am Schluss mit hinzuzunehmen (§ 10). Diese Pausen können selbst die Dauer eines einfachen Fusses erreichen oder überschreiten, sodass man also zu der am Rhythmizomenon direct ersichtlichen Takt- oder Fusszahl noch 1 hinzufügen muss, um auf den eigentlichen rhythmischen Zeitwert zu kommen. Man nennt solche um einen vollen einfachen Takt oder Fuss (bez. um noch mehr) verkürzte Reihen brachykatalektisch. Sie verraten sich am leichtesten da, wo sie im Verband mit vollen Reihen stehen, denn da verlangt unser rhythmisches Gefühl gebieterisch nach Symmetrie. In der Periode *als ich | noch ein | Knabe | war* (p) || *sperrte | man mich | ein* [\times | \times] || ist beispielsweise das rhythmische Gefühl erst befriedigt, wenn auch in der zweiten Reihe das Zeitmass von vier einfachen Füssen abgelaufen ist, und erst nach Ablauf dieser Zeit können wir mit einer neuen Reihe beginnen. Der scheinbare Dreier hat also hier den rhythmischen Wert eines Vierers.

6) 'Die ursprüngliche Form der Periode ist die zweigliedrige. Sie besteht aus Vordersatz (a) und Nachsatz (b). Sind mehr Glieder vorhanden, so haben sie entweder ... die Function von Vordersätzen (a', a'' u. s. w.) oder aber die von Nachsätzen (b', b'' u. s. w.). Letztere tragen den Charakter von Schlusswiederholungen und Schlussbegründigungen' (SARAN a. a. O. 49). So kann beispielsweise eine dreigliedrige Periode nach dem Schema a — a' — b oder a — b — b' gegliedert sein.

7) Während die Periodenbildung nach No. 3 für alle Musik, speciell also auch für allen Gesang absolut notwendiges Erfordernis ist, braucht auch der Gesang nicht bis zur Strophenbildung aufzusteigen. Dem Bedürfnis nach rhythmischer Gliederung in aufsteigender Ordnung (vgl. § 12) ist im Princip schon Genüge geschehen, wenn man bis zu der aus Vorder- und Nach-

satz bestehenden Periode aufgestiegen ist. Man kann dann, ganz wie es der Sinn des Textes und der Geschmack im Einzelnen an die Hand gibt, eine ganz beliebige Anzahl von Perioden zu einer Sinnesgruppe oder einem Sinnesabschnitt zusammenstellen, ohne alle weitere symmetrische Gliederung. Ein gutes Beispiel für diese Art sangbarer Periodenhaufen geben die sog. *Laissen* oder *Tiraden* der altfranzösischen (gesungenen) *Chansons de geste*, deren Langzeilen rhythmisch den Wert von Perioden haben, z. B. im Eingang des altfranzösischen Rolandsliedes:

Carles li reis | nostre emperere magne; ||
set anz tuz pleins | ad ested en Espaigne, ||
tresqu'en la mer | cunquist la tere altaigne ||

u. s. w. ohne Gliederung 9 Langzeilen lang (dann folgen mit je neuer Assonanz Haufen von 14, 23, 15, 16, 11, 7, 26 Langzeilen u. s. w.). Auch die ältere deutsche Literatur kennt sog. 'ungleichstrophige Gedichte', d. h. Gedichte, in denen Langzeilen in verschiedener Anzahl zu Sinnesabschnitten mässigen Umfangs zusammengestellt sind. So wechseln z. B. im althochdeutschen Ludwigslied und dem Gedicht von Christus und der Samariterin sog. 'Strophen' von 2 und 3, in dem Gedicht *De Heinrico* solche von 3 und 4 Langzeilen, u. dgl. mehr.

8) Auch dem Aufbau der Sprechdichtung liegen zunächst die im Vorhergehenden für den Gesang gegebenen Bindungs- und Gliederungsvorschriften zu Grunde, aber gerade hier tritt besonders oft eine starke Lockerung des Baues ein. Wieviel sich von der alten Strenge der Gesangsgliederung im einzelnen Sprechgedicht erhalten muss oder erhalten hat, lässt sich aber nicht allgemein angeben, sondern muss der Specialdiscussion überlassen bleiben.

§ 43. *Accent und Ictus.* In § 20 f. ist darauf hingewiesen, wie die Dichtung verschiedener Zeiten und Völker den Abstufungen der natürlichen sprachlichen Quantitäten gegenüber bald stärkere bald geringere Empfindlichkeit bekundet. Ganz Aehnliches gilt auch vom Verhältnis der Versbetonung zur Sprachbetonung, oder vom Verhältnis des Ictenschemas zum sog. 'Accent'. Auch hier sind ganz verschiedene Fälle möglich, und danach verschiedene Behandlungstypen zu unterscheiden. Ehe wir jedoch zu diesen übergehn, sind noch einige allgemeinere Vorbemerkungen erforderlich.

1) Beim 'Accent' handelt es sich entweder um Wortaccent oder um Satzaccent. Bei beiden spielt sowol die Stärkeabstufung als die Tonhöhenabstufung eine Rolle, und man unterscheidet danach dynamischen (oder expiratorischen) und musikalischen Accent. Jedes bisher bekannt gewordene Accentsystem zeigt eine Mischung dieser beiden Elemente, und es ist ein Irrtum zu glauben, dass es Sprachen mit rein dynamischem oder rein musikalischem Accent gäbe. Richtig ist nur, dass entweder das eine oder das andere Element in dem jeweiligen Accentsystem dominieren und daher a potiori den Ausschlag geben kann.

2) Aus dem Gebiet des Wortaccents kommt für die Metrik in erster Linie das dynamische Element in Betracht, da es sich hier eben in der Hauptsache nur um das Verhältnis der Hebungen und Senkungen zu den stärker und schwächer betonten Silben der Wörter handeln kann. Beim Satzaccent kann dagegen auch das musikalische Element eine wesentlichere Rolle spielen, zumal beim Sprechvers, da sich hier neben der rhythmischen (d. h. zeitlich-dynamischen) Gliederung des Verses oft auch eine damit Hand in Hand gehende melodische Abstufung geltend macht (vgl. dazu namentlich § 39, 2. 40). Immerhin steht aber auch beim Satzaccent das dynamische Element im Vordergrund. Soweit sich überdies das Gerippe des Satzaccents auf den Accentschematen der einzelnen Wörter aufbaut, gehen Satz- und Wortaccent natürlich eine weite Strecke zusammen.

3) In Bezug auf ihre Empfindlichkeit gegen Störungen des Sprachaccents pflegen Gesang und Sprechvers oft auf verschiedener Stufe zu stehn. Beim Gesang ist eben die rhythmisch-melodische Form in höherem Grade Selbstzweck (vgl. § 23), daher verträgt der Gesang leichter selbst gröbere Störungen als der Sprechvers, der sich seinem Wesen nach der natürlichen Sprechweise überhaupt enger anschliesst. Der neuhochdeutsche Sprechvers verlangt z. B. im Allgemeinen wesentliche Uebereinstimmung zwischen Sprach- und Versaccent, im Gesang aber können wir ohne Weiteres sprachlich unbetonte Silben gegen die Praxis des Sprechverses rhythmisch accentuieren. Wir singen also etwa mit rhythmischen Nebentönen auf sprachlich unbetonten Endsilben *Wir hätten gebäuèt ein stättliches Háus | und drin auf Gótt vertrauèt trotz Wéttè-er, Stúrm und Gráus*, ja in der correspondierenden dritten Strophe des Liedes: *Sie lúgtèn, sie súchtèn nach Trúg und Verrát, | Verlèumdetén verflúchtèn*

die *jünger-e grüne Saat* legen wir sogar den stärksten rhythmischen Accent der ganzen Periode (*verleumdetén*) auf eine solche Endsilbe.

§ 44. Wortaccent. Es gibt Dichtungsgebiete, welche gegen Störungen des Wortaccents in jeder Form, auch im Sprechvers, unempfindlich sind und also den reinen Typus eines nichtaccentuierenden Versbaues aufweisen. Zu ihnen gehören z. B. von nicht- (oder nur halb-)quantitierender Dichtung die vedische, von quantitierender die altgriechische. Zur Erklärung der Thatsache nimmt man gewiss mit Recht an (was bei den angezogenen Fällen auch zu der überlieferten Accenttheorie passt), dass der Accent der betreffenden Sprachen ein wesentlich musikalischer war, d. h. dass die dynamischen Abstufungen der Rede relativ schwächer waren und daher auch weniger lebhaft empfunden wurden. Bei streng quantitierender Dichtung wird man daneben auch das Vorhandensein eines lebhafteren Gefühles für Zeitwerte¹⁾ in Anschlag bringen dürfen, das ebenfalls geeignet sein kann, das Gefühl für dynamische Unterschiede herabzudrücken.

Neben diesem einen Extrem der Verstechnik gibt es aber auch sein directes Gegenteil, einen ebenso reinen Typus accentuierender Dichtung. In ihr gehen die dynamischen Abstufungen des Rhythmus mit den dynamischen Abstufungen des Wortaccents durchaus parallel. Eine solche ausgesprochene Herrschaft des Accents war beispielsweise ein Characteristicum der (halb quantitierenden) altgermanischen Sprechpoesie, die sich des Alliterationsverses bediente, und sie tritt auch wieder in einem beträchtlichen Teil der neuhochdeutschen Dichtung zu Tage, namentlich bei Versarten, die auf heimischem Boden gewachsen und so aus einem gut entwickelten Gefühl für diese besondere Art der Rhythmik hervorgegangen sind.

1) Es handelt sich dabei wesentlich um ein Gefühl für Silbenquantitäten. Wenn man diesen für die Metrik überhaupt sehr wichtigen Gesichtspunkt bisher kaum gewürdigt hat, so erklärt sich das zum guten Teil gewiss daraus, dass die sog. gebildete Aussprache des Deutschen und ähnlicher modernen Sprachen einen scharfen Gegensatz zwischen langen und kurzen Silben kaum noch kennt; namentlich fehlen uns fast ganz energisch ausgehaltene Längen. Man muss sich deshalb oft bei den in dieser Beziehung zum Teil noch besser gestellten Dialekten Rats erholen, wenn man sein rhythmisches Gefühl für adäquate Nachempfindung von Rhythmen schulen will, die in Bezug auf die Wirkung sprachlicher Quantitätsunterschiede empfindlicher sind als das Umgangsdeutsch der Gebildeten. Mir persönlich hat in dieser Hinsicht namentlich das mit deutlichen Längen reichlich versehene Schwäbische gute Dienste geleistet.

Ebenso sicher bestehen aber auch hier wieder Uebergangsformen, die dem einen oder andern Extrem näher kommen, ohne es ganz zu erreichen. So ist die (quantitierende) klassische Dichtung der Römer sicher im Wesentlichen nicht accentuierend, und doch räumt sie in der zweiten Hälfte des Hexameters dem Wortaccent eine durchaus bestimmende Stellung ein, vgl. z. B.

*In nòva fèrt ànimús | mutátas dícere fórmās
córpora. Dí cèptís | (nam vós mutástis et illas)
àdspiráte mèis | primáque ab origine múnđi
ád mèa pèrpètuúm | dedúcite témpora cármen.*

Ebenso sicher ist aber z. B. die ältere (übrigens ebenfalls im Wesentlichen quantitierende) volksmässige Dichtung der römischen Sceniker, also etwa die des Plautus, ihrem Gesammthabitus nach accentuierend, und doch weist sie zahlreiche Abweichungen von der Prosabetonung auf; vgl. z. B. den Eingang von Plautus' Amphitruo:

*Ut vós in vóstris vóltis mércimóniis
emúndis véndundisque mé laetúm lucrís
adfícerè atque ádjuvare in rébus ómnibús,
et út res rátiónesque vóstrorúꝛ omniúm
bene éxpedíre vóltis pèregriqué ét domí*

u. dgl. mehr. Es ist deshalb durchaus nicht gestattet, in Zweifelsfällen mit den Schlagwörtern 'accentuierend' und 'nicht accentuierend' allein zu operieren und zu tun, als ob es nichts Mittleres geben könne, oder gar jede weitere Untersuchung abzuweisen, wenn die Rechnung nach dem einen oder andern Extrem nicht glatt aufgeht. An sich sind ja auch solche Uebergangsformen durchaus nicht befremdlich: denn da ein Vers nur durch irgend einen Ausgleich zwischen dem rhythmischen Schema und dem Betonungsschema des sprachlichen Rhythmizomenon zu Stande kommt, so ist ein Compromiss zwischen beiden Factoren ebenso gut denkbar wie ein voller Sieg und eine volle Niederlage des sprachlichen Factors. In allen derartigen Compromissfällen muss man nur den Umfang der technisch gestatteten Abweichungen von der natürlichen Betonung durch kritische Sichtung des Materials festzustellen und womöglich den Gründen der Abweichung auf die Spur zu kommen suchen.

§ 45. Einer der gewöhnlichsten Gründe für die Abweichung ist der, dass gewisse Wortformen mit ihrer natürlichen Betonung schlecht in bestimmte Metra oder doch an bestimmte Stellen solcher

Metra passen, an denen sie nach Bedeutung und syntaktischer Stellung an sich leicht auftreten würden. So würden z. B. Wortformen der Gestalt $\cup \times$, wie oben *lúcrīs, dōmī* vom Schluss des iam-bischen Senars und ebenso von manchen andern Stellen des Verses ganz ausgeschlossen werden müssen, wenn man sich nicht zur Verletzung des Wortaccents bequemte. Wie ein solcher Zwang wirkt, kann man im Neuhochdeutschen beispielsweise sehr gut da beobachten, wo Metra nachgebildet werden, die dem Typus der deutschen Wortbetonung Schwierigkeiten bereiten. Der stark steigende Charakter des accentuierenden nhd. Anapästs wird z. B. durch öfteres Auftreten schwer nebetoniger Silben im Versinnern gestört, die sprachlich nach vorn zu gebunden sind: Composita der Form $\cup \cup$ sind also mit ihrem natürlichen Accent schlecht unterzubringen, und Composita der Form $\cup \cup \times$ überhaupt nicht: man hilft sich deshalb (sofern man derartige Wörter nicht überhaupt vermeidet) durch die Accentverschiebung zu $\cup \cup$ bez. $\cup \cup \times$; vgl. etwa Platensche Verse wie

*Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung
in verjüngter Gestalt aufstrébt die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
ànstimmend gejauchzt in des Siegs Fèstschrítt, auf römischen Gräbern getanzt ihn*

u. s. w. Aber man sieht leicht, wie doch auch hier die Accentverschiebung praktisch ihre Grenze hat: nur Hauptton und schwerer Nebenton dürfen ihre Rollen tauschen, nicht aber darf der Ictus zu Ungunsten des Haupttons auf eine sprachlich unbetonte Silbe rücken: also auch die Ausnahme hat wieder ihre Regel, und so wird es in analogen Fällen überall sein. Andererseits aber muss man sich auch wieder hüten, solche Regeln zu eng im Sinne positiver Vorschriften zu fassen. Was als Ausnahme gestattet ist, ist deswegen doch noch nicht Gesetz, und ein Vers wie Schillers *Frèihèit ruft die Natur, Frèihéit die wilde Begierde* mag daran erinnern, dass selbst innerhalb eines und desselben Verses ein Wechsel zwischen Norm und Ausnahme eintreten kann.

§ 46. Uebrigens stören diese Abweichungen vom Normalaccent auch in accentuierenden Metren nicht, falls sie massvoll angewendet und im Vortrag sachgemäss behandelt werden: ja sie können unter diesen Voraussetzungen sogar eine gute und charakteristische Wirkung ausüben. Wir sprechen ja in Versen wie den oben citierten nicht *aufstrébt, anstimmend, Festschrítt, Frèihéit*, so

dass wir die Haupttonsilbe zur Stufe völliger Unbetontheit herabdrücken und dafür die ganze Wucht des Ictus auf die sprachlich mindertonige Silbe legen. Wir versuchen vielmehr den Widerspruch zwischen Sprache und Rhythmus dadurch auszugleichen, dass wir an den betreffenden Stellen durch Nivellierung der gruppenbildenden Factoren (§ 14) den Rhythmus sozusagen auflösen. Zu diesem Zwecke pflegen wir das Tempo zu verlangsamen und die in Frage stehenden Silben mit annähernd gleicher Stärke und einer Art von Staccatovortrag zu sprechen, auch die Tonhöhen in bestimmtem Sinne zu regulieren. An Stelle einer scharf in sich gebundenen rhythmischen Gruppe erzeugen wir so mehr eine rhythmisch indifferente oder doch nur wenig differenzierte Phasenreihe, in die wir dann erst das allgemeine rhythmische Schema des Verses mehr oder weniger subjectiv hineinlegen. Eine solche Vortragsart bezeichnet man ganz passlich mit dem Namen 'schwebende Betonung'. Bei ihr durchdringen sich infolge der Nivellierung das Accentschema und das rhythmische Schema der Art, dass das Ohr beide neben einander zu hören vermag, und unter geeigneten Umständen den innern Widerspruch geradezu als anregend und schön empfindet. Eine auf die Erzielung solcher Effecte ausgehende Vortragsart wird man wol überall da suchen müssen, wo sich bei sonst kunstvoller Behandlung des Zusammengangs von Accent und Rhythmus ein gelegentlicher Widerstreit einstellt. Nur lassen sich allgemein bindende Vortragsregeln a priori nicht geben. Man wird also vielleicht hie und da über vorläufige tastende Versuche nicht hinauskommen, da je nach dem Gesamtcharakter der Sprache einerseits und der rhythmischen Kunst eines Volkes, einer Zeit oder einer Literaturgattung andererseits auch wol verschiedene Arten des Ausgleichs als möglich erscheinen können. Allgemein kann man nur etwa sagen, dass der Ausgleich um so leichter möglich ist, je geringer die zu überwindenden Differenzen sind (also z. B. leichter bei einem Conflict zwischen Haupt- und Nebenton als bei einem Conflict zwischen Hauptton und voller Unbetontheit).

Sog. 'versetzte Betonung', d. h. eine nicht durch den Vortrag ausgeglichene und ausgleichbare Verschiebung des Accents, wird sich innerhalb der eigentlich accentuierenden Dichtung im Gegensatz zu der schwebenden Betonung im Allgemeinen nur auf niedereren Stufen der Kunstentwicklung finden.

§ 47. Auch der Satzaccent muss nicht selten durch schwebende Betonung modificiert werden, und zwar mit denselben Mitteln wie der Wortaccent. Wir 'scandieren' also zwar *keusch léhnt | Klopstóck | an dem Lí-lienstáb | und um Góe-thes erleúchtete Stír-ne || Glühn Ró-sen im Kránz. | Kühn wä-re der Wúnsch | zu ersín-gen verwán-te Belóh-nung ||*, wir sprechen aber wiederum mit charakteristischer Ueberdehnung und Auflösung des Rhythmus

*Kèusch lèhnt | Klòp-stòck | an dem Lí-lienstáb | und um Góe-thes erléuch-tete Stír-ne
Glùhn Rò-sen im Kránz. | Kùhn wä-re der Wúnsch | zu ersín-gen verwán-te Belóh-nung
u. s. w.*

§ 48. Abgesehen von diesen gelegentlichen Verschiebungen spielt aber der natürliche Satzaccent in der kunstvoll geregelten accentuierenden Dichtung keine geringere Rolle als der Wortaccent. Auf seiner verschiedenartigen Abstufung und Gliederung beruht vor allem der Unterschied nicht nur von podischer und dipodischer Bindung im allgemeinen, sondern auch der der verschiedenen Unterarten dieser Bindungsformen. Darum lassen sich diese Bindungsformen selbst auch aus dem Satzaccent heraus ermitteln, wo sie nicht direct überliefert sind. Doch ist hierbei namentlich noch zweierlei zu beachten:

1) Man darf nicht erwarten, an jeder Stelle jedes Gedichtes die gleiche Deutlichkeit der Gliederung zu finden. Es gibt schliesslich in jeder Dichtung indifferente oder mehrdeutige Stellen, welche an sich sowol die eine wie die andere Auffassung der Bindungsform etc. gestatten. Aber es ist doch auch wieder selbstverständlich, dass man nicht diese Stellen der Beurteilung des Ganzen zu Grunde legen darf: sie sind vielmehr nach dem Muster der mit ihnen im Verband stehenden eindeutigen Stellen zu bewerten, die den Gesamtcharakter des betreffenden Stückes bestimmen. Ein Beispiel möge dies veranschaulichen. Von der Halbstrophe

*Nun verlass ich diese Hütte,
meiner Liebsten Aufenthalt,
wandle mit verhülltem Schritte
durch den öden, finstern Wald*

können die beiden ersten Zeilen, wenn man sie aus ihrem Zusammenhang herausnimmt und künstlich isoliert, nach logischem Inhalt und Accentconstellation sehr wol nach dem Muster echter, leichter Dipodien (§ 39) gesprochen werden, d. h. mit absoluter Unterordnung der schwächeren Füße unter die stärkeren

(auch in Beziehung auf die Tonhöhen), also als *nù.n verlá:ss ich | die.se Hütte* || bez. als *mèi.ner Liebsten | Áufenthà.lt.* Aber Z. 3 und 4 enthalten je drei ungefähr gleichwertige Begriffe, bez. in der Betonung coordinierte Wörter (in Z. 3 *wandle, verhüllt, Schritt*, in Z. 4 *öde, finster, Wald*), welche sich nicht in das dipodische Schema $2 + 2$ mit seiner typischen Ueber- und Unterordnung innerhalb der Dipodie (§ 39, 1. 2) und seinem schnelleren Tempo (§ 39, 3) einfügen lassen: *wánde mit ver-|hülltem Schritte* und *dùrch den óden | fínstern Wáld* wären ebenso unsinnig wie *wánde mit ver-|hülltem Schritte* und *dùrch den óden | fínstern Wáld*. Diese beiden Zeilen sind also notwendig monopodisch zu messen, also im langsameren Tempo zu sprechen, und so dass auch die mit weniger sprachlichem Gehalt erfüllten Füße *mit ver-* und *durch den* wenigstens ungefähr auf dem Tonhöhenniveau der übrigen bleiben, und nicht so absinken wie etwa die 'schwachen' Füße *noch ein* und *man mich* in dem echt dipodischen Musterbeispiel *Áls ich nó.ch ein | Kná.be wà.r* || *spé.rrte mà.n mich | éin* von § 39. Nach diesem eindeutigen Vorbild müssen dann aber im Zusammenhang des ganzen die bei künstlicher Auflösung des Zusammenhangs mehrdeutigen Zeilen 1 und 2 behandelt, d. h. auch sie müssen monopodisch gesprochen werden.

2) Das gegebene Beispiel veranschaulicht zugleich eine äusserst wichtige allgemeine Regel. Z. 1 und 2 enthalten unter einer Gesamtzahl von je 4 Füßen je 2 durch Bedeutungsfülle vor den beiden andern andern ausgezeichnete Füße. Sie stehen begrifflich und daher auch nach dem natürlichen Satzaccent sozusagen auf der normalen Oberstufe, die minder ausgezeichneten dagegen auf einer Unterstufe. Wie aber das Beispiel zeigt, können Füße, die nach der üblichen Prosabetonung der Unterstufe zufallen würden, im Zusammenhang des Verses durch den Vortrag so gehoben werden (ob dynamisch oder melodisch, ist dabei im Princip gleichgültig), dass sie als den Füßen der natürlichen Oberstufe gleichwertig empfunden werden. Dagegen ist es ganz widernatürlich, und darum auch praktisch unmöglich, Füße (bez. Begriffswerte) der natürlichen Oberstufe (wie etwa eines der je drei inhaltsvolleren Wörter von Z. 3 und 4) im Vortrag auf die Unterstufe herabzudrücken. Oder, um es ganz kurz und allgemein zu sagen: sprachlich Gesenktes kann zwar im Vers gehoben, aber sprachlich Gehobenes nicht gesenkt werden.

Speziell für die Scheidung von podischer und dipodischer Bindung ergibt sich daraus die einfache Regel: Die Annahme leichter Dipodien (§ 40) ist überhaupt ausgeschlossen, wo in einem Vers mehr sprachlich gehobene einfache Füße (bez. Begriffswerte) stehen, als bei dipodischem Vortrag Dipodien herauskommen würden; schwere Dipodien sind dagegen auch in diesem Falle möglich, aber nur da, wo gleichzeitig doch noch eine (wenn auch dem Grade nach geringere und eventuell wesentlich auf das Melodische beschränkte) natürliche Accentabstufung von je zwei Nachbarfüßen gegen einander besteht.

IV.

Die Aufgaben der hebräischen Metrik im Allgemeinen und die bisherigen Lösungsversuche.

§ 49. Nach diesen allgemeinen Vorerörterungen hat eine jede 'Metrik', also auch die hebräische, folgende Hauptfragen in's Auge zu fassen:

- 1) Die Frage nach der Scheidung zwischen poetischen und prosaischen Texten, generell und im Einzelnen.
- 2) Die Frage nach der Vortragsart oder den Vortragsarten der Poesie (ob Gesang, ob Sprechvortrag, oder beides neben einander), und im Zusammenhang damit die Frage, ob rationaler oder irrationaler Rhythmus; beides generell und im Einzelnen.
- 3) Die Frage nach der rhythmischen Structur der Verse im Allgemeinen, und zwar
 - a) die Frage nach der Takt- und Rhythmusart (oder den Takt- und Rhythmusarten) bez. deren Aequivalenten im Sprechvortrag;
 - b) die Frage nach der Taktfüllung.
- 4) Die Frage nach der Länge (Takt-, Fuss-, Hebungszahl) der einzelnen Reihen.
- 5) Die Frage nach der Gliederung der einzelnen Reihen (nach podischem und dipodischem Bau, eventuell nach schweren und leichten Dipodien).
- 6) Die Frage nach der Bindung der einzelnen Reihen zu Perioden, und zwar
 - a) nach der Zahl der Periodenglieder;
 - b) nach der äusseren Länge der Periodenglieder;
 - c) nach dem rhythmischen Zeitwert der Periodenglieder.
- 7) Die Frage nach der Periodenfolge oder -bindung, und zwar
 - a) nach der Bindung gleicher oder ungleicher Perioden;
 - b) nach etwaiger Strophenbildung.

§ 50. Unter diesen Fragen stehen in Bezug auf Wichtigkeit, aber auch an Schwierigkeit die zweite und dritte voran. Bei jedem uns noch nicht lebendig geläufigen Versmass, welcher Art es auch sei, ja schliesslich bei jedem nur geschriebenen Verstext, erhebt sich zuerst die Frage: Wie ist das Dastehende zu sprechen oder zu singen, d. h. wie ist das nur in Schriftzeichen überlieferte und schon deshalb an sich noch nicht rhythmisch gestaltete Rhythmizomenon durch Vortrag zu rhythmisieren? Ist man dabei (wie etwa bei den antiken Metren) in der glücklichen Lage, sich auf überlieferte Vorschriften stützen zu können, die noch aus der Analyse des lebendigen Vortrags geschöpft sind, so ist die Lösung der Aufgabe verhältnismässig leicht: die Hauptschwierigkeiten liegen dann oft nur in der Lückenhaftigkeit oder Mehrdeutigkeit der überlieferten Regeln, deren Sinn und Zusammenhang dann also erst auf dem Wege systematischer Interpretation zu ermitteln ist. Anders da wo solche Regeln fehlen oder so undeutlich und dürftig sind, dass sie an sich noch keine Aufklärung gewähren, wo man also auf die Analyse des geschriebenen Rhythmizomenon angewiesen ist. Hier darf man nie an die Texte mit der Voraussetzung herantreten, es müsse da etwa so oder so sein: nur die einzige Erwartung ist hier zugleich gestattet und geboten, dass jedes einzelne rhythmische Gebilde den allgemeinen Gesetzen folge, die aus der Natur des Rhythmus und des menschlichen Rhythmusgefühls fliessen. Die Grenzen dieser allgemeinen Gesetze sind aber, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, manchmal ziemlich weit; nicht selten concurrieren auch verschiedene Gesetze mit einander, und da ist es denn keineswegs immer von vorn herein klar, welches von ihnen im Einzelfall als ausschlaggebend zu betrachten ist. Deshalb bleibt in allen solchen Fällen, wie bereits oben S. 6 ff. und 27 angedeutet wurde, nur ein Weg übrig, der des vorsichtig tastenden Probierens an der Hand des lauten Vortrags. Wenn es dabei gelingt, eine auf grössere Strecken zwanglos durchführbare Vortragsweise (oder auch eine Mehrzahl von solchen) zu finden, welche einerseits den Gesetzen der allgemeinen Rhythmik Genüge leistet, andererseits als direct rhythmisch und das rhythmische Gefühl des Sprechers und Hörers befriedigend empfunden wird, so darf man mit einiger Zuversicht glauben, den intendierten Rhythmen des Verfassers oder der Verfasser soweit nahe gekommen zu sein, als es die Sachlage überhaupt gestattet. Denn wollte

man ein solches Ergebnis als das Resultat eines blossen Zufalls hinstellen, so gieng das doch nur unter der für mich wenigstens undenkbareren weiteren Voraussetzung, es sei möglich, dass sich in einem rhythmischen Texte mit dem vom Autor intendierten (und uns annoch verborgenen) rhythmischen System unbewusst und ungewollt ein zweites, anders geartetes derart kreuze, dass es sich dem Beobachter sogar leichter enthüllt als das eigentlich beabsichtigte.¹⁾ — Dass übrigens bei jenem Suchen nach den rhythmischen Grundformen Vertrautheit mit den Gesetzen der allgemeinen Rhythmik unentbehrlich ist, und andererseits dass eine ausgiebige Kenntnis anderwärts auftretender und sicher festgelegter rhythmischer Formen die Arbeit wesentlich erleichtert und abkürzt, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden.

Sind aber nun einmal in der hier angedeuteten Weise Rhythmus und Vortragsart (oder Vortragsarten) gefunden, so beantwortet sich ein grosser Teil der weiteren Fragen sozusagen von selbst, auf dem Wege einfacher, statistisch-vergleichender Aufarbeitung des Einzelmateriäls. Auch zu dieser Arbeit braucht man verhältnismässig wenig Theorie, wol aber ein am zusammenhängenden Vortrag geschultes rhythmisches Gefühl. Eine Specialtheorie ist ja überhaupt in keinem einzigen Fall von vorn herein gegeben, sie kann vielmehr nur erst aus den gefühlsmässig und eben darum correct gewonnenen Gruppen der Statistik und ihren Zahlverhältnissen abgeleitet werden. Es ist darum auch nicht im mindesten paradox, wenn man behauptet, dass in metricis das rhythmische (und melodische) Gefühl stets vor dem Verstande zu befragen sei: das zeigt auch die einfache Erfahrung. Wer die Geschichte der verunglückten metrischen Theorien prüfend überblickt (von denen

1) Ich bitte dies nicht dahin misszuverstehen, als wollte ich die Möglichkeit leugnen, dass unter besonderen Umständen ein Dichter zwischen zwei Systemen derart schwanken könne, dass weder das eine noch das andere rein durchgeführt erscheint. Wir haben ja eine solche Sachlage vielfach bei unseren modernen Nachbildungen antiker Metra (besonders der daktylischen und anapästischen), deren widerspruchsvolle Technik oft nur auf einem äusserlichen und schematischen Compromiss zwischen dem angestammten Rhythmusgefühl und einer Summe halbverstandener Regeln der antiken Metrik beruht. Solche Beispiele beweisen aber nichts gegen den oben gegebenen Satz: denn erstens wird man eine Sachlage wie die eben geschilderte für rein national entwickelte oder doch vollkommen nationalisierte Rhythmen schwerlich annehmen dürfen, und ausserdem widerspräche ja eine solche Annahme der oben gestellten Bedingung, dass das gefundene System rein und ohne Störung durchführbar sei.

z. B. die germanische und deutsche Metrik eine schier überreiche Auswahl klassischer Beispiele liefern kann), wird bald sehen, dass die betreffenden Versuche eben deswegen gescheitert sind, weil man unbewusst das umgekehrte Verfahren eingeschlagen oder es gar mit vollem Bewusstsein und entsprechendem Stolz für das 'einzig wissenschaftliche' erklärt hat. —

Richtige Erkenntnis der rhythmischen Structuren im Allgemeinen ist nach allem dem zweifellos die beste und sicherste Basis für weitere metrische Forschung, und darum empfiehlt es sich auch, mit der Untersuchung dieser Structuren so bald zu beginnen als es irgend möglich ist. Mancherlei metrische Fragen, wie z. B. die nach Fusszahl, Periodenbau und Strophik, lassen sich zwar unleugbar auch ohne Kenntnis der rhythmischen Structur des Einzelverses bis zu einem gewissen Grade zahlenmässig beantworten: aber ebenso sicher ist es auch, dass alle auf diesem letzteren Wege gewonnenen Resultate erst dann Präcision und Zusammenhang bekommen, wenn man sie an der Hand einer bestimmten Rhythmisierung controlieren kann.

§ 51. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet wird nun endlich auch der Entwicklungsgang begreiflich, den die hebräisch-metrische Forschung genommen hat¹⁾, und namentlich sieht man nun deutlicher, warum und wie diese Forschung auf die verschiedenen Irrwege geraten konnte oder musste, die zu wandern ihr beschieden gewesen ist.²⁾ Vor allem fehlte es von vorn herein

1) Ueber die älteren Arbeiten auf diesem Gebiet orientiert immer noch am besten J. L. SAALSCHÜTZ, Von der Form der hebr. Poesie, Königsberg 1825. Weiter führt dann die (im übrigen ganz kritiklose) Schrift von J. DÖLLER, Rhythmus, Metrik und Strophik in der bibl.-hebr. Poesie, Paderborn 1899, [und neuestens, und weit selbständiger und einsichtsvoller N. SCHLOEGL, De re metrica veterum Hebraeorum disputatio, Vindobonae 1899].

2) Man wolle es mir nicht verübeln, wenn ich hier und sonst so oft gerade meinen Gegensatz zu älteren Arbeiten betonen muss: das war nicht zu vermeiden, wollte ich wenigstens die hauptsächlichsten Fehlerquellen in der Beweisführung aufdecken, die mir entgegengetreten sind, und das war unbedingt nötig, wenn einmal ein energischer Versuch zu systematischem Vorgehen gemacht werden sollte. Es ist mir aber ein lebhaftes Bedürfnis, zugleich offen auszusprechen, wie viel Gutes neben allem Irrigen im Einzelnen auch schon in den früheren Behandlungen unseres Problems zu Tage gefördert ist. Man ist tatsächlich des öfteren der Erkenntnis des Richtigen schon ganz nahe gewesen, und hat nur nicht vermocht, den letzten Schritt zu tun. Es ist dabei charakteristisch, dass das Beste vielfach von denen gesagt worden ist, die sich auf ihren Instinct und ihr poetisches bez. rhythmisches Gefühl verliessen; die schwereren Irrtümer beginnen allemal erst da, wo man

an einer einleuchtenden, durch sich selbst überzeugend wirkenden Rhythmisierung. Zur Beseitigung dieses Mangels aber hat man zweierlei principiell verschiedene Wege eingeschlagen. Entweder beharrte man — und im Princip ganz mit Recht — auf der Anschauung, ein Vers müsse auch eine fassbar metrische Form haben, und dann erfand man, da man ohne Einsicht in die Gesetze der allgemeinen Rhythmik arbeitete, Zwangsschemen, die in Wirklichkeit gar keinen Rhythmus enthalten oder sonst unmöglich sind; oder aber man verliess jene Anschauung (oder gab doch den Versuch einer Rhythmisierung als aussichtslos auf), und dann suchte man nach Surrogaten, welche an Stelle des Rhythmus die poetische Form der Texte bestimmen und erklären sollten. Dieser letztere Standpunkt ist für die hebräische Metrik besonders verhängnisvoll geworden, weil er der Metrik die Erörterung von Dingen zuschob, die mit ihr Nichts zu tun haben, und umgekehrt die Aufmerksamkeit von deren eigentlichen Objecten ablenkte.

§ 52. Man suchte und fand nämlich solche Kennzeichen des 'poetischen' und 'nicht-poetischen' Charakters einzelner Bücher oder Stücke in erster Linie auf sprachlich-stilistischem Gebiet. Gewisse Texte, wie beispielsweise die Psalmen, galten nach ihrem Gesamthabitus *communi consensu* für 'poetisch', andere wie die erzählenden Bücher (abgesehn etwa von eingelegten Liedern u. dgl.) ebenso für 'prosaisch'. Indem man nun diese beiden Gruppen mit einander verglich, fand man ganz richtig, dass sich die erste durch bestimmte Eigenheiten des Wortschatzes, der Syntax und des Stils auszeichnete, die der zweiten fehlen, und so sprach man folgerichtig von 'poetischen Wörtern', 'poetischer Syntax' und 'poetischem Stil'; mit dem letzteren ist vor allem der Parallelismus *membrorum* gemeint. An den Thatsachen, die diesen Beobachtungen zu Grunde liegen, ist natürlich nicht zu rütteln, aber ihre Deutung kann ich nicht für gleich zweifellos halten. Es handelt sich doch offenkundig zunächst nur um Elemente des Stils. Will

anfängt, auf Grund verkehrter oder falsch verallgemeinerter Glaubenssätze über metrische Fragen im Allgemeinen der Lösung des schwebenden Problems verstandesmässig zu Leibe zu gehn. Unter den Autoren schon des 18. Jahrhunderts scheint mir C. G. ANTON instinctiv der Wahrheit am nächsten gekommen zu sein. Seine Theorie hätte nur noch verhältnismässig geringer Modificationen bedurft, um haltbar zu sein: es fehlt nur an der praktischen Anwendung und Ausführung im Einzelnen.

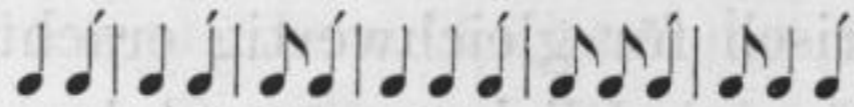
man einen Stil poetisch nennen, weil er sich über den der ruhigen Alltagsrede erhebt, so ist dagegen nichts einzuwenden, aber aus der Anwendung gehobenen Stils ist deshalb noch nicht notwendig auf metrische Form des Textes (metrisch im weitesten Sinne genommen) zu schliessen. Auch Prosa kann ja durchaus in gehobenem Stil abgefasst sein. Und umgekehrt, wenn ein Literaturgebiet, das sich des gehobenen Stils bedient, sicher zugleich 'poetische', d. h. versmässige Form hat, so folgt daraus noch lange nicht, dass versmässige Texte ohne gehobenen Stil unmöglich sind. Dass in der ekstatischen Literatur, dem Jubel- und Klagelied, dem Psalm, der Prophetie u. ä. jene die Stimmung fördernden Stilelemente gern und wirkungsvoll angewendet werden, begreift man leicht, ebenso dass z. B. auch die Lehrdichtung, selbst wo sie sonst nicht besonders schwungvoll ist, sich eines Stilmittels wie des Parallelismus membrorum zur Steigerung der Eindringlichkeit bedient, u. dgl.: aber wo wäre z. B. in einem schlicht erzählenden poetischen Stück, wie deren doch auch das AT. sicher nicht ganz wenige enthält (ich will vorläufig nur auf die in glatten Versen abgefassten erzählenden Partien des Jona hinweisen), wo wäre in einem solchen Stück überhaupt Anlass oder Gelegenheit zur Entfaltung jenes Stilprunkes gegeben gewesen? Man sieht also leicht, dass bei der ganzen Erörterung der Frage die Begriffe: 'Poesie' = 'Literatur der gesteigerten Empfindung und des höheren Stils', und 'Poesie' = 'metrisch geformte Literatur' nicht genügend auseinandergehalten sind. In einer Hinsicht kann man sich trotzdem, wie die Dinge einmal liegen, jener alten Auffassung praktisch wieder nähern: das Auftreten der gehobenen Stilform ist hier gewiss ein positives Anzeichen auch für metrischen Bau der betreffenden Stücke, aber der Mangel der Stilform beweist nicht auch negativ gegen das Vorhandensein metrischer Structur.

Stilfrage und metrische Frage müssen also im Princip streng von einander gesondert werden. Ihre trotzdem erfolgte Verquickung hat denn auch bereits zu erheblichen Uebelständen geführt, von denen hier zwei namhaft gemacht werden mögen. Sie hat es einmal verhindert, dass metrisch geformte Stücke, die sich des niedern Stils bedienen, als metrisch erkannt wurden, und hat sie dadurch der Untersuchung entzogen, und damit zugleich zu einer falschen Anschauung vom Umfang und dem Wesen der hebräischen Dichtung Anlass gegeben. Sie hat ferner dazu geführt, dass man

Elemente des Stils und speciell Bedeutungswerte als gleichwertigen Ersatz für Elemente der metrischen Form betrachtet und dadurch eine unbefangene Erkenntnis der letzteren erschwert hat. Das macht sich selbst noch in neuerer Zeit fühlbar; so wenn, um nur eines anzuführen, BUDDE bei seinen sonst so verdienstlichen Untersuchungen über den sog. Qīnāvers (d. h. einen Fünfer mit der Gliederung von 3 : 2 Füßen oder Hebungen) gelegentlich mit dem Gedanken operiert, dass ein in der ersten Vershälfte fehlender Fuss durch besondere Inhaltsfülle ersetzt, mithin auch eine Fussfolge 2 : 2, die metrisch doch nur ein Vierer sein kann, dem echten Fünfer 3 : 2 auch metrisch für gleichwertig erachtet werden könne, sobald die erste Hälfte inhaltlich genügend beschwert sei. Ein anderes charakteristisches Beispiel für ungenügende Scheidung von Metrik und Stil s. in § 101.

Für unsere weiteren rhythmischen Untersuchungen werden also alle jene Stilelemente schlechtweg bei Seite zu lassen sein. Sie kommen erst da in Betracht, wo es gilt, durch zusammenfassende Betrachtung von metrischer Form und Stil ein adäquates Gesamtbild der hebräischen Dichtung im Ganzen und nach ihren einzelnen Gattungen zu entwerfen. Dagegen müssen wir noch auf die bisherigen Rhythmisierungsversuche einen Blick werfen. Sie zerlegen sich naturgemäss in verschiedene Gruppen.

§ 53. Quantitierende Systeme. Es kann nicht Wunder nehmen, dass den ersten Gelehrten der Neuzeit, welche sich mit hebräischer Metrik beschäftigten, das Wort 'Metrik' ohne Weiteres die Vorstellung von 'Metrik im Sinne der Alten oder der Araber klassischer Zeit' erweckte, und diese Metrik war quantitierend, d. h. in ihr war ein gewisser Parallelismus zwischen einfachen und zusammengesetzten rhythmischen Zeitwerten (wie ♪ : ♪) einerseits und der sog. sprachlichen Kürze und Länge (∨ : -) andererseits durchgeführt (vgl. oben § 20 f.). Natürlich fasste man diese Sachlage damals nicht so auf wie heute, sondern man setzte ohne Weiteres diese beiden Arten von Werten schlechthin einander gleich, und 'machte' danach hebräische Metrik ebenso wie man griechische Metrik 'machte', d. h. auf dem Papier. So konnte man z. B. ja aus einem beliebigen griechischen Hexameter wie *Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ* durch einfaches Beischreiben der sprachlichen Quantitätszeichen zugleich das metrische Schema, also hier ∨ ∨ ∨ ∨ ∨ ∨, heraus-

bekommen, und diese Manipulation wurde denn auch am Hebräischen versucht, indem man nach irgend einem System hebräische Quantitätsfolgen hinschrieb und deren einzelne Constellationen mit Namen der antiken Metrik belegte. So würde beispielsweise Ps. I, 1 *'ašrē ha'iš 'āšer tō halach ba'āšar rāšā'im* (das Qameš herkömmlicher Weise als lang gerechnet) etwa das Phantasieschema $- \text{ } \text{ } | - \text{ } \text{ } | \cup \text{ } \text{ } | - - \text{ } \text{ } | \cup \cup \text{ } \text{ } | \cup - \text{ } \text{ }$ ergeben können, zu dessen Aufbau in schönem Wechsel Spondeus, Trochäus, Molossus, Anapäst und Päon das ihrige beitragen. Man braucht sich derartige Schemata nur in Noten umzuschreiben, um ihre völlige Unmöglichkeit einzusehen: ein  wäre ja ein reines Unding. Sind die sprachlichen Kürzen = 1 χρόνος πρώτος, und die sprachlichen Längen = 2 χρόνοι πρώτοι, so fehlt bei unsern Constellationen von 4, 3, 6, 5 χρόνοι nicht nur die einheitliche Taktart, sondern sogar die Zerlegung des Verses in Füße von wesentlich gleicher Zeitdauer, ohne die ein Vers überhaupt nicht gedacht werden kann. Daraus folgt aber mit mathematischer Sicherheit: Entweder sind die sog. hebräischen Verse überhaupt keine 'Verse', oder aber die Unterscheidung sprachlicher Kürzen und Längen spielt in ihnen nicht dieselbe Rolle wie in der antiken Metrik. Da die erste Alternative offenbar praktisch ausgeschlossen ist, so bleibt also als unumstößlicher Satz übrig: die hebräische Metrik ist nicht quantitierend im Sinne der antiken.

§ 54. Die 'Morensysteme'. Hätte man sich durch Erwägungen wie die eben angestellten von den ererbten irrigen Schulvorstellungen über 'Metrik überhaupt' befreien können, so wäre man einfach zu der positiven Fortsetzung unseres Schlusssatzes von § 53 gelangt: folglich sind die hebräischen Metra nach dem Muster anderer, z. B. auch moderner, Metra zu beurteilen, in denen die sog. sprachliche Quantität wesentlich irrelevant ist. Aber da man nun einmal am Zahlenwesen haftete und ohne dieses sich eine Metrik nicht vorstellen konnte, so versuchte man es da, wo man von dem antiken Quantitierungssystem nach dem Schema $\cup : - = 1 : 2$ abkam, zunächst mit einem andern System der Zeitberechnung, nach sog. Moren. Nun ist zwar das lat. *mora* in der alten Metrik einfach gleichbedeutend mit dem griechischen χρόνος πρώτος, bedeutet also einen bestimmten Bruchteil der Taktzeit (im Tripeltakt also $\frac{1}{3}$, im Quadrupeltakt $\frac{1}{4}$ der Taktzeit); aber diese Bedeutung hatten die ersten Urheber der Morenrechnung

auch noch nicht erfasst; ihnen war ihre 'More' ein beliebiges kleines Zeitstückchen, das zu Rechnungszwecken dienen konnte, also etwa = $\frac{1}{x}$ Secunde oder dgl. Von diesen Moren teilte man dann teils den einzelnen Sprachlauten, teils den verschiedenen Arten von Silben nach ziemlich beliebiger Taxe eine bestimmte Anzahl (1 bis 4) zu und rechnete nun weiter, natürlich mit nicht besserem Erfolg als bei dem alten Quantitierensystem.

In modificierter Gestalt hat zuletzt H. GRIMME, ZDMG. 50, 540 ff. ein solches 'rhythmische Morengesetz' als Ergänzung zu seinem sonst accentuierenden System der hebräischen Metrik vorgetragen. GRIMME geht dabei von der Schwierigkeit aus, in gewissen Fällen die Lage der Icten im Verse zu bestimmen. Gewisse nachdrückliche Accentsilben ziehen zweifellos den Ictus auf sich: wann aber darf oder muss der Ictus auch auf minder stark hervortretende Silben gelegt werden? GRIMME beantwortet diese Frage durch die Aufstellung einer Anzahl von Regeln, die man alle etwa auf ein 'Princip des geduldeten Maximums von Distanz' zurückführen kann: d. h. eine an sich bezüglich der Versbetonung zweifelhafte Silbe muss Hebung werden, wenn ihr Anfang von dem der nächstfolgenden sicheren Hebung durch mehr als eine bestimmte Maximalzahl von Moren getrennt ist. Diese Maximalzahlen selbst werden übrigens von Grimme je nach den natürlichen Accentverhältnissen des Satzes etwas verschieden berechnet.

Aber auch dies 'Gesetz' vermag ich nicht als berechtigt anzuerkennen, auch nicht in seiner derartig beschränkten Anwendungssphäre. Schon der Name 'rhythmische Morengesetz' erweckt Bedenken. Es gibt nur eine Art von 'rhythmischen Moren', die 'Zählzeiten', bez. die *χρόνοι πρώτοι* der antiken Terminologie: aber die hat GRIMME offenbar nicht gemeint, denn er fasst ja seine 'Moren' nicht als Teilstücke der Taktzeit, sondern als Ingredienzien der Sprache als solcher auf, indem er die Anzahl der Moren im einzelnen Fall von der Silbenform (z. B. offene Silbe mit kurzem, offene Silbe mit langem, geschlossene Silbe mit kurzem, geschlossene Silbe mit langem Vocal etc.) abhängen lässt. Ich vermute also, dass der Name 'rhythmische Morengesetz' von GRIMME vielmehr nur in dem Sinne gemeint ist, dass es sich um eine für die Rhythmisierung in Betracht kommende Regelung der sprachlichen Moren handeln soll. Aber auch in diesem Sinne sind die Moren GRIMME's mir mehr als bedenklich. GRIMME unterscheidet

Silben von 2, 3 und 4 Moren: nach den bisher bekannt gewordenen Messungen von Silbendauern, die durchaus nur ganz irrationale Verhältnisse ergeben haben (vgl. § 23), muss ich es bis auf eine positive Beweisführung für höchst zweifelhaft halten, dass Silben der von GRIMME geschilderten Art je irgendwo in den angenommenen Zeitproportionen 2 : 3 : 4 stehen. Und selbst wenn dies irgendwo nachgewiesen und auch für das Hebräische wahrscheinlich gemacht werden könnte, so bleibt doch immer wieder ein nicht zu beseitigender Einwand: bei der Addition der Moren von Hebung zu Hebung kommen doch immer wieder verschiedene Summen heraus: der eine Fuss hat x , der andre y , der dritte z Moren, u. s. w., es fehlt mithin auch nach dieser Richtung wieder die unentbehrliche Gleichheit des Zeitmasses von Fuss zu Fuss. Muss man aber, um diese Gleichheit zu erzielen, die natürlichen Zeitwerte der 'Moren' doch erst wieder verschieben, wozu dann die Moren überhaupt aufstellen?

§ 55. Als dritte Variante kann man die silbenzählenden Systeme hinstellen, deren seit HARE'S erstem Versuch von 1736 ebenfalls verschiedene das Licht der Welt erblickt haben. Von ihnen kommt heute wol nur das System BICKELL'S für die Discussion in Betracht. Unter silbenzählenden Versen sind in diesem System rein 'iambische' oder 'trochäische' Reihen im Sinne des Neuhochdeutschen (§ 27) und von bestimmter Länge, also glatte Reihen mit regelmässigem Wechsel von einsilbiger Hebung und Senkung und vorgeschriebener Silbenzahl zu verstehen, welche auf den überlieferten Wortaccent keine Rücksicht nehmen. Gegen derartige Verse ist im Princip nichts einzuwenden: sie fänden z. B. (um von den für mich nicht controlierbaren syrischen Parallelen BICKELL'S abzusehn) in den vedischen Metren ihre Gegenstücke. Aber es ist doch ein erheblicher Unterschied zwischen Veda und AT. In den Veden sind die Verse tatsächlich meist in der vorgeschriebenen Silbenzahl überliefert, und so kann man den regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung in der Regel ohne Weiteres durch directes Ablesen des geschriebenen Textes vorführen. In den Dichtungen des AT. sind aber jene Silbenzahlen nicht überliefert, sie sind nur theoretisch postuliert, und um sie zu gewinnen, müssen zahllose Silben der Ueberlieferung gestrichen werden, deren Dasein auch die Grammatik verlangt. Durch diese Manipulation werden ausserdem überaus häufig geradezu unaus-

sprechbare Texte geschaffen, und die Sprache dieser Texte zu einer derart künstlichen umgestaltet, dass sie auf den Namen Hebräisch keinen Anspruch mehr erheben kann. Ich vermag also auch mit diesem System nicht weiter zu rechnen.

§ 56. Als letzte Gruppe bleiben dann nur noch die sog. accentuierenden Systeme übrig, und ihnen muss zweifellos im Princip das Feld bleiben: nur das Wie ist noch fraglich.

Der Ausdruck 'accentuierender Versbau' ist zwar, wie wir gesehen haben, an sich nichts weniger als präcis, da er eben nur ein Merkmal der Technik hervorhebt, das zu deren voller Charakteristik bei weitem nicht ausreicht. Aber er half doch eine kräftige Reaction gegen die auch in der hebräischen Metrik stark hervorgetretenen einseitigen Auffassungen herbeiführen, welche aus den wesentlich quantitierenden Versen der Alten abgeleitet waren. Gerade durch die Betonung des Accentuellen wurden die leicht irreleitenden antiken Parallelen durch Parallelen aus andern Literaturen, wie der deutschen, in den Hintergrund gedrängt, bei denen wie im Hebräischen der Wort- und Satzaccent ein wesentlicher Factor auch der Versbildung war.

Der erste, welcher in neuerer Zeit mit voller Deutlichkeit auf solche, auch jetzt noch stichhaltige Parallelen aus der deutschen Metrik und Musik hingewiesen hat, ist meines Wissens A. MERX in seinem Hiob (1871), S. LXXXVI, Anm. 1 gewesen.¹⁾ Aber seine Andeutungen, die sich leicht zu einem vollen System hätten ausweiten lassen, waren doch zu knapp und aphoristisch gehalten, als dass sie, zumal in jener Zeit, die gebührende Würdigung hätten erfahren können. Von MERX unabhängig ist dann vor allem zunächst J. LEY diesen Parallelen näher getreten, und es ist sein bleibendes Verdienst, durch eine geschlossene Untersuchung von dem neugewonnenen Standpunkt aus überhaupt erst eine brauchbare Basis für weitere Discussion geschaffen zu haben: ein Verdienst, das nicht im Mindesten dadurch geschmälert wird, dass man in Vielem heutzutage von seinen Auffassungen abweichen muss. Nach LEY haben dann zur rhythmischen Frage insbesondere noch K. SCHLOTTMANN, ZDMG. 33 (1879), 268 ff. und H. GRIMME, ebenda 50 (1896), 529 ff. wertvolle allgemeine Erörterungen bei-

1) In ähnlicher Richtung bewegen sich übrigens schon die von SAALSCHÜTZ S. 137 f. mitgeteilten Aeusserungen von DE WETTE in seinem Psalmcommentar.

gesteuert. Auf der von LEY geschaffenen Basis beruhen dann auch weiter die ersten wirklich haltbaren Aufstellungen über Verslängen u. ä., die wir wieder in erster Linie LEY selbst, in zweiter seinen Nachfolgen verdanken (vgl. unten § 70 ff.).

§ 57. Aber trotz des in der Hauptsache richtigen Ausgangspunkts sind doch auch die Systeme LEY's und der an ihn anknüpfenden Gruppe von Forschern noch nicht zu einem eigentlichen Abschluss gekommen. Das gilt vom Einzelnen wie vom Ganzen. Nicht nur finden wir auch bei den verschiedenen Metrikern LEY'scher Richtung trotz der Gleichheit der Grundanschauung noch zahlreiche Abweichungen in der Constituierung der einzelnen Verse, sondern GRIMME's 'rhythmisches Morengesetz' stellt sogar einen directen Versuch dar, LEY's System durch Annahme eines kreuzenden Factors von wesentlich anderer Art auch principiell zu ergänzen. Dies Morengesetz musste zwar oben (§ 54) abgelehnt werden, aber seine Aufstellung war doch aus der durchaus richtigen Empfindung hervorgegangen, dass bei LEY's Versconstitutionen noch mehr unbestimmt und ungerregelt bleibe als man eigentlich bei einem 'Verse' erwarten möchte. Damit war in der That eine nicht unwesentliche Lücke des LEY'schen Systemes aufgedeckt. Bei näherem Zusehn findet man auch leicht, woher diese Lücke kommt.

§ 58. Der mit gutem Recht zur Vergleichung mit dem Hebräischen angezogene altdeutsche Reimvers, dessen Fortsetzungen im Volkslied zum Teil bis zum heutigen Tage fortleben, war durch zweierlei sofort sichtliche Merkmale ausgezeichnet, durch seinen accentuierenden Charakter und die Unregelmässigkeit seiner Fussbildung. Neben den normalen zweisilbigen Füßen mit je einer Silbe Hebung und Senkung stehen in ihm auch mehrsilbige Füße (durch sog. Auflösung der Hebung [LACHMANN's Silbenverschleifung] oder Anwendung mehrsilbiger Senkung), und auch einsilbige (durch sog. Synkope der Senkung, § 19). Gerade dieser letztere Umstand ist für die Auffassung des Verses verhängnisvoll geworden. Aus der Thatsache, dass, wie man sich ausdrückte, 'die Senkung fehlen konnte', zog man nämlich den (für eine Zeit, in der die eigentliche Rhythmik in der Disciplin der 'Metrik' noch keine Rolle spielte, allerdings ziemlich nahe liegenden) Schluss: 'also zählen im deutschen Verse eigentlich nur die Hebungen, und die Senkungen sind mehr oder weniger gleichgültig'. In diesem

Sinne spricht man denn, seit LACHMANN, in der altdeutschen Metrik von drei- und vierhebigen Versen etc. statt von drei- und vierfüssigen oder -taktigen u. dgl., und von da aus ist dann das System der Versberechnung nach Hebungszahlen auch in die hebräische Metrik gekommen. Daher erklärt sich denn die bei LEY und seinen Nachfolgern gleichmässig zu Tage tretende Auffassung: Der hebräische Vers besteht aus einer Anzahl von Hebungen, die im übrigen so ziemlich ad libitum¹⁾ mit einer wechselnden Zahl von Senkungssilben umsteckt sein können.

§ 59. Dabei war aber ein sehr wesentlicher Punkt entweder von vorn herein ausser Betracht geblieben oder nachträglich aus der Rechnung ausgefallen. Der altdeutsche Reimvers gehört natürlich zu den in § 29f. näher charakterisierten Mischreihen, die bei gleichbleibender Fussdauer und rhythmischer Grundform (§ 19f. 28. 34 und sonst) doch eine verschiedenartige Fussfüllung oder Phasierung gestatten. Nun redete man aber gar nicht mehr von Füßen oder Takten (die waren mit der antikisierenden Metrik abgeschafft), sondern nur noch von Hebungen und deren Anhängseln, den Senkungen: was Wunders also, wenn man unter solchen Umständen den Begriff der 'verschiedenartigen Phasierung des Fusses oder Taktes' kurzerhand und übertreibend in 'Willkürlichkeit der Senkungsbildung' umgestaltete, und jedenfalls über der einen Variablen des Verses (eben der Phasierung) die beiden durchgehenden und für die Rhythusbildung unentbehrlichen Constanten der Fuss-(bez. Takt-)dauer und der rhythmischen Grundform einfach vergass?

Von diesen beiden Constanten ist nun auch bei LEY und seinen Fortsetzern meines Wissens nirgends deutlich die Rede, und darum sind deren sog. 'Verse' trotz ihrer 'Hebungszahlen' noch keine wirklichen Verse, d. h. echte rhythmische Gebilde, sondern nur erst Conglomerate gezählter Silbenhäufen von rhythmisch indifferenter Form und Dauer. Darum lassen sie sich auch nicht wie andere, wirkliche Verse zu Gehör bringen. Sie müssen eben vorher noch rhythmisiert, d. h. mit jenen beiden Constanten ausgestattet werden. Das ist nun ja bei besonderer Gleichförmigkeit der 'Haufenbildung' bisweilen selbst auf grössere

1) Eine obere Grenze für dies ad libitum sollte, wie man sieht, GRIMME's Morengesetz liefern.

Strecken hin so leicht, dass der an Rhythmus gewöhnte Leser die Rhythmisierung ganz unbewusst vollzieht, obwol sie im System selbst gar nicht vorgesehen ist, und so ist es gekommen, dass man doch auch von der hebräischen Poesie streckenweise den Eindruck gewonnen hat, dass sie rhythmisch sei. An andern Stellen aber versagt die 'natürliche' Leseweise ihren Dienst, und da muss, schon aus praktischen Gründen, die planmässige Untersuchung einsetzen, um ergänzend nachzuholen, was bisher noch versäumt war.

§ 60. Die Ausfüllung der im Vorstehenden bezeichneten Lücke ist demnach die Hauptaufgabe der ganzen vorliegenden Arbeit. Dass diese daneben aber auch auf die übrigen Probleme der hebräischen Metrik eingehn muss, ist in der Natur der Sache begründet: aber bei diesen habe ich geglaubt mich kürzer fassen zu dürfen, so weit die Resultate meiner eigenen von vorn herein auch auf diese andern Probleme mit gerichteten Untersuchung wesentlich mit dem übereinstimmten, was Andere bereits vor mir gefunden hatten.¹⁾ Nur war auch da im Einzelnen manches präciser zu fassen und durch Einstellung in die grösseren Zusammenhänge der allgemeinen rhythmischen Theorie einwandfreier zu begründen.

Im übrigen habe ich dem folgenden Versuch einer Darstellung meines Systems der hebräischen Metrik nur noch wenige Bemerkungen vorzuschicken.

Mancher Leser hätte es vielleicht gern gesehen, wenn ich ihn überall die bisweilen etwas verschlungenen Wege geführt hätte, welche meine eigene, ganz von den ersten Anfängen beginnende (S. 4 f. 9) Voruntersuchung gegangen war. Das hätte für mich auch

1) Dies betrifft namentlich die Frage nach den Verslängen und Verbindungen. Auch hier ist LEY grundlegend vorausgegangen: er ist gerade hier der eigentliche Bahnbrecher gewesen, was um so mehr hervorgehoben werden muss, als diese Sachlage wie mir scheint bisweilen auch von denjenigen Spätern nicht genügend erkannt worden ist, die doch eigentlich auf seinen Schultern stehn. Unter diesen hat sich zunächst K. BUDDE durch seine energische Verfolgung des sog. Qīnāverses (richtiger schlechtweg des Fünfers) durch die alttestamentliche Literatur hindurch ein besonderes Verdienst erworben: denn seiner beredten Anwaltschaft ist es zu danken, dass diese Versart auch von solchen anerkannt worden ist, die sich sonst gegenüber den Aufstellungen der hebräischen Metriker ablehnend verhielten. Ausserdem ist auch wieder mit Nachdruck auf die Arbeiten von H. GRIMME hinzuweisen, welche die älteren Lehren von LEY, BUDDE u. A. in manchen wesentlichen Punkten berichtigt und weitergeführt haben.

den Vorteil gehabt, dass ich Schritt für Schritt räsonnierend und beweisend hätte vorgehn können. Aber das hätte notwendig zu einer fortwährenden Vermischung von Erörterungen über allgemein Rhythmisches und über Specialfragen der hebräischen Technik geführt, und darüber hätte die Darstellung alle Uebersichtlichkeit eingebüsst; auch hätte ich vieles noch einmal in extenso erörtern und 'beweisen' müssen, was mir durch die Arbeiten Anderer bereits erledigt zu sein schien, mochte es sich um Fragen der allgemeinen Rhythmik oder um solche der hebräischen Metrik handeln. Ich habe es daher für zweckmässiger gehalten, nicht nur die notwendigen allgemeinen Erörterungen vollständig abzutrennen (s. oben Abschnitt III), sondern auch im Folgenden in der Hauptsache nur ein Bild des fertigen Systems zu geben, so wie es sich mir aus der vorausgegangenen Untersuchung herausgestellt hatte. Ich habe dies getan, obwol ich mir vollkommen darüber klar bin, dass Fernerstehende gegen eine solche Darstellung den Vorwurf des Dogmatismus erheben können, und dass sie an Beweiskraft speciell für Diejenigen verliert, welche nicht gewöhnt sind, Dinge im Zusammenhang zu erwägen, die doch unter sich notwendig in innerem Connex stehen und eben dadurch gegenseitig für einander beweisen. Wer freilich leugnet, dass sich aus den inductiv festgestellten Prämissen der allgemeinen Rhythmik für jedes Einzelgebiet, also auch für das Hebräische, gewisse Folgerungen mit zwingender Notwendigkeit ergeben, wer ferner nicht sieht oder nicht sehen will, dass die Durchführbarkeit irgend welcher metrischen Theorie den einzigen, wirklichen Prüfstein für ihre Richtigkeit darbietet (vgl. oben S. 4 ff.), und wer endlich aus Bequemlichkeit einen altüberlieferten Haufen unverständlicher Einzelheiten a priori einem zwar nicht ganz ohne eigene Bemühung aufzuschliessenden, aber doch natürlichen und in sich geschlossenen System vorzieht, für den ist auch das Folgende nicht geschrieben.

Schliesslich darf ich nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, dass mir als Material für die Untersuchung nur diejenigen Texte gedient haben, die im zweiten Heft in Transcription mitgeteilt sind. Die Auswahl dieser Texte ist, wie oben S. 8 f. ausgeführt wurde, grossenteils nach rein äusserlichen Gesichtspunkten erfolgt. Es ist daher zu erwarten, dass das untersuchte Textquantum noch nicht über alle Fragen ausreichende Aufklärung zu bieten vermag. An einzelnen Stellen habe ich

selbst auf Zweifel aufmerksam gemacht, die sich aus dieser Sachlage ergeben. Es ist aber selbstverständlich, dass ich auch da, wo das nicht ausdrücklich geschehen ist, meine Aufstellungen nur unter dem Vorbehalt einer späteren Erprobung ihrer Richtigkeit auch an grösseren Textmassen gebe. Eine wesentliche Verschiebung des unten gezeichneten Bildes wird sich aber doch, so hoffe ich zuversichtlich, auch bei einer solchen Nachprüfung auf breiterer Grundlage nicht als notwendig herausstellen.

V.

Grundlagen der hebräischen Metrik.

Erstes Capitel.

Form und Vortrag der Quellen.

§ 61. Nach allgemeiner Annahme setzt sich der Kanon des AT. aus prosaischen und poetischen Teilen zusammen. Für unsere Zwecke ist dies 'poetisch' gleichbedeutend mit 'metrisch geformt' (§ 52), die Stilunterschiede sind uns also hier unwesentlich. Ebenso kann hier die Frage nach der Scheidung der beiden Quellengattungen im Einzelnen zunächst bei Seite geschoben werden: es genügt, wenn sich die Untersuchung auf sicher metrisch geformte Quellen stützt.

Unter diesen finden sich zahlreiche Stücke von deutlich liedmässigem Charakter. Für diese würde Gesangsvortrag (im weitesten Sinne des Wortes: s. unten § 62 ff.) schon aus allgemeinen Gründen als selbstverständlich zu erschliessen sein, auch wenn er für das Gebiet der hebräischen Poesie nicht direct bezeugt wäre, und zwar in der doppelten Form des Chorgesangs und des Einzelgesangs. Den eigentlichen Liedern stehen dann als Extrem andere Partien zumal lehrhaften oder erzählenden Inhalts gegenüber, die man nur als Sprechpoesie auffassen kann. Dazwischen liegen aber mannigfache Zwischenstufen, die man nicht mit Sicherheit a priori der einen oder andern Extremgruppe zuteilen kann. Will man — was gewiss zulässig ist — aus der grösseren oder geringeren Strenge der rhythmischen Form im Einzelnen auf solche Zugehörigkeit schliessen, so ergibt sich z. B. als wahrscheinlich, dass die Prophetie zu beiden Gruppen beigesteuert hat, und ein gleiches wird auch von anderen Partien der hebräischen Literatur gelten. Hier kann eben nicht die aprioristische Erwägung oder die Betonung der literarischen Gattung als solcher entscheiden, sondern nur die Detailuntersuchung.

Für den Metriker ergibt sich aus dieser Sachlage die Aufgabe, die Untersuchung in stetem Hinblick auf die Möglichkeit beider Vortragsarten und ihre etwaigen Einflüsse auf den metrischen Bau der einzelnen Quellenstücke zu führen. Eben deswegen hat er sich aber auch besonders vor verfrühter Generalisierung von Sätzen zu hüten, die wol für einen Teil der Quellen sichere Geltung haben, ohne deshalb auch für alle andern gleich verbindlich zu sein. Auch hier hat allein der Einzelbefund als massgebend zu entscheiden.

§ 62. Die theoretisch geforderte Scheidung auf Grund der Vortragsart lässt sich aber in praxi nicht ganz durchführen, schon deshalb nicht, weil wir nicht im Stande sind, die Vortragsart jedes einzelnen Stückes im Voraus mit Sicherheit festzustellen. Dazu kommt noch ein zweites Bedenken. Zur vollen Erkenntnis der Wirkungsformen der sicheren Gesangsstücke fehlen uns, auch wenn wir deren rhythmische Structur genau kennen, immer noch die unwiderbringlich verloren gegangenen Melodien: hier bleibt also für immer eine klaffende Lücke übrig. Und doch müssen wir zur Controle der Theorie notwendig auch solche Stücke in irgend einer rhythmischen Form vortragen, d. h. aber hier vorsprechen, lernen. Soll dieser Hilfs- oder Ersatzvortrag nun strenge Scansion nach den Proportionen des musikalischen (rationalen) Taktes sein, oder sich der freieren Form des Sprechvortrags bedienen, die von Rechts wegen nur den sicheren Sprechgedichten zukommt?

§ 63. Gegen die Anwendung der nackten Scandierung fällt generell vor allem der Umstand in's Gewicht, dass ein streng in den für den Gesang vorgeschriebenen Zeitproportionen fortschreitender Sprechvortrag ohne die Melodie leicht dazu angetan ist, falsche Eindrücke hervorzurufen: Zeitproportionen, die uns im Gesang unter der deckenden Mitwirkung der Melodie ganz natürlich und wolgefällig erscheinen, wirken eben beim reinen Sprechvortrag wie Verzerrungen, wenn sie zu sehr von den natürlichen Zeitproportionen der Sprache abweichen (§ 26), und als Verzerrungen wirken sie oft geradezu sinnstörend (man scandiere sich z. B. einen neuhochdeutschen Text wie *Wir hatten gebauet ein stattliches Haus* oder *Ich weiss nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin* im strengen $\frac{4}{4}$ - bez. $\frac{3}{8}$ -Takt vor und beobachte, was dabei herauskommt!). Damit wird aber dann sofort der ganze Zweck des

Vortrags, nämlich der als ein an die Empfindung appellierendes Controlmittel für die verstandesmäßige Theorie zu dienen, vereitelt. Für den Zweck der Veranschaulichung bleibt also, vom praktischen Standpunkte aus betrachtet, wirklich nur der andere Vortragsmodus übrig, d. h. man muss eben, da die Melodie allein ohne Störung des Eindrucks nicht wegfallen kann, noch etwas mehr fallen lassen, nämlich die rationalen Zeitproportionen des Gesangs. Mit andern Worten: da ein ganz adäquater Ersatz für den Gesang nicht zu finden ist, so muss man sich mit der Substitution des Sprechvortrags als eines Surrogates begnügen, wenigstens im Allgemeinen. Immerhin ist es nützlich, doch auch das eine oder andere Mal eine Art principieller Gegenprobe zu machen, indem man sich das eine oder andere sichere Gesangsstück in einfachster Weise frei componiert, um zu prüfen, ob die der Composition zu Grunde gelegte Rhythmisierung des Textes auch diese Art des Vortrags aushält. Dass das bei den hebräischen Texten wirklich der Fall sei, glaube ich auf Grund verschiedener Versuche dieser Art behaupten zu können.

Hierzu kommen eventuell noch einige weitere entlastende Momente.

§ 64. Die Substituierung des Sprechvortrags für den Gesang ist um so weniger bedenklich, je geringer im einzelnen Falle der Gegensatz zwischen den beiden Vortragsarten war. Für den eigentlichen Kunstvortrag der modernen Culturvölker besteht freilich ein diametraler Gegensatz zwischen Singen und Sprechen, aber es gibt doch auch jetzt noch, wie bereits in § 31 allgemein angedeutet wurde, Zwischenstufen, welche den Gegensatz mehr oder weniger verschwinden lassen. Ausserdem werden die Grenzen öfters um so undeutlicher, je weiter wir in der Geschichte der Poesie und des Gesanges zurückgehn. So ist es z. B. für die Periode der ältesten germanischen Poesie geradezu charakteristisch, dass bei aller Fülle von Ausdrücken, die sich auf den Vortrag der Dichtung beziehen, doch nirgends eine wirklich scharfe Scheidung zwischen 'Singen' und 'gehobenem oder feierlichem Sprechen' hervortritt (vgl. z. B. die Zusammenstellungen in meiner Altgerm. Metrik S. 20 ff.). Eine solche Sachlage deutet aber doch offenbar auf Zeiten hin, wo es sich mehr um einen graduellen als um einen essentiellen Unterschied handelte, d. h. wo einerseits das, was sich später zum reinen Sprechvortrag entwickelte, noch stärker

mit rhythmisch-melodischen Elementen durchsetzt sein, und andererseits auch der 'Gesang' sich noch stärker den natürlichen Zeitproportionen der Rede annähern konnte. Beides können wir auch jetzt noch bei Völkern beobachten, bei denen die musikalische Kunst noch auf primitiverer Stufe steht. Ist aber die starke Differenzierung der ausgebildeten Kunst überhaupt durchschnittlich vielleicht ein sekundärer Zustand, so darf man doch wol auch für das Hebräische mit der Möglichkeit rechnen, dass auch sein Gesang noch zu einer jener Zwittergattungen gehörte, und dass also seine Gesangstexte bei der Umsetzung in den Sprechvortrag nicht allzuviel von ihrer spezifischen Form einbüßen. Möglicherweise wird man die Abwesenheit einer strengen Quantitierung hier wie anderwärts sogar als ein directes Symptom dafür auffassen dürfen, dass ein strenges Gefühl für die spezifisch musikalischen Zeitproportionen nicht vorhanden war.

In dieselbe Richtung führen auch noch einige andere Erwägungen.

§ 65. Da wo Gesang und Sprechvortrag in typischen Gegensatz treten, pflegt auch ein Rückschlag auf die Technik des Versbaues nicht auszubleiben. So hat sich in der germanischen recitierten Alliterationsdichtung eine Art der Versbildung entwickelt, die absolut nicht mehr zu taktmässig fortschreitendem Gesang geeignet ist. Auch in der mittelhochdeutschen Zeit gehen Lied und Sprechgedicht in metrischer Beziehung vielfach getrennte Wege, und auch heutzutage gibt es ebensowol Gedichte, die man wol singen, aber kaum nach den sonstigen Gepflogenheiten des Sprechvortrags recitieren kann (vgl. beispielsweise das Blücherlied *Was blasen die Trompeten*), als solche, die man nur sprechen, nicht auch singen kann (man denke nur etwa an den fünffüssigen Iambus des Dramas, zumal in der freien Gestalt, wie er etwa bei Lessing erscheint). Man kann in allen solchen Fällen aus der Divergenz der Formentwicklung mit voller Sicherheit auch auf starken Gegensatz der Vortragsart schliessen. Der umgekehrte negative Schluss ist natürlich nicht ebenso sicher, aber immerhin entfällt mit der Formdifferenz doch auch ein positives Argument für die Annahme stark differenzierter Vortragsarten.

§ 66. Dies gilt nun auch für das Hebräische, und zwar sind dabei wieder verschiedene Punkte in's Auge zu fassen.

1) Einmal die innere Technik des Einzelverses. Hier

hat die Untersuchung bisher wenigstens kaum einen greifbaren Unterschied zwischen Lied und Sprechtext zu Tage gefördert: wir dürfen also hier bis auf Weiteres wol wesentliche Gleichheit der Phasierungstechnik annehmen.

2) Sodann die Technik der Reihenbindung. Hier liegt eine deutliche Doppelheit vor. Es gibt deutliche Liedtexte mit vollkommen constanter Reihenlänge, zumal solche, die aus lauter dreifüssigen Versen zusammengesetzt sind, ebenso aber auch Gedichte von weniger liedmässigem Charakter, zumal unter den Prophetien, bei denen ein mehr oder weniger freier Wechsel verschiedener Verslängen ebenso typisch ist (genaueres hierüber s. unten in § 95 ff.). Ein solcher Wechsel ist natürlich leichter verständlich beim Sprechvortrag, als beim eigentlichen Gesang, der an die gleichmässig fortschreitende Melodie gebunden ist. Wäre nun der Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen ganz scharf durchgeführt, so würde das in der That ein erhebliches Argument zu Gunsten der Annahme starker Vortragsdifferenzierung sein. Mir scheint aber vor der Hand die Annahme noch unwiderleglich, dass doch auch Texte, die wir aus inneren oder äusseren Gründen zur Gesangsgruppe rechnen müssen, wenn auch in minderem Grade an jener Freiheit Anteil haben (vgl. § 99 f.)¹⁾ Das ist aber auch wieder nur unter der Voraussetzung verständlich, dass das specifisch musikalische (oder melodiöse) Element auch beim sog. Gesang noch eine relativ untergeordnete Rolle spielte oder spielen konnte, und damit wären wir wieder bei einer Art von Zwittergattung des Vortrags angekommen: denn eigentliche Durchcomponierung solcher Lieder im modernen Sinne wird man doch für jene Zeiten nicht annehmen können.

3) Endlich das Verhältniss von Vers- und Sinnesgliederung. Eine jede Melodie ist mindestens nach Perioden aus Vorder- + Nachsatz gegliedert (§ 8. 42, 5. 6), und der Schluss der Periode ist regelmässig durch einen musikalischen Einschnitt (oder Ruhepunkt) gekennzeichnet, der stärker ist als irgend ein anderer Einschnitt innerhalb der Periode, speciell auch am inneren Reihenende. Für den Gesang folgt daraus die weitere Regel vom Parallelismus der Vers- und Sinnesgliederung, d. h. die Sinneseinschnitte des Textes

1) Der andere, ebenfalls belegbare Fall, dass es auch Sprechgedichte in strenger Form gibt, ist für unsere Frage von minderer Bedeutung.

müssen mit den musikalischen Einschnitten nach Lage und Stärke correspondieren: denn es wäre unnatürlich, wollte man über einen (zumal stärkeren) Sinneseinschnitt glatt hinwegsingen oder umgekehrt da einen musikalischen Ruhepunkt eintreten lassen, wo der Sinn ein directes Fortschreiten des Vortrags erfordert. Für das Sprechgedicht ist dagegen ein solcher Parallelismus nicht nur nicht erforderlich, sondern er kann da auf die Dauer geradezu störend wirken. Daher macht sich beim typischen Sprechgedicht fast allerorts schliesslich die Neigung geltend, die Perioden zu brechen, d. h. einerseits den Sinn aus einer Periode in die andere hinübergreifen zu lassen, andererseits Neues innerhalb der Periode einzusetzen, also z. B. bei einer Folge von zweigliedrigen Perioden vom Schema $A + B \parallel C + D \parallel \dots$ u. s. w. den Sinn nicht nach dem correspondierenden Schema $(a+b) + (c+d) \dots$, sondern nach Schemen wie $a + (b+c) + d \dots$ oder $(a+b+c) + d \dots$ oder $a + (b+c+d) \dots$ u. dgl. zu binden. In der germanischen Alliterationsdichtung sowol wie im mittelhochdeutschen höfischen Epos ist diese Periodenbrechung geradezu zu einem beherrschenden Stilprincip geworden: im Hebräischen aber ist davon noch nichts zu finden. Es hat sich also auch in dieser Beziehung das hebräische Sprechgedicht noch nicht von der Technik der Gesangstexte losgelöst.

§ 67. Endlich möge es gestattet sein, noch auf ein weiteres zwar an sich vielleicht subjectiveres, aber darum doch für unsere Frage nicht weniger wichtiges Moment hinzuweisen. Es gibt in jeder Literatur, z. B. auch in der neuhochdeutschen, Gedichte von denen auch der blosse Leser sofort den Eindruck hat, dass sie für den Gesang bestimmt oder für ihn ungeeignet seien. Dieser Eindruck knüpft zum Teil gewiss auch an formal Metrisches an, zum andern Teil aber hängt er von dem ab, was man 'Stimmung' oder poetisches 'Colorit' des Textes nennt. Stimmung und Colorit sind ihrerseits wieder zum Teil im Thema gegeben oder dadurch indicirt, andernteils aber werden sie durch die specifische Art der Gedankenfindung und -führung, ferner durch die specifische Art der Behandlung des Stilistischen und ähnliche Momente erzeugt. Eine wesentliche Rolle spielt dabei auch die typische Verschiedenheit des melodischen Colorits, das dem Verse als solchem durch den ihn beherrschenden und mit der Wortwahl im innigsten Zusammenhang stehenden natürlichen Satzaccent (Sinnes- wie Stimmungaccent) aufgeprägt wird. Wie dem aber auch im Einzelnen

sein mag, man empfindet im einen Falle ebenso deutlich das Verlangen nach einem die Stimmung ergänzenden und zu reinem Ausdruck bringenden musikalischen Rhythmus bez. einer solchen musikalischen Melodie, wie man im andern Falle deren Auftreten als überflüssig, ja störend empfinden würde. Wir brauchen aus derartigen Verhältnissen für unsere Zwecke nur die einfache Beobachtung herauszuziehen, dass die durch eine specifisch musikalische Stimmung beherrschten Texte in der Regel für den Sprechvortrag nicht geeignet sind, dass sie durch die Anwendung dieses Vortrags wesentlich an Eindruck verlieren oder dass doch dieses Minus höchstens durch ganz besondere Vortragskunst einigermaßen ersetzt werden kann. Man kann also durch die vergleichende Sprechprobe eine Art von Gradmesser für das gewinnen, was ich die specifische 'musikalische Belastung' eines Textes nennen möchte, d. h. eben für den Grad in dem er nach einer ergänzenden rationalen Rhythmisierung bez. nach einer ergänzenden Melodie verlangt.¹⁾ Auf das Hebräische angewandt, ergibt diese Probe nach meinem subjectiven Eindruck eine sehr geringe musikalische Belastung. Auch die lyrischesten Partien vertragen nach meinem Empfinden sehr wol einen ausdrucksvollen Sprechvortrag: auf alle Fälle geht uns also kein allzu wesentliches Controlmittel verloren, wenn wir auch die hebräischen Gesangsverse sprechen statt sie zu singen.

§ 68. Wer übrigens lieber von äusserlich Ueberliefertem ausgeht, als von derartigen allgemeinen Erwägungen (die doch meist nur für denjenigen überzeugendes Gewicht haben, der ihre Tragkraft und Tragweite bereits an der Hand einer grösseren Reihe durchgeführter Experimente erprobt hat), der kann ganz entsprechende Gedankenreihen an die überlieferte hebräische Accentuierung anknüpfen. Wie man auch über die ursprüngliche Bedeutung der hebräischen Accente denken mag, das eine ist doch allerseits wol zugestanden, dass sie in ausserordentlich feinen Distinctionen die Gliederung und die einzelnen Abstufungen des Satz- oder Sinnesaccentes mit zum Ausdruck bringen. Im eigentlichen Gesang nach modernen Begriffen aber wäre, soweit meine

1) Das Wort 'Belastung' soll dabei ausdrücken, dass der Dichter bei Conception und Ausgestaltung des Liedes im Einzelnen selbst stärker oder schwächer musikalisch erregt war und diese Erregung sozusagen zwangsweise in seinen Text hinein ergossen hat.

Erfahrung reicht, eine derartig specialisierte Gliederung nach Sinn und Zusammenhang nicht möglich, und zwar aus dem Grunde, weil die rhythmisch-musikalische Gliederung viel einfacher und constanter sein müsste, als die durch die überlieferte Accentuierung der Texte indicierte es tatsächlich ist. Mithin haben auch schon die Erfinder dieser Accentuierung offenbar an eine unserm Sprechvortrag näher stehende Vortragsform angeknüpft, die aber doch zugleich auch schon Ansätze zu einer deutlicheren Markierung des Melodischen aufwies. Wenigstens würde man es sonst nur recht schwer verstehen, wieso sich die Accentzeichen im Laufe der Zeit zu reinen Zeichen für Noten bez. Notenfolgen haben umbilden können.¹⁾ —

Das Resultat aller dieser Erwägungen ist also in Kürze dieses. Es ist durchaus nicht unmöglich, ja sogar eher wahrscheinlich, dass der 'Gesang' der alten Hebräer im Princip nicht mit dem modernen Kunstgesang gleichzustellen, sondern einer elementareren Kunststufe zuzuweisen ist, in der sowol der Rhythmus wie die Melodieführung durch den specifischen irrationalen Rhythmus und die natürlichen Satzmelodien der Sprache stärker beeinflusst waren. Mit dieser Annahme glaube ich übrigens auch nicht einmal etwas im Kerne Neues zu verlangen. Denn soviel ich sehe, ist man ja so wie so (wenn auch auf andere Gründe hin) geneigt, den Hebräern mehr 'eine Art Cantillation' als vollen 'Gesang' zuzuschreiben.²⁾

1) In Anknüpfung hieran muss auch noch auf einen weiteren sehr wesentlichen Punkt hingewiesen werden. Die Accentzeichen haften doch in der Hauptsache nur an den Tonsilben der Wörter, sie können also doch auch etwaige Notenwerte primär wol nur für diese angegeben haben. Das heisst aber mit andern Worten: feste Melodien mit vorgeschriebener Tonhöhe für jede Silbe lagen nicht vor; man stilisierte zwar den Vortrag der Tonsilben auch in melodischer Beziehung, überliess aber die Melodisierung der unbetonten Silben dem natürlichen Empfinden der Vortragenden. Auch hier also wieder Compromiss zwischen natürlicher und künstlicher oder stilisierter Melodie!

2) Es liegt ja auch ausserordentlich nahe, den hebräischen 'Gesang' im Princip (wenn nicht gar historisch) mit der altchristlichen Psalmodie zusammenzubringen, die weit rückwärts bezeugt ist und erst relativ spät von einer mehr melodiösen Gesangsweise abgelöst wird. Ueber diese Kunstart vgl. insbesondere die Untersuchungen von OSKAR FLEISCHER, Neumen-Studien I. II., Leipzig 1895—97, die sich gerade auch mit biblischen Gesangstexten befassen. Man wird dort manches finden, was sich mit den vorhergehenden Darlegungen nahe berührt, die (wie ich abermals ausdrücklich bemerken möchte) niedergeschrieben wurden, ehe ich FLEISCHER'S Untersuchungen einsah.

Wir können also wenigstens für die Untersuchung der allgemeinen rhythmischen Verhältnisse die stricte Scheidung zwischen Gesangs- und Sprechpoesie vorläufig im Wesentlichen bei Seite schieben, und auf alle Fälle ohne erheblichen Schaden die Sprechprobe als rhythmisches Controlmittel für alle Arten von Texten verwenden.

§ 69. Anders liegen die Dinge da, wo es sich um die theoretische Deutung der historisch bezeugten Rhythmusformen sowie um entstellungsgeschichtliche Probleme handelt. Was oben generell wahrscheinlich zu machen versucht wurde, bezieht sich eben nur auf die uns vorliegenden Texte im Grossen und Ganzen, braucht aber deshalb noch nicht für alle Zeiten gegolten zu haben, und kann auch selbst innerhalb unserer Ueberlieferung infolge besonderer Umstände durch Ausnahmen durchkreuzt worden sein. Die hebräische Dichtung, die wir kennen, hat ja zweifelsohne schon eine sehr lange Entwicklungsgeschichte hinter sich. Sie ist vor allem schon derartig zu einer literarischen Gattung erstarkt, dass wir sie uns in der Hauptsache bereits von den rhythmischen Körperbewegungen losgelöst denken können, die bei aller primitiven Poesie den Vortrag begleitet und rhythmisch geregelt zu haben scheinen. Dem mag nun im Einzelnen sein wie ihm wolle, jedenfalls werden die hebräischen Rhythmen als solche (mögen sie nun ihren Ursprung erst in hebräischer oder bereits in vorhebräischer Zeit haben) nicht ohne den Einfluss rhythmischer, speciell auch orchestischer Körperbewegungen entstanden sein. Körperlicher, orchestischer Rhythmus aber ist, soweit mir bekannt, stets viel strenger an mathematisch einfache Zeitproportionen gebunden als der irrationale Sprechrhythmus. Entwicklungsgeschichtlich werden daher auch die Rhythmen der hebräischen Poesie durchweg auf Prototypen im strengen Takt zurückgeführt werden müssen, selbst da wo sie in historischer Zeit bereits einen wesentlich irrationaleren Charakter angenommen haben.

Daraus ergibt sich denn für die weiteren Erörterungen, dass wir überall zwischen einer theoretisch vorauszusetzenden Grundform und deren Metamorphosen nach der Seite des Irrationalen hin zu unterscheiden haben werden. Ich betone das besonders auch deswegen, weil es für die des öfteren bereits angezogenen Controlzwecke vielfach notwendig ist, die eben nur durch Noten-

zeichen auszudrückenden theoretischen Grundwerte in ihre Sprech-äquivalente umzusetzen. Nach welchen Gesichtspunkten das zu geschehen hat, ergibt sich aus § 20 ff.

Zweites Capitel.

Reihen und Perioden.

§ 70. Die hebräische Dichtung ist durchgehends nach Reihen und Perioden (§ 42) gegliedert. Die Abgrenzung der einzelnen Teile gegen einander ergibt sich hauptsächlich aus den natürlichen Sinneseinschnitten.¹⁾ Auf diesen beruht auch die durch die Accente mitgegebene Verscheidung der Tradition, die also ein höchst wertvolles und bequemes Hilfsmittel für das Eindringen in die metrische Gliederung der Texte ist. Nur muss man sich hüten, diese Tradition für absolut bindend zu halten. Sie ist anerkanntermassen im Einzelnen öfter fehlerhaft, und im Princip öfter schematisierend, indem sie z. B. Wörter in den Vers mit einbezieht, die nicht zu ihm gehören (wie die bekannten *selā*, *higgajōn selā* u. dgl.).

§ 71. Ueber den Umfang der verschiedenen Reihenformen gibt es bekanntlich eine a priori nicht ganz zu verwerfende, aber nicht übermässig deutliche und im Einzelnen nicht einwands- und widerspruchsfreie Tradition bei griechisch und lateinisch schreibenden Autoren, welche die Existenz von Trimetern, Tetrametern, Pentametern und Hexametern behauptet und z. T. mit besonderen Beispielen belegt. Zu controlieren sind auch diese Angaben nur durch die Auffindung interner Kriterien, wie sie nur die systematische Analyse der Texte verbunden mit der Leseprobe liefern kann. Versuche in dieser Richtung haben erst von der Zeit an begonnen, glaubhafte Resultate zu liefern, wo man anfieng, die Fuss- oder Hebungsanzahl der einzelnen Verse nach der Zahl ihrer sprachlich betonten Wörter zu berechnen, d. h. von der Zeit an, wo man anfieng den accentuierenden Charakter der hebräischen Poesie herauszufühlen. Den eigentlichen Beweis für die Notwendigkeit der Annahme eines solchen Charakters verdanken wir hauptsächlich wiederum LEY. Seine Argumente (und was andere nach

1) Andere Nebenhilfsmittel, auf die man zum Teil grosses Gewicht gelegt hat, wie die alphabetische Ordnung einzelner Psalmen, kommen daneben kaum wirklich in Betracht und können höchstens das sonst zu Ermittelnde bestätigen helfen.

ihm in ähnlicher Richtung beigebracht haben) erscheinen mir in der Hauptsache so schlagend zu sein, dass ich mir eine erneute Beweisführung erspare und lediglich constatiere: Eine hebräische Metrik ist überhaupt nur möglich unter der Voraussetzung, dass die hebräischen Verse im Wesentlichen accentuierend gebaut waren. Aus dieser Voraussetzung ergeben sich dann ohne Weiteres zwei einfache, aber wichtige Grundregeln für die praktische Analyse der Verse:

1) Die Lage der Hebungen innerhalb der Verse wird in der Hauptsache durch die Lage der natürlichen Wortaccente bestimmt; doch muss man sich nach § 43 ff. von vorn herein auch auf rhythmische Verschiebungen dieser Accente gefasst machen. Die weitere Ausführung dieses Satzes kann erst weiter unten erfolgen (s. § 168 ff.).

2) Die Zahl der im einzelnen Vers anzusetzenden Hebungen bez. Füsse hängt vom natürlichen Satz- und Sinnesaccent ab. Rhythmische Verschiebungen des natürlichen Accentschemas sind nur nach Massgabe der in § 48 motivierten Regel gestattet, dass sprachlich Gesenktes zwar im Vers gehoben, aber sprachlich Gehobenes nicht gesenkt werden kann. Genaueres hierüber s. § 142 ff.

Zur Illustrierung der schon hier anzuführenden Versbeispiele wird es ausserdem zweckmässig sein, aus den Erörterungen von § 112 ff. noch eine dritte Regel, wenn auch zunächst noch in ganz äusserlicher Fassung, hier voranzunehmen:

3) Die normalste Form des hebräischen Versfusses ist dreisilbiges $\times \times \text{˘}$ bez. dessen Auflösung (§ 19) $\times \times \text{˘} \times$; doch können daneben infolge anderer Phasierung auch einfaches ˘ , ferner $\times \text{˘}$ und $\times \times \text{˘}$ nebst deren Auflösungen auftreten.¹⁾

1) Von der Einwirkung dieser verschiedenen Phasierung auf die rhythmische Quantitierung der Hebungen soll dabei vorläufig abgesehen werden; zur Bezeichnung der Hebungen dient deshalb auch einstweilen allein der Acut. Doch gebe ich eben deshalb im Folgenden nur leicht scandierbare Beispiele, bei denen sich die rhythmisch erforderliche Quantitierung fast von selbst einstellt, wenn man versucht sinngemäss zu betonen und doch dabei streng rhythmisch zu sprechen. Am besten schlägt man dabei einfach von Hebung zu Hebung Takt. In diesem strengen Taktsprechen kann man sich nicht früh genug üben, denn nur durch feste Eingewöhnung in die dem Hebräischen eigentümlichen Rhythmusformen gewinnt man einen brauchbaren Massstab für das, was in weniger glatt gebauten Versen rhythmisch möglich und unmöglich ist. Auch ist es

Prüft man von den hier gemachten Voraussetzungen ausgehend die überlieferten Texte, so ergibt sich zunächst folgender sichere Bestand von Reihen und Perioden¹⁾:

§ 72. 1) An einfachen Reihen besitzt das Hebräische:

a) den Zweier, normal $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$.

Z. B. *kō 'amār jahwē* $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$, oder *nə'úm jahwē* $\times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$.

b) den Dreier, normal $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$.

Z. B. *ja'róf kammatár liqçá* $\times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$, oder *tizzál kattál 'imraḥí* $\times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$
Deut. 32, 2.

c) den Vierer, normal $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$, in der Regel mit einer Cäsur hinter dem zweiten Fuss.

Z. B. *'adā wəšillá | šəmá'an qōlā* $\times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$ Gen. 4, 23, oder *mikkaf-rézel wə'ad-rōš | 'en-bō məḥóm* $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$ Jes. 1, 6.

2) Der Form nach schematisch ein reihenähnlicher Vers, der Verwendung und Herkunft nach eine Periode²⁾ ist der Sechser, normal $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$, d. h. ein sechshebiger oder sechsfüßiger Vers, der durch zwei Cäsuren in 3 Abschnitte von je 2 Füßen zerlegt wird (LEY's trichotomischer Hexameter).

Z. B. *'aşré ha'iš | 'aşér lō halách | ba'sāp rəša'im* $\times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } | \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$
Ps. 1, 1, oder *wajjipallél jōnā | 'el-jahwē 'ēlohāu | mimmə'ē ḥaddazā*
 $\times \times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } | \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$ Jona 2, 2.

3) Die deutlichen Perioden des Hebräischen sind weitaus überwiegend zweireihig. Ueber periodenähnliche Verbindungen zweireihiger Perioden mit einfachen Reihen (Periode + Reihe, oder Reihe + Periode, oder Reihe + Periode + Reihe) sowie über das Auftreten einfacher Reihen an Stelle von Perioden s. § 85 ff. Zwei und mehr Perioden, die auf einander folgen, sind nie viergliedrige Perioden, sondern Sinnesgruppen von zwei etc. selbständigen Perioden.

durchaus notwendig, sich von vorn herein an flüssiges Zusammenlesen der Wörter im Verse zu gewöhnen, und nicht hie und da stockend abzusetzen, wie das erfahrungsgemäss beim Ablesen von Texten in hebräischer Quadratschrift oft geschieht. Was ein Vers ist, muss auch wie ein solcher in einem Atem gesprochen werden. — Einen guten Anhaltspunkt für die Praxis bekommt man beiläufig durch die Vergleichung Platen'scher anapästischer Parabasen: nur muss man sich vor dem Spondeensprechen hüten, d. h. man darf bloss einsilbige Senkung im Versinnern nicht dehnen, sondern muss versuchen, die Zeit durch Aushalten der vorausgehenden Hebung einzubringen.

1) Abgesehen von der notwendigen scharfen Scheidung zwischen Reihen und Perioden ist dieser Bestand im Wesentlichen bereits richtig von LEY festgestellt worden, dann nach ihm auf Grund erneuter Prüfung namentlich durch GRIMME.

2) Vgl. hierzu unten § 77 und § 86.

§ 73. Die typischen zweireihigen Perioden sind, äusserlich nach der Fusszahl der in ihnen vereinigten Reihen betrachtet:

1) Symmetrische Perioden, bestehend aus zwei Reihen von gleicher Fusszahl; hierher gehören:

a) Der Doppeldreier, normal $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$.

Z. B. *ja'róf kammatár liqxi* \parallel *tizzál kattál 'imraji* $\times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$
Deut. 32, 2, oder *tób-'iš xónén umalwé* \parallel *jəchalkél dəbarāu bəmišpát* $\times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$
 $\times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$ Ps. 112, 5.

b) Der Doppelvierer, normal $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \mid \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \mid$
 $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$.

Z. B. *waihi jōnā* \mid *bim'ē haḏdāz* \parallel *šəlošā jamim* \mid *ušlošā ləlōp* $\times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \mid \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \mid$
 $\times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \mid \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$ Jona 2, 1, oder *xikkō məmḏaqim* \mid *wəchullō məxmaddim* \parallel
zē-đōđi wəzē-re'i \mid *bənōp jərūšalém* $\times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \mid \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \mid \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$
Cant. 5, 16.

2) Asymmetrische Perioden, bestehend aus einer längeren und einer um einen Fuss kürzeren Reihe; hierher gehören:

a) Der Dreizweier oder abgekürzt Fünfer, normal $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$
 $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$ (LEY's elegischer Pentameter, BUDDE's Qīnāvers).

Z. B. *billā bəsarī wə'ōrī* \parallel *šibbār 'ašmōpái* $\parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$ Thr. 3, 4,
oder *haqšibā ləqōl šau'i* \parallel *malkī wəlohái* $\parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$ Ps. 5, 3.

b) Der Vierdreier oder abgekürzt Siebener, normal $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \mid$
 $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \parallel$.

Z. B. *wihī jahwé* \mid *mišgáb laḏdách* \parallel *mišgáb lə'ittōp bašsarā* $\parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \mid \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$
 $\times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$ Ps. 9, 10, oder *waiqáu ləmišpát* \mid *wəhinnē mišpách* \parallel *lišḏaqā*
wəhinnē šə'aqā $\parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \mid \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \times \text{ } \times \text{ } \text{ } \parallel$ Jes. 5, 7.

c) Seltener steht die kürzere Reihe der längeren voran: wir sprechen dann vom umgekehrten Fünfer und Siebener. Weiteres über diese nicht überall sicher zu beurteilenden Formen s. unten § 78 f.

§ 74. Der einfache Zweier bildet, wie überhaupt fast nirgends, so auch im Hebräischen nicht ein Element der kontinuierlichen Rhythmopöie. Sein Auftreten ist also im Allgemeinen auf die bereits § 72, a citierten kurzen Sätzchen beschränkt. Als Schlusssatz einer längeren Periode scheint er sich refrainartig in den der Form nach correspondierenden Versen Cant. 1, 3 und 4 zu finden: [*'al-ken*] \parallel *'alamōp 'əhebūch^a* und *məšarim 'əhebūch^a*; vgl. ferner Amos 3, 11. 14 nebst Anm. und Eccl. 1, 5; auch § 250.

Seinem rhythmischen Werte nach kann dieser einfache Zweier überall als brachykatalektischer Dreier aufgefasst werden. Hinter *kō 'amar jahwé* ist eine füllende Pause auch durchaus sinn-gemäss; bei *ne'um jahwé* handelt es sich wie bei Cant. 1, 2, 3. Amos

3, 11. 14. Eccl. 1, 5 in der Regel um Schlusssätze, die so wie so in eine grössere Ruhepause auslaufen.

Ueber die Zweier als Glieder des Fünfers s. § 75, 2.

§ 75. Der Dreier ist weitaus die häufigste Reihe des Hebräischen. Er ist überall monopodisch gebaut, mag er nun mit sich selbst gebunden sein (zum Doppeldreier etc.) oder als Glied des Fünfers (§ 73, 2, a) oder Siebeners (§ 73, 2, b) auftreten.

Sein rhythmischer Wert dürfte verschieden gewesen sein, je nach seiner Bindung.

1) In der Siebenerperiode mit dem Schema $4 + 3$ darf er ohne alles Bedenken als (monopodischer) brachykatalektischer Vierer aufgefasst werden, nach einer Regel, die wol allüberall gilt. Denn es widerspricht unserem Rhythmusgefühl, auf eine viertaktige Reihe eine in Wirklichkeit bloss dreitaktige Reihe folgen zu lassen (vgl. § 42, 4). Wo, wie hier beim Siebener, auf eine gefüllte viertaktige Reihe eine der Füllung nach nur dreitaktige folgt, wird demnach zur Einhaltung der Symmetrie stets ein ergänzender voller Takt Pause angefügt. Man lese sich beispielsweise den Siebenertext Ps. 9 und 10 im Zusammenhang laut vor, und man wird sofort bemerken, dass es unmöglich ist, ohne diese Pause am Schluss des Langverses direct mit dem folgenden Langvers fortzufahren.

2) Ganz ähnlich liegen die Dinge bei der Fünferperiode mit dem Schema $3 + 2$. Auch hier wird der schematische Zweier ebenfalls ganz unwillkürlich durch eine Pause von voller Taktlänge zu einer dreitaktigen Reihe ergänzt; der rhythmische Wert des Fünfers ist also zunächst¹⁾ auf alle Fälle der einer Periode von zweimal drei Takten mit brachykatalektischem Schlussglied. Es könnte sich höchstens, da Tripodien im Ganzen seltener sind als Tetrapodien, noch fragen, ob nicht dies Gebilde durch Ansetzung weiterer Pausen noch zum Wert einer Doppeltetrapodie emporzuheben sein könnte (also $3 + p \parallel 2 + p + p \parallel$). Macht man aber den Versuch so zu lesen, so ergibt sich, dass es ganz unnatürlich wäre, hinter dem Dreier jedesmal einen ganzen Takt, und hinter dem Zweier zwei ganze Takte zu pausieren: Sinn und Zusammenhang werden dadurch arg gestört. Es darf daher für zweifellos gelten, dass der Dreier der Fünferperiode eine echte

1) Vgl. jedoch hierzu die weiteren Erörterungen von § 78.

Tripodie ist, und demnach auch deren Zweier als correspondierende brachykatalektische Tripodie aufgefasst werden muss.

3) Eher liesse sich denken, dass der Doppeldreier mit dem Schema $3 + 3$ den rhythmischen Wert einer Doppeltetrapodie hätte (also $3 + p \parallel 3 + p \parallel$). Aber auch beim Doppeldreier würden diese consequent und einförmig wiederkehrenden Pausen einen sehr hässlichen Eindruck machen, und das allein würde wol schon genügen, um jene Annahme als unwahrscheinlich ablehnen zu lassen. Dazu kommt noch ein weiterer, zwingender Grund. Der Doppeldreier wechselt zumal in Sprechtexten (weniger häufig in liedmässigen Stücken, s. § 86) derart mit dem (trichotomischen) Sechser, dass man sie als rhythmisch gleichwertig betrachten muss; so z. B. Ps. I, 1¹⁾

'ašrē ha'iš | 'āšēr lō halāch | ba'sāp rāša'im ||
 ubdēreḥ xatta'im lō 'amād || ubmōšāb lešim lō jašāb ||.

Der Sechser ist aber in keiner Weise auf das Mass einer Doppeltetrapodie zu bringen, er ist und bleibt stets ein sechstaktiges Gebilde, und so muss auch der Doppeldreier als ein solches aufgefasst werden. Folglich ist der Dreier auch in seiner paarigen Bindung zum Doppeldreier eine echte Tripodie.

§ 76. Dass der Vierer den rhythmischen Wert einer Tetrapodie hat, ist selbstverständlich. Dagegen bedarf seine rhythmische Structur noch eines Wortes der Erläuterung.

1) Es ist längst, z. B. von LEY S. 42, beobachtet worden, dass der Vierer normaler Weise durch eine Cäsur in zwei Hälften von je zwei Füßen zerlegt wird.²⁾ LEY spricht auch a. a. O. bereits davon, dass diese Hälften 'gewissermassen Dipodien bilden, so dass die ganze Langzeile, nach Dipodien gemessen, auch ein Tetrameter akatalecticus genannt werden könnte'. Doch hält LEY es schliesslich für ratsamer, von einer solchen Messung und Benennung abzusehn, die er also für etwas mehr Nebensächliches gehalten zu haben scheint. In Wirklichkeit liegt aber hier ein sehr wichtiges Problem vor, denn nach den Erörterungen von § 38 ff. handelt es sich nicht nur um eine abweichende Zählmethode, sondern um tiefgreifende rhythmische Unterschiede. Hier muss also näher zugesehn werden.

1) Ob der Text poetisch gut oder schlecht ist, kommt für die Metrik nicht in Betracht.

2) Im folgenden sind diese Cäsuren durch | bezeichnet; Genaueres über die Lagerung der Cäsuren s. noch in § 124 und § 205.

2) Die Cäsur ist in weitaus den meisten Fällen eine deutliche Sinnescäsur: was innerhalb des einen Fusspaares steht, ist grammatisch und begrifflich in sich gebunden, und zwar stärker als mit dem Inhalt des Nachbarfusspaares, oder mit andern Worten, der Sinneseinschnitt zwischen den Fusspaaren ist stärker als der zwischen den einzelnen Wörtern der Einzelfüsse; vgl. etwa einen Vers wie Gen. 4, 23:

‘*adā wašillā* | *šema’an qōlī* || *našē lēmēch*¹⁾ | *ha’zennā’imraḥī* ||

Eine derartige Sinnesbindung ist aber überall, soweit unsere Erfahrung reicht, mit principieller Accentabstufung verbunden: es wird also wol auch im Hebräischen so gewesen sein. Die Abstufung selbst kann sowol dynamischer wie melodischer Natur sein, es wird aber genügen, zur Veranschaulichung sein Augenmerk auf die letztere allein zu richten.

In einer Gruppe von zwei Wörtern wie ‘*adā wašillā*, *šema’an qōlī* etc. kann das als das ausgezeichnetere Wort empfundene Wort entweder einen höheren oder aber einen tieferen Ton²⁾ haben als das andere: in der mittel- und norddeutschen Sprechweise (die zugleich die bühenmässige ist) ist das erstere, in einem guten Teil der süddeutschen dagegen das letztere der Fall (vgl. § 41); man würde also z. B., wenn wir den höheren Ton mit ‘, den tieferen mit ` bezeichnen, norddeutsch aussprechen *Ada und Silla* | *hört meine Stimme* ||, *ihr Weiber des Lamech* | *läuscht meiner Réde*, umgekehrt süddeutsch (schwäbisch, schweizerisch etc.) *Áda und Šilla* | *hört meine Stimme* u. s. w. Da wir nun natürlich nicht von vorn herein wissen können, welche Art der Tonunterscheidung das Hebräische gehabt hat, so ist es auch gleichgültig, welche Art der einzelne Leser für sich zur Veranschaulichung wählt: jeder möge nur so lesen, wie es ihm am natürlichsten ist, und dabei auf die Tonschritte achten, die er beim sinngemässen Lesen unwillkürlich macht: bewegt er sich überhaupt in regelmässigen Contrasten von

1) Ueber die Betonung s. § 194 ff. Ich möchte bitten, solche von der normalen sprachlichen Accentuierung abweichende Betonungen und andere Abweichungen von dem überlieferten Text (also auch solche grammatischer Natur) vorläufig als gerechtfertigt anzusehn: sie werden später alle in ihrem Zusammenhang discutirt werden. Ohne dies Verfahren gelegentlicher Vorausnahme erst später festzustellender Resultate ist es manchmal geradezu unmöglich, allseitig befriedigende Beispiele vorzuführen.

2) Man wolle besonders beachten, dass es sich hier nicht um Tonstärken, sondern nur um Tonhöhen handeln soll.

höher und tiefer, so ist der Vers auch dipodisch gebaut: sind diese Contraste nicht regelmässig da oder fehlen sie ganz, so ist der Vers monopodisch. Der Einfachheit halber wollen wir aber im Folgenden bloss mit dem nord- und bühnendeutschen Betonungssystem als Vergleichsmittel arbeiten.

Ich halte es danach für mehr als wahrscheinlich, dass jeder Leser, so gut wie er es bei dem deutschen Texte *Ada und Silla | hört meine Stimme* || tun würde, so auch beim hebräischen Text unwillkürlich *'adā wəšillā | šəmā'an qōlī* || sprechen würde, falls er überhaupt (wie das für diese Untersuchungen absolut notwendig ist) den Vers sich nicht bloß mechanisch voscandiert, sondern lebendig und sinngemäss vorträgt. Ebenso entsprechend einem deutschen *ich will singen dem Hèrrn | denn er ist hóch erhàben* || *Röss und Réiter | hat er ins Méer gestürzt* auch hebräisch Ex. 15, 1 *'ašvā ləjəhwē | kī za'ō ga'ā* || *sūs wərochəbō | ramā bajjām*, und so durchgehends in den gut erhaltenen Partien dieses Liedes: nirgends wird man sich, meine ich, bei natürlichem Lesen versucht fühlen, etwa alle vier Hebungen des Verses auf ein und dieselbe Tonhöhe zu bringen.

Damit wird aber bewiesen, dass in solchen Versen wirklich und bewusst dipodischer Bau vorliegt, denn ein Spiel des Zufalls kann es nicht sein, dass auf längere Textstrecken hin eine solche Wortwahl und ein solcher Stil vorliegt, dass die zwei Nachbarhebungen der Fussgruppe, nach den sonst ausserhalb des Hebräischen constatierbaren Accentschemata betrachtet, consequent einen solchen Gegensatz der Tonhöhen aufweisen: der Gegensatz muss auch im Hebräischen vorhanden gewesen sein, denn nur die Tonführung kann eine derartige Gliederung hervorgerufen haben.

3) Das Hebräische besitzt also dipodische Vierer. Es fragt sich aber weiter, ob diese im Sinne von § 40 als leichte oder als schwere Dipodien anzusehn sind. Auch diese Frage lässt sich beantworten. Man wird leicht beobachten, dass an weitaus den meisten Stellen doch beide Wörter der Fussgruppe trotz des Tonhöhenunterschiedes ein relativ hohes Sinnesgewicht haben, dass also keines hinter dem andern an Tonhöhe (und wie man hier zweckmässig auch hinzufügen kann, an Tonstärke) sozusagen absolut zurücktritt. Will man deutsche Parallelen heranziehen, so kann man etwa sagen, dass sich die Tonschritte etwa denen in der Glocke wie *Féstgemàuert | in der Érden* vergleichen, nicht aber

solchen wie *áls ich nõch ein | Knábe wár* u. dgl. mehr. Das weist aber wieder mit Sicherheit auf schwere Dipodien hin, und dieser Eindruck wird durch zwei weitere Argumente bestärkt.

Einmal gibt es tatsächlich nicht selten Dipodien ohne eigentlich grammatische oder überhaupt sprachliche Bindung; namentlich solche, in denen das eine Wort ein Vocativ ist; so z. B. Ex. 15, 6

jāmínách | jáh wĕ | ne'darí bakkòx || jāmínách | jáh wĕ | tir'às 'ōjēb ||

oder auch solche wie Ex. 15, 9

'amār 'ōjēb | 'erdòf, 'ássīz ||

Hier fehlt wol die Bindung, aber nicht die natürliche Tonabstufung: es würde ja auch deutsch heissen *deine Réchte | o Herr* oder *es spricht der Féind: | ich will nàchjagen, éinholen* u. s. w. Speciell für die Vocative lässt sich noch darauf hinweisen, dass sie auch sonst unter das Niveau vorausgehender Satzstücke zu sinken pflegen; vgl. z. B. nhd. Betonungen wie *komm hér, Kàrl* u. dgl.; für das Sanskrit ist diese Tieferlegung des Vocativs im Satzinnern bekanntlich direct bezeugt.

Dazu kommt dann noch ein zweites. Es ist oben § 71, 3 (vgl. auch § 115 und sonst) bereits angedeutet, dass der hebr. Fuss ursprünglich ein vierzeitiger gewesen ist: vierzeitige Füße werden aber überhaupt in der Regel nur monopodisch gebunden im Gegensatz zu den dreizeitigen, welche dipodische Bindung vorziehen (daher denn z. B. ein sechsfüssiger daktylischer Vers ein 'Hexameter', ein sechsfüssiger trochaischer oder iambischer Vers aber ein 'Trimeter' ist). In rhythmischer Beziehung müssen also auch wol die in Rede stehenden hebräischen Vierer den Charakter monopodischer Verse gehabt haben, und das dipodische liegt nur in der Abstufung des Melodischen, d. h. eben es waren schwere, nicht leichte Dipodien.

4) Hiermit ist aber die Sache nicht erschöpft. Die Tatsache, dass dipodische Vierer vorhanden sind, beweist noch nicht, dass alle Vierer dipodisch gebaut waren. Ich greife als Gegenbeispiel etwa Ps. 9 und 10 heraus, mit ihrem regelmässigen Wechsel von Vierern und Dreiern. Die letzteren sind wie alle Dreier (oben § 75) monopodisch: findet nun wirklich hier in jedem Langvers ein Wechsel von dipodischem und monopodischem Rhythmus statt? Versuchen wir's zunächst wieder mit der deutschen Uebersetzung. Ich dünkte, es wäre ebenso unsinnig V. 6 etwa zu betonen *du hast die Héiden bedròht, | die Góttlosen, ùmgebracht || wie du hast die*

Hèiden bedróht, | die Gòttlosen úmgebracht: sinngemäss ist allein die koordinierende Betonung *du hast die Héiden bedróht, | die Gòttlosen úmgebracht* mit lauter annähernd gleich hohen und sicherlich gleich gewichtigen Hebungen. Muss man da nicht mit demselben Recht auch hebräisch betonen *ga'árta gōjím | 'ibbáđta rašá'* || u. s. w., mit dem man für andere Verse nach dem Muster der deutschen Sinnesbetonung dipodischen Gang annahm? Tatsächlich lässt sich ja auch wieder der ganze Complex Ps. 9 und 10, soweit das Siebener-schema erhalten ist, durchaus sinngemäss monopodisch lesen¹⁾, und wenn dabei hie und da eine Fussgruppe mit unterläuft, bei der bei rein prosaischer Betonung ein Fuss dem andern untergeordnet wäre, so brauchen wir uns zur Beseitigung der scheinbaren Ausnahme wieder nur der allgemein menschlichen Regel von § 48, 2 zu erinnern, wonach sprachlich Gesenktes wol dichterisch gehoben, aber sprachlich Gehobenes im Verse nicht gesenkt werden darf.

Ich bin also der Meinung, dass das Hebräische neben den dipodischen Vierern auch monopodische Vierer besass. Zu verwundern ist das nicht, ebensowenig wie derselbe Sachverhalt etwa im Deutschen Anstoss erregen kann. Nur erwächst mit dieser Erkenntnis die weitere Aufgabe, durch genaue Analyse festzustellen, wie weit das Erstreckungsgebiet der beiden gegensätzlichen Arten der Versstructur reicht, im Ganzen wie im Einzelnen. Diese Aufgabe muss ich vor der Hand ungelöst lassen, da sie natürlich nur auf Grund der Untersuchung des vollständigen Quellenmaterials in Angriff genommen werden kann. Aber auf einen damit in Zusammenhang stehenden Punkt muss doch auch hier noch hingewiesen werden, der ebenfalls noch der näheren Untersuchung bedarf.

5) In der ZDMG. 50, 545 hat GRIMME hervorgehoben, dass bisweilen die Cäsur im Vierer sprachlich Zusammengehöriges auseinanderreisse, mithin für aufgehoben zu gelten habe. Nun muss

1) Man kann hier wol noch einen Schritt weitergehn. In der mittelhochdeutschen Literatur und sonst sind Siebenerperioden von dem Schema 4 + 3 beliebt, welche die Toneigenschaft haben, dass alle Hebungen bis auf die letzte ziemlich gleichmässig hoch gesprochen werden, und nur die letzte Hebung stark nach der Tiefe zu absinkt: das ist genau dasselbe Tonschema, das sich mir beim Psalm 9 und 10 ganz unwillkürlich einstellt, und das ich danach auch für ein dem betr. Metrum immanentes halte, also z. B. V. 6 *ga'árta gōjím | 'ibbáđta rašá'* || *šamám maxš[á] lə'ólám* || u. s. w., *'du hast die Héiden bedróht | die Gòttlosen úmgebracht | ihren Námen verníchtet in Èwigkeit* || etc.

ich zwar die von GRIMME zum Beleg gegebenen Beispiele zum Teil beanstanden, da ich die betreffenden Verse anders auffasse als GRIMME, aber im Princip ist die Beobachtung richtig: es gibt Vierer ohne Sinnescäsur in der Mitte. Ein ganz deutliches Beispiel liefert z. B. Ps. 9, 9

wəhū jīšpót- | tebél bəšèḏēq || jaḏīn lə'ummīm [bə]mēšarīm ||

ebenso Ps. 10, 13

'al-mē ni'ēs | rašá' 'ēlohīm || 'amár bəlibbō: lō jidrōš ||

ferner Ps. 10, 15

šəbór zərō' | rašá' wará' || tidrōš-riš'ō bəl-timšà ||.

Zweifellos sind aber solche cäsurlose Vierer im Ganzen recht selten: sollte es da ein blosser Zufall sein, dass in dem éinen monopodischen Stück Ps. 9/10 drei unanfechtbare Beispiele dicht zusammenstehn? Ich glaube: nein. Es ist ja auch an sich ganz leicht verständlich, dass in einem monopodischen Vers die paarige Bindung der Wörter im Ganzen zwar auch durchgeführt sein kann, dass aber auch Ausnahmen von dieser Gewohnheit begegnen können, ohne dass sie eine Störung des spezifischen Charakters des Verses hervorrufen. Dagegen muss ich allerdings eine sinnwidrige Cäsur (oder die Abwesenheit einer Sinnescäsur) am Schlusse einer wirklichen (wenn auch nur schweren) Dipodie im Princip für einen Kunstfehler halten, und nach dem dadurch gewiesenen Princip bin ich auch bei der Constituierung der Textproben verfahren, zumal sich bei solchen cäsurlosen Versen in der Regel auch noch andere Kriterien für Verderbnis der Ueberlieferung darbieten, wie z. B. der Umstand, dass solche Vierer vereinzelt zwischen Dreiern auftauchen, dass sie mitten unter sonst dipodischen Vierern stehen, dass sie Wörter enthalten, die erfahrungsgemäss gern interpoliert werden, u. dgl. mehr. Ich habe also die Vierer ohne Sinnescäsuren (die ich durch 4* markiere) nur selten im Text belassen (z. B. Jer. 2, 10 [?]. Hos. 2, 19. Job 4, 7. Cant. 4, 11), meistens aber in den Anmerkungen darauf hingewiesen, dass und warum sie mir an der einzelnen Stelle verdächtig erschienen sind (s. z. B. die Anmerkungen zu Ex. 15, 17. Jud. 5, 14. 31. 2 Sam. 3, 34. Jes. 5, 16. 40, 21. Jer. 1, 4. Ez. 3, 26. Hos. 1, 3. Am. 2, 9. Mal. 1, 4. Ps. 1, 2. 4, 7. 18, 48. Prov. 1, 10. 23, 3, 19. Job 3, 20. 4, 12. 6, 2. Cant. 2, 10. 4, 4. Eccl. 2, 15; über die cäsurlosen Vierer im umgekehrten Siebener s. unten § 79). Doch dürfte hier bei umfassenderer Unter-

suchung die vorläufige mehr tastende Unterscheidung hie und da wol zu berichtigen sein.

§ 77. 1) Mit dem Vierer berührt sich nahe der Sechser. Er besteht schematisch gerechnet aus drei Fusspaaren, aber in der Regel treten zwei von ihnen wieder zu einer höheren Einheit zusammen. Dies Doppelpaar von Füßen kann entweder an erster oder an zweiter Stelle stehn, d. h. der Sechser zerlegt sich entweder in einen Vierer + Zweier, oder in einen Zweier + Vierer: die Grenze bildet ein Sinneseinschnitt, der stärker ist als der etwaige Sinneseinschnitt zwischen den beiden Hälften des Vierers. Die beiden Hauptformen des Sechzers sind also

a) Schema 4 + 2, z. B.

šim'ū šamáim | wəḥa'zīnī 'ērēš || kī jahwē dibbér || — Jes. 1, 2

qūm-lech 'el-nīnawē | ha'ir haq^ođōlā || uqrā 'alēh^a || — Jona 1, 2

waimān jahwē | dāz gadōl || liblō' 'ēp-jōnā || — Jona 2, 1

'ānī jāšenā | wəlibbī 'ér || qōl-đōđī đōfēq || — Cant. 5, 2

ufanīpī 'ānī | bəchōl-ma'sai || šē'asū jadāi || — Eccl. 2, 11.

b) Schema 2 + 4, z. B.

wajjōmer jahwē || ja'an-kī zabəhū | bənōp šijjōn || — Jes. 3, 16

hētābta lir'ōp || kī-šoqed' 'ānī | 'al-dəbarī la'sōpō || — Jer. 1, 12

wajjéréđ jafō || wajjimšā 'ōnijjā | ba'a ĩaršiš || — Jona 1, 3

'ašré ha'iš || 'āšér lō halāch | ba'sāp rəša'im || — Ps. 1, 1

wjadā' tī zam-'ānī || šemmiqrē 'exād | jiqrē 'ēp-kullām || — Eccl. 2, 14.

Dass der Einschnitt zwischen den beiden Stücken des Sechzers mindestens unter gewissen Umständen lebhaft empfunden und auch beim Vortrag deutlich markiert wurde, geht eventuell aus Stellen wie

Kī-la'ōlām lō-jimmōt || Ləzəcher 'ōlām | jihjē šaddīq || — Ps. 112, 6

hervor, wo der Zweier und Vierer den 2- und 4-Stichos der alphabetischen Reihe bilden (vorausgesetzt dass der Text richtig überliefert ist; vgl. aber zur Stelle).

In anderen Fällen ist eine derartige sprachliche oder gedankliche Zweiteilung des Sechzers nicht vorhanden oder doch nicht so deutlich wie bei den unter a und b besprochenen Beispielen. Es gibt also, rein sprachlich betrachtet, auch noch eine dritte Form des Sechzers:

c) Schema, 2 + 2 + 2, z. B.

'im-xajjāp hašsadē | wə'im-'ōf haššamāim | wəremēs ha'damā || — Hos. 2, 20

kī šuddād dazān | hōbīš tīrōš | 'umlāl jīšār || — Joel 1, 10

oder

gibbōr wə'iš-milxamā | šōfēt wənabī | wəqosém wəzaqén || — Jes. 3, 2

linpōš wəlinpōš | ulḥa'bīd wəlaḥrōš | libnōp wəlinṭō' || — Jer. 1, 10.

Im Vortrag bindet man aber doch wieder unwillkürlich so, dass man einen Vierer und einen Zweier bildet, die sich namentlich durch die Tonhöhe von einander abheben. In den gegebenen Beispielen lese ich nach dem Schema $4 + 2$ den Vierer höher, den Zweier tiefer, so gut ich z. B. auch im Deutschen sagen würde *die Tiere des Fél-des, die Vó-gel des Hí-m-m-e-l-s | und das Ge-wür-m der Èr-de* u. ä. Uebrigens findet man bei etwas näherem Zusehn doch auch bei Versen wie den oben citierten noch gewisse, zumal stilistische Anhaltspunkte für die Zweiteilung. So bei Joel 1, 10, wo die verbreitete Formel *dagan + tīrōš* unwillkürlich die beiden ersten Fussgruppen enger binden, und die Schlussgruppe als eine Art ausführenden Anhangs erscheinen lässt. Bei Jer. 1, 10 gliedert sich das Ganze nach dem Schema 'Zerstören + Aufbauen' u. dgl. mehr. Aber selbst da wo, wie bei Jes. 3, 2, solche Anhaltspunkte fehlen, wird man für den Vortrag doch auch die Zweiteilung annehmen dürfen, schon aus dem Grunde, weil eine absolute Coordination der drei Fusspaare (insbesondere in der Tonhöhe) eine unerträgliche Eintönigkeit hervorrufen würde. Der hebräische Sechser folgt dann bezüglich der (mindestens im Vortrag) durchgeführten Spaltung in einen Vierer und einen Zweier der auch für die europäischen Rhythmen allgemein geltenden Regel.

2) Auch in rhythmischer Beziehung geht der Sechser mit dem Vierer, d. h. auch hier wechselt ein stärker dipodischer Typus mit einem mehr podischen, und auch hier finden sich Viererstücke ohne Sinnescäsur, z. B.

wəhajǎ mispár | *bənē-jisra'él* | *kəxól hajjám* || — Hos. 2, 1

ur'ú məhūmōš | *raḅbōš bəpōcháh* | *wə'sūqīm bəqirbáh* || — Am. 3, 9

'ulái jīš' aššēš | *ha'lohám lánū* | *wəlō nōbéd* || — Jona 1, 6.

Auch dieser Punkt bedarf noch der näheren statistischen Untersuchung. Im Ganzen lässt sich aber schon jetzt wol sagen, dass der leichtere dipodische Sechser wol nur in erzählenden Partien (wie z. B. im Jona) öfter anzutreffen ist, während sonst eine schwerere, mehr podische Form stärker vorwiegt. Es hängt das vermutlich damit zusammen, dass der Sechser als längerer Vers überhaupt mehr zu einem etwas schwereren und feierlichen Gang neigt als der kürzere und deshalb an sich gern lebendigere Vierer.

3) Eine Vermutung über den mutmasslichen Ursprung des Sechsers s. unten § 87.

§ 78. 1) Schwierigkeiten bereitet die Auffassung des umgekehrten Fünfers mit dem Schema $2 + 3$ (oben § 73, 2, c). Er ist ziemlich selten, und es wird deshalb nötig sein, auf die einzelnen Beispiele etwas näher einzugehn, der Sicherheit halber aber sich auf solche Verse zu beschränken, die im Verband mit regulären Fünfern stehen, sei es dass es sich um längere Fünferstellen handelt (was in der Regel der Fall ist), sei es dass mindestens zwei Fünfer neben einander stehen (daher z. B. die unsicheren Verse Jona 1, 12^a. 16^a ausgeschlossen sind). Solche Verse finden sich in den Proben etwa folgende:

- a) *'im-tōbū ušma'tém | tūb ha'arēš tōche,lū* || — Jes. 1, 19
'aširā-nnà tīdīdī | širāp dōdī ləcharmō || — Jes. 5, 1
- b) *hālō šamā't^a | ləmeraxōq 'ōpāh 'ašīpī* || — Jes. 37, 26
kōl-gē jinnašē | wəchōl-hār wəzīb'ā jīšpa,lū || — Jes. 40, 4
kī mispār 'arēch^a | hajū 'ēlohēch^a jəhūdā || — Jer. 2, 28
- c) *wəneḏā'ā bəšellāmī | hara'ā haḏzōp lānū* ||
wajjappīlū gōralōp | wajjippōl haḡgōrāl 'al-jōnā || — Jona 1, 7
- d) *me'áz šachābt^a, lō-jā'lē | haḡkorēp 'alēnū* || — Jes. 14, 8
wə'nī 'amārtī: nigrāštī | minnēzēḏ 'ēnēch^a || — Jona 2, 5
ha'simēm 'ēlohīm, jippəlū | mimmō'āšōpām || — Ps. 5, 11.

Ueber Jer. 2, 35 und Ps. 1, 3 s. die Anmerkungen zu den betreffenden Stellen.

2) Diese Verse sind nicht alle gleich sicher. Die unter a) sind vermutlich durch die Ansetzung einer Aussprache *tūb-ha'arēš* und *širāp-dōdī* auf einfache Vierer zu reduciren (vgl. § 88); die unter b) auch sonst anstößig (s. die Anmerkungen). Bei c) handelt es sich — sehr auffälliger Weise — um zwei zusammenstehende umgekehrte Fünfer. Sie stehen ausserdem in einem reinen Erzählertext, der sonst überwiegend in Sechsern und Dreiern verläuft, und sind daher, wenn sie correct überliefert sind, vielleicht besonders zu beurteilen. Man könnte sie nach Massgabe der sprachlichen Gliederung als brachykatalektische Sechser mit dem Schema $\times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } | \times \times \text{ } \text{ } (p)$ || betrachten, die sich zum vollen Sechser ebenso verhalten wie der normale Fünfer zum Doppeldreier (§ 75, 2). Aber auch wenn man diese Fälle ausscheidet, so bleibt doch immer noch die wenn auch sehr kleine Gruppe d) übrig, bei denen ich durch die Interpunction und die Anwendung von | statt | gleich darauf hingedeutet habe, wie ich sie mir vorgetragen denke: nicht mit einem wirklichen Schema $2 + 3$, sondern so dass ein grammatisch zum Folgenden gehörendes Wort mit Enjambement zur ersten Vershälfte gezogen wird (der Effect

dieses Vortrags ist bei dem zerrissenen Charakter der Klageverse [vgl. § 88] durchaus stilgemäss). Aehnliches, d. h. ein glattes Durchlaufen des Rhythmus durch die ganze Periode, hat übrigens auch schon BUDDE bei Gelegenheit von Jes. 14, 8 bemerkt.

3) Dies ist nun wieder für die ganze Auffassung des Fünfers sehr wichtig. Wenn der Einschnitt, den wir Cäsur nennen, so schwach ist, dass er sei es um einen ganzen Fuss verschoben, sei es durch ein Enjambement überbrückt werden kann, so hat er offenbar nicht mehr (oder nicht mehr überall) den Wert einer vollen Periodencäsur gehabt, welche die Periode in zwei selbständige Reihen zerlegt, sondern hat sich mindestens dem Wert einer blossen Binnencäsur genähert (vgl. § 42, 3). Das heisst aber mit andern Worten: Die regelmässige Kürzung der theoretisch anzusetzenden Folge von sechs Takten um den Schlusstakt hat im Laufe der Zeit die alte Fünferperiode zu einem mehr reihenähnlichen Gebilde herabgedrückt. Dazu stimmt dann wieder vortrefflich der Umstand, dass der Fünfer nicht selten in geradezu typischer Weise mit dem einfachen Vierer, also einer sicher einfachen Reihe, als gleichwertig gepaart wird (s. § 88; über analoge Erscheinungen bei den vollständigen Sechserreihen s. § 72, 2. 86). In den Textproben habe ich daher auch den Einschnitt des Fünfers bloss durch | und nicht durch || markiert.

§ 79. Wieder anders liegt die Sache beim umgekehrten Siebener. Man kann diesen nicht ohne Weiteres als eine genaue Parallele zum umgekehrten Fünfer betrachten. Nirgends in der Welt sind bisher mehr als sechstaktige Reihen beobachtet worden: der umgekehrte Siebener muss also, soweit er wirklich existiert, notwendig eine Periode, oder doch eine Gruppe von zwei Reihen darstellen, ohne die für den Fünfer vermutete Herabdrückung der Periodencäsur zur blossen Binnencäsur.

Eine Periode des Schemas 3 + 4 kann aber gesangsmässig nur achttaktig, also nach dem Schema 4 + 4 vorgetragen werden, mit einem ergänzenden Takt Pause hinter der ersten, kürzeren Reihe. Solche Pausen werden aber doch nur unter besonderen Umständen wirklich angemessen sein. Daher ist der umgekehrte Siebener in sicheren Gesangstexten a priori immer auffällig. Leichter lässt er sich in Sprechtexten verstehn, da in diesen das rhythmische Gefüge so wie so leichter in stärkerem Masse aufgelockert wird, derart dass die rhythmisch gebundene Periode,

wie schon oben angedeutet wurde, in eine nicht mehr gebundene Gruppe von zwei selbständigen Reihen zerfällt (vgl. auch § 93). Falls aber auch in solchen Texten eine ergänzende Pause wirklich eingehalten wurde, ist sie einfach als rhetorische Pause zu bezeichnen.

Mit diesen aprioristischen Erwägungen scheint sich nun der Befund der Ueberlieferung gut zu vertragen. Nach Ausscheidung einiger aus besondern Gründen verdächtiger Verse wie Jer. 2, 15^b. 25^b. 3, 21^a. Hos. 2, 14^a. Joel 1, 20^b. Hab. 1, 15^{ab} finde ich nach dem sonstigen Massstab der Beurteilung folgende vorläufig unanfechtbare umgekehrte Siebener in den Proben überliefert:

kī me'ōlām šabárti 'ulléç || nittàqtī mōsērōpáich | wəttōmərī lō'ē'bōd || — Jer. 2, 20
pèrē limmūd midbár || bə'arwáḅ naḏsáh | ša'áfá rúx || — Jer. 2, 24
wajjōmer 'elái ben-'adám || 'ámód 'al-raḏlēç^a | wə'dabbér 'opách || — Ez. 3, 1
wənaḅátti 'ēḅ-panái bahém || meha'ēs jaša'ú | wəha'ēs tōchələm || — Ez. 15, 7
rībú ḅ'imməçém rībú || kī hī lō 'išti | w'anoçhī lō 'išáh || — Hos. 2, 4 (?)
noḅnē laçmī umēmái || šamrī ufišti | šamnī w'siqqūjái || — Hos. 2, 7
'al-təhī xachám bə'ēnēç^a || jərā 'ēḅ-jəḅwē | wəšúr merá' || — Prov. 3, 7.

Hier weisen alle die Schlussvierer die regelrechte Sinnescäsur in der Mitte auf, und auch inhaltlich dürften die Verse keinen erheblichen Anstoss gewähren. Ich halte sie also mindestens in der Hauptsache für 'richtig', d. h. für Erzeugnisse der betreffenden Dichter selbst. Es leuchtet aber zugleich ein, dass diese 'unanstössigen' Beispiele von umgekehrten Siebenern auf Texte beschränkt sind, denen überhaupt ein ausgeprägter Sprechton zukommt.

Damit vergleiche man nun einmal die Reihe der nach dem Wortlaute mehr oder weniger sicher als umgekehrte Siebener auffassbaren Langzeilen unserer Proben, die aus andern Schriften überliefert sind:

šamə'ú 'ammīm, jirgazūn || xīl 'axáz | jošəbē pələšēḅ || — Ex. 15, 14 (?)
nə'úm bil'ám bənōḅə'ór || un'úm haggēḅer | šəḅúm ha'áin || — Num. 24, 3
nə'úm šomé 'imrē-'el || 'āšér maçzē | šaddái jəçzē || — Num. 24, 4
bifró pəra'ōḅ bəjisra'el || bəhiḅnaddēḅ 'ám | barəçhū jāḅwē || — Jud. 5, 2
xəçmōḅ šarōḅēḅ^a ta'nənnā || 'af-hī tašīb | 'amarēḅ^a lāh || — Jud. 5, 29
nə'úm dawid bən-jiššái || un'úm haggēḅer | huqqám-'ál || — 2 Sam. 23, 1 (?)
wə'attā 'ōḅv'á-nnā 'ēḅçém || 'ēḅ-'āšér 'ānī | 'osē ləçarmī || — Jes. 5, 5
wəra'ú çəḅašīm kəḅḅbrám || wəçḅḅōḅ məçīm | garīm jōçhelū || — Jes. 5, 17
['al-ken]¹⁾ xarā 'af-jəḅwē bə'ammō || wajjēt jadō | 'aláu wajjakkēu || — Jes. 5, 25
kī jōḅé 'ānī kī-ḅšēllī || ḅassá'ar haggəḅól | ḅazzē 'ālēçém || — Jona 1, 12
wəçḅól-pəšilēḅ^a jukkəttū || wəçḅól-'ēḅnənnēḅ^a | jiššarəfú ḅa'ēs || wəçḅól-'āḅabbēḅ^a | 'ašīm šəmamá || — Micha 1, 7

1) Vgl. hierzu § 241, 2. 6.

- rabbīm 'omərīm lanafšī* || 'én jəšū'áḫā || *lō bēlohīm* || — Ps. 3, 3
rizzū wə'al-təxta'ú || 'imrū bilbābchém || 'al-miškabchém wəḏōmmū || — Ps. 4, 5
naḫāttā šimxā bəlibbī || me'ēḫ dəzanám || wəḫirōšám rabbū || — Ps. 4, 8
mippī 'ōlālīm wəjonəqīm || jissəḏt' 'óz || ləmə'an šōrərēch^a || — Ps. 8, 3
kī-'asīḫ^a mišpaṭī wəḏinī || jašābt' ləchissē || šōfēt sēḏēq || — Ps. 9, 5
'erxāmēch jahwē xizqī || jahwē sal'ī || umšūḏaḫī umfalləṭī || — Ps. 18, 2
jīšmā' mehēchalō qōlī || wəšəu'aḫī ləfanāu || tabō bə'oznāu || — Ps. 18, 7
jəqaddəmūnī bəjōm 'ēḏī || wəḫī-jahwē || ləmiš'anlī || — Ps. 18, 19
kī-'attā ta'ir nerī || jahwē 'ēlohāi || jəggīḫ xəškī || — Ps. 18, 29
mələmmēḏ jaḏāi ləmmilxamā || wəniḫāḫā qəšēḫ || nəxūšā zərō'ohāi || — Ps. 18, 35
Koxmə'sāu higgīḏ lə'ammō || Laḫēḫ lahém || nəxlāḫ gōjīm || — Ps. 111, 6
Qəḏōš wənōrā šəmō || Rēšḫ xəchmā || jir'āḫ jahwē || — Ps. 111, 9
Mišmū'ā ra'ā lō jirā || Nachōn libbō || baṭux bəjahwē || — Ps. 112, 7
wə'elāi dabār jəgunnāb || wəttiqqāx 'oznī || šəmēš mēnhū || — Job 4, 12
mibbóqer la'ērēḫ jukkəttū || mibbəlī mešīm || lanəšax jōbeḏū || — Job 4, 20
'anā ḏōḏī w'amarlī || qūmīlāch rə'jaḫī || jafaḫī ulchī-lāch || — Cant. 2, 10
ḫəṭ^a enā xanəṭā fəggēḫ^a || wəḫəg^afanīm səmaḏār || naḫənū rēx || — Cant. 2, 13
kim'ət šə'abərtī mehém || 'aḏ-šémmašəḫī || 'ēḫ-šə'ahəḏā nəfšī || — Cant. 3, 4
šəlaxāich pərdēs rimmōnīm || 'im pəri məzəḏīm || kəfarīm 'im-nəraḏīm || — Cant. 4, 13
šiššīm hēmmā məlachōḫ || ušmonīm pīlāzšīm || wə'lamōḫ 'ən-mispār || — Cant. 6, 8.

Diese Liste zeigt höchst charakteristische Eigenschaften. Bei den normalen Vierern, d. h. denjenigen, die mit andern Vierern im Verband stehen, ist nach § 76, 5 eine Sinnescäsur nach dem zweiten Fuss durchaus die Regel: von den 31 Langversen der Liste entbehren ihrer nicht weniger als 18: es sind die im Text mit | statt | bezeichneten Num. 24, 3. 4. Jud. 5, 29. 2 Sam. 23, 1. Jes. 5, 5. 17. 25. Jona 1, 12. Ps. 3, 3. 4, 5. 8. 18, 7. 19. 35. 112, 7. Job 4, 12. Cant. 2, 10. 13. In 17 Fällen enthalten die Vierer Wörter, die an sich den Verdacht der Interpolation nahelegen und zum Teil schon von andern ausgeschieden sind (das Einzelne s. in den Anmerkungen zu den betreffenden Stellen): 'āšer Num. 24, 4, lah Jud. 5, 29, 'ēḫ-'āšer Jes. 5, 5 (vgl. auch § 152, 2), garīm als Glosse zu mexīm Jes. 5, 17, 'alāu Jes. 5, 25, ḫəggaḏōl Jona 1, 12, rabbū Ps. 4, 8, ləfanāu Ps. 18, 7, jahwē Ps. 18, 19, 'ēlohāi Ps. 18, 29, nəxūšā Ps. 18, 35, baṭux Ps. 112, 7, lanəšax Job 4, 20, jafaḫī Cant. 2, 10, səmaḏār Cant. 2, 13; dazu die Wiederholungen von un'um Num. 24, 3, 2 Sam. 23, 1. Für Ex. 15, 14 ist die Betonung xīl'axáz zu erwägen, ausserdem gehört der Vers der an sich sehr zweifelhaften Schlusspartie des Gedichtes an (s. zur Stelle). Von Jud. 5, 2 ist zwar der Schlussvierer correct, aber der Eingangsdreier ist so wie so anstössig, und es liegt daher nahe, für ihn Verstümmelung aus einem Vierer anzunehmen, zumal noch weitere Vierer folgen. In Micha 1, 7 erregen die drei kol- stilistische Bedenken (s. § 154, d und zur Stelle). In Ps. 3, 3 ist lō bēlohīm längst als verderbt erkannt. Zu Laḫēḫ lahém Ps. 111, 6

vgl. § 163, 3, sonst könnte man (freilich auf Kosten der Einheitlichkeit der Versform) auch in der ersten Vershälfte an *Kóx ma'sáu | higgíd la'ammó* ||, also an einen Doppelvierer denken. Job 4, 12 ist die Betonung *šemés mènñū* auffällig (§ 196, 1, c) und macht ihrerseits das *mènñū* verdächtig. Ueber *'ēp-šē'ahābā nařšī* Cant. 3, 4, das schon wegen der viersilbigen Senkung unmöglich wäre, s. zur Stelle, desgl. s. die Proben zu Ps. 4, 5. 8, 3. 111, 9.

Ferner beachte man, dass Ps. 9, 5 zu der ganz verderbten Eingangspartie des Psalms gehört, in der das Normalmetrum 4 + 3 ganz zerstört ist. Endlich erscheinen mindestens 4 von den auffälligen Vierern in Gedichten, die ganz oder doch mit ganz geringfügigen Ausnahmen in Doppeldreiern (und ev. Sechsern) abgefasst sind (Num. 24, 3. 4. 2 Sam. 23, 1. Ps. 3, 3. 8, 3. 18, 2. 7. 19. 35. 111, 6. 9. 112, 7. Job 4, 12), also an Stellen, wo die Störung des Rhythmus besonders anstössig sein musste.

Alles das zwingt, meine ich, geradezu zu der Annahme, dass die Vierer der zweiten Liste nicht ursprünglich sind, mit Ausnahme jedoch vermutlich der beiden Stellen Cant. 4, 13 und 6, 8, gegen die kein Specialbedenken vorliegt. Gerade hier muss man aber die für das Hohelied so charakteristische Kürze der einzelnen Abschnitte, den häufigen Wechsel des Metrums und die volksmässige Art des ganzen Vortrags mit in Rechnung ziehn: bei diesen volksmässigen Liedchen stört es in der Tat nicht, wenn hinter dem Eingangsdreier der nötige Ergänzungstakt Pause im Vortrag eingeschoben wird.

Alles in allem ist also das Schema 3 + 4 nur mit grosser Vorsicht und nach sorgfältiger Erwägung der Einzelumstände als berechtigt anzuerkennen und demnach im Texte zu belassen.

Drittes Capitel.

Die Verwendung der verschiedenen Reihen und Perioden.

1) Zweireihige Perioden.

§ 80. Von den verschiedenen zweireihigen Perioden haben es nur vier zu typischer Verwendung gebracht: der Doppeldreier nebst seiner brachykatalektischen Verkürzung, dem normalen Fünfer, und der Doppelvierer nebst seiner brachykatalektischen Verkürzung, dem normalen Siebener; d. h. es werden im Allge-

meinen nur diese vier Arten von Langversen in glatter Aufeinanderfolge zur Bildung ganzer Gedichte oder doch längerer Abschnitte von solchen verwendet.

§ 81. Bei weitem am häufigsten ist unter ihnen der Doppeldreier, der ja bekanntlich das eigentlich typische Mass der hebräischen Poesie ist. Beispiele dafür sind nach den den Texten beigefügten Randnoten überall leicht zu finden. Besonders gute Beispiele durchgeführter längerer Folgen von Doppeldreiern liefern Gen. 49. Num. 23. 24. Deut. 32. 1 Sam. 2. Nah. 1. Ps. 6. 18. 25. 37 sowie Prov. und Job.

§ 82. Seltener, aber doch an sich nicht selten, ist der Fünfer, BUDDE'S Qīnāvers. Längere Fünferabschnitte bieten in unsern Proben Jes. 1, 10 ff. 14, 1 ff. 37, 22 ff. 40, 9 ff. Jer. 2, 30 ff. (vgl. die Anm. zu Jer. 2, 29). 3, 1 ff. Am. 3, 1 ff. Jona 2, 3 ff. Micha 1, 13 ff. Nah. 2, 1 ff. Zeph. 1, 1 ff. Ps. 5, 1 ff. Cant. 1, 9 ff. 3, 6 ff. 4, 1 ff. 7, 2 ff. 8, 1 ff. Thr. 2, 1 ff. 3, 1 ff. 4, 1 ff.

Man sieht schon aus dieser Liste, dass der Fünfer, wie neben und gegen BUDDE selbst insbesondere GRIMME, ZDMG. 50, 549. 51, 693 f. betont hat, tatsächlich nicht auf die Qīnā beschränkt ist, sondern in den verschiedensten Dichtungsgattungen seine Anwendung findet. In seinem Baue an sich liegt auch wirklich nichts, was zu einer besonderen Einengung seiner Anwendungssphäre zwingen könnte, wenn man auch gern zugeben mag, dass er bei entsprechender Sinnesfüllung unter anderm für das elegische Klage auch sehr gut verwendbar ist.¹⁾ Auch ich kann daher nicht glauben, dass BUDDE im Recht ist, wenn er den Fünfer an der Hand der Qīnā entstehen und von da aus erst in andere Dichtungsgattungen übergreifen lässt. Indessen ist diese geschichtliche Frage für unsere metrischen Zwecke zunächst ohne Belang.

§ 83. Weit schwächer noch als der Fünfer ist in unseren Proben der Doppelvierer als führendes Metrum vertreten. Eigentlich bieten sie nur éinen längeren Liedabschnitt dar, der principiell in Doppelvierern abgefasst ist, nämlich Ex. 15, 1—13 (vgl. die Anm. zu V. 14). Doppelvierer treten ferner ziemlich geschlossen auf in einem Abschnitt von Davids Klage lied auf Saul und Jonathan, 2 Sam. 1, 22 ff., auch Cant. 5, 7 ff., eingestreut sind

1) Als charakteristisch erscheint mir dabei vor allem das starke Herabsinken der Tonhöhe im letzten Fusse.

sie partienweise auch im Lied der Debora, Jud. 5, 2 ff. Worauf dies Zurücktreten beruht, wird sich erst näher untersuchen lassen, wenn wir über die Grenzen von hebräischer Poesie und Prosa besser unterrichtet sind und so das ganze poetische Material in's Auge fassen können. Vorläufig will ich nur bemerken, dass mir der Doppelvierer als Metrum erzählender Partien besonders häufig zu sein scheint (vgl. § 249).

§ 84. Von dem Siebener endlich weist unsere Probensammlung, abgesehen von dem Abschnitt Mal. 1, 10 ff. und dem in der Ueberlieferung stark zerstörten Ps. 4, eigentlich nur ein Beispiel typischer Durchführung auf, aber ein vorzügliches, nämlich Ps. 9 und 10, nachdem man deren Text, so gut es angeht, von seinen zahlreichen Entstellungen gereinigt hat. Der Rhythmus ist gerade in diesem Stück (genauer gesagt, von der 7-Strophe ab, s. zur Stelle) ausserordentlich scharf und oft in geradezu packender Weise markiert, und so bietet gerade dieser Text eines der allerbesten Stücke für die Schulung des Gehörs für die Eigenheiten der hebräischen Rhythmik.¹⁾

2) Nicht periodisch gegliederte Einzelverse.

§ 85. In der Ueberlieferung treten öfters nicht nach Periodenart gegliederte Einzelverse an Stellen auf, wo man der Symmetrie halber Perioden erwarten würde. Solche Verse vertreten dann in ihrem Zusammenhang die Stelle von Perioden, sind also eventuell als 'Reihen in Periodenfuction' aufzufassen. Mit Rücksicht auf

1) Ich will nicht unterlassen, hier im Vorbeigehn anzumerken, dass mir der metrische Befund für die Beantwortung der vieldiscutierten Frage nach Einheit oder Nichteinheit von Ps. 9 und 10 eine sehr erhebliche Wichtigkeit zu besitzen scheint. Dass der Inhalt des Ganzen in zwei contrastierende Partien auseinanderfällt, kann man ohne Weiteres zugeben. Es wäre aber bei der grossen Seltenheit der Form (des durchgeführten Siebeners) ein nahe an das Wunderbare grenzender Zufall, wenn zwei im Rhythmus gleich treffliche Stücke desselben ungewöhnlichen Metrums ohne einen besondern Grund so neben einander zu stehen gekommen wären, dass das zweite Stück im Alphabet so ziemlich da fortfährt, wo das erste aufhörte. An blosse Fortsetzerarbeit kann ich bei Ps. 10 auch nicht denken, dazu ist die Form von Ps. 9 und 10 von viel zu gleichartiger Prägnanz. Wenn also die beiden Stücke von vorn herein nicht eine Einheit ausgemacht haben, so müssen sie doch wol von demselben Verfasser herrühren und schon dadurch in der ursprünglichen Ueberlieferung, und zwar in der uns vorliegenden Ordnung, neben einander gestanden haben: man hätte dann aus irgend einem Versehn den Kopf des ersten mit dem Ende des zweiten Gedichtes combinirt.

ihre Function kann man die betreffenden Einzelverse etwa als stellvertretende Verse bezeichnen.

Ein stellvertretender Vers kann entweder dieselbe Fusszahl und damit auch das gleiche Zeitmass haben wie eine Periode, oder kürzer sein. Der erste Fall kommt nur beim Sechser vor im Vergleich mit dem Doppeldreier; die zweite Gruppe bilden die Vierer, Dreier, Zweier, soweit diese überhaupt stellvertretend vorkommen. Für diese zweite Gruppe wird man beim Vortrag Ergänzungspausen zur Ausfüllung der Zeit ansetzen müssen, soweit die Symmetrie diese erfordert.

Die wichtigsten Fälle der Stellvertretung sind folgende:

§ 86. Am einfachsten liegt die Sache bei dem Sechser, der wie bemerkt dem Doppeldreier an äusserem Umfang gleichkommt (vgl. § 75, 3) und daher auch am leichtesten als Ersatz für eine sechstaktige Periode eintreten kann. Eine besondere Beweisführung für diesen Satz ist wol nicht erforderlich.

Ganze Gedichte in Sechserform kenne ich vorläufig nicht. In unseren Textproben sind sogar solche Häufungen von Sechsern, wie sie etwa Jona I aufweist, ziemlich selten. Schon dieser Umstand deutet darauf hin, dass der Sechser nicht eine ursprüngliche, sondern eine secundär durch rhythmische Metamorphose entstandene Form ist. Diese Vermutung bekommt dann eine weitere Stütze in der eigentümlichen Verteilung der Sechser auf die verschiedenen Texte.

Nach der zahlenmässigen Aehnlichkeit der beiden Formen kann man es nur natürlich finden, wenn der Sechser, wie das tatsächlich der Fall ist, vorzugsweise im Verband mit Doppeldreiern (oder, bei mehrgliedrigen Perioden, § 89 ff., auch im Verband mit einfachen Dreiern) auftritt. Ein Blick auf die Randnoten der Textproben kann das ohne Weiteres bestätigen.

Aber der Sechser ist nicht gleichmässig verteilt. In liedmässigen Texten, die sich sonst des Doppeldreiers als führenden Metrums bedienen, ist er durchaus selten und dann noch oft zweifelhaft. Der Segen Jacobs hat auf 27 zum Teil mehrzeilige Bibelverse einen einzigen Sechser (Gen. 49, 9^b = Num. 24, 9^a). Die Sprüche Bileams Num. 23 f. haben auf 26 Verse zwei bis drei (die zweifelhafte Eingangszeile 23, 7^a [s. zur Stelle], ferner 24, 8^b und 24, 9^a; der letztere Vers stimmt, wie schon angedeutet, fast wörtlich mit dem Sechser Gen. 49, 9^b überein, darf also wol für

traditionell gelten). Das Lied Mose's Deut. 32 hat auf 43 Verse einen (32, 24^a: man beachte, dass die Erwähnung von Hunger, Pest, Tiereszahn und Giftschlangen in V. 24 den natürlichen Zusammenhang von *xissai* V. 23 und *xereb* V. 25 unterbricht). Das sog. Gebet Hanna's 1 Sam. 2 hat auf 11 Verse einen (2, 2: der Vers fällt durch den ganz unmotivierten Personenwechsel auf und ist wahrscheinlich entstellt, s. die Anm.). Ps. 18 hat auf 51 Verse vielleicht einen (18, 50). Ebenso hat der zwar nicht liedmässige, aber sehr formstrenge Job in Cap. 3—7 auf zusammen 123 Verse einen (7, 16: abermals verdächtig, weil durch ganz leichte Emendation in einen Doppeldreier zu verwandeln). Auch in den Prov. 1—3 ist er selten (1, 11. 2, 9? 3, 13. 14. 15. 18).

Andrerseits gibt es aber auch Liedtexte, in denen der Sechser verhältnismässig häufiger auftritt, so vor allem das Hohelied (vgl. Cant. 2, 16. 3, 3? 4^c. 4, 14^a. 15. 5, 2. 11. 6, 3. 8. 10^b. 7, 8. 9^b. 13? 8, 7. 9^a. 9^b. 13); ferner s. etwa Noah's Spruch (Gen. 9, 25), den Segen Isaks (Gen. 27, 28), das Deboralied (Jud. 5, 26^b), Davids Klagegedicht auf Saul und Jonathan (2 Sam. 1, 20^a. 21^a. 21^b? 23^a. 26^a), Davids letzte Worte (2 Sam. 23, 5^c. 6? 7^a?) und verschiedene Psalmen (Ps. 1, 1. 3^b? 4? 2, 5? 7, 15. 8, 1^a [= 10]. 4? 11, 4^b. 6^b. 37, 1? 4. 8? 9? 20^a. 112, 6?).

Seine Hauptstelle hat aber der Sechser — immer innerhalb unserer Proben gerechnet — in der Prophetenrede.

Vgl. z. B. Jes. 1, 2^a. 4^b? 21^b. 23^b. 24^a. 26. 2, 2? 9. 3, 1^b. 2. 3^a. 7^b. 11. 16^a. 4, 2^a. 2^b. 5, 4^b. 6^a. 12^a? 14^b. 19^a. 30^a. 40, 6^b. 26^c. Jer. 1, 6? 9^a? 10^b. 12^b. 15^a? 2, 2^a? 2^b. 6^a. 23^c. 25^b. 3, 5^a. 11^b. 12^a. 14^b. 16. 17^a. 17^c. 18^a. Ez. 1, 1^b? 4^a. 4^b. 5^a. 6? 8^a. 9. 13^c. 18^a? 19^b. 20? 23^a. 28^a. 2, 4^b. 6^a. 10^b. 3, 3^b. 5? 7^a. 7^c. 12^a. 14^a. 15^b. 17^a? 18^a. 19^a? 21^a? 23^b. 27^a. 15, 2? Hos. 1, 6^a. 7^b. 2, 1^a. 1^c. 2^b. 4^a? 5^b. 11^a? 13^a? 15^a. 18^a. 20^b. 20^c. 21^b. 23^a? 24^a. Joel 1, 10^b f. 17. Am. 1, 7 (vgl. 1, 10. 14). 2, 11^b. 16^b. 3, 9^c f. 12^d. Ob. 17^a. 18^c. 21^a. Jona 1, 2^a. 3^a—c. 5^c. 6^a. 6^c. 10^b. 13^a. 2, 1^a. 2^a. Micha 1, 6^a. 12^b. Zeph. 1, 10^b. 12^b. 15^b. 16. 17^a. 18^a. Hagg. 1, 8^a. 14? 15? Zach. 1, 4^a? 4^d. 6^c. 7^a. 8^c? 11^b. 13^a? 14^a. 15^a. Mal. 1, 5^a. 6^c. 7^a? 8^a. 8^b. 14^a. Zu den Propheten stellt sich dann auch noch etwa Qohēleḥ (vgl. Eccl. 1, 12. 2, 3^c. 4. 5. 11^a. 12^a. 13^a. 14^b. 15^a? 20^a. 21^a. 22^a. 25).

Ueberblickt man diese Listen mit Rücksicht auf Form und Inhalt der betreffenden Stücke, so ergibt sich daraus: 1) der Sechser fehlt oder ist doch durchaus selten im eigentlichen Kunstgedicht mit stehendem (oder doch wesentlich stehendem) Metrum, einerlei ob es sich um Lied oder Lehrgedicht handelt; 2) der Sechser ist häufiger in Gedichten, die überhaupt im Metrum stärkeren Wechsel zeigen (vgl. § 94. 99), mag es sich dabei um volksmässige Lieder (wie Cant. etc.) oder um die lehrhafte Rede der Propheten und des Predigers handeln. Man wird also wol

nicht zu kühn sein, wenn man dem Sechser einerseits einen volkstümlichen Charakter zuschreibt, andererseits auf die Häufigkeit seines Auftretens im Sprechgedicht besonderes Gewicht legt (vgl. auch noch § 249).

§ 87. Damit erhält man denn auch einen Fingerzeig für die Erklärung seiner Entstehung. Im strengen Gesang kann er — neben dem Doppeldreier — nicht wol entstanden sein, weil ihm die Periodencäsur fehlt. Am leichtesten aber konnte er sich im Sprechgedicht entwickeln, dessen Forderungen bereits genügt ist, wenn die Fusszahl gleich ist, auch bei wechselnder Teilung durch Cäsuren, gerade so wie etwa beim griechischen Sprechhexameter, der dieselbe Doppelheit der Form aufweist:

Mḗniv ἄειθε, θεά, || Πηληιάδεω Ἀχιλλῆος || 3 + 3
οὐλομένην, | ἦ μυρί' Ἀχαιοῖς | ἄλγε' ἔθηκεν || 6

u. s. w. Ich möchte daher auch wirklich annehmen, dass der hebräische Sechser im Sprechgedicht entstanden und von da aus in die volksmässigen Lieder gedrungen ist, die weniger auf Formstrenge halten und bei denen wir einen kunstloseren, bloss cantillierenden Vortrag ganz besonders leicht verstehen können.¹⁾

Für alle weiteren Berechnungen ergibt sich jedenfalls aus den vorhergehenden Erörterungen, dass der Sechser ohne Weiteres, wo er auftritt, dem Doppeldreier insofern gleichsteht, als er überall mit dem Wert einer (sechstaktigen) Periode anzusetzen ist.

§ 88. Der Vierer. Eine Untersuchung über stellvertretende Vierer wird am besten bei Threni 1—4 einsetzen. Hier haben wir es zugestandenermassen mit einer streng geschlossenen Form des ganzen metrischen Aufbaues zu tun, dessen Gliederung durch die alphabetischen Eingänge der Strophen zugleich verdeutlicht und in Ordnung gehalten wird. Hier kann man also auch am ersten bindende Schlüsse ziehen.

Nun gilt von diesen Stücken wol allgemein die von BUDE verfochtene Anschauung, dass sie durchgehends im 'Qīnāvers', also

1) Gegen eine solche Auffassung könnten nur etwa die mit Sechsern versehenen Psalmen sprechen, die doch wol der Kunstdichtung angehören. Aber einmal weisen auch diese in der Regel zugleich Wechselmetra auf, stellen sich also auch in dieser Beziehung zur Technik der volksmässigen Gedichte. Ausserdem kann es ja auch noch nicht für ausgemacht gelten, dass alle Psalmen wirklich gleichmässig zum Gesang bestimmt waren: wenigstens möchte es mir scheinen, als ob die auf diese Frage bezüglichen Erörterungen DUHM's (Psalmencommentar S. XXIV) die grösste Beachtung und sorgsame Weiterführung erheischen.

in Fünferperioden abgefasst seien. Dieser Anschauung entspricht aber der tatsächliche Befund nicht ganz. Allerdings dominieren in Thr. 2—4 durchaus die Fünfer, aber Thr. 2 enthält in V. 12 eine deutliche, in V. 14 eine etwas zweifelhaftere dreizeilige Viererstrophe; Thr. 3, 6. 13. 15 sind deutliche Vierer, 3, 22—24 ist wahrscheinlich eine volle dreizeilige Viererstrophe (s. Anm.), Thr. 4, 5. 18 haben wir eine zweizeilige, 4, 13—15 drei zweizeilige Viererstrophen nach einander (Viererstrophen sind vermutlich auch 4, 20. 21), dazu die einzelnen Vierer 4, 3^b. 6^b. Vor allem aber spielen die Vierer in Thr. 1 eine grosse Rolle, und zwar so, dass in sehr vielen Strophen (s. den Text) das Schema 5 + 4 + 4 entweder direct vorliegt oder mit minimalen Aenderungen der Ueberlieferung hergestellt werden kann, die nicht über das Mass und die Art der sonst nötigen Emendationen hinausgehen. Dieselbe charakteristische Mischung von Fünfern und Vierern zeigen ausserdem in den Proben von längeren Fünferreihen noch das ausdrücklich als Qīnā bezeichnete Lied Ez. 19, ferner Jes. 1, 10 ff. (s. V. 10. 19). 14, 1 ff. (s. V. 1. 9. 10. 12. 13. 20). Jona 2, 3 ff. (s. V. 5. 9) und Nah. 2, 1 ff. (s. V. 3. 5); von kürzeren Fünferreihen vgl. etwa noch Jes. 40, 2. Jer. 2, 28. 31. 33. 36. Joel 1, 9. Ob. 12. 13. Cant. 6, 2. 6.

Dass nun dieser Zustand der Ueberlieferung bloss durch Verderbnis zu Stande gekommen sei, vermag ich nicht zu glauben. Wie sollte es auch zu erklären sein, dass die 'verderbten' Vierer in der Regel in ganzen Strophen gruppenweise zusammenstehn, oder in Thr. 1 fast jedesmal die zweite und dritte Stelle in der Strophe einnehmen? Ebenso wenig kommt es mir glaubhaft vor, dass ein mit Bedacht arbeitender Umdichter einen ihm vorliegenden reinen Fünfertext mutwillig auf die vorliegenden Formen gebracht haben sollte, zumal wenn wirklich der Fünfer der normalste Qīnāvers war. Dass es endlich auch nicht angeht, mit BUDDE zu sagen, der begriffliche Nachdruck einer Zeile könne eventuell einen fehlenden Fuss ersetzen, ist schon § 52 erwähnt worden. Ich muss also die vorkommenden Vierer von Thr. 1—4 (und Ez. 19), wenn auch nicht an jeder einzelnen Stelle, so doch im Princip für ursprünglich halten, und demnach diese Gedichte der Gruppe der in Wechselmetris abgefassten Stücke (§ 95 ff.) zurechnen, nur mit der Massgabe, dass hier, in direct liedmässigen Texten, wenigstens in den Threni, der Wechsel des Metrums nicht willkürlich, sondern in bestimmter Weise geregelt war, und zwar entweder so dass

die Vierer besondere Strophen für sich bilden (Thr. 2—4), oder an bestimmte Stellen jeder Strophe gebunden sind (Thr. 1; in Ez. 19 ist der Wechsel ein freierer).

Dann aber fragt es sich, welchen rhythmischen Wert die mit Fünfern im Verband stehenden Vierer haben. Zur Beantwortung dieser Frage können folgende Erwägungen dienen.

Zunächst ist es von vorn herein sicher, dass durch die alphabetischen Eingänge in Thr. 1—3 je drei, in Thr. 4 je zwei Zeilen zu einer Einheit zusammengeschlossen werden, die man (doch ohne Präjudiz, vgl. § 101 ff.) Strophen nennen kann, weil sie zu viel und zu scharf gegliederten Inhalt haben, als dass sie für blosse mehrreihige Perioden gelten könnten. Dass consequente Drei- bez. Zweizeiligkeit dieser Strophen vom Dichter beabsichtigt gewesen sei, wird auch Niemand leugnen wollen. Dann müssen aber die im Wechsel stehenden Fünfer und Vierer auch gleichen Zählwert haben, d. h. in Bezug auf ihre Function bei der Strophenbildung auf gleicher Stufe stehn. Denn wollte man etwa zwei Vierer wie sonst zu einer Doppelviererperiode zusammenziehen und diese mit den Fünferperioden vergleichen, so ergäben sich für Thr. 2 und 3 Gemische von drei- und zweizeiligen, für Thr. 4 ein Gemisch von zwei- und einzeiligen 'Strophen', und damit wäre die Harmonie der Zeilenzahlen durchbrochen. Der so gewonnene Standpunkt wird aber auch ohne Weiteres auf Thr. 1 übertragen werden dürfen, selbst wenn sich dort zeigen liesse, dass das Schema 5 + 4 + 4 ursprünglich durch das ganze Capitel durchgegangen wäre. Ueberdies weist auch in Thr. 1 und Ez. 19 die Sinnesgliederung durchaus auf Coordination der drei zu einer Strophe gebundenen Zeilen.

Mithin fungieren hier Fünfer und Vierer gleichmässig als selbständige Unterglieder der Strophe, d. h. sie haben in Bezug auf die Gliederung der Strophe wirklich beide den Wert von Perioden. Eine periodenähnliche Gliederung hat ja auch der Vierer durch seine Binnencäsur, die nur hier etwas stärker betont gewesen sein mag. Ueberdies war eine Bindung von Fünfern und Vierern um so leichter, wenn der Fünfer, wie in § 78 wahrscheinlich zu machen gesucht wurde, seinerseits bereits etwas von dem Charakter der scharf gegliederten Periode verloren hatte.

Sehr ursprünglich und alt braucht der hier für Thr. 1—4. Ez. 19 angenommene Zustand nicht zu sein: es kann sich sehr wol um eine secundäre Umbildung handeln, die mit dem ganzen

Charakter dieser Lieder in innerem Zusammenhang steht. Sie zerfallen, zumal Thr. 1—4, in scharf von einander getrennte, einzeln hervorgestossene Klagerufe, die man sich gern in langgezogenen Tönen vorgetragen denkt, welche ihrerseits auch dem einzelnen Vierer wieder eine grössere, periodenartige Fülle verleihen. Vor allem fällt aber eben das Abrupte der Gliederung hier schwer in die Wagschale, denn bei einer solchen Gliederung müssen sich die in § 85, 1 postulierten Ergänzungspausen fast zwangsweise einstellen. —

Was die Ordnung der beiden Versformen anlangt, so steht, abgesehen von den reinen Viererstrophen der Threni, der Fünfer in der Regel voran, so dass sich also das Absinken der Länge, das die beiden Glieder des Fünfers aufweisen, auch in der Folge $5 + 4$ gewissermassen noch einmal abspielt. Doch finden sich auch Ausnahmen. Thr. 3, 14 beginnt die 7-Strophe mit einem Vierer, dem ein Fünfer und noch ein Vierer folgen. Ziemlich häufig ist $4 + 5$ neben $5 + 4$ auch Ez. 19; sonst findet sich dieses Schema noch Jes. 5, 1? 14, 10. —

Ueber andere Fälle isolierter Vierer etc. wird erst im folgenden Abschnitt gehandelt werden können (s. § 90 ff.).

3) Gruppen von Perioden und Reihen.

§ 89. In § 72, 3 wurde bereits darauf hingewiesen, dass neben den zweireihigen Perioden (oder Reihenpaaren) und den isolierten stellvertretenden Reihen in der Ueberlieferung auch Folgen von Perioden und einfachen Reihen auftreten, die durch den Sinn mehr oder weniger eng zusammengehalten werden und deshalb auch sicher als gewollte höhere Einheiten zu betrachten sind. Man kann sie, um über ihren rhythmischen Wert nicht zu präjudicieren, vorläufig der Kürze halber als Mischgruppen bezeichnen, worunter dann Gruppen zu verstehn sind, welche neben den normalen Perioden auch einfache Reihen enthalten. Ihnen stehen dann weiter entsprechende Periodengruppen zur Seite, welche durch Sinnesbindung zweier oder mehrerer normaler Perioden entstehen. Wie sich alle diese Gebilde zu dem verhalten, was man gemeinlich als Strophen bezeichnet, kann natürlich nur im Zusammenhang mit der ganzen Strophenfrage erörtert werden. Hier sollen nur einige kurze Bemerkungen über den Bau und die numerischen Verhältnisse der Mischgruppen angeschlossen werden.

§ 90. Die gewöhnlichste Form der Mischgruppe ist die, dass auf eine zweigliedrige Periode (seltener auf mehrere solche)¹⁾ eine einfache Reihe folgt. In der Regel ist dann der Sinneseinschnitt zwischen Periode und Reihe stärker, als der Cäsureinschnitt innerhalb der Periode. Wir können diese Form durch das Schema $P-R$ bezeichnen.

An Unterarten begegnen in den Proben folgende:

1) Bei weitem am häufigsten ist die Gruppe $3 + 3 | 3$ mit der Variante $6 | 3$, z. B.

xadlū fərazōn bəjisra'el || *xadlū 'aḏ-šəqqāmti dəbōrā* ||

šəqqāmti 'em bəjisra'el || — Jud. 5, 7

qūm-ləch 'el-nīnəwē | ha'ir haq⁹⁹ḏōlā | uqrā 'alēh^a ||

kī-'aləḥā ra'apām ləfanāi || — Jona 1, 2.

Weitere Belege²⁾ sind a) für das Schema $3 + 3 | 3$: Gen. 9, 27. 27, 27. 49, 3. 4. 8. 13. 25. 26. 27. Num. 24, 4. 18. Deut. 32, 14. Jud. 5, 23. 1 Sam. 2, 9. 10. 2 Sam. 23, 4. 5. Jes. 1, 25. 2, 8. 22. 3, 24. 5, 26. 37, 31. 32. 40, 5. 14. 15. Jer. 2, 6. 8. 17. 20. 3, 13. Ez. 1, 7. 11. 13. 22. 24. 26. 2, 5. 7. 3, 4. 26? 15, 8 (mit schliessendem *nə'um 'āḏonāi jahwē*). Hos. 1, 6(?). 9, 2, 14. Joel 1, 5. Am. 1, 8 (mit schliessendem *'amār 'āḏonāi jahwē*). 2, 12. 13. 14. 3, 9. Ob. 11. Hab. 1, 9. Zeph. 1, 11. Hagg. 1, 11. Mal. 1, 8. 9. 14. Ps. 2, 2. 8. 7, 6. 8. 11, 5. 15, 3. 4? 18, 8. 9. 44. 48. 51. 25, 5? 7. 37, 25. Prov. 1, 21. 23. 27. Job 3, 5. 9, 4, 16. 19, 5, 5. 6, 4. 10, 7, 4. 11. Cant. 1, 6. 2, 12. 3, 4. 4, 9. 5, 6. 7, 10. 8, 5. 6. 12. Eccl. 2, 12; — b) für das Schema $6 | 3$: 2 Sam. 23, 7. Jes. 3, 3? 5, 6. Jer. 1, 9. 3, 5. 14. Ez. 1, 1. 4. 5. 8. 13. 18. 28. 2, 4. 3, 12. 14. 27. Hos. 2, 1. 2. 23. 24. Joel 1, 11. Ob. 21. Jona 1, 13. Zeph. 1, 12. Hagg. 1, 14. Zach. 1, 4. 8f. Mal. 1, 5. 6. 7. 14. Ps. 37, 20. Prov. 1, 11. Cant. 7, 13. Eccl. 2, 11. 13. 20.

2) Als eine brachykatalektische Nebenform zu $3 + 3 | 3$ kann das seltene Schema $3 + 3 | 2$ betrachtet werden, z. B.

holəchā [hī] 'al-kol-hār gabōh || *wə'el-təxəḥ kol-'eš ra'nān* ||

wattiznī-šām || — Jer. 3, 6.

Es begegnet noch zweimal nacheinander Cant. 1, 2—4, sonst noch mit schliessendem *'amār jahwē* oder *nə'um jahwē* Jes. 37, 34. Am. 1, 15. 2, 3.

3) Bedeutend seltener als Nr. 1 ist schon die Gruppe $3 + 3 | 4$ mit der Variante $6 | 4$, z. B.

tašūri merōš 'āmanā || *merōš šənir wəxermōn* ||

mim^{mā}onōḥ 'ərajōḥ | meḥar⁹⁹rē nəmerim || — Cant. 4, 8

wajjigrāb 'elāu | rāb ḥəxobēl | wajjōmer lō ||

mā-llāch nirdām | qūm-qarā 'el-ēlohēch^a || — Jona 1, 6.

1) Gemeint sind hiermit natürlich nur solche Fälle, wo die betr. Perioden auch unter sich inhaltlich relativ nahe verbunden sind, zumal also Fälle wo mehrere Perioden mit einer Reihe sinngemäss in einem 'Bibelvers' vereinigt sind. Eine Scheidung dieser Fälle von den einfachen $P-R$ erschien vor der Hand nicht als erforderlich.

2) Ich führe hier, da es sich nur um einen vorläufigen Ueberblick handeln kann, die Belege meist so an, wie die Stellen in den Textproben gegeben sind, rechne also auch gleich mit ein, was erst durch Emendation u. dgl. gewonnen ist. — Als zu zweifelhaft lasse ich bei Seite die Stellen Jes. 2, 17. 4, 1. Jer. 1, 17. Ez. 1, 12. Cant. 2, 9. Eccl. 1, 16 u. ä.

Weitere Beispiele: a) für das Schema $3 + 3 | 4$: Gen. 49, 7. Ex. 15, 17. Jud. 5, 12(?). 30. Jes. 1, 9(?). 3, 15.¹⁾ Jer. 1, 11(?). 2, 19.¹⁾ 3, 12(?). 21(?). Ez. 2, 8. Hos. 2, 15. Joel 1, 13. Am. 1, 3, 2, 15. Ob. 19. Hagg. 1, 9. Ps. 7, 7. 13, 6. 15, 5. Cant. 5, 1. 7, 1. Eccl. 1, 14; — b) für das Schema $6 | 4$: Jes. 2, 2. Ez. 3, 7. Zeph. 1, 18. Hagg. 1, 8. Zach. 1, 6. Cant. 4, 14. Eccl. 2, 22(?).²⁾

4) Die Gruppe $4 + 4 | 4$, z. B.

middám xālatīm | mexēlēb gibbōrīm || qēšēḅ jəhōnaḅán | lō nasōz 'axōr ||
wəxéréḅ ša'ūl | lō ḅašūb rēqám || — 2 Sam. 1, 22.

Die Beispiele sind: Ex. 15, 9. 11. Jud. 5, 3. 2 Sam. 1, 22. 24. Jes. 1, 17. 3, 6. 4, 4. Jer. 3, 10. Joel 1, 4. 14. Am. 3, 12(?). Ob. 14f. Jona 1, 9. Ps. 12, 6. Cant. 2, 17. 4, 11. Eccl. 1, 6. 9. 2, 10. 18.

5) Die Gruppe $4 + 4 | 3$, z. B.

'aḏ - maḅái pəḅajím | tə'ehəbū fēḅí || wəlešīm lašōn | xaməḏū lahém ||
uchsīlīm jisnə'ū - ḏə'aḅ || — Prov. 1, 22.

Beispiele: Ex. 15, 15. Ez. 3, 24(?). Ps. 14, 4. Job 3, 4. Cant. 5, 8. Eccl. 2, 17. 2, 26.

6) Die Gruppe $4 + 3 | 4$ (gleich Nr. 3, mit einem Takt Pause am Schlusse der Periode), z. B.

'aḏ - 'ánā 'ašḅ | 'ešōḅ bənaḅšī || jažōn bilḅabī jōmám ||
'aḏ - 'ánā jarūm | 'ojəḅī 'alái || — Ps. 13, 3.

Beispiele: Gen. 27, 39f. Jud. 5, 27. Jes. 2, 3(?). 40, 21. Am. 3, 12(?). Ob. 16. Hagg. 1, 13. Ps. 11, 2. Cant. 1, 8(?). 4, 10. Eccl. 1, 17.

7) Die Gruppe $4 + 3 | 3$, z. B.

wajjōmərū 'elāu | mā - nná'šē llách || wajjštóq haḅjám me'alén^u ||
kī haḅjám hōlēch wəso'ér || — Jona 1, 11.

Beispiele: Jer. 1, 18. Ez. 3, 20. Hos. 2, 10. Jona 1, 4(?). Mal. 1, 2. Ps. 4, 2. 37, 7(?). 34(?). Job 3, 6.

8) Hierzu ein brachykatalektisches $4 + 3 | 2$ mit schliessendem *'amár jahwé* (vgl. Nr. 1 und 3) Mal. 1, 13.

9) Die Gruppe $5 | 3$ (über $5 | 4$ vgl. oben § 88), z. B.

ba'tarā šē'ittərā - llō 'immō | bəjōm xəḅunnaḅō ||
ubjōm šimxəḅ libbō || — Cant. 3, 11.

§ 91. Viel seltener als das Schema $P—R$ ist das umgekehrte Schema $R—P$, d. h. der Fall, dass einer Periode (oder Periodenfolge) eine einfache Reihe vorausgeht. Die Beispiele sind z. T. zweifelhaft. An Unterarten finden sich:

1) Die Gruppe $3 | 3 + 3$ mit der Variante $3 | 6$, z. B.

həlō - jadā't^a 'im - lō šamā't^a ||
'ēlohé 'olám jahwé || bōrē qəšōḅ ha'arēs || — Jes. 40, 28
rə'i ḏarkéch baḅgái ||

ḏə'i mē'asḅ | bichrá qallá | məsarécheḅ ḏərachḅ^a || — Jer. 2, 23.

Für das Schema $3 | 3 + 3$ vgl. noch: Jes. 2, 12. Jer. 1, 14.³⁾ Hagg. 1, 2.⁵⁾ Zach. 1, 4.⁴⁾ Prov. 3, 3; für das Schema $3 | 6$: Jer. 1, 12.³⁾ 2, 1f. 23. 3, 11.³⁾ Am. 2, 16. Cant. 6, 10.

1) Mit schliessendem *ne'úm 'əḏonái | jahwé səḅa'ōḅ*.

2) Selten und einigermaßen zweifelhaft sind die Gruppen $3 + 4 | 3$ Jes. 2, 24. Ps. 8, 3, und $3 + 4 | 4$ Micha 1, 7.

3) Mit *wajjōmər jahwé 'elái*.

4) Mit *kō 'amár 'əḏonái jahwé*.

5) Mit *kō 'amár jahwé səḅa'ōḅ*.

2) Die Gruppe 3 | 5:

Ein nicht ganz sicheres Beispiel s. Cant. 3, 7; dazu vgl. Hos. 1, 2 (mit *wajjōmer jahwē 'el-hōšē'*) und ähnlich Zach. 1, 10, 14.

Dazu ein brachykatalektisches 2 | 5 mit *kō 'amār jahwē* Jer. 2, 5 (?).

3) Die Gruppe 3 | 4 + 4, z. B.

wajjōmer 'elái ben-'adám ||

'ēḇ-kól-dābarái | [*'āšer*] *'adābbér 'elēch^a* || *qāx bilbābāch* | *uḇ'oznēch^a šamá'* || — Ez. 3, 10.

Vgl. ferner Jes. 5, 9. Ez. 15, 4. Joel 1, 19. Zeph. 1, 8 und mit *kō 'amār jahwē šāba'ōḇ* Mal. 1, 4.

4) Die Gruppe 3 | 4 + 3, z. B.

wə'attēm māxallālm 'ōḇō ||

[*bē'morchēm*] *šulxān 'adōnái* | *māzo'al hū* || *wənībō nībzē 'ochlō* || — Mal. 1, 12.

Vgl. noch Ez. 3, 22. Ob. 1.

5) Häufiger ist die Gruppe 4 | 3 + 3 mit der Variante 4 | 6, z. B.

[*lachen*] *galā 'ammī* | *mībbālī dā'āḇ* ||

uchbōdō māḇē ra'āb || *wahmōnō šixē šamá'* || — Jes. 5, 13

šuddāt šadē | *'abālā 'adāmā* ||

kī šuddāt dazān | *hōbīš tīrōš* | *'umlāl jīšhār* || — Joel 1, 10.

Beispiele für das Schema 4 | 3 + 3: Num. 21, 27. 29. Jes. 3, 8. 5, 2. 37, 32 f. (? , mit *kō 'amār jahwē* | *'el-mēlēch 'aššūr*). Jona 1, 8. Mal. 1, 3. Cant. 6, 9; für das Schema 4 | 6: Jes. 40, 6. Joel 1, 17. Micha 1, 12. Zach. 1, 11 (?). Cant. 5, 10 f. 7, 7 f. 9.

6) Die Gruppe 4 | 4 + 4, z. B.

naṭīḇ^a jəmīnāch | *tīblā'émō 'arēs* ||

naxīḇ^a baxāsdāch | *'ām-zū ga'alt^a* || *nehālt^a bə'ozzāch* | *'el-newē qodšāch* || — Ex. 15, 12 f.

Vgl. noch Ex. 15, 3 f. Ps. 14, 7 f.

7) Für eine Gruppe 4 | 3 + 4 bietet ein etwas zweifelhaftes Beispiel Joel 1, 20, wenn man auch *'āfiqē* eine Hebung tragen lässt.

§ 92. Als eine dritte typische Form kann endlich noch das Schema *R—P—R*, d. h. die Folge von Reihe + Periode + Reihe bezeichnet werden, wenn sie auch nicht allzu häufig ist. An Unterarten begegnen

1) Die Gruppe 3 | 3 + 3 | 3 mit der Variante 3 | 6 | 3, z. B.

[*wə'attā*] *xallū-nā fənē-'el wīchōnnēnū* ||

mijjedchēm hajḇā zzoḇ | *hājiššā mikkēm panīm* ||

'amār jahwē šāba'ōḇ || — Mal. 1, 9

wajjōmer 'elái ben-'adám ||

biṭnāch ta'chél | *ume'ēch^a ḇəmāllē* | *'ēḇ ḇam^{ma}zillā ḇazzōḇ* ||

'āšer-'ānī noḇén 'elēch^a || — Ez. 3, 3.

Beispiele für das Schema 3 | 3 + 3 | 3: Ez. 2, 4 f. 3, 1 f. Hagg. 1, 3 f.; für das Schema 3 | 6 | 3: Num. 24, 23 f. (?). Jes. 3, 7 (?). Ez. 2, 10. Ez. 15, 1 f. — Dazu brachykatalektisches 3 | 3 + 3 | 2 Am. 3, 11.

2) Eine Gruppe 3 | 5 | 3 ist belegt durch Eccl. 2, 1

'amārtī 'ānī bəlībbī ||

lāchā-nnā 'ānāš^{sa}chā ḇāsīmā | *ur'ē ḇəṭōḇ* ||

wāhinnē gam-hū ḇāḇél ||

3) Eine Gruppe $3|4 + 4|3$ ist Mal. 1, 4 belegt, wenn *kō 'amār jahwē šaba'ōp* in die Gruppe mit einzubeziehen ist (vgl. § 93); sonst bleibt einfaches $4 + 4|3$ übrig; eine Gruppe $3|4 + 3|4$ s. eventuell Ez. 15, 6 (mit *kō 'amār 'āḏonái jahwē*). Jona 1, 14.

4) Eine Gruppe $4|3 + 3|2$ steht zweimal nach einander Am. 3, 14. 15 (das zweite Mal mit schliessendem *nə'úm jahwē*); eine Gruppe $4|3 + 3|3$ eventuell 2 Sam. 3, 33 f. Ez. 1, 21, die Variante $4|6|3$ Zeph. 1, 10. Ps. 1, 3; die Gruppe $4|3 + 3|4$ Gen. 27, 29. Joel 1, 12. Ps. 3, 8. 9; eine Gruppe $2|3 + 3|4$ Jer. 3, 19.

§ 93. Endlich scheinen auch noch freiere Combinationen vorzukommen, die man am besten im Text nachlesen wird. Ich rechne dahin Stellen wie Hagg. 1, 6 mit $4|3 + 3|3|4$, Zach. 1, 12 mit $3|4|4 + 4$, Zach. 1, 17 mit $3|3|4 + 4|3$, Eccl. 2, 15 mit $6|3|4$. Ebenso Combinationen von mehreren einfachen Reihen, die man des Sinnes halber nicht leicht zu Perioden zusammenziehen möchte, so Cant. 3, 2 mit $3|4|3$, Hagg. 1, 5 = 7 mit $3|3$ (mit *kō 'amār jahwē šaba'ōp*). Hier ist denn die periodische Gliederung so gut wie ganz aufgegeben, es handelt sich nur noch um ein freies Spiel mit gegebenen rhythmischen Einzelwerten (vgl. dazu auch schon § 79).

Unter diesen Umständen kann es nicht besonders auffallen, wenn gelegentlich auch ganz isolierte einfache Reihen aufzutreten scheinen. Als Vorbedingung für ihre Anerkennung wird gelten müssen, dass sie inhaltlich von ihrer Nachbarschaft so getrennt sind, dass man sich nicht versucht fühlen kann, sie mit Vorausgehendem oder Nachfolgendem zu einer höheren Einheit zusammenzunehmen. Natürlich ist es hier sehr schwer, wenn nicht vielleicht unmöglich, eine scharfe Grenze zu ziehen. Doch scheint sich einiges Unzweifelhafte dieser Art zu finden. Namentlich kommen dafür Einzelreihen in Betracht, die als Schlüsse oder Eingänge zu längeren Betrachtungen auftreten und aus deren eigentlichem Zusammenhang herausfallen. Solche Schlusszeilen sind (ihre Echtheit einmal vorausgesetzt) die Vierer *jahwē jimlóch | lə'olám wa'éḏ* || Ex. 15, 18, *məbarəchēch^a bəru'ich | w^o orərēch^a 'arūr* || Num. 24, 9, *qīnā hī | wəttəhī ləqīnā* || Ez. 19, 4. Ferner rechne ich dahin den refrainartigen Zwischensatz *bislaggōp rə'ūbén | gəḏolīm xiqrē-léb* || Jud. 5, 15. 16; ferner vielleicht Zwischensätze wie *kī hašša'pōp jeharesūn | šaddīq mā-ppa'al* || Ps. 11, 3, *'ānī ləḏōḏī | wə'alāi təšūqapō* || Cant. 7, 11. Endlich dürften mindestens manche von den Eingangsformeln directer Rede hierher gehören wie *wajjōmər jahwē 'el-hōšé'* Hos. 1, 2, *wajjā'an 'ijjōb wajjōmər* Job 6, 1 u. ä.

Namentlich möchte man das an sich von den vielen *kō 'amār jahwē* und ähnlichen Formeln voraussetzen, die oben in § 90 ff. stets besonders hervorgehoben sind. Aber gerade hier ist die Entscheidung nicht leicht, da sichere Beispiele von Bindung vorliegen: so vor allem das bei Ezechiel beliebte *wajjōmer 'elái ben-'adám* (2, 1. 3, 3. 4. 10), das mit dem Vocativ schon auf das folgende hinweist (man vgl. dazu, dass Am. 3, 15 an einer Stelle, wo offenbar zwei gleichgebaute Gruppen zusammentreten sollen, auch schliessendes *nā'úm jahwē* ||¹⁾ mit einem dem Hauptsatz zugehörigen *wānafalū la'arēs* || in Parallele steht). Ich habe es deshalb vorgezogen, diese Sätze oben in die Gruppen mit einzubeziehen, und muss die definitive Scheidung einer mit umfänglicherem Material anzustellenden Untersuchung überlassen.

§ 94. Auch die Verteilung der Mischgruppen auf die verschiedenen Arten von Texten ist nicht ohne Interesse. Sie bringen durch ihre wechselnde Form und die Ergänzungspausen grössere Lebendigkeit in den Vortrag, der bei glatt durchlaufenden Langversreihen doch leicht etwas Eintöniges bekommen kann (man vergleiche in dieser Beziehung namentlich die Proverbia). Daher ist es nur natürlich, wenn sie einerseits in der Prophetenrede stark auftreten, sofern sich diese im Einzelnen den wechsellvolleren Formen der ungebundenen Rede enger anschliesst, andererseits in lied- oder spruchmässigen Partien mehr volksmässigen Charakters, die von selbst in kleinere, in sich geschlossene Abschnitte zerfallen. Ich halte es daher nicht für Zufall, dass solche Gruppen in Stücken wie Gen. 49, 25 ff. Ex. 15, 3. 9 ff. Num. 21, 27. 24, 23. Jud. 5, 3. 7. 12. 23. 27. 30 in relativ starker Häufung auftreten. Sehr charakteristisch erscheint mir ferner das Mittelstück von Davids Klagelied auf Saul und Jonathan 2 Sam. 1, 22—24 oder der Eingang von Job 3, wo die leidenschaftliche innere Erregtheit des seine Geburt Verfluchenden sehr lebendig durch die Wechselverse und die Einmischung von Reihengruppen gemalt wird und die Rede erst allmählich zu ruhigerer Form absinkt. Endlich stimmt das häufige Auftreten der Reihengruppen im Hohenlied wieder vortrefflich zu seinem sonstigen Charakter.

1) Ueber eingeschaltete *nā'úm jahwē* s. unten § 241, 1.

Viertes Capitel.

Glatte Metra und Mischmetra.

§ 95. Diese und ähnliche Erwägungen, die im Vorausgehenden wiederholt angestellt werden mussten, leiten unwillkürlich zur Erörterung einer Frage hinüber, deren Lösung im Einzelnen zu den allerschwierigsten Problemen der hebräischen Metrik und Textconstitution gehört, die aber eben deshalb hier auch nur nach der principiellen Seite hin gestreift werden kann.

Diese Frage ist: Wie weit haben die hebräischen Dichter sich innerhalb eines Gedichtes einer glatt durchlaufenden Versform bedient, und wie weit haben sie andererseits etwa einen Wechsel des Metrums innerhalb eines Gedichtes für zulässig erachtet?

Geht man wie billig auch bei dieser Frage zunächst von der Ueberlieferung aus, so bietet diese bekanntlich kein einheitliches Bild. Es gibt unstreitig Gedichte oder doch längere Abschnitte von solchen (ich erinnere namentlich an die zahlreichen längeren Stücke in Doppeldreiecken), welche ganz oder doch fast ganz in gleichen Versen überliefert sind (glatte Metra). Ihnen stehen als Extrem andere Verstexte gegenüber, innerhalb deren auch auf kleinstem Raum ein geradezu typischer Wechsel der Versform überliefert ist (Wechselmetra oder Mischmetra), und drittens gibt es auch Uebergangsformen, bei denen ein Wechsel zwar auch vorkommt, aber doch mehr vereinzelt und in nicht so typischer Häufigkeit. Wie soll man sich dem gegenüber verhalten?

§ 96. Die neuere metrische Kritik, wie sie beispielsweise von BICKELL, BUDDE, GRIMME, DUHM gehandhabt ist, d. h. denjenigen Forschern, welche auf die Feststellung der 'Hebungszahlen' als des alleinigen oder wichtigsten Mittels für die Erkenntnis des hebräischen Versbaues besonderen Nachdruck legten, musste so zu sagen ganz natürlich unter den Bann der Anschauung geraten, dass zahlenmässige Regelmässigkeit als das Normale anzusehen sei. Denn was blieb schliesslich noch übrig, wenn die Correspondenzen der Verslänge wegfielen? Es ist also ganz leicht erklärlich, wenn diese Forscher auch vor stärkeren Eingriffen in die überlieferte Textgestalt nicht zurückschreckten, sobald ihnen die nach ihrer Auffassung zu erwartende Symmetrie des Baues in der Ueberlieferung zu stark gestört zu sein schien.

§ 97. Anders aber liegt die Sache, wenigstens principiell, für denjenigen, welcher die hebräischen Verse wie die Verse anderer Literaturen zunächst von der rhythmischen Seite aus betrachtet, d. h. sie zunächst als rhythmische Gebilde auffasst, deren innerer Zusammenhalt in erster Linie auf der Gleichartigkeit des Rhythmus und erst in zweiter Linie auch auf der Art ihrer Gliederungsformen beruht. Es ist ja richtig, dass wir von der antiken und modernen Dichtung her a potiori gewöhnt sind, neben gleichem Rhythmus innerhalb eines Gedichtes auch noch entweder glatt durchlaufende Metra oder doch (namentlich bei strophischen Gedichten) mindestens einen nach ganz bestimmten Schematen verlaufenden Wechsel der Verslänge zu finden. Aber dieser Zustand beruht ja keineswegs auf einer inneren Notwendigkeit: er ist vielmehr teils das Resultat bestimmter entwicklungsgeschichtlicher Vorgänge, teils der Ausdruck einer besonderen Geschmacksrichtung, und schon deshalb liegt es auf der Hand, dass was unserem Geschmacke jetzt als normal erscheinen mag, deswegen noch nicht für alle Zeiten und Völker verbindlich gewesen sein muss. Es liegt um so mehr auf der Hand, als jener metrische Zwang nicht einmal für die neuere Zeit zur absoluten Herrschaft gelangt ist. Man kann sogar so weit gehn zu sagen, dass gewisse Gattungen der Dichtung sich ihm geradezu nur mit Schädigung wesentlicher Eigenschaften fügen können. Die eine Gattung ist die der leichten, schlicht und gefällig plaudernden Erzählung, die das Mass ihrer Verse am besten nach dem Umfang von Viel oder Wenig bestimmt, das der Dichter von Satz zu Satz zu sagen hat, die andere die Dichtung des höheren Pathos und der entfesselten seelischen Erregung. Man erinnere sich etwa der anmutigen Fabeln Lafontaine's (und der etwas schwerfälligeren Formen seiner deutschen Nachahmer) oder vieler Verserzählungen Wieland's (für unstrophische Form z. B. der Musarion oder des Sommermärchens etc., für strophische Form etwa des Oberon) als klassischer Beispiele für die erste Gattung, oder für die andere Art der 'freien Verse', die Klopstock (freilich immer noch, wenigstens in der Theorie, gräcisierend) in Deutschland eingeführt hat, und die nach ihm in den freien Rhythmen von Heine's Nordseebildern vielleicht die höchste Vollendung erreicht haben, um von älterem und allerneuestem abzusehn.¹⁾

1) Vgl. über diese freien Verse einerseits A. GOLDBECK-LOEWE, Zur Geschichte der freien Verse in der Deutschen Dichtung. Von Klopstock bis Goethe, Kiel 1891,

Was aber diesergestalt in neuerer Zeit wirklich und wirksam auftritt, das muss man doch im Princip auch für frühere Perioden als möglich anerkennen, und ich vermag in der That keinen allgemeinen Grund zu erkennen, auf den hin man der hebräischen Dichtung den Gebrauch von Wechselmetris a priori absprechen müsste oder auch nur könnte. Das Ja und Nein kann auch hier wieder nur vom tatsächlichen Einzelbefunde abhängig sein. In dieser Richtung wird man vornehmlich folgende Erwägungen anstellen dürfen.

§ 98. Falls es im Hebräischen ursprünglich nur Gedichte in glatten Metris gegeben hat, müssen alle Abweichungen von dieser Form, welche die Ueberlieferung aufweist, auf Verderbnis des ursprünglichen Wortlautes beruhen. Nun ist zwar anerkannt, dass die alttestamentlichen Texte vielfach sehr schlecht überliefert sind, auch dass sie grosse Mengen von Interpolationen einer- und von Lücken andererseits enthalten. Aber so schlecht kann doch die Ueberlieferung nicht sein, wie man es annehmen müsste, wollte man alle Gedichte, die in Wechselmetris überliefert sind, auf glatte Metra zurückführen: das gienge nicht mehr durch Emendation einzelner Stellen, sondern würde eine directe Umdichtung voraussetzen, und, was noch bedenklicher ist, diese Umdichtung müsste auf Schritt und Tritt Texte verändern, deren Inhalt und Zusammenhang an sich auch nicht den leisesten Verdacht corrupter Ueberlieferung erweckt.

In voller Strenge hat wol niemand diese Auffassung vertreten. Aber da man auf 'Wechselmetra' so zu sagen nicht gerüstet war, verfiel man unbewusst auf einen andern Ausweg: man beschränkte

andererseits P. REMER, Die freien Rhythmen in Heinrich Heines Nordseebildern, Heidelberg 1889. In der ersteren Schrift sind S. 10 f. u. a. die Aeusserungen von Herder und Hamann gesammelt, welche beide die innere Verwandtschaft der neuen Klopstockischen Gebilde mit den hebräischen Rhythmen instinctiv herausfanden. Ueberhaupt sind die a. a. O. gesammelten Aussprüche von Zeitgenossen sehr lehrreich, weil sie zeigen, wie schwer es damals — wie auch jetzt wieder — Vielen wurde, die neuen Formen richtig zu erfassen. — Uebrigens wolle man beachten, dass ich die 'freien Rhythmen' lediglich ihrem äusseren Effect nach mit den Rhythmen Lafontaine's etc. zusammenstelle: ihrem Ursprung nach sind sie zweifellos verschieden. Im einen Fall (bei Lafontaine etc.) handelt es sich um Verse von traditionellem Bau und verschiedener Länge, im andern Fall um Annäherung von Prosatexten an die Formen des Rhythmus. Darum liest sich die eine Gattung von Versen so zu sagen von selbst, den andern muss man den Rhythmus oft erst durch kunstvollen Vortrag aufprägen.

willkürlich den Begriff 'Dichtung' (d. h. hier 'versmässig gegliederte Rede') auf die Texte, die wenigstens einigermassen in glatten Metren abgefasst sind und bei deren 'Herstellung' man sich innerhalb der üblichen Grenzen der 'Emendation' halten kann. Das dürfte wenigstens so ungefähr der Weg gewesen sein, auf dem man dazu gekommen ist, die prophetischen Texte zu ihrem grössten Teile für 'prosaisch', d. h. für 'nicht versmässig gegliedert' zu erklären. Aber dieser Ausweg enthält doch nur ein Spiel mit Worten, und noch dazu ein schlechtes. Denn einmal fehlt es an irgend einem zulässigen Grunde für die decretierte Ausschliessung der Wechselmetra von dem Begriff der Poesie¹⁾, andererseits vermag man nicht zu begreifen, warum in jenen angeblich 'prosaischen' Stücken jeder einzelne Satz und jedes grössere Satzglied immer und immer wieder nur in dem Umfang und mit derselben inneren Gliederung auftritt, wie sie die 'Verse' der Gedichte in glatten Metris aufweisen.

Mithin bleibt wirklich nichts anderes übrig, als auch der hebräischen Dichtung die Anwendung von Wechselmetris im Princip zuzugestehen. Eine ganz andere Frage aber ist die, in welchem Umfang und unter welchen Umständen die Dichter sich dieser Lizenz bedient haben, und wo im Einzelfall die Grenze zwischen glattem Metrum und Wechselmetrum liegt. Hier muss selbstverständlich wieder die Specialuntersuchung einsetzen. Vorläufig sei zu diesem Punkt nur noch folgendes gesagt.

§ 99. Es wird schwerlich auf einem blossen Zufall beruhen, dass die ganz oder annähernd in glatten Metren überlieferten Stücke sich nach ihrem ganzen Charakter von den Stücken mit stärkerem Wechsel des Metrums wesentlich unterscheiden. Die erste Gruppe ist entweder liedmässig (wie viele Psalmen und ähnliche Stücke) oder gehört der didaktischen Kunstdichtung an (wie Job und die Sprüche). Die Hauptmasse der zweiten Gruppe aber bilden, wie bereits § 94 bei der Besprechung des Auftretens der Mischgruppen angedeutet wurde, die Rede der Propheten (nebst dem Prediger), ferner erzählende Partien (wie Jona 1), und eine Anzahl älterer wie neuerer Lieder, die inhaltlich in scharf getrennte Einzelabschnitte zerfallen und zum guten Teile direct

1) Ich glaube nicht, dass man es, auf ähnliche Erwägungen gestützt, ungestraft wagen dürfte, z. B. Lafontaine's Fabeln oder Klopstocks Oden in freien Versen oder Heine's Nordseebilder für 'Prosa' zu erklären!

volksmässigen Charakter tragen (so namentlich das Hohelied).¹⁾ D. h. also, der in der Ueberlieferung auftretende Formcontrast berührt sich deutlich mit dem Gegensatz einerseits zwischen 'Lied' und 'Versrede' (man kann für letzteres in vielen Fällen direct den Begriff 'Verspredigt' substituieren), andererseits mit dem Gegensatz von 'Kunstdichtung' und 'volksmässiger Dichtung'. Wir haben es also offenbar mit einem gattungsgemässen Formcontrast zu tun (vgl. § 97), und im Ganzen wird man wol nicht allzuweit fehlgehn, wenn man den Wechsel des Metrums für ein volkstümliches Element, die glatte Durchführung einer einheitlichen Versform aber für ein Symptom fortgeschrittener Kunstübung erklärt.

§ 100. Von hier ab aber spitzt sich die Frage zu einer wesentlich textkritischen zu. Denn von einem Gegensatz der verschiedenen Richtungen auch in der Formgebung kann zunächst immer nur im Allgemeinen die Rede sein, im Einzelnen aber sind mannigfache Berührungs- und Uebergangsstufen möglich, und auch wirklich vorhanden — wenn wir der Ueberlieferung trauen können. Das aber ist gerade der wunde Punkt: wie weit ist die Ueberlieferung hier zuverlässig, also auch in metrischer massgebend? Diese Frage muss notwendig im weitesten Zusammenhang und mit Benutzung aller Hilfsmittel der Form- und Sachkritik untersucht werden, ehe sich Genaueres wird sagen lassen. Da ich mich dieser Aufgabe nicht unterziehen konnte, so bin ich bei der Bearbeitung der Textproben mehr tastend verfahren, d. h. ich habe zwar an einem Wechsel der Versform im Princip keinen Anstoss genommen, namentlich wo er mir gattungsgemäss zu sein schien, wol aber ihn im Einzelnen in manchen Texten öfter beseitigt, die an sich von vorn herein den Eindruck grösserer Formstrenge hervorriefen, und bei denen sich an den Wechselstellen von Fall zu Fall besondere Verdachtgründe gegen die Richtigkeit der Ueberlieferung geltend machten. Den Freunden stärkerer Eingriffe kann ich dabei das Zugeständnis machen, dass ich nach einer vorübergehenden sehr conservativen, ja vielleicht überconservativen Periode der Textbehandlung doch schliesslich zu der Ueberzeugung geführt worden bin, dass streng systematische Kritik der Einzelstelle oft weiter führt als die rein schematische Abwägung des metrisch

1) Es sind dies ausserdem, wie schon in § 86 ausgeführt wurde, die Stücke, in denen mit Vorliebe der Sechser gebraucht wird, der den Gedichten in glatten Metren fremder ist.

Zulässigen und Nichtzulässigen. Die Gründe für meine vorläufigen Entscheidungen im Einzelnen habe ich in der Regel in den Anmerkungen niedergelegt: einiges Allgemeinere wird noch im folgenden Abschnitt erörtert werden.

Fünftes Capitel.

Perioden und Strophen.

§ 101. Auch die Frage nach hebräischer Strophik berührt sich auf Schritt und Tritt mit Fragen der höheren Textkritik. Da ich auf diese, wie bemerkt, nicht eingehn kann, soll hier wieder nur so viel gesagt werden, als nötig ist, um meinen vorläufig ziemlich negativen Standpunkt zu rechtfertigen.

Unter 'Strophen' versteht man gemeinlich gewisse rhythmische bez. melodische Teilstücke eines Textes, die über das Mass einer einfachen Periode hinausgehen, im Gesang einer in sich geschlossenen und mit einem musikalischen Ruhepunkt endigenden Melodie folgen und deshalb auch inhaltlich mit einem deutlichen Ruhepunkt des Sinnes abschliessen. Insbesondere spricht man ferner von 'strophischen Gedichten' da, wo mehrere Strophen gleicher Form (und gleicher Melodie) zu einem Ganzen vereinigt sind. Dass es daneben auch 'ungleichstrophige Gedichte' giebt, ist in § 42, 6 dargelegt worden.

Nun besitzt die hebräische Dichtung ganz unzweifelhaft eine grosse Menge strophenähnlicher Sinnesabschnitte: jeder Bibelvers von mindestens zwei Langzeilen stellt ja schon ein solches Gebilde dar, sofern er dem Inhalt nach in sich genügend geschlossen und zugleich von seinen Nachbarversen hinlänglich abgesondert ist. Auf die Constatierung dieses simplen Factums wollen aber die hebräischen Strophiker nicht hinaus: was sie suchten und auch gefunden haben, sind entweder gleichstrophige Gedichte in dem eben besprochenen Sinne, oder allenfalls auch ungleichstrophige, sofern wenigstens die verschiedenen Strophenformen einander in bestimmter Weise correspondieren. Es fragt sich also, wie weit man berechtigt ist, Gleichstrophigkeit bez. eventuell Responsion als führende Principien wirklich anzuerkennen.

§ 102. Als obersten Gesichtspunkt für die Beurteilung aller hier einschlagenden Einzelfragen wird man nach Massgabe dessen, was man über solche Dinge aus anderen Literaturen weiss, doch

wol den Satz aufstellen müssen: Die anzusetzenden 'Strophen' müssen so beschaffen sein, dass ihre Gleichheit bez. Responsion nicht nur von dem auf dem Papier nachrechnenden Gelehrten, sondern aus dem einfachen Vortrag heraus von jedem beliebigen Hörer erkannt und als wirksam empfunden werden kann. Ausnahmen von dieser Regel fallen in das Gebiet der Künstelei, können also auch nur bei solchen Texten zugestanden werden, welche auch aus andern Gründen als 'künstlich' oder 'gemacht' anzusehen sind.¹⁾

Dass bei der Scheidung von 'Strophe' gegen 'Strophe' die Sinnesgliederung, in unseren Texten speciell die parallele und conträre Gedankenführung, eine wesentliche Rolle spielt, ist sicher und auch vom allgemeinen Standpunkt aus nicht zu beanstanden. Noch stärker aber fällt in allen Literaturen, deren metrische Verhältnisse man genauer kennt, die formale Gleichheit oder Ungleichheit in's Gewicht. Es ist daher auch nicht zu erwarten, dass die hebräische Dichtung in dieser Beziehung eine isolierte Stellung einnehme. 'Strophen', die in irgend welcher Weise als 'gleich' oder als 'correspondierend' angesetzt werden sollen, müssen deshalb auch gleiche Form haben, aus dem einfachen Grunde, weil die Formdifferenz überall stärker wirkt als der etwaige Parallelismus der Gedanken.

§ 103. Diesen Sätzen, die ich bis auf einen stringenten Gegenbeweis für unausweichlich halten muss, widerspricht im Princip das durch D. H. MÜLLER in verschiedenen Schriften²⁾ vertretene System hebräischer Strophik, insofern es sich einseitig auf Gedanken- und Wortresponsionen und ähnlichen Erscheinungen aufbaut, die in das Gebiet der Rhetorik und Stilistik, aber nicht in das der Metrik gehören. MÜLLER's Einzelauffassungen haben daher auch für mich gar keine Ueberzeugungskraft, soweit ihnen der Nachweis wirklicher Formgleichheit der zu vergleichenden Abschnitte fehlt. In gewissem Sinne geht ja freilich auch MÜLLER auf Formgleichheit aus, indem er seine 'Strophen' nach bestimmten Anzahlen von 'Zeilen' abmisst. Es liegt aber auf der flachen Hand, dass damit eine wirkliche Formgleichheit nicht erreicht ist.

1) Ich denke dabei an ein Beispiel wie etwa Ps. 119 mit der durch D. H. MÜLLER, Strophenbau und Responsion S. 54 aufgedeckten künstlichen Durchführung von je 8 Schlagwörtern durch 22 achtzeilige 'Strophen'.

2) Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form, Wien 1896; Strophenbau und Responsion, Wien 1898.

Setzen wir für 'Zeilen', d. h. 'Druckzeilen des modernen Kritikers' das ein, was wir für die hebräische Metrik brauchen, nämlich 'hebräische Verse in den verschiedenen für sie nachgewiesenen Formen', so sieht die Rechnung oft ganz anders aus als bei MÜLLER, denn seine Zeilen sind nicht selten erst durch willkürliche Zerreiſsung von Versen geschaffen, die rhythmisch wie inhaltlich notwendig Einheiten bilden müssen. Und wollte man selbst darüber hinweggehn, so bliebe als hinderndes Moment oft die durchaus ungleiche Länge der Zeilen oder Verse übrig. So soll beispielsweise Jes. 1, 2—17 zwei 'Columnen' zu 7 + 5 + 7 Zeilen enthalten, deren einzelne 'Strophen' einander entsprechen. Wie das möglich sein soll, verstehe ich nicht, denn das gedanklich in sich recht wol abgeschlossene Stück Jes. 1, 2—9 ist, wie die Textproben zeigen, in einem deutlichen Mischmetrum abgefasst (Sechser, Doppeldreier und Doppelvierer), mit V. 10 beginnt dann ein ebenso deutlicher Abschnitt in Fünfern, der nur einmal in V. 16/17 ganz unpassend durch eine (übrigens längst von der Kritik ausgeschiedene) Gruppe von drei Vierern mit dipodisch-hüpfendem Gang durchbrochen wird. MÜLLER mutet uns also zu, an die Correspondenz eines beliebigen Wechselmetrums mit der Qīnā, dem individuellsten rhythmischen Typus der hebräischen Poesie zu glauben! Allerdings constituirt MÜLLER seine zweite Columne nicht in durchlaufenden Fünfern, aber die Correspondenzen, die er im einzelnen gibt, wirken auch nicht gerade überzeugend: man vergleiche die folgende Tabelle über seine Zeilenentsprechungen:

Col. I:	6	3+3	3+3	3+3	4	4	6	4	4	4	4	3+3	4	2+3	3	4	4	3+3	4	4
Col. II:	5	5	5	5	5	3	5	3	3	2+5	5	5	6	5	5	5	4	4	4	4

Diese lehrt (um von Einzelheiten abzusehn) auch noch etwas anderes. MÜLLER hat nämlich, um seine Zeilenzahlen überhaupt herauszubekommen, die Doppelvierer im Gegensatz zu den meist (aber doch auch wieder nicht consequent) einheitlich berechneten Doppeldreiern in einzelne Vierer auflösen müssen. Das Resultat dieses Verfahrens ist denn, dass seine Zeilen in beliebigem Wechsel bald 'Reihen', bald 'Perioden' sind. Ich muss bekennen, dass ich mir unter einer derartigen Correspondenz gar nichts vorstellen kann, selbst wenn die gedanklichen und wörtlichen Responsionen, Concatenationen und andere Dinge, die MÜLLER herausfindet, für mein Auffassungsvermögen deutlicher und greifbarer wären, als sie es zur Zeit noch sind.

Hiernach muss ich MÜLLER'S Responsionssystem im Princip ablehnen. Ich leugne natürlich nicht, dass eine wirklich vorhandene und dem Hörer ohne Weiteres klar zu Bewusstsein kommende Responsion von Gedanken und Wörtern sich als rhetorischer Schmuck mit strophischer Gliederung sehr gut verträgt, aber ich leugne, dass jede Responsion auch strophische Gliederung fordert: Responsionen sind schliesslich auch in wolgegliederten Prosatexten möglich. Von diesem Standpunkt aus kann ich auch allein verstehen, wie MÜLLER zu seinem System zu kommen vermochte. Seine 'Strophen' sind schliesslich nichts anderes als Prosatexte: das sieht man aus seinem Versuch (Die Propheten I, I), die 'Strophe' überhaupt ihres rhythmischen bez. melodischen Charakters zu entkleiden und schlechthin etwa mit 'zeilenmässig gegliedertem Sinnesabschnitt' gleichzusetzen; das sieht man ebenso aus zahlreichen Einzeläusserungen in den historischen Abschnitten, in denen er griechische Chormasse durch secundäres Hinzutreten des metrischen Elements aus hebräischen Vorbildern hervorgehen lässt. Dass auch MÜLLER trotzdem das Wort 'Vers' noch weiter braucht, verschlägt am Ende nicht viel. Sind seine 'Zeilen' oder 'Verse' aber einmal keine wirklichen 'Verse', d. h. rhythmische Gebilde, so verlieren wir damit jeden objectiven Massstab für die Beurteilung auch der 'Strophen'. Eine eingehende sachliche Discussion von MÜLLER'S System ist daher auch geradezu unmöglich: dazu sind die Prämissen pro und contra zu verschiedenartig. Wenn aber MÜLLER hie und da (z. B. bei dem schon oben erwähnten Ps. 119) zweifellos Richtiges gefunden hat, so ist das meines Bedünkens nicht auf Grund seines Systems, sondern trotz diesem System geschehen: die Evidenz liegt da an ganz andern Stellen als wo MÜLLER sie gesucht hat.

§ 104. Wesentlich günstiger steht die Sache für die Vertreter formaler Strophengleichheit. Sie arbeiten mit einem auch für Andere controlierbaren Massstab und können sich auf unleugbare Thatsachen der Ueberlieferung stützen, unter denen namentlich die alphabetische Anordnung gewisser Texte und die Gliederung anderer durch wiederkehrende Einleitungs- oder Zwischensätze mit Recht betont zu werden pflegen. Aber ganz ohne Schwierigkeiten geht es auch hier nicht ab.

Gewiss würde man sich die Gruppen von zwei Perioden z. B. in Ps. 9 f. 37 und Thr. 4, oder die Gruppen von drei Perioden in

Thr. 1—3 gern als Strophen gefallen lassen, denn sie bewegen sich innerhalb der zumal für volkstümliche Poesie üblichen Grenzen. Aber die alphabetische Ordnung der Eingänge beweist an sich noch nicht für eigentlichen Strophencharakter, sofern man unter 'Strophe' ein in gewissem Sinne gegliedertes und musikalisch gebundenes Ganze von gewissem Minimalumfang versteht (vgl. § 101, auch § 12). Man müsste ja sonst aus gleichem Grunde für Nah. 1 und Ps. 25 Strophen vom Umfang je einer Periode, für Ps. 1111 und 1112 sogar Strophen vom Umfang nur einer einfachen Reihe ansetzen, und das ist doch unmöglich. Umgekehrt erwecken auch die achtzeiligen Gruppen von Ps. 119 als 'Strophen' einige Bedenken. Bei diesem künstlichen Machwerk reiht sich ganz mechanisch Zeile an Zeile, fast ohne jegliche Spur irgendwelcher Gliederung (in KAUTZSCH' Uebersetzung endigen von den 176 Zeilen 172 mit einem vollen Satzschluss [Punkt, Ausrufungs- oder Fragezeichen], und nur dreimal [nach 2. 41. 44] begegnet am Verschluss ein Komma, einmal [nach 150] ein Semikolon!). Die Achtergruppen sind also in Wirklichkeit nur symmetrisch geordnete Zeilenhaufen, die man trotz der durchlaufenden Achtzahl wol in keiner andern Poesie als 'Strophen' anerkennen würde. Und wenn auch, so ist deshalb doch Ps. 119 gerade wegen seiner ausgeklügelten Künstlichkeit nicht ohne Weiteres auch massgebend für allgemeinere Erwägungen und Schlüsse. Hier ist also grösste Vorsicht am Platze.

§ 105. Analoge Bedenken gelten dann *mutatis mutandis* auch für die durch Zwischensätze gegliederten Texte wie beispielsweise Ps. 42/43, für den DUHM neunzeilige (d. h. doch wohl neunperiodige) 'Strophen' ansetzt. Für mein Empfinden fallen hier auch die einzelnen Bibelverse (hier meist = 2 Perioden) zu sehr auseinander, als dass ich sie mir strophisch gebunden denken könnte. Aber das mag subjectiv sein. Wichtiger ist mir das allgemeine Argument, dass man sich zwar einer wirklich einmal direct vorhandenen Symmetrie der Teilung (d. h. der Zerlegung des Ganzen in wirklich gleiche Teilstücke) freuen darf, dass man aber deswegen noch durchaus nicht berechtigt ist, solche Symmetrie überall zu fordern und eventuell gewaltsam durchzuführen. Denn zunächst ist das Auftreten des Schaltstückes nur ein Indicium dafür, dass der Dichter an einen grösseren Halte- und Ruhepunkt seiner Gedankenentwicklung gekommen war, und es stand ihm im Princip

gewiss ebenso frei, diese Pausen in unregelmässigen wie in regelmässigen Abständen eintreten zu lassen. Für den ersteren Fall haben wir eine schöne Parallele altdeutsch z. B. in Otfrids Evangelienbuch, das wir u. a. in einer vom Verfasser selbst durchcorrigierten Handschrift besitzen, und das mithin keinem Zweifel an der Correctheit seiner Ueberlieferung unterliegt. Hier folgen in Buch 5, Cap. 19 die Schaltstrophen nach 5, 2, 10, 5, 3, und in Cap. 23 (wo zwei verschiedene Schaltstrophen ziemlich frei mit einander wechseln) nach 5, 6, 13, 9, 6, 3, 3, 5, 6, 4, 5, 4, 3, 4, 5, 4, 3, 5, 5, 5, 4 Strophen laufenden Textes, je nachdem der Dichter zwischen den Ruhepunkten mehr oder weniger zu sagen hatte. Also muss man auch hier beim Generalisieren äusserst behutsam vorgehn.

§ 106. Dazu tritt dann weiter die nach der principiellen Seite hin bereits oben in § 95—100 discutierte wichtige Frage nach der Zeilenlänge. Für die Strophenfrage kommt daraus speciell der Punkt in Betracht, dass man auch bei Texten, die von der neueren Kritik als strophisch in Anspruch genommen werden, bisweilen nicht umhin kann, an der Hand der Ueberlieferung zunächst einen Wechsel der Zeilenlänge, mit andern Worten das Auftreten von Mischmetris zu constatieren. Das gilt z. B. von Ps. 11. 12. 13. 37, die DUHM für zwei- oder dreihebig erklärt (Ps. 4 halte ich für einen ursprünglichen Siebenertext), oder von einem Teil der Klagelieder und ähnlichen Dichtungen (vgl. oben § 88), denen man seit BUDDE so ziemlich allgemein regelrechte Fünfheber zuschreibt.

Nach dem a. a. O. dargelegten kritischen Standpunkt, der es mir verbietet, in der Umdichtung der alten Texte soweit zu gehn, wie das bisweilen von der Kritik verlangt wird, kann ich aus diesem Zustand der Ueberlieferung vorläufig wenigstens nur den Schluss ziehen, dass, wenn solche Texte in dem Sinne strophisch gegliedert waren wie die genannten Gelehrten es annehmen, Gleichheit der Zeilenlänge im Hebräischen weder innerhalb der Einzelstrophe, noch bei correspondierenden Strophen eines Gedichtes überall erforderlich war.¹⁾ Damit fällt aber wieder ein wesent-

1) Man kommt also hier eventuell zur Annahme von Entsprechungen, die von den in § 103 besprochenen Aufstellungen D. H. MÜLLER'S zwar dem Grade nach, aber nicht dem Wesen nach abweichen.

liches Moment für den Zusammenhalt der 'Strophe', namentlich wenn diese einen etwas grösseren Umfang hat. Gebundene Melodien könnten solche Wechselstrophen auf keinen Fall besessen haben, und doch soll gerade in gesungenen Liedern ihr Platz gewesen sein. Und auch für den reinen Sprechvortrag wären sie kaum geeignet, weil da kaum jemand die angenommene strophische Bindung wahrnehmen würde. Dem könnte man freilich entgegenhalten wollen, dass es tatsächlich strophische Gedichte mit wechselnder Zeilenlänge gibt; ich erinnere z. B. an den bereits oben einmal citierten Oberon Wieland's. Aber man darf nicht vergessen, dass da die Strophe durch den Reim fester in sich gebunden ist, und dass die Ruhepunkte am Schlusse der Strophen doch meist viel deutlicher markiert sind, als es in den betreffenden hebräischen Dichtungen der Fall sein würde.

§ 107. Andererseits ist wieder nicht zu leugnen, dass auch in Gedichten mit deutlichen Wechselmetris Combinationen von ungleichen Zeilen so repetiert werden, dass man die Wiederholung als beabsichtigt anerkennen und ihnen damit strophischen Charakter zuschreiben muss; so z. B. Cant. 1, 2—4, wo ein besonderes Liedchen aus zweimal $3 + 3 | 3 + 3 | 2$ besteht, oder Cant. 8, 5—6 mit zweimal $5 | 3 + 3 | 3$, oder Thr. 1 mit dem oft wiederholten Typus $5 + 4 + 4$ (oben § 88). Aber auch hier sind doch die Grenzen äusserst fliegend. In rhetorischer Beziehung sind z. B. die Sinnesabsätze von Amos 1. 2 ganz ähnlich gebaut, aber es wechselt dort doch nicht nur die Zeilenzahl, sondern auch der Umfang der Zeilen, die einander in den einzelnen Absätzen entsprechen.

§ 108. Nach alle dem muss ich stark bezweifeln, dass es gelingen werde, der hebräischen Poesie in irgend bedeutendem Umfange Strophenbildung im streng technischen Sinne zu vindicieren, namentlich die Bildung von Strophen, die über das Mass von zwei oder drei Perioden hinausgehn. Vielmehr zerlegt sich, soweit die von mir durchgearbeiteten Proben das erkennen lassen, die ganze Masse der hebräischen Poesie in rhythmisch gestaltete grössere oder kleinere Sinnesabschnitte oder -absätze, und zwar oft direct von dem Umfang, den die Ueberlieferung selbst durch die Setzung des $:-$ angibt. Die metrische Form dieser Absätze kann im Princip frei sein, aber auch einer strengeren Regulierung unterliegen (wie das namentlich in den alphabetischen Kunstgedichten gern der Fall ist). Auch Strophenbildung im

engeren Sinn braucht principiell nicht ausgeschlossen zu sein: nur muss man da behutsam von Fall zu Fall gehen, und sich meist damit begnügen, Strophen da zu constatieren, wo sie aus der Ueberlieferung so zu sagen von selbst herauspringen. Principielle Strophensuche oder Strophensuche halte ich dagegen für gefährlich. Sie ist auch nicht einmal notwendig, da selbst in Literaturen mit glatt durchlaufenden Versmassen selbst Singtexte ohne strophische Bindung auftreten (§ 42, 6), und der Gesamthabitus der hebräischen Poesie (wenn man von der in der That sehr häufigen Paarung zweier gleicher Perioden zu einer engeren Sinnesgruppe absieht) gewiss nicht ein solcher ist, dass der unbefangene Leser oder Hörer sofort wiederkehrende Strophen im eigentlichen und technischen Sinne des Wortes herauskennt.

Man kann also generell etwa sagen, dass die hebräische Technik über eine periodenartige Gliederung im Ganzen nicht hinausgeht. Die einzelne Periode, mag sie kürzer oder länger, weniger oder mehr gegliedert sein, auch gelegentlich sich zur Periodengruppe erweitern, fungiert gewissermassen als Strophe. Das braucht natürlich nicht ein uralter Zustand zu sein, aber man darf auch hier nicht vergessen, dass die hebräische Dichtung eine Vorgeschichte hat, die über das Alter unserer ältesten Texte möglicherweise um Jahrtausende hinaufsteigt, und die jedenfalls für die Entwicklung secundärer poetischer Formen hinlänglichen Raum bietet. Auf alle Fälle aber sichert die grosse Freiheit der Form der hebräischen Poesie zugleich den nicht zu unterschätzenden Vorzug, dass sie, wenn sie will, allen Abstufungen der Gedanken ungehemmt folgen und so den Gedanken selbst zum präzisesten Ausdruck verhelfen kann.

Trotz alledem ist und bleibt die hebräische Dichtung auch der Form nach echte, d. h. im weitesten Sinne des Wortes metrisch oder versmässig gestaltete Poesie. Frei ist in ihr im Princip die Bildung der höheren rhythmischen Einheiten, der Reihen, Perioden u. s. w., den notwendigen inneren Zusammenhalt schafft die strenge Rhythmisierung, deren Vorhandensein im Vorhergehenden vorausgesetzt wurde (und aus technischen Gründen vorausgesetzt werden musste) und die nun einer eingehenden Erörterung unterzogen werden soll.

Sechstes Capitel.

Die Rhythmik der hebräischen Verse.

§ 109. In § 52 ff. 71 sind bereits die Gründe erörtert, welche uns veranlassen, die hebräischen Verse für 'accentuierend' zu halten, d. h. anzunehmen, dass ihre Hebungen im Allgemeinen auf die sprachlichen Haupttonsilben zu fallen haben, jedoch mit Berücksichtigung der eventuellen Einschränkungen dieser Regel, die in § 43 ff. besprochen sind. Ebenso ist schon in § 20 f. darauf hingewiesen worden, dass auch die 'accentuierenden' Verse allorts, also auch im Hebräischen, bestimmte, auf Fuss- oder Taktbildung und -gliederung beruhende rhythmische Formen haben. Des weiteren wird dann ihr Verhältnis zur sprachlichen Betonung sowie zur Grammatik und Ueberlieferung näher zu untersuchen sein.

Zur Lösung der ersten Aufgabe ist folgender Weg ohne Weiteres vorgezeichnet. Accentuierende Verse wie quantitierende können nach § 30 entweder glatte Reihen oder Mischreihen sein, d. h. entweder Füße mit einer ein für allemal bestimmten gleichen Silbenzahl haben, oder Füße von wechselnder Silbenzahl, aber mit gleichbleibender Fusszeit etc. mit einander verbinden. Dass die hebräischen Verse zu den Mischreihen gehören, kann jede beliebige Textprobe zeigen; man vergleiche etwa einen Langvers wie *ja'róf kammatár liqxí || tizzál kattál 'imrapí ||* Deut. 32, 2 mit dem Schema $\times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } \text{ } || \times \text{ } \text{ } \times \text{ } \text{ } \times \times \text{ } \text{ } ||$ und seinem Wechsel von zwei- und dreisilbigen Füßen. Daraus folgt, wiederum nach § 30, die Aufgabe, diese Texte zu rhythmisieren, d. h. einerseits durch statistische Untersuchung der vorkommenden Fussformen, andererseits durch die Vortragsprobe sowol die normale Grundform nebst Zeitdauer und -gliederung der Füße im Allgemeinen, als die Vortragsweise der verschiedenen Unterarten von Füßen im Einzelnen zu ermitteln. Dass und warum dieser Versuch der Rhythmisierung zunächst nur an der Hand des Sprechvortrags vorgenommen werden kann, ist in § 61 ff. auseinandergesetzt worden. Für gelungen wird der Versuch gelten dürfen, wenn er einerseits praktisch durchführbar ist (vgl. S. 7. 74), andererseits die angenommene Rhythmusform sich auf eine bestimmte rationale Taktart zurückführen lässt (§ 69). Sonst ist hier noch zu bemerken, dass die Untersuchung sich nicht nur auf die Zahl der Silben im Fusse (bez. die Zahl der *χρόνοι πρώτοι* im rationalen Prototyp; § 25 ff.), sondern auch

auf deren rhythmische Bindung im Fuss, d. h. speciell auf die Scheidung von steigenden und fallenden Füßen (§ 33 f.) zu erstrecken hat. Wir beginnen mit dem letzten Punkte als dem einfachsten.

1) Steigende oder fallende Füße?

§ 110. Ein Blick auf einen beliebigen Text lehrt, dass die überwiegende Mehrzahl aller hebräischen Verse (= Reihen) mit einer oder mehreren sprachlich (d. h. im Wort oder Satze) unbetonten Silben beginnt und mit einer sprachlich betonten Silbe schliesst. Ein Zahlenbeispiel möge das erläutern. Deut. 32 enthält einschliesslich zweier Sechser zusammen 137 einfache Reihen. Von diesen haben nur etwa 10 (d. h. etwa 7, 3%) sprachlich betonte Eingänge: 'él 4^c, dōr 5^b, hū 6^d, bīnū 7^b, lō 17^d, sūr 18^a. 37^b, hēm 21^a, lū 29^a, lī 35^a (ein elftes Beispiel, 'al- 11^b ist nicht sicher, weil ursprünglich 'ālē- oder wā'al- gestanden haben kann). Zahlreicher sind die Ausnahmen am Reihenschluss. Hier ist ein einigermaßen sicherer und ursprünglicher Ausgang auf $\iota \times 10$ mal überliefert, so in *tēlohēnū* 3^b, *kašīpa* 15^b, *jach'isūhū* 16^b, *bā'ū* 17^c, *hēmmā* 20^c. 28^a, *šarēmō* 27^b, *lāmō* 32^d. 35^d, 'ēlohēmō 37^a; dazu kommen 7—8 Segolate: *dēšē* 2^c, 'ésēb 2^d, ('āwēl 4^c), 'āreš 13^a, *missēla'* 13^c, *xāmer* 14^e, *xéreb* 25^a, 'ēlef 30^a, bei denen die Quantität des Vocals der ersten Silbe a priori nicht feststeht (vgl. § 193, 4), die aber als $\iota \times$ gemessen eventuell als Auflösungen eines einfachen ι gerechnet werden könnten und dann wegfielen (in Wirklichkeit liegt die Sache wol anders, s. § 198); endlich auch noch 6—7 Pausalformen mit zurückgezogenem Accent: *wā'dabbērā* 1^a, *qanēcha* 6^c, *wāichonānēcha* 6^d, *tēsī* 18^a, *mācholalēcha* 18^b, *jōchēlū* 38^a (auch 'asāhū 15^c gehört in gewissem Sinne hierher), bei denen Normalbetonung und Pausalbetonung im Widerstreit stehen, die also a priori auch nicht als vollkommen sicher gelten können (s. darüber § 177 ff.). Immerhin schliessen nach der ungünstigsten Berechnung doch auch nur 25 von den 137 Reihen, also nicht ganz $\frac{1}{5}$, nach dem Stand der Ueberlieferung (der für die Versbetonung natürlich noch nicht absolut massgebend zu sein braucht) mit einer sprachlich unbetonten Silbe.

Nach Eingang und Schluss betrachtet, gewähren also die meisten hebräischen Verse ohne Weiteres das Bild steigender Rhythmen. Dieser Eindruck wird aber noch wesentlich verstärkt durch die Betrachtung des inneren Verses. Da die meisten mehrsilbigen Sprachformen des Hebräischen Endbetonung haben,

so sind die natürlichen Sprechfüsse auch im Versinnern notwendigerweise meistens steigend. Die Erscheinung ist so deutlich und bei dem Betonungscharakter des Hebräischen so selbstverständlich, dass sie wol im Princip nicht wird bestritten werden können. Wir dürfen also mit Zuversicht als ersten Satz die Regel formulieren: Die hebräischen Rhythmen sind normalerweise steigend gebildet, d. h. iambischen oder anapästischen Charakters (§ 19).

§ III. Dieser Satz führt aber mit zwingender Notwendigkeit sogleich einen sehr wesentlichen Schritt weiter vorwärts. In einem steigenden (iambischen oder anapästischen) Versmass schliesst die Reihe notwendig mit der Hebung (oder im Falle der Katalexe mit der die Hebung ersetzenden Pause) des letzten zählenden Taktes ab. Oder mit andern Worten: was in einem solchen Versmass etwa noch hinter der letzten angenommenen sichtbaren Hebung steht, bildet allemal den Anfang eines neuen Taktes oder Fusses. Eine iambische Reihe wie $\cup _ | \cup _ | \cup _ | \cup$ oder eine anapästische wie $\cup \cup _ | \cup \cup _ | \cup \cup _ | \cup$ ist also nicht wie ein Dreieheber, so auch ein iambischer oder anapästischer Dreitakter, sondern ein entsprechender katalektischer Viertakter u. s. w. Speciell auf das Hebräische angewandt, ergäbe sich daraus die Consequenz: sog. Dreier wie *šamán-|ta 'abí-|pa kašé|pa* Deut. 32, 15, *xāḏaším | miqqarób | bá-|'ū* 17^c, *kī ḏór | taḥpuchób | hém|mā* 20^c, *'aškelób | mārórób | lá-|mō* 32^d, *wə'amár | 'é | 'ēlohé-|mō* 37^a wären, falls sie wirklich so zu lesen wären, notwendig Viertakter, sog. Vierer wie *ubrób-|gə'onachá | taḥrós | gamē-|cha* Ex. 15, 7 in Wirklichkeit Fünftakter, sog. Sechser wie *wahí | chəpūbā | paním | wə'axór | wəchaḫūb | 'elē-|hā* Ez. 2, 10 Siebentakter, u. s. w.

Eine solche Annahme ist aber aus verschiedenen Gründen ganz unmöglich. Bei den Vierern und Sechsern verbietet sie sich ganz von selbst aus Gründen der allgemeinen Rhythmik, die wol vier- und sechstaktige Gebilde allüberall kennt, aber wirkliche Fünf- und Siebentakter wol nur unter den erschwerendsten Umständen zugeben würde. Es würde auch nichts nützen, diese angeblichen Fünf- und Siebentakter etwa durch Annahme von Brachykatalexen auf das theoretische Mass von Sechs- und Achttaktern bringen zu wollen: der Versuch scheidet einfach an der Vortragsprobe, die eben unsere 'Vierer' und 'Sechser' nicht anders denn als Vier- und Sechstakter sprechbar erscheinen lässt, aber ebensowenig als Sechs- und Achtakter, wie als Fünf- und Siebentakter.

Eher könnte die Entscheidung bei den Dreiern schwanken, denn diese sind in einem Falle, bei dem Schema 4 + 3, nach § 75, 1 sicher als brachykatalektische Viertakter zu fassen: bei ihnen wäre also die für eine 'überschiessende Silbe' erforderliche Zeit vorhanden. Aber diese Siebenerperiode ist immerhin relativ selten, und es würde seine Bedenken haben, für einen kleinen Bruchteil der Dreier eine Specialregel zu geben, die auf die Masse der übrigen wieder keine Anwendung fände. Die Doppeldreier, die allerhäufigste Versart des Hebräischen, umfassen nämlich, wie in § 75, 3 gezeigt ist, auch nicht mehr als sechs Füsse oder Takte: bei ihnen darf also auch wiederum ohne Störung des rhythmischen Gefüges nichts überschiessen.

Wenn alles das aber nun einmal sich so verhält, so bleibt durchaus nichts anderes übrig, als die Sache umzukehren und sich zu dem Satze zu bequemen, dass wir es in den besprochenen Fällen nicht wirklich mit überschiessenden Silben zu tun haben, sondern dass entweder anders zu betonen ist, als die Ueberlieferung vorschreibt (allgemeine Bedenken gegen eine solche Annahme können nach § 44 nicht vorliegen) oder dass man ein anderes Auskunftsmittel suchen muss. Wo dies zu finden ist, lässt sich natürlich a priori nicht sagen; ich darf aber wol gleich hier vorausnehmen, dass die speciellere Untersuchung zu dem Ergebnis geführt hat, dass wo die Annahme verschobener Betonung nicht ausreicht, die Sprachformen selbst, welche die überschiessenden Silben aufweisen, Anstoss geben und zu corrigieren sind (Genaueres darüber s. unten § 224 ff.).

Auf jeden Fall wird man aber nach dem Gesagten gut tun, die Verse mit überschiessender Schlussilbe bei der Ermittlung der regelmässigen Versformen im Allgemeinen zunächst bei Seite zu lassen, um sie dann einer systematischen Sonderprüfung zu unterziehen.

Ueber die Behandlung der Verse ohne sichtbare Eingangsenkung s. § 125 ff.

2) Silbenzahl und rhythmische Grundform der Füsse.

§ 112. Um das vorhandene Material metrisch richtig abzählen zu können, muss man im Voraus folgende Punkte im Auge behalten:

1) Jeder wirklich gesprochene Vocal macht eine zählende Silbe. Das gilt nicht nur von den gewöhnlichen Voll-

vocalen und Diphthongen, sondern ebenso auch von den wirklich silbischen Schwas und Xatefs. Zwar werden gerade diese Laute wie es scheint mit besonderer Vorliebe als 'blosse Vocalanstösse' u. dgl. bezeichnet, aber ein Phonetiker wird sich unter diesem etwas mysteriösen Namen schwerlich etwas Greifbares vorstellen können. Es geht auch nicht an, auf diesen Namen hin nun die Schwas als eine Art von *quantité négligeable* zu behandeln, wie das doch hie und da zu geschehen scheint. In Wirklichkeit liegen aber die Dinge gar nicht so schwierig. Wenn man sich nur von der aus der Terminologie der rabbinistischen Grammatik des Mittelalters überkommenen Neigung frei macht, dem Hebräischen auch in grammatischer und speciell lautlicher Beziehung allerhand geheimnisvolle Absonderlichkeiten aufzubürden, für die es sonst in der Welt keine Parallelen gibt, so gelangt man unter gebührender Berücksichtigung sowol der Tradition wie der sprachgeschichtlichen Prozesse, die zur Entstehung der betreffenden Schwas und Xatefs führten, zu dem bereits in § 4, 4 angedeuteten einfachen Resultat, dass sie nichts anderes als Murmelvocale waren, d. h. Vocale, welche statt mit voller Sprechstimme mit der geschwächten sog. Murmelstimme hervorgebracht werden, so wie beispielsweise unsere unbetonten sog. 'geschwächten' *e* nach der mittel- und norddeutschen Aussprache (im Süden, wo diese *e* der Volkssprache meist ganz fehlen, ersetzt man sie beim Gutdeutschsprechen gern durch Vollvocale). So gut nun unsere geschwächten *e* im Vers zählen, so gut müssen auch deren hebräische Parallelen, die Schwas und Xatefs, bei der Bestimmung der Silbenzahlen consequent mit berechnet werden. Aber selbstverständlich, wie bereits oben angedeutet wurde, nur soweit es sich um wirklich silbische Schwas und Xatefs handelt. Dass die secundären Xatefs, das *Paḥax furtivum* und das sog. Schwa medium zu dieser Kategorie nicht gehören, ist schon in § 5, 1. 2 ausgeführt worden. Ausserdem wird die weitere Untersuchung ergeben, dass in ganz bestimmten Fällen im Wort- und Satzzusammenhang Schwas fortfallen können, die im isolierten Wort oder in anderem Satzzusammenhang gesprochen wurden. Es sind dies einerseits die auf ein *Dageš forte* folgenden Schwas und die Schwas zwischen gleichen Consonanten, andererseits die Schwas, welche im Wort- eingang hinter vocalischem Auslaut des vorhergehenden Wortes stehen. Ueber diese Ausnahmen s. § 208 ff. und 220.

2) In § 18 f. ist darauf hingewiesen worden, dass in der musikalischen Thesis des rationalen Taktes in der Regel zwei *χρόνοι πρώτοι* zusammengelegt werden, sofern nicht eine sog. Auflösung eintritt. In den streng quantifizierenden Metren gilt danach die Regel, dass die Hebung eines Fusses nur auf eine sprachliche Länge $\acute{\ } \grave{\ }$ fallen oder durch deren Auflösungsäquivalent $\acute{\ } \grave{\ }$ ersetzt werden kann. Dieselbe Regel ist auch bei weniger streng quantifizierenden Metren, selbst beim Sprechvers, zu beobachten, nur dass dort für $\acute{\ } \grave{\ } = \text{Musik}$ das irrationale $\acute{\ } \grave{\ } \times$, d. h. die Folge von Kurz + Unbetont gleichgültiger Quantität eintritt (vgl. S. 41, Anm.). Das ist z. B. der Zustand in der altgermanischen Dichtung. Man muss also auch beim Hebräischen mit der Eventualität rechnen, dass betonte sprachliche Längen und Kürzen in Bezug auf die Fussbildung nicht als gleichwertig betrachtet, sondern ebenfalls nach dem Schema $\acute{\ } \grave{\ } = \acute{\ } \grave{\ } \times$ behandelt wurden. Es empfiehlt sich daher beim Aufzeichnen der Versschemata auch die Quantitäten der Hebungssilben ausdrücklich zu bezeichnen.

Diese theoretische Forderung stösst nun insofern wieder auf praktische Schwierigkeiten, als über die Quantitäten der hebräischen Ton-(bez. Ictus)silben noch keine einheitliche Auffassung herrscht, und insbesondere der Nachweis betonter kurzer Silben im Hebräischen für manchen Leser erst noch zu führen ist. Allzuhäufig aber wird man gar nicht vor diese Frage gestellt, denn die meisten hebräischen Tonsilben sind lang, d. h. dehnbar (Verf., *Phonetik* ⁴ § 653 ff.), sei es durch langen Vocal, sei es als geschlossene Silben. Kurz, d. h. nicht dehnbar sind überhaupt nur offene Silben mit kurzem Vocal, und deren gibt es im Hebräischen auf alle Fälle relativ wenig. Als sicher betrachte ich aber doch die Annahme, dass die Tonvocale der fallend betonten Segolata wie *mélēch*, *séfer*, *qódeš* hierhergehören (das Nähere hierüber wie über einige andere zweifelhafte Formkategorien kann erst unten § 193 ff. gegeben werden). Ich betrachte daher gleich von vorn herein diese Segolata als $\acute{\ } \grave{\ } \times$, nicht als $\acute{\ } \grave{\ } \times$; alle andern Tonsilben können vorläufig als $\acute{\ } \grave{\ }$ markiert werden.

§ 113. Einem bloss geschriebenen Texte lässt sich nicht immer ohne Weiteres ansehen, wie er im Vortrag zu rhythmisieren ist (vgl. namentlich die Erörterungen und Notenbeispiele von § 20 ff.). Dies gilt namentlich von den in Mischreihen (§ 30) ab-

gefassten Texten, zu denen nach § 109 auch die hebräischen Dichtungen gehören. Immerhin pflegen auch in solchen Texten, und im Ganzen sogar in überwiegender Anzahl, Zeilenformen vorzukommen, denen jeder Leser ganz instinctiv und ohne irgendwelches Schwanken eine bestimmte Rhythmisierung geben wird. Solche Verse kann man als eindeutige bezeichnen. Bei andern wird er sich unter Umständen erst besinnen müssen, wie sie vorzutragen seien: diese sind dann mehrdeutig. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Versen beruht in der Regel darauf, dass die sprachliche Füllung der Füße im ersten Falle so ist, dass sie ohne erhebliche Verschiebung der natürlichen sprachlichen Zeitwerte einen gut ohrenfälligen Rhythmus ergibt, im andern Falle aber so, dass im Vortrag erst stärkere Verschiebungen dieser Zeitwerte vorgenommen werden müssen, die der Vortragende erst herauszufinden hat.

Nun kann es keinem Zweifel unterliegen, dass man in allen solchen Fällen nicht etwa schematisch jede Silbenfolge mit ihren natürlichen sprachlichen Zeitwerten in die Rechnung einstellen darf, sondern dass man die an sich vielleicht mehrdeutigen Verse nach dem Vorbild der eindeutigen Musterverse behandeln muss, mit denen sie im Verband stehen: das verlangt die Einheitlichkeit des Rhythmus und oft auch die Symmetrie. Ein Wort wie nhd. *heisse* kann zweifelsohne im Neuhochdeutschen an sich einen zweisilbigen Fuss ausfüllen, aber deswegen wird doch niemand sich versucht fühlen zu behaupten, Goethe habe etwa seinen Faust scandieren lassen *Héisse Ma-|gíster, | héisse | Dóctor | gár*, sondern den scheinbaren (und noch dazu sehr klappernden) Fünfer guten Muts nach dem Muster der umgebenden Vierer zu *Héisse Ma-|gíster, heisse | Dóctor | gár* reduciren, obwol er damit, nach sonstigem deutschem Massstab gemessen, dem Vers die grosse Rarität eines viersilbigen Fusses oder einer dreisilbigen Senkung aufbürdet.

Nach dieser Regel ist selbstverständlich auch beim Hebräischen zu verfahren. Man darf eben da auch nicht a priori alles für 'möglich' halten, und daraufhin zum Besten einer vermeintlichen Objectivität, so wie es der metrische Dilettant gerne tut, für jede absonderlich gefüllte oder sonst chikanöse Verszeile ein Separatschema ohne vergleichbaren rhythmischen Wert aufstellen, sondern nur solche Schemata zulassen, die sich ohne Zwang in den Rahmen der Rhythmik einfügen, die sich aus der Analyse der eindeutigen

Verse ergeben hat. Die Anwendung dieses Verfahrens ergibt nun für das Hebräische folgende Resultate.

§ 114. Die häufigsten Fussfüllungen sind sprachliches $\times \perp$ und $\times \times \perp$ bez. deren 'Auflösungen' $\times \cup \times$ und $\times \times \cup \times$, und es gibt sehr viele Verse, welche lediglich aus Füßen dieser Füllung zusammengesetzt sind. In dem dreihebigen Metrum von Deut. 32 sind z. B. folgende Combinationen dieser Füße in sicher zu scandierenden Versen vertreten:

1) dreimal $\times \perp$, Schema $\times \perp | \times \perp | \times \perp ||$:

kī šém jahwé 'eḡrā 3^a

haššūr tamīm pō'lō 4^a

zəchór jəmōḅ 'ōlām 7^a

lə'éḅ tamūt raḡlām 35^b

'aškīr xiššái middám 42^a

merōš par'ōḅ 'ōjēb 42^d

Dazu 3 Auflösungen, Schema $\times \cup \times | \times \perp | \times \perp ||$:

kī xéleḡ jahwé 'ammō 9^a

kənēšer ja'ír qinnō 11^a

'im-xéleḅ kiljōḅ xittā 14^d

2) zweimal $\times \perp$, einmal $\times \times \perp$:

a) Schema $\times \times \perp | \times \perp | \times \perp ||$:

'am nabál wəlō xachám 6^b

bəhanxél 'eljōn gōjím 8^a

(kī qarōḅ <lə>jōm 'ēḏám 35^o)

kī jaḏīn jahwé 'ammō 36^a

wəxarḅī tōchál bašár 42^b

wəchippér 'aḏmáḅ[ō] 'ammō 43^d

Dazu 1 Auflöser, Schema $\times \times \cup \times | \times \perp | \times \perp ||$:

kī miggéfen səḏóm gaḡnám 32^a

b) Schema $\times \perp | \times \times \perp | \times \perp ||$:

ja'róf kaḡmatár liqxí 2^a

kī chól-dəracháu mišpát 4^b

jaššēb ḡəbulōḅ 'ammīm 8^c

[wajjōmer] 'astīrā fanái mehém 20^a

xāmáḅ taḡnīnīm jēnám 33^a

wəroš pəḅanīm 'aḡzár 33^b

wə'ēn mijjadī maššíl 39^e

ḡarnīnū zōjím 'ammō 43^a

kī ḏám-'āḅadáu jiqqōm 43^b

c) Schema $\times \perp | \times \perp | \times \times \perp ||$:

tizzál kaḡḡál 'imraḅí 2^b

xem'áḅ baḡár wəxleḅ-šōn 14^a

wajjár jahwé wajjin'ás 19^a

bəzōi nabál 'aḡ'isém 21^d

'ašpé 'alēmō ra'ōḅ 23^a

xaḅúm ba'ōšəroḅái 34^b

'ašīb naḡám ləšarái 41^e

middám xalál wəšībǰá 42^e

Dazu 4 Auflösungen, Schema $\times \cup \times | \times \perp | \times \times \perp ||$:

uḅḅóhū jəlél jəšimón 10^b

'im-xéleḅ karīm wə'ēlīm 14^b

mikká'as banáu uḅnoḅáu 19^b

wə'éfēs 'ašūr wə'azūḅ 36^d

3) Einmal $\times \perp$ und zweimal $\times \times \perp$:

a) Schema $\times \perp | \times \times \perp | \times \times \perp ||$:

kī-'ēš qaḏəchá ḅə'appí 22^a

'im-lō kī-šūrám məcharám 30^e

kī lō chəšūrénū šūrám 31^a

wə'ál-'āḅadáu jīḅnəxám 36^b

wə'ēn 'ēlohīm 'immaḏí 39^b

b) Schema $\times \times \perp | \times \perp | \times \times \perp ||$:


ləmišpár ḅənē jisra'él 8^d

ḡəlō-ḡú kamús 'immaḏí 34^a

kī jir'ē kī-'ázəlaḅ jaḏ 36^e

wənaḡám jašīb ləšaráu 43^e

c) Schema $\times \times \text{˘} | \times \times \text{˘} | \times \text{˘} ||$:*wajjōchāl tənūbōp šadāi* 13^b*wattīqād 'ad-šə'ól taxtīp* 22^b*'im-xāmāp zoaxlē 'afār* 24^d*'im-šannōpī bəraq xarbi* 41^a*wəpōxéz bəmišpāt jadī* 41^b4) Dreimal $\times \times \text{˘}$, Schema $\times \times \text{˘} | \times \times \text{˘} | \times \times \text{˘} ||$:*wajjišmán ješurūn wajjib'at* 15^a*jizbaxū laššedim tō 'ēlōh* 17^a*(wa'ānī 'aqnā'ém bəlō-'ám* 21^c)

§ 115. Alle diese Verse sind ohne den geringsten Anstand lediglich nach den überlieferten Wortaccenten in gleichmässigem Takt sprechbar. Da aber zwei- und dreisilbige Füße in ihnen gemischt sind, so erhebt sich die Frage, welches die eigentlich normale Fussform ist, $\times \text{˘}$ oder $\times \times \text{˘}$. Hierfür kommen die allgemeinen Erörterungen von § 30 in Betracht. Führt man die dort erwähnte Zeitverschiebungsprobe aus, so erkennt man sofort, dass man in ein hastiges Stolpern gerät, wenn man versucht, alle Verse mit der Durchschnittsfusszeit zweisilbiger Füße, d. h. mit Beschleunigung der Aussprache aller dreisilbigen Füße zu sprechen. Dagegen klingen die Verse gut und würdevoll, wenn man sie nach dem Schema dreisilbiger Füße (wie etwa der deutschen Sprech-anapästen) vorträgt, also mit getragenerer Aussprache der bloss zweisilbigen Füße. Die Probe entscheidet also für $\times \times \text{˘}$ als Grundform, d. h. für anapästartigen Charakter dieser Verse, wenn auch zunächst nur vom Standpunkt des Sprechverses aus. Da aber ausserdem die Hebungen, wie die Beispiele lehren, auflösbar sind, so sind sie sicher in dem vorauszusetzenden Grundmetrum zweizeitig gewesen, haben also in diesem die normale Dauer einer musikalischen Thesis besessen (vgl. § 18). Da endlich die gerade Taktart als die der Schritt- und Marschbewegung überall die natürlichste ist und tatsächlich auch überall früher aufzutreten scheint als der ungerade Tripeltakt, so ist in der Tat kein Grund abzusehn, warum wir unsere anapästartigen Sprechverse theoretisch nicht auf den zunächstliegenden echten anapästischen Takt zurückführen, also das irrationale Grundschema $\times \times \text{˘}$ historisch nicht durch rationales $\cup \cup \text{˘}$ ¹⁾ oder in Noten  interpretieren sollten. Ueber-

1) Man vergesse nicht, dass die \cup hier nicht sprachliche Kürzen, sondern musikalische *χρόνοι πρώτοι* andeuten (s. S. 41, Anm.), und dass auf den *χρόνος πρώτος* (die Achtelnote) in einem nicht streng quantifizierenden Metrum natürlich auch sprachliche Längen fallen können (so gut wie z. B. im neuhochdeutschen Gesang).

dies stimmt ja dies Resultat hinsichtlich der Annahme gerader Taktart ganz zu dem bekannten Zeugnis des Hieronymus, der die hebräischen Verse als wesentlich daktylisch betrachtet, also nur darin abweicht, dass er — offenbar irrig — von fallendem statt von steigendem Takt redet (§ 131).

§ 116. Ist dies Ergebnis richtig — und auf dieser Annahme basiert die ganze weitere Untersuchung wie auch schon ein guter Teil des Vorausgehenden —, so fragt es sich weiter, welchen Vortragswert des Genaueren die sprachlichen $\times \sphericalangle$ neben den sprachlichen $\times \times \sphericalangle$ haben. Für die letzteren liegt ein Typus wie *tă-tă-tám* auf der Hand, d. h. die Hebung ist etwas länger als die einzelne Senkungssilbe. Für $\times \sphericalangle$ aber würde man nach antiker Metrik den Wert $\sphericalangle \sphericalangle$ bez. $\sphericalangle \sphericalangle$ erwarten, d. h. einen steigenden Spondeus, in dem die éine Senkungssilbe so lang ist wie die Hebung. Das ist aber für das Hebräische sehr unwahrscheinlich, schon weil die hebräische Poesie nicht quantitierend ist und der Ersatz des Anapäst und Daktylus durch den Spondeus auch im Sprechvers mehr eine Eigentümlichkeit der quantitierenden Dichtung zu sein scheint als der nicht principiell quantitierenden. In dem einigermaßen volkstümlich gebauten deutschen Anapäst dehnen wir tatsächlich nicht die einsilbige Senkung auf das Mass der zweisilbigen, sondern lassen ihr mehr oder weniger ihren normalen Zeitwert und legen dafür das Zeitmass der fehlenden Senkungssilbe der vorausgehenden Hebung zu, sei es dass wir diese überdehnen oder dass wir hinter ihr eine Pause eintreten lassen. Wir recitieren also z. B. nicht

$\overset{\sphericalangle}{er} | \overset{\sphericalangle}{f\acute{e}gte} \overset{\sphericalangle}{die} | \overset{\sphericalangle}{F\acute{e}lde\grave{r}} \overset{\sphericalangle}{zer-} | \overset{\sphericalangle}{br\acute{a}ch} \overset{\sphericalangle}{de\bar{n}} | \overset{\sphericalangle}{F\acute{o}rst} |$

mit spondeischem *brach den*, das eine unnatürliche Verzerrung wäre, sondern etwa so

$\overset{\sphericalangle}{er} | \overset{\sphericalangle}{f\acute{e}gte} \overset{\sphericalangle}{die} | \overset{\sphericalangle}{F\acute{e}lde\grave{r}}, \overset{\sphericalangle}{zer-} | \overset{\sphericalangle}{br\acute{a}ch} \overset{\sphericalangle}{de\bar{n}} | \overset{\sphericalangle}{F\acute{o}rst}$

mit überdehntem *brach*, oder aber mit Pause danach, etwa so

$\overset{\sphericalangle}{er} | \overset{\sphericalangle}{f\acute{e}gte} \overset{\sphericalangle}{die} | \overset{\sphericalangle}{F\acute{e}lde\grave{r}}, \overset{\sphericalangle}{zer-} | \overset{\sphericalangle}{br\acute{a}ch} (\hat{p}) \overset{\sphericalangle}{de\bar{n}} | \overset{\sphericalangle}{F\acute{o}rst}^1)$

Denselben Eindruck hässlicher Verzerrung erhält man aber auch bei den hebräischen Versen, wenn man $\times \sphericalangle$ consequent als

1) Es bedarf wol kaum besonderer Hervorhebung, dass hier die \sphericalangle und \sphericalangle nur die irrationalen Sprechwerte von kürzer und länger andeuten sollen, nicht die rationalen Werte von \sphericalangle und \sphericalangle : die Bezeichnung ist mangelhaft, war aber kaum zu vermeiden, da hier das Zeichen \times nicht deutlich genug wäre.

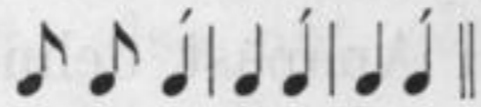
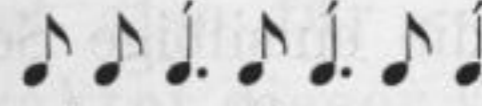
Spondeus ansetzt, also z. B. in lauter gleich lang ausgehaltenen Silben spricht *kā | šém | jah-wē | 'e-qrā* ||, oder *haš|šūr | ta-|mīm | pə'-|lō* || u. dgl. Ja es kommt noch ein besonderer Grund gegen die Annahme dieser Vortragsweise hinzu. Nicht selten wird nämlich die einsilbige Senkung durch eine blossе Schwasilbe gebildet, auch im Versinnern, z. B. in Deut. 32

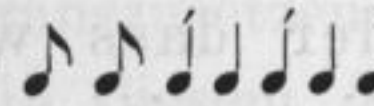
'am-nabál | wəlō | xachám || 6^b

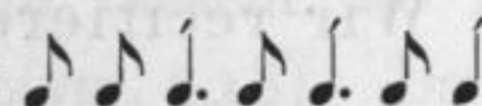
zəchór | jəm'ōḥ | 'ōlám || 7^a

ləmispár | bənē | jisra'el || 8^a

xaḥúm | bə'ō-|šəroḥái || 34^b,

und hier ist es praktisch ganz unmöglich, an spondeisch zerzerertes *jə-mōḥ, wə-lō, bə-nē, bə-'ó-* u. dgl. zu denken. Man wird also, da die antike Parallele nicht im geringsten mehr verbindlich ist als die deutsche (ja eher weniger, da das Hebräische nicht streng quantitiert), ohne Bedenken zur Annahme des deutschen Vortragsmodus auch für das Hebräische schreiten, also sagen dürfen: Einsilbige Senkung bedeutet innerhalb des ungeteilten Verses normaler Weise Ueberdehnung der vorhergehenden Hebung um die Zeit einer Senkungssilbe.¹⁾ Das sprachliche Schema $\times \times \angle | \times \angle | \times \angle$ || ist also beispielsweise rhythmisch nicht als $\cup \cup \angle | - \angle | - \angle$ || bez.  zu interpretieren, sondern ungefähr als (irrationales) $\cup \cup \angle \cup \angle \cup \angle$ bez. . Die Abweichung von dem antiken Modus liegt also, wie man sieht, lediglich in der Verschiedenheit der Zusammenlegung der *χορονοί πρώτοι* (§ 19. 29 etc.):

$\cup \cup \angle \cup \cup \angle \cup \cup \angle = \cup \cup \angle - \angle - \angle =$ 

$\cup \cup \angle \cup \cup \angle \cup \cup \angle = \cup \cup \angle \cup \angle \cup \angle =$ 

Dass nun bei der hebräisch-deutschen Bindungsweise der Fussstrich streng genommen in die überdehnte Hebung hineinfallen müsste, verschlägt nichts, denn dieser Strich ist ja ähnlich wie der Taktstrich in der Musik nur eine fictive Grösse, die nur der Erleichterung der Uebersicht dient: der numerisch gleiche Fortgang des Rhythmus wird durch die andere Art der Bindung (also die Ueberdehnung der Hebung über die schematische Fussgrenze hinaus) nicht im mindesten gestört.²⁾

1) Ueber etwaige Pausen an Stelle der Ueberdehnung s. unten § 120; über nur scheinbar einsilbige Senkungen vor zu zerdehnender Hebung § 128.

2) Nach dem modernen Notenschreibsystem, das steigenden und fallenden Takt nicht auseinander hält (§ 32 ff.), fällt übrigens auch dieser scheinbare Anstoss

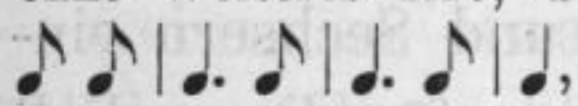
Die Ueberdehnung der Hebungen vor einsilbiger Senkung soll von hier ab (vgl. schon S. 23) consequent durch das Zeichen ~ statt des bisher allein verwendeten ' angedeutet werden. Mit dieser genaueren Bezeichnung versehen, nehmen sich also unsere Musterbeispiele von § 114 so aus:

- 1) *kī šēm jahwē 'eqrā* 3^a
 2^a) *bəhanxēl 'eljōn gōjīm* 8^a
 2^b) *ja'róf kammatār liqxī* 2^a
 2^c) *tizzāl kattāl 'imraḥī* 2^b
 3^b) *ləmispār bənē jisra'el* 8^a
 3^c) *wajjōchāl tənübōḥ šadāi* 13^b

u. s. w.

§ 117. Für die Charakteristik der hebräischen Rhythmen sind diese Ueberdehnungen von der allergrössten Wichtigkeit. Es ist deshalb auch durchaus notwendig, dass man sie beim Vortrag richtig einhält, denn sie lassen sich durch kein anderes Mittel des Vortrags auch nur annähernd adäquat ersetzen. Man darf also auch die kleine Mühe nicht scheuen, sich regelrecht auf die Ueberdehnungen einzuüben, was unter Umständen doch nicht gleich jedem von Anfang an gelingen wird. Für diese Einübung ist an die allgemeine phonetische Regel (Verf., Phonetik ⁴ § 666) zu erinnern, dass Silben mit kurzem Vocal nur durch Aushalten schliessender Consonanten dehnbar sind, dass also ein Vers wie *tizzāl kattāl 'imraḥī* nicht etwa mit langem Paḥax *tizzā...l*, sondern mit langem *l*, also etwa *tizzāll...* zu sprechen ist. Bei langvocaligen Silben kommt man am leichtesten mit sog. circumflectierender Betonung (Phonetik ⁴ § 544 ff., vgl. auch 665) aus, indem man den Vocal in eine kräftigere Vorderhälfte und ein nachfolgendes schwächeres Anhängsel (= Hebung + Senkung; also dynamisch fallender Circumflex) spaltet, symbolisiert etwa *kī šē-ēm jahwē-ē 'eqrā* u. dgl.: nur muss man sich natürlich hüten, die beiden Teile allzu sehr auseinanderzuzerren oder etwa gar durch ein ' zu trennen.

§ 118. Auch an Stelle überdehnter Hebungen kann, wie die Beispiele in § 114 zeigen, die Gruppe \curvearrowright treten, d. h. auch überdehnnte Hebungen können 'aufgelöst' werden. Der Zeitzuwachs

ohne Weiteres fort, denn unsere Reihe erschiene da ganz einfach in der Form , gegen die wol auch vom musikalischen Standpunkt aus niemand etwas einzuwenden haben würde. — Ueber eine Parallele in anderer Richtung s. unten § 124.

kommt hier, da die Kürze \circ nicht wesentlich dehnbar ist, hauptsächlich der unbetonten Schlussilbe der Gruppe zu. Besonderer Vortragsregeln bedarf es aber kaum: hält man nur die Kürze der \circ richtig ein (spricht man also correct z. B. *ubpöhū jālél jāšimōn* 10^b oder *'im-xēlēb karīm wə'ēlīm* 14^b), so rangiert sich das Weitere von selbst, wenn man im Takt weitergeht. Darum erschien auch eine besondere Bezeichnung für diese Fälle nicht erforderlich: der Acut genügt, um den Eintritt der Hebung zu markieren.

§ 119. Die Wirkung einsilbiger Senkung auf die Behandlung einer vorausgehenden Hebung kann sich natürlich nur innerhalb eines Verses geltend machen. Einsilbige Senkung im Vers-
eingang bringt daher auch keine Ueberdehnung der Schlusshebung des vorhergehenden Verses zu Wege. Hier haben wir vielmehr mit den (irrationalen) Pausen zu rechnen, welche Vers von Vers trennen. Für den Vortrag der zweisilbigen (bez. durch Auflösung dreisilbigen) Füße am Versanfang ist übrigens wieder der Umstand massgebend, dass auch hier an erster Stelle oft eine bloße Schwasilbe steht, die kaum eine Dehnung auf das Mass zweier Sprechsilben zulässt; so z. B.

zəchōr jāmōp 'ōlām 7^a

kənēšer ja'ēr qinnō 11^a

beḡōi nabāl 'aqh'isēm 21^a

xāmāp tanninīm jēnām 33^a

wərōš pəpanīm 'aqhzar 33^b

lə'ēp tamūt raqlām 35^b

wə'al-'ābađāu jipnəxām 36^b

wə'ēfēs 'asūr wə'azūb 36^a

wə'ēn 'ēlohīm 'immađī 39^b

wə'ēn mijjadī maššāl 39^o.

Man braucht danach (obschon das an sich sehr wol möglich wäre) auch vollvocalige einsilbige Eingangssenkungen nicht auf das Mass von $\times \times$ zu dehnen: für die fehlende eine Silbe der Senkung tritt als Ersatz eine entsprechende Pause ein; das Schema ist also hier (p) $\times \perp$ | u. s. w. (über den umgekehrten Fall, dreisilbige Eingangssenkung s. unten § 121, 1).

§ 120. Auch noch in einem zweiten Fall wird vermutlich nicht Ueberdehnung, sondern Pause einzusetzen sein, nämlich da wo die einsilbige Senkung unmittelbar nach einer deutlichen Binnencäsur steht. Da das nur bei Vierern und Sechsern eintreten kann, so reichen die Beispiele von Deut. 32 für diesen Fall nicht aus. Man vergleiche aber etwa Verse wie

'amār 'ōjēb | 'erdōf 'aššīz — Ex. 15, 9
 bāsēfēl 'addirīm | higrībā xēm'ā — Jud. 5, 25
 kimlunā bəmiqšā | kə'ir nəšūrā — Jes. 1, 8
 bajjōm haḥū | jašlīch ha'adām — Jes. 2, 20
 bərūx mišpāt | ubrūx ba'ér — Jes. 4, 4
 wə'is jəhūdā | nətā' ša'sū'āu — Jes. 5, 7
 gədolīm wəṭōbīm | me'ēn jōšēb — Jes. 5, 9

u. s. w., oder wie

[lachen] nə'um ha'adōn | jaḥwē šəba'ōp | 'ābīr jisra'el — Jes. 1, 24
 wəhajā bajjōm haḥū | nə'um-jaḥwē | tiqrē'ī 'išī — Hos. 2, 18
 kī šuddād dazān | hōbīš tīrōš | 'umlāl jišhār — Joel 1, 10
 wəlō-jaḏə'ū | 'āšōp-nəchoxā | nə'um-jaḥwē — Am. 3, 10

u. dgl. mehr. Hier würde eine circumflectirende Ueberdehnung der vor den betreffenden Cäsuren stehenden Hebungen sehr hässlich, ja an manchen Stellen, da wo die Gedankeneinschnitte recht stark sind, geradezu sinnstörend wirken. Ich habe darum in solchen Fällen nicht den Circumflex, sondern den Acut gesetzt, um anzudeuten, dass statt der Ueberdehnung eine Pause einzutreten hat.

Ganz glatt geht es hierbei aus naheliegenden Gründen nicht ab. Den Grund zum Pausieren giebt der betreffende Einschnitt ab, der teils rhythmischer, teils sprachlich-gedanklicher Natur ist. Nun ist in § 76 f. gezeigt worden, dass nicht alle Vierer und Sechser stets deutliche Sinneseinschnitte aufweisen. Wo aber der Einschnitt fehlt, wird auch seine Wirkung fehlen müssen. Ich halte es daher für glaubhaft, dass man, um den Zusammenhang nicht durch leere Pausen zu zerreißen, doch auch vor den üblichen Cäsurstellen mit Circumflex überdehnt hat in Beispielen wie

wəhajā mišpār | bənē-jisra'el | kəxōl hajjām — Hos. 2, 1
 ur'ū wəhūmōp | rəbbōp bəpōchāh | wə'sūqīm bəqirbāh — Am. 3, 9
 wəhū jišpōt- | tebēl bəšēdēq — Ps. 9, 9
 šəbōr zərō' | rašā' warā' — Ps. 10, 15

u. ä. Aber es ist kaum möglich, hier eine feste Grenzlinie zu ziehen. Da übrigens für die Theorie die Frage, ob Ueberdehnung, ob Pause anzuwenden ist, keine erhebliche Wichtigkeit besitzt, so kann man es vorläufig wol dem rhythmischen und stilistischen Gefühl des Lesers überlassen, wie er sich mit den Cäsurstellen im Einzelnen abfinden will. —

Die zwei- und einsilbigen Senkungen der Schemata $\times \times \angle$ und $\times \angle$ weisen so etwa das Durchschnittsmittel der im Hebräischen üblichen Silbenzahl der Senkungen auf. Neben ihnen begegnen aber auch Extreme, die das Mittel überschreiten oder dahinter

zurückbleiben. Hier sollen zunächst die dreisilbigen Senkungen in's Auge gefasst werden. Sie zerfallen in mehrere Gruppen:

§ 121. Dreisilbige Senkung im Verseingang. Schema $\times \times \times \downarrow$ (eventuell mit Auflösung $\times \times \times \downarrow \times$). Da Deut. 32 ausser V. 13^c kaum ganz charakteristische und einwandfreie Beispiele davon aufweist, führe ich einige Belege aus andern Texten an:

- he'asəfú wə'aggíđā lachém* — Gen. 49, 1
wəjjōbəđū kalē milxamā — 2 Sam. 1, 27
wəttimmalē 'aršō sūsím — Jes. 2, 7 (? , § 176, 3, b)
wəjjirgəzū heharím | wəttəhí niblapám | . . . || — Jes. 5, 25
ubəššanā haššenīp šaxís — Jes. 37, 30
kəl-həggōjím kə'āin nezdō — Jes. 40, 17
'al-dərachím jašābt lahém — Jer. 3, 2
wəjjišmə'ū 'elāu gōjím — Ez. 19, 4 (? , § 176, 3)
wəjjiḫhallēch bəḫōch-'ərajōḫ — Ez. 19, 6
'al-šəlošā piš'ē 'azzā — Am. 1, 6 (? , § 176, 2, b)
'al-həglōḫām galūḫ šələmā — Am. 1, 6
həjeləchū šənāim jaxdāu — Am. 3, 3 (? , § 176, 3)
he'asəfú 'al-harē šomərōn — Am. 3, 9
wəjjiḫpallēl jōnā | 'əl-jəhwē 'əlohāu | mimmə'ē həddazā — Jona 2, 2
'al-təqənnē bə'īš xamás — Prov. 3, 31
jillafəḫū 'ərxōḫ dərkám — Job 6, 18
ləsusəḫī bərichbē fə'ō — Cant. 1, 9
'im-jəharéḫ bəmiqđáš 'əđtonái — Thr. 2, 20.


Metrisch ist diese Erweiterung der Eingangssenkung nicht anstössig. Sie bedingt nämlich nicht etwa eine Spaltung des $\chi\rho\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma$ (etwa $\underline{\underline{\underline{\text{♩}}}} \text{♩}$ oder $\text{♩} \underline{\underline{\underline{\text{♩}}}} \text{♩}$) oder triolenartigen Vortrag ($\underline{\underline{\underline{\text{♩}}}} \text{♩}$), welche allerdings sehr bedenklich sein würden (§ 18), sondern erklärt sich aus der Anfangsstellung des Fusses, genauer gesagt, aus seiner Stellung nach einer Pause. Aus dieser Pause wird (wie das auch sonst in der Musik und auch bei Sprechgedichten üblich ist) die Zeit für die Plussilbe gewonnen (vgl. den umgekehrten Fall § 119), ohne dass der Rhythmus dadurch gestört wird. Man kann dies schematisch so ausdrücken, dass die Reihe $\| \cup \cup \downarrow | \dots$ noch einen echten Auftakt im Sinne von § 36 bekommt, also $\cup \| \cup \cup \downarrow | \dots$ u. s. w. Immerhin wird zuzugeben sein, dass man im Sprechgedicht ein etwas beschleunigtes Silbentempo anwendet: das liegt in der Natur der Sache, sofern man zu dem kommenden Hauptaccent unwillkürlich etwas schneller hineilt. Dieser Gesichtspunkt ist nicht unwichtig für die Beurteilung der Frage, inwieweit solche dreisilbige Eingangssenkungen im Einzelnen im Text zu belassen oder durch Annahme nahe-

liegender sprachlicher Kürzungen auf zweisilbige Form zu reducieren sind (s. § 208 ff. und sonst).

Ausserdem ist für den Vortrag noch ein Punkt wol zu beachten. In einer viersilbigen Folge *tätätátá*, zumal im graden Takt, bekommt die mittelste Silbe nach einem allgemeinen rhythmischen Gesetz einen leichten rhythmischen Nebenton, also *tätátátá* (ebenso wie die Folge *tátátátá* sich genauer als *tátátátá* darstellt; vgl. den rhythmischen Nebenton des dritten Viertels im Viervierteltakt). Dieses Accentschema ist auch auf die dreisilbigen Eingangsenkungen anzuwenden. Man darf also nicht etwa sprechen *he'asafú*, *wàjjòbədú* etc., sondern *he'ásafú*, *wàjjòbədú*, *ubàššaná*, *wattìmmalé*, *wàjjìrgəzú*, *wàjjìšmə'ú*, *wàjjìḅhalléç*, *həjèləçhú*, *wàjjìḅpallél*, *jilləfəḅú*, *ləsùsəḅí*, aber ebenso auch da, wo mehrere Wörter in einem und demselben Fusse auftreten, also *kəl-həggójím*, *'al-həzlōḅám*, *'im-jèharéç*, wo diese Betonung an sich vielleicht nicht jedem gleich einleuchtend ist, und vor allem auch selbst da, wo die Mittelsilbe ein Schwa enthält, also *'al-dərachím*, *'al-təqanné* u. s. w. Da das Schwa als Murmelvocal zu betrachten ist (§ 112, 1), so stört eine derartige Betonung im Hebräischen ebensowenig wie im Deutschen die Betonung eines geschwächten, d. h. auch gemurmelten *e* (vgl. etwa Verse wie Goethes *Des grössten Königs verstossne Tochter, Auf Tausendè herab ein Balsam träufelt, Das Wenigè verschwindet leicht dem Blick, Soll ich beschleunigèn, was mich bedroht, Es ist die schrecklichstè von allen mir* in der Iphigenie, u. a. mehr). Wer sich vor diesem Vergleich scheut, mag sich übrigens an die Thatsache halten, dass auch die Ueberlieferung dem Schwa bisweilen ein Meßpeg beisetzt, d. h. ihm die Fähigkeit eines Nebentons ausdrücklich zuerkennt. Versäumt man dagegen die Regel, so entstehen holprige Verse, namentlich wenn man die betreffenden Stellen nicht isoliert, sondern im Zusammenhang vorträgt. Auch dieser Punkt verlangt daher sorgsame Uebung (vgl. übrigens auch § 122).

§ 122. Dreisilbige Senkung im Versinnern. Drei sprachlich unbetonte Silben hinter einer kurzen sprachlichen Tonsilbe sind nicht selten, aber in sehr vielen Fällen hat hier vermutlich eine Accentversetzung stattgefunden, über die erst später gehandelt werden kann (s. § 197). Doch gibt es immerhin eine Anzahl wol ziemlich unbestreitbarer Fälle mit der Folge $\cup \times \times \times \cup$ auch im Verse; so z. B.

- wəla'érēḅ jəxallēq šalāl* — Gen. 49, 27
kī 'āsérēḅ šimdē-chérem | ja'sū baḅ'əxáḅ — Jes. 5, 10
də'ī mē 'asīḅ | bichrā qallā | məsarécheḅ dərachēh^a — Jer. 2, 23
lō-ḅammachtérēḅ məšáḅīm | ... — Jer. 2, 34^b
lašōn məḅabbérēḅ gəḅolōḅ — Ps. 12, 4
'ānī xəḅaššéleḅ haššarōn — Cant. 2, 1
me'āu 'ešēḅ-šén | məulléfeḅ sappīrīm — Cant. 5, 14
hajjōšéḅēḅ baḅḡannīm | xəḅerīm maqšībīm | ... — Cant. 8, 13.

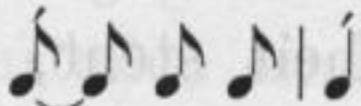


Die Beurteilung dieser Folgen kann keinem Zweifel unterliegen: es handelt sich auch hier einfach um Auflösungen der normal zweizeitigen Thesis. Das sprachliche Schema $\times \times \cup \times \times \times \cup \times \cup$ von Gen. 49, 27 ist also beispielsweise rhythmisch = $\cup \cup \cup \cup \cup \cup \cup \cup$ oder in Noten . Die vier Silben entsprechen den vier *χρόνοι πρώτοι* des Viervierteltaktes der ursprünglichen rhythmischen Grundform. Man beachte dazu wieder die mit dem rhythmischen Nebenton versehenen Schwas (ḅ) an dritter Stelle (vgl. oben § 121).

§ 123. Zahlreicher sind die hinsichtlich der Versbetonung unzweifelhaften Fälle für die Folge $\cup \times \times \times \cup$ mit sprachlicher Länge an erster Stelle; nur bietet gerade Deut. 32 wieder keine recht glatten oder einwandfreien Beispiele. Ich gebe daher abermals hauptsächlich Belege aus andern Texten, beschränke mich aber dabei absichtlich zunächst auf solche, die dem Dreier entnommen sind (weiteres s. unten § 124):

- wajjafózzū zəro'ē jadāu* — Gen. 49, 24 (?)
wəlō-ra'ā 'amál baḅjīśra'el — Num. 23, 21
nə'ūm bil'am bənoḅḅə'ór — Num. 24, 3
wəšén-ḅəhemóḅ 'əššəllax-ḅám — Deut. 32, 24
lə'ezrāḅ jaḅwē baḅḡibborīm — Jud. 5, 23
šəlāl šəḅa'īm ləšišarā — Jud. 5, 30
xidlū lachém min-hə'adám — Jes. 2, 22
mesīr mīrūšalém umihūḅá — Jes. 3, 1
wətteláchnā nəḅtūjōḅ garōn — Jes. 3, 16
wənaqlaḅī šamtém ləḅō'ebā — Jer. 2, 7
bo'ārōḅ kəmar'ē haḅlappiḅīm — Ez. 1, 13
<u>mar'ē ha'ōḅannīm kə'ənḅtarššīš — Ez. 1, 16
xizrū wəšifḅū haḅkəḅhə'annīm — Joel 1, 13
'al-šərfō 'ašmōḅ mələch-'əḅḅōm — Am. 2, 1
xənnēnī ušmá' təḅillaḅī — Ps. 4, 2
jaḅtér 'al-rəša'īm paḅxīm — Ps. 11, 6
jišmá' məḅəchalō qōlī — Ps. 18, 7
mələmmēḅ jadāi ləmmilxamā — Ps. 18, 35
pizzār naḅán la'əḅjōnīm — Ps. 112, 9
'ōrī razá' wajjīmma'es — Job 7, 5
mī zōḅ 'olā min-həmmiḅbár — Cant. 8, 5
hajjīḅī šəxóq ləchəḅl-'əmmī — Thr. 3, 14

ra'îpā jahwē 'awwàpāpî — Thr. 3, 59
jəḏē našîm raḫmānijjôp — Thr. 4, 10

u. s. w.

Ich habe in diesen (übrigens nur beliebig herausgegriffenen Beispielen: die Fülle der Belege ist weit grösser) durch die Setzung des $\grave{}$ über der mittelsten von den drei sprachlich unbetonten Silben gleich angedeutet, in welcher Weise auch die Folge $\grave{\times}\times\times\grave{\times}$ zu rhythmisieren ist. Abgesehen von der sprachlichen Quantität ihrer ersten Silbe entspricht sie ganz dem Schema $\acute{\times}\grave{\times}\times\grave{\times}$ von § 122. Wir können also für beide Fälle das gemeinsame Schema: sprachlich $\acute{\times}\times\times\grave{\times}$ = rhythmisch $\acute{\cup}\cup\cup\grave{\times}$ oder  aufstellen und constatieren, dass bei 'dreisilbiger Senkung' die sprachliche Quantität der vorausgehenden Hebung gleichgültig ist. Rhythmisch bedeutet aber die 'dreisilbige Senkung', wie man sieht, in jedem Falle die Spaltung der vorausgehenden musikalischen Thesis in ihre beiden *χρόνοι πρώτοι*. Vom musikalischen Standpunkt aus ist gegen die Besetzung einer Achtelnote im Vierachteltakt () durch eine sprachliche Länge natürlich gar nichts einzuwenden, im Hebräischen so wenig wie z. B. im Deutschen, wo derselbe Fall ja auch massenhaft vorkommt. Musikalisch liegt also die Sache so, dass im Hebräischen wie sonst in fast allen andern Dichtungsgattungen die betonte sprachliche Kürze auch nur den Wert eines *χρόνος πρώτος* () haben kann; die betonte sprachliche Länge erscheint dagegen, soweit die bisher erörterten Fussformen in Betracht kommen, in dreifachem Wert: a) normale (zweizeitige) Länge = normale musikalische Thesis, $\grave{\times} = \grave{\times}$, vor zweisilbiger Senkung; — b) überdehnte (dreizeitige) Länge = normale Thesis + 1 *χρόνος* der Arsis, $\acute{\times} = \acute{\times}$ (§ 116 ff.), vor einsilbiger Senkung; — c) verminderte (einzeitige) Länge = erster *χρόνος* der Thesis, $\acute{\cup} = \acute{\cup}$, vor dreisilbiger Senkung. Die drei Stufen der Hebungsdauer (normale, überdehnte, verminderte Hebungsdauer) bleiben dann natürlich auch im Sprechvers, nur dass infolge des Uebergangs zur Irrationalität des Rhythmus die mathematischen Proportionen 2 : 3 : 1 sich nach der irrationalen Seite hin verschieben. Dass übrigens die Quantitätsreduction einer sprachlich langen Silbe auf die Dauer von $\frac{1}{4}$ eines viersilbigen Fusses nicht gleichbedeutend ist mit 'Reduction zu sprachlicher Kürze', dass also auch im viersilbigen Fuss der Unterschied zwischen sprachlich langer und

sprachlich kurzer Silbe noch gewahrt bleiben kann und factisch gewahrt wird, bedarf wol kaum noch einer besondern Hervorhebung.

§ 124. Dagegen ist hier noch auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, die in gewissem Sinne eine Parallele zu dem auf S. 152 über die Lage des Takt- oder Fussesstriches bei überdehnter Hebung bietet. Eine Folge wie $\times \times \downarrow \times \times \downarrow \times \times \times \downarrow$ ist theoretisch natürlich als $\times \times \downarrow | \times \times \downarrow \times | \times \times \downarrow = \text{♪♪♪} | \text{♪♪♪} | \text{♪♪♪}$ aufzufassen. Diese Auffassung stösst auch auf gar keine Schwierigkeit, wenn die dreisilbige innere Senkung in einer rhythmisch geschlossenen Einheit steht, wie das z. B. in den oben gegebenen Beispielen aus dem Dreier der Fall ist, oder wenn es sich um die zweite Senkung eines Zweierstücks handelt, wie etwa in Vierern und Sechsern der folgenden Art:

hasér mäsùkkapó | wəhajǎ ləba'ér — Jes. 5, 5

ba'ēp haḥi | jiqra'ú līrūšalém | kissē jahwē — Jer. 3, 17.

Nicht ganz selten finden sich aber im Vierer und Sechser die dreisilbigen Senkungen auch nach der zweiten bez. vierten Hebung, d. h. da wo normalerweise eine Binnencäsur zu stehen hat (§ 76 f.). Man vergleiche etwa folgende Liste¹⁾:

a) Vierer:

tajas⁹ réch ra'apéch | umšùtōpáich tōchixúch — Jer. 2, 19

nittàqtī mōsērōpáich | wəttōmərī lō 'ē'tōd — Jer. 2, 20

wəttābō-bī rūx | wəttā'mīdēnī 'al-raḡlái — Ez. 3, 24 (vgl. 2, 2)

wəzadartī 'ēp-ḡdērah | unpītōpēh^a lō ḥimšá — Hos. 2, 8

wənaḡattī lāh | 'ēp-kəramēh^a miššám — Hos. 2, 17

'abəlu ḡakkōhānīm | məšərapē jahwē — Joel 1, 9 (? , § 176, 3)

kī 'im-galā sōdō | 'ēl-'āba dāu ḡan⁹bi'im — Am. 3, 7

w'ēp sādē šomərōn | ubīnjamīn 'ēp-ḡaggil'ād — Ob. 19

w'hichrattī 'ēp-hā'adām | me'āl-pənē ha'damā — Zeph. 1, 3

wa'ēqrā xōrēb | 'al-hā'arēs w'āl-həḡarīm — Hagg. 1, 11

hajǎ d'ḡar-jahwē | 'ēl-zəḡarjǎ ḡannabī — Zach. 1, 1. 7 (?)

wəḡtēpēm ḡazūl | w'ēp-hāppisséx w'ēp-hāxōlē — Mal. 1, 13

mōr wə'halōp | 'im kōl-rāšē tāsāmīm — Cant. 4, 14

jadāu ḡlilē-zahāb | məmūlla'im battaršiš — Cant. 5, 14

šōqāu 'ammūdešš | məjūssadīm 'al-'ādnē-fáz — Cant. 5, 15.

b) Sechser:

ša'ūl wihōnaḡán | ḡannē'ḡabīm . . . bəxajjēm | utmōpām lō nifradū — 2 Sam. 1, 23


šidqā nafšáh | məšūbā jisra'el | mibbōḡedā ḡahūdā — Jer. 3, 11

wə'attā bēn-'adām | 'al-tirā mehēm | umiddibrē^{he}m 'al-tirā — Ez. 2, 6 (s. § 233)

biṡnách ta'chél | ume'ēch^a ḡəmállē | 'ēp-ḡamḡillā ḡazzōp — Ez. 3, 1

1) Ich habe in diese Liste, um Zusammengehöriges nicht auseinanderzureissen, auch die Verse mit aufgenommen, welche versetzte Betonung haben oder einer Aussprachscorrectur etc. bedürfen: die Rechtfertigung für diese Ansätze kann im Einzelnen erst später gegeben werden.

[wə'attā] kī-hizhārt^a rašá' | wəlo-šāb meriš'ō | umiddarkō har^oša'á — Ez. 3, 19.
 ufaqádti 'alēh^a | 'ēp-jəmē hāb^{ba}alīm | 'āšērtatqātir lahém — Hos. 2, 15
 wəha'arēš ta'nē | 'ēp-hāddazán w'ēp-hāttirōš | wə'ēp-hajjišhár — Hos. 2, 24
 wəjōnā jarádt | 'ēl-jārkaḥé hās^{se}finá | wajjiškāb wajjèradám — Jona 1, 5
 kī-jadē'ú ha'našīm | kī-millifnē jahwē | hū boréx — Jona 1, 10 (? , § 176, 2, a)
 ufaqádti 'al-hà'našīm | haqqòfə'im 'al-šimrē^{he}m | ha'òmərīm bilbábám — Zeph. 1, 12 (s. § 233)
 jōm'šōfár uḥrū'á | 'al'ḥēharīm hāb^{ba}šurōḥ | w'ālhāppinnōḥ hāg^obōhōḥ — Zeph. 1, 16
 bəjōm'ēsrīm w'arba'á | l^oāštè-'asār xodēš | bišnaḥ'štáim lədarəjáuš — Zach. 1, 7
 wəqéšef gaḏól | 'ānī qošéf | 'al-hāggōjīm haššə'nannīm — Zach. 1, 15
 kī tōb saxrah | missəxār-kaséf | uməxarūs təbū'apáh — Prov. 3, 14
 rōšō kēḥem'páz | qəwūššōḥáu taltallīm | šəxorōḥ ka'ōrēb — Cant. 5, 11.

Es bedarf wol keines besonderen Beweises, dass abgesehen von der erwähnten Cäsur, diese Verse ebenso zu beurteilen sind, wie alle andern Verse mit dreisilbiger Senkung, d. h. dass die erste der drei Senkungssilben zeitlich und rhythmisch noch zum vorausgehenden Takt bez. Fuss gehört, oder mit andern Worten, dass auch das Schema ... ˘ | × × × ˘ ebenso wie ... ˘ × × × ˘ ohne Cäsur als ... ˘ × × × ˘ aufzufassen bez. als ... ˘ ˘ ˘ ˘ ˘, in Noten ...  zu rhythmisieren ist. Dass eine Cäsur¹⁾ einen Takt oder Fuss zerschneidet, ist ja an sich nur das normale, und nur gerade im Hebräischen ist es deshalb seltener, weil kraft der überwiegenden Ultimabetonung dieser Sprache die die Cäsur bedingenden Wortschlüsse so oft mit den Fusschlüssen zusammenfallen. Merkwürdig und beachtenswert ist nur, dass die Cäsur hier zwischen die beiden *χρόνοι* der musikalischen Thesis (§ 18) fällt. Man darf sich deshalb auch durch den Cäsurstrich nicht verleiten lassen, beim Vortrag die vor dem Strich stehende Hebungs-silbe mit normaler (zweizeitiger) Dauer zu sprechen: dann kommt man sicher in's Stolpern, weil man dann zur Einbringung der verlorenen Zeit im folgenden zu unzulässiger Spaltung des *χρόνος πρώτος* oder triolenartiger Aussprache der drei Senkungssilben greifen muss. Vielmehr muss auch hier (was wiederum einige Uebung erfordert) die Hebungssilbe vor dem Cäsurstrich mit verminderter Dauer (§ 123) vorgetragen werden. Um darauf aufmerksam zu machen, habe ich im Text die notwendige Bindung der beiden vor und nach dem Cäsurstrich stehenden Silben durch einen kleinen Bogen über dem | -Strich angedeutet, also z. B. geschrieben:

tajas^{so} réch ra'apéh | umšubōḥáich tōchixúch — Jer. 2, 19.

Ueber andere ebenfalls seltenere Arten der Cäsur vgl. § 205.

1) Man wolle beachten, dass | eben eine Cäsur, nicht ein Fuss- oder Taktende bezeichnet.

§ 125. Fehlen der Senkung. Ziemlich häufig beginnt ein Vers, statt mit einer Senkung, mit einer sprachlich betonten Silbe, welche zweifellos zugleich Hebung sein muss, und ebenso treten im Versinnern häufig zwei Hebungen unmittelbar zusammen. Diese Erscheinung ist so verbreitet, dass ich mich wieder darauf beschränken kann, sie durch einige beliebige Beispiele aus dem Dreier zu illustrieren. Ich wähle dazu absichtlich nur Belege, bei denen es sich um ein einsilbiges Wort handelt, über dessen Betonung keinerlei Zweifel obwalten kann.

1) Fehlen der Senkung im Verseingang (im ersten Fuss):

- gūr 'arjē jəhūdā* — Gen. 49, 9
'él mōšī'ám mimmišráim — Num. 23, 22
'él 'əmunā wə'en'ául — Deut. 32, 4
dōr 'iqqēs ufəaltól — Deut. 32, 5
lī naqám wəšillém — Deut. 32, 35
xái 'anochī lə'olám — Deut. 32, 40
hōi 'ənnaxém miššarái — Jes. 1, 24
qōl 'al-šəfajim nišmá' — Jer. 3, 21
šám gaḥnī ləšammá — Joel 1, 7
hū wəšarāu jaɣdáu — Am. 1, 15
súf xabūš lərošī — Jona 2, 6
hōd-wəhadār pə'lō — Ps. 111, 3
hén ba'badáu lōja'mín — Job 4, 18
xət xatə'á jərūšalém — Thr. 1, 8
tám-'əwonéč baḥ-šijjōn — Thr. 4, 22.

2) Fehlen der Senkung in der Versmitte (im zweiten Fuss):

- wainəbbəl šūr jəšu'əbō* — Deut. 32, 15
'əlohīm lō jəda'úm — Deut. 32, 17
jištū jěn nəsičám — Deut. 32, 38
jadā' šōr qonēu — Jes. 1, 3
jisra'əl lō jadá' — Jes. 1, 3
'ammī lō hiḥbōnán — Jes. 1, 3
kī zaḥtōl jōm jizra'əl — Hos. 2, 2
lō-jašūb 'ōd ləbēpō — Job 7, 10
naṯā qáu lō-hešīb — Thr. 2, 8
kī jabō šár wə'ojéb — Thr. 4, 12

3) Fehlen der Senkung am Versschluss (im dritten Fuss):

- šaddiq wəjašār hū* — Deut. 32, 4
wəšémən məxəlmīs šūr — Deut. 32, 13
meqim me'afār dāl — 1 Sam. 2, 8
noḥén lajja'əf kóx — Jes. 40, 29
'al-šəlōšəpiš'ē[-] šór — Am. 1, 9 (§ 176, 2, b)
haš^{sa}mexim la'sōḥ rá' — Prov. 2, 14
'al-tabō rənanā bō — Job 3, 7
mā-jjiḥ'ōnən 'adām xái — Thr. 3, 39
kī mijjād ha'lohīm hí — Eccl. 2, 24.


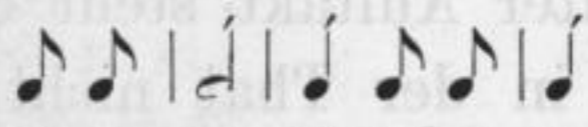


Es fragt sich, wie diese Erscheinung theoretisch aufzufassen und wie demnach beim Vortrag zu verfahren ist. Hier sind Eingang und Inneres des Verses wieder getrennt zu behandeln.

§ 126. Für den Verseingang könnte man schematisch einfaches Fehlen der Senkung constatieren. Man käme damit für die hebräischen Verse etwa auf den Standpunkt des alt- und mittelhochdeutschen Reimverses, der ja auch 'auftaktige' und 'auftaktlose' Formen promiscue zulässt. Aber die Parallele wäre doch nicht ganz zutreffend. Vor allem besteht ein sehr wesentlicher Unterschied der beiden Versarten darin, dass die hebräischen Verse, wie in § 110 f. gezeigt wurde, typisch steigende Rhythmen haben, während im Deutschen fallende Rhythmen eventuell mit echten Auftakten im Sinne von § 36 vorherrschen. Ob ein solcher echter Auftakt steht oder nicht, verschlägt bei derartigen Rhythmen in der That nicht viel: eine ganz andere Frage aber ist die, ob bei einem echt steigenden Rhythmus, wie dem anapästischen, die echte Eingangssenkung so ohne Weiteres fehlen kann, denn das bedeutet ja jedesmal Umlegung des Rhythmus aus dem steigenden Anapäst in den fallenden Daktylus. Nun wird man im Princip natürlich einen Rhythmuswechsel auch dieser Art nicht ganz leugnen können: wer also für's Hebräische dabei beharren will und ihn beim Vortrag nicht störend empfindet, den wird man theoretisch auch nicht wol zur gegenteiligen Meinung bekehren können. Mir persönlich erscheint der Wechsel an vielen Stellen als sehr hart, namentlich da wo er nach der Perioden-cäsur des Langverses steht, und wiederum besonders da wo es sich um bewegte Rhythmen handelt; vgl. etwa einen Vers wie

bə'ād haḡallōn | nišqəfā waṭ^{ta}jabbeḡ || 'ém sīsərá | bə'ād ha'əšnāḡ — Jud. 5, 28.

§ 127. Noch auffälliger sind die Härten im Innern des Verses. Zwar hätte man auch da wieder die schematische Parallele z. B. des altdeutschen Reimverses mit seiner 'Synkope der Senkung' (§ 19), aber auch hier wäre diese Parallele doch wieder nur eine scheinbare. Im altdeutschen Reimvers wechselt nämlich normalerweise je eine Silbe Hebung und eine Silbe Senkung ab, der Fuss ist zweisilbig, und wenn er durch Synkope der Senkung einsilbig wird, so erfährt die Hebung nur das Zeitmass einer Sprechsilbe als Zuwachs. Anders im Hebräischen, wo die Grundform des Fusses (von der Auflösung der Thesis abgesehen) dreisilbig ist



(sprachlich $\times \times \times =$ rhythmisch ♪♪♪). Hier bedeutet also Synkope der Senkung im Gesang soviel wie Dehnung der vorausgehenden Hebung auf das Mass von 4 χρόνοι πρώτοι, und im Sprechers Vermehrung der Hebung um das Zeitmass von zwei Sprechsilben. Man darf sich da nicht etwa durch künstlich isolierte Verse wie *jadā' šōr qonēu* Jes. 1, 3 irre machen lassen, wo zufällig die vorhandenen Senkungen nur einsilbig sind und man sich durch sein deutsches Sprach- und Rhythmusgefühl leicht verleiten lassen kann, nach einem Schema mit normaliter zweisilbigen Füßen zu rhythmisieren. Man muss vielmehr auch solche Stellen im Zusammenhang vortragen, mit strenger Einhaltung des Taktes, und im Vergleich mit Versen, deren Senkungen stärker gefüllt sind. Man versuche etwa Scansionen wie



 <i>wainābbel šūr jā-šū-'a-ḥō</i>	 <i>lō jūchal 'iš laḏāb-ber</i>
 <i>'al-ta-ḥō rə-na-nā ḥō</i>	 <i>kī mijjad ha'lo-hām hī</i>

und zwar wiederum im Zusammenhang ihres Contextes. Ich glaube, dass bei solchem Verfahren Niemand darüber im Zweifel sein wird, dass durch das 'Fehlen der Senkung' jedesmal der rhythmische Schwung des Ganzen zerstört wird.

§ 128. Aus diesen Gründen ist es mir mehr als bloss wahrscheinlich, dass sowol im Verseingang wie im Versinnern beim Vortrag ein Ersatz zu suchen ist, der den steigenden Charakter des Rhythmus überall ungebrochen hervortreten lässt.

Die Möglichkeit eines solchen Ersatzes aber liegt in dem gegebenen, was in § 22 über die weitverbreitete Neigung gesagt ist, eine Sprachsilbe im Gesang zu spalten, d. h. ihr mehrere Noten zu geben. Ich nehme daher an, dass überall da wo einer Hebung keine sichtbare Senkung vorausgeht, eine sog. Zerdehnung der Hebung stattgefunden habe, und zwar zunächst im Gesang. Man vergleiche etwa für den Verseingang Schemata wie

<p>(p)  <i>li-ī naqām wəšillēm</i></p>	<p>oder (p)  <i>xa-ī 'anochī la'ōlām</i></p>
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

(über den Eingang [p] , wofür auch  gedacht werden kann, s. § 19), oder für das Versinnere Schemata wie

'ēlohīm lo - ō jādā'ūm oder jištū je - ěn nāsīchām

(p) ṣaddīq wajašār hu - ū oder (p) wašēmen meṣalmīs ṣu - ūr

u. s. w. Man kann also, wie man sieht, die störende Zusammenlegung von 4 χρόνοι πρώτοι in éine Silbe dadurch vermeiden, dass man einen von den χρόνοι πρώτοι der musikalischen Arsis der vorausgehenden Hebung zuschlägt (die dadurch dreizeitig wird, § 116 etc.), den anderen aber als Vorschlag zu der folgenden Hebung zieht. Uns sind nun zwar im Deutschen solche steigende Zerdehnungen auch im Gesang weniger geläufig als fallende, aber das mag wieder mit dem ganzen Charakter der Sprache und ihrer Accentuierung zusammenhängen: anderwärts sind sie ganz üblich, so, um nur ein klassisches Beispiel anzuführen, im vedischen Sanskrit; vgl. etwa für den Verseingang ein Beispiel wie *pa-ánti mártiám riśáh* Rigveda 1, 41, 2, für das Versinnere solche wie *mitráh pa-ánti ádruháh* 8, 46, 4, *āsánn ukthá pa-ánti yé* 5, 18, 4, *rāyá dēvi da-áçvatī* 1, 48, 1, oder wie *cētánti súmatīna-ām* 1, 3, 11, *dēvī jīrá rathāna-ām* 1, 48, 3, *vēdá yō vīna-ām padám* 1, 25, 7 etc., wo der Text *pānti, dāçvatī, sumatīnām, rathānām, vīnām* etc. überliefert. Diese altindischen Parallelen sind deswegen besonders instructiv, weil bei ihnen der Verdacht ganz ausgeschlossen ist, als könnte es sich um ein wirkliches Fehlen von Senkungen handeln. Denn das 'Fehlen der Senkung', richtiger gesagt: 'die Zerdehnung' kann dort nicht etwa bei beliebigen langen Silben auftreten, sondern findet sich nur bei solchen, die bereits im Indogermanischen circumflectiert waren (s. z. B. R. PISCHEL, Vedische Studien 1, 183 ff.), mithin an sich eine Spaltung nahelegten oder doch erleichterten: ohne die Annahme einer wirklichen Zerdehnung im Vortrag bliebe, wie man leicht sieht, die Beschränkung der ganzen Erscheinung auf circumflectierte Silben ganz unerklärlich.

Beim Sprechvortrag wird allerdings die Zerlegung der zu 'zerdehnenden' Hebung in zwei scharf geschiedene Silben kaum in voller Strenge beibehalten sein. Es genügt aber auch schon, wenn man die betreffenden Silben mit einem dynamisch steigenden Circumflex spricht, oder sie auch nur läng auszieht, aber mit einem deutlichen Crescendo, also etwa \overline{ti} , \overline{xai} u. dgl.¹⁾

1) Dass hie und da Verse vorkommen können, wo man eine Hebungssilbe wegen ihres besonderen Nachdrucks besonders leicht überdehnen oder nach ihr,

§ 129. Als Zeichen für die Zerdehnung ist von hier ab ein kleiner Keil \vee über dem betreffenden Vocal oder Diphthongen verwendet worden, also $\check{l}\check{i}$, $x\check{a}i$ u. dgl. Enthält die betreffende Silbe nur einen einfachen Vocal, so ist natürlich dieser zu zerdehnen; bei Diphthongen kann man nach dem in § 22 Erörterten schwanken, ob er in seine beiden Glieder zu zerlegen oder halb zu repetieren ist, d. h. ob man z. B. $x\check{a}i$ als $x\check{a}-\check{i}$ oder als $x\check{a}-\check{a}i$ zu sprechen hat. Für die Rhythmik selbst ist aber die letztere Frage gleichgültig, es mag also jeder so vortragen, wie es ihm an der einzelnen Stelle am besten klingt.

Uebrigens versteht es sich von selbst, dass das Zeichen \vee nur die Zerdehnung als solche andeutet, aber über die Quantitierung der zweiten Hälfte der zerdehnten Silbe noch nichts näheres angibt. Diese richtet sich vielmehr nach den allgemeinen Regeln für die Quantitierung der Hebungen, d. h. auch sie ist normaler Weise zweizeitig (am Schlusse oder vor zweisilbiger Senkung), sie kann aber auch dreizeitig werden (vor einsilbiger Senkung), oder bloss einzeitig sein (vor dreisilbiger Senkung), bez. im Sprechvortrag normal, überdehnt oder vermindert (s. § 123). Normale Dauer der zweiten Hälfte haben (abgesehen von den Verschlüssen § 125, 3) Verse wie

$\vee e-\acute{e}l$ $m\acute{o}š\check{i}^{\vee}ám$ $mimmišráim$ — Num. 23, 22

$\vee e-\acute{e}l$ $\check{e}m\check{u}n\acute{a}$ $w\acute{e}^{\vee}en-\acute{a}ul$ — Deut. 32, 4

$x\check{a}-\check{i}$ $\check{a}no\check{c}h\check{i}$ $l\acute{a}^{\vee}olám$ — Deut. 32, 40

$\check{e}loh\check{i}m$ $l\acute{o}-\acute{o}$ $j\acute{a}d\acute{a}^{\vee}úm$ — Deut. 32, 17

$j\check{i}št\check{u}$ $j\acute{e}-\acute{e}n$ $n\acute{a}s\check{i}chám$ — Deut. 32, 38

$k\check{i}$ $z\acute{a}d\acute{o}l$ $j\acute{o}-\acute{o}m$ $jizr\acute{e}^{\vee}él$ — Hos. 2, 2

u. s. w.; Ueberdehnung dagegen solche wie

$gu-\acute{u}r$ $\check{a}rj\acute{e}$ $j\acute{a}h\check{u}d\acute{a}$ — Gen. 49, 9

$do-\acute{o}r$ $\check{i}qq\acute{e}š$ $u\check{f}p\acute{a}lt\acute{o}l$ — Deut. 32, 5

$li-\check{i}$ $naqám$ $w\acute{a}šillém$ — Deut. 32, 37

$j\acute{a}d\acute{a}$ $\check{š}o-\acute{o}r$ $qon\acute{e}u$ — Jes. 1, 3

$j\check{i}šra^{\vee}él$ $l\acute{o}-\acute{o}$ $j\acute{a}d\acute{a}$ — Jes. 1, 3

u. s. w.; verminderte endlich die Verse

$h\acute{o}-\check{i}$ $ha^{\vee}om\acute{a}r\check{i}m$ | $lar\acute{a}$ $\check{t}\acute{o}b$ | $w\acute{a}l\acute{a}tt\acute{o}b$ $r\acute{a}$ — Jes. 5, 20

$q\acute{o}-\acute{o}l$ $\acute{a}l-\check{š}\acute{e}faj\check{i}m$ $n\check{i}šm\acute{a}$ — Jer. 3, 21

$\check{a}xr\acute{e}ch^a$ $r\acute{o}š$ $hen\check{i}^{\vee}á$ | $b\check{a}-\acute{a}p$ $j\acute{a}r\check{u}šalém$ — Jes. 37, 22

$w\acute{a}jj\check{i}r^{\vee}$ \acute{u} $h\acute{a}mm\acute{a}llax\check{i}m$ $w\acute{a}jjiz^{\vee}\acute{a}q\acute{u}$ | $\check{i}-\check{i}š$ $\check{e}l-\check{e}loh\acute{a}u$ — Jona 1, 5

$lamm\acute{a}$ $j\acute{a}š\acute{a}b\check{t}^a$ | $b\acute{e}-\acute{e}n$ $h\acute{a}mm\check{i}šp\acute{a}j\check{i}m$ — Jud 5, 16

. | $\check{e}-\acute{e}š$ $\check{a}ch\acute{a}l\acute{a}p\check{h}\check{u}$ — Ez. 19, 12

wegen eines starken Sinneseinschnittes, besonders leicht pausieren, wo man also auch ohne Zerdehnung einer folgenden Hebung sinngemäss auskommen kann, will ich nicht leugnen. Aber sehr zahlreich werden diese Fälle kaum sein.

wainabbēl šu-úr jəšū'apō — Deut. 32, 15

šəqqámti 'e-ém bəjísra'el — Jud. 5, 7 (?)

raxāb pi-í 'al-'ōjəbái — 1 Sam. 2, 1

wəxasōn hu-ú ka'allōnīm — Am. 2, 9

uḅaxār 'o-ōḏ bīrūšalém — Zach. 1, 17

uḫī-'o-ōḏ nəxàmaḫí — Job 6, 10.

Diese dreifache Quantitätsabstufung im Einzelnen auch in den Texten zu bezeichnen war unmöglich, es schien aber auch nicht geradezu notwendig zu sein, da die Zerdehnungen doch immer nur die Ausnahmen bilden und derjenige, welcher sich bei den nicht zerdehnten Hebungen einmal an die richtige Quantitierung gewöhnt hat, diese so wie so unwillkürlich auch auf die zerdehnten übertragen wird. Sorgfältige Vortragsübung verlangt aber natürlich die ganze Zerdehnung ebenso wie die in § 116 ff. besprochene Ueberdehnung und Minderung der Hebungszeiten, denn auch sie gehört zu den charakteristischen Besonderheiten des hebräischen Versbaues.

§ 130. Seltenerer Fälle der Zerdehnung. 1) Einige Male steht ein betontes einsilbiges Wort unmittelbar hinter einem Segolat mit der Betonung $\cup \times$. Für einigermaßen sicher können gelten die Belege:

bə'érəš lō zərū'á — Jer. 2, 2

wəla'əbən 'ətt¹⁾ jəliḏtánū — Jer. 2, 27

wattáhar 'ōḏ | wattéleḏ²⁾ bəḫ — Hos. 1, 6

wattáhar wattéleḏ²⁾ bən — Hos. 1, 8

wəjjittén šəcharáh | wəjjéréḏ²⁾ bāh — Jona 1, 3

lachén tittənī šillūxīm | 'al-ḡmōr'éšəḫ gəḫ — Mi. 1, 14

laššilāch middérəch rā' — Prov. 2, 12

umšā-xən wəšécheḫ tōb — Prov. 3, 4

wə'im-déleḫ ḫí | našūr 'aləḫ^{a)} | lūx 'aréz — Cant. 8, 9.

Da die Silbengruppe $\cup \times$ nur einfaches \cup oder überdehntes dreizeitiges \cup vertreten kann (§ 114. 118), aber sich gewiss nicht auf volle Takt- oder Fusslänge dehnen lässt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass auch hier ein Teil der musikalischen Arsis durch Zerdehnung der folgenden Hebung eingebracht werden muss, wie oben durch die Setzung des \vee bereits angedeutet ist.

2) Etwas zweifelhafter liegt schematisch ein zweiter Fall: ein einsilbiges betontes Wort folgt auf ein sprachliches Paroxytonon mit langer Paenultima. Ich schreibe die Belege gleich

1) Doch könnte man hier an 'attī denken.

2) Auch diese Formen dürften doch wol als $\cup \times$ aufzufassen sein.

wieder so wie sie nach meiner Meinung zu betonen sind: aus dem Dreier:

- wəlō 'asīpī bō* — Jes. 5, 4
wəqowāu¹⁾ jaɣlīfū chōx — Jes. 40, 31
wəhém mā lō 'ēlohīm — Jer. 2, 11
ken hobīšū bēp jisra'el — Jer. 2, 26
jaḥwē ['ēlohai] 'im- 'asīpī zōp — Ps. 7, 4
'al- 'ebōš, kī-xasīpī bāch — Ps. 25, 20
wəšalōm josīfū lāch — Prov. 3, 2
umā-ššaḡīpī habīnū lī — Job 6, 24
dōdī šafāntī lāch — Cant. 7, 14;

aus dem Sechser und Vierer:

- lū xachəmū | jaškīlū zōp | jabīnū l'axrīpām* — Deut. 32, 29
zachārtī lāch | xēsēd nē'urāich | 'ahbāp kalūlopaich — Jer. 2, 2
wattāhar 'ōd | wattleēd bāp | wajjōmer lō — Hos. 1, 6
wajjiqrāb 'elāu | rāb ḥaxobēl | wajjōmer lō — Jona 1, 6
wahbēpēm habbāip | wənafāxtī bō — Hagg. 1, 9
'im-timš¹⁾ ū 'ēp-dōdī | mā-ttaggīdū lō — Cant. 5, 8.

Zu beanstanden wären von diesen Beispielen höchstens etwa die Verse mit *bāch* und *lāch*, weil man dafür *bāchā* und *lāchā* einsetzen könnte, indessen liegt zu einer solchen Aenderung gar kein Anlass vor, da ja die übrigen ganz gleichgearteten Verse einen solchen Ersatz für das Ueberlieferte nicht bieten.

Was die Rhythmisierung anlangt, so stehen dafür schematisch drei Wege offen:

a) Die Annahme schwebender Betonung (nach § 185 ff.), wie etwa *wəlō 'asīpī bō* — Jes. 5, 4. Die Durchmusterung der Beispiele zeigt aber sehr bald, dass dadurch öfter sehr harte und holprige Verse entstehen (vgl. z. B. Jer. 2, 26. Ps. 25, 20. Hagg. 1, 9. Cant. 5, 8). Diese Annahme dürfte also auszuschliessen sein.

b) Die Annahme von Ueberdehnung der betr. Paenultima, z. B. *wəlō 'asīpī bō*. Solche Betonung macht aber wiederum einen sehr schleppenden Eindruck, ausserdem liegen accentologische Bedenken gegen sie vor (vgl. unten § 140. 141). Man wird daher auch von ihr absehen müssen. Somit bleibt nur die dritte Möglichkeit, nämlich

c) Annahme von Zerdehnung nach sprachlich unbetonter Ultima, analog dem Falle oben 1. Hierbei sind die entstehenden Betonungsformen, soviel ich sehe, durchaus natürlich, und ein allgemeiner theoretischer Grund gegen diese Annahme liegt, soviel

1) S. die Anm. zur Stelle.

mir bekannt ist, auch nicht vor. Ich glaube also, dass man auch in unsern Fällen die Zerdehnung ohne Weiteres acceptieren kann.

§ 131. Hiermit sind alle im Hebräischen möglichen bez. gestatteten Fussformen erschöpft. Die Silbenzahl des einzelnen Fusses bewegt sich, wie man sieht, zwischen den Extremen 1 und 4, geht also, wenigstens in irgendwie sicheren Fällen, nicht über die Anzahl der *χρόνοι πρώτοι* des als Grundlage angenommenen anapästischen oder steigenden $\frac{4}{4}$ -Taktes hinaus. Man wird also auch für das Hebräische an der Annahme der Nichtspaltbarkeit des *χρόνος πρώτος* (§ 18) festhalten und danach die wenigen und meist auch aus andern Gründen verdächtigen Fälle von mehr als vier-silbigen Füßen emendieren dürfen.

Besondere Eigentümlichkeiten der hebräischen Phasierung sind: 1) Die Auflösbarkeit der musikalischen Thesis, und zwar sowohl bei sprachlichem ⌘ , als, wenn auch seltener, bei sprachlichem ⌘ (beide = ♪ ♪), § 123 f.; — 2) die Vermeidung des eigentlichen spondeischen Rhythmus, dafür die Vorliebe für überdehnte (dreizeitige, circumflectierte) Länge, § 116 ff.; — 3) die Zerdehnung zum Behuf der Beschaffung fehlender Eingangssenkungen und der Vermeidung (ungespaltener) vierzeitiger Längen, § 125 ff.

Alle diese Eigentümlichkeiten lassen sich ohne die geringste Schwierigkeit mit dem oft discutierten Ausspruch des Hieronymus im Hiobprolog vereinigen¹⁾, d. h. mit der einzigen Stelle unter den antiken Zeugnissen über hebräische Dichtungsformen, aus der überhaupt mit einiger Sicherheit etwas über metrische Fragen zu entnehmen ist. Es heisst dort von den Hiobversen: *hexametri versus sunt, dactylo spondeoque currentes, et propter linguae idioma crebro recipientes et alios pedes, non earundem syllabarum, sed eorundem temporum. Interdum quoque rhythmus ipse dulcis et tinnulus fertur, numeris pedum solutis: quod metrici magis quam simplex lector intelligunt.* Hier ist nur eines nicht beachtet, nämlich der steigende, also anapästische Charakter des Rhythmus: Hieronymus wird eben, wenn er von Daktylen redet, nicht mehr und nicht weniger als den geraden oder vierzeitigen Takt im Auge

1) Ich möchte auch hier wieder ausdrücklich hervorheben, dass meine metrische Untersuchung, die zu den oben dargelegten Resultaten geführt hat, seinerzeit ohne Kenntnis dieser Aeusserung des Hieronymus geführt worden ist.

gehabt haben.¹⁾ Sehr wenig hat ferner der Umstand zu bedeuten, dass er ausdrücklich von Daktylen und Spondeen spricht, also dem Hebräischen eine Fussart (den Spondeus) zuzuschreiben scheint, die wir oben ausdrücklich abzulehnen gezwungen waren. Aus der Fortsetzung des betreffenden Satzes, wo er *alios pedes non earundem syllabarum, sed eorundem temporum* erwähnt, geht nämlich sofort hervor, dass Hieronymus hier — einer in der minderwertigen antiken Metrikerliteratur allgemein grassierenden Unklarheit folgend — nicht rhythmische Zeitwerte bez. Taktformen, sondern sprachliche Quantitäten im Auge hat. Wir müssen also geradezu übersetzen oder umschreiben: 'Es gibt im hebräischen Vers Füße mit der sprachlichen Silbenfolge - ∪ ∪ und - -, aber daneben auch andere sprachliche Combinationen', und dürfen uns darunter z. B. sprachliches - ∪, - ∪ - u. dgl. vorstellen. Soviel Metrik hat nun aber auch Hieronymus verstanden, dass er wusste, dass Zeichenfolgen der letzteren Art, wenn man sie aus dem Sprachlichen in's Metrische überträgt, für seinen Leser nicht ohne Weiteres mit metrischem - ∪ ∪ und - - gleichwertig sein konnten, und darum bemerkt er ausdrücklich, dass trotz der Abweichung des aus den sprachlichen Quantitäten gewonnenen Schriftbildes von dem im Lateinischen und Griechischen Ueblichen (- ∪ und - ∪ - etc. = - ∪ ∪ und - -) doch die Einheit der *numeri*, d. h. eben der *χρόνοι πρώτοι* oder der Taktart gewahrt bleibe. Er hat also herausempfunden, dass z. B. ein hebräischer 'Trochäus' - ∪ im Verse doch seinen Daktylen und Spondeen gleichwertig, also vierzeitig sei, nur hat er es mit *eorundem temporum* etwas allgemein und ohne Eingehn auf die verschiedenen möglichen Einzelfälle ausgedrückt: wir aber werden, da ∪ nicht dehnbar ist, in jenem beispielsweise gesetzten 'Trochäus' - ∪ nun genauer unser ∟ ∪ bez. die Ueberdehnung der Hebung vor einsilbiger Senkung (den Circumflex) erkennen, und so im Einzelnen weiter. Und dass Hieronymus auch gar noch der im lateinisch-griechischen Hexameter nicht üblichen Auflösungen (sc. der musikalischen Thesen) speciell ge-

1) Man kann sich übrigens wol vorstellen, dass Hieronymus, da er Hiob 3, 3 ausdrücklich als Anfang der 'metrischen' Partie des Hiob citiert, bei der Formulierung seines Satzes direct an die Eingangsworte dieses Passus gedacht hat, die allerdings nach der masoretischen Accentuierung einen daktylisch-spondeischen Rhythmus zu zeigen scheinen: *jōbāđ jōm 'iwwāleđ bō*, d. h. nach antiker Quantifizierung ∟ - | ∟ - | ∟ - | ∟.

dacht hat, zeigt, dass er ein gut beobachtendes Ohr hatte, mag auch seine Ausdrucksfähigkeit in metricis nicht besonders hoch entwickelt sein. Mit seinen sonstigen Vergleichen hebräischer Rhythmen mit iambischen, sapphischen, alcäischen Massen u. dgl. ist freilich nichts anzufangen: er kann da nur eine gewisse allgemeine äussere Aehnlichkeit gemeint haben, die ihm die wechselnde Silbenzahl der hebräischen Versfüsse und andere ähnliche Dinge vortäuschten.

3) Zur Verwendung der verschiedenen Fussformen.

§ 132. Aus diesem wichtigen Capitel der Verstechnik kann ich hier nur einige vorläufige Andeutungen über die Richtungen geben, in denen sich eine künftige statistische Untersuchung zu bewegen haben wird, denn ausgewählte Proben, wie die hier allein benutzten, können doch im Ganzen nur gewisse allgemeine Neigungen erkennen lehren, aber nur unter besonders günstigen Umständen zugleich auch, was der einzelnen Dichtungsgattung, der einzelnen Zeit und dem einzelnen Autor an besonders Charakteristischem eigen ist.

Bei allen den hier auftretenden Fragen ist das Augenmerk hauptsächlich auf zwei Gesichtspunkte zu richten, nämlich die Auswahl der Fussformen einerseits, und andererseits deren Anordnung.

§ 133. Auswahl der Fussformen. 1) Die verschiedenen Fussformen, die wir im Vorhergehenden kennen gelernt haben, sind in abstracto gleich berechtigt, aber deswegen sind sie doch noch nicht gleich häufig oder gleichwertig.

2) Bis zu einem gewissen Grade hängt die relative Häufigkeit der einzelnen Fussform von der relativen Häufigkeit der einzelnen Wortformen ab, da ja abgesehen von der Einstreuung pro- und enklitischer Wörter u. dgl. in der Hauptsache (volltoniges) Wort und Versfuss zusammengehören (s. § 135, 1). Dass daher auch die Füsse der Form $\times \times \text{˘}$, $\times \text{˘}$ und ˘ (einschliesslich ihrer Ueber- und Zerdehnungsformen etc.) dominieren, die $\times \times \times \text{˘}$ im Ganzen aber seltener sind, ist nur natürlich.

3) Innerhalb der durch die Natur der Sprache gesteckten Grenzen kann aber der Dichter noch eine technische Auswahl treffen. Hierfür gelten wiederum namentlich zwei Gesichtspunkte:

a) Je weniger Silben ein Fuss enthält, um so mehr Zeit ent-

fällt auf die einzelne Silbe, d. h. um so langsamer wird das Silbentempo, oder, mit andern Worten, um so getragener wird der Vortrag. Umgekehrt bedingt grössere Silbenzahl des Fusses eine Beschleunigung des Silbentempos und damit lebhafteren Vortrag. Die Dichter aber wissen sich dieses Unterschiedes mit Verständnis zu bedienen, indem sie je nach dem Charakter des Gedichtes einen höheren Procentsatz schwerer oder leichter Versfüsse einmischen. Dabei treten im Einzelnen oft recht starke Unterschiede hervor. Für den getragenen Ton von Deut. 32 ist z. B. charakteristisch, dass in ca. 40% aller Füsse ein ~ oder ˇ auftritt, während das in dem lebhafteren Deboralied nur in ca. 22% der Füsse der Fall ist. Vor allem aber wirkt die häufigere Einmischung viersilbiger Füsse (d. h. häufigere Auflösung der musikalischen Thesis) ausserordentlich belebend; man vergleiche in dieser Beziehung etwa Verse wie die folgenden:

min-šamáim nilxāmū ḥakkòchabīm || *mimsillōpám nilxāmū 'im ∪ sīsērā* — Jud. 5, 20
ša'ul wihōnapán ∩ *ḥannē'habīm bəxajjém* | *ubmōpám lō ∪ nīfrađū* — 2 Sam. 1, 23
ḥammálbišəchém | *šanī 'im- 'āđanīm* || *ḥamma'lé 'āđī ∪ zaháb* | *'āl<é> ləbūšəchém* — ib. 24
'əxzū-lánū šū' alīm | *šū' alīm qəṭannīm* || *məxablīm kəramīm* | *uchramēnū səmađár* — Cant. 2, 15
jađáu zōtlē ∪ zaháb ∩ *məmulla'im battaršiš* || *me'áu 'əšəp ∪ sən* | *mə'ulléšəp səppirīm*
šōqáu 'ammūđē ∪ šés ∩ *məjussadīm 'al- 'āđnē-fáz* || *mər'ēu kalbanōn* | *baxūr ka'razīm*
xikkō məmpəqqīm | *wəchullō məxməđđīm* | *zē ∪ đōđī wəzē re'ī | bənōp jərūšalém* — Cant. 5, 14 ff.

Einen recht kunstvollen Wechsel verschiedener Stimmung zeigt beispielsweise Jes. 1, 1—9. Mit V. 2^a setzt der Text ziemlich lebhaft ein, um dann mit 2^b und noch mehr mit 3^{a,b} zu schwer getragener Klage abzusinken. Dann folgt mit V. 4 die sehr lebendige Anklage, die dann wieder in den ruhigeren Schlusssatz V. 9 ausklingt. Die schärfsten Contraste zeigt aber das Hohelied, das sich manchmal in langgezogenen Schmeicheltönen ergiesst, dann aber wieder auch in fast übermütigem Silbentaumel dahinbrausen kann. Alles dies verlangt natürlich sorgsame Untersuchung.

b) Die Bindung verschiedener Fussformen innerhalb eines Verses ist zwar natürlich gestattet, aber man wird sich doch hüten, allzustarke Contraste zu schaffen, welche die Einheitlichkeit des rhythmischen Gefüges stören. Dieser Punkt wird später noch etwas näher in's Auge gefasst werden, wo es sich darum handelt, die Accentverschiebungen des Verses festzustellen. Vorläufig mag es genügen zu sagen, dass Betonungen wie etwa die folgenden

habū zōđəl tēlohēnū — Deut. 32, 3
ja'qōb xēbəl naxlapō — Deut. 32, 9

mit dem Schema $\times \text{ } \bar{\text{u}} \text{ } \cup \cup \cup \cup \text{ } \bar{\text{u}}$, d. h. vierzeitiger (!) Länge und darauf vier isolierten *χρόνοι πρώτοι* höchst hässlich klingen würden und daher vermutlich durch Verschiebung der Betonung zu ändern sind.

§ 134. Anordnung verschiedener Fussformen. Wenn verschiedene Füße mit einander gebunden werden, so ist ihre Folge im Princip natürlich auch wieder frei, und es kommen in der Tat die mannigfaltigsten Combinationen vor. Und doch kommen bei näherem Zusehn doch auch hier wieder gewisse allgemeine Neigungen zum Vorschein, die sich in der grösseren Häufigkeit bestimmter Fussformen an gewissen Stellen des Verses äussern. Es mag genügen dies an einem Beispiel zu illustrieren, nämlich dem Auftreten dreisilbiger Senkungen in den längeren Versformen des Sechser, Doppeldreiers und Fünfers. Vom Eingang der einzelnen Reihen sehe ich dabei ab, weil deren eventueller 'Auf-takt' (§ 121) ausserhalb der eigentlichen rhythmischen Reihe liegt und daher auch anders wirkt. Dann zeigt sich eine deutliche Neigung, die dreisilbige Senkung nach dem Schlusse des Verses zu dirigieren, und zwar sowol innerhalb der Reihe wie innerhalb der Periode; d. h. also die dreisilbige Senkung steht vorwiegend im letzten Fuss der Reihe, und wiederum mit besonderer Vorliebe im letzten Fuss des zweiten Halbverses (bez. im letzten Fuss des Sechser). Unsere Textproben ergeben etwa folgende Verhältniszahlen:¹⁾

1) Im Sechser: a) zweite Senkung dreisilbig, wie

qūm-ḵléch 'ēl-nīnawé | ... Jona 1, 2;

so noch Jes. 3, 2. Am. 3, 12. Zeph. 1, 12. 18. Zach. 1, 4. Ps. 37, 9. Cant. 3, 3. 8, 7, zusammen 9 Belege.

b) dritte Senkung dreisilbig, wie

kī-jatā'ū ha'našim | *kī-millifnē jahwē* | *hū boréx* — Jona 1, 10 (s. jedoch § 176, 2);

so noch Hos. 2, 24. Jona 1, 5. Zeph. 1, 12. 16. Zach. 1, 7. Prov. 3, 18 (?). Cant. 5, 11; zusammen 8 Belege;

1) Diese Zahlen können nur als annähernd richtig betrachtet werden, da bei der Zählung manches subjectiv zweifelhafte oder noch nicht erörterte ausgeschlossen werden musste (vgl. namentlich auch § 148, 1 und § 188, 7), während anderes Aufnahme fand, was einem andern vielleicht Anstoss erregen kann. Die Verhältniszahlen werden aber auch bei genauerer Revision so ziemlich bleiben, da sie aus einer Liste gewonnen sind, die ganz ohne Rücksicht auf die Verteilung der betreffenden Senkungen gemacht wurde, sodass also dasselbe System der Abschätzung von 'sicher' und 'zweifelhaft' befolgt ist und etwaige Fehler sich gegenseitig ausgleichen werden.

c) vierte Senkung dreisilbig, wie

ba'ēḇ haḥī | jiqra'ū līrūšalēm | kissē jahwē — Jer. 3, 17;

so noch Jer. 2, 2. Hos. 2, 5. 20. 24. Hagg. 1, 14. Mal. 1, 6. Ps. 8, 4(?). Prov. 2, 9. Cant. 8, 7, zusammen 10 Belege.

d) fünfte Senkung dreisilbig, wie

kī hizhārt^a rašá' | wālō-šāb meriš'ō | umiddarkō har^aša'á — Ez. 3, 19;

so noch Ez. 3, 3. Hos. 2, 15(?). Zeph. 1, 12. 16. Zach. 1, 15. Prov. 3, 14. Eccl. 1, 12, zusammen 8 Belege;

e) sechste Senkung dreisilbig, wie

zachārtī lāch | xēséd nā'urāich | 'ahbāḇ kalūloḇāich — Jer. 2, 2;

so noch Jes. 1, 26. Jer. 3, 14. Ez. 1, 4. 9. 23. 26. 2, 6. Hos. 1, 7. 2, 2. 23. Joel 1, 11. Am. 1, 7. 10. 14. Ob. 21. Jona 1, 5. Micha 1, 12. Zeph. 1, 10. Zach. 1, 4. 7. 15. Pro. 3, 14. Cant. 2, 16. 4, 15(?). 6, 3. 11. 7, 9. 13. 8, 7. Eccl. 1, 12. 2, 4. 13, zusammen 33 Belege.

Die 68 Belege dreisilbiger Senkung verteilen sich auf 55 Verse; die Differenz erklärt sich daraus, dass mehrere Verse zwei oder drei derartige Senkungen haben, und zwar nach dem Schema 2 + 6 (d. h. zweite und sechste Senkung) Zach. 1, 4; Schema 3 + 4 Hos. 2, 24; Schema 3 + 5 Zeph. 1, 16; Schema 3 + 6 Jona 1, 5. Zach. 1, 7; Schema 4 + 6 Ps. 8, 4; Schema 5 + 6 Zach. 1, 15. Prov. 3, 14. Eccl. 1, 12; Schema 2 + 3 + 5 Zeph. 1, 12, Schema 2 + 4 + 6 Cant. 8, 7. Die Gesamtverbreitung stellt folgende Tabelle dar, in der sowol die Belegzahlen selbst als die Procentzahl der Verse angegeben sind, in welchen überhaupt hier dreisilbige Senkung auftritt

Senkung	II	III	IV	V	VI
Belege	9	8	10	8	33
Procente	16,4	14,6	18,2	14,6	60

Auf die Gesamtzahl der Belege berechnet ergeben sich 13,3% für II, 11,7% für III, 14,8% für IV, 11,7% für V und 48,5% für VI. Die Zahl der Belege für VI ist mit 33 also beinahe so gross wie die Zahl der Belege für II—V mit 35.

2) Im Doppeldreier, einschliesslich der einfachen Dreier, die einer Langzeile vorausgehen oder folgen ('Eingangsverse' und 'Schlussverse'¹⁾).

a) Erster Halbvers: α) zweite Senkung dreisilbig, wie

wattelāchnā nāṭūjōḇ garōn — Jes. 3, 16;

so noch Deut. 32, 1. Jer. 3, 13. Ez. 1, 16. 2, 7. 3, 15. 14, 5. 8. Am. 2, 12. 3, 9. 14. Nah. 1, 3 (2m.). Hagg. 1, 12. Ps. 1, 5. 7, 5. 18, 7. Job 4, 3. Cant. 8, 11. Eccl. 1, 7. 2, 6; zusammen 21 Belege; dazu 3 Eingangsverse Am. 3, 1. Ps. 11, 6. Cant. 6, 10; im Ganzen 24.

1) Die 'Schlussverse' sind sicherlich den zweiten Halbzeilen der Langverse gleichzustellen, da sie auch einen Abschnitt schliessen. Zweifelhafter ist die Zugehörigkeit der 'Eingangsverse'; doch habe ich sie schematisch den ersten Halbzeilen zugerechnet, um ja nicht etwa das Resultat zu Gunsten der Schlüsse zu verschieben.

β) dritte Senkung dreisilbig, wie

min-šamáim nilxámũ hakkōchabím — Jud. 5, 20;

so noch Deut. 32, 24. Jud. 5, 30. Jes. 2, 22. 5, 12. Jer. 2, 26. 3, 7. 17. Ez. 1, 10. 16. 3, 23. 15, 5. Joel 1, 13. Am. 2, 1. Hab. 1, 4. 6. Ps. 7, 16. 8, 9. 12, 9. 18, 34. 35. 40. 112, 9. Prov. 1, 29. 2, 22. 3, 3. 21. Cant. 7, 1. 8, 1. Eccl. 1, 11. 2, 13; zusammen 31 Belege; dazu 3 Eingangsverse Jona 1, 14. Cant. 3, 7. 6, 10; im Ganzen 34.

b) Zweiter Halbvers: α) zweite Senkung dreisilbig, wie

jelachũ ha'ōfannĩm 'ešlám — Ez. 1, 19;

so noch Gen. 49, 24(?). Jud. 5, 7(?). Jes. 3, 1. Ez. 1, 10. 21. Jona 1, 7. Micha 1, 3. Hab. 1, 7. Hagg. 1, 2. 4. 10. Zach. 1, 6. 16(?). Ps. 3, 6. 12, 8. 25, 3. 37, 10. 28. Prov. 3, 17. Job 5, 14. 7, 15. Cant. 1, 6. 6, 9. Eccl. 1, 11; zusammen 24 Belege, dazu 1 Schlussvers Cant. 8, 12; im Ganzen 25.

β) dritte Senkung dreisilbig, wie

wainabbēl šũr jaš'u'apō — Deut. 32, 15;

so noch Gen. 49, 5. Num. 23, 21. 23. 24, 17. Deut. 32, 15. 17. Jud. 5, 13. 20. Jes. 2, 3. 14. 3, 1. 19. 40, 30. Jer. 1, 15. 2, 7. 23. 3, 17. Ez. 1, 20. 21. 3, 13. Hos. 2, 5. Am. 1, 5. 8. 13. 2, 5. 9. Jona 1, 7. Hab. 1, 10. Zeph. 1, 4. Hagg. 1, 5. 7. Ps. 12, 8. 13, 6. 18, 2. 35. 37, 33. Prov. 1, 3. 15. 29. 3, 5. 31, 26. Job 4, 5. 11. 13. 6, 20. 28. 7, 5. Cant. 5, 1 (zweimal). 6, 9. 8, 11. Eccl. 1, 11; zusammen 53 Belege, dazu 15 Schlussverse Jud. 5, 23. 2 Sam. 23, 7. Ez. 1, 13. 3, 2. Hos. 1, 4. 2, 10. 23. 24. Zeph. 1, 10. Zach. 1, 17. Ps. 4, 2. 8, 3. 15, 3. Cant. 1, 6. 8, 5; im Ganzen 68.

Die 151 Belege dreisilbiger Senkung verteilen sich auf 140 Verse: in zweiter und dritter Senkung zugleich stehen 3 Silben dreimal im ersten Halbvers: Ez. 1, 16. 15, 5. Cant. 8, 11 (dazu 1 Eingangsvers Cant. 6, 10), fünfmal im zweiten Halbvers: Jes. 3, 1. Ez. 1, 21. Ps. 12, 8. Cant. 1, 6. 6, 9. Tabellarisch ergibt sich folgendes Bild (Eingangs- und Schlussverse in Klammern, die Procente auf die Zahl der Verse mit dreisilbiger Senkung überhaupt berechnet):

Senkung	Erster Halbvers		Zweiter Halbvers	
	II	III	II	III
Belege	21 (+ 3)	31 (+ 3)	24 (+ 1)	53 (+ 15)
Procente	17%	24,1%	17,7%	48,2%

Auf die Gesamtzahl der Belege berechnet ergeben sich 15,8% für A (= 1. Halbvers) II, 22,5% für A III, 15,7% für B II, und 45% für B III. Die Zahl der Belege für die zweite Senkung ist im ersten und zweiten Halbvers annähernd gleich gross (24 : 25), dagegen steigt die Zahl der Gesamtbelege vom ersten zum zweiten Halbvers von 58 auf 93 oder von 38,4% auf 61,6%, die Zahl der Gesamtbelege für zweite und dritte Senkung von 49 auf 102 oder von 32,5% auf 67,5%. Oder mit andern Worten: dreisilbige Senkung ist im zweiten Halbvers überhaupt nicht ganz doppelt so häufig wie im ersten; die dritte Senkung überhaupt ist mehr als doppelt so häufig mit drei Silben besetzt als die zweite, und speciell im zweiten Halbvers nahezu dreimal so oft.

3) Im Fünfer: a) Erster Halbvers: α) zweite Senkung dreisilbig, wie

šamə'ú kī ne'naxā 'anī — Thr. 1, 21;

so noch Jes. 14, 21. Ez. 3, 13. Am. 3, 1. Jona 1, 5. Micha 1, 13. Zeph. 1, 4. Zach. 1, 14. Cant 5, 4. 6, 11. Thr. 1, 22. Eccl. 2, 23; zusammen 12 Belege;

β) dritte Senkung dreisilbig, wie

ša'āq libbām 'el-'āđonái — Thr. 2, 18;

so noch Jes. 14, 9. Jer. 2, 30. Ez. 3, 13. Joel 1, 13. Am. 3, 5. Jona 1, 5. 2, 8. Zeph. 1, 5. Cant. 3, 6. 8. 4, 4. 8, 5. Thr. 1, 8. 2, 16. 3, 12. 14. 42. 43. 59. 4, 10. 11; zusammen 22 Belege;

b) Zweiter Halbvers, zweite Senkung dreisilbig, wie

šapām təfillapī — Thr. 3, 8;

so noch Jes. 14, 6 (zweimal). 37, 22. Jer. 2, 31. Ez. 19, 12. Hos. 2, 11. Am. 3, 3. 6. Ob. 8. Jona 1, 5. Nah. 2, 4. Ps. 37, 28. Cant. 2, 9. 14. 3, 4. 4, 1 (= 6, 5). 2 (= 6, 6). 3 (= 6, 7). 4. 5. 6, 11. 3. 8, 1. 5. 6. Thr. 1, 1. 11. 14. 20. 2, 1. 7. 10. 13. 15. 3, 35. 39. 63. 4, 11. 12. 20. 22; zusammen 45 Belege.

Diese 79 Belege dreisilbiger Senkung verteilen sich auf 76 Verse: in zweiter und dritter Senkung des ersten Halbverses zugleich stehn drei Silben einmal (Ez. 3, 13), in diesen und der zweiten Senkung des zweiten Halbverses ebenfalls einmal (Jona 1, 5). Tabellarisch stellt sich das Verhältnis folgendermassen dar (die Procente auf die Zahl der Verse mit dreisilbiger Senkung überhaupt berechnet):

	Erster Halbvers		Zweiter Halbvers
Senkung	II	III	II
Belege	12	22	45
Procente	16,8%	29%	59,8%

Das Verhältnis des Fünfers zum Sechser und Doppeldreier ist folgendes (in Procenten der Gesamtzahl der Belege, die hier nicht mit berechneten Eingangssenkungen der Verse durch — markiert):

Senkung	I	II	III	IV	V	VI
Sechser	—	13,3	11,7	14,8	11,7	48,5
Doppeldreier	—	15,8	22,5	—	15,7	45,0
Fünfer	—	15,1	27,9	—	57,0	

Siebentes Capitel.

Versictus und Sprachaccent.

1) Einfache und doppelte Betonung volltoniger Wörter.

§ 135. 1) Ein jedes volltonige Wort des Satzes verlangt einen Ictus, und zwar trifft dieser, wie in § 168 ff. näher ausgeführt werden wird, überwiegend die sprachliche Tonsilbe des Wortes, während in einer Minderzahl verschobene (schwebende oder versetzte) Betonung (§ 185 ff.) einzutreten hat.

2) Wörter, die bis zur Ton- bez. Ictussilbe einschliesslich 1 bis 3 Silben zählen, bekommen ausnahmslos nur einen Ictus. Belege sind auf jeder Seite der Texte zu finden.

3) Wörter, die bis zur Ton- bez. Ictussilbe einschliesslich 4 Silben zählen, schwanken nach bestimmten Regeln zwischen einfachem und doppeltem Ictus; Wörter mit 5 Silben bis zu jener Stelle haben regelmässig doppelten Ictus. Solche Wörter sollen im folgenden der Kürze halber ohne Rücksicht auf etwa nach dem Wortende zu überschüssende sprachlich bez. metrisch unbetonte Endsilben einfach als 'vier- und fünfsilbige' Wörter bezeichnet werden.

4) Die im folgenden zu entwickelnden Regeln über die Betonung solcher Wörter beziehen sich nur auf Wörter von fester Silbenzahl, d. h. auf Wörter, deren durch die masoretische Schreibung überlieferte Silbenzahl nicht durch eine den Lautgesetzen des Hebräischen gemässe Tilgung eines Schwa oder Xaṭef zu reducieren ist, sei es generell oder im einzelnen Fall. Näheres über diese Kürzungen s. unten im grammatischen Teil unter § 208 ff.

Zur vorläufigen Orientierung sei hier nur bemerkt, dass nach den betreffenden Kürzungsregeln eine Form wie *wəla'āṭallem* Jes. 2, 20 nicht als sechs-, sondern als fünfsilbig zählt, weil man *wəla'ṭallem* zu sprechen hat; den Wert von Viersilblern haben Formen wie *ubhinnaš'ām* Ez. 1, 21, *bəhiššafəṭō* Ps. 37, 33, *mimməsillōpām* Jud. 5, 20, *umē'ēlohāi* Jes. 40, 27, spr. *ubhinnašām* (§ 221), *biššafəṭō* (§ 222), *mimsillōpām* (§ 211 f.), *umē'lohāi* (§ 213 ff.); den von Dreisilblern solche wie *wəha'ēlilim* Jes. 2, 18, *wəhammāḏinōp* Eccl. 2, 8, spr. *wə'tilim* (bez. *wātilim*), *wamḏinōp* (§ 222), oder solche wie *halḏabanōn* Jes. 2, 13, *ha'āḏamā* Am. 3, 5, *harəša'ā* Ez. 3, 18, spr. *halḏabanōn* (§ 212), *ha'ḏamā* (bez. *hāḏamā*), *harəša'ā* (§ 214 ff.) u. dgl. mehr.

5) Neben der Silbenzahl einer längeren Wortform kommt es ferner des öfteren noch darauf an, ob an einer für den Rhythmus charakteristischen Stelle derselben eine vollvocalige Silbe oder aber eine Silbe mit Schwa oder Xaṭef steht. Eine solche Silbe ist nicht hebungsfähig, sie kann daher eventuell die Verschiebung eines Ictus um eine Stelle veranlassen.

An Einzelregeln kommen folgende in Betracht:

§ 136. 1) Fünfsilbige Wörter mit vollvocaliger Silbe an zweiter Stelle (was sich schematisch etwa durch $\times - \times \times \times$ ausdrücken lässt) haben regelmässig Doppelbetonung auf zweiter und fünfter Silbe, oder mit anderen Worten: das sprachliche Schema $\times - \times \times \times$ erscheint im Vers stets als $\times \times \times \times$, z. B.

wəjələḏ ləxābburapī — Gen. 4, 23.

So z. B. noch *bəmiš'ānoḏām* Num. 21, 18, *umiggəba'ōp* Num. 23, 9, $\langle u \rangle$ *mīškənoḏpēch^a* Num. 24, 5, *uməxāḏarim* Deut. 32, 25 (?), *bə'ōšəroḏāi* Deut. 32, 34, *wəjə'zəruchēm* Deut. 32, 38,

hammálbišəchém 2 Sam. 1, 24, *umō'ādēchém* Jes. 1, 14, *ubfárisəchém* Jes. 1, 14, *wəniwwachəxá* Jes. 1, 18, *kəbárisəná* Jes. 1, 26, *lə'ósəroḥáú* Jes. 2, 7, *ləmárkəboḥáú* Jes. 2, 7, *wəlá'á'talfešim* Jes. 2, 20, *wəjjimmanə'ú* Jer. 3, 3, *məšúboḥēchém* Jer. 3, 22, *wəlá'á'xəḥēchém* Hos. 2, 3, *'əwónoḥēchém* Am. 3, 2, *umósəroḥáich* Nah. 1, 13, *wəhittamməhú* Hab. 1, 5, (*umá'lələchém* Zach. 1, 4), *wəjjíḡga'ášú* Ps. 18, 8, *wə'əštammərá* Ps. 18, 24, *<wə>'órəxəḥēch^a* Ps. 25, 4, *<u>mím^{ma}šūqəḥáí* (§ 212) Ps. 25, 17, *wəhíḡ'annəḡú* Ps. 37, 11, *ləḡárgəroḥēch^a* Prov. 1, 9, 3, 22, *wəchəmməṭmonim* Prov. 2, 4, *bəmə'gəloḥám* Prov. 2, 15, *uméxəzjonəḥ* Job 7, 14, *wə'əšbə'oḥáí* Cant. 5, 5, *bəšippijjaḥénú* Thr. 4, 17 (?); dazu eventuell mit kleiner Correctur der Wortform: *wəlímšan<nə>'ái* Deut. 32, 41, *mikkis<sə>'əḥám* Jes. 14, 9 (?), § 214, 1), *mimmó'əšəḥám* Ps. 5, 11, *mimmísgəroḥám* Ps. 18, 46 (§ 233, 2, b); mit versetztem Accent: *jəsóbəḥénhú* Deut. 32, 10, *ḡḡáddələnnú* Job 7, 17, *wəttíqəḥənnú* Job 7, 18 (§ 236, 7). Ueber Mal. 1, 8 und die Unform *wəqášəḥəḥám* Ps. 37, 15 s. zur Stelle.

2) Analog werden sechssilbige Wörter des Schemas $\times \times - \times \times _$ behandelt.

Beispiele: *umibbáxūrēchém* Am. 2, 11, *u<mim>má'lələchém* (§ 219, 3) Zach. 1, 4, *umimmó'əšəḥám* (§ 233, 2, b) Prov. 1, 31.

3) Fünfsilbige Wörter mit Schwa oder Xatēf an zweiter Stelle (Schema etwa $\times \tilde{\times} \times \times _$) könnten an sich wol als $_ \tilde{\times} \times \times _$ mit dreisilbiger Senkung betont werden (vgl. § 122 ff.), vorausgesetzt, dass ihnen mindestens eine unbetonte Silbe als Senkung vorausgeht (vgl. § 137). Diese Betonungsform liegt aber in unsern Textproben tatsächlich nirgends vor, abgesehen von dem etwas auffälligen *šəššəzafəḥnī* Cant. 1, 6: überall finden sich sonst nur kürzbare Formen, die bei Doppelbetonung dem Vers einen Fuss zuviel zuführen würden, also offenbar in Wirklichkeit zu kürzen sind.

Beispiele: *mimməsilləḥám* Jud. 5, 20, *minnəḥəḥám* Prov. 1, 15, *wəttəxəssəréu* Ps. 8, 6, *wəttəṭammə'ú* Jer. 2, 7; (*wə'əxəlləšá* Ps. 7, 5, *wə'əzəmmərá* Ps. 7, 18, *wə'əsəlləḥá* Job 6, 10; *wə'əsəḥəḥá* Cant. 3, 2, *wə'əroməḡənhu* Ex. 15, 2), spr. *mimsilləḥám*, *minḥəḥám*, *wəttəxəssəréu*, *wəttəṭammə'ú* (oder *wəttəṭammú* nach § 221), (*wə'xəlləšá*, *wə'zəmmərá*, *wə'səlləḥá*; *wə'səḥəḥá* bez. *wə'səḥəḥá*, § 176, 3, *wə'rəmməu*) nach § 212 ff. bez. 218 f.

§ 137. 1) Viersilbige Wörter mit vollvocaliger Silbe an erster Stelle (Schema $- \times \times _$) haben normalerweise Doppelbetonung auf erster und vierter Silbe, wenn ihnen ein (ein- oder zweisilbiges) proklitisches Wort vorausgeht, mag dies nun eine der gewöhnlichen Procliticae sein (das ist der häufigste Fall), oder ein an sich stärkeres Wort, das nur im Zusammenhang der Stelle zur Unbetontheit herabgedrückt ist (§ 142. 157 ff.); z. B.

roḥəš bən-həmmišḥəḥám — Gen. 49, 4.

So noch mit einsilbiger Proclitica: *bən-həmmišḥəḥám* Jud. 5, 16, *lə tinnəḥə'ú* Am. 2, 12, *ken jinnəḥə'ú* Am. 3, 12 (§ 149, 5), *'əl-həjjəḥəḥá* Jona 2, 11 (?), s. zur Stelle), *'əḥ-mósəroḥém^o* Ps. 2, 3, *lə-jíḡḡəḥəḥú* Ps. 5, 6, *kəl-níflə'əḥēch^a* Ps. 9, 2, *'əl-gərgəroḥēch^a* Prov. 3, 3, *'əḥ-šəḥəmmələch* (§ 152, 1) Cant. 1, 12, *min-həxəlləḥəḥ* Cant. 2, 9, *'əḥ-šəḡməḡəḥú* und *'əḥ-šəḡḡəḥú* Cant. 3, 4 (§ 152, 1), *kəl-'ərmənəḥēch^a* Thr. 2, 5, auch *ro' - má'lələchém* Jes. 1, 16 (vgl. § 219, 3); mit schwebender Betonung *kī-ḡízkəḥənnú* und *kī ḡíqəḥənnú* Ps. 8, 5; mit zweisilbiger Proclitica *ḡə'mə-mərkəḥəḥá* Jud. 5, 28 (§ 159, 2, a, s. jedoch zur Stelle), *'əšú- 'əšbə'oḥáú* Jes. 2, 8 (§ 159, 2), *wə'əl-həmməṭləḥəḥ* Jer. 1, 10, *təxəḥ-məzḡəḥəḥám*

(?, § 147, 2. 233, 2, b, s. jedoch auch § 144, 3) Joel 1, 17, *wə'ēḫ-hájjabbasá* Jona 1, 9, *wə'ēḫ-hámmitaxwím* (§ 216) Zeph. 1, 5 (zweimal), *ma'sē- 'éšbə' oḫēch^a* Ps. 8, 4 (§ 159, 2, a, s. zur Stelle); mit schwebender Betonung *wəlō- 'járšī' ēnnū* Ps. 37, 33. — Zweifelhaft ist Jer. 2, 34, ob *lō-bámmaxtèreḫ məšāḫím*, oder *lō-bámmaxtèreḫ məšāḫím*.

2) Viersilbige Wörter mit Schwa- oder Xatefsilbe an erster Stelle werfen nach § 134, 5 den Ictus auf die vorausgehende Proclitica zurück. Die Belege sind sehr spärlich, so

wəchól-nəḫbōḫēh^a šalóm — Prov. 3, 17

wə'ál-səḫbōḫáú — Eccl. 1, 6.

Vgl. dazu noch *'ál(ē)-ləbūšəchém* 2 Sam. 1, 24 und etwa *wə'im-tə'ōrərú* Cant. 2, 7, 3, 5, wenn hier nicht nach § 219 *wə'im-tə'ōrrú* zu sprechen ist.

§ 138. Doppelbetonung tritt dagegen normalerweise nicht ein, wenn einem viersilbigen Wort (einerlei ob mit vollvocaliger Silbe oder mit Schwa- bez. Xatefsilbe an erster Stelle) eine volltonige, zugleich den Ictus tragende Silbe unmittelbar vorausgeht, oder wenn das betreffende Wort im Verseingang steht. Hier bilden die drei minderbetonten Eingangssilben des Wortes normalerweise eine dreisilbige Senkung (§ 122). Es heisst daher z. B. im Versinnern:

a) *mesír mīrūšalém umīhūdā* — Jes. 3, 1, oder

b) *wəinabbēl šūr jəšu'aḫō* — Deut. 32, 15.

So z. B. nach a) noch: *baggibbōrím* Jud. 5, 13. 23 (*ḫa-* Cant. 4, 4), *ḫakkōchabím* Jud. 5, 20, *ḫammilcamā* 2 Sam. 1, 25 (*la-* Ps. 18, 35. 40), *jiššarəfú* 2 Sam. 23, 7, *mehaggannōḫ* Jes. 1, 29, *mīrūšalém* Jes. 2, 3 (*bī-* Jes. 4, 3. Eccl. 1, 12, *lī-* Jer. 3, 17. Zach. 1, 16, *kī-* Cant. 6, 4), *ḫannišša'ōḫ* Jes. 2, 14, (*uḫra'aḫēch* Jer. 3, 2), *ḫallappidím* Ez. 1, 13 (*ka-* Nah. 2, 5), *ḫa'ōfanním* Ez. 1, 16. 19. 21. 3, 13 (*ba-* Ez. 1, 20. 21), *ḫammōrədím* Ez. 2, 3, *dalijjoḫáú* Ez. 19, 11, *uḫfaraším* Hos. 1, 7, *uḫ'enaḫáh* Hos. 2, 14, *ḫakkohānīm* Joel 1, 9. 13. Mal. 1, 6, *'armənoḫēh^a* Am. 1, 7. 10. 14. Thr. 2, 7, *ka'allōnīm* Am. 2, 9, *ḫammallaḫím wajjiz'āqú* Jona 1, 5, *wajjeradám* Jona 1, 5, *wajjōmərú* Jona 1, 14, *ḫammerkabā* Micha 1, 13, *uḫbī'sarā* Nah. 1, 3, *wajjilkədəḫ* Hab. 1, 10, *mehag^oba'ōḫ* Zeph. 1, 10, (*ḫa'ā'boḫēchém* Zach. 1, 4), *ḫarīšonīm* Zach. 1, 4, *middarkēchém* Zach. 1, 4, *ḫaššə'nannīm* Zach. 1, 15, *wajjəxpərēú* Ps. 7, 16, *jeharesūn* Ps. 11, 3, *jiḫallachún* Ps. 12, 9, *umiḫnaqqém* Ps. 8, 3, *umšūdaḫí* Ps. 18, 2, *mehēchalō* Ps. 18, 7, *ka'ajjalōḫ* Ps. 18, 34, *jikkareḫún* Ps. 37, 9, *la'ēḫjōnīm* Ps. 112, 9, *umēšarím* Prov. 1, 3. 2, 9, *min^{na}ḫibaḫám* Prov. 1, 15, *ma'gəloḫēh^a* Prov. 2, 18, *jiḫpara,ḫú* Job 4, 11, *mexezjonōḫ* Job 4, 13, *wajjimma'és* Job 7, 5, *baššōšannīm* Cant. 2, 16. 4, 5. 6, 3. 7, 3, *uḫar^oxobōḫ* Cant. 3, 2, *šellišlomō* Cant. 3, 7, *uḫlāzším* Cant. 6, 9, *ḫannišqafá* Cant. 6, 10, *ḫannidzalōḫ* Cant. 6, 4. 10, *ḫattappūḫím* Cant. 7, 9, *ḫammizdalōḫ* Cant. 8, 10, *jištarəzú* Thr. 1, 14, *uḫaxūrái* Thr. 1, 18, *wajjaššibēnī* Thr. 3, 12, *wattirdəfēnū* Thr. 3, 43, *'awwaḫaḫí* Thr. 3, 59, *maḫzīnaḫám* Thr. 3, 63, *raḫmanijjōḫ* Thr. 4, 10, *bišxīḫōḫám* Thr. 4, 20, *šəḫan^{na}xatím* Eccl. 1, 7, *šəjje'asē* Eccl. 1, 9, *la'axronā* Eccl. 1, 11 (nach einer Binnencäsur *mibbozēdā* Jer. 3, 11, *umiddarkō* Ez. 3, 19, *uḫḫbōḫēh^a* Hos. 2, 8, *uḫinjamín* Ob. 19, *ḫa'omərím* Zeph. 1, 12, *umexarúš* Prov. 3, 14.

Nach b) so z. B. noch: *məxeroḫám* (§ 233, 2) Gen. 49, 5, *bəjisra'él* Gen. 49, 7. Num. 23, 21, *'āboḫēchém* Deut. 32, 17, *ləsīsərá* Jud. 5, 30, *lənezdəchém* Jes. 1, 7, *jərūšalém* Jes. 5, 3. 37, 22. Am. 2, 5. Cant. 2, 7. 5, 8. 16. 8, 4. Thr. 2, 10. 13. 15, *məsukkaḫō* Jes. 5, 5, *'ēlohēchém* Jes. 40, 1. Joel 1, 13, *ḫəlūloḫáich* Jer. 2, 2, *ləḫō'ebā* Jer. 2, 7, *nəḫvī'echém* Jer. 2, 30, *lə'ummaḫám* Ez. 3, 13, *bəšomərōn* Am. 3, 12, *məḫulla'ím* Nah. 2, 4, *ləmərḫabē* Hab. 1, 6(?), *ləmichmartō* Hab. 1, 16, *zərubbabēl* Hagg. 1, 12. 14, *ləḫarəjáuš* Hagg. 1, 15. Zach. 1, 1. 7, *təfillaḫí* Ps. 4, 2. Thr. 3, 8, *wəchōchabím* Ps. 8, 4, *bəmēšarím* Ps. 9, 9 (s. jedoch zur Stelle), *'ātilōḫáú* Ps. 9, 12, *təbū'aḫáh* Prov. 3, 14, (*ləna'roḫēh^a* Prov. 31, 15), *zərō'ōḫēh^a* Prov. 31, 17, *xəḫunnaḫō* Cant. 3, 11,

lašammaḥēch Cant. 4, 3. 6, 7, *ḥāfarəxā* Cant. 6, 11, *lənotərīm* Cant. 8, 12, *xōmarma,rū* Thr. 1, 20, *ləmaḥ'dannīm* Thr. 4, 5; nach einer Binnencäsur *məšarəḥē* Joel 1, 9 (?), § 176, 3), *qəwusšōḥāu* Cant. 5, 11, *məmulla'īm* Cant. 5, 14, *məjussadīm* Cant. 5, 15.

§ 139. Ebenso tritt Doppelbetonung in der Regel nicht ein, wenn einem viersilbigen Worte statt einer Proclitica (§ 137) eine sprachlich unbetonte Endsilbe eines volltonigen Wortes vorausgeht, d. h. auch hier würde wie in § 138 und sonst die Annahme von Doppelbetonung den Vers meist um einen Fuss zu lang machen. Man vergleiche etwa folgende Verse, deren nach dem Zusammenhang erforderlicher Umfang im Einzelnen angegeben ist:

- | | | |
|----|------------------------------------------------------|----------|
| a) | <i>kiḏrachēnū uχma'latēnū</i> — Zach. 1, 6 | (Zweier) |
| | <i>rappəḏūnī battappūxim</i> — Cant. 2, 5 | " |
| | <i>məša'ūnī ḥəššomərīm</i> — Cant. 3, 3. 5, 7 | " |
| | <i>'alēḥa laḥmilxamā</i> — Ob. 1 (?) | " |
| | <i>wəttabō 'elēḥa təfillaḥi</i> — Jona 2, 8 | (Dreier) |
| | <i>tigga' 'adēḥa wəttibbahel</i> — Job 4, 5 | " |
| | <i>ba'ū 'adēḥa wəjjəxpārū</i> — Job 6, 20 | " |
| b) | <i>máwəḥ me'ašmōḥai</i> — Job 7, 15 | (Zweier) |
| c) | <i>'im' 'éreš ma'peləjā</i> — Jer. 2, 31 | " |
| | <i>ləšá'ar jərūšalem</i> — Micha 1, 12 | " |
| | <i>'ō lə'ófer ḥa'əjjatim</i> — Cant. 2, 9. 17. 8, 14 | " |
| | <i>bəsəḥer ḥammaḏrezā</i> — Cant. 2, 14 | " |
| | <i>mibbá'ad ləšammaḥech</i> — Cant. 4, 3. 6, 7 | " |
| | <i>milléḥəḥ birxobəḥenū</i> — Thr. 4, 18 | " |
| | <i>wəjjəda' 'almənōḥāu</i> — Ez. 19, 7 | " |
| | <i>wəqam šəḅet mijjísra'el</i> — Num. 24, 17 | (Dreier) |
| | <i>wəḥōmech šəḅet me'ašqəlōn</i> — Am. 1, 8 | " |
| | <i>lašəḅəḥ bəḅattəḥem səfūnim</i> — Hagg. 1, 4 | " |
| | <i>urša'im me'éreš jikkareḥū</i> — Prov. 2, 22 | " |
| | <i>naḥan 'əḥ-ḥakkérem laḥnotərīm</i> — Cant. 8, 11 | " |
| | <i>jahwē nəxénī bəšidqəḥach</i> — Ps. 5, 9 | " |
| d) | <i>ḥammidbar ḥajḥiḥi ləjísra'el</i> — Jer. 2, 31 | " |
| | <i>ḥəlīlū məšarəḥē mizbex</i> — Joel 1, 13 | " |
| | <i>qinnəḥi līrūšalem ulšijjōn</i> — Zach. 1, 14 | " |
| | <i>šəḅti līrūšalem bəraχmim</i> — Zach. 1, 16 | " |
| | <i>jəḅōšū ḥəbbōzəḏim rəqam</i> — Ps. 25, 3 | " |
| | <i>jaḏlū bəḥəḥpuchōḥ ra'</i> — Pro. 2, 14 | " |
| | <i>šūbi šūbi ḥəššūlammiḥ</i> — Cant. 7, 1 | " |
| | <i>səḥem jazūbū məḏuqqarim</i> — Thr. 4, 9 | " |
| | <i>nittáqtī mōsərōḥaich</i> — Jer. 2, 20 | (Zweier) |
| | <i>wənabózzū 'armənōḥaich</i> Am. 3, 11 | " |
| | <i>wəjjašūbū wəjjōmərū</i> — Zach. 1, 6 | " |
| | <i>henésū ḥarimmonim</i> — Cant. 6, 11. 7, 3 | " |
| | <i>wəttōḥal jəsodəḥəḥ^a</i> — Thr. 4, 11 | " |

So wie diese Verse dastehen, d. h. mit den überlieferten Wortformen und Betonungen, sind sie allerdings nicht metrisch lesbar, da diese überall viersilbige Senkungen ergeben würden. Aber die Lösung der Schwierigkeit ist doch ziemlich einfach. Wie weiter unten im Zusammenhang gezeigt werden wird, sind bei den Fällen

unter a und b sprachliche Kürzungen, bei denen unter c und d Accentversetzungen der den Viersilblern vorausgehenden Wörter anzunehmen: spr. also unter a: *kiḏrachén, rappəḏún, məša'ún* (§ 238), *'aləḥ, 'eləḥ, 'adəḥ, -h* (§ 229. 232), unter b: *māuḥ* (§ 203), unter c: *'im-'érés* etc. (§ 195 ff.), *nəxəní* (§ 237), unter d: *hajīḥí, hēlilú, šəbtí* etc. (§ 185 ff.; man beachte, dass bei *šəbtí* Zach. 1, 16 und *šəbí* Cant. 7, 1 die Accentverschiebung auch schon durch § 125 f. gefordert wird).

§ 140. Ausnahmsweise scheinen endlich entgegen den Hauptregeln von § 138 f. viersilbige Wörter, die an erster Stelle eine Schwa- oder Xatəfsilbe oder eine daraus durch Verschmelzung mit einem ebenfalls ganz tonlosen Präfix hervorgegangene vollvocalische Silbe, an zweiter Stelle aber einen der langen Vocale *ū, ō, ī* (d. h. *ḡ, ḡ, ḡ—*) haben, einen zweiten Ictus auf dieser langen Mittelsilbe bekommen zu können, der dann, da nur noch eine Silbe Senkung folgt, natürlich die Form des (überdehnenden) Circumflexes (§ 116) annimmt. Die Beispiele sind aber nicht zahlreich:

kī samáxtī bīšū'apách (§ 230, 2, c) — 1 Sam. 2, 1

'aḡilā bīšū'apách (§ 230, 2, c) — Ps. 9, 15

rēšīḥ təbū'apó — Jer. 2, 3

*umerēšīḥ kəl-təbū'apách*¹⁾ — Prov. 3, 9

'ən-xəqér liḥbūnaḥó — Jes. 40, 28²⁾

uḡbūraḥéḥ bəmmilxamā — Jes. 3, 25

tašūbū ləḥōḥaxtī — Prov. 1, 23

wəḥōḥaxtī lō-ḡbīḥém (§ 220) — Prov. 1, 25

w³al-taqōš bəḥōḥaxtō (§ 221) — Prov. 3, 11

wəxnīḥōḥám ləməzmerōḥ (§ 233, b, 2) — Jes. 2, 4

wəḥšībōḥíḥ^a bəddərəḥ (§ 229) — Jes. 37, 29.³⁾

Aber auch für solche Wortformen ist diese Art von Doppelbetonung durchaus nicht die Regel: an einer grösseren Anzahl von Stellen erscheinen auch sie mit nur einem Ictus und dreisilbiger Senkung.

Beispiele: *līšū'apách* Gen. 49, 17, *bī-* Ps. 13, 6, *jəšu'apó* Deut. 32, 15, *təbū'apáh* Prov. 3, 14, *kəlūloḥáich* Jer. 2, 2, *umšūḏaḥí* Ps. 18, 2, ferner die vielen *jərušalém* nebst *bī-, lī-, mī-*; *bəḥō'ebóḥ* Deut. 32, 16, *ləḥō'ebā* Jer. 2, 7, *wəḥōḥabím* Ps. 8, 4, *zəro'opái* Ps. 18, 35; *ləsisərə* Jud. 5, 30, *nəbī'ēḥém* Jer. 2, 30, *'ātilōḥáú* Ps. 9, 12, *unḥībōḥḥ^a* Hos. 2, 8, *nəḥībōḥḥ^a* Prov. 3, 17, *-ái* Thr. 3, 9, *nəḡinaḥám* Thr. 3, 14, *bīšxīḥōḥám* Thr. 4, 20, etc.

1) *umerēšīḥ kəl təbū'apách* wäre zwar schematisch möglich, aber doch sehr hart.

2) Schwerlich *'ən xəqér liḥbūnaḥó*.

3) Zweifelhaft ist *bəḥūloḥái ubəxūrái* Thr. 2, 21, da man hier an einen Vierer mit *bəḥūloḥái* denken darf (§ 88). Für Eccl. 1, 11 ist als natürliche Betonung doch wol *'ən zichrōn larīšoním* und nicht das schematisch ebenfalls mögliche *'ən-zichrōn larīšoním* (§ 156, 2) anzunehmen. Ausserdem hat das Wort *larīšoním* nicht einmal die geforderte Schwasilbe an erster Stelle.

§ 141. Den Grund für die in § 138—140 behandelten Erscheinungen wird man am ehesten ermitteln können, wenn man die Frage stellt, was bei Doppelbetonung der betreffenden Wörter herausgekommen wäre: denn man kann dann aus der Abwesenheit eben dieser supponierten Formen darauf schliessen, dass sie absichtlich oder instinctiv vermieden wurden. Die Antwort ist ziemlich einfach. Man braucht bloss die Liste von § 140, welche ja schon anomale Doppelbetonungen aufweist, durch eine Anzahl beliebig herausgegriffener fictiver Schemata zu ergänzen, z. B.

<i>niḫāmū ḥakkōchabīm</i>	oder	<i>niḫāmū ḥakkōchabīm</i>	(Jud. 5, 20)
<i>bajadō jistārazū</i>	„	<i>bajadō jistārazū</i>	(Thr. 1, 14)
<i>'admaḥchēm lənēzēchēm</i>	„	—	(Jes. 1, 7)
<i>lir'ōḥ ḥāfārazā</i>	„	—	(Cant. 6, 11)
—		<i>wajjēdā' 'ālmənōḥāu</i>	(Ez. 19, 7)
<i>lašēḇēḥ bābāttēchēm</i>	„	—	(Hagg. 1, 4)
<i>nittāqtī mōsarōḥāich</i>	„	<i>nittāqtī mōsarōḥāich</i>	(Jer. 2, 20)
<i>hajīḥi lājīsrā'el</i>	„	—	(Jer. 2, 31)
<i>hēlīlū mšārāḥē</i>	„	—	(Joel 1, 9)

u. s. w. Das heisst aber, dass Doppelbetonung hier nur möglich ist unter der Voraussetzung des Auftretens entweder von inneren Circumflexen oder von Zerdehnungen von Anfangsilben mehrsilbiger Wörter. Erstere sind, wie § 140 gezeigt hat, in beschränktem Umfange gestattet, wenn der zu circumflectierende Vocal eine schwere Länge ist (darauf deutet ja auch die ganz überwiegende Pleneschreibung der *ū*, *ō*, *i*), welche offenbar die Ueberdehnung leichter gestattete. Für die Zerdehnung von Anfangsilben findet sich aber gar kein beweisendes Beispiel¹⁾: man wird also zuversichtlich annehmen dürfen, dass diese Silben als zu leicht und flüchtig empfunden wurden, als dass man, zumal bei dem Hindrängen des Accents nach dem Ende des Wortes, die Zerdehnung gestattet hätte.

Fragt man sich sodann weiter, was die Abneigung gegen innere Circumflexe und die Vermeidung von Anfangszerdehnungen mit einander gemein haben können, derart dass man auch auf eine gemeinsame Ursache schliessen kann, so bietet sich eine Erklärung fast von selbst, namentlich wenn man sich dessen erinnert, was in § 128 über metrische Zerdehnungen im vedischen Sanskrit angeführt worden ist. Dort ist eine solche Zerdehnung nur ge-

1) Vgl. dagegen z. B. § 130 über die ohne Weiteres gestattete Verbindung von sprachlichem Paroxytonon mit einsilbigem, vollbetontem und zerdehntem Folgewort.

stattet, wenn die betreffende Silbe bereits sprachlich circumflectiert ist. Ich meine, es liegt danach nahe, eine entsprechende Regel auch für das Hebräische anzunehmen, also die Vermutung aufzustellen, dass nur sprachlich circumflectierte Silben im Vers über- und zerdehnt werden (\sim oder \vee haben) können (aber natürlich nicht müssen, so wenig wie im Sanskrit). Solche sprachlich circumflectierte Silben sind aber dann nach Ausweis des Metrums 1) allgemein die betonten Endsilben der Wörter ohne Rücksicht auf die Silbenzahl des einzelnen Wortes (also fallen auch betonte Monosyllaba hierher); — 2) eventuell die schweren Mittelsilben von ein paar Wörtern wie *jəšū'á*, *təbū'á*, *təbūnā* u. ä. (§ 140), mindestens in ihren mehr als dreisilbigen Formen. Weiteres ergibt das Metrum allein nicht.¹⁾ Was Punkt 1) anlangt, so führt die metrische Untersuchung, wie man sieht, zu dem Resultat, welches sich PRAETORIUS²⁾ aus einer Untersuchung der überlieferten Accentzurückziehung ergeben hat.

Natürlich aber ist hier der Begriff 'circumflectierte Silbe' nicht mit dem Begriff 'circumflectierter Vocal' zu verwechseln oder zu identificieren. Enthält eine circumflectierte Silbe einen langen Vocal, so kann sehr wol dieser allein den Circumflex tragen, und muss es, wenn er im Silbenauslaut steht; ebenso sind aber auch geschlossene Silben mit kurzem Vocal circumflectierbar. Ich

1) Es liegt indessen nahe, die Regel weiter auszudehnen und zu dem hebräischen Orthographiesystem in Beziehung zu setzen. Es muss nämlich auffallen, dass manche etymologisch lange Vocale im Wortinnern fast stets plene, andere aber normalerweise defectiv geschrieben werden. Der Grund dafür könnte meines Erachtens sehr wol der gewesen sein, dass die ersteren in der Aussprache den Circumflex oder mindestens volle, unverminderte Länge gehabt haben, die andern aber nur eine Art von reducierten Längen oder Halblängen gewesen sind. Dass die inneren sprachlichen Circumflexe sich im Verse nicht mehr bemerklich machen als es tatsächlich der Fall ist, darf nicht Wunder nehmen, denn eine häufigere Berücksichtigung derselben würde allzu viele schwerfällige Combinationen hervorbringen.

2) FR. PRAETORIUS, Ueber den rückweichenden Accent im Hebräischen, Halle 1897. Ich kann mir zwar nicht alle Gründe aneignen, welche PRAETORIUS zur Stütze seiner Auffassung geltend gemacht hat, bin aber im Gegensatz zu F. PHILIPPI, Deutsche Litteraturzeitung 1898, 1674 ff. schon aus allgemeinen phonetischen Gründen der Ueberzeugung, dass PRAETORIUS tatsächlich das Richtige getroffen hat. Man kann ja schematisch auch mit blossen Ueberlängen operieren, aber die Erfahrung zeigt, dass solche Ueberlängen fast überall, wo sie auftreten, auch circumflectiert sind. — Ueber die wirkliche Zurückziehung des Accents im hebräischen Vers denke ich freilich vielfach sehr anders, als es die Tradition an die Hand gibt; s. darüber unten § 169 ff.

begnüge mich hierfür auf die Erörterungen in meiner Phonetik⁴ § 544 ff. 570 sowie § 651 ff. zu verweisen und darauf aufmerksam zu machen, dass ein Gegensatz wie *qatāl* mit circumflectiertem (zweigipfligem und also überdehnbarem) *al* und *qatāltī* mit eingipfligem (also auch metrisch nicht überdehnbarem) *al* in den Quantitäts- und Accentverhältnissen sehr vieler Sprachen seine Parallele finden würde (vgl. z. B. Phonetik⁴ § 667).

Ueber die Entstehung der Endcircumflexe ausführlicher zu handeln ist hier nicht der Ort; doch legen es die Analogien vieler anderer (indogermanischer) Sprachen nahe, das Eintreten dieses Accents mit dem Abfall der ursemitischen Endsilbenvocale und den damit verbundenen Vocaldehnungen¹⁾ in Zusammenhang zu bringen.

2) Die Behandlung mindertoniger Wörter.

a) Allgemeines.

§ 142. 1) Die mindertonigen Wörter auch des Hebräischen zerlegen sich in zwei grosse Klassen, die der habituell und die der occasionell mindertonigen. In der ersten Klasse stehen solche Wörter, welche wegen ihrer geringen Begriffsfülle im Satze normalerweise 'unbetont' sind, die sog. En- und Procliticae; zu ihnen gehören z. B. Präpositionen, Conjunctionen, Partikeln, ein Teil der Pronominalformen und ähnliche Kleinwörter. Zu der zweiten Klasse gehören dagegen die Wörter grösserer Begriffsfülle, in erster Linie Nomina und Verba, die an sich volltonig sind oder sein können, aber im Einzelfall und im Zusammenhang des Satzes durch Unterordnung unter den Accent eines andern Wortes ihre 'Betontheit' vermindern oder ganz verlieren können; so im Hebräischen z. B. die Nomina im status constructus, seltener schon Verba vor ihrem Object u. dgl. mehr. Der Grund dieser Minderung des Nachdrucks liegt dann allemal darin, dass ein Wortpaar eine engere begriffliche Verbindung eingeht, der Art, dass das Wortpaar begrifflich einem einheitlichen Wort gleich oder nahe kommt (vgl. etwa die deutsche Gleichung *alter Mann = Greis*): es wird dann nur das begrifflich Einheitliche (oder als der Ein-

1) S. hierüber H. GRIMME, Grundzüge einer hebr. Akzent- und Vokallehre, Freiburg (Schweiz) 1896, S. 43 ff., dessen hierauf bezügliche Erörterungen mir vom allgemeinen Standpunkt aus nach der principiellen Seite hin durchaus beifallswürdig erscheinen, auch wenn sich über Einzelheiten rechten lässt.

heitlichkeit nahekommend Empfundene) formell gespalten: die Einheitlichkeit zeigt sich aber doch darin, dass das Wortpaar dann nur éinen beherrschenden Accent hat, wie das einfache Wort. Es liegt aber auf der Hand, dass die begriffliche Bindung sehr verschieden stark sein kann. Je schwächer sie ist, um so mehr kann das zurücktretende Wort von seinem eigenen Accent bewahren, und umgekehrt.

2) Als Zeichen für die engere Bindung zweier Wörter im Accent hat das hebräische Orthographiesystem bekanntlich das Maqqef eingeführt, und zwar ohne principielle Scheidung seiner Anwendung bei habituell und occasionell mindertonigen Wörtern. Dies Zeichen ist natürlich äusserst wertvoll für die Erkenntnis der Accentverhältnisse des Hebräischen, wenigstens in einer Richtung. Wo es geschrieben steht, ist es ein sicherer Beweis dafür, dass die Tradition an der betreffenden Stelle eine Accentminderung vorfand und forderte: ob an der einzelnen Stelle mit Recht oder mit Unrecht, ist für uns hier wesentlich gleichgültig, denn es handelt sich für uns zunächst nur um die Frage, welche Kategorien von Wortbindungen an sich die Accentminderung erleiden konnten. Anders steht es nach der negativen Seite hin. Die Setzung des Maqqef ist in unsern Texten bekanntlich nur äusserst inconsequent durchgeführt: es steht an zahllosen Stellen nicht, wo es nach positiven Analogien ebenso gut stehen könnte oder müsste.¹⁾ Das Fehlen eines Maqqef an der einzelnen Stelle kann daher nie etwas beweisen, vorausgesetzt, dass ein Wortpaar seiner Art nach zu denjenigen Kategorien von Bindung gehört, für welche Enttonung durch Maqqefsetzung an andern Stellen nachgewiesen ist.

§ 143. 1) Für die Metrik haben diese Accentfragen namentlich insofern Bedeutung, als es sich um die Frage handelt, inwieweit mindertonige Wörter aller Arten zum Tragen einer Hebung zugelassen werden oder andererseits in die Senkung fallen können oder müssen. Für die Beurteilung dieser Frage kommt namentlich der Satz von § 48, 2 in Betracht, dass sprachlich Gesenktes im Verse zwar gehoben, aber sprachlich Gehobenes im

1) Es wird sich unten zeigen (s. namentlich § 174), dass für Setzung und Nichtsetzung des Maqqef neben Gründen der Accentbindung vielfach auch rein formalistische Gründe, die aus der Gestalt der gebundenen Wörter fliessen, massgebend gewesen sind. Diese Frage bedarf dringend einer weitergreifenden Untersuchung.

Verse nicht gesenkt werden darf. Er besagt hier speciell, dass auch mindertonige Wörter unter geeigneten Umständen eine Hebung tragen dürfen; er verbietet gleichzeitig (wie das übrigens auch schon in § 135 ausgesprochen ist), ein an sich sinnvolles Wort von der Hebung auszuschliessen und in die Senkung hinabzudrücken, wenn es nicht so wie so in einer mit natürlicher Accentminderung gepaarten Bindung mit einem andern, dominierenden Worte steht.

2) Die Gründe, welche zur Hebung sprachlich minderbetonter Wörter auf eine höhere Stufe führen, können verschiedener Natur sein.

a) Eine grosse Rolle spielen dabei Sinnesverschiebungen. Ein habituell mindertoniges Wort kann occasionell volltonig werden, wenn ihm einmal ausnahmsweise ein besonderer begrifflicher Nachdruck beigelegt wird, wie in nhd. occasionellem *ér hats getán* neben gewöhnlichem *er-hats-getán* u. dgl. Dasselbe gilt natürlich auch von nur occasionell mindertonigen Wörtern, vgl. etwa *der-alte-Mánn* im Gegensatz zu *der álte Mánn, nicht die jünge Fráu*. Diese Dinge aber haben an sich mit der Metrik nichts zu tun, oder nur in soweit als der Metriker sein Augenmerk natürlich auch auf die Sinnesveränderungen zu richten hat, die in der Sprache als solcher vorgehn.

b) Ein anderer wesentlicher Factor ist rhythmischer Natur. Es widerstrebt der Sprache sowol in Prosa wie im Verse eine grössere Anzahl gleich unbetonter Silben auf einander folgen zu lassen. Sobald mehr als zwei solcher Silben zusammentreten, finden zugleich kleine rhythmische Abstufungen statt, z. B. nhd. *er síchte Bekánnte áuf*, aber mit Zeichen rhythmischer Nebentönen *únd er besúchte díe Bekánnten*, selbst bei nur zweisilbigem Eingang eventuell *èr besúchte díe Bekánnten*, u. ä. Es ist aber wieder eine für alle accentuierende Dichtung gültige Regel, dass an alle solche Stellen, wo ein solcher sprachlich-rhythmischer Nebenton steht, im Verse auch eine Hebung gelegt werden kann, wenn das in den rhythmischen Gang des Verses passt. Vgl. etwa die nhd. Verse *und es wállet und síedet und bráuset und zíscht* mit zweisilbigen und *únd es kám der Gótt der Ésse* mit einsilbigen Senkungen. Hier spielt also schon die reine Silbenzahl bei der Frage nach der Hebungsfähigkeit eine erhebliche Rolle.

3) Ausserdem kommt auch der Grad der Accentminderung (vgl. § 142, 1) mit in Betracht. Je tonloser ein Wort habituell

oder occasionell ist, um so weniger geeignet ist es dazu eine Hebung zu tragen und umgekehrt. Insbesondere pflegen solche ganz tonlose Wörter etwaigen Ueberdehnungen zu widerstreben. So ist uns z. B. die Betonung von *únd es kám der Gótt der Ésse* ganz unanstössig, weil *únd es* hier nur einen normal zweisilbigen Fuss auszufüllen hat, aber *únd be-|grússte da-|ráuf . . .* als Eingang eines Hexameters wäre schlecht, weil hier das *und* nicht nur gehoben, sondern auch noch überdehnt werden muss, um das Zeitmass eines normal dreisilbigen Fusses füllen zu helfen.

4) Punkt 2 und 3 können sich auch mit einander kreuzen. Ein an sich sinnvolles, aber im Accent vermindertes Wort können wir wol in die Senkung stellen, wenn es einsilbig ist, aber nicht, wenn es um eine oder zwei Silben wächst, also z. B. wol *Alt-Héidelbérg du féine*, aber auch im Anapäst nicht *alte-Männer* u. dgl. Hier gilt es also in jedem einzelnen Falle festzustellen, was eine Sprache oder Literatur gestattet und was nicht.

§ 144. 1) Das geringste natürliche Tongewicht haben die echten Procliticae, d. h. diejenigen Wörtchen, welche habituell stets einem Folgewort untergeordnet sind. Unter ihnen nehmen wiederum die einsilbigen den untersten Rang ein. Diese können überhaupt nur unter besondern Umständen einen Sinneston empfangen, rücken daher auch nur aus rhythmischen Gründen eventuell in die Hebung und widerstreben ihrer Natur nach der Ueberdehnung. Zerdehnung (ohne Ueberdehnung der zweiten Hälfte) kommt jedoch vor, ist aber nicht häufig. Als Hauptregel für diese einsilbigen Formen gilt: sie können nur dann eine Hebung tragen, wenn ihnen eine mindestens zweisilbige Senkung folgt (denn einsilbige Senkung dahinter wäre nach § 116 gleichbedeutend mit Ueberdehnung)¹⁾; gewöhnlicher aber bilden sie auch mit zwei weiteren unbetonten Silben zusammen eine einfache, dreisilbige Senkung.

2) Eine Anzahl anderer einsilbiger Partikeln etc. incliniert weniger stark zum Folgenden hin, ist daher selbständiger im Ton und eher zum Tragen einer Hebung befähigt. Einige gestatten auch ohne Weiteres einen Sinnton und stehen dann den Vollwörtern ganz gleich.

1) Im Folgenden sind daher nur ausnahmsweise aus besonderen Gründen besondere Belege für Proclitica vor Hebung (∟) oder einsilbiger Senkung (× ∟) gegeben.

3) Zweisilbige Formen zeigen in sich schon eine Abstufung von einer schwächeren und einer stärkeren Silbe. Dadurch treten sie den Vollwörtern näher und sind deshalb hebungsfähiger als die einsilbigen.

In Betracht kommen etwa folgende begriffliche Gruppen von Wörtern:

b) Habituelle Procliticae.

α) Präpositionen.

§ 145. Die kurzvocaligen einsilbigen Formen mit Vollvocal, also 'el-, 'al-, 'ad-, 'im-, min- und 'ep- folgen durchaus der Hauptregel von § 144, 1. Dagegen können deren zweisilbige Nebenformen 'ēlē, 'ālē, 'ādē und minnī ohne weitere Einschränkung eine Hebung tragen.

1) ַ und ֿ sind nicht mehr selbständige Wörter und können überhaupt keinen Ictus bekommen, so lange sie blosses Schwa haben (§ 135, 5). Ein vereinzelt *wəlímśan* <nə>'ái Deut. 32, 41 ist oben in § 136 angeführt. Ein unbetontes *tirōḇ bəmō*-'ófel Ps. 11, 2 ist etwas zweifelhaft.

2) 'el- vor × × (d. h. vor zwei sprachlich und metrisch unbetonten Silben) ist betont in *wə'el*-'ēlohái Ps. 18, 7 und ebenso vor *-rəfa'im* Prov. 2, 18, *-bīnapách* Prov. 3, 5, *-mišinnīm* Job 5, 5 (also nur wenn zugleich eine unbetonte bez. proklitische Silbe vorhergeht, vgl. § 136 f.); in gleicher Stellung 'el- unbetont z. B. Ez. 1, 9. 3, 13. 15. 23. Am. 3, 7. Jona 1, 2. 5 (zweimal). 6. Thr. 2, 18 etc. — Zweisilbiges 'ēlē betont: *haś^smexīm* 'ēlē-ḡíl Job 3, 22, unbetont: *tabō bəchēlax* 'ēlē-ḡabér Job 5, 26.

3) 'al- vor × × × betont in *wə'al*-sətibōḥāu Eccl. 1, 6; vor × × in *wə'al*-'ābaḏāu Deut. 32, 36 und ähnlich *wə'al*- vor *mifraśāu* Jud. 5, 17, *-he'atīm* Jes. 5, 6, *-bəzaḏīm* Am. 2, 8, *-ḥab^bhemā* Hagg. 1, 11, *-məšixō* Ps. 2, 2, *bamoḥái* Ps. 18, 34, *-pənēchém* Job 6, 28, *-pəḥaxēnū* Cant. 7, 14; ebenso *me'al laraqī'* Ez. 1, 25, *-ha'arēs* (§ 198) Ez. 1, 19. 21 (also wiederum nur nach vorausgehender unbetonter Silbe); in gleicher Stellung 'al- unbetont z. B. Am. 3, 9. 14. Nah. 2, 1. Zeph. 1, 5. 8. 12. 16. Hagg. 1, 5. 7. 11. Zach. 1, 15. Prov. 31, 26(?). Job 4, 13. Cant. 1, 8. 2, 8. 3, 8. 5, 15. 8, 6. Thr. 1, 14. 3, 39 (zu *w'al*-heḥarīm u. ä. Hagg. 1, 11 u. s. w. vgl. § 148, 1); auch *me'al* ∪ *pənē* Zeph. 1, 2. 3. Betontes zweisilbiges 'ālē vor *-'orax* Gen. 49, 17, *-nahár*(?), *-məim* Num. 24, 6, *-ḏēšē* und *'ēšēb* Deut. 32, 2 neben unbetontem 'ālē-ḏēreḥ Gen. 49, 17, *-'áin*, *-šūr* Gen. 49, 22, *-ḏēšē* Job 6, 5 (*-'arēs* Job 7, 1 Qərī), *-ḥólá'* Thr. 4, 5. Zweifelhaft ist mir bei dieser Sachlage die Form 'āl-, weil sie überall zu Härten führt. Deut. 32, 11 dürfte mit Doppelung des vorausgehenden ַ <wə>'al-gōzalāu zu lesen sein, sonst aber 'ālē: vor × (wo noch Ueberdehnung hinzukommt): 'ālē-sīḏōn Gen. 49, 13, vor × ×: 'ālē-'ēbraḥō Deut. 32, 11, *-ləšōnī* 2 Sam. 23, 2, *-'ēlohīm* Ps. 7, 11, *-qərobō* Ps. 15, 3, *-re'āchém* Job 6, 27, vor × × ×: 'ālē-ləbūšāchém 2 Sam. 1, 24.

4) 'ad- nach Proclitica und vor × × betont in *wə'ad*-məbō'ō Mal. 1, 11, unbetont in gleicher Stellung ohne Proclitica in *'ad* ∪ *šejjafūx* Cant. 2, 17. 4, 16, vielleicht in *'ad* ∪ *šetṭexpās* Cant. 2, 7. 3, 5. 8, 4, wo die Betonung nicht ganz sicher ist, und in *'ad*-jəhūḏā Micha 1, 9, wo vielleicht *jūḏā* zu sprechen ist (§ 222, 1, a). Betontes 'ādē in *'ādē* 'obéd Num. 24, 20. 24, unbetontes in *'ādē*-nāšéf Job 7, 4. Die Betonung 'ād wird verlangt vor *kī-jabō* Gen. 49, 10, *-haggəbūl* Ob. 7, *-'ādullám* Micha 1, 15, und vielleicht in *wəlō*-'ašūb *'ād*-kallōḥām Ps. 18, 38. Hier liegt wiederum die Möglichkeit vor, etwaigen Härten durch Einsetzung von 'ādē auszuweichen.

Weiteres über das Verhältnis der Formen 'el-, 'al-, 'ad- zu den Vollformen 'ēlē, 'ālē, 'ādē s. § 223.

5) 'im findet sich vor × × unbetont in *'im* ∪ *sīsərā* Jud. 5, 20, *-'ādānīm* 2 Sam. 1, 24,

∪*nəquddōḅ* Cant. 1, 11, *kōl-‘āšē* Cant. 4, 14, *-nəradīm* Cant. 4, 13, *-xālabī* und *-bəsamī* Cant. 5, 1. Zerdehnt scheint es 1 Sam. 2, 8 zu stehen in *lāhōšīḅ ‘īm-nəḏīḅīm*, aber LXX weist auf einen andern Text hin; auch *‘īm šejjihjū la‘ax^āronā* Eccl. 1, 11 kann wol kaum für ganz sicher gelten (vgl. auch § 152, 1).

6) *min-* ist, soweit es mit dem folgenden Wort lautlich verschmilzt, bereits in § 136 f. mitbehandelt worden. Ich wiederhole von dort die Belege für Proclitica + *min* + ××: *uméxāḏarīm* Deut. 32, 25, *umím^{mā}šūqōḅái* Ps. 25, 17, *uméxəzjonōḅ* Job 7, 14. Ohne die Proclitica aber tritt gewöhnlich dreisilbige Senkung (mit unbetontem *min*) ein; so bei nicht assimiliertem *min-* vor *ha‘adām* Jes. 2, 22, *haššafōn* Ez. 1, 4, *ha‘arēs* (§ 198) Hos. 2, 2, 20, *ha‘damā* Am. 3, 5, *hammaqōm* Zeph. 1, 4, *hammišnē* Zeph. 1, 10, *ha^āx^ārakkīm* Cant. 2, 9(?), *hammidbār* Cant. 3, 6, 8, 5, *haraxšā* Cant. 4, 2, 6, 6, *lābanōn* (?) Cant. 4, 15, *haggil‘ād* Cant. 6, 5, *hassichlūḅ* Eccl. 2, 13; bei assimiliertem *min* z. B. in *mijjisra‘el* Num. 24, 17, *me‘ōjēḅái* Jes. 1, 24 (?), *mehaggannōḅ* Jes. 1, 29, *mīrūšalēm* Jes. 3, 1, 37, 32, *mimmišpaxā* Jer. 3, 14, *me‘ašqəlōn* Am. 1, 8, *mehag^{gā}ba‘ōḅ* Zeph. 1, 10, *middarkēchēm* Zach. 1, 4, *mehēchalō* Ps. 18, 7, *min^{mā}ḅīḅabām* Prov. 1, 15, *mexəzjonōḅ* Job 4, 13, *me‘ašmōḅái* Job 7, 15, *mehar∪gil‘ād* Cant. 4, 1. Betonte bez. gespaltene oder überdehnte *min-* finden sich ausserdem noch einmal in Thr. 1, 6 *wajjēšē mīn-baḅ-šijjōn* (wo übrigens eher ein Vierer anzusetzen ist), und mehrfach in Ps. 18: *umín-‘ojēḅái ‘iwwašē* 4, *‘af mīn qamāi tərōm^{mā}mēnī* 49 (oder *‘af min-qamāi*?), *miggā‘raḅāch jahwē* 16, *məfāllatī mé‘ojēḅai* 49 (aber *wəlō-rašā‘tī me‘ēlohāi* 22 und *wa‘ēštammārā me‘^āwonī* 24). Hier wird wenigstens in V. 16 und 49^a *minnī* einzusetzen sein. Betontes *minnī* findet sich vor *‘efraim* und *machīr* Jud. 5, 14(?), *-qārāx* Job 6, 16, unbetontes vor *-‘arēz* Job 7, 6 (vgl. noch § 223).

7) *‘ēḅ*, *‘ēḅ-* (eigentliche Präposition und Accusativpartikel, die ich der Kürze halber zusammenfasse) tragen nur ganz ausnahmsweise eine Hebung: *wə‘ēḅ-ha‘arēs* Gen. 49, 15, *gam ‘ēḅ-hara‘ōḅ* Jer. 2, 33(?), *wə‘ēḅ-hajjishār* Hos. 2, 24, *wə‘ēḅ-jəšarīm* Prov. 3, 32. Auffällig überdehntes *me‘ēḅ jahwē* Micha 1, 12. Der Unterschied der Schreibung *ḅ* und *ḅ* ist natürlich für die Metrik ganz gleichgültig.

§ 146. Das langvocalige *bēn* tritt vor ×× sowie nach Proclitica regelmässig in die Hebung, bisweilen selbst mit Ueberdehnung vor blossem ×.

Beispiele: *bēn haggōjīm* Jes. 2, 4, *ha^āxajjōḅ* Ez. 1, 13, *‘ārajōḅ* Ez. 19, 2, *ha^āxōxīm* und *habbanōḅ* Cant. 2, 2, *habbanīm* Cant. 2, 3, *ham^{mā}šarīm* Thr. 1, 3 (dazu *wə‘im-bēn kōchabīm* Ob. 4?); Ausnahme etwas zweifelhaftes *wəhū∪‘omēḏ bēn-haḅ^āḏassīm* Zach. 1, 8. Ferner *mibbēn raḅlāu* Gen. 49, 10, *ubēn karmī* Jes. 5, 3, *mibbēn šadḏēh^a* Hos. 2, 4, unbetont *bēn-raḅlēh^a* Jud. 5, 27 (zweimal), *bēn šadḏái* Cant. 1, 13, auch wol *bēn-hāmmišpəḅáim* Gen. 49, 14. Jud. 5, 16 (§ 137, 1).

§ 147. Von den mehrsilbigen scheinen die meisten wie Vollwörter behandelt zu werden, d. h. in der Regel eine Hebung zu bekommen; nur *ja‘an* schwankt stärker.

1) *‘axār kōḅlénū?* Cant. 2, 9, ferner *‘ax^ārē* bez. *‘ax^ārē* Jer. 2, 5, 8. Hos. 1, 2, 2, 7, 15. Zeph. 1, 6; unbetont *‘ax^ārē-chén* Jes. 1, 26.

2) *taxaḅ* stets betont (Näheres s. § 223, 3), ausser *taxaḅ∪bōšēm* Jes. 3, 24, und *taxaḅ∪mēzrafoḅám* Joel 1, 17 (§ 137, 1), wo die Betonung *taxáḅ mēzrafoḅám* mit dreisilbiger Senkung schematisch möglich, aber doch sehr unwahrscheinlich ist.

3) *ja‘an* (Präposition und Conjunction) unbetont in *ja‘an∪mē* und *ja‘an∪bēḅī* Hagg. 1, 9, auch wol *ja‘an∪kī zaḅahū* Jes. 3, 16, betont in *ja‘án ma‘ālū* Ez. 15, 8, *ja‘án qarāḅī* (§ 188, 7, b) Prov. 1, 24.

4) *bəḅōch* scheint einmal enttont zu sein bei gleichzeitiger Verkürzung nach Vocal (§ 220) in dem allerdings etwas zweifelhaften Vers *wə‘nī ḅ^oḅōch-haggōlā* Ez. 1, 1 (s. zur Stelle).

5) *sabīḅ* einmal unbetont in *sabīḅ∪lāh* Cant. 3, 7 (vgl. auch § 161, 4).

Mehrsilbige Formen von Präpositionen mit Suffixen gelten für vollbetont; die einsilbigen wie *lī*, *lō*, *lach*, *lah* schwanken. Weiteres über diese s. § 165 ff.

β) Conjunctionen, Adverbia u. ä.¹⁾

§ 148. 1) *wə-* 'und' ist ganz tonlos und trägt auch in seinen vollvocaligen Nebenformen wie *u-*, *wā-* etc. niemals eine Hebung. Ja dies Wort scheint eine besondere Tonschwäche gehabt zu haben, die soweit gieng, dass ein *ʔ* im Verse gar nicht als besondere Silbe zu zählen brauchte, ähnlich wie ja auch das *ʔ* in der arabischen Dichtung des öfteren ohne Silbenwert auftritt. Um dies anzudeuten, habe ich zwar *wə-* in ein- und zweisilbiger Senkung beibehalten, aber wenigstens soweit phonetisch gut mögliche Aussprachsformen resultieren, *w²-* geschrieben, wo sonst eine drei- oder gar viersilbige Senkung entstanden wäre. Die erstere Art von Senkungen ist zwar an sich möglich, aber die Zahl derselben würde überaus stark anwachsen, wenn da jedes *wə-* als volle Silbe zählen sollte (deshalb sind die nur mit Hülfe eines zählenden *wə-* herauskommenden dreisilbigen Senkungen oben § 134 nicht mitberechnet worden); zuzugeben ist andererseits, dass eine feste Grenze hier nicht zu ziehen ist, und wer hier an der Kürzung Anstoss nimmt, mag getrost volles *wə-* lesen (nur glaube ich, dass die meisten unbefangenen Leser doch unwillkürlich in blosses *w-* verfallen werden): an einigen Stellen, wo es besser in den Rhythmus passte, habe ich auch das *wə-* im Text stehen lassen. Aber viersilbige Senkung ist auf jeden Fall nicht zu dulden, und hier kommt man über die Kürzung doch nicht hinweg.

Die Beispiele letzterer Art sind nicht gerade häufig, aber aus naheliegenden Gründen. Ein *wə-* vor einem einheitlichen Wort der Form $\times \times \times \perp$ hätte nach § 137 das Schema $\times \perp \times \times \perp$ ergeben, es bleiben also nur Gruppen von *wə-* + Proclitica + Vollwort als geeignet übrig, und deren gibt es kaum andere als solche mit einer Präposition, Partikel oder dem Artikel in der Mitte, und von den Präpositionen ist eigentlich nur 'al- beweisend, in Stellen wie *w'al-sá'orá* Joel 1, 11 (*w'al-'arba'á* Am. 1, 3. 6. 9. 13. 2, 1. 4, 6?), *w'al-happinnōḅ* Zeph. 1, 16, *w'al-heharím* || *w'al-haddazán w'al-hattirōš* . . . Hagg. 1, 11; bei den Formen mit innerem ' oder *h*, wie *w'ēḅ-bəqarám*, *w'ēḅ-bənōḅám* Jer. 3, 24, *w'ēḅ-hattirōš* Hos. 2, 24, *w'ēḅ-happisséx w'ēḅ-haxolē* Mal. 1, 13, *w'el-'aqrabbím* Ez. 2, 6; *w'im-'ādōním* Mal. 1, 6, *w'iš-milxamá* Jes. 3, 2; *w'hammachšelá* Jes. 3, 6, *w'haššahroním*, *w'haqqiššurím*, *w'hammaḳ'ṭafōḅ*, *w'hammitpaxōḅ*, *w'haggiljoním* ib. 18 ff. wird man nach § 222 zugleich Verstummen des ' und *h* (also *wēḅ-*, *wēl-*, *wiš-*, *wamm-* etc.) annehmen dürfen. Ein vereinzeltes *mīrūšalém* steht Am. 1, 2 (vgl. aber auch § 239, 3).

1) Einzelnes, was sich mit den Präpositionen berührte, ist schon im Vorigen mitbehandelt worden.

Phonetisch ist die Annahme der Kürzung unbedenklich; Anlaute wie *wja-*, *wla-* etc. sind durchaus möglich, in andern Fällen mag von dem *w-* bloss die Rundung übergeblieben und auf den folgenden Consonanten übertragen sein.

2) Ebenso unbetonbar ist *kə-*, auch wo es infolge besonderer Constellationen als *ki-* etc. erscheint.

Die zweisilbige Nebenform *kəmō* erscheint betont in *chəmō-rāzā'* Thr. 4, 6(?), unbetont in *ch^mmō-nāxāl* Job 6, 15, *k^mmō-šāxār* (nach § 220) Cant. 6, 10, *kəmō-x^lla'im* Cant. 7, 2; über Ex. 15, 5. 8 s. zur Stelle.

3) Stets unbetont ist ferner 'ō: Am. 3, 12. Job 3, 15. 16. Cant. 2, 7. 9. 17. 3, 5. 8, 14. Eccl. 2, 19.

§ 149. Normalerweise unbetont, aber durch rhythmische Einflüsse hebungsfähig sind:

1) 'im auch vor zweisilbiger Senkung unbetont: 'im-nō'adū Am. 3, 3, 'im-jittaqá' Am. 3, 6, 'im-šalemim Nah. 1, 12, 'im-jəfattūch^a Prov. 1, 10, 'im-me'oséu Job 4, 17, 'im-āchazzēb Job 6, 28, 'im-paraxā Cant. 7, 13(?), 'im-jeharēz Thr. 2, 20; w^p'im-ādōnīm Mal. 1, 6; daneben betont: wə'im-təma'ānū Jes. 1, 20, 'im-jišmə'ū wə'im-jexdalū Ez. 2, 5. 7. 3, 11, 'im-ta'irū wə'im-tə'or^prū Cant. 2, 7. 3, 5; vgl. auch Jes. 1 18. Zerdehnt: 'im jōmərū Prov. 1, 11, 'im-təbaqšennā Prov. 2, 4, 'im-lallesim Prov. 3, 34, 'im-bəsari Job. 6, 12, 'im-jōšī'ūch^a Jer. 2, 28 (lies mindestens zum Teil <wə>'im-?).

Die zweisilbige Formel *kī 'im* unbetont: *kī 'im-jihjē* Num. 24, 22, *kī 'im-galā* Am. 3, 7, betont *kī 'im-təchab^bsī* Jer. 2, 22, *kī 'im-bəpōrāp* Ps. 1, 2, *kī 'im ləbbinā* Prov. 2, 3, überdehnt *kī 'im-bəšéger* Jer. 3, 10, *kī 'im-kammōš* Ps. 1, 4, *kī 'im-hōzā* Thr. 3, 32 (alle verdächtig, s. zu den Stellen). — Unbetont auch *ha'im-ēn* Job 6, 13.

2) *kī* wird trotz seiner grossen Häufigkeit fast nie betont; vereinzelte Ausnahmen bei vorausgehender Proclitica *ja'an kī zəbəhū* Jes. 3, 16 (schwerlich *ja'an kī zəbəhū*), *wəchī-ḥaggīšū(n)* Mal. 1, 8; *kī qašaḥā* Gen. 49, 7 ist wahrscheinlich verderbt, s. zur Stelle. Bedenklich ist auch *mā-kkoxī kī 'ajaxél* Job 6, 11; Hab. 1, 5 ist eher *lō ḥa'minū kī jəsuppār* als *lō ḥa'minū kī jəsuppār* zu lesen (vgl. auch § 220, 2, b); vermutlich auch *wəttōmərī kī niqqēḥī* Jer. 2, 35 (s. § 172, 1, a).

3) *gam* tritt vor mehrsilbiger Senkung etwas häufiger in die Hebung und kann auch zerdehnt werden (doch kann man hie und da vielleicht auch an eine Ergänzung *wəzām-* denken): *wəzām la'ax^dronīm* Eccl. 1, 11; *wəzām-bəchol-zōp* Jer. 3, 10 neben *gam-zəhabām* Zeph. 1, 18, *zām-jəšanīm* Cant. 7, 14(?), auch vielleicht *gam-zaqāntī* Ps. 37, 25 und *gam-bərōšim* Jes. 14, 8; ferner *gām-bəpūlā* Deut. 32, 25, *gām kī-ḥarḥū* Jes. 1, 15, *gām-bichnafāich* Jer. 2, 34, *gām-mimmišrāim* Jer. 2, 36, *gām me'eḥ zē* Jer. 2, 37, *gām-nəbī'ēh^a* Thr. 2, 9, *gām kī 'ez'āq* Thr. 3, 8, vgl. auch Cant. 7, 14. Ueberdehnt nur einmal nach Proclitica *wəzām bahmōp šadāi* Ps. 8, 8.

4) *hen*, *hən-* ist unbetont vor Hebung (Num. 23, 9. 24. Jer. 2, 10) und vor × (Jes. 40, 15 zweimal. Jer. 3, 1); betont vor zweisilbiger Senkung in *hən ba'baḏāu* Job 4, 18.

Die Vollform *hinnē* kann dagegen nur unmittelbar vor der Hebung unbetont sein: *h.-zōp* Job 5, 27, *h.⊃zē* Cant. 2, 8. 9, desgl. (*wəhinnē-xošēch* Jes. 5, 30?), *wəh.-jād*, *wəh.-ḥō* Ez. 2, 9, *wəh.-šām* Ez. 3, 23, eventuell *wəh. chōl-ha'arēs* Zach. 1, 11, wo aber auch *wəhinnē chōl-ha'arēs* möglich ist. Dagegen betont *hinnē* vor ×. Num. 23, 20. Micha 1, 3. Job 4, 3, *wəhinnē* Jes. 5, 7. Ez. 1, 15. Hagg. 1, 9 und vor ×× *hinnē* Jes. 40, 9. 10. Jer. 1, 18. 3, 5. Ez. 3, 8. Hos. 2, 16. Mal. 1, 13. Cant. 3, 7, *kī hinnē* Ps. 11, 2. Cant. 2, 11, *wəhinnē* Jes. 5, 26(?). Ps. 37, 36, und vor einer Binnencäsur Ez. 1, 4.

5) Einfaches *ken* ist unbetont vor Hebung (*kən-hī* Job 5, 27. *ken jinnasəlū* Am. 3, 12) und vor × (Jer. 3, 20. Ez. 15, 6. Zach. 1, 6. Job 7, 3. 9. Cant. 2, 3), ebenso vor zweisilbiger Senkung in *ken ra'japī* Cant. 2, 2. Darnach ist auch für den zweifelhaften Flickvers Jud. 5, 31 ev. *ken jōbədū* anzusetzen.

Durch vorausgehende Proclitica aber wird *ken* stets zur Volltonigkeit gehoben und

kann daher auch überdehnt werden; daher *wəchēn*, *wəchén* Nah. 1, 12, *lachén* Micha 1, 14, *lachēn* Jer. 2, 33 (?), *'al-kén* Job 6, 3, *'al-kēn* Am. 3, 2. Hab. 1, 4. Thr. 3, 21, *ha'al kēn* Hab. 1, 17, *kī-lō-chén* 2 Sam. 23, 5 (über auszuschaltende *lachen*, *'al-ken* s. § 241).

6) *raq* unbetont vielleicht in *raq 'ēpchem* Am. 3, 2 (s. aber zur Stelle).

§ 150. Die Negationen sind ihrer Natur nach im Allgemeinen ebenfalls proklitisch und haben daher die Neigung in die Senkung zu treten. Sie unterscheiden sich aber von dem im vorhergehenden behandelten Wörtern dadurch, dass sie auch einen starken Sinneston haben können (das gilt namentlich von *lō*). Sie treten daher nicht nur nach rhythmischen Regeln in die Hebung, sondern auch aus Sinnesgründen; im Einzelnen ist freilich das Motiv der Betonung nicht überall mit Sicherheit auszumachen. Bei der vorhandenen Beweglichkeit der Betonung wird man aber keinen Anstoss daran nehmen dürfen, wenn eine Negation auch einmal ohne besonders hervortretenden Sinnesgrund in die Hebung rückt.

1) *'al-* stets unbetont vor Hebung (2 Sam. 1, 21. Jona 1, 14. Job 3, 6) und vor × (Gen. 49, 4. 6. 1 Sam. 2, 3. 2 Sam. 1, 20. Jer. 1, 7. 8. 17. Ez. 2, 6 [zweimal]. 8. Ob. 13. Zach. 1, 4. Ps. 6, 2. 9, 20. 10, 12. 25, 2 (s. zur Stelle). 20. 37, 1. 7. Prov. 3, 1. 7. 11. 21. 3, 25. 27—30. Job 5, 17. 22. 6, 29. Cant. 1, 6. 7, 3. Thr. 2, 18. 3, 56. 57); ebenso *wə'al-* bez. *w'al-* in gleicher Stellung 2 Sam. 1, 21. Jes. 2, 9. Ob. 12 (dreimal). 14. Ps. 4, 5. Prov. 1, 8. 3, 11. 31. Job 3, 4. 9, und einfaches *'al-* vor ××: *'al-taggiđū* Micha 1, 10 (?), *'al-ja'azbūch^a* Prov. 3, 3, *'al-tišša'én* Prov. 3, 5, *'al-təqanné* Prov. 3, 31, dagegen betont nach (vermutlich zu ergänzender) Proclitica: *<wə>'al-təbaš^{sa}rū* 2 Sam. 1, 20, *<wə>'al-təqanné* Ps. 37, 1, und vielleicht auch *<wə>'al-tira'ī* Jes. 40, 9, wo sonst *'al-* zu lesen ist. Sonst findet sich *'al* nur in *'al-jiđrašēu* Job 3, 4(?) und zweimaligem *'al-lamlachīm* Prov. 31, 4, natürlich auch nur vor ××.

2) *bāl-* stets unbetont vor × (Jes. 14, 21. Ps. 10, 4. 6. 11. 15. 18), ebenso *'af bāl-šoreš* Jes. 40, 24 neben betontem *'af-bāl nitṭa'ū*, *'af bāl-zora'ū* ib. vor ××.

Das zweisilbige *bālī* schwankt: betont *bālī mošéx* 2 Sam. 1, 21 neben *murdáf bālī-xasách* Jes. 14, 6 und *liblī-xóq* Jes. 5, 14 unmittelbar vor der Hebung. Ebenso schwankt *mibbālī*: betont vor *dā'áp* Jes. 5, 13, *mešīm* Job 4, 20; *ba'ē-mō'éd* Thr. 1, 4, *ṭaréf* Job 4, 11, aber *mib^{ba}lī-mēlax* Job 6, 6; auch Jer. 2, 15 würde *mib^{ba}lī-jošēb* etwas besser passen, da sich dann ein Dreier ergibt; notwendig ist diese Annahme aber nicht, zumal *mibbālī jošēb* vielleicht nur Glosse ist.

biltī steht einmal unbetont in *maḳkáp biltī-sarā* Jes. 14, 6, aber der Vers ist schwerfällig und es steht zu vermuten, dass wie im zweiten Langvers so auch im ersten vielmehr *bālī* zu lesen ist. Sonst betont: *biltī 'im-nō'ađū* Am. 3, 3, *biltī 'im-lachád* Am. 3, 4, *lōbiltī xātō* Ez. 3, 21.

3) *pən-* unbetont vor × (2 Sam. 1, 20 [zweimal]. Ps. 2, 11. 7, 3. 13, 4. 5. Prov. 31, 5, auch Hos. 2, 5), auch einmal sicher vor ××: *pən-'axittéx* Jer. 1, 17. Betont und zerdehnt ist es dem Anschein nach in *pən-jənaḳ^{ka}rū šarēmō* Deut. 32, 27; im zweiten Langvers der letzteren Stelle kommt man nur mit der anomalen Betonung *pən-jómərū jađénū ramá* (vgl. § 176, 3, a) aus; vielleicht liegen zum Teil kleine Verderbnisse vor.

4) *lō*. Hier kommt namentlich die Möglichkeit eines stärkeren Sinnesaccentes in Betracht; um deren Wirkungen von denen des Rhythmus so gut wie möglich zu scheiden, wird es gut sein, einfaches *lō* von *lō* mit vorhergehender Proclitica zu trennen.

a) Einfaches *lō* ist normalerweise unbetont vor einer Hebung und vor ×, nur ausnahmsweise vor letzterem betont (und zerdehnt): *lō jađá'* Jes. 1, 3, *lō jōbū* Ez. 3, 7,

mī lō jirā Am. 3, 8, *lō jūtāl* Ps. 37, 24, auch wol *lō ḥiggōf* und *lō ḥifxād* Prov. 3, 23 f., wo aber die schwere Betonung nicht recht zum Rhythmus der Nachbarschaft stimmen will. Vor ×× scheint die Betonung zu überwiegen, vgl. *ubaggōjīm lō jīḥxaššāb* Num. 23, 9 und ähnlich Deut. 32, 17. Jud. 5, 19. 2 Sam. 3, 34. Jes. 1, 3. 3. 9. Jer. 2, 2. 34. Ez. 15, 5. Am. 2, 4. 3, 8. Ps. 14, 4. Prov. 2, 19 mit Stellen wie *lō jaḏāʿā* Hos. 2, 10 und Jes. 5, 12. 14, 20. Jer. 2, 8. Am. 3, 6. Prov. 1, 29. Cant. 1, 6. 8, 7 (zweimal). Vor ××× müsste *lō* natürlich betont werden, doch habe ich in den Proben kein sicheres Beispiel angetroffen (über *lō ʿšībēnnū* Am. 1, 3 etc. s. § 220 etc.).

b) Das zweisilbige *wālō* ist unbetont vor der Hebung: *wālō-jūchālū* *lāch* Jer. 1, 19, *wālō-jēlāchū* *ʿōḏ* Jer. 3, 17, *wālō-šāb* Ez. 3, 19, *wālō-rāʿ* Prov. 31, 12, *wālō-ʿōr* Thr. 3, 2. Vor × ist es öfters unbetont im Versanfang: *wālō-raʿā* Num. 23, 21, *wālō-jāḥwē* Deut. 32, 27, *wālō-jōrē* Jes. 37, 33, *wālō-jašāb* Jer. 2, 6, *wālō* *ḥašlīxī* Jer. 2, 37, *wālō* *šamāʿnū* Jer. 3, 25, (*wālō-ḥešē* Ez. 3, 25, *wālō-ḥihjē* Ez. 3, 26?), *wālō-jihjē* Ob. 18, *wālō-ḥaʿīrū* Mal. 1, 10, *wālō-ʿašūb* Ps. 18, 38, *wālō-raʿīḥī* Ps. 37, 25, *wālō-jāʿzōb* Ps. 37, 28, *wālō-ḥaʿšēnā* Job 5, 12, *wālō-ḥīrā* Job 5, 21, *wālō-zachār* Thr. 2, 1, *wālō-zillū* Thr. 2, 14, *wālō-hajā* Thr. 2, 22, *wālō-xalū* Thr. 4, 6 (so auch nach einer Binnencäsur: *wālō-ḥiqšībū* Zach. 1, 4); daneben seltener betont: *wālō ʿašīḥī* Jes. 5, 4, *wālō fanīm* Jer. 2, 27, *wālō ḥišmāʿ* Hab. 1, 2, *wālō ḥōšīʿ* Hab. 1, 2. Im Versinnern halten sich die Belege für Betonung und Nichtbetonung ungefähr die Wage: *wālō ʿattā* und *wālō qarōb* Num. 24, 17, *wālō xachām* Deut. 32, 6 (vielleicht nicht ganz sicher), *wālō jīšān* Jes. 5, 27, *wālō jīzāʿ* Jes. 40, 28, *wālō ḥimšā* Hos. 2, 29, *wālō nōbēd* Jona 1, 6, *wālō jamīr* Ps. 15, 4, *wālō ʿanām* Ps. 18, 42, *wālō nimšā* Ps. 37, 36 gegen *wālō* *jaʿšē* Num. 23, 19(?), *wālō-šābā* Jer. 3, 7, *wālō-ʿakkīr* Job 4, 16, *wālō-ḥextā* Job 5, 24, *wālō* *xamāl* Thr. 2, 17, *wālō* *ešē* Thr. 3, 7, *wālō-ḥidmē* Thr. 3, 49. Vor ×× ist es stets betont: *wālō jiqqāḥāḥ* Gen. 49, 10 und ähnlich Num. 23, 19. 20. 1 Sam. 2, 3. Jes. 1, 6 (zweimal). 37, 33. 40, 31 (zweimal), Jer. 2, 19. Ez. 3, 18. 20. Hos. 1, 7. Am. 1, 9. 3, 10. Zach. 1, 4. Ps. 18, 37. Job 3, 26. 4, 21. Cant. 3, 1. 2. 4. 5, 6. — Vgl. dazu ferner *wahajū kalō hajū* Ob. 16(?); (aber natürlich wieder vor der Hebung *balō-ʿām* Deut. 32, 21, *balō-ḥōx* Thr. 1, 6).

c) Auch das getrennte *kī lō* wird meist betont: *kī lō* Num. 23, 23. 1 Sam. 2, 9. Ez. 3, 5. Ps. 9, 11 (?), s. zur Stelle). Thr. 3, 31 (33 ist zweifelhaft), *kī lō* Deut. 32, 31. Ez. 3, 20. Ps. 9, 19. Daneben unbetont vor der Hebung *kī lō-bāʿū* Jud. 5, 23, *kī lō ʿel* Ps. 5, 5, und vor × Nah. 2, 1. Job 3, 10. 5, 6. 6, 10. — Ganz ähnlich auch *ʿim lō* Jes. 40, 28. Ez. 3, 6, *ʿim-lō* Deut. 32, 30. Prov. 3, 30 neben *ʿim-lō ḥēdāʿī* *lāch* Cant. 1, 8 (vor der Hebung) und *ʿim-lō jašūb* Ps. 7, 13. — Cant. 8, 1 ist vielleicht *gam* *lō-jabūzū* *lī* zu lesen; eher kann man aber an *gam lō-jabūzū-lī* denken (nach § 165, 3, a).

d) Das fragende *ḥālō* unbetont vor der Hebung: Deut. 32, 6. 34. Jer. 2, 17. Joel 1, 16. Mal. 1, 2; vor ×: Jes. 40, 21. 28. Hab. 1, 12. Zach. 1, 6(?). Job 4, 21. 7, 1 (unsicher Jes. 37, 26); betont nur in den vielleicht nicht ganz sicheren *ḥālō bajjōm ḥahū* Ob. 8 und *ḥālō xanōf tēxnāf* Jer. 3, 1. Dagegen stets betont vor ××, wie *ḥālō jimšāʿū* Jud. 5, 30 und ähnlich Jes. 40, 21 (zweimal). Jer. 3, 4. Ob. 5. Micha 1, 5. Ps. 14, 4. Job 4, 6, und vor ××× in *ḥālō jērūšalēm* Micha 1, 5.

§ 151. Bei folgenden Wörtern ist die Proklise nicht so scharf ausgeprägt, sie haben daher grössere Tonstärke und tragen darum relativ häufiger eine Hebung, auch können sie überdehnt werden.

1) *ʿaz* betont vor × in *ʿāz xillāṭ*^a Gen. 49, 4(?), unbetont in *ʿaz jērād* Jud. 5, 13, *ʿaz xalāf* Hab. 1, 11, *tabīn* Prov. 2, 5. 9, *telēch* Prov. 3, 23, auch vielleicht in Job 3, 13, wo die Betonung nicht sicher ist, und *ʿaz ḥālēmū* Jud. 5, 22 (vgl. § 176, 4, a), *ʿaz jīqraʿūnⁿnī* Prov. 1, 28 (s. § 238, 5) (ganz verdächtig ist Eccl. 2, 15, s. zur Stelle); vor ×× betont: *ʿāz nibḥālū* Ex. 15, 15, *meʿattā* Hos. 2, 9, *jēḏabbēr* Ps. 2, 5, unbetont *ʿaz nilxāmū* Jud. 5, 19, wenn es da nicht vielmehr zu streichen ist (s. zur Stelle).

2) *ʿē* betont: *ʿē ʿēlohēm* Deut. 32, 37, unbetont *ʿē-xē tōb* Eccl. 2, 3, *w^oʿē-mizzē* Jona 1, 8 (Prov. 31, 4 ist zu unsicher, um in Betracht zu kommen). Dazu betont *umeʿāin tabō* Jon. 1, 8.

3) 'ēch vor × ist sicher unbetont in *w'ēch jamūp* Eccl. 2, 16, und wahrscheinlich in 'ēch šabāp Jes. 14, 4, *nafālt^a* Jes. 14, 12. (Jona 2, 5), wenn diese Verse Vierer sind (§ 88), was ich für wahrscheinlich halte; vgl. auch Jer. 2, 23. Vor × × betont 'ēch *nafālu* 2 Sam. 1, 19. 25. 27 und ähnlich Jer. 3, 19. Ob. 6. Ps. 11, 1 (Ob. 5 und Jer. 2, 21 sind unsicher).

'ēchā ist betont vor × Cant. 1, 7 (zweimal). Thr. 2, 1. 4, 1, vor × × Jes. 1, 21. Thr. 1, 1, ev. 4, 2; daher wird es Deut. 32, 30 in 'ēch zu corrigieren sein: 'ēch *jirdōf 'exād 'ēlēf*.

4) 'āch unbetont vor Hebung Jer. 2, 35. Thr. 2, 16. 3, 3; vor × nur Jer. 3, 13 'āch *dā'i 'āwonēch*, wenn der Vers als Vierer zu constituieren ist ('āch *dā'i* wäre sehr hart); vor × × betont Jes. 14, 15. Zach. 1, 6. Ps. 37, 8; unbetont Zeph. 1, 18, aber die Stelle ist kritisch verdächtig.

5) 'āf unbetont vor Hebung Jud. 5, 29. Jes. 40, 24 (zweimal). Job 4, 19, vor × Ez. 15, 5 (ev. 'āf-*min*<*nī*> statt 'āf-*min* Ps. 18, 49); betont 'āf vor × × 1 Sam. 2, 7. Job 6, 27. Eccl. 2, 9; unbetont Jes. 40, 24.

6) *lū* unbetont vor × Job 6, 2, betont *lū* vor × × Deut. 32, 29.

7) Endlich mag auch *šam* hier als mindertoniges Adverb angeschlossen werden, obwol es nicht nur proclitisch auftritt. Es steht unbetont vor der Hebung Eccl. 1, 7, vor × Jud. 5, 27. Cant. 7, 13, aber betont nach Proclitica *kī šām niḡ'āl* 2 Sam. 2, 21; betont ferner *šām* vor × × Ps. 14, 5. Job 3, 17, ebenso *wāšām* Ez. 3, 22. Job 3, 17(?). Im Versinnern ist es unbetont in *wālō-jōrē šām xēs* Jes. 37, 33, *qatōn wāzādōl šām hū* Job 3, 19, *šorēx šām gibbōr* Zeph. 1, 14, dagegen wieder betont am Versschluss *šām* bez. *šām* Jer. 2, 6. 3, 6. Ez. 3, 15. Eccl. 1, 5 (kritisch unsicher Ez. 3, 22. 23).

Zweisilbiges *miššām* betont vor × × Ob. 4 und am Versschluss Hos. 2, 17, ebenso volltoniges *šammā* Hos. 2, 17. Cant. 8, 5, und so jedenfalls auch in den unsicheren Stellen Ez. 1, 12. 20.

8) Von zweisilbigen Formen kommt dann hier nur noch *lūlē* in Betracht; es steht unbetont vor Hebung Deut. 32, 27, betont vor × Jes. 1, 9.

γ) Pronomina und Verwandtes.

§ 152. Hier mögen zunächst *šē-* und 'āšer angeschlossen sein, da sie zugleich in conjunctionaler Function und als Stellvertreter eigentlicher Pronomina auftreten.

1) *šē-* ist, wie schon die Verschmelzung mit dem folgenden Worte zu erkennen giebt, rein vortonig und kann daher nur durch rhythmische Einflüsse in die Hebung gedrängt werden.

Dies geschieht normaler Weise, wenn es zwischen Proclitica und × × eingeklemmt ist, also 'ād-*šēhammēlēch* Cant. 1, 12, 'ād-*šēmmašāpī* und 'ād-*šēhābēpīu* Cant. 3, 4, s. oben § 137, 1. Dagegen ist es unbetont vor Hebung: *šējješ* Eccl. 2, 13, *šēllō* ib. 2, 21, *šēhū* 2, 22(?), *šēttōb* 2, 26, dazu wol auch *šē^dnī* Cant. 1, 6 und *bāšēl^amī* Jona 1, 7 nebst *bāšēk^{ka}bār* Eccl. 2, 16, und vielleicht *šēxōlāp* (oder *šēxōlāp*) Cant. 5, 8 (§ 176, 2, a); ferner vor × wie 'ād-*šāqqāmī*(?) Jud. 5, 7, *šē^aalū* Cant. 4, 2. 6, 6 und ähnlich Cant. 3, 5. 11. 4, 6. 5, 2. 9. 8, 8 Eccl. 1, 3. 7. 9 (dreimal). 11 (zweimal). 14, 2, 9. 11 (zweimal). 12, 14. 17. 18 (zweimal). 19 (zweimal). 20. 24; endlich vor × × wie *šēllišlomō* Cant. 3, 7, vgl. noch 2, 7. 4, 6. 6, 5. 8, 8. Thr. 2, 16. Eccl. 1, 9. 2, 18. (21?). Danach ist es sehr unwahrscheinlich, dass Eccl. 1, 11 etwa 'im-*šējjihjū la'axronā* (vgl. jedoch unten 2, e?) und Cant. 4, 2. 6, 6 etwa *šēkkullām maḡ'imōp* zu betonen wäre; vielmehr ist der Vers als Vierer aufzufassen (§ 88) und mit *šēkkullām* zu lesen. Als einzige Ausnahme bleibt dann das merkwürdige *šēššəzafāpnī haššāmēš* Cant. 1, 6, das wol kaum für ursprünglich zu halten ist. Mit 'āšer *šəzafāpnī* wäre geholfen, aber es scheint doch bedenklich, ein für Cant. unbezeugtes (denn die Ueberschrift zählt nicht) 'āšer in den Text zu bringen.

2) 'āšer folgt (abgesehen von einer Reihe von Stellen ganz unsicherer Lesung wie Gen. 49, 1. Ez. 1, 12. 20. Jer. 3, 6. 8. Jona 1, 14.

Thr. 1, 10. 12) im Allgemeinen den Regeln, die für eine zweisilbige Proclitica zu erwarten sind.

a) Vor der Hebung ist also einfaches 'äšer unbetont: 'äšer *xēlēb* Deut. 32, 38, 'äšer-*máim* Jes. 1, 30, 'äšer-*bāpa bāh* Jes. 37, 29, 'äšer *márəđū-bī* (§ 165, 2, a) Ez. 2, 3, 'äšer-*hū* Hagg. 1, 9. Ebenso entspricht es der allgemeinen Regel, wenn es vor ×× betont ist: 'äšer *berəchō* Gen. 27, 27 und ähnlich Jes. 1, 29 (zweimal). 2, 20. 22. Jer. 2, 13. Ez. 1, 25. 26. 3, 6. Hos. 2, 14. Jona 2, 10. Zach. 1, 8. 12. Ps. 1, 1. 12, 5. Prov. 2, 15. Job 4, 19. Thr. 2, 22. 4, 20(?). Daneben aber zeigt es Unregelmässigkeiten des Gebrauchs bei den Texten, die sich statt oder neben 'äšer der Form šē- bedienen; hier darf ohne Weiteres wol šē- eingesetzt werden (vgl. speciell das metrisch anstössige 'eš 'äšer-*kəbar* Eccl. 2, 12 nebst Note mit der Schreibung *bəšək^kbār* V. 16 und die Wiederholung *bə'ser ləmi* Jona 1, 8 für *bəšelləmī* Jona 1, 7); l. also 'asā *jəhwē šəzzamám* und *šəššiwā mīmē qəđém* Thr. 2, 17 (s. zur Stelle) und namentlich 'al *kól-šənnə'sā* Eccl. 1, 13, 'al-*kól-šəhajā* 1, 16, *šəjja'sū tāxāp haššamám* 2, 3, *wəchól šəšša'alū 'ənái* 2, 10, auch wol *šəhajā mil^lfanēn^u* 1, 10 und 'ađ-šē'er'ē 'ē-zē *tōb* 2, 3. Dann bleibt folgendes übrig:

b) Vor × ist einfaches 'äšer eventuell betont in 'äšer *xiššāu šənūnim* Jes. 5, 28, wenn der Vers correct überliefert ist; ferner in 'äšer *pirjō | jittén bə'ittō* Ps. 1, 3, einem sehr schlechten und ebenfalls verdächtigen Vierer, der durch 'äšer-*pirjō jittén bə'ittō* auf einen normalen Dreier zu reducieren ist (s. zur Stelle). Ganz sichere Belege für die Betonung von 'äšer vor × gibt es also in unsern Proben nicht: sie widerspricht auch dem sonst stark proclitischen Charakter des Wortes.

c) Unbetont ist es vor × oft im Verseingang, sowol wo es speciell mit dem nächstfolgenden Wort gebunden ist (wie 'äšer-*hajā* Ez. 15, 2 und ähnlich Hos. 2, 15. Am. 3, 1. Jona 1, 9), als wo dies nicht der Fall ist: 'äšer-*maxzē šəddāi jəxze* Num. 24, 4, 'äšer-*anī noḅēn 'elēch^a* Ez. 3, 3 (ähnlich Zach. 1, 15), 'äšer-*kəzōbah 'ərazim gabəhō* Am. 2, 9, 'äšer-*sabīb šīpū 'alái* Ps. 3, 7. Gegen diese Verse ist schematisch nichts einzuwenden, wenn sie auch zum Teil etwas hart klingen. Befremdlicher ist schon, dass 'äšer auch einige dreisilbige Senkungen im zweiten Fuss des Dreiers bilden hilft, also an einer Stelle, wo derartige Senkungen am wenigsten beliebt sind (§ 134): 'ellē 'äšer-*šalāx jəhwē* Zach. 1, 10, *wəchól 'äšer-ja'sē jašlīx* Ps. 1, 3, *ləzēbér 'äšer-đarkō nistarā* Job 3, 23 (sehr hart) und in einem auch sonst anstössigen Verse *wəha'am 'äšer-za'am | jəhwē 'ađ-'olām* Mal. 1, 4 (s. zur Stelle).

d) Vor allem aber erregen eine Anzahl viersilbiger Senkungen mit 'äšer an erster Stelle Anstoss. So im Versanfang 'äšer-*nəḅattū* Ez. 15, 6, *lō-jimməđ* Hos. 2, 1, *šiwwīpī* Zach. 1, 6, *qəširō* Job 5, 5, *xəmaḅám* Job 6, 4; nach einer Binnencäsur: 'ađ-*abbér* Ez. 3, 10, *tiddəfənnū* Ps. 1, 4; im Versinnern 'al-*kól-ra'əḅám 'äšer-'əzabūnī* Jer. 1, 16, 'al-*ha'ərəš 'äšer-hinxəltī 'eš-'əbōḅám* Jer. 3, 18, *kəkkəbōđ 'äšer-ra'īpī* Ez. 3, 23(?), 'al-*kól-ḅəmīšpaxā 'äšer-ḅē'lēpī* Am. 3, 1. Diese sind auf keinen Fall zu dulden, aber auch meist einfach durch Streichung des sprachlich nicht erforderlichen 'äšer zu heilen. Aber für Verse wie *kī 'al-kól-'äšer-'əšlaxēch telēch, wə'eš kól-'äšer-'əšəwəch təđabbér* Jer. 1, 7, 'eš *kól-'äšer-'anoḅī 'əšəwəch* Jer. 1, 17 dürfte dies Mittel doch versagen.

e) Auch die 'äšer mit vorausgehender Proclitica bedürfen noch der Erörterung. Regelrecht sind Fälle mit unbetonter Partikel vor der Hebung: *kə'ser-bōšt* Jer. 2, 36 (aber doch wol *kə'sér 'eš-ḅəggəfən* Ez. 15, 6, § 160, 1, a), sowie betonte Formen vor ××: *wə'sér jažörtī* Job 3, 25, *wə'ser-lō-biqšū* Zeph. 1, 6, *lə'sér 'asū-'əšbə'əḅāu* (§ 162, 1, b) Jes. 2, 8, *kī kə'sér šəḅīḅém* Ob. 16, *k. šəlaxō* Hagg. 1, 12, *k. ra'īpī* Job 4, 8.

Abweichend vom einfachen 'äšer haben sie dagegen Betonung und Ueberdehnung vor einfachem ×: 'ađ 'äšer-*jir'ē bəšarāu* Ps. 112, 8 (über Eccl. 2, 12 s. oben 2, a), *w'ə'al 'äšer tōšī ha'đamā* Hagg. 1, 11, *bə'sēr karā'* Jud. 5, 27, *kə'sēr ta'iq ha'zalā* Am. 2, 13, *k. 'asīp^a* Ob. 15(?), *k. zamám* Zach. 1, 6, auch vielleicht *k. tarīđ* Gen. 27, 40 (s. zur Stelle) und 'eš-*'äšer timsā 'əchōl* Ez. 3, 1 in einer interpolierten Stelle, und eventuell vor einer Binnencäsur *uma'sēm kə'sēr | jihjē ha'ofán* ... Ez. 1, 11, vielleicht so auch 'im-*šəjjihjū la'aqronā* Eccl. 1, 11? vgl. § 257, 5 und oben 1). Dies erklärt sich leicht aus dem grösseren

Tongewicht der betreffenden Wörter. Dagegen übersteigen das zulässige Maximalmass der Senkung 'eḫ'āšer'ānī Jes. 5, 5. Ez. 2, 8 (zweimal) und auch wol kī 'ēḫ'āšer jē'hāb Prov. 3, 12.

f) Wie an den anstössigen Stellen im Einzelnen zu emendieren ist, bleibt vorläufig des öfteren unsicher, und kann nur auf Grund umfänglicheren Materials durch eine Specialuntersuchung entschieden werden. Dabei wird auch die Frage in's Auge zu fassen sein, ob nicht der Nebenform šē- ein etwas grösserer Spielraum zu gewähren ist, als man bisher an der Hand der Ueberlieferung anzunehmen pflegt; d. h. insbesondere ob es sich bei šē- wirklich bloss um einen Dialektunterschied handelt, oder ob es vielleicht daneben ein Vulgarismus war, den die literarische Ueberlieferung der meisten Texte getilgt hat. Hier ein Urteil abzugeben fühle ich mich nicht competent.

§ 153. Die Fragewörter, und zwar sowol in rein pronomi-
nalem als in adverbialen Sinne.

1) Von den Parallelformen *mē* und *mā-*, *mā-* ist die erstere offenbar die alte betonte Form der Sprache, und bekommt daher im Verse auch normalerweise eine Hebung. Anzumerken ist dabei, dass dies *mē* nur bei vorausgehender Proclitica überliefert ist, welche den Ton festigen half. Man vergleiche auch den Gegensatz zwischen *ḅammē*, *ḅammē* und dem im Text stets barytonierten *lāmmā* (die Formen *ḅammā*, *ḅammā* sind offenbar nur Angleichungen an das herrschende *mā*, von denen es zweifelhaft ist, ob sie den Texten oder nur deren Redactoren zukommen, vgl. unter 2).

Beispiele: 'al-*mē* Jes. 1, 5. Ps. 10, 13, 'ad-*mē* Ps. 4, 3, *umē* Prov. 31, 2 (hier sogar vor der Hebung *bār*), *ḅammē* Jes. 2, 22. Mal. 1, 6. 7, *ja'an* *mē* Hagg. 1, 9. Danach ist es wol auch möglich zu betonen *dā'i mē* 'asīḫ Jer. 2, 23, wahrscheinlicher ist aber doch wol *dā'i mā*-*'asīḫ* (vgl. § 162, 1, c). Dagegen dürfte *kī mē-howē la'adām* Eccl. 2, 22 vielmehr als *mā* zu punktieren sein (das Segol ist vielleicht Schreibfehler nach dem folgenden).

2) Dagegen ist *mā* (spr. *ma-*), *mā-*, wie die Verschmelzung mit dem folgenden Anlaut und das fast constante Maqqef andeutet, die sprachlich unbetonte Form. Sie ist daher auch im Verse normalerweise unbetont vor Hebung und vor × und empfängt nur vor ×× den rhythmischen Nebenton, der sie zur Hebungsfähigkeit emporhebt.

Beispiele: a) vor Hebung: *ma-llāch* Jer. 2, 18. Jona 1, 6 (s. § 229, 4), *ma-zzōḫ* Jona 1, 10, *ma-zzō* Eccl. 2, 2, *ma-hémmā* Zach. 1, 9; *ma-ppā'* 'al Num. 23, 23, *mā* 'éf'al Job 7, 20 (s. § 165, 2, c); ebenso *uma-llāch* Jer. 2, 18, *uma-bbār* Prov. 31, 2 und *uma-d^{da}mūḫ* Jes. 40, 18 (s. § 212 ff.) etc.; — b) vor ×, wie *mā* 'egqób Num. 23, 8 und ähnlich Num. 24, 5. Jes. 3, 15. 5, 4. 40, 6. Jer. 1, 11. 13. 2, 5. 33. Ez. 15, 2. 19, 2. Jona 1, 8 (zweimal). Zach. 1, 9. Ps. 3, 2. 8, 2. 5. 10. 11, 3. Job 7, 17. Cant. 4, 10. 5, 8. 9 (zweimal). 7, 2. 7. 8, 4. 8. Eccl. 1, 3; ebenso *uma-* etc. Num. 23, 8. Job 6, 11. 24. 25. Cant. 7, 7. Nur ganz ausnahmsweise trägt es hier die Hebung: 'ad-*mā* 'aššūr *tišbékka* Num. 24, 22, *umā-ššadāim kī* 'ināq Job 3, 12, *mā-kkoxī kī* 'ājaxél Job 6, 11 (Cant. 7, 1 ist dagegen wol Vierer, mit *ma-ttezzū*). Ich zweifle nicht, dass hier überall die volltonige und eine Ueberdehnung gestattende Form *mē* zu punktieren ist. — c) vor ××: Für Nichtbetonung fehlen ganz sichere Belege. Job 6, 25 kann man aber doch an *ma-nnimrəšū* 'imrē-jōšér nach § 176, 4, a denken, Thr. 2, 13 *mā* 'ā'īdēch nach § 220 sprechen; in *ma-jjīḫ'ōnēn* 'adām xāi Thr. 3, 39 ist

der Text kritisch verdächtig. Doch wäre an sich gegen die dreisilbige Eingangssenkung nichts einzuwenden. Belege für Betonung sind 'er'ē mā 'ax^hrīpām Deut. 32, 20 (oder mā 'axārīpām?), mā-ttezalī mē'ód Jer. 2, 36 (?; wahrscheinlicher ma-ttezalī mē'ód nach § 176, 3, a als Vierer), mā-nne'ēnxā bahemā Joel 1, 18, mā-ttaxaš^hbún 'el-jahwē Nah. 1, 9, mā-ššehajā und umā-ššenna'sā Eccl. 1, 9, desgl. natürlich bammā 'āhābtānū Mal. 1, 2 und kammā lō-piš'ē Job 7, 19. Wie weit auch hier mē zu schreiben ist, lasse ich dahingestellt: für bammā und kammā halte ich es für fast selbstverständlich.

3) *mī* vereinigt in sich natürlich die sprachlich unbetonte und die wenn auch seltenere emphatisch betonte Sprachform. Die metrische Verwendung zeigt daher nichts Auffälliges.

Beispiele: a) vor Hebung unbetont *mī-lō* Am. 3, 8 (zweimal), *mī-fēšā'* Micha 1, 5, *mī hū* Job 4, 7, *mī-zōp* Cant. 3, 6. 6, 10. 8, 5, *mī zē'* Thr. 3, 37 (auch wol Ps. 25, 12), *mī jirpā-lāch* (§ 165, 2, c) Thr. 2, 13; — b) vor ×: wenn einfach, unbetont: *mī manā* Num. 23, 10 und ähnlich Num. 24, 23. Jes. 1, 12. 40, 12. 13. 26. Ps. 4, 7. 6, 6. 12, 5. 14, 7. 15, 1. Job 4, 2. 6, 8. Cant. 8, 1; betont nur *mī jimšā* Prov. 31, 10; schwankend nach Proclitica: *umī* ◊ *bamōp* Micha 1, 5, *umī-jaqūm* Nah. 1, 6, *kī mī 'ēlōh* Ps. 18, 32, *umī jōdē'* Eccl. 2, 19, neben 'ēp-mī *xerāft^a* Jes. 37, 23, 'ēp-mī *nō'āš* Jes. 40, 14, *kī mī jōchāl* | *umī jaxūš* Eccl. 2, 25; — c) vor ××: unbetont nur *mī* ◊ *jōriđēnī* Ob. 3, betont *mī zām-bachēm* Mal. 1, 10, ferner ev. *mī jōqimēnnū* Gen. 41, 9. Num. 24, 9, *mī jōšibēnnā* Jer. 2, 24 und mit verschobener Betonung *mī chamōchā* Ex. 15, 11 (zweimal), natürlich auch *bāšēl^o mī* | *hara'ā* Jona 1, 7 vor der Binnencäsur, und mit getrennter Proclitica (*wā'al-mī* Jes. 37, 23?), *wā'el-mī* Jes. 40, 18. 25. Job 5, 1.

§ 154. Weiter mag hier seiner Bedeutung wegen das unbestimmte Quantitätswort *kol* angeschlossen sein. Dies ist selbstverständlich betont da wo es selbständig auftritt, so vor folgendem 'āšer bez. šē- Jer. 1, 7 (zweimal). 17. Ps. 1, 3. Eccl. 1, 13, ferner *hakkōl hēbēl* Eccl. 2, 11. 17, *hakkōl niškāx* Eccl. 2, 16. Gewöhnlich aber ist es streng proklitisch und tritt daher im Allgemeinen nur vor ×× und ××× (wegen des rhythmischen Nebentons) in die Hebung; vor × kann dies (mit einer Ausnahme, s. u.) nur geschehen, wenn *kol-* zugleich durch eine vorausgehende Proclitica im Ton gehoben ist. Die Unterscheidung von *kol* und *kol-* im MT. ist natürlich für die Metrik bedeutungslos.

Es mag genügen hier Beispiele für betontes *kol-* anzuführen (über unbetontes *kol-* vor mehrsilbiger Senkung s. unten § 244, 2): a) vor ××: ohne vorhergehende Proclitica: *wā'aširā kōl-bādīlāich* Jes. 1, 25, und häufiger mit *kōl* am Anfang des Verses: Jer. 2, 3. Jona 2, 4. Thr. 1, 6. 2, 16. 3, 46. Eccl. 1, 7. 8 (Prov. 1, 25 ist wol eher *wattifrā'ū chōl-'āšāpī* nach § 172, 1, b als *wattifrā'ū chōl-* zu lesen). Häufiger nach Proclitica, wie *kī chōl-dārachāu mišpāt* Deut. 32, 4; so noch *kī chōl-* Ps. 18, 23, 'ēp-*kōl-* Ez. 3, 10. Eccl. 1, 14. 2, 18, 'al-*kōl-* Jer. 1, 14. 16. 18. Zeph. 1, 9. Thr. 1, 10. 22. Eccl. 2, 20, dazu *wā'al-kōl* Jes. 2, 13. 14 (zweimal). 16 (zweimal). Jer. 1, 15. Zeph. 1, 14, *mikkōl-* Ps. 7, 2. Cant. 4, 10. Eccl. 2, 10 (zweimal), *bachōl-* Jes. 40, 2. Ps. 6, 8. 8, 10. Prov. 3, 31. Eccl. 2, 19. 22, *lachōl-* Jer. 1, 15. Ps. 25, 8, *wachōl-* Jes. 5, 28. Jer. 2, 4. Prov. 3, 6. 15 (Micha 1, 7 ist verdächtig). Ebenso vor ×××: *wā'al-kōl-hallobāšim* Zeph. 1, 8, *wachōl-nāpībojēh^a* Prov. 3, 17. — b) vor ×: *wā'al-kōl-'arzé* Jes. 2, 13, vgl. Jes. 2, 15. Jer. 1, 15. 2, 20. Hagg. 1, 11, *wachōl-xasdō* Jes. 40, 6, *bachōl-libbī* Ps. 9, 2 (verdächtig), *mikkōl-simxā* Eccl. 2, 10, *bachōl-mā'sāi* Eccl. 2, 11, *kī chōl-jamāu* Eccl. 2, 23. Einzige Ausnahme unsrer Proben wäre *kōl-'ammāh ne'naxīm* Thr. 1, 11, wo also doch wol an einen Vierer (§ 88) zu denken ist.

δ) Verba und Verwandtes.

§ 155. Regelmässig proklitisch und daher auch im Vers unbetont sind die Imperative *lech*, *qūm* und *bō* vor einem andern Imperativ; so auch einmal der Pl. *bo'ū* unmittelbar vor der Hebung.

Beispiele: *lech-bō 'el-bēp jisra'el* Ez. 3, 4, *lech-qāx-lach 'ēšēp zənūnīm* Hos. 1, 2, *'al-tōmār lare'ach: lech-wašūb* Prov. 3, 28; *walech-bō 'el-haggōlā* Ez. 3, 11, *w'lech-dabbēr 'el-bēp jisra'el* Ez. 3, 1; — *qūm-šē 'el-habbīq'ā* Ez. 3, 22, *qūm-lech 'el-nīnawē* Jona 1, 2, *qūm-qarā 'el-'ēlohēch^a* Jona 1, 6; — *bō-hissazēr bāpōch bēpāch* Ez. 3, 24 und so *bo'ū-līnū baššaqqīm* Joel 1, 13. Sonst sind die zweisilbigen Formen betont, nicht nur die emphatischen: *lāchā dōdī* Cant. 7, 12, *ulchā zo'mā jisra'el* Num. 23, 7, sondern auch die gewöhnlichen: *qūmī rōnnī ballāit^a* Thr. 2, 19 und *lāchū wəna'lē* Jes. 2, 3, *lāchū wənappītā zōralōp* Jona 1, 7. Ebenso auch einsilbige Imperative in anderer Stellung: *qūm balāq uš'mā'* Num. 23, 18, *qūm barāq* Jud. 5, 12 (natürlich auch wieder das emphatische *qūmā jahwē* Ps. 7, 7. 9, 20. 10, 12 und ähnlich Ps. 9, 21).

§ 156. Den Verbis nähern sich der Bedeutung nach die einsilbigen *ješ* und *'ēn*. Auch sie sind (von dem volltonigen *'āin* ist natürlich abzusehen) in der Regel proklitisch und im Verse unbetont, können aber auch in die Hebung treten, und zwar sowol aus Gründen des Rhythmus wie des Sinnes; letzteres ist namentlich bei dem energisch gemeinten *'ēn* des öfteren der Fall.

1) *ješ* unbetont vor Hebung: *'im-ješ-tā'am* Job 6, 6, vor ×: *'ulāi ješ-tiqwā* Thr. 3, 29, *ješ-dabār* Eccl. 1, 10, *w'ješ-ittāch* Prov. 3, 28; betont nach Proclitica vor ××: *wajēs bē'ēdrō* Mal. 1, 14, *hājēs-bilšōnī* Job 6, 30, vor ×: *hājēs maškīl* Ps. 14, 2, *hājēs 'ōnēkka* Job 5, 1, *šejjēs jiprōn* Eccl. 2, 13, *kī-jēs 'adām* Eccl. 2, 21, und sogar vor Hebung: *'im-jēs 'āul* (-ješ- MT). Ps. 7, 4.

2) *'ēn*: a) einfaches *'ēn* vor Hebung betont nur in *'ēn rā'* Mal. 1, 8 (zweimal), meist unbetont: *'ēn dē* Jes. 40, 16 (zweimal), *'ēn xēqer* Jes. 40, 28, *'ēn-zōp* Am. 2, 11, *'ēn-tōb* Eccl. 2, 24, ferner *'ēn-bō* Jes. 1, 6, *'ēn lō* Am. 3, 4, *'ēn lāh* Jes. 1, 30. Am. 3, 5. Cant. 8, 8. Thr. 1, 2 (so auch 1, 9. 17. 21 zu lesen, s. die Noten zu den Stellen), *'ēn bāch* Cant. 4, 7; auch *'ēn-tū-xēfēs bāhēm* Mal. 1, 10; — b) vor × betont in *'ēn tōrā* Thr. 2, 9, *'ēn zichrōn* Eccl. 1, 11, öfter unbetont: *'ēn-qadōš* 1 Sam. 2, 2, *'ēn lēxēm* Jes. 3, 7, *'ēn-ajēf* Jes. 5, 27, *jamīm 'ēn mispār* Jer. 2, 32 (ähnlich Cant. 6, 8), *'ēn bahēm* Cant. 4, 2. 6, 6, *'ēn lahēm* Thr. 4, 4; — c) vor ××: betont *'ēn jēsū'āpā* Ps. 3, 3, *'ēn 'ēlohīm* Ps. 10, 4. 14, 1, *'ēn 'osē-tōb* Ps. 14, 1. 3, *'ēn gam-ēxād* Ps. 14, 3; — d) nach Proclitica vor Hebung nur unbetont: *w'ēn-'āul* Deut. 32, 4, *w. qēsē* Jes. 2, 7 (zweimal), *w. šūr* 1 Sam. 2, 2; — e) vor ×: betont *w'ēn bahēm* Deut. 32, 28 (?; auch Deut. 32, 12 ist die Betonung nicht sicher), *w. šimlā* Jes. 3, 7, *w. maššīl* Jes. 5, 29 (unsicher, s. zur Stelle). Ps. 7, 3, *w. mōšī'* Ps. 18, 42, *kī 'ēn biltāch* 1 Sam. 2, 2, desgl. *mir'ē* Joel 1, 18, *bammāup* Ps. 6, 6, *zichrōn* Eccl. 2, 16; auch *me'ēn jōšēb* Jes. 5, 9; unbetont fast nur bei dem nach § 221 gewiss einsilbig als *wēn* zu sprechenden *w'ēn*: *w.-kōšēl* Jes. 5, 27, *w. mispār* Joel 1, 6, *w. rašā'* Ps. 37, 10, *w. maqšīb* Prov. 1, 24, *w. maššīl* Job 5, 4, *w. xēqer* Job 5, 9, *w. 'ōzēr* Thr. 1, 7, *w. jiprōn* Eccl. 2, 11; sonst nur noch *ul'ēn-ōnīm* Jes. 40, 29; — f) vor ×× stets betont: *w'ēn 'ēlohīm* Deut. 32, 39 und ähnlich Deut. 32, 39. Jes. 1, 31. Hagg. 1, 6 (dreimal). Eccl. 1, 9, *ha'im-ēn 'ezraḥī* Job 6, 13, und *me'ēn hāfuzōp* Thr. 3, 49.

c) Occasionelle Procliticae.

α) Pronomina.

§ 157. 1) Die Personalpronomina *'anochī*, *'ānī*; *'attā*, *'att*; *hū*, *hī* u. s. w. sind aus naheliegenden syntaktischen Gründen normaler-

weise volltonig und haben daher durchaus Anspruch auf eine Hebung. Nur ausnahmsweise werden sie proklitisch in die Senkung gesetzt.

a) Von vortonigem 'ānī finde ich in den Proben nur ein sicheres Beispiel, Thr. 3, 1, wo doch wol 'ānī-haggēber ra'ā 'ōnī die natürliche Betonungsform darstellt, dazu maqqēl šaqēd 'ānī-ro'ē Jer. 1, 11 und ähnlich ev. 1, 13; auch w'att-zanīp re'īm rabbīm Jer. 3, 1 (?). — b) Für das einsilbige hū kommen folgende Belege in Betracht: in Nominalsätzen: wāhū 'omēd bēn hah' dāssīm Zach. 1, 8 (zur Betonung von bēn s. § 146), wāhū-jōšēb labētax 'ittāch Prov. 3, 29 (ob auch hū 'injān rā' Eccl. 1, 13 oder hū 'injan-rā' ?); in Verbalsätzen: wāhū-jittēn ma' dānnē-mēlēch Gen. 49, 20, kī hū-jōšī merēšēp raḡlāi Ps. 25, 15. Auch Prov. 3, 34 ist wegen des Maqqef wol 'īm[-]lallešīm hū-jalīš zu betonen (vgl. § 149, 1); zweifelhafter ist ubtax 'alāu wāhū ja'sē oder ubtax 'alāu w'hū ja'sē Ps. 37, 5, vgl. § 162, 1. Ueber enklitisches 'ānī, hū, hī s. § 163, 2.

2) Das demonstrative zē, zō(β) nebst hazzē, hazzōβ etc. verlangt im Allgemeinen eine Hebung; nur scheint zē nebst dem fragenden hāzē (und so einmal auch hāzōβ), soweit der Rhythmus es gestattet, infolge natürlicher Proklise regelmässig in die Senkung zu treten, wo es als Subject einen Nominalsatz eröffnet; nach Procliticis haben aber auch diese zē etc. meist wieder den Ton.

Beispiele: zē 'elī wā' anwēu Ex. 15, 2, zē dōdī w' zē re'ī Cant. 5, 16, zē šib'īm šanā Zach. 1, 12; fragend hāzē ha'īš margīz ha'arēs Jes. 14, 16, hāzōβ ha'īr [šējjōmārū] kəlīlāp jo fī Thr. 2, 15, selbst mī-zē ha'īš jārē jahwē Ps. 25, 12 (vgl. damit mī zē 'amār wāttehī Thr. 3, 37 mit prädicativem zē); aber hinnē-zē 'omēd Cant. 2, 9, 'ach zē hajjōm Thr. 2, 16, 'ē-zē tōb Eccl. 2, 3 und ḡam-, šeggam-zē hēbēl Eccl. 2, 15. 19. 21. 26, ḡam-zē hēbēl hū Eccl. 2, 23 (s. § 161, 4, b).

β) Nomina.¹⁾

§ 158. Hier handelt es sich in erster Linie um die Behandlung des status constructus im Verse. Dass dieser dem Folgewort sprachlich im Ton normalerweise untergeordnet ist, mag nun Maqqef geschrieben sein oder nicht, dürfte nicht bestritten werden. Daraus folgt aber noch keineswegs, dass ein im st. constr. stehendes Wort an sich im gewöhnlichen Sinne des Wortes proklitisch, d. h. so tonlos sei, dass es etwa wie die echten Procliticae nur aus rhythmischen Gründen eine Hebung tragen könnte. Das kann in manchem Einzelfall tatsächlich so gewesen sein, aber im Allgemeinen schützt die natürliche Bedeutungsfülle das Nomen auch im st. constr. vor diesem generellen Herabsinken zur vollen Tonlosigkeit. Es befindet sich eben sichtlich auf einer Mittelstufe des Nachdrucks, welche einerseits gestattet, unter geeigneten Umständen den st. constr. in die Senkung zu rücken, andererseits

1) Einschliesslich der Verbalnomina (Infinitiv und Particip), jedoch abgesehen von deren Verbindungen mit folgender pronominaler Enclitica, über welche § 165 ff. zu vergleichen ist.

aber ebenso erlaubt, ihn für die Hebung zu verwenden. Hierbei kommen namentlich wieder die allgemeinen Erörterungen von § 143 in Betracht. Dass neben den Einflüssen von Seiten des Sinnes bei der Behandlung des einzelnen Falles auch Gründe der rhythmischen Glätte und Wolgefälligkeit u. dgl. mit einwirken, braucht wol kaum noch besonders hervorgehoben zu werden.

2) Selbst ein flüchtiger Blick auf die Texte lehrt uns als Hauptregel, dass die weitaus überwiegende Menge der st. constr. eine Hebung trägt. Beispiele hierfür anzuführen, ist überflüssig. Es kann sich vielmehr nur darum handeln, in welchem Umfange unsere Texte von der Lizenz Gebrauch machen, einen st. constr. in die Senkung herabzudrücken. Dabei ist einerseits auf die Silbenzahl des st. constr. selbst¹⁾, andererseits auf seine Stellung zur nächsten Tonsilbe zu achten.

§ 159. Vor der Hebung: 1) Einsilbiger st. constr. rückt wol ausnahmslos in die Senkung.

Die Beispiele sind sehr spärlich; streng genommen gehört hierher nur *hasīrū ro'umá'lalēchēm* Jes. 1, 16 (vgl. § 219, 3) und *qōl'urá'aš gađōl* Ez. 3, 12; um aber rhythmisch Zusammengehöriges nicht zu sehr zu zerstreuen, merke ich gleich hier noch mit an *'am kébeđ 'awón* Jes. 1, 4, *bānē 'el-xái* (oder zum vorigen?) Hos. 2, 1, *tōb-'iš xōnén umalwē* Ps. 112, 5, auch wol *'am'lo-jadà'ti ja'abđún* Ps. 18, 44. Das Zusammentreten zweier Tonsilben, ohne dass der ersten mindestens eine unbetonte Silbe vorausgeht, wird überhaupt vermieden: unsere Proben scheinen davon überhaupt nur eine Ausnahme zu enthalten, nämlich das zweimal wiederholte scharf pointierte *'ēn rá'* Mal. 1, 8 (*lūx 'arēz* Cant. 8, 9 ist nach § 198 zu beurteilen).

2) Auch zweisilbiger st. constr. tritt oft in die Senkung.

Beispiele: a) im Verseingang: *mikkaf-rézel* Jes. 1, 6, *ufnē-šōr* und *ufnē-nēšer* Ez. 1, 10, *uqšē-lēb* Ez. 3, 7, *wəqōl'urá'aš* Ez. 3, 13, *bišnaḥ'ustáim* Hagg. 1, 1. 15. Zach. 1, 1. 7, *ubnē-réšef* Job 5, 7, vielleicht *uch'ōr'obóqer* 2 Sam. 23, 4, vgl. ferner *lō 'ēḥ-bō* Hagg. 1, 2, und das verkürzte *mip^{na}nē'paxad jahwē* Jes. 2, 10. 19. 21; mit zweisilbigem Grundwort *beša'-késef* Jud. 5, 19, *w'zera'-xómer* Jes. 5, 10 (vgl. § 202, Schluss), *šappē-đerech* Nah. 2, 2, *'anšē-xáil* Nah. 2, 4 (dazu *w' anšē-xáil* Jes. 5, 22 nach § 221), *'ešēḥ-xáil* Prov. 31, 10, *palzē-máim* Thr. 3, 48, und vor secundärem Accent | *pa'mē'markəbō'páu* Jud. 5, 28, | *ma'sē' 'ēšbə'opēch^a* Ps. 8, 4 (s. § 137, 1); — b) im Versinnern: *bajam-súf* Ex. 15, 4, *waxleb'šōn* Deut. 32, 14, *kəchaf'rézel* Ez. 1, 7, *uzđol-kóx* Nah. 1, 3, *bajōm'zēbax* Zeph. 1, 8, *bjad-šar* Thr. 1, 7, *ur'ūḥ'urúx* Eccl. 1, 14. 2, 11. 17. 26; mit zweisilbigem Grundwort *'imrē-'el* Num. 24, 4, *'imrē-fī* Deut. 32, 1, *xigrē-lēb* Jud. 5, 15. 16, *minxaḥ-šáu* Jes. 1, 13, *qəšīn'ám* Jes. 3, 7, *šimdē-chérem* Jes. 5, 10, *ləšōn-'éš* Jes. 5, 24, *qišrē-jad* Jes. 37, 27, *ḥablē-šáu* Jona 2, 9, *fānē-'el* Mal. 1, 9, *zibxē-šedeq* Ps. 4, 6, *jišrē-lēb* Ps. 7, 11, *jarxē-šáu* Job 7, 3, *keḥem'páz* Cant. 5, 11, *'ešēḥ'šén* Cant. 5, 14, Thr. 1, 5, *bānē-'iš* Thr. 3, 33, *ra'jōn'urúx* Eccl. 1, 17; mit Verbalnomen an erster Stelle: *lištōḥ'jain* Jes. 5, 22, *lišmō' 'ózen* 1 Sam. 22, 45 (s. unter No. 3), *'ohēb'šoxad* Jes. 1, 23, *lišpoch-dám* Prov. 1, 16, *lir'ōḥ'tōb* Job 7, 7, *xafeš'uréša'* Ps. 5, 5,

1) Mit dem Wortkörper verschmolzene Präfixe bez. ihm vorausgehende Procliticae zählen hier natürlich mit, da es für die Rhythmik nicht auf etymologische Werte, sondern nur auf die nackten Silbenfolgen ankommt.

‘*osē-tōb* Ps. 14, 1. 3, *šəpō-jáin* Prov. 31, 4; dazu vgl. *la‘bor-bách* Nah. 2, 1 und *huqqam‘ál* 2 Sam. 23, 1. Nicht ganz sicher ist die Betonung von ‘*eqēb‘sóxad* Jes. 5, 23, *li‘trof-téref* Ez. 19, 3. 6 (s. § 199. 205).

3) Selten geschieht dies bei dreisilbigem st. constr. oder dessen rhythmischem Aequivalent, und auch nur an Stellen, wo die damit verbundene Auflösung der musikalischen Thesis gut am Platze ist. Beispiele für den Verseingang fehlen.

Hier ist namentlich der Vers *šōqāu ‘ammūđēšēš | majussadīm ‘al-‘ađnē-fáz* Cant. 5, 15 charakteristisch, auch ‘*arēchēm šerufōp‘eš* Jes. 1, 7; sonst noch *ha‘ir rabba‘pī‘ám* Thr. 1, 1 und *wəhichráttī jōšēb mibbiq‘a‘p-‘áun* Am. 1, 5 mit dem Eigennamen. Dagegen ist Num. 21, 14. Joel 1, 8. 20 eher nach § 221 zu sprechen ‘*āšer‘natā l‘šēbēp‘ár*, ‘*ēlī kibpūlá x‘zura‘p-šáq* und *kī jabəšū ‘fiqē‘máim*, und so vielleicht auch *barūch jahwē‘lohē‘šém* Gen. 29, 26. Etwas verdächtig ist mir *lašema‘‘ózen* Ps. 18, 45; 1. vorläufig mit 2 Sam. 22 oben No. 2) *lišmō‘‘ózen*; vgl. jedoch auch § 202 Schluss.

§ 160. Vor × oder ××: 1) Einsilbiger st. constr. vor × ist sehr geläufig, zumal im Versinnern.

Beispiele: a) Für das Versinnere: ‘*ir‘sīxōn* Num. 21, 27, ‘*am-kəməš* Num. 21, 29 (ähnl. Jud. 5, 18(?). Am. 1, 5. Ps. 18, 28), *bən-jiššái* 2 Sam. 23, 1 (ähnl. Ez. 2, 1. 3. 6. 8. 3, 1. 3. 4. 17. 25. 15, 2. Am. 1, 4), *ba‘p-šijjōn* Jes. 1, 8. 37, 22. Ps. 9, 15. Thr. 1, 6. 2, 4. 8. 10. 13. 18. 4, 22 (ähnl. Cant. 7, 2. 5. Thr. 2, 11. 18. 3, 48. 4, 6. 10. 21. 22), *bēp-jahwē* Jes. 2, 2 (ähnl. Jes. 2, 6. Jer. 2, 4. Am. 3, 15. Micha 1, 11. Ob. 17. 18), ‘*af-jahwē* Jes. 5, 25. Thr. 2, 22, *mē‘šixōr* und *nahár* Jer. 2, 18, *dam‘nafšōp* Jer. 2, 34, *tel‘abīb* Ez. 3, 15 ‘*eš-haggéfen* Ez. 15, 6 (vgl. § 152, 2, e), *jōm-jahwē* Joel 1, 15. Ob. 15. Zeph. 1, 7. 14, *har-qodšī* Ps. 2, 6, *qōl‘bichjī* Ps. 6, 9 (ähnl. Cant. 5, 2), *šem-jahwē* Ps. 7, 18 (vgl. aber die Anm.), ‘*en‘ro‘i* Job 7, 8, ‘*en-gedī* Cant. 1, 14. Ebenso vor Segolaten mit verschobener Betonung (§ 196 ff.): *bən-šāmén* Jes. 5, 1, *bən-šaxár* Jes. 14, 12. Mit Unterdrückung eines Schwa nach § 220: *šim‘ū đ‘bar-jahwē* Jes. 1, 10. Jer. 2, 4 und ähnlich nach *rə‘ū* Jer. 2, 31, *waihi* Jer. 1, 4. 11. 13. 2, 1. Ez. 3, 16. 15, 1. Jona 1, 1. Hagg. 1, 3, *hajá* Hagg. 1, 1. Zach. 1, 1. 7; ähnlich *b‘jad-xaggái* Hagg. 1, 1. 3 und mehr oder weniger wahrscheinlich auch *b‘nō-sippōr* Num. 23, 18, *b‘nē-‘ammō* Am. 1, 13, *f‘nē-‘pebél* Jes. 14, 21, *l‘ba‘p-šijjōn* Micha 1, 13, *b‘bēp-rašá‘* Prov. 3, 33, *j‘đē-‘ommán* Cant. 7, 2, *j‘mē-‘onjáh* Thr. 1, 7(?), *b‘bēp-jahwē* Thr. 2, 7, *j‘đē-jōšér* Thr. 4, 2. Endlich auch wol *bēp-j‘hūđá* Jes. 37, 31, *ba‘p-j‘hūđá* Thr. 2, 2 (§ 222, 1, a). — b) Für den Verseingang: ‘*am-jahwē* Jud. 5, 13, *bēp-jahwē* Joel 1, 14, *qōl‘qōrē* Jes. 40, 3, *qōl-‘omér* ib. 6, *jōm‘ēbrá* etc. Zeph. 1, 15 (sechsmal, darunter ein *xōšéčh*), *xai-jahwē* Ps. 18, 47, *pī-šaddiq* Ps. 37, 30, *kox‘ma‘šáu* Ps. 111, 6, *rūx‘appēn‘ū* Thr. 4, 20.

2) Erheblich seltener ist vor × zweisilbiger st. constr. oder dessen rhythmisches Aequivalent. Dreisilbigkeit ist natürlich ausgeschlossen, da sie viersilbige Senkung erzeugen würde.

Beispiele: a) Für das Versinnere: *mijjad‘kittīm* Num. 24, 14(?), ‘*el-har-jahwē* Jes. 2, 3, *wəchaf-ražlēm* Ez. 1, 7 (für *-ražlēhem* MT.), *kə‘en‘taršiš* Ez. 1, 16, *mehar-‘esáu* Ob. 8. 9 (ähnl. Cant. 4, 1), ‘*ep-har‘esáu* Ob. 21, ‘*ep-bēp-jahwē* Hagg. 1, 2, *udžē‘hajjám*(?) Ps. 8, 9, ‘*al-ro‘šalóm* Ps. 37, 11, *l‘el-jadách* Prov. 3, 27, ‘*ep-ba‘p-šijjōn* Thr. 2, 1; mit zweisilbigem Grundwort: *bənō-‘b‘ór* Num. 24, 3 (spr. *bənō-‘b‘ór* nach § 220?), *bənē-‘aqlá* 2 Sam. 3, 34 (ähnl. Prov. 31, 5), *bənōp‘šijjōn* Jes. 3, 17, *zera‘‘ēmēp* Jer. 2, 21, *pənē‘adám* Ez. 1, 10, ‘*eben-sappír* Ez. 1, 26 (*kəbōđ-jahwē* Ez. 3, 12. 23 kritisch unsicher), *mēlēch-‘ēđóm* Am. 2, 1, ‘*erēch‘appáim* Nah. 1, 3, *jišrē-‘đarēch* Ps. 37, 14 (l. *-lēb*?), *jir‘a‘p-jahwē* Ps. 111, 10 (l. *jir‘a‘p*?), ‘*āsrē-‘ēnōš* Job 5, 17, *šđē‘immí* Cant. 8, 1, ‘*elef‘káséf* Cant. 8, 11, *ba‘ē‘mō‘éd* Thr. 1, 4(?), *qerēn‘šaráich* Thr. 2, 17, *pənē-‘eljōn* Thr. 3, 35, *šmē-jahwē* Thr. 3, 66(?); dazu *jadáu ž‘lilē‘zaháb* Cant. 5, 14 nach § 220. — b) Für den Versanfang: *wəđam-‘enáb* Deut. 32, 14, *wəđam‘parím* Jes. 1, 11, *wəjad-jahwē* Ez. 3, 14, *wəqōl‘hattōr*

Cant. 2, 12, | *wārēx 'appēch* Cant. 7, 9 (für welche § 148, 1 zu beachten ist); ferner *kəḏor-jadāi* Ps. 18, 25, wo S *kəḏorī* liest, *bəjōm-šəḏōḅ* Ob. 11 und die Daten *bəjōm-ʿexād* etc. Hagg. 1, 1. 15. Zach. 1, 7 (für *mikkol bənōḅ* Thr. 3, 51 wird man nach § 244, 6 an *mibbənōḅ* denken). Für zweisilbige Grundform dürfen wol für sicher gelten die Zahlenbeispiele *šənē-šadāich* Cant. 4, 5. 7, 4 (wo die Zahl nur den Dual umschreibt) und *l'āštē-ʿasār* (so nach § 221) Zach. 1, 7 (wenn nicht etwa, wofür manches zu sprechen scheint, mit weiterer Verschiebung des Hauptaccents *l'āštē-ʿasār* zu sprechen ist. — Ausserdem *mēlēch-mō'āb* Num. 23, 7 (s. Anm.), | *'ārōn bəriḅ-jahwē* Jer. 3, 16, *širaḅ-dōdī ləḥarmō* Jes. 5, 1, *bənē-nechār* Ps. 18, 45, *'iššā j'rēḅ-jahwē* (nach § 220) Prov. 31, 30.

3) Vor ×× kann nur noch einsilbiger st. constr. in der Senkung auftreten.

Die Beispiele sind wenig zahlreich und nicht alle sicher: *'iš-milxamā* (bez. *w'iš* nach § 148, 1) Ex. 15, 3. Jes. 3, 2, *bēḅ-jisra'el* Jer. 2, 4. Hos. 1, 4; *šofē p'nē-ḏammāsēq* Cant. 7, 5. Für *mōḅ-jəsarim* Num. 23, 10 ist wol *mōḅ-jašār* zu lesen (s. Anm.).

§ 161. Den Verbindungen von st. constr. + abhängigem Wort analog können auch andere Wortbindungen ohne diesen Abhängigkeitscharakter behandelt werden. Doch geschieht das fast nur, wenn das erste Wort einsilbig ist. Es kommen in Betracht:

1) Substantiv mit folgendem Adjectiv oder Zahlwort.

Beispiele: a) vor Hebung: *'am-kēḅēd 'awón* Jes. 1, 4, *'el-xái(?)* Hos. 2, 1, s. § 159, 1, *'injan-urá* Eccl. 1, 13(?); — b) vor ×: *'am-nabál* Deut. 32, 6(?), *'el-nechār* Deut. 32, 12(?), *gōi-xotē* Jes. 1, 4(?), *baḅ-ʿexāḅ* Jes. 5, 10, *māim-rabbim* bez. *xajjim* Jer. 2, 13. Ez. 1, 24. Cant. 4, 15. 8, 7, *l'iš-mōchix* Ez. 3, 26, *dam-naqī* Jona 1, 14, *'am-ʿanī* Ps. 18, 28(?), *kīs-ʿexād* Prov. 1, 14, *gan* (bez. *gal*) *na'ūl* Cant. 4, 12, *mūr-ʿobēr* Cant. 5, 5. 13; mit zweisilbiger Wortform an erster Stelle nur *k'ereḅ-šijjā* Hos. 2, 5, wofür aber wol *kaššijjā* zu lesen ist (s. zur Stelle), und das ebenfalls nicht überall sichere *bajjōm-hahū* Hos. 1, 5. 2, 18. Ob. 8. Zeph. 1, 10, *hajjōm-hahū* Zeph. 1, 15(?).

2) Die Formel *dor-waḏór* Deut. 32, 7. So vermutlich auch *dōdī šax-w'adōm* Cant. 5, 10, wo die beiden Farbennamen ebenfalls ganz eng zusammengehören.

3) *'iš* in der Bedeutung 'jeder', aber nur vor Hebung und ×:

Beispiele: *l'iš-štáim xōberōḅ 'iš* Ez. 1, 11 (ähnl. 1, 23), *wəniggāš ha'am 'iš-b'iš* Jes. 3, 5, *kī-jippōš 'iš-b'axiu* (§ 221) Jes. 3, 6, *ubà'ū wənaḅənu 'iš-kis'ō* Jer. 1, 15, *(wə)'iš-ʿel-ʿēber panāu jelechū* Ez. 1, 9. 12; *'iš-jatī bəfirjō 'ēlef-kāsēf* Cant. 8, 11 neben *'iš 'el-(ʿēḅ-)re'ēu* Jona 1, 7. Ps. 12, 3, *'iš xarḅō 'al-jərechō* Cant. 3, 8 und natürlich *'iš ləḅēḅō* Hagg. 1, 9 und *'iš 'el-'ēlohāu* Jona 1, 5 bei mehrsilbiger Senkung (wie auch z. B. *'iššā 'el-'əxopāh* Ez. 1, 23. 3, 13).

Aehnlich auch *lō-jiššā zōi-ʿel-gōi xēḅēḅ* Jes. 2, 4.

4) Bisweilen tritt auch eine Nominalform in die Senkung vor einer eng damit gebundenen einsilbigen Enclitica.

Beispiele: a) Direct formelhaft sind *šar-lī* 2 Sam. 1, 26, *kī-šar-lī* Thr. 1, 20 (verbal *mar-lāh* Thr. 1, 4?); mehr vereinzelt stehen die Beispiele *labōš wə'ēn[-]ləxom-lō* Hagg. 1, 6 (nach dem Zusammenhang der Stelle schwerlich *labōš w'ēn-ləxōm lō*), *wəšūbū 'ōḏ šidqī-bāh* Job 6, 29, *lāmā šamtānī l'mifga' lāch* Job 7, 20 (vgl. auch *sabīb-lāh* Cant. 3, 7, § 147, 5).

b) Ps. 25, 11 ist sicher zu betonen *wəsalaxtā la'wonī kī raḅ-hū*. Danach dürfte auch möglich sein *šulxān jahwē nibzē-hū* Mal. 1, 7, *gam-zē ḥēḅel-hū* Eccl. 2, 23 (*gam-zē ḥēḅel* wäre der einzige Beleg für unbetontes *gam-zē*, vgl. § 157, 2).

5) Was sonst noch übrig bleibt, ist kaum noch typischer Art und lässt sich also kaum unter eine besondere Regel bringen.

Jes. 5, 20 steht *šamīm* ∪ *xošēch* *lā'ōr* | *wā'ōr* *laxošēch* || *šamīm* ∪ *mār* *ləmaḥōq* | *umaḥōq* *ləmār*; da lässt sich die Herabdrückung von *šamīm* wol durch den besonderen Nachdruck erklären, der infolge der Antithesen auf dem Folgewort ruht. Endlich kann auch vielleicht *xīl* ∪ *'axāz* *jošābē* *pələšēḥ* Ex. 15, 14 (s. zur Stelle) hierhergehören, da die Wortgruppe *xīl* *'axāz* doch eben auch nicht mehr bedeutet als einfaches 'es erschrecken'. Aber *'el* *nāšā* *jadāch* Ps. 10, 12 ist doch auch von diesem Standpunkt aus unerträglich.

γ) Verba finita.

§ 162. 1) Verba finita können vor einem eng mit ihnen verbundenen Nomen und einem volltonigen Pronomen (oder einem andern betonten Wort, s. unten c) enttont werden. In der Regel ist das Nomen das Object, seltener das Subject des Verbums. Von den verschiedenen Verbalformen scheint im Ganzen der Imperativ am leichtesten den Ton zu verlieren.

a) Das Nomen als Object: α) Imperativ unmittelbar vor Hebung: *dab^bri-šir* Jud. 5, 12, *pannū* ∪ *déreḥ* *jahwē* Jes. 40, 3, *šim'ū-zōḥ* Joel 1, 2, *wā'sē-tōb* Ps. 37, 3. 27, *šəḥon-érēš* Ps. 37, 3, *šəmqr-tām* Ps. 37, 37, *umšā-xén* Prov. 3, 4, *pəḥax-fīch^a* Prov. 31, 9(?), *rə'e-zē* Eccl. 1, 10; — β) Imperfect vor Hebung: *ta'sē-zzōḥ* Jes. 37, 32, *wajjaddū-'ēben* *bī* Thr. 3, 53, *ta'bqr-kōs* Thr. 4, 21; — γ) Perfect desgl.: *w'nasā-nés* *laggōjīm* *meraxōq* Jes. 5, 26, *heṭil* ∪ *rūx* Jona 1, 4, *nimlā-ṭal* Cant. 5, 2, *šalax-'ēš* Thr. 1, 13, *'asū* ∪ *xāil* Prov. 31, 29, *kī-biqšū* ∪ *'ócheḥ* *lāmō* Thr. 1, 19, auch wol *nirdī* *naḥan* ∪ *rēx[ō]* Cant. 1, 12 (s. zur Stelle); — δ) Alles übrige ist mehr oder weniger zweifelhaft, so *wājitten-'óz* *ləmalkō* 1 Sam. 2, 10 (s. zur Stelle), *šə'i-'ēnāich* *'al-šəfajīm* *ur'ī* Jer. 3, 2, *jahwē* *bəxəchmā* *jasad-* *'arēs* Prov. 3, 19 und *w'al-jərūšalém* *jaddū* ∪ *zōrāl* Ob. 11.

b) Das Nomen als Subject: α) *kī lō* *bəchōx* *jizḅar* ∪ *'iš* 1 Sam. 2, 9 (schwerlich *kī lō* ∪ *b'chōx* *jizḅār-'iš*), *lā'sēr* *'asū* ∪ *'ēšbə'opāu* Jes. 2, 8 (s. § 152, 2, e) und *kī šab* ∪ *jahwē* *'ēḥ-gə'ōn* *ja'qōb* Nah. 2, 3, letzteres wol etwas verdächtig; — β) Ausserdem eine Anzahl von Formen des Verbums *hajā* unmittelbar vor Hebung: *jəhī-ḏán* Gen. 49, 17, *jihjē-šəmaḥ* Jes. 4, 2, *wəihī-qōl* Ez. 1, 25, *wəihī* ∪ *sá'ar* Jona 1, 4, *wəihī* ∪ *rīb* Hab. 1, 3, *ṭōbīm* *hajū* ∪ *xāl'lē-xəṛēḥ* Thr. 4, 9 (§ 175, 1, a und 218); zweifelhafter *hajū* ∪ *'éšēḥ* Jes. 37, 27 und ev. vor x: *hajū* ∪ *šarēḥ^a* *k'ajjalīm* Thr. 1, 6.

c) Für die Stellung vor Adverbium kommt als einziges sicheres Beispiel wol nur *'al-mē* *ḥukkū* ∪ *'ōḏ* Jes. 1, 5 in Betracht, das an einer Stelle steht, die überhaupt viele Auflösungen und mehrsilbige Senkungen aufweist. Ueber *ubṭax* *'alāu* Ps. 37, 5 s. § 157, 1.

d) Sonst könnte man noch hierherziehen das zweifelhafte *ləmī* *'olalta* ∪ *kō* Thr. 2, 20 (s. zur Stelle), und vielleicht *də'i* ∪ *mē*. *'asīḥ* Jer. 2, 23, wo aber auch *də'i* *mā* ∪ *'asīḥ* gelesen werden kann (§ 153, 1).

2) Viel typischer ausgebildet ist die Enttonung von Verbis vor folgender Enclitica; diese aber wird besser im Zusammenhang mit der Besprechung der enklitischen Wörter überhaupt behandelt werden; s. § 165 ff.

d) Die Behandlung enklitischer Wörter.

§ 163. Hier mögen zunächst einige ganz occasionelle Fälle an die Spitze gestellt werden, damit hernach der Zusammenhang

der habituellen Fälle mit verwanten Erscheinungen nicht unterbrochen werde.

1) Ein paarmal tritt ein Nomen enklitisch in die Senkung. Für sicher dürfen wol gelten die Verse *mā'aršách w'ē-mizzē'am 'attá* Jona 1, 8 sowie *šarōr hammór dōđī lī* und *'ēškól haḡkòfēr dōđī lī* Cant. 1, 13 f.; zweifelhafter ist mir *wihī'ch'ná'an 'ēbēđ lámō* Gen. 9, 26. 27, wo aber die andre schematisch mögliche Lesung *wihī'ch'ná'an 'ēbēđ lámō* ebenfalls auf Schwierigkeiten stösst (s. § 195, 3). Ganz unsicher ist *'im-jēlīđ'baiḡ hū* Jer. 2, 14, da in LXX das *hū* fehlt.

2) Einigemale werden auch nachgesetzte einsilbige Personalpronomina als Subjecte zumal von Nominalsätzen enttont: *šaxōrá 'ānī wānāwá* Cant. 1, 5 (zur Form s. § 220), *doḡ'orēb hū lī* Thr. 3, 10, *zōrēx hū šám* Eccl. 1, 5, *tō'ēbā hī lī* Jes. 1, 13, *jəqarā hī mip^pnīnīm* Prov. 3, 15; im Verbalsatz nur *qāmtī 'ānī līftóx lēđōđī* Cant. 5, 5. — Für zweisilbige Pronomina nur *'ēpnā hemmā lī* Hos. 2, 14, wo die Aenderung in *'ēpnā hem lī* nahe läge, aber doch kaum erforderlich ist.

3) Sonstige Pronominalbildungen: a) *lammā-llī rōb zibxēchēm* Jes. 1, 11; *kī tōb'li 'āz me'attá* Hos. 2, 9, *baššār-lī 'eqrā jahwē* Ps. 18, 7; *wəzē-llāch ha'ōḡ* Jes. 37, 30; zur Accentbehandlung vgl. § 165, 4; — b) *lahašqōḡ mehēm jā'ar šōmēx* Eccl. 2, 6 und *laḡēḡ lahēm náxlaḡ'gōjīm* Ps. 111, 6 (zur Betonung von *náxlaḡ* s. § 176, 2, a) sind rhythmisch unanstössig. Dagegen sind die Verse *kī-ḡaməlū lahēm ra'á* Jes. 3, 9, *je'amér lahēm bānē 'el-xái* Hos. 2, 1, *tašīb lahēm ḡamūl jahwē* und *tittēn lahēm māḡinnaḡ-lēb* Thr. 3, 64 f. so schwerlich zu halten. Mit einer verkürzten Form *lam* nach dem Muster von *bam* kommt man aus (*tašīb-lām* und *tittēn-lām* bez. *ḡaməlū-lam* etc. nach § 165, 4), wenn sie sonst wahrscheinlich zu machen ist: man wird aber auch die Frage der Streichung erwägen müssen (s. § 233, 9, b).

§ 164. 1) Regelmässig unbetont ist, entgegen der traditionellen Accentuierung, die enklitisch antretende Partikel *zū*.

Beispiele: *'ām-zū ga'ált^a*, *'ām-zū qanīḡ^a* Ex. 15, 13. 16, *bərēšēḡ-zū ḡamanū* Ps. 9, 16, *jittafēšū bimzimmōḡ-zū xašabū* Ps. 10, 2(?), *tiššərēnnū min-haddōr-zū lō'ólām* Ps. 12, 8 (*wə'ašém-zū choxō lēlohō* Hab. 1, 11 darf kaum mitsprechen).

2) Das gleiche gilt in der Mehrzahl der Fälle für die in der Ueberlieferung ebenfalls betonte enklitische Partikel *-nā*, die nur ausnahmsweise zu Ungunsten des vorhergehenden Wortes in die Hebung tritt.

Beispiele: a) für Nichtbetonung (vor Hebung, vor × und ××): *'ašīrā'nnā līdīđī* Jes. 5, 1, *šiftū-nā bēnī* Jes. 5, 3, *'ōđī'á-nnā 'ēḡchēm* Jes. 5, 5, *haḡḡđā-nnā lānū* Jona 1, 8, *jizmōr-nā rā' rāša'im* Ps. 7, 10, *qarā-nnā hāḡšē 'ōnēkka* Job 5, 1, *wājihjū-nā šadāich* Cant. 7, 9, *'aqūmā'nnā wə'sób'bā'ba'ir* Cant. 3, 2. Hier würden bei Betonung des *-nā*, wo diese überhaupt möglich ist, durchaus hässliche und unnatürliche Versformen entstehen; — b) für Betonung (nur vor ×× oder ×××): *'al-nā nōbēđā* Jona 1, 14; *šūbū'nā middarḡēchēm hara'im* Zach. 1, 4, *šūbū'nā, 'al-tāhī 'aqlā* Job 6, 29, auch wol *xallū-nā fənē-'él wīchōnnēnū* Mal. 1, 9 und *lāchā-nnā, 'ānāš^{ss}chā tāsīmā* Eccl. 2, 1, und vielleicht *šim'ū-nā chōl-'ammīm* Thr. 1, 18, wenn das *chōl-* ursprünglich ist (§ 244, 6).

Ganz isoliert steht in den Proben der Vers *haḡrībēu nā l'fēxapāch* Mal. 1, 8, wenn er so zu sprechen ist.

§ 165. Insbesondere aber fallen hierher die zahlreichen Verbindungen einer Verbalform (und zwar häufiger einer finiten als einer infiniten) mit einer der einsilbigen Pronominalformen *bī, lī; bō, lō; bah, lah (bam)* und mit den Doubletten *bācha—bach, lācha—lach*, für die hier vorgreifend nach § 229, 4 gleichmässig *bach* und *lach*

gesetzt werden soll, wie die Einheitlichkeit der Regel es erfordert (über andre Pronominalformen s. unten No. 5). Hier finden sich nun vier verschiedene Behandlungsweisen.

1) Verbum und Pronomen werden als völlig getrennte Wörter behandelt und tragen daher jedes eine Hebung, und zwar auch das Verbum auf seiner sprachlichen Tonsilbe. In der Ueberlieferung steht hier meist kein Maqqef.

Beispiele: a) Oxytona: *jəxal^lsénī kī xafēš bī* Ps. 18, 20; *w^eəraštīch^a lī* Hos. 2, 21 f. (dreimal, vgl. 25), *wəzəm-jéqēb xašēb bō* Jes. 5, 2, *'ən-'ajéf w^əən-kōšēl bō* Jes. 5, 27, *wəjodē' xo,sē bō* Nah. 1, 7; *'ādonāi jīsxāq-lō* Ps. 37, 13, *dōm ləjahwē | w^hīpxōlēl lō* Ps. 37, 7, *wə'alēz bāh* Jes. 5, 14, *baṭāx bāh. leḅbaq'lah* Prov. 31, 11 (?); *hālō-zōḅ ta'sē-llāch* Jer. 2, 17; mit innerem Schwa: *wəhēm pa,šə'ū bī* Jes. 1, 2 (ähnl. Jer. 2, 8); *'abī tigrə'ī-lī* Jer. 3, 19(?), *'amədā lī* Eccl. 2, 9; *wənašīm ma,šəlū bō* Jes. 3, 12, *umā-d^{da}mūḅ ta'archū-lō* Jes. 40, 18 (vgl. ib. 17); *hamlā'ā lāh 'amīr* Am. 2, 13, *marbaddīm 'asəḅā-llāh* Prov. 31, 22; *gəm-bərōšīm šaməxū lāch* Jes. 14, 8, ... *la'āzā lāch* Jes. 37, 22, *hišši'ūch^a jachəlū lāch* Ob. 7, *'əzbəxū-llāch* Jona 2, 10; — b) Barytona: *umā-ššazīḅī habīnū lī* Job 6, 24, *ken hənaxālī lī jaxē-šāu* Job 7, 3, auch wol *baššār hirxābta-llī* Ps. 4, 2 (vgl. § 167, 5. 228, 3); *wəlō 'asīḅī bō* Jes. 5, 4, *wənafāxtī bō* Hagg. 1, 9; *wəjjōmer lō* Hos. 1, 6. Jona 1, 6, *mā-ttaggīdū lō* Cant. 5, 8; *wəjjéred bāh* Jona 1, 3; *wənaḅattī lāh* Hos. 2, 17; *'al-'ebōš, kī xasīḅī bāch* Ps. 25, 20; *zachartī lāch* Jer. 2, 2; *hinⁿī 'apānū lāch* Jer. 3, 22, *wəšalōm jōsīfū lāch* Prov. 3, 2, *dōdī šafāntī lāch* Cant. 7, 14.

2) Verbum und Pronomen treten soweit unter einen Accent, dass zwar beide in die Hebung zu stehen kommen, aber doch das Verbum seinen Accent zurückzieht. Vorbedingung hierfür ist, dass die Verbalform drei oder mehr Silben hat, oder dass ihr, falls sie nur zweisilbig ist, eine Proclitica vorausgeht (vgl. § 172). Eine strenge Scheidung von No. 1 ist nicht überall möglich, doch dürfen zu No. 2 alle die Fälle gezogen werden, wo die Zurückziehung des Accents direct bezeichnet ist (hier durch , angedeutet), oder aber ein Maqqef das Verbum enttont (vgl. dazu unten § 174).

a) Bei innerem Schwa rückt der Ton um zwei Stellen rückwärts:

Beispiele: *lišmō' 'ózen jīššā,mə'ū lī* Ps. 18, 45 (vgl. § 159, 3), *wəchəl-jō,šəbē bāh* Nah. 1, 5, *uḅmīmīm jiwá,ḅərū bāh* Prov. 2, 21, *zəqenēch^a wəjō,mərū lāch* Deut. 32, 7, *wəlō-jū,čəlū lāch* Jer. 1, 19; mit Maqqef: *'āšer-mārəḅū-bī* Ez. 2, 3, *bənē-nechār jəchāxāšū-lī* Ps. 18, 45, auch *wəlō-jizkərū-bō* Jer. 3, 16 (schwerlich nach MT. als *wəlō jizkərū-bō* zu No. 3); ohne Bezeichnung *wəjibṭəxū bāch* Ps. 9, 11, *naḅilā wənisməxū bāch* Cant. 1, 4, *'im-lō ḅēḅə'ī lāch* Cant. 1, 8.

b) Zurückziehung des Accents um eine Stelle auf eine offene Silbe. Für sicher können nur die Fälle mit directer Bezeichnung der Zurückziehung gelten:

Hiernach ist zu lesen: *šūr xasá,jū bō* Deut. 32, 37, *kəl-xō,sē bō* Ps. 2, 12, *kī-xá,sū bō* Ps. 37, 40, *'iwwá,leḅ bō* Job 3, 3; — *je'á,šē llō* Jes. 3, 11, *qadōš je'á,mər lō* Jes. 4, 3, *kī-'attā hejī,ḅēm lō* Job 6, 21; — *bēḅī jibbá,nē bāh* Zach. 1, 16; — *kī-má,rū bāch* Ps. 5, 11, *kəl-xō,sē bāch* Ps. 5, 12; *je'á,šē llāch* Ob. 15. So vielleicht auch mit Maqqef *mī jōḅē-llāch* Ps. 6, 6.

c) Dieselbe Zurückziehung des Accents auf eine geschlossene Silbe regelrecht durch Maqqefsetzung angedeutet (s. § 174):

Beispiele: *xachām jəbáqqeš-lō* Jes. 40, 20; — *lō jīšwū-bāh* Prov. 3, 15, *šejjəđúbbar-bāh* Cant. 8, 8; — *xīššāi 'āchállē-bbām* Deut. 32, 23; — *wəjittēn-lāch* Ps. 37, 4, *mā' 'āđammē-llāch*, *mā' 'āšwē-llāch* und *mī jīrpā-lāch* Thr. 2, 13; — über *mā-nnā' 'šē-llāch* Jona 1, 11, *wəjjé'xwū lāch* Thr. 2, 14 s. § 174, 3, Fussnote. So vielleicht auch noch ohne Maqqef *xatāpī mā 'éf'al lāch* Job 7, 20, *ken bəzəđtəm' bī* Jer. 3, 20, *kulləchēm pəšá'təm' bī* Jer. 2, 29, wo kaum anders zu lesen ist, und mit weiterer Verschiebung des Accents *wa'əttēn-lāh 'éřeš xəmdā* Jer. 3, 19 (s. § 176, 1, b).

3) Verbum und Enclitica treten unter éinen Accent, aber nur die Enclitica bekommt eine Hebung. Dies geschieht öfter bei (ein- und) zweisilbigen Verbalformen, seltener (und nicht immer in ganz sicheren Fällen) bei dreisilbigen. Ihre typische Stellung hat diese Betonungsform am Versschluss oder vor Binnen-cäsur. Seltener ist sie im Verseingang und im Versinnern, und da nur vor mindestens zweisilbiger Senkung, dergestalt also, dass eine Ueberdehnung der Enclitica nicht eintritt.

Beispiele: a) Am Versschluss: einsilbiges Verbum: *kī bəvīp 'olām šam' lī* 2 Sam. 23, 5; zweisilbiges Verbum: *dibber-bī* 2 Sam. 23, 2 (? , s. zur Stelle), *fənū-bī* Job 6, 28, *nix' rū-bī* Cant. 1, 6; — *jašīb' lī* Ps. 18, 21 (? , s. die Anmerkung zur Stelle), *jabō' lī* Job 3, 25, *habū' lī* Job 6, 22, *minnū- lī* Job 7, 3, *w' amər' lī* Cant. 2, 10, *hajā' lī* Eccl. 2, 7; — *'əxsē-bbō* Ps. 18, 3, *'amal-bō* Eccl. 2, 21; — *haləch' lō* Cant. 2, 11; — *jalīn' bāh* Jes. 1, 21, *jigga' bām* (§ 233, 9, b) 2 Sam. 23, 7; — *'ənū- lāh* Num. 21, 17; — *w' nəxxē-bbāch* Cant. 7, 1; — *'ālī- lāch* Jes. 40, 9, *hajā' lāch* Jer. 3, 3, *'abī' lāch* Micha 1, 15, *nə' šē-llāch* Cant. 1, 11, *ulchī- lāch* Cant. 2, 10. 13, *xazū' lāch* Thr. 2, 14 (? , s. zur Stelle); — dreisilbiges Verbum: *jiggarē' lāch* Jes. 1, 26 (s. aber auch § 205, 1), *naḫattī' lāh* Hos. 2, 10, *w' ja' ləšū' bāch* Ps. 5, 12 (?), *hošlāmā-llāch* Job 5, 23, *bazəđū' bāh* Thr. 1, 2, *'olalta' lī* (?) Thr. 1, 22, *je' a mər' lō* Jes. 4, 3 (?), *'āšalləx-bām* Deut. 32, 24, und mit Part. *mōšəlā' lō* Jes. 40, 10 (*həddober' bī* Zach. 1, 9?); über Cant. 8, 1 s. § 150, 4, c). — b) Am Versanfang (nur zweisilbiges Verbum belegt): *w' əršē-bbō w' əkabéd* Hagg. 1, 8, *tənū- lāh mippərī jadēh^a* Prov. 31, 31, *hajū' lāh l' ojbīm* Thr. 1, 2; *bazā' lāch la' āzā' lāch* Jes. 37, 22, *šə' i- lāch bə' iq² bē haššōn* Cant. 1, 8, *qūmī' lāch ra' jabī* ... Cant. 2, 10. 13; — c) Im Versinnern: *'am- jahwē jərad- lī baggibbōrīm* Jud. 5, 13, *'āšér 'asū- lō l^h ištəx² wōp* Jes. 2, 20, *'appirjōn 'asā' lō hammələch* (§ 198) Cant. 3, 9 (zweifelhaft ist die Versabteilung etc. bei *la' bər- bach* Nah. 2, 1, *ba' ū- lach* Ob. 5, *'e' roch- lach* Ps. 5, 4).

4) Die Beispiele unter No. 2 und 3 stimmen zu der überlieferten Betonung, welche entweder (bei gleichzeitiger Maqqefsetzung) dem Pronomen allein oder aber diesem neben dem Verbum einen Accent gibt. Daneben erscheinen aber noch eine ganze Anzahl weiterer Verse, deren Hebungsanzahl und sonstiger Bau soweit gesichert ist, dass für die Gruppe von Verbum + Pronomen auch (wie in No. 3) nur éine Hebung frei bleibt, ein glatter Rhythmus¹⁾

1) Hierauf ist Gewicht zu legen: denn die Mehrzahl der folgenden Belege lässt sich schematisch auch mit Endbetonung lesen. Aber es entstehen dabei regelmässig oder doch sehr oft Versungeheuer, die ganz aus dem rhythmischen Habitus ihrer Nachbarschaft herausfallen.

aber nur erzielt wird, wenn man diese Hebung auf das Verbum legt. Diese Betonungsform ist durch die Regel vom stumpfen Ausgang (§ 110 f.) vom Versende ausgeschlossen, wo also nur eine der Formen 1 bis 3 gebraucht werden kann. Sie findet ihre typische Anwendung im Versinnern und -eingang, also gerade da, wo No. 2 typisch zurücktritt. Was die Tonstelle des Verbuns anlangt, so ist folgendes zu bemerken:

a) Folgt auf die Enclitica direct eine ein- oder zweisilbige Senkung, so haben ursprüngliche Oxytona den Ictus auf ihrer Schlussilbe, lassen mithin das Pronomen einfach enklitisch antreten.

Beispiele: *lächā 'grā-llī ja'qób* Num. 23, 7, *'āšēr naḥnū-lī mē'ah'bai* Hos. 2, 14, *wattittēn-lī mazēn jis'āch* Ps. 18, 36, *kaxasdāch zāchōr-lī-'attā* Ps. 25, 7, *'elēch-lī 'el-hār hammōr* Cant. 4, 6; — *wāšarāq-lō miqsē ha'arēs* Jes. 5, 26, *ba'tarā šē'it' rā-llō 'immō* Cant. 3, 11; — *bē'ērēs lō-'abār-bah 'iš* Jer. 2, 6 (s. c), *wālō-hajā-bah maṭṭē* Ez. 19, 14, *wal-xalū-bah jadāim* Thr. 4, 6; — *wajjihjū-lah maṭṭōḥ* Ez. 19, 11; — *ubšēbā' lō-jiggā' bach rā'* Job 5, 19 (?), *wajittēn-lach ha'lohīm* Gen. 27, 28, *wajistax'wū-lach lē'ummīm* Gen. 27, 29 (ähnlich daselbst noch einmal und Gen. 49, 8), *wəparbī-lach borīḥ* Jer. 2, 22, *lech-qāx-lach 'ēšēḥ zənūnīm* Hos. 1, 2, *uḏmē-llach lišbī* Cant. 8, 14, *wajjexzū-lach maš'ōḥ* Thr. 2, 14 (? , s. zur Stelle).

b) Dasselbe gilt aber offenbar auch für ursprüngliche Barytona in gleicher Stellung:

Beispiele: α) Imperativ: *haggiḏā-llī* ... Cant. 1, 7 (s. zur Stelle); — β) 1. Sing. Perf. masc.: *banīḥ-lī battīm* | *naṭā'tī-lī karamīm* Eccl. 2, 4, *'asīḥ-lī gannōḥ* Eccl. 2, 5, *'asīḥ-lī bārechōḥ māim* Eccl. 2, 6, *kanāstī-lī gam-kēsēf wəzahāb* Eccl. 2, 8, *'asīḥ-lī šarīm wəšarōḥ* Eccl. 2, 8; — *wəchēsēf hirbēḥ-lah wəzahāb* Hos. 2, 10; — γ) 2. Sing. Perf. masc.: *wə'ojəbāi tāttā-llī* (bez. *naḥattā-llī*) *'orēf* Ps. 18, 41, und so auch *na'āmtā-llī mē'od* 2 Sam. 1, 26; — δ) 2. Sing. Perf. fem.: *hālō me'attā* | *qarāḥ-lī 'abī* Jer. 3, 4 und danach wol auch *wə'ēch nehpaht(i)-lī sūrā* Jer. 2, 21; — ε) für die 3. Sing. Perf. fem. käme nur das erst durch Umstellung von *lī* gewonnene *nif'āḥ-llī 'ahbaḥ* 2 Sam. 1, 26 in Betracht, wenn Form und Umstellung richtig sind.

c) Folgt aber auf die Enclitica direct eine Hebung, so kann der Ictus noch um eine Stelle zurückweichen (vgl. § 176, 1):

Ein ganz sicheres Beispiel dürfte *wattāḥar wattēḏ-lō bēn* Hos. 1, 3 sein; auch Jer. 3, 19 ist kaum anders zu lesen als *wə'ētten-lāch 'ērēs xēmdā*, da *wə'ētten-lach* einen innern Circumflex ergäbe. Hiernach wird man eventuell auch betonen dürfen *wattābō-bī rūx* Ez. 2, 2, *wattābō-bī rūx* Ez. 3, 24, und selbst *bē'ērēs lō-'āḥar-bah 'iš* Jer. 2, 6. Doch muss man auch andererseits zugeben, dass auch die Betonungen *wattābō-bī rūx* und *bē'ērēs lō-'abār-bah 'iš* durchaus möglich sind.

5) Nur ausnahmsweise treten Enttonungen bez. Accentverschiebungen eines Verbuns auch vor andern als den zu Eingang des Paragraphen aufgezählten Pronominalformen auf.

a) Ziemlich sicher sind wol 3 Beispiele mit *lānū*: *pāxād wafāxād hajū-lānū* Thr. 3, 47; *qašīn tihjē-lānū* Jes. 3, 6, *'exzū-lānū šū'alīm* Cant. 2, 15; zweifelhafter und sehr auffällig ist *hātichōḥ šēbā qiwwū-lāmō* Job 6, 19 (vgl. übrigens § 167, 4, Note); — b) Zurückziehung des Tones vor zweisilbiger endbetonter Pronominalform liegt vor in

wajômärü 'elēch^a Jes. 14, 10, *wajjômärü 'elāu* Jona 1, 8. 10. 11 etc., die doch wol auch nicht zu beanstanden sind (denn die Betonung ist an sich recht natürlich, vgl. § 176, 3, a). Viel zweifelhafter ist mir die Berechtigung von *'ēlēf hammazén talūi' alāu* Cant. 4, 4 (s. zur Stelle).

§ 166. Es fragt sich, wie die Gruppe der Erscheinungen von § 163 ff. theoretisch aufzufassen ist. Ich behandle zunächst die Gruppen mit Doppelaccent.

1) Das Wesen der Pro- und Enklise besteht, wie schon früher bemerkt, darin, dass zwei nebeneinander stehende und begrifflich oder rhythmisch eng verbundene Wörter unter éinen Hauptaccent zusammentreten, der die Wortgruppe ganz oder nahezu wie ein einheitliches Wort zusammenhält. Dass auch das Hebräische solche Accentbindungen hat, erkennt die Tradition durch die (wenn auch unregelmässige) Maqqefsetzung an (§ 142, 2). Genaueres hierüber s. § 168 ff.

2) Dem scheint der Fall von § 165, 1 zu widersprechen: er tut es aber nur scheinbar, denn er ist eben nur ein Specialfall der ganz allgemeinen Regel von § 48, 2, dass sprachlich Gesenktes durch Aufhebung der Bindung im Vers wieder gehoben werden kann.

3) Ebensowenig braucht § 165, 2 zu irren. Hier haben wir es sicher mit einem Fall von Accentbindung zu tun: das geht deutlich aus der 'Verschiebung des Accents' im ersten Glied der Gruppe hervor, welche ebenso aufzufassen ist wie die Verschiebungen vor Nicht-Encliticae, über die in § 168 ff. eingehender gehandelt werden wird.

4) Dabei macht sich allerdings éin Unterschied von den sonst analogen in § 136 ff. besprochenen Doppelbetonungen einfacher Wörter geltend. Dort durfte (mit den wenigen spezifischen Ausnahmen von § 140) ein Wort nur dann Doppelpictus haben, wenn zwischen den beiden Icten zwei unbetonte Silben standen, hier aber sind nicht nur Formen wie *wajômärü lách, mārēdū-tā*, sondern auch solche wie *je'ámer lō* und *jōbáqqeš-lō* gestattet. Der Unterschied aber erklärt sich zur Genüge daraus, dass das einheitliche Wort und die im Accent gebundene Wortgruppe doch nicht ganz gleichwertig sind. Trotz der Accentbindung behält die Enclitica für das Sprachgefühl doch den Wert eines selbständigen Wortes (nicht den eines blossen Affixes). Als einsilbiges selbständiges Wort aber kann sie nach § 141 zerdehnt werden, also *je'ámer lō*, und dadurch entgeht man dem verpönten inneren Circumflex (s. ebenfalls § 141), der sich sonst einstellen würde (*je'āmer lō*). Endsilben einheitlicher

Wörter aber werden nicht zerdehnt, daher ist dort die rhythmische Doppelbetonung nur innerhalb der angegebenen engeren Grenzen (bei zweisilbiger Senkung) gestattet.

5) Ueberdies ist das oben vertretene Accentuierungssystem in der Hauptsache nicht neu, sondern schliesst sich lediglich der Tradition an, welche die neue Accentstelle durch einen Accent oder in Fällen wie *marādū-bī* Ez. 2, 3 wenigstens durch ein Mepeḡ markiert. Von der Tradition weicht unser System nur dadurch ab, dass es ein 'Zurückweichen des Accents' auch auf geschlossene Silben postuliert. Diese Annahme kann zwar bei mehreren der angeführten Belege durch Ansetzung anderer Betonungen, wie etwa *xachám jābaqqēš-lō*, *lō-jišwū-bāh* u. dgl., umgangen werden, aber bei andern führt sie doch zu sehr grossen Härten (z. B. *šej^{jp} ḏubbār-bāh* Cant. 8, 8) oder zu Widersprüchen gegen sonstige wol etablierte Betonungsregeln (z. B. *kēn baḡadtēm-bī* gegen § 149, 5: auf *ken-baḡadtēm bī* wird ja doch niemand verfallen wollen). Wir werden danach schon an dieser Stelle die Erweiterung der traditionellen Regel für notwendig erklären müssen. Weiter unten (in § 174) werden wir dann sehen, dass die Erscheinung selbst auch den Accentuatoren bekannt war, und nur theoretisch anders gedeutet worden ist.

§ 167. Somit bleiben noch die Gruppen mit éinem Ictus übrig. Sie werden, wie gezeigt ist, bald auf dem einen, bald auf dem andern Glied betont. Es gilt zu untersuchen, ob eine von diesen Betonungsweisen etwa die sprachlich-normale, die andere eine nur im Verse übliche Variante davon gewesen ist, und welche in diesem Falle den Vorrang beanspruchen kann. Hierzu dienen folgende Erwägungen.

1) Wo die Tradition kein Maqqef setzt, sondern beide Wörter selbständig accentuiert, hat man in dieser Hinsicht freie Hand: die genauere Bezeichnung der Accentbindung ist hier einfach wie in vielen andern Fällen unterblieben, die Doppelaccentuierung dem Umstande angepasst, dass zwei Wörter ohne Maqqef zusammenstehn. Wo aber ein Maqqef steht, also die Accentbindung ausdrücklich verlangt wird, steht der geschriebene Accent stets auf dem Schlussglied, auch da wo der Rhythmus kategorisch eine andere Betonung fordert. Die Tradition will also hier überall Endbetonung, und alle Abweichungen von dieser, die der Vers verlangt, müssten also aus Verschiebung dieser Endbetonung erklärt werden, wenn die einseitige Fassung der Regel berechtigt wäre.

2) Eine Versbetonung wie *banīpī-tī battīm* Eccl. 2, 4 weicht in zwei Punkten von der sonst überlieferten Betonungsweise ab: einmal darin, dass sie nicht *banīpī* betont, und dann darin, dass sie nicht die Endsilbe betont. Von einer Grundform *banīpī-tī* aus aber gelangt man nach den sonst bekannten oder aus dem Vers zu erschliessenden Regeln über Accentrückung (vgl. § 169 ff.) auf keine Weise zu dem nun einmal geforderten *banīpī-tī*. Diese Betonung muss also anderswie entstanden, und kann mithin eine ursprüngliche (d. h. nicht erst durch Accentrückung) entstandene Betonungsform sein. Für diese letztere Annahme lassen sich noch einige andere Umstände anführen.

3) Die Doppelung anlautender Consonanten nach gewissen vocalischen Auslauten, wie in *'ōdī'á-nnā*, *'qrā-llī*, *na'amtá-llī* (natürlich überall mit kurzem Vocal zu sprechen), erklärt sich phonetisch am leichtesten, wenn man den auslautenden Vocal der Fuge als betont ansieht: denn secundäre Geminatio nach unbetontem Vocal gehört geradezu zu den phonetischen Unbegreiflichkeiten. Doch bedarf diese ganze Frage noch einer genaueren Untersuchung.

4) Der Formenschatz der hebräischen einfachen Wörter besteht (von wenigen und zweifelhaften Ausnahmen abgesehen) aus Oxytona und Paroxytona. Es ist daher wol begreiflich, dass auch die einaccentigen Gruppen von Wort + einsilbiger Enclitica diesem Betonungssystem eingefügt wurden. Das würde freilich auch die Annahme von Endbetonung nicht ausschliessen, andererseits aber, wenn man die andere Möglichkeit der Betonung (als paroxytonierter Gruppen) in's Auge fasst, die Betonungsverschiebung von *banīpī* zu *banīpī-tī* auf's einfachste erklären¹⁾, die sonst unübersteigliche Schwierigkeiten bereitet.

5) Diese Einordnung der betreffenden Gruppen in das Accent-system einfacher Wörter muss ziemlich alt sein. Im Allgemeinen setzt sie zwar schon die durch die Auslautsgesetze aus den ursemitischen Vollformen gekürzten historischen Formen des Hebräischen voraus, aber wo das Hebräische selbst noch schwankt, scheinen sich durch die Endbetonung des Anfangsglieds doch mancherlei altertümliche Formen gerettet zu haben, die sonst im

1) Ich will nicht unterlassen, im Vorbeigehn zu bemerken, dass auch die Behandlung zweisilbiger Pronominalformen, wie *hajū-lánū*, *qiwwū-lámō* (im Vers verschoben zu *qiwwū-lámō*) oben § 165, 5, a ohne Weiteres zu dieser Regel von der Pänultimabetonung auch der Gruppen auf Enclitica stimmen würde.

Wesentlichen ausstarben. So halte ich es für keinen Zufall, dass bei einem Verse wie *qarāpī-tī 'abī* Jer. 3, 4 (oben § 165, 4, b) die Vollform der 2. Sing. fem. auf *-ī* erhalten ist, sondern betrachte *qarāp : qarāpī-tī* als eine normale sprachliche Parallele¹⁾, die nur in der Ueberlieferung nicht mehr klar zum Ausdruck kommt. Ebenso denke ich über das Verhältnis von Formen wie *naḥattā-llī* und *na'amta-llī* (s. a. a. O.) zu den wie ich unten nachzuweisen versuchen werde (s. § 227 ff.) sonst üblichen Kurzformen ohne auslautenden Vocal.

6) Bei dieser Annahme würde man freilich wol die Consequenz erwarten, dass auch der Vocalismus sich dem fortrückenden Accent angepasst habe, dass also z. B. neben *qarāp* nicht *qarāpī-tī*, sondern **qarāpī-tī* gesprochen worden wäre. Ich bin auch der Meinung, dass dies ursprünglich einmal der Fall gewesen ist, und dass nur allmählich, sei es in der Sprache selbst, sei es durch die Hand der redigierenden Grammatiker, die überlieferte Gleichheit der beiden Formkategorien im Vocalismus ausgleichend hergestellt ist. Es wird zu untersuchen sein, ob sich nicht noch metrische Anhaltspunkte für diese Auffassung finden lassen. Vorläufig kann ich freilich hier nur einen, aber wie ich doch glaube recht charakteristischen Beleg für meine Annahme beibringen, nämlich das so gern als Schreibfehler betrachtete *tattā-llī* 2 Sam. 22, 41 (neben *naḥattā-llī* Ps. 18, 41: man beachte die Uebereinstimmung beider Texte in der scriptio plena mit ט), das sich nun als correct lautgesetzlichen Abkömmling eines zu postulierenden **naḥattā-llī* erweisen dürfte.

7) Wer übrigens an dieser Ausgleichungshypothese (welche für die rein metrische Seite der Frage übrigens ziemlich belanglos und nur der Vollständigkeit halber hier berührt ist) soviel Anstoss nimmt, dass er daraus einen Gegengrund gegen die Annahme der Barytonierung als einer alten Betonungsform machen möchte, der wolle nicht vergessen, dass er auch bei der Endbetonungshypothese über dieselbe Frage nicht hinwegkommt, denn auch Formen wie *na'amta-llī* u. dgl. (für **na'amta-llī*) sind ja lautwidrig, und können schwerlich anders als durch Ausgleichung erklärt werden, wenn sie alt sind.

1) Uebrigens hätte nach dem, was in § 223 über Bildungen wie *'ēlī-ézer*, *malchī-šédēq* bemerkt ist, auch bei einer Betonung wie *qarāpī-tī*, *qarāpī-lāch* das auslautende *-ī* wol als *ī* erhalten bleiben müssen.

8) Hiernach sehe ich die 'Mittelbetonung' der in Rede stehenden Gruppen als auch sprachlich zu Recht bestehend an. Es kann sich aber weiter fragen, ob neben den mittelbetonten Formen nicht von Haus aus eine zweite Schicht ursprünglich endbetonter Formen gestanden hat, die natürlich ihrerseits auch auf einen bestimmten Entstehungsgrund zurückgeführt werden müsste. Für den, der diese Frage bejahen will (und a priori zu verneinen ist sie nicht), stehen da, soviel ich sehe, zwei Erklärungswege offen. Einmal könnte es sich um Stellen handeln, bei denen das Pronominal-element den Sinneston gehabt hätte (wie etwa in nhd. *gib mir das Búch* neben *gib mir das Búch*). Falls das nach hebräischer Ausdrucksweise zulässig ist (worüber ich mir kein Urteil erlauben kann), so hätte ich gegen solche Fälle nichts einzuwenden, als dass sie jedenfalls selten sind und in unseren Proben kaum vorkommen dürften. Der andere Weg wäre dieser. Das in den Texten herrschende Enklisensystem wurde oben in eine Zeit zurückverlegt, die die Wirkungen der hebräischen Auslautgesetze bereits voraussetzt. Es liegt aber doch nahe, anzunehmen, dass auch bereits vor dieser Zeit Enklisen stattgefunden haben, und dass sie auch denselben Accentgesetzen folgten, zumal wenn sie gar vor die urhebräische (oder wie sonst zu sagen ist) Verschiebung des Accents auf die Pänultima (von Wörtern und Gruppen) fielen. Dann müsste man erwarten, dass sie lautlich gerade so behandelt wären, wie die Verbindungen z. B. von Verbalformen mit Personalaffixen, d. h. dass sie die ursprünglichen Auslautsvocale noch ebenso aufwiesen wie die Affixformen wie *qəṭalá-nī*, *qəṭalá-hū* > *qəṭalō* u. dgl. Von solchen Formen aber ist ausser den oben unter No. 5 und 6 aufgeführten Fällen nichts überliefert: ich muss also annehmen, dass wo eine solche älteste Schicht anderweit bestanden hat, doch nach der Periode der Auslautgesetze auf Grund der neuen Sprachformen alles neu geordnet ist, was hierher fällt. Eine dritte Möglichkeit sehe ich nicht: wenigstens vermag ich aus dem zweifelhaften *jarəḏ-lē* (für *jarəḏ-lō*) Jud. 5, 13 höchstens das herauszulesen, dass wenn einmal Endbetonung eintrat, auch der Vocalismus des Wortkörpers die üblichen lautgesetzlichen Wandlungen durchmachte: nur dass auch diese dann bis auf den einen dürftigen Rest hernach wieder ausgleichend getilgt wären.

9) Nach allem dem nehme ich an, dass Mittelbetonung der Gruppen von Wort + Enclitica das sprachlich Normale im alten

Hebräischen gewesen ist, dass aber im Vers Verschiebungen nach dem Wortende vorkamen und dass die so entstandene Accentuierungsform irgendwie generalisiert worden ist. Ich werde in dieser Ansicht bestärkt noch durch zwei Umstände, deren hier zum Schlusse gedacht werden mag. Einmal bewegen sich die hier angenommenen Verschiebungen des Accents im Vers ganz in dem Geleise der zahlreichen ähnlichen Verschiebungen bei alten Paroxytonis, welche die Metrik anzunehmen gezwungen ist, und zweitens stimmt die Verteilung der mittelbetonten und endbetonten Formen im Verse gut, deren letztere nur am Versschluss dominieren, sonst aber specielle Gründe der Versfüllung für sich haben müssen (vgl. § 165, 3 und unten § 185 ff.).

3) Versictus und Wortaccent.

§ 168. 1) In § 135, 1 ist bereits hervorgehoben, dass die hebräische Dichtung als wesentlich accentuierende Poesie ihre Icten normalerweise auf die sprachlichen Tonsilben der Wörter legt, dass sie aber wie andere Dichtungsgattungen von ähnlichem Versbildungsprincip auch rhythmische Verschiebungen des Tones zulässt. Hier kann erläuternd hinzugefügt werden, dass sie in Beziehung auf solche rhythmische Tonverschiebungen etwa auf dem Standpunkt der schon in § 44 angezogenen plautinischen Dialogpraxis steht (natürlich abgesehen von dem quantitierenden Charakter der letzteren), welche, bei im allgemeinen accentuierender Grundlage, doch insbesondere bei solchen Wörtern den Ton gern verschiebt, welche bei natürlicher Betonung sich gar nicht oder nicht so bequem in den Vers einfügen (§ 45). Genau so ist es auch bei den hebräischen Versen. Ohne Annahme von Accentverschiebungen kommt man bei ihnen nirgends durch. Ja diese Verschiebungen sind nicht einmal besonders selten. Sie sind z. B. häufiger als sie es in echt deutschen Versen zu sein pflegen, aber doch wiederum auch kaum häufiger als in den ebenfalls schon in § 45 charakterisierten künstlicheren Versen Platens oder gar bei Plautus u. a. Man wird also die Lizenz rhythmischer Accentverschiebung als einen integrierenden Bestandteil der hebräischen Verstechnik anerkennen müssen, so gut wie man das anderwärts tun muss und wirklich ohne Bedenken tut. Es ist auch, wie die Erörterungen von § 44 f. hoffentlich gezeigt haben, principiell dagegen gar nichts einzuwenden, es sei

denn, dass man die Bahnen der Induction verlassend sich ängstlich an das blosse Schlagwort 'accentuierend' anklammern und aus diesem blossen Worte heraus blindlings die Untunlichkeit jenes Satzes logisch deducieren wollte. Von der Discussion solcher unphilologischer Einwände glaube ich absehen zu dürfen.

2) Erkennen wir aber einmal jene Lizenz an, so knüpfen sich daran die weiteren Aufgaben, festzustellen, welcher Art die anzunehmenden Tonverschiebungen sind, und innerhalb welcher Grenzen bez. nach welchen Regeln sie auftreten. Punkt 2 ist natürlich wieder nur durch eine Specialuntersuchung zu erledigen. Zu Punkt 1 genügt es vorläufig darauf hinzuweisen, dass es nur zwei Hauptarten von Accentverschiebung geben kann, die Zurückziehung und die Vorschiebung, d. h. die Verlegung des Ictus auf eine Silbe, welche zeitlich der normalen sprachlichen Tonsilbe vorausgeht oder aber ihr folgt. Die beiden Ausdrücke selbst sind zwar nicht besonders glücklich gewählt, da es sich ja im Princip nicht um eine Verschiebung des Sprachaccents, sondern mindestens zum Teil um einen Conflict zweier im Widerstreit stehender Factoren, des rhythmischen Ictus und des sprachlichen Accents, handelt, aber es werden sich kaum kürzere und zugleich bessere Namen finden lassen, und grossen Schaden werden sie auch nicht anrichten können, wenn man sich überall des eben gegebenen Monitums bewusst bleibt. Sie sind ja auch insofern zu einem Teile direct zulässig, als wenigstens ein Teil der betreffenden Erscheinungen nicht bloss vershythmischer, sondern auch schon sprachrhythmischer Natur ist und somit auch in das Gebiet eigentlicher, d. h. rein sprachlicher Accentverschiebungen fällt.

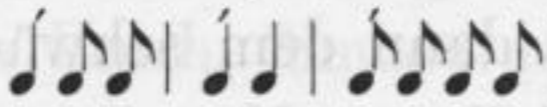

3) Von den beiden Arten der Verschiebung wird die Zurückziehung bereits durch die Tradition anerkannt, durch die Accentsetzung und die daran anknüpfende Lehre vom 'rückweichenden Accent'. Die andere Art, die Vorschiebung, habe ich neu einzuführen. Aus diesem Grunde behandle ich, um an Bekanntes und Zugegebenes anknüpfen zu können, die Zurückziehung an erster Stelle.

4) Dabei ist aber noch eine Vorbemerkung einzuschalten. Die Tradition kennt zweierlei Arten von Accentzurückziehung, die ihrem Wesen nach nicht in irgendwelchem innern Zusammenhang stehn: den eigentlichen sog. rückweichenden Accent, d. h. die Zurückziehung eines Tones vor einer sonst unmittelbar folgen-

den starken Tonsilbe, und die sog. Zurückziehung in Pausa. Diese beiden Erscheinungen sind natürlich getrennt zu behandeln, und zwar um so mehr, als sich die zweite als etwas Secundäres, den ursprünglichen Texten noch völlig Fremdes erweisen wird.

a) Die Zurückziehung des Accents vor Tonsilben.

§ 169. 1) In seiner Schrift Ueber den rückweichenden Accent im Hebräischen S. 1 ff. hat PRAETORIUS bereits darauf hingewiesen, dass das 'Zurückweichen des Accents' zur Vermeidung des Zusammenstosses von zwei stärker betonten Silben nicht eine besondere Eigentümlichkeit des Hebräischen, sondern 'ein weitherrschendes, in vielen Sprachen mächtiges Gesetz ist'. Ganz richtig hat er auch bereits das ganze Problem mit der Sprechtaktgliederung der menschlichen Rede in Zusammenhang gebracht. Aber gerade nach der theoretischen Seite hin können seine Darlegungen noch etwas erweitert werden, und ich glaube, sie würden an allgemeiner Ueberzeugungskraft gewonnen haben, wenn er stärker betont hätte, dass es sich hier um eine sprachrhythmische Erscheinung im strengsten Sinne des Wortes handelt. Von diesem Standpunkt aus lässt sich nämlich die ganze Sache sehr einfach darstellen. Ihr Kernpunkt ist etwa folgender.

2) Wie die Sprechakte der ungebundenen Rede Analoga zu den Füßen der gebundenen Rede darstellen, so verhalten sich auch die Gipfelpunkte dieser beiden Arten von Gebilden analog. Wie im Fuss die Hebung, so dominiert im Sprechtakt seine stärkste Tonsilbe: sie kann also geradezu, wo es sich um den Vergleich handelt, als die Hebung oder der Ictus des Sprechaktes bezeichnet werden. Neben der Hebung hat aber der metrische Fuss normalerweise auch eine Senkung; er ist also ursprünglich mindestens zweisilbig, denn ohne den Gegensatz von Hebung und Senkung gibt es von Haus aus keinen (sprachlichen) Rhythmus, und einsilbige Füße sind nur gestattete Surrogate, die sich als secundär schon dadurch erweisen, dass sie, obwohl einsilbig, doch die Dauer des normalen mehrsilbigen Fusses haben. Daher kommt es, dass auch bei verschiedener Phasierung doch die Ictenabstände, d. h. die Zeit vom Beginn des einen Ictus bis zum Beginn des nächsten, einander gleich bleiben (man denke etwa an Reihen wie  oder  und deren Analoga im Sprechvers). Aehnlich ist es nun auch mutatis mu-

tandis beim Sprechtakt der ungebundenen Rede. Auch hier müssen bestimmte Ictenabstände eingehalten werden, wenigstens nach der Seite des Minimums hin. Die Sprechakte selbst können zwar verschiedene Dauer haben, also kann auch der Ictenabstand wechseln, aber es verstösst gegen den rhythmischen Habitus der Sprache, auf eine Hebung von der gewöhnlichen Dauer einer Silbe sofort wieder eine Hebung folgen zu lassen, denn im Rhythmus kann die Senkung zwischen zwei Hebungen nicht schlechthin ausfallen, d. h. so dass nicht wenigstens ihre Zeit erhalten bliebe. Der Minimalabstand zwischen zwei Sprechakticten (ebenso wie der zwischen zwei Versicten) muss also so gross sein, dass man seine Zeit nach dem üblichen Sprechtempo bequem durch zwei Silben füllen könnte, von denen nun eine als Hebung, die andere als Senkung fungiert. Der 'Aufeinanderstoss' zweier 'Tonsilben' bez. Icten in einem Text, einerlei ob prosaisch oder poetisch, besteht also wol nach der Seite der Silbenzählung hin, aber nicht auch nach der Zeitseite hin, denn auch hier muss vom Anfang des ersten bis zu Anfang des zweiten Ictus eine volle Fusszeit ablaufen: in einem Verstext ist es die Fusszeit des betreffenden Rhythmus, in einem Prosatext mindestens die Minimalzeit eines normalen Sprechfusses, d. h. eben die eines mindestens zweisilbigen Fusses. Mit andern Worten: ein sog. 'Zusammenstoss zweier Ictensilben' kann nur stattfinden, wenn die erste über die Normaldauer einer einfachen Silbe hinaus auf Fussdauer (im Sprechtakt mindestens auf die Durchschnittsdauer zweier Silben) überdehnt, oder wenn, bei bleibender Normaldauer, hinter ihr eine ergänzende Pause eingeschaltet werden kann.

3) Nun gibt es Fälle, wo die Einhaltung des Ictenabstandes durch eines dieser Mittel ganz unanstössig und darum auch geläufig ist. Dahin gehören in der accentuierenden Dichtung z. B. alle die Fälle, wo der vordere Ictus sinngemäss über den zweiten dominiert. Niemand wird z. B. auch in einem Sprechvers wie *Als noch verkánnt und sehr gering || Unser Hérr | àuf der Érden gieng* eine besondere Härte empfinden, weil wir sinngemäss das Wort *Herr* überdehnen oder aber dahinter pausieren können, um die rhythmische Zeit auszufüllen. Etwas anderes aber ist es, wo der vordere Ictus der schwächere ist oder sein würde, denn sowol Ueberdehnung wie Pausierung würde dann dem schwächeren Ictus einen sinnwidrigen Nachdruck verleihen. Man kann daher z. B.

im Mittelhochdeutschen zwar betonen *dar-|úmbe | múosen | dégene || vil ver-|lie-|sèn den | líp ||*, aber nicht etwa *vil ver-|liesen | dén | líp ||*, denn dadurch würde der bei uns proklitische Artikel zum emphatischen Demonstrativpronomen, u. dgl. mehr.

4) Die Frage, ob ein Zusammenstoss zweier sprachlicher Tonsilben (in Vers oder Prosa) als anstössig empfunden wird oder nicht, muss also ganz verschieden beantwortet werden, je nach dem natürlichen Stärkeverhältnis der beiden collidierenden Accente. Dieses Stärkeverhältnis aber richtet sich wieder nach dem Grade der Begriffsfülle bez. dem Grade der begrifflichen und grammatischen Bindung der Wörter, denen die betreffenden Tonsilben angehören. Dieselbe Wortfolge kann daher, je nach ihrem Bedeutungsinhalt, entweder eine unanstössige oder eine anstössige Accentcollision enthalten. Wir können z. B., um bei einem der Beispiele von PRAETORIUS stehn zu bleiben, anstandslos sagen *der Gènerál | Mólke*, nicht *der Háuptmann Á*, wenn wir sowol die Titel als die Namen in voller begrifflicher Stärke contrastieren. Binden wir aber Titel + Namen zu einer einfachen Personenbezeichnung wie *der General Mólke*, so ist eine derartige Betonung für uns anstössig, weil sowol Ueberdehnung wie Pause den natürlichen Zusammenhang der Wörter stören würde. Darum lassen wir in diesem Falle den sprachlichen Hauptaccent von *Gènerál* fallen und verstärken dessen rhythmischen Nebenton auf der ersten Silbe, sagen also *der General Mólke*. Dieser neue Accent ist dann natürlich nicht ein eigentlicher traditioneller Sprachaccent (auch wenn er in diesem Falle seiner Stelle nach mit einem solchen zusammentrifft), sondern ein rhythmischer. Er kann aber eintreten, weil durch die enge Bindung das vorangehende Wort occasionell proklitisch wird, d. h. seinen eigenen Accent verliert und somit nur noch eine Reihe accentlich indifferenter vortoniger Silben darstellt, die nun nach den in der betreffenden Sprache üblichen rhythmischen Regeln oder Neigungen neu rhythmisiert werden kann.

5) Hat man aber einmal erkannt, dass die Umrhythmisierung (und etwas anderes ist der rückweichende Accent nicht) nur bei Enttonung des vorderen Wortes eintreten kann, und dass diese Enttonung wieder von dem Grade der begrifflichen Bindung mit dem Folgewort abhängt, so wird man leicht auch weiter erkennen, dass Umrhythmisierungen schliesslich auch ohne directe Collision von zwei sprachlichen Tonsilben vorkommen können,

wenn nur die beiden Wörter recht eng gebunden und der Rhythmus der betreffenden Stelle sonst dazu angetan ist. So würden wir zwar bei etwas langsamerer, affectloser Erzählung im Deutschen wol meist sagen *da kám der Generál von Mólke*, aber bei lebendigerer Sprechweise, die den Accent auf das Hauptwort zieht, also etwa bei dem lebhaften Ausruf *das íst der General von Mólke!* wendet man doch nicht selten auch die umrhythmisierte Betonungsform *dás íst der Gèneral von Mólke!* an.

6) Aus allem diesem ergibt sich, dass eine feste Grenze für Accentbeeinflussung und -nichtbeeinflussung von Nachbarwörtern nicht gezogen werden kann, da es sich so vielfach um blosse Gradunterschiede handelt. Ausserdem ist zu beachten, dass es sich bei allen den Umrhythmisierungen doch auch nur um eine rhythmische Neigung handelt, der man gern folgt, wo es gut angeht, die aber sehr oft durch entgegenstehende Einflüsse gehemmt werden kann, mögen diese nun begrifflicher Natur sein oder in der Gestalt der betreffenden Wortkörper oder sonstwo liegen (vgl. dazu Verf., *Phonetik* ⁴ § 668 ff.).

7) Endlich ist noch ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt im Auge zu behalten: die Umrhythmisierung braucht in der Poesie nicht denselben Abgrenzungsregeln (oder -gebräuchen) zu unterliegen wie in der Prosa, urd zwar aus zwei Hauptgründen. Einmal ist die Rhythmik des Verses eine andere als die der Prosa, also wird oder muss auch ihre Einwirkung auf die Umrhythmisierung der im Vers vereinigten Wortkörper eventuell eine andre sein als die des freieren Prosarhythmus. Sodann aber ist auch die Begriffsbindung in der Poesie vielfach eine andre, als in der ungebundenen Rede, insbesondere nach dem schon oft betonten Gesichtspunkt (§ 48, 2), dass sprachlich Gesenktes in der Poesie auf eine höhere Stufe der Auszeichnung gebracht werden, d. h. also dass gegenüber der Prosa Verschiebungen im Rangverhältniss der Accente benachbarter Wörter eintreten können, die nun ihrerseits für die Frage etwaiger Umrhythmisierung bedeutungsvoll werden können oder müssen. So würden wir prosaisch beispielsweise etwa erzählen: *Áda und Silla wàren die Fràuen des Lámech*, aber wir würden doch auch in einem deutschen Gedicht den Lamech seine Weiber nicht so anreden lassen: *Áda und Silla, ihr Fràuen des Lámech*, sondern *Frauen* zu vollausklingender Betonung heben: *ihr Fràuen des Lámech*, u. dgl. mehr.

§ 170. Versuchen wir nach diesen Vorerwägungen zu der überlieferten Lehre vom rückweichenden Accent im Hebräischen und zu ihrer praktischen Anwendung im Einzelnen Stellung zu nehmen, so ergibt sich etwa folgendes Verhältnis.

1) Es ist ein für die Theorie des hebräischen Versbaues höchst wichtiger Umstand und ein grosses Verdienst der Accentuatoren, dass sie die in Rede stehenden Erscheinungen (Enttonung und Umrhythmisierung mit rückweichendem Accent) im Princip erkannt und mit ihren Darstellungsmitteln zum Ausdruck zu bringen versucht haben. Ohne die Annahme von Accentzurückziehungen stösst die hebräische Metrik an zahlreichen Stellen auf grosse Schwierigkeiten und Unbegreiflichkeiten. Sie darf sich also der durch die Entdeckung der Accentuatoren als solche gebotenen Handhabe dankbar bedienen.

2) Das bedeutet aber noch nicht, dass sie nun auch jedem einzelnen Ansatz der Accentuatoren folgen müsse und nicht, positiv wie negativ, von ihnen abweichen dürfe. Wollte man ihrer Führung blindlings vertrauen, so käme man oft noch mehr ins Gedränge, als wenn man ihre Auffassung ganz ignorierte. Dabei handelt es sich nicht etwa nur um gelegentliche kleinere oder grössere Inconsequenzen, über die man sich leicht einigen würde, sondern, wie die genauere Untersuchung zeigt, darum, dass sie offenbar auch generell der Aufgabe nicht gewachsen gewesen sind, ihre an sich durchaus richtigen Beobachtungen nun auch im Einzelnen versgerecht durchzuführen, und zwar sowol was Enttonung als was rückweichenden Accent anlangt. Es hat vielmehr durchaus den Anschein, als hätten sie sich auf die Beobachtung des in der gesprochenen Prosarede Ueblichen beschränkt, dafür — was nach ihrer ganzen Art nicht besonders auffallen kann — sich etwas starr schematisierte Regeln gebildet und diese nun, abermals schematisch, auch auf Verstexte übertragen, ohne auf die besonderen Bedürfnisse eben dieser Texte Rücksicht zu nehmen, über deren eigentlichen rhythmischen Bau sie demnach schwerlich noch irgend hinreichend unterrichtet waren. Das zeigt sich nicht nur darin, dass man zahlreiche von ihnen durch Maqqef vorgeschriebene Enttonungen für den Versvortrag wieder aufheben muss, sondern auch darin, dass sie durch die vorgeschriebene Zurückziehung eines Accents die rhythmische Schwierigkeit einfach an eine andere Stelle des Verses schieben oder gar eine grössere

Schwierigkeit an die Stelle einer geringeren treten lassen. So z. B. wenn sie für den Vers Jes. 1, 2, der vermutlich als *wəhēm pašə'ū bī* zu lesen ist (§ 165, 1), die Betonung *pašə'ū* verlangen, d. h. die Lesung *wəhēm pašə'ū bī* mit der verpönten innern Zerdehnung (§ 141), die auch nicht schwinden würde, wenn man die längere Form *wəhəmmā* einsetzen wollte.¹⁾

3) Unter diesen Umständen bleibt für den Metriker nichts anderes übrig, als mit der durch die Accentuatoren angebahnten Erkenntnis nach metrischen Bedürfnissen frei zu operieren, d. h. auch ihren Einzelansätzen da zu folgen, wo sie den Anforderungen auch des Versrhythmus entsprechen, aber auch ohne ängstliche Bedenken hinter ihnen zurückzubleiben oder über sie hinauszugehn, wo das nicht der Fall ist oder wo doch wenigstens durch sie Unebenheiten in den Vers hineingebracht werden, die in Versen mit sicheren Betonungsverhältnissen nicht vorzukommen pflegen.

§ 171. An Besonderheiten kommen dann noch etwa folgende in Betracht.

1) Die Umrhythmisierung mit Zurückweichen des Accents setzt, wie wir gesehen haben, überall einen gewissen Grad von Enttonung des vorderen Wortes voraus. Es ist daher auch für die Metrik gleichgültig, auf welche Weise die Accentuatoren die angenommene Verschiebung graphisch zum Ausdruck gebracht haben, d. h. ob sie die Enttonung durch Maqqef mit eventueller Beifügung eines Mepeḡ an der neuen Accentstelle, oder aber das Zurückweichen des Tons durch einen besonderen Accent und ohne Maqqef bezeichnen. Der Unterschied liegt nur darin, dass sie — und wahrscheinlich mit Recht — im einen Falle eine stärkere, im anderen eine geringere Herabdrückung des Wortgewichts beobachteten: für die Lagerung der Hebung aber ist dieser Unterschied gleichgültig, sofern das herabgedrückte Wort überhaupt eine Hebung bekommt.

2) Die Fusszeit der hebräischen Texte ist, nach dem Massstab

1) In Prosa wird man allerdings wol *wəhēm pašə'ū-bī* u. ä. gesagt haben. Aber da ist auch die Schwierigkeit geringer, denn in Prosa braucht das *hem* nur das Minimum, also die Zeit von zwei Silben zu füllen (darum braucht man dahinter auch keine Zerdehnung), der anapästische Rhythmus des Verses (Normalfuss $\times \times \text{˘}$) verlangt aber die Ausdehnung auf das Mass von drei Silben, und bei strengem Gesang käme man auf vier volle *χρόνοι πρώτοι* (vgl. § 171, 2).

des Sprechverses gemessen, die des dreisilbigen Fusses (vgl. § 115). Dies erschwert gegenüber den Verhältnissen in der Prosa schematisch noch die Accentcollision, weil hier nicht nur das Minimum von Fusszeit (das des zweisilbigen Fusses), sondern ein grösseres Stück Zeit auszufüllen ist. Dieser Umstand aber wird reichlich aufgewogen durch die Möglichkeit, einen Teil dieser Zeit von dem vordern Wort auf das hintere überzuschieben, indem man dessen Tonsilbe zerdehnt (vgl. § 128). Dadurch wird die Collision viel weniger fühlbar, es ist also auch beim Heben sprachlich gesenkter Wörter im Vers viel seltener ein Anlass zur Umgehung der Collision gegeben, eben weil sie weniger hart ist. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn man im Verse oft mit weniger Enttonungen etc. auskommt, als die Accentuatoren nach ihrem oben vermuteten Prosamassstab angeben (vgl. auch schon § 158, 2). Man wird im Gegenteil unter diesen Umständen ein wirkliches Rückweichen des Accents auch für den Vers nur da annehmen dürfen, wo dessen rhythmischer Gang dadurch erleichtert und dem sonstigen Brauch conformer gemacht wird. In solchen Fällen wird man dann aber auch über die directen Vorschriften hinausgehen dürfen (vgl. § 169, 5. 170, 3).

3) Dem im Folgenden vorgeführten Material sind übrigens regelmässig die schon in § 165, 2 gegebenen Belege für die Verbindung von Verbum + enklitischer Pronominalform ergänzend hinzuzufügen, die, wie schon § 166, 3 bemerkt ist, den nun zu behandelnden Erscheinungen im Princip durchaus gleichartig sind.

4) Die Anordnung ist im Folgenden so, dass die Fälle vorausgestellt werden, welche sich an das bekannte Bezeichnungssystem der Tradition anlehnen, dann erst die notwendigen Erweiterungen der alten Regeln folgen.

§ 172. Schwafälle (vgl. § 165, 2, a). Diese sind wol die aller sichersten, weil die Verschiebung des Accents um zwei Stellen den Rhythmus natürlich stärker afficiert als die Verschiebung um nur eine Stelle. Die Rückziehung ist öfter direct bezeichnet, bisweilen bloß die Enttonung durch Maqqef angedeutet, anderwärts wieder lässt die blosse Schreibung im Stich.

1) Verba finita: a) mit Bezeichnung: *kī jir'ē kī-'á,zəlaḅ jáḏ* Deut. 32, 36, *lō-jō,mərū 'ōḏ* Jer. 3, 16, *wə-'á,nəḅā šámmā* | Hos. 2, 17, *heḡá,jəḅā zzoḅḅ bīmēchēm* Joel 1, 2, *'emxasem wəlo-jú,chəlū qúm* Ps. 18, 39, *šaraqū wəjjá,xərqū šén* Thr. 2, 16 (MT. *wəjjá,xərqū*); — b) danach wird man ohne Bedenken auch lesen dürfen *wəlo-jilməḏū 'ōḏ milxamā* Jes. 2, 4, *wə'el-mē təḏamməjūn 'el* (oder *təḏam^{mo}jūn 'el?*) Jes. 40, 18, *'ēch tōmərī lō niṭmēḅē*

Jer. 2, 23, *wattómārī kī niqqēbī* Jer. 2, 35, *wəlō-jélachū 'ōđ* Jer. 3, 17, *wajjómārū 'iš 'el-re'ēu* Jona 1, 7, *wattífrə'u chól-'āšabī* Prov. 1, 25, *lō-šámə'u qōl nozēs* Job 3, 18. Zweifelhaft ist die Betonung von *wəlō-jizzachərū 'ōđ bišmam* Hos. 2, 19, weil auch die Hebungs- zahl nicht ganz sicher ist. Zu *wajjāxpərūhū mimmaṭmōnīm* Job 3, 21 vgl. § 231, 4, b, zu *wajjizbaxū-zēbax* Jona 1, 16 die Anm. zur Stelle.

2) Status constructi: a) mit Bezeichnung: *kql-pó'ālē 'áun* Ps. 5, 6, 6, 9, 14, 4, *ləhóləchē póm* Prov. 2, 7, *kajōrəđē tōr* Prov. 1, 12; mit Maqqef *ləchóchəbē-'él* Jes. 14, 13, *'el-járkəpē-tōr* Jes. 14, 15 (über *'el-lē 'al-bámōpē 'áb* Jes. 14, 14 u. ä. s. unten § 176, 1, a), *kə-, wəzáxələ-'ēs* Ez. 1, 13. Ps. 18, 13 (vgl. auch *me'ójəbī 'áz* Ps. 18, 18 nebst Anm. zur Stelle). — b) Ob Ps. 3, 7 *lō-'irā merib'ōp 'ām* oder *lō-'irā merib'ōp 'ām* (vgl. § 218) zu lesen ist, bleibt unsicher.

3) Gegenbeispiele (zum Teil gegen die Tradition, welche ausdrücklich Zurück- ziehung fordert): a) Die Zurückziehung wird durch eine sonst erfolgende neue Accent- collision gehemmt, die schwerlich durch neue Zurückziehungen zu beseitigen ist: Verba: *kī-ḅ'əppám ha,rəzū 'iš* und *ubiršonām 'iqqərū[-]šōr* Gen. 49, 6, *haļjahwē tizməlū[-]zōp* Deut. 32, 6, *gam-'abīm na,ṭəfū məim* Jud. 5, 4, *wənichšalīm 'a,zərū xəl* 1 Sam. 2, 4, *wənašim ma,šəlū tō* Jes. 3, 12, *mijjedčém ha,jeḅā zōp* Mal. 1, 9, *ušxaqim jir'əfū[-]ṭəl* Prov. 3, 20, *marḅaddim 'asəḅā[-]lləch* Prov. 31, 22, *wəhag^ofanim na,ḅənū rēx* Cant. 2, 13, *wəjadái na,ṭəfū[-]mōr* Cant. 5, 5(?), *haddūda'im na,ḅənū[-]rēx* Cant. 7, 14, *gam-tannin xa,ləšū šəđ* Thr. 4, 3. Status constr.: *hənosšəch 'iq^obē[-]šūs* Gen. 49, 17, *'ənabəmō 'in^obē[-]rōš* Deut. 32, 32 (vgl. § 217, 3), *jiqqəbūhū 'or^orē[-]jōm* Job 3, 8 (vgl. § 219); — b) Zurückziehung ist unmöglich, weil durch sie das Vorderwort ohne Eingangssenkung oder mit unzulässiger innerer Zerdehnung an den Versanfang oder hinter eine Cäsur treten würde: *ša'əfā rūx* Jer. 2, 24, *qaddəšū[-]šōm* Joel 1, 14, *qafəšā pih^a* Job 5, 16 und *ne,ermū məim* Ex. 15, 8.¹⁾

§ 173. Zurückziehung des Tones um eine Stelle auf eine offene Silbe (vgl. § 165, 2, b).

1) Mit Bezeichnung: a) Verba: *uljisra'el mā-ppá'al 'el* Num. 23, 23, *wə'á,sā 'əul* Ez. 3, 20, *kī-já,rađ rā* Micha 1, 12, *kə'ol'lim lō-rá'u 'ōr* Job 3, 16 (aber doch vielleicht *kī 'im-jihjē ləba,er qəin* Num. 24, 22, weil die Sinnesbindung fehlt); mit Maqqef: *jikkərəp-'iš* Ob. 9(?); — b) Status constr.: *wəhəlilū kql-šó,ḅē jāin* Joel 1, 5, *kī-ḅabəšū 'əfī,qē məim* Joel 1, 20(?), *wajjera'u 'əfī,qē məim (jām S)* Ps. 18, 16, *ṭəfal^otənū meri,bē 'ām* Ps. 18, 44, *jeḅa'ḅūhū kimrī,rē jōm* Job 3, 5, *jəzī,'ē chōx* Job 3, 17, *'al-'əfī,qē məim* Cant. 5, 12; *bəxō,maḅ šōr* Am. 1, 10. — 2) Ohne Bezeichnung wird sich kaum viel Sicheres oder Plausibles finden lassen. Einer eigentlichen Härte entgeht man wol nur noch Hagg. 1, 8 durch *wəhbəḅem 'ēs*, glatter wird der Rhythmus auch Eccl. 1, 8 durch *lō-júchal 'iš ləđabbér*. An den überlieferten *wa'esēb šām* Ez. 3, 15 (vgl. ebenda 14 *wa'elēch mā* ohne sprachliche Bindung), *te'habūn riq* Ps. 4, 3, *birxōḅḅ 'ir* Thr. 2, 12 u. ä. aber wird man nicht zu rütteln brauchen.

§ 174. 1) Scheinbar gegen die Tradition ist die Annahme einer gleichartigen Zurückziehung des Accents auf eine geschlossene Silbe (vgl. § 165, 2, c. 166, 5 u. ö.).

a) Beispiele: α) Verba: *wajjišpal-'iš* Jes. 2, 9, 5, 15, *wattiznī-šām* Jer. 3, 6, *həjə'tē-ppāx min-ha'đamā* Am. 3, 5, *jəxəbbəl-'áun* Ps. 7, 15, *'al-timna'-tōb mib^oaláu* Prov. 3, 27, *ubəlōhāi 'əđalleg-šūr* Ps. 18, 30, *wə'malō lō jizkor-'ōđ* Prov. 31, 7, *wajjə'ḅəl-xəl wəxōmā* Thr. 2, 8, *wajjəsšəp-'ēs bəšijjōn* Thr. 4, 11, auch wol *'im-ḅiz'ē-šōr 'al-bəlilō* Job 6, 5 und

1) Eine weitere Reihe von Gegenbeispielen ergibt sich, wenn man auch die Zurückziehungen vor Segolaten, § 175, 1, mit berücksichtigt: *šaddiqim jirəšū-'arēs* Ps. 37, 29, *uchsilim jisnə'u-đə'əḅ* Prov. 1, 22, *kī-jəšarim jiskənū-'arēs* Prov. 2, 21, *wəchappēh^a ta,məchū fələch* Prov. 31, 19, *šām rəša'im | xa,đəlū rōzéz* Job 3, 17, *mixūs šikkələ-xəḅḅ* Thr. 1, 20.

gam-ʿānī lō ʿéxsoch pī Job 7, 11, wo das Maqqef fehlt, aber durch das Qameṣ xaṭūf angedeutet wird; — β) Status constr.: *wajiskōn bāʿōhlē-šēm* Gen. 9, 27, *kānahmaḥ-jām* Jes. 5, 30, *jorādē ʿgl-ʿābnē-bōr* Jes. 14, 19, *raʿīḥi kāmārʿē-ʿēš* Ez. 1, 27, *mārōm^mmī miššāʿrē-māuḥ* Ps. 9, 14, *wajjedē ʿal-kānfē-rūx* Ps. 18, 11, *umēšarīm | kol-māʿgal-tōb* Prov. 2, 9, ... *māzīnnaḥ-lēb* Thr. 3, 65, auch wol *wəchol-mišʿan-māim* Jes. 3, 1 (vgl. die Betonungsparallelen desselben Verses), sodann mit anderer Bezeichnung vielleicht *wajjēx^zzū lāch* Thr. 2, 14 (s. § 165, 4, a); — γ) *wāhinnē-ʿiš* Zach. 1, 8.

2) Ob man über diese, meist durch Maqqefsetzung charakterisierten und gesicherten Beispiele in unsern Proben erheblich hinauszugehen hat, ist zweifelhaft. Eine deutliche Besserung des Rhythmus ergibt sich in *minnišmaḥ-rūx ʿappāch* Ps. 18, 16; gut wäre auch *hen jəšāllax-ʿiš ʿēḥ-ʿišṭō* Jer. 3, 1, *lō-ḥišbaʿ ʿāin lirʿōḥ* Ecl. 1, 8 (vgl. § 173, 2 zum gleichen Vers); sonst etwa noch *ʿal-pālgē-māim* Ps. 1, 3(?), *kī lūwjaḥ-xēn* Prov. 1, 9; aber ganz unanstössig sind die vorgeschriebenen Betonungen *mā-ʿeqqōb lō-qabbō ʿēl* Num. 23, 8, *lō-ḥibbēt ʿāun bəjaʿqōb* Num. 23, 21, *waʿēšmāʿ qōl māḏabbēr* Ez. 1, 28, *ʿinniḥāch lō-ʿānnēch ʿōḏ* Nah. 1, 12(?); *wəšēmen meḥalmīs šūr* Deut. 32, 13, *b^hḥiḥnaddēb ʿām* Jud. 5, 2 u. ä., vgl. auch Gegenbeispiele mit Hemmung der Verschiebung wie *ulʿummīm jehgū[-]riq* Ps. 2, 1; *kəʿēbeḏ jišʿāf[-]šēl* Job 7, 2 oder *| jizzāl[-]māim middoljāu* Num. 24, 7.¹⁾

2) Warum die Tradition die Zurückziehung des Tons auf geschlossene Silben nicht anerkennen will²⁾, ist einigermaßen unerfindlich. Rhythmische und phonetische Gründe, die dagegen sprechen könnten, sind mir nicht bekannt. Was PRAETORIUS, Rückw. Accent S. 31 im gegenteiligen Sinne ausführt, kann mich nicht überzeugen: denn der von ihm dort angenommene Tonunterschied zwischen offenen und geschlossenen Silben ist eben auch nur aus der Ueberlieferung heraus erschlossen und beruht sicher nicht auf allgemein wirkenden phonetischen Gründen. Im Allgemeinen müsste man vielmehr, wenn überhaupt ein Gegensatz bestand, für die mehr Kraftaufwand erfordernde geschlossene Silbe eine stärkere Betonung, also auch grössere Hebungsfähigkeit, erwarten. Dazu kommt aber noch ein positiver Einwand, oder vielmehr ihrer zwei. Die Tradition kennt ja doch, wenn auch nur ausnahmsweise, ein 'Rückweichen des Tons' auf geschlossene Silben, s. z. B. GESENIUS-KAUTZSCH § 29, g und PRAETORIUS S. 33³⁾: das ist eine nicht aus der Welt zu schaffende Tatsache, so befremdlich sie auch vom Standpunkt der traditionellen Grammatik aus erscheinen mag. Ebenso wichtig ist dann folgender Umstand. Vergleicht man die in § 165, 1 und 2, a—c gegebenen Beispiele für zweiaccentige Verbindungen von

1) Oder, mit Zurückziehung vor Segolaten, § 175, 1, *darachē^a ḏarchē[-]nōʿām* Prov. 3, 17, *lō heʿmīnū māchē[-]ʿerēs* Thr. 4, 12; *ʿim-meʿošēu jithār[-]gābēr* Job 4, 17, *kī leʿwīl jāhrōg[-]kāʿās* Job 5, 2.

2) Bis auf seltene Ausnahmen, s. z. B. GESENIUS-KAUTZSCH § 29, g.

3) PRAETORIUS' Ansatz eines **jihajū* für geschriebenes *jiḥjū* scheint mir — schon grammatisch — aller Wahrscheinlichkeit zu entbehren.

Verbum + Enclitica, so ergeben sich folgende orthographische Regeln: 1) Bleibt der Accent auch im Vers auf seiner Normalstelle, so wird die Enclitica ohne Maqqef angehängt. — 2) Concurriert bei der etwaigen Accentverschiebung eine offene Silbe, so wird ebenfalls in der Regel kein Maqqef, sondern ein besonderer Accent gesetzt. — 3) Concurriert aber in gleichem Sinne eine geschlossene Silbe, so tritt regelmässig Maqqef ein.¹⁾

Beispiele: 1) 'asīpī bō Jes. 5, 4, zachártī lāch Jer. 2, 2, 'apánū lāch Jer. 3, 22, wənaḫāttī lāh Hos. 2, 17, wənaḫāxtī bō Hagg. 1, 9, wajjéred bāh Jona 1, 3, hirxābta llī Ps. 4, 2, xasīpī bāch Ps. 25, 20, jōsīfū lāch Prov. 3, 2, habīnū lī Job 6, 24, ḥonxāltī lī Job 7, 3, taggīdū lō Cant. 5, 8, ṣafāntī lāch Cant. 7, 14, wajjōmer lō Hos. 1, 6. Jona 1, 6; desgl. xaṣēb bō Jes. 5, 2, ferner samaxū lāch Jes. 14, 8, la'āzā lāch Jes. 37, 22, ḥamlə'ā lāh Am. 2, 13. Zusammen 19 Belege. Einzige Ausnahme 'asəḫā-llāch Prov. 31, 22, welches danach vermutlich einaccentig gelesen werden sollte. — 2) 5 Beispiele wie jiššá mē'ū lī giebt § 165, 2^a, dazu das für den Vers falsch betonte 'aməḏā llī Eccl. 2, 9 und pašə'ū bī Jer. 1, 2. Jer. 2, 8 in § 165, 1; ferner 11 Beispiele wie xá sū bō § 165, 2, b; dazu die für den Vers falsch betonten xo sē bō Nah. 1, 7 (und eventuell ha jā lī Eccl. 2, 7?) in § 165, 1; zusammen 19 Belege. Dagegen 2 Ausnahmen mit Maqqef: 'āšer marəḏū-bī Ez. 2, 3, mī jōḏē-llāch Ps. 6, 6, die daher wol (irrig) als 'āšer marəḏū-bī und mī jōḏē-llāch gefasst wurden; — 3) 8 Beispiele wie jəbāqqeš-lō mit Maqqef s. § 165, 2, c, dazu die für den Vers falsch betonten ta'sē-llāch Jer. 2, 17 und jišxāq-lō Ps. 37, 13; ferner aus § 165, 2, a noch jizkarū-bō Jer. 3, 16, jəchaxāšū-lī Ps. 18, 45 (gegen jiššá mē'ū lī im ersten Halbvers!), und die für den Vers falsch betonten neḫəḫū-lō Jes. 40, 17, ta'rəchū-lō (so zu lesen) Jes. 40, 18^a), tigrə'ī-lī Jer. 3, 19, 'ezbaxā-llāch Jona 2, 10. Zusammen 16 Belege für Maqqef. Ihnen stehen gegenüber 3 Fälle ohne Maqqef wie pəšá'tem bī Jer. 2, 29 in § 165, 2, c, und 3 wie wajibtaxū bāch Ps. 9, 11, wənišməxā bāch Cant. 1, 4 in § 165, 1.

Diese Regeln sind aber nicht auf die Bindung von Verbum + Enclitica § 165 beschränkt, sondern gelten auch sonst. Der gleich zu Eingang von § 172 durch die Beispiele ha rəzū 'iš und

1) Vom Maqqef, welches in die Senkung tretende tonlose Wörter anschliesst, ist hier natürlich ganz abzusehen. Bei diesem Maqqef tritt übrigens ein derartiger Unterschied zwischen offener und geschlossener Silbe nicht hervor.

2) MT. schreibt ta'archū-lō, wofür er eigentlich hätte ta'archū lō setzen sollen, da er hier offene Silbe statuiert; solche Schreibungen kommen auch sonst noch vor, z. B. ne'ermū máim Ex. 15, 8 und ähnlich wajjə xəzū lāch Thr. 2, 14, wajjə xərqū šen Thr. 2, 16. Im Allgemeinen scheinen aber die Formen, die durch ein secundäres Xaṭef (§ 5, 1) metamorphosiert sind, noch so behandelt zu werden, als ob sie tatsächlich noch mit geschlossener Silbe gesprochen würden; vgl. z. B. noch ba'əhōlē-šém Gen. 9, 26, kənahəmaḫ-jám Jes. 5, 30, ta'āšē-llāch Jer. 2, 17, həjə'ālē-ppax Am. 3, 5, miššá'ərə-máup Ps. 9, 14, jāhəroḡ-kə'ás Job 5, 2, wajjə'əbəl-xəl Thr. 2, 8, alle mit Maqqef, nicht mit besonderem Accent. Man sieht auch daraus wieder, dass die betreffenden Xaṭefs selbst für die Accentuatoren mindestens keinen deutlichen Silbenwert hatten. Vgl. dazu übrigens auch § 218, 3. — Das Gleiche gilt selbstverständlich auch von dem sog. Schwa medium (§ 5, 2). Dass auch dies nicht als irgendwie silbisch gerechnet wurde, zeigen typische Maqqefschreibungen wie 'əl-'əbnē-bōr Jer. 14, 19, 'əl-kənfē-rāx Ps. 18, 11 oder dārchē-nə'ám Prov. 3, 17, mālchē-'ərəš Thr. 4, 12 etc.

‘*iqqārū-šōr* in Gen. 49, 6 hübsch illustrierte Gegensatz zieht sich fast ausnahmslos auch durch die übrigen Belege dieses und der beiden folgenden Paragraphen hindurch. Es handelt sich also offenbar um eine ganz principielle Scheidung. Dabei ist es aber wol von vorn herein klar, dass diese mit begrifflichen Unterschieden der Bindung nichts zu tun haben kann, denn die orthographisch geschiedenen Formen sind begrifflich und syntaktisch im Einzelnen durchaus gleichwertig. Auch wird man den Accentuatoren nicht zutrauen dürfen, dass sie in Gen. 49, 6 und so in zahlreichen andern Fällen (man darf sich bei dieser Rechnung natürlich nicht auf unsere Proben beschränken) etwa *hārəzū ’iš* mit zwei Hebungen, aber ‘*iqqārū-šōr* etc. consequent mit nur einer Hebung hätten lesen wollen, d. h. dass sie der rhythmisch leichteren Wortform eine Hebung gegeben, der rhythmisch schwereren aber sie versagt hätten. Vielmehr gehört die ganze Unterscheidung eben wirklich nur in das Gebiet der Orthographie, und die nun zu formulierende Regel heisst einfach so: Will man eine Accentverschiebung auf eine offene Silbe bezeichnen, so tut man es direct durch die Setzung eines Accents; trifft der verschobene Accent aber eine geschlossene Silbe, so vermeidet man die directe Bezeichnung und merkt nur durch Maqqef die Enttonung des vorderen Worts an (die wir als notwendige Vorstufe der Accentverschiebung oben in § 171 kennen gelernt haben), und überlässt es dem Leser, die richtige Accentstelle zu finden. Dass aber die Maqqefsetzung wirklich die Accentverschiebung und nicht bloss begriffliche Bindung anzeigen soll, ist klar aus der Behandlung der Wortformen, die ihren sprachlichen Accent behalten (oben No. 1), aber kein Maqqef haben. Ganz consequent sind nun zwar auch diese Regeln in unsern Texten nicht durchgeführt, auch nicht nach der Seite hin, dass geschlossene Silbe die directe Bezeichnung der Verschiebung verbietet (s. oben S. 223, Anm. 2), aber diese geringfügigen Ausnahmen können doch die Hauptregel nicht erschüttern. Wie nun freilich die Accentuatoren auf das graphische Doppelprincip gekommen sind, entzieht sich vorläufig unserer Einsicht. Vielleicht dass man das stärkere Mittel der directen Bezeichnung (bei offener Silbe) da gewählt hat, wo man leichter die ganze Silbenreihe irrig unter einen Ictus zusammenziehen konnte, wenn bloss Maqqef geschrieben wurde (denn ‘*amərū-lō* wäre ein glatterer Fuss als etwa *jizkərū-bō*). Vielleicht aber

handelt es sich auch hier wieder nur um eine jener Grammatikerschrullen, an denen die rabbinistische Grammatik des Hebräischen so überreich ist und deren Ursprüngen nachzuspüren meist verlorene Liebesmühe ist. Das Eine aber halte ich für sicher: Zurückziehung des Accents auf geschlossene Silbe ist nicht verboten, sie wird nur anders bezeichnet, als die auf offene Silbe. Das alte Scheinverbot gilt der Graphik, nicht der Accentlehre.

§ 175. 1) Einen besondern Fall stellt der bisher absichtlich übergangene Zusammenstoß eines Schlussaccents mit dem Accent der Anfangsilbe eines mehrsilbigen Wortes dar, wie *wəjaláḏ | šáqer*, *'āsīrē | 'arəṣ*, *rāsīsē | láilā*, *miš'an | ləxəm* u. dgl. Solche Zusammenstöße können im Vers nicht bleiben, im Gegensatz zu denen mit einsilbigem Wort an zweiter Stelle. Denn das letztere kann zerdehnt werden, aber nicht die Anfangsilbe eines längeren Wortes (§ 141). Ein blosses Zurückweichen des Tones könnte nur nützen, wenn zugleich eine (Schwa-)silbe übersprungen werden kann (s. u.). Rückt aber der Accent nur um eine Stelle zurück, so entstehen zunächst wieder anstößige Formen, nämlich entweder solche wie *wəjaláḏ šáqer* oder solche wie *wəjaláḏ šəqer*, die dann überdies noch zum Teil den Regeln über den Versausgang widersprechen. Hier bleibt also nichts übrig, als im Verse auch den Accent des zweiten Wortes zu verschieben. Ueber diese Verschiebung generell s. unten § 185 ff.: hier sollen nur die Beispiele verzeichnet werden, welche zugleich rückweichenden Accent des ersten Wortes haben. Fast alle Beispiele betreffen übrigens Segolata.

a) Zurückziehung über ein Schwa hinweg: *wəjjizbaxū-zəḏax* ... Jona 1, 16 (s. zur Stelle); mit Segolat am Versschluss (s. § 198 f.): *ləbūš* [...] *məṭó'ānē xarəḏ* Jes. 14, 19, *baḷ-jaqumū wəjá,rəšū 'arəṣ* || Jes. 14, 21, *tə'ehəbū-feḏi* || (mit Maqqef) Prov. 1, 22, *təxāḏ kī-šá,nə'u ḏə'aḏ* || Prov. 1, 29, *'im-məlachīm wəjó'āšē 'erəṣ* || Job 3, 14, *kəḷ-'óḃərə ḏerəḥ* || Thr. 1, 12, 2, 15; Zurückziehung auf geschlossene Silbe, nach nun bekannter Regel durch Maqqef bezeichnet: *həḥōlēḥ ləmérxābē-'erəṣ* || Hab. 1, 6, *jōmām jəfəggəšū-xošəḥ* || Job 5, 14; über *ṭōḃim* *hajū xəl'le-xerəḏ* || Thr. 4, 9 vgl. § 218, 2; — b) Zurückziehung um eine Stelle auf offene Silbe: α) Verba: *wə'əbraḏō šəmá,rā nəṣax(?)* Am. 1, 11, *wəjá,laḏ šəqer* || Ps. 7, 15, *wə'ó,šē xəšəḏ limšixō* Ps. 18, 51 (*wə'osē-xəšəḏ* S gegen das Metrum); *wəjó,sef ləqax* || Prov. 1, 5, *ken 'orxōḏ kəḷ-bó,se' bəšə'* || Prov. 1, 19, *wəjjá,bō rəzəz* || Job 3, 26; — β) Status constr.: *ulxū,mē rəšəf* || Deut. 32, 24, *kī l'jahwē məšú,qē 'erəṣ* || 1 Sam. 2, 8, *wəxaddū mizzə'é,bē 'erəḏ* Hab. 1, 8, *nichrəḏū kəḷ-nəṭīlē chəšəf* || Zeph. 1, 11, *wəjāin* (bez. *wəxajjim*) *ləmá,rē nəfəš* || Prov. 31, 6, Job 3, 20, *'al-há,rē bəḏer* || (?) Cant. 2, 17, *kullām 'əxú,zē xerəḏ* || Cant. 3, 8, *qəwusšōḏəi rəsī,sē láilā* || Cant. 5, 2, *kəḷ-'āšī,rē 'arəṣ* || Thr. 3, 34 (über Jes. 14, 9. Micha 1, 6 s. § 176, 1, b); — c) Desgl. Zurückziehung auf geschlossene Silbe: α) Verba: *mixūš təšəkkel-xerəḏ* || Deut. 32, 25, *wə'ojəbāu jərāddef-xošəḥ* || Nah. 1, 8, *wəšomē lī jiškon-bəṭax* || Prov. 1, 33, *jaššū kī-jims'ū-qərəḏ* || Job 3, 22 (s. § 221), *həjinhaq-pərə 'alē-ḏəšə* || Job 6, 5, *'alēmō jip'allem-sələz* || Job 6, 16; — β) Status constr.: *kəḷ-miš'an-ləxəm* || Jes. 3, 1, *w'hinnē-bō məziḷaḏ*

séfér || Ez. 2, 9, *šochanī baxázwē-sēlāc* || Ob. 3 (vgl. Cant. 2, 14), *wəzar^c məbáqqeš-làxém* || Ps. 37, 25, *lalécheḅ baḏárchē-xòšéch* || Prov. 2, 13, *bəšibtō^c im-zíqnē-^càrēš* || Prov. 31, 23, *aqūm umiddaḏ-^càrēḅ* || Job 7, 4, *neḡšəbū ləníblē-xèrēš* || Thr. 4, 2 (?); dazu *mehár^crē-qèḏém* || Num. 23, 7 u. ä. (s. § 218, 3).

2) In rhythmischer Beziehung stehen diese Fälle denen mit Zerdehnung eines Monosyllabon vollständig gleich: *lèxém: ^cám = ^ca-ám*, § 128. Auszugehen ist natürlich überall von der gewöhnlichen Prosabetonung. Sie bewirkt zunächst die Rückwerfung des Tones. Die so entstandene Gruppe wird dann beim Eintritt in den Vers noch insofern im Accent weiter modificiert, als es das Bedürfnis des Rhythmus verlangt, sei es durch Zerdehnung, sei es durch Accentverschiebung des zweiten Wortes.

§ 176. Hiermit ist der Kreis der von der Tradition direct oder indirect anerkannten Zurückziehungen des Accents in eng gebundenen Wortgruppen so ziemlich beschlossen. In Prosa (§ 170, 2) wird daher die Sache auch nicht oder nicht erheblich weitergegangen sein. Es fragt sich aber, ob für den Vers nicht doch noch etwaige Erweiterungen der Regel vorzunehmen sind. Und das scheint wirklich der Fall zu sein. Es ergeben sich bei Beibehaltung der normalen sprachlichen Betonung auch sonst noch hie und da unnatürliche und schwerfällige Versformen, die sich durch entsprechende rhythmische (und an sich wol auch unanstössige) Accentverschiebungen so leicht heilen lassen, dass man kaum umhin können wird, auch diese bisher nicht vorgesehenen Verschiebungen für den alten Vortrag der Texte in Anspruch zu nehmen. Allerdings kann hier, soweit Anhaltspunkte in der Tradition fehlen und man demnach auf subjectives Empfinden angewiesen ist, bis auf die Durchforschung eines grösseren Materials vorläufig öfter nur von Vermutungen, nicht von festen Resultaten die Rede sein. Die Hauptfälle, die mir entgegengetreten sind, sind folgende.

1) Ueberblickt man die in § 172 ff. behandelten Fälle von Accentverschiebung, so ergibt sich, dass eine Zurückziehung um zwei Stellen nur über eine Schwasilbe hinweg eintrat, eine Zurückziehung um eine Stelle aber nur, wenn ein weiteres Zurückweichen des Tones durch eine vorhergehende Schwasilbe, eine vorhergehende Proclitica (incl. Präposition) oder (wenn auch nur ganz vereinzelt, wie in dem zweifelhaften Vers Ob. 9 in § 173, 1) durch einen andern Grund gehemmt war. Es fehlen also dort sichere Beispiele für die Behandlung einfacher Wortformen mit drei

vollvocaligen Silben, wie beispielsweise *bamōḥē* u. dgl. Für diese ist also eine Regel erst noch zu ermitteln. Dabei ist von vorn herein klar, dass auch diese Wörter entweder die Accentcollision beibehalten, oder aber durch eine rhythmische Accentverschiebung vermeiden können. Für uns kommt hier nur der zweite Fall in Betracht. Fragt man nun weiter nach dem natürlichen Betonungsschema solcher Formen, so ergibt sich nach allem, was wir über den hebräischen Gegenton wissen, die Form $\acute{\times}\grave{\times}$, also z. B. *bāmōḥē*. Weicht also der Accent überhaupt zurück, so ist die leichteste Form der Verschiebung in der Regel nicht die um eine Stelle (also *bamōḥē*), sondern die um zwei Stellen, also *bámōḥē*, wobei nur Neben- und Hauptton ihre Rollen tauschen. Da nun eine solche Verschiebung zugleich wiederum die rhythmisch wollautendsten Versformen ergibt, so wird es gestattet sein, unter Umständen in der Tat auch ein Rückweichen des Tones über eine vollvocalige Silbe hinweg anzunehmen, wie das in analoger Weise für Gruppen von Vollwort + Enclitica schon § 165, 4, c constatiert wurde. Mit andern Worten: das Accentschema $\acute{\times}\grave{\times}$ setzt sich im Falle der Accentverschiebung auch (oder gar: normaler Weise?) in $\grave{\times}\acute{\times}$ um, einerlei ob die Mittelsilbe ein Schwa oder einen Vollvocal enthält. Ich halte diesen Fall im Princip für um so sicherer, als sich auch in der Tradition Anzeichen dafür finden, dass die betreffende Erscheinung beobachtet, wenn auch unter Umständen falsch beurteilt worden ist. Dies gilt namentlich von der Form *bamōḥē*, die uns bisher als Beispiel gedient hat.

a) Die Form במורי bez. במורי findet sich im AT. (es wird gut sein, hier alle Stellen beizuziehen) sechsmal, aber stets nur vor einer Hebung (Monosyllabon oder Segolat). Die Form במורי wird ohne Weiteres als *bamōḥē* vocalisiert (einen stichhaltigen Grund für die Annahme einer Aussprache *bqmōḥē* finde ich nicht), und auch für במורי verlangt bekanntlich das Qerī stets diese Aussprache. Die Stellen sind (ich accentuiere gleich so wie zu lesen ist): $\acute{\epsilon}^{\prime}l\acute{\epsilon}$ *al-bámōḥē* $\acute{a}b$ Jes. 14, 14, *wəḏōrēch* *al-bámōḥē* *jám* Job 9, 8; *jarkibēu* *al-bámōḥē* *arēṣ* Deut. 32, 13, *wəhirkābtīch*^a *al-bámōḥē* *arēṣ* Jes. 58, 14, *wəḏōrēch* *al-bámōḥē* *arēṣ* Am. 4, 13, und, mit Maqqef statt der directen Accentzurückziehung, *wəjarād* *al-bámōḥē* *arēṣ* Micha 1, 3. Alle diese sechs Stellen lassen sich, wie man sieht, nur unter Annahme eines anfangsbetonten *bámōḥē* rhythmisch gut lesen, und tatsächlich verlangt ja auch die Tradition diese Betonung, nämlich fünfmal direct, einmal indirect durch Maqqef. Damit ist denn die spezifische Art der Zurückziehung wol hinlänglich sicher gestellt. Es fragt sich nur noch, was das sonderbare $\grave{\epsilon}$ zu bedeuten hat. An eine wirkliche Verstümmelung des alten \bar{o} zu Xatef wird man doch kaum denken dürfen. Ich halte daher die Annahme für durchaus zulässig und wahrscheinlich, dass es vielmehr einen Versuch der Accentuatoren bedeutet, eine in ihren Augen anomale, aber überlieferte Betonungsform (*bámōḥē* $\grave{\times}$) unter ihr Accentgesetz zu bringen, das Zurückziehung des Accents um zwei Stellen nur über eine Schwasilbe hinweg gestattete.

Jedenfalls kommt mir diese rein metrische Erklärung, die sich genau den Tatsachen anschliesst, glaublicher vor, als was man sonst zur Deutung von *bamōḥē* beigebracht hat.

b) Sonst finde ich, abgesehen von den schon in § 165, 4, c behandelten Gruppen, einigermaßen sichere Beispiele fast nur noch für Zurückziehung auf geschlossene Silbe: aber das wird bei der geringen Zahl der Gesamtbelege wol nur Zufall sein, und hat jedenfalls keine principielle Bedeutung mehr, seit wir die alte Zurückziehungsregel haben modificieren müssen. Bezeichnet ist Enttonung und ursprünglicher Nebenton durch Maqqef und Mepeḡ in *wajjāhrōḡ kol-māxmāddē-‘ain* Thr. 2, 4, der Nebenton allein in der Gruppe *wə‘ētten-lāch ‘ereḡ xemdā* Jer. 3, 19, unbezeichnet in *uḥšēba‘ lō-jigga‘ bāch rá‘* Job 5, 19. Für rhythmisch notwendig halte ich ausserdem die Betonungen *umquállalāu jikkareḥū* Ps. 37, 22 (vgl. § 137), wo sonst die drei Hebungen nicht herauszubringen sind, und *wə‘al-‘ārba‘ā lō ‘šibēnnū* Am. 1, 3. 6. 9. 11. 13. 2, 1. 4. 6, für mindestens höchst wahrscheinlich *wəlō jé‘asē‘ōḏ* Jer. 3, 16, *jaḡlū bəḥāhpuchōḥ-rá‘* Prov. 2, 14, *lammāxzīqīm bāh* Prov. 3, 18, *wəlō ḥimmalē ‘ózen miššamó‘* Eccl. 1, 8. Consequenterweise kann man dann für Job 3, 9 auch selbst ein *wə‘al-jir‘ē bə‘af‘appē-šāxar* erwägen (vgl. § 237, 3), obwol die Tradition hier nicht (wie bei Thr. 2, 4) ein Mepeḡ setzt und demnach wol *wə‘al-jir‘ē bə‘af‘appē-šāxar* gewollt hat, ebenso wie sie nach ihrem Accentgesetz auch *kol-‘attūḏē ‘arēḡ* Jes. 14, 9, *lammāttā‘ē chārem* Micha 1, 6 fordert. Auch hier kommt mir die Betonung *kol-‘attūḏē-‘arēḡ* und *lammāttā‘ē-chārem* nicht unmöglich vor. Gen. 49, 20 kommt man allerdings, wenn man den Accent zurückziehen will, nur mit *wahū ḥittēn ma‘ḏānnē-mēlēch* aus: es ist aber nicht durchaus nötig, anders als *ma‘ḏānnē mēlēch* zu betonen. Immerhin mag in diesem Punkte ein gewisses Schwanken geherrscht haben.

Als Beispiel einer analog gebauten, aber zusammengesetzten Wortform ist *kī mimmizraḡ-šémēš* | *wə‘ād-məbō‘ō* Mal. 1, 11 anzuführen. Hier tritt so zu sagen der St. c. *mizraḡ* in Proklise zu *šémēš* (vgl. § 159, 2), und so empfängt die nächstvorhergehende Silbe den Ictus. Die Tradition scheint dagegen durch ihr Mepeḡ die lahmere Betonung *kī mimmizraḡ-šémēš* zu verlangen.

2) Alle bisher besprochenen Zurückziehungen haben das Gemeinschaftliche, dass sie vor einem sprachlichen Hauptton auftreten. In dieser Collision im Zusammenhang mit der Enttonung des ersten Wortes (§ 169) haben wir auch die eigentliche Ursache der Verschiebung finden müssen. Aber im Vers wurde überall, wo der Ton nur um eine Stelle zurückwich, der Zusammenstoss ausserdem durch Accentverschiebung des letzteren (bei Segolaten) gemildert. Im Vers kam daher überall mindestens das neue Ton-schema $\angle \times \times \angle$ (aus $\angle \times | \surd$ und $\angle \times | \surd \times$ bez. $\angle \times \times | \surd \times$) heraus, das ja für den anapästischen Gang des Verses besonders geeignet ist. Es fragt sich daher, wie ebenfalls schon angedeutet wurde, ob dieses beliebte Accentschema $\angle \times \times \angle$ nicht unter Umständen auch noch aus andern Combinationen erwachsen sein kann, um den Vers glatter zu machen, d. h. vor allem auch vor Wörtern der Form $\times \angle$. Ein Beispiel möge dies erläutern. Ein Vers wie *kī lō-bá‘ū lə‘ezrāḥ jahwē* Jud. 5, 23 ist zwar schematisch durchaus möglich, aber hässlich dadurch, dass er vorn silbenreiche Senkungen hat und hinten, gerade an der begrifflichen Bindungsstelle, das *-āḥ* überdehnt. An andern Stellen sind freilich solche Ueberdehnungen

ganz unanstössig, aber doch immer nur im Zusammenhang ihrer Stelle und bei anderem Gesamtgang des Verses (vgl. etwa 'imrāp[-] jahwē šarūfá Ps. 18, 31, jir'āp jahwē | rēšīp dā'āp Prov. 1, 7), und an unserer Stelle wirken sie störend. Man entgeht dem durch die nicht besonders fern liegende Annahme (vgl. oben § 169, 4 ff.), es habe bei enger begrifflicher Bindung auch Umrhythmisierungen von Wortgruppen gegeben, die nicht auch durch den Zusammenstoss zweier sprachlicher Accentsilben, sondern allein durch das Bedürfnis nach einer gewissen Gleichmässigkeit des Versrhythmus hervorgerufen wurden. Ich glaube danach, dass der citierte Vers mit grosser Wahrscheinlichkeit als *kī lō-bá'ū lə'ézraḥ jahwē* zu lesen ist. Dass der Stat. constr. auch vor × 2 enttont und dadurch der Umrhythmisierung zugänglich werden konnte, zeigen ja deutlich die Beispiele von § 160. Wie weit freilich diese Erscheinung im Einzelnen geht, ist kaum sicher festzustellen, da man überall auf subjective Abschätzung von Holprigkeit oder Glätte des Verses angewiesen ist. Ich begnüge mich daher, eine Anzahl von Stellen anzuführen, die ich persönlich für ziemlich sicher halte.

Beispiele: a) Für Status constructus: *wajjafózzū zaró'e jadāu* Gen. 49, 24, 'allúfē ḡđóm Ex. 15, 15, *karūh^a nādībē ha'am* Num. 21, 18, *lehabā miqqirjaḥ sīxōn* Num. 21, 28, 'āšer máxzē šaddāi jexzē Num. 24, 4 (?), *kī lō-bá'ū lə'ézraḥ jahwē* Jud. 5, 23, *ušmamā kəmahpéčaḥ* (oder 1. -écheḥ?) *zarīm* Jes. 1, 7, *qəšīnē sadóm* Jes. 1, 10, *ubjaldē nochrīm jašpīqu* Jes. 2, 6, *lámá'sē jadāu jīstax^āwū* Jes. 2, 8, 'ēḥ-ēlīlē chašpō | w'ēḥ-ēlīlē zəhabō (!) Jes. 2, 20, 'im-zīqnē ammō wəsarāu Jes. 3, 14, *hattabba'ōḥ wənīzmē-ha'af* Jes. 3, 19, *umá'sē jadāu lō-ra'ū* Jes. 5, 12, *bəxāblē haššāu* Jes. 5, 18, *mašdīqē rašá' . . .* Jes. 5, 23, *wə'ēḥ-'imraḥ qadōš* (s. Anm.) *nī'e šū* Jes. 5, 24, *kol mālcḥē zōjīm* Jes. 14, 9, *dəmuḥ kəmar'e adām* u. ä. Ez. 1, 26—28, *lə'ummaḥ panēm* || und *lə'ummaḥ mišxám* Ez. 3, 8, *bəxōmaḥ azzá bez. rabā* Am. 1, 7. 14, 'al-mo'sām 'ēḥ-tōraḥ jahwē Am. 2, 4, *kī-jadā'ū ha'našīm | kī millīfnē jahwē | hū boréx* Jona 1, 10, *məzāmmaḥ panēm qadīmā* Hab. 1, 9, *bəjōm 'ēbraḥ jahwē* Zeph. 1, 18, 'ēštax^āwē 'el-hēchal-qodšāch Ps. 5, 8, *təmsilēu bəmə'sē jadēch^a* Ps. 8, 7, *laḥēḥ lahēm naxlaḥ gōjīm* Ps. 111, 6, *minnišmaḥ 'ēlōh jōbe,đū* Job 4, 9, *kə'ōhlē qedār* Cant. 1, 4, *ləsusaḥ bəriḥbē far'ō* Cant. 1, 9, *mikkol 'ābqaḥ rōchēl* Cant. 3, 6, *šawwārēch kəmiždal haššén* Cant. 7, 5, *həzōḥ ha'ir kəlīlaḥ jofī* (§ 181, 2, a) Thr. 2, 15, *kəméḥē olām* Thr. 3, 6, *liḥšū'āḥ jahwē* Thr. 3, 26, *kəmə'sē jadēm* Thr. 3, 64, *minnišrē samáim* Thr. 4, 19, *gam miqnē baqār wašōn* Eccl. 2, 7. — b) Andere ähnliche Bindungen: *šəlūxā elái* Ez. 2, 9; *bəhiḥ'atṭef alái* (?) Jona 2, 8; 'ēḥ-ham^{ma} zīllā hažzōḥ Ez. 3, 1, namentlich aber Zahlenbeispiele: *šəlōšā jamīm | ušlōšā lēlōḥ* Jona 2, 1, *wə'arbá'ā fanīm* Ez. 1, 16, und das oft wiederholte 'al-šəlōšā piš'é đammēšēq etc. Am. 1, 3. 6. 9. 11. 13. 2, 1. 4, 6, das durch die Parallele des zweiten Halbverses *wə'al-'ārba'ā* etc., oben No. 1, b, noch eine besondere Stütze erhält. — c) Beispiele mit Verbum finitum: *wə'innū aššūr* Num. 24, 24, *wəniğgaš ha'am* Jes. 3, 5, *həlō hūggad merōš laḥēm* (?) Jes. 40, 21, *wəlō jā'lē al-lēb* Jer. 3, 16, *lō-jīššāma' qōlō 'ōđ* Ez. 19, 9, *wəlō-ḥihjē lahēm . . .* Ez. 3, 26, 'āšer tāqtīr lahēm (?) Hos. 2, 15, *wəlō-jihjē sarīđ* Ob. 18, *wəḥbēḥem haḥbáiḥ bez. gazúl* Hagg. 1, 9. Mal. 1, 13, *wəhippáxtēm 'ōḥō* Mal. 1, 13, *ume'đamā lō-jīšma'x amál* Job 5, 6.

3) Hiernach muss man es im Princip auch für möglich halten, dass der Ton vor × selbst um zwei Stellen zurückweiche, wenn

die betreffende Wortform es gestattet. Aber die Beispiele, die zu dieser Art der Lesung einladen, sind wenig zahlreich; eine ganz positive Entscheidung wird sich danach kaum geben lassen.

a) Schwafälle: *wəhiḥbónənū mə'ód* Jer. 2, 10, *mā-ttézalī mə'ód* Jer. 2, 36, *wənilxāmū 'elēch^a* Jer. 1, 19, *'āšer qārə'ū 'elēm* (§ 233, 7, e) Zach. 1, 4, *wəqārə'ū lahēm* Mal. 1, 4, *wəjōmərū 'elēch^a* Jes. 14, 9, *wəjjōmərū 'elāu* Jona 1, 8. 10. 11, *wəjjīšmə'ū 'elāu* Ez. 19, 4 (§ 165, 5, b); *wəjjōbədū kələ mīlxamā* 2 Sam. 1, 27, *həjéləchū šənāim jaxdāu* Am. 3, 3, *jīssārəfū ba'ēs* Micha 1, 7, *wəḏārəchū qaštām* Ps. 37, 14, *'im-pārəxū haggéfen* Cant. 7, 13 (vgl. 6, 11 mit Anm.), *xōmārmərū me'ái* Thr. 2, 11, *nəzō'ālū baddām* Thr. 4, 14; auch *pən-jōmərū: jadēnū rāmā* Deut. 32, 27? — Mit Status constructus: *ləšāwərē šalāl* Jud. 5, 30, *bəjārkəḥē šafōn* Jes. 14, 13, *kəl-jōšəbē ha'arəš(?)* Joel 1, 2, *hēlīlū məšārəḥē mizbēx* Joel 1, 13, *wəchəl-jōšəbē ḥebēl* Thr. 4, 12; *kəḥīmərōḥ 'ašán* Cant. 3, 6. Vgl. ferner dazu *jadā'tī ḥīḥrəggəzəch 'elāi* Jes. 37, 29, *uḏḏəbbərī 'ōḥəch* Ez. 3, 27. — Für *wə'sōb'ā ba'ír* Cant. 3, 2, *ḥəšōb'āim ba'ír* Cant. 3, 3. 5, 7 und *məxəl'lē ra'áb* Thr. 4, 9 kommt ausserdem noch § 218 in Betracht. — b) Für Ueberspringung eines Vollvocals vgl. das dreimalige *wəttīmmalē 'aršō* Jes. 2, 7.

4) Endlich ist auch noch die Frage aufzuwerfen, ob ein auf eine Anfangssilbe zurückgezogener Ton (bez. der erste Ton eines nach § 135 ff. doppelt betonten Wortes) seinerseits etwa eine neue Accentverschiebung bei dem vorausgehenden Worte bewirken kann. Die Sache ist an sich durchaus möglich und in keiner Weise unnatürlich, aber schwer zu beweisen, da man in der Regel durch andere Betonung der zweiten Wortgruppe ausweichen kann. Vorbedingung müsste jedenfalls sein, dass auch das erste und zweite Wort begrifflich so eng gebunden sind, dass sie eine einheitliche Accentgruppe bilden können.

a) Wahrscheinlich sind mir von diesem Standpunkt aus Betonungen wie *'az háləmū 'iq^abē-sūs* Jud. 5, 22, *'ech tōmərī lō-niṭmēḥī* Jer. 2, 23, *jīḥjāššəbū mālchē-'ērēš* Ps. 2, 2, *ḥiwásərū šó-fəṭē 'arəš* Ps. 2, 10, *wəjīsməxū [kol] xōsē bəch* Ps. 5, 12, *wə'ēštammēr mē'āwonī* Ps. 18, 24 (? , s. Anm.), *'al-já'ləšū 'ōjəbāi lī(?)* Ps. 25, 2, *'al-tittənī fūgəḥ-ləch* Thr. 2, 18; *kī-m^abórachāu jī-rəšū 'arəš* Ps. 37, 22, *'af šóchənē bātte-xómér* Job 4, 19, *mā-nnīmrašū 'imrē-jòšér* Job 6, 25 (§ 153, 2, b). — b) Dagegen wird man an Stellen wie Jes. 3, 4 doch gewiss lieber *wəḥə'lūlīm jīmšəlū[-]bām* als *wəḥá'lūlīm jīmšəlū-bām* lesen. Eine weitere Liste solcher Fälle aus unseren Proben dürfte überflüssig sein, da hier notwendig ein umfänglicheres Material herbeigezogen werden müsste.

b) Die Zurückziehung des Accents in Pausa.

§ 177. Die Vorgeschichte der Pausalformen, zumal derer mit Barytonese, die uns hier allein näher angehen, bildet eine der annoch dunkelsten Partien der hebräischen Grammatik. Zwei conträre Deutungen stehen sich hier auch heute noch gegenüber. Erklären die Einen mit OLSHAUSEN unsere Pausalformen für relativ junge Producte einer specifischen synagogalen Vortragsmanier, so rechnen Andere sie dem ältesten hebräischen Besitzstande zu, und sehen in ihnen ehrwürdige Reste eines Systems von volleren und

ursprünglicheren Formen, die sich unter den günstigeren Existenzbedingungen des Satzschlusses erhalten haben, sonst aber den abschleifenden Einwirkungen der Contextbetonung zum Opfer gefallen sind. Für modern darf aber jetzt doch wol die letztere Anschauung gelten, die in neuester Zeit namentlich durch die anregenden und sehr förderlichen Ausführungen von PRAETORIUS (a. a. O. 58 ff.) bedeutende Kräftigung erfahren hat. Für bewiesen aber kann ich vor der Hand keine von beiden Ansichten halten. Dass OLSHAUSEN'S Meinung an der Tatsache scheitere, dass sich ähnliche Erscheinungen auch in der heutigen arabischen Vulgärsprache beobachten lassen, kann ich nicht finden, und zwar aus zwei Gründen. Einmal ist Hebräisch nicht Neuarabisch, und ein historischer Connex zwischen den betreffenden Erscheinungen wird ja auch wol nicht angenommen: äusserlich ähnliche Vorgänge ohne solchen Connex, die sich daher nur schematisch vergleichen lassen, müssen aber nicht notwendig aus derselben Grundursache erklärt werden, zumal wenn diese angenommene Grundursache selbst in sich noch dunkel und problematisch ist. Zweitens aber ist mir wenigstens nicht bekannt, dass sich die beobachteten neuarabischen Pausalerscheinungen ihrem Wesen nach überhaupt mit denen des Hebräischen vergleichen lassen. Bei den ersteren handelt es sich, so viel ich sehe, um Veränderungen, die sich in so zu sagen forcierten Einzelfällen, bei isolierten Ausrufen u. dgl., einstellen, bei den andern um regelmässige Wandlungen der Wortform an bestimmter Stelle des Satzes, welche die ruhigste Alltagsrede ebenso aufweist wie der pathetischste Text. Wo liegt da die Brücke? Aber mit dieser Ablehnung des gedachten Gegengrundes ist natürlich doch auch OLSHAUSEN'S Anschauung noch nicht als richtig erwiesen: sie ist nur neu zur Discussion gestellt, und wie diese ausfallen wird, das hängt zu einem guten Teile wieder davon ab, wie man sich zu der neueren Alternativhypothese zu stellen hat.

Hier dürfte es denn nützlich sein, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass auch diese Anschauung, so plausibel sie an sich unter gewissen Voraussetzungen erscheinen mag, doch auch noch nicht auf einer erwiesenen Tatsache basiert und aus ihr im Wesen der Sache selbst gegebene bindende Consequenzen zieht, sondern dass auch sie zunächst noch eine blosser Hypothese ist, die, abgesehen von der Beziehung einiges sprachvergleichenden Beiwerks, wesentlich nur auf dem Umstande aufgebaut ist, dass sich

die überlieferte Doppelheit der Wortformen auf accentologischem Wege gut erklären lassen würde, wenn nämlich die Pänultima-betonung der Pausa als solche wirklich alt und ursprünglich sein sollte. Das ist entweder der Fall, oder es ist nicht der Fall: a priori steht also die Wahrscheinlichkeit wie 1 : 1, und damit allein ist nicht viel anzufangen: es muss Anderes hinzukommen, um zu entscheiden. Nun wird man gewiss auch einer solchen Cirkelhypothese wie der vorliegenden (vgl. oben S. 6 f.) an sich seine Zustimmung nicht zu versagen brauchen, aber man wird sie doch nur dann für 'wahrscheinlich' oder 'richtig' erklären können, wenn sich der Cirkel gut schliesst, d. h. wenn sie den Gesamtbestand der in Frage stehenden Erscheinungen nach allen Seiten hin glatt erklärt und nicht ihrerseits neue Schwierigkeiten im Gefolge hat. Aber gerade diesen letzteren Punkt hat man, soweit ich die Literatur übersehe, noch etwas zu summarisch abgetan. In Fragen der lautgesetzlichen Entwicklung, in deren Kreis doch auch unsere Erscheinungen fallen, wenn die Accenthypothese richtig ist, herrscht in der hebräischen Grammatik überhaupt noch eine recht lockere Praxis, und nur so kann ich es verstehen, dass auf gewisse Einwände, die sich gegen jene Hypothese auch von sprachlicher Seite erheben lassen, noch nicht genügendes Gewicht gelegt worden ist. Schon dies allein erfordert eine neue Untersuchung der Frage. Dabei hat man sich vor allem auch wieder vor verfrühter Generalisierung zu hüten. Denn im Princip scheint sehr wol auch die Annahme denkbar zu sein, dass zwar ein Teil der überlieferten Doppelheit auf alter Grundlage beruhe, ein anderer Teil aber erst durch schematisierende Grammatiker hinzuconstruiert worden sei. Speciell muss man auch mit der Möglichkeit rechnen, dass die überlieferte strenge Scheidung der beiden Formgruppen nach dem Gegensatz von Context und Pausa einer solchen secundären und künstlichen Schematisierung ihr Dasein verdanke. Dazu tritt nun für den Metriker die weitere Frage, wie weit sich die Pausalformen in das neugewonnene System der Rhythmik fügen, das auf Grund einer Analyse der immerhin sehr beträchtlichen Majorität von einwandfreien Versen aufgestellt ist, d. h. von Versen, die auch am Schlusse nur Wörter mit unzweifelhaft feststehender Form und Accentuierung enthalten. Auch das Ergebnis einer auf die Beantwortung dieser Frage gerichteten Untersuchung ist der Accenthypothese nicht günstig, wenigstens nicht in der Form, in

der sie bisher vorgetragen worden ist. Ich muss daher die ganze Frage als noch nicht sicher beantwortet ansehen und demnach auch die Annahme einer eo ipso bindenden Kraft der bisher vorgebrachten Argumente im Ganzen und Einzelnen bestreiten: aber natürlich nicht in dem Sinne, als wollte ich damit leugnen, dass das eine oder andere Argument suo loco beim Aufbau einer neuen Hypothese bedeutsam sein könne. Andererseits bin ich als Nichtsemitist nicht in der Lage, eine nach allen Seiten hin genügende Erörterung vortragen zu können, schon weil mir die dazu nötige Kenntnis der übrigen semitischen Sprachen abgeht und ich mich auch hier wieder nur auf einen kleinen Bruchteil des alttestamentlichen Materials stützen kann. Ich muss mich also darauf beschränken, in Kürze auf dasjenige hinzuweisen, was mir vom sprachlichen und metrischen Gesichtspunkt aus gegen die Ursprünglichkeit des überlieferten Systems zu sprechen scheint, und zum Schluss eine Richtung anzudeuten, nach der hin man den Schwierigkeiten der Sachlage entgehen kann.

§ 178. 1) Wir setzen den Fall, *qatəlū* und *qatālū* beispielsweise seien alte, vom Satzaccent abhängige Dubletten des Hebräischen. Dann wäre ferner mit grosser Wahrscheinlichkeit *qatəlū* die voroder mindertonige, *qatālū* aber die alte volltonige Form. Sie würde ja auch in ihrem Gegensatz zu ursem. arab. *qāṭalū*¹⁾ ohne Weiteres durch das alte Gesetz der Accentverschiebung auf die Pänultima erklärt werden können. Soweit gut. Es ist ferner nur durchaus consequent, wenn die Vertreter dieser Anschauung sich auf die bekannten aramäischen Parallelen wie *qatālū* berufen: das Aramäische hätte dann eben den einen Accenttypus verallgemeinert, das Hebräische beide neben einander erhalten. Diese Uebereinstimmung ist auch wirklich wichtig für die 3. Pl. Perf., aram. *qatālū*: hebr. *qatəlū* — *qatālū*, und den Imperativ Fem. und Pl., aram. *qatīlī*, *qatīlū*: hebr. *qitlī* — *qatōlī* bez. *qitlū* — *qatōlū*. Aber was der einen Form recht ist, sollte auch der andern billig sein. Zwar dass das Aramäische infolge seiner besonderen Ausgestaltung der Endungen für die entsprechenden Imperfectformen bis auf wenige Reste versagt, hat, wie PRAETORIUS S. 61 richtig hervorhebt, wenig zu bedeuten. Aber für die 3. Sing. Perf. Fem. versagt dieser Erklärungsmodus ganz. Ich wüsste nicht, von welcher andern ursemitischen Grund-

1) Man gestatte, dass ich der Kürze halber das *ṭ* hier überall durchführe.

form man hier ausgehen könnte, als von dem im Arabischen noch vorliegenden *qáṭalat*. Wurde diese Form nach dem Accent differenziert, so konnte sich daraus (nach der Accentverschiebung) entweder ein Typus **qaṭalát* oder ein Typus **qaṭálat* entwickeln (vgl. ass. *qaṭlat*: äth. *qaṭálat*). Auf den Typus **qaṭalát* aber geht zweifellos sowol das hebr. *qaṭalá* wie das aram. *qitláp*, *qetláp*¹⁾ zurück. Die Differenz der beiden Formen entspricht ganz der der 3. Sing. M., hebr. *qaṭál*: aram. *qetál*, d. h. das Aramäische hat, wie auch das *p* zeigt (vgl. die Parallele des Fem. wie hebr. *sūsá*: *sūsap*-) die engere Bindungsform verallgemeinert, die in ihren Tonverhältnissen etwa dem Status constructus der Nomina entsprach. Schon danach kann das hebr. *qaṭalá* nicht ohne Weiteres für eine entsprechende schwachtonige Form erklärt werden, man müsste dafür mindestens eine dritte (Zwischen-)Stufe der Betonung ansetzen. Was aber hätte aus dem Typus **qaṭálat* werden müssen? Die Antwort ist ziemlich einfach. Nach dem Auslautgesetz, welches normaliter Schwund eines kurzen Vocals in ursprünglicher Ultima verlangt, zunächst urhebr. **qaṭált*, und daraus wieder nach bekannter Regel die Segolatform **qaṭélep*, genau so wie etwa im Part. *qotélep* neben *qotálá* (wenn die letztere Form alt und nicht erst eine Neubildung ist, was hier übrigens nichts zur Sache tut). Im Hebräischen ist nun zwar ein solches **qaṭélep* nicht belegt²⁾, aber darum steht die Frage doch nicht in der Luft, denn das Aramäische kennt sie in *haddéqep*, *'ip*-, *hiḫgəzérép*, *hištəcháxp* und *hēpájp* (oder *hēpáip*: die Form ist ganz correct, sie gibt bloss den normalen Typus der Segolata mit innerem *j* wieder, wie *bájp*, *báip*; vgl. auch unten § 203). Wurde aber stärker betontes *qaṭalát* zu hebr. *qaṭalá*, schwächer (oder anderswie) betontes zu aram. *qitláp*, endlich urspr. **qaṭálat* zu hebr. **qaṭélep*, aram. **qetélep* etc.,

1) Hohes Alter dieses Bildungstypus ergibt sich auch aus der entsprechenden Form der Verba *״ָ*, als deren ursprüngliche und normale Endung mit Recht *-ap* (mit Qameṣ) aus *-ajat* angesetzt wird (belegt sind *həwáp*, *məṭáp*, *'əḏáp*, *rəbáp*; *-ap* ist hier Neubildung nach den andern Verbis). Denn das Qameṣ aus *-aja-* muss doch in eine Zeit zurückgehn, wo das innere *-a-* (z. B. in **hawajat*) noch unverseht war, d. h. in die Zeit vor der Vocalsynkope und dem Ausfall des inneren Jod. Und gerade diese alte Form der 3. Sing. F. ist auch im Hebräischen wieder restweise erhalten: *'asáp*, *hiršáp*, *heḫ'áp*, *hozláp*: Formen, die man keineswegs z. B. mit BÖTTCHER 2, 408 etwa als Aramaismen bez. Ephraimismen, sondern eben überall als Archaismen aufzufassen hat, und die ja bekanntlich auch durch die späteren Neubildungen auf *-ápá* vorausgesetzt werden.

2) Abgesehen von dem z. T. als Part. angesehenen, aber doch lautgesetzlich auch als Perf. ganz gut begreiflichen *wəniškáxp šör* Jes. 23, 15.

so bleibt für hebr. pausales *qaṭālā* gar kein Raum mehr. Auch weiss ich nicht, nach welchen Lautgesetzen ein *qaṭālā* mit *-ā* aus urspr. **qaṭālat* (und nur von diesem könnte man doch ausgehen) abgeleitet werden könnte. Mithin kann die Form *qaṭālā* neben *qaṭālā* kein altes Erbgut des Hebräischen sein. Sie ist vielmehr sicher eine analogische Neuschöpfung, und von dieser wäre erst noch zu erweisen, dass sie bereits von der lebenden Sprache selbst gebildet und nicht erst von den Grammatikern erfunden worden ist.

2) Ist damit aber einer von den in Frage kommenden verbalen Pausalformen der Boden der Altertümlichkeit entzogen, so stehen auch die andern nicht mehr so sicher da, wie es anfangs den Anschein hatte. Sie können natürlich nach wie vor in gewissem Sinne 'alt' sein, d. h. noch der lebenden Sprache angehört haben: ja dies ist sogar an sich wahrscheinlich angesichts der citierten aramäischen Parallelen wie *qaṭālū*, *qaṭūlī*, *qaṭūlū*. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob sie von Haus aus nun auch wirklich und allein Pausalformen waren und nicht vielmehr beliebige Satz-dubletten, die je nach den Accentverhältnissen auch innerhalb des Satzes auftreten konnten, so gut wie ihre aramäischen Entsprechungen. A priori ist darüber natürlich auch nicht viel zu sagen. Aber ein, wenn auch schwacher, Fingerzeig scheint doch tatsächlich in die letztere Richtung zu weisen. Ich entnehme ihn wieder der Flexion der Verba ^אב, die uns schon einmal gute Aufklärungsdienste geleistet haben. Diese zeigen bekanntlich (s. die Liste bei BÖTTCHER 2, 405) bisweilen auch ausserhalb der Pausa eine altertümliche 3. Pl. Perf. auf *-ájū*¹⁾, also einen Typus *qaṭālū*, der ganz genau dem aramäischen nicht pausalen *qaṭālū* correspondiert. An zwei Stellen spricht überdies auch die Rhythmik des Verses direct für diese Betonung, nämlich *šūr xasájū bō* Deut. 32, 37

1) Die 3. Sing. F. *xasájā* Ps. 57, 2 muss als isolierte Neubildung natürlich aus dem Spiele bleiben; ebenso wird auch das ebenfalls isolierte *wə'ghmájā* || Ps. 77, 4 neugebildet sein. — Im übrigen muss ich bitten, die an die Form *-ájū* angeknüpften Bemerkungen vor der Hand als besonders provisorisch betrachten zu wollen, denn die ganze Form selbst ist sehr schwierig zu verstehen. Nach dem, was wir sonst über die hebr. Lautgesetze wissen und nach den aram. Parallelen auf *-ō* sollte man im Hebräischen eigentlich *-āu* als Endung erwarten, und vielleicht meinte ein ^אב auch ursprünglich gar nichts anderes als ^אב. Freilich würde dadurch der Vers Deut. 32, 37 bedenklich kurz. Mit grösserer Zuversicht wird man die ganze Formgruppe erst beurteilen können, wenn einmal etwas Genaueres über die lautgesetzliche Behandlung der intervocalischen *j* im Hebräischen ermittelt worden ist.

und *liqrāp šamē | heḥájū máim* Jes. 21, 14 (die andern Stellen sind wesentlich indifferent). Und wiederum würde sich gerade an diesen beiden Stellen die Erhaltung des *a* sehr leicht begreifen lassen, nämlich als ein Act alter Zurückziehung des Accents (bez. als ein Beispiel von Erhaltung einer alten Barytonierung) vor einer Tonsilbe. Ist das aber richtig, so hätte man damit eine Formel gefunden, welche sowol die hebräischen als die aramäischen Formen einheitlich erklärte, nämlich nach dem Schema: urspr. *qáṭalū ∟ gebunden zu *qaṭàlū ∟ (in hebr. *xasájū ∟* etc. und verallgemeinert in aram. *qaṭàlū*), aber urspr. *qáṭalū × ∟ bez. *qáṭalū × × ∟ zu *qáṭalū (×) × ∟ (und daraus verallgemeinert hebr. *qaṭàlū*). Damit wäre aber die Annahme doch einigermaßen wahrscheinlich gemacht, dass auch das Hebräische einmal Formen des Typus *qaṭàlū* gehabt hat, welche nicht auf Pausalwirkung zurückgehn.¹⁾

3) Man darf aber noch weiter gehn: Es gibt eine ganze Klasse von Pausalformen mit Vollvocal statt Schwa in Pänultima bei erhaltener Oxytonierung. Das sind die Imperff. Pl. auf *-ín* und *-ún*, wie *tidbaqín, tidbaqún, jibkajún, jiqsorún, jikkareḥún, jəlammedún* etc. (vgl. z. B. die Listen bei BÖTTCHER 2, 291 und sonst). Hier haben es die Accentuatoren nicht gewagt, den Accent zurückzuziehen, wie sie das doch consequent bei den *n*-losen Nebenformen dieser Gruppe getan haben. Sie würden aber doch schwerlich die Regel aufgestellt haben, dass diese *n*-Formen stets endbetont seien, wenn man in der Synagoge wirklich in Pausa *tidbaqún* etc. gesprochen oder gesungen hätte. Gab es aber einmal in Pausa wirklich den Typus *jiqtólún*, so braucht man auch für die Erklärung der Vollvocale des Typus *jiqtólū* nicht einen vorhebräischen Pausalaccent heranzuziehen: die Barytonierung könnte von den Accentuatoren nach dem Muster der inneren *qaṭàlū, jiqtolū* etc. von No. 2 gemacht sein (s. jedoch § 184, 5. 7). Und damit rücken wir doch dem Standpunkt OLSHAUSEN'S u. A. wieder erheblich näher.

§ 179. Für die Ursprünglichkeit der Vollvocale in Pausalformen wird gern der Umstand angeführt, dass überall die ety-

1) Es würde wol der Mühe lohnen zu untersuchen, wie weit etwa sonstige Spuren dieses Typus auch noch metrisch nachzuweisen sind. Von den in § 165, 1 und 172, 3 aufgezählten Beispielen würden eine ziemliche Anzahl ohne Weiteres den Typus metrisch gestatten, z. B. *wəhēm pašá'ū bī* wie *šūr xasájū bō*, oder *gam'abīm naṭáfū máim* wie *heḥájū máim* (vgl. auch das S. 235, Anm. 2 citierte *wənišká, xəḥḥ sōr*). Aber notwendig sind allerdings diese Betonungen vom rein metrischen Standpunkt aus nicht.

mologisch zu erwartenden Vocale an Stelle der nicht-pausalen Schwa hervortreten. Verhielte sich das wirklich so, und wäre diese Sachlage eindeutig, so wäre das Argument allerdings von höchster Bedeutung. Ich vermag aber beides nicht anzuerkennen.

1) Zunächst gilt das von der angenommenen Eindeutigkeit der in Frage stehenden Erscheinungen. Es ist natürlich richtig, dass z. B. *qatəlū* — *qatālū* den zu erwartenden *a*-Vocal, *jiqtəlū* — *jiqtólū* den zu erwartenden *o*-Vocal zeigt. Aber gesetzt einmal den Fall, dass diese *a* und *o* doch aus irgend einem Grunde für secundär erklärt werden müssten, so läge es bei der starken analogistischen Tendenz, die den gesamten Formenbau auch des Hebräischen durchzieht, ausserordentlich nahe, anzunehmen, dass Formen wie *qatālā*, *qatālū* sich an den Vocaltypus der nächstverwanten Formgruppe mit *qatāl* an der Spitze, dagegen *jiqtólū* u. ä. sich an *jiqtól* und Genossen angeschlossen hätten. Ja man kann sogar noch weiter gehn und geradezu sagen, dass die Pausalform der correspondierenden (endungslosen) 3. Sing. M. auch für die übrigen Pausalformen massgebend geworden sei. Dann begriffe man sofort eine Anzahl von Anomalien, die sonst schwer zu erklären sein würden. So vermittelt z. B. das pausale *dabéq* zwischen dem nichtpausalen *dabáq* und pausalem *dabéqū* etc., und der Gegensatz zwischen pausalem *qittél* und *hiḇqattál* spiegelt sich auch in den pausalen *qittélū*: *hiḇqattálū* etc. wieder. Man sieht also, dass auch diese Auffassung der tatsächlichen Verhältnisse ihre Vorteile hat. Woraus freilich an sich wieder noch nicht folgt, dass sie richtig sein müsse: es genügt mir auch hier, festzustellen, dass sie jedenfalls nicht unmöglich ist, ja dass sie sogar an sich einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt.

2) Dem sei nun wie ihm wolle, jedenfalls kann das andere, entgegengesetzte Erklärungsprincip nur dann Stich halten, wenn sich wirklich alle überlieferten Pausalformen der in Rede stehenden Art als lautgesetzlich mögliche Abkömmlinge mit Sicherheit erschliessbarer Grundformen erweisen lassen. Bei den bisher allein besprochenen Verbalformen mag man dies als möglich zugeben¹⁾: aber mindestens in éinem, und zwar éinem durch sehr reichliche Beispiele vertretenen Falle geht das nicht, bei der überlieferten

1) D. h. nur hinsichtlich der Qualität des Pänultimavocals: über die Unmöglichkeit, zugleich die Endung von *qatālā* zu erklären, s. § 178, 1.

Pausalform des Suffixes der 2. Sing. M. wie *jadécha*¹⁾ u. s. w., denn diese kann in keiner Weise nach bekannten hebräischen Lautgesetzen aus einer der zur Verfügung stehenden Grundformen hergeleitet werden: das Səgol ist der erste Verräter. Eine andere Form als urspr. **jádaka*, **jádika* oder **jáduka* bez. urhebr. nach der Accentverschiebung **jadáka*, **jadíka*, **jadúka* kann man diesem *jadécha* nicht zu Grunde legen. Aber urspr. kurzes *i* in urspr. offener und offenbleibender urhebr. Tonsilbe erscheint sonst stets als *e* (Şerē), entsprechendes *u* stets als *o*, entsprechendes *a* einmal, in dem Suffix *-ánī*, als *a* (Paḫax, s. dazu § 237, 1), sonst stets als *a* (Qameş), aber niemals sonst als *e* (Səgol). Ein Səgol entwickelt sich aus altem betontem kurzem *a* im Hebräischen direct überhaupt nur in einem Falle, nämlich wenn ein solches *a* aus ursprünglich geschlossener Silbe secundär in offene Silbe tritt, wie in den Segolaten des Typus *kéleb* aus **kálb(u)*, und auch diese Parallele ist natürlich bei der Beurteilung von *jadécha* ausgeschlossen, weil es sich dabei um ganz andere Bedingungen seitens der Silbenformen handelt. Dadurch dass man nun für *jadécha* eine unmotivierteste Ausnahme statuiert und diese mit einem besonderen Namen belegt (indem man z. B. von einem 'Umlaut' oder einer 'halben Dehnung' u. dgl. redet), wird die Schwierigkeit selbst nicht aus der Welt geschafft. Sie ist übrigens nicht die einzige, die sich der üblichen Auffassung der Form *jadécha* hemmend in den Weg stellt. Woher die Erhaltung des auslautenden *a*, das doch eigentlich den Auslautsgesetzen (wenn man diese mit gebührender systematischer Strenge formuliert) hätte zum Opfer fallen müssen? Wenn einmal urhebr. **dabáru*, *zaqínu*, *qaṭínu*, *-a* lautgesetzlich zu den historisch vorliegenden Formen *dabár*, *zaqén*, *qaṭón* wurden, so konnte ein urspr. **jadáka* lautgesetzlich auch nur zu **jadách* führen, d. h. einer Form, deren Typus in Formen wie einerseits *bách*, *lách*, *'ōpách*, andererseits in *jadéch* (aus **jadíki*) tatsächlich vorliegt. Die 'pausale Natur' der Form *jadécha* hilft aber weder über die Schwierigkeit mit dem Səgol, noch über die mit dem *-a* hinweg, denn auch andere entsprechende Pausalformen haben das normale innere *a*, wie z. B. *qaṭálū*, oder gehen consonantisch aus, wie die *bách*, *lách* etc., die doch in unseren Texten gerade als Pausalformen fungieren (Näheres über sie s. unten § 230, 4).

1) Es sei der Kürze halber gestattet, bei diesem einen bequemen Beispiel stehen zu bleiben. Alles andere, was in Betracht kommt, verhält sich ja genau analog.

Aus diesem Dilemma sehe ich nur éinen Ausweg, nämlich die Annahme: *jadécha* (ich sehe vom Accent vorläufig ab) ist eine secundäre Umbildung des nichtpausalen *jadéchá*, mithin sein Səgol eine secundäre Substitution für älteres Schwa (zur Erklärung des phonetischen Vorgangs bei dieser und andern ähnlichen Substitutionen s. § 184).

3) Damit gewinnen aber wieder die in § 178, 3 besprochenen Formen des oxytonierten Typus *jiqtólūn* erhöhte Bedeutung, denn nun wird man auch für diese ohne Bedenken einen secundären Ursprung der Vocale in der Pänultima annehmen dürfen, der nicht mit einer ursprünglichen Betonung dieser Silben zusammenhängt. So weit muss man geradezu gehen, will man anders im Gebiet des Begreiflichen bleiben. Ist das aber einmal der Fall, so sieht man nun auch keinen rechten Grund mehr, warum man jetzt noch vor der alten Auffassung zurückschrecken sollte, auch *qatálū*, *jiqtólū* und deren Sippe seien secundärer Natur.

4) Dem könnte man freilich wieder die isolierte Stellung entgegenhalten wollen, welche gerade *jadécha* gegenüber *qatálū* u. ä. einnimmt. Ich würde dieses Argument aber nicht für berechtigt halten, sehe vielmehr gerade in jener Isolation den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis der ganzen Frage. Da wo in Pausalformen *a*, *e*, *o* an Stelle nichtpausaler Schwas auftreten, steht das ganze Paradigma unter dem Einfluss dominierender Formen mit eben diesen Vocalen (speciell der endungslosen und dadurch besonders als Normalform empfundenen 3. Sing. M. (s. oben S. 238): also *qatál* — *qatálū*, *jiqtól* — *jiqtólū*, *kabéd* — *kabédū*, pausal *qatál* — *qatálū*, *jiqtól* — *jiqtólū*, *kabéd* — *kabédū* u. s. w. Ein Paradigma wie *jad* aber mit seinem bunten Wechsel suffixaler Vocale (*jadī*, *jadéchá*, *jadéch*, *jadō*, *jadáh*, *jadénū*, *jédchém*, *jédchén*, *jadám*, *jadán*) entbehrte der natürlichen Führung eines das Formensystem beherrschenden Normalvocals: das ist der Umstand, welcher den Typus *jadécha* von allen andern Typen isoliert hat. Mit andern Worten: als man anfing, die Pausalformen auszubilden, substituierte man den Schwa der nichtpausalen Formen die Vollvocale *a*, *e*, *o*, wo diese ohne Weiteres durch altererbte Parallelförmigen des Paradigmas suggeriert wurden.¹⁾ Wo aber die

1) Eine derartige Umbildung konnte um so leichter vor sich gehen, wenn sie bereits in einer Zeit begann, wo auch im Satzinnern etwa noch barytonierte Dubletten wie die besprochenen *xasájū*, *hēpájū*, *niškáxap* in weiterem Umfang vorhanden waren als in unserer jetzigen Ueberlieferung (vgl. S. 237, 3).

Suggestion fehlen musste, wie gerade beim Typus *jadēchá*, griff man zum Səgol, vermutlich weil dieses dem indifferenten Schwa im Klange am nächsten zu liegen schien (§ 184).

5) Demnach kann ich nicht umhin, die hier in Rede stehenden Pausalformen als solche sprachgeschichtlich für secundär, d. h. für jünger als die entsprechenden Nichtpausalformen zu halten. Sie könnten aber an sich trotzdem älter sein als unsere Texte, insofern sie nämlich etwa rein sprachliche Umbildungen und nicht bloss Schöpfungen einer synagogalen Vortragsart sind. Darüber kann aber nicht das Ensemble der Formen an sich, sondern nur ihre Verwendung im Vers, also der metrische Befund entscheiden.

§ 180. Dieser Befund ist durch einen sehr einfachen Satz auszudrücken: alle Pausalformen mit zurückgezogenem Accent widersprechen dem Metrum, wenn auch nicht gerade an jeder einzelnen Stelle, wo sie vorkommen, so doch wenn man sie als Kategorien betrachtet, die gleichmässige Behandlung verlangen. Dagegen schwinden alle metrischen Anstösse, sobald man endbetonte Formen nach Art der nichtpausalen Parallelformen einsetzt.

Die Formen, um die es sich handelt, zerfallen namentlich in segolatische (wie *bēchī*, *jófī* statt *bāchī*, *jōfī*) und nichtsegolatische. Bei den letzteren kommt ausserdem Silbenzahl und Silbenform in Betracht. Es empfiehlt sich, diese Gruppen bei der Untersuchung auseinanderzuhalten. Der Typus *jadēcha* kann aus besondern Gründen erst später behandelt werden (s. § 229 f.).

§ 181. Segolata. Das Untersuchungsmaterial unserer Proben ist nicht umfänglich, aber gross genug, um die Störungen des Verses durch Anfangsbetonung erkennen zu lassen.

1) Etwa die Hälfte der Verse kann schematisch zwar mit Anfangsbetonung gelesen werden, wenn man den in Pausa barytonierten Segolatformen wie den gewöhnlichen Segolaten kurzen Vocal in erster Silbe zuteilt (vgl. § 193, 4) und weiter annimmt, dass das übliche $\acute{}$ des Versschlusses auch in \acute{x} aufgelöst werden könne. Die Generalerörterung der Segolate wird aber zeigen, dass auch bei den gewöhnlichen, von Hause aus barytonierten Segolaten diese Betonungsform schwerlich in erheblichem Umfang anzunehmen ist. Ausserdem klingen die betreffenden Verse hier, im Zusammenhang gelesen, fast durchgehends schlechter, als wenn man ihnen Endbetonung gibt:

'al-tahī[-]me₁rī | kabēḅ hamme₁rī — Ez. 2, 8 (s. unter 2)

liplōḅ 'alāu kol-kē₁lī — Ez. 15, 3

'aḏ-maḅai pəḅajim | tə'ehābū-fē₁ḅī — Prov. 1, 22

wišannē dīn [kol-]bənē-'o₁nī — Prov. 31, 5

<kī> šéqer ha₁xén | wəhēḅel hajjō₁fī — Prov. 31, 30

galəḅā jəhūdā me'o₁nī — Thr. 1, 3

bəḅuloḅai ubaxurái | haləchū baššē₁bī — Thr. 1, 18

wənaṭá'tī bahém | 'ēš kol-pē₁rī — Eccl. 2, 5.

Lebendig werden diese Verse erst, wenn man sie so liest: 'al-tahī me₁rī | kabēḅ hamme₁rī, liplōḅ 'alāu kol-kē₁lī, 'aḏ-maḅai pəḅajim | tə'ehābū-fē₁ḅī, wišannē dīn bənē-'o₁nī, kī šéqer ha₁xén | wəhēḅel hajjō₁fī, galəḅā jəhūdā me'o₁nī, bəḅuloḅai ubaxurái | haləchū baššē₁bī, wənaṭá'tī bahém | 'ēš kol-pē₁rī.

2) Bei der andern Hälfte der Verse aber kommt man mit Anfangsbetonung nur durch, wenn man die vorausgehende Hebung unnatürlich überdehnt (bei fehlender Senkung auf vier *χρόνοι*, bei einsilbiger Senkung mit innerem Circumflex, vgl. § 141) und gleichzeitig das Segolat selbst als Auflösung behandelt (was einen sehr übeln Contrast gibt), oder aber der vorhergehenden Hebung ihre normale rhythmische Dauer belässt, dafür aber die kurze Eingangsilbe des Segolats zerdehnt, wobei übrigens dann immer noch eine 'Verschleifung' (§ 19) des Wortrestes nötig wäre. Untadlig sind dagegen die Betonungen

a) šūr jəladāch te₁šī — Deut. 32, 18

kī tāxāḅ jo₁fī — Jes. 3, 24

'al-tahī me₁rī | kabēḅ hamme₁rī — Ez. 2, 8 (s. o.)

wajjē'sōf ka₁xōl šē₁bī — Hab. 1, 9

kī-hikkīḅ^a 'ēḅ-[-kol-] 'ojəbāi le₁xī — Ps. 3, 8

jittén lamakkēu le₁xī — Thr. 3, 30

b) həzōḅ ha'īr kəlī laḅ jo₁fī — Thr. 2, 15 (s. § 176, 2, a).

Man versuche es hier nur einmal (im Zusammenhang!) mit *jōfī* oder gar *jōfī* u. dgl., und man wird die praktische Unmöglichkeit dieser Betonung sofort einsehen (besonders schön macht sich *kī tāxāḅ jōfī*). Auch der Gegensatz der beiden Vershälften von Ez. 2, 8 ist beachtenswert, wo einmal ein *mēri* schematisch möglich, das anderemal aber praktisch unmöglich ist.

§ 182. Zweisilbige Nichtsegolata. 1) Das Paar 'ānī — 'a₁nī (dem aus praktischen Gründen auch das dreisilbige 'anoḅī angeschlossen werden mag) verhält sich ganz wie ein Segolatpaar wie *bəchī* — *bē₁chī*. Es treten hier also auch genau dieselben Schwierigkeiten auf wie dort, ja die Sache liegt hier sogar noch ungünstiger für die Beibehaltung der Zurückziehung.

a) Einziges Beispiel für mögliche Beibehaltung wäre, abermals die Kürze des *a* von 'a₁nī vorausgesetzt, *wəjadá'tī gam-'á₁nī* | Eccl. 2, 14; aber schon höchst unwahrschein-

lich wegen des inneren Circumflexes *gam-zō ra'īpī 'ānī* Eccl. 2, 24 (l. *gam-zō ra'īpī 'anī*). Sonst finde ich 'a₁nī in den Proben stets nur direct nach Hebung, wie *kī jōdē' 'anī* Jona 1, 12 (so noch Mal. 1, 6 [zweimal]. 14. Ps. 6, 3. 25, 16. Cant. 5, 8). Hier müsste man also wieder zur vierzeitigen Circumflexsilbe oder zur Zerdehnung einer Anfangsilbe greifen, was gleich bedenklich ist.

b) Von 'ano₁chī finde ich in den Proben nur zwei hergehörige Beispiele: *wajjōmer 'elēm | 'ibrī 'ano₁chī* Jona 1, 9, wo man sonst nur mit doch undenkbarem 'ibrī 'anóchī (mit kurzem o!) auskäme, und 'al-tōmār nā'ár 'ano₁chī Jer. 1, 7, wo eine Verschiebung gleichfalls praktisch unmöglich ist.

2) 'attā — 'a₁ttā und 'attā — 'a₁ttā. Hier fehlt wegen der Positionslänge der ersten Silbe die Möglichkeit der Verschleifung ganz: das -ā würde also an allen Stellen (gegen § 111) überschossen.

Bei *kī lō 'el[-]xafeš rēšā' 'a₁ttā* Ps. 5, 5 müsste man wegen des vorhergehenden Segolats, das nicht vierzeitig sein kann, notwendig zu 'ättā mit Zerdehnung einer eigentlich unbetonten Anfangsilbe greifen. Die übrigen Anstösse wird man beim Nachsehen der einzelnen Stellen leicht finden. Vgl. Gen. 49, 3. Jer. 3, 4. Jona 1, 8. Ps. 2, 7. 25, 7, und für 'attā den Vers *kī tōb lī 'āz me' a₁ttā* Hos. 2, 9.

§ 183. Die grosse Gruppe der drei- und mehrsilbigen Nichtsegolata wird (abgesehen von 'ano₁chī § 182, 1, b) durch die Verbalformen gebildet, die ausserhalb der Pausa in Pänultima ein Schwa haben, also dem Typus *qatālū — qatā₁lū* folgen. Giebt man diesen ein kurzes Qameš in der Pänultima (was ich an sich für möglich halten würde, wenn es sich um altes betontes a handelte: denn bewiesen ist meines Erachtens eine Vocaldehnung durch den Hauptton für das Hebräische nicht), so kann man schematisch wieder mit einer Betonung *qatā₁lū* rechnen; will man sich dazu nicht entschliessen, so kommt man bei der Pausalbetonung zu überhängendem Vocal, den ich wieder für ausgeschlossen halten muss (§ 111). Aber auch die Annahme eines verschleifbaren Ausgangs bringt im Einzelnen doch wieder allerhand Anstösse. Die Auflösungen am Schluss, also da wo man am ersten ein volles Ausklingen erwarten würde, geben dem Verse etwas Unruhiges und Unabgeschlossenes, das namentlich vor einem stärkeren Ruhepunkt der Rede unbefriedigend wirkt. Andererseits wird durch die Rückwärtsverlegung der letzten Hebung und die dadurch hervorgerufene Veränderung der Silbenzahl der letzten Senkung oft der rhythmische Schwung des Verses lahmgelegt, oder es treten andere Constellationen ein, die den sonstigen Gewohnheiten der Versbildung widersprechen.

1) Es mag genügen hier nur einige Belege für den letzten Satz zu geben, da die andern vielleicht zu sehr nach subjectivem Empfinden aussehen könnten. Ein Vers wie 'ērēš ra'ašā | *gam-šamāim naṭafū* || *gam-'abīm naṭafū māim* Jud. 5, 4 passt ganz vortrefflich in den grossen rhythmischen Schwung des Liedes, er wird aber ganz verkrüppelt durch 'ērēš ra'āšā | *gam-šamāim naṭafū* || *gam-'abīm naṭafū māim*, wie die Accentuatoren

fördern. Hässlich, wenn auch schematisch möglich (§ 195, 3) ist dabei einmal die Ueberdehnung der Schlussilbe von 'erēš; ferner ist, in sehr übelem Gegensatz zu dem überdehnten 'erēš, wegen der nun entstehenden dreisilbigen Senkung keine Gelegenheit mehr zu sinngemäßem Pausieren hinter *ra'asā* gegeben, und auch der Dreier schliesst sich schlecht an. Aehnliche Mängel zeigt der Sechser *kī raša'īm jōbēdū* | *w'ojōbē jahwē* | *kīqār karīm* Ps. 37, 20.

2) Für weitere Textvergleiche schliesse ich eine einfache Liste hierherfallender Pausalformen an: a) Adhortativformen auf -ā: *wa'dābberā* Deut. 32, 1 (spr. eventuell *wa'dābrā* nach § 212 ff. oder *wa'dābbér*, § 224), ähnlich 'āšālemā Jona 2, 10, ferner *wanaxqorā* Thr. 3, 40; — b) 3. Sing. Fem. auf -ā: *qašāpā* Gen. 49, 7, *naḥanā* Jud. 5, 25, *xazaqā* Ez. 3, 14, (*raḥasā* Ez. 19, 2), *hušlaxā* Ez. 19, 12, 'achalā Ez. 19, 14, 'umlalā Joel 1, 12, *qibbasā* Micha 1, 7, *nichraḥā* Ps. 37, 38, *šachexā* Prov. 2, 17, *nimharā* Job 5, 13, *hajaḥā* Thr. 1, 8; — c) Part. (?) Fem. *ruxamā* Hos. 1, 6. 8. 2, 3. 25; — d) 3. Plur. Perf. und Imperf. und 2. Plur. Imperf. M. auf -ū wie *nittajū* Num. 24, 6, *jōchelū* Deut. 32, 38, *tiḫanū* Jes. 3, 15; so noch weiterhin Jud. 5, 4. 19 (2). 2 Sam. 1, 23 (2). 3, 34. Jes. 1, 6. 16. 19. 23. 3, 9. 10. 12. 25. 5, 11. 17. 24. 14, 16. 40, 4. 15. 21. 24. 30 (?). 31 (?). Jer. 2, 8. 30. 3, 16. Ez. 1, 9. 12. 21. 2, 5. 7. 3, 11. 15, 7. Joel 1, 3. 12. 18. Am. 2, 4. 3, 6. Jona 1, 13. 2, 4. 9. Micha 1, 4. 10. Nah. 1, 5. Zeph. 1, 13. 17. Ps. 4, 5. 9, 16. 10, 2. 8. 14, 3. 4. 18, 8. 46. 37, 2. 19. 20. 22. (23). 28. Prov. 1, 18. 29. 31. 2, 22. 3, 10. 20. 35. Job 4, 7. 9. 10. 11. 20. 6, 15. 17. 18. 20. 21. 26. Thr. 1, 19. 20. 2, 8. 4, 15. 16.

§ 184. 1) Rechnet man alle in § 177—183 besprochenen sprachgeschichtlichen und metrischen Schwierigkeiten zusammen, so wird man, meine ich, unwiderstehlich zu dem Schlusse getrieben, dass Pausalformen in dem von der Tradition geforderten Sinne unsern Texten von Haus aus fremd waren. Wie aber sind sie dann hineingekommen, ja wie haben sie überhaupt entstehen können? Die Sachlage scheint verzweifelt, ist aber doch nicht ganz so schlimm, wie sie aussieht, wenn man sich nur an die Fingerzeige hält, welche die Texte selbst und Analogien anderer Erkenntnisquellen geben.

2) Zunächst muss man sich fragen, in welcher Richtung eine Pausalstellung vernünftigerweise überhaupt auf die Wortform einwirken konnte, und zwar wiederum zunächst bei denjenigen Wörtern, deren Tonstelle auch in Pausa unverändert bleibt und die auch keinem Zweifel wegen ihrer Behandlung im Verse unterliegen, d. h. also bei den Oxytona, die auch in Pausa Oxytona bleiben. Hier bieten sich zwei naheliegende Gesichtspunkte dar. Einmal ist es sehr gewöhnlich, am Schlusse einer Reihe die Tonhöhe der Stimme etwas sinken zu lassen. Bei sehr vielen hebräischen Texten wird man diese Senkung ganz unwillkürlich vornehmen, wenn man sich bestrebt, die Verse ausdrucksvoll vorzutragen, ja für einige Stücke drängt sie sich als besonders charakteristisch geradezu gewaltsam auf (s. z. B. Ps. 9. 10, bei denen die ersten sechs Hebungen der Langzeile ungefähr gleich hoch liegen, die siebente aber absinkt). Ein solches Herabsinken der Tonhöhe

äussert aber erfahrungsgemäss seine Wirkung gern in einer Verdampfung des Vocalklantes. Es liegt sehr nahe, den Wechsel von nichtpausalem Paḫax und pausalem Qameṣ nach der qualitativen Seite hiermit in Zusammenhang zu bringen, denn es ist nicht recht abzusehn, wieso eine blosser Dehnung zugleich die Qualität verändern sollte. Indessen ist diese Frage für die Metrik nicht gerade bedeutsam, höchstens als ein Fingerzeig für die Melodisierung der Sprechtexte könnte sie grösseren Wert gewinnen, und von der Untersuchung dieser schwierigen Materie wird man gut tun, noch eine Weile abzusehn.

3) Der zweite Gesichtspunkt ist dieser. Man lässt eine rhythmische Reihe und noch mehr eine Periode oder Strophe im Gesang gern in eine längere Note ausklingen: daher die vielen Ueberdehnungen und Fermaten, die unsere Musik an den betreffenden Stellen anzubringen pflegt. Auch das ist nur natürlich, es dient der Markierung des Sinnesruhepunktes. Es ist also auch a priori ganz glaublich, dass auch die hebräische Dichtung und der hebräische Gesang 'in pausa', d. h. mindestens an den bedeutenderen Haltepunkten, derartige Ueberdehnungen (bez. Fermaten) angebracht habe, soweit es der Vocalismus etc. erlaubte. Ob das im Einzelnen ganz im Sinne unserer Tradition geschehen ist, ist wesentlich gleichgültig für die Hauptfrage: vieles kann da nachträglich schematisiert sein. Aber dass bei den Pausalerscheinungen auch Dehnungen eine Rolle spielten, das halte ich für höchst wahrscheinlich, und das wird ja auch wol von Niemand bestritten.

4) Diese Neigung zu vollerm Ausklingen braucht sich aber nicht auf die Schlusshebung zu beschränken, sie kann sich auch in einem allgemeinen Ritardando, d. h. einer allgemeinen Verlangsamung des Tempos gegen den Schluss hin äussern, indem man speciell auch die unmittelbar vor der Schlusshebung stehenden Senkungssilben etwas aushält, ohne sie deshalb zu verstärken. In einer solchen Neigung erblicke ich den Ausgangspunkt für unsere Pausalformen. Dass der Eintritt des Vollvocals in Pänultima nicht notwendig mit der Betonung dieser Silbe zusammenhängt, zeigt der in § 178, 3 besprochene Pausaltypus *jigtolîn*. Diesen halte ich für den ursprünglichsten, und den einzigen, den allenfalls unsere Texte selbst kannten. Seine Entstehung ist auch unter der gemachten Voraussetzung ganz wol begreiflich. Man spreche nur mit stark verlangsamtem Tempo,

so gewissermassen die einzelnen Silben langsam vor sich hin-zählend ein *jiq—tə—lún* aus, und man wird geradezu zwangsweise für das Schwa einen Vollvocal substituieren, ebenso wie wir es im Gesang mit unseren Schwas, den geschwächten *e*, machen, wenn wir sie aushalten. Erst recht begreift sich die Sache, wenn wir ein solches Wort mit Singstimme, also mehr oder weniger cantillierend, sprechen. Ein Unterschied ist nun aber allerdings zwischen dem, was wir in einem solchen Falle tun und dem Verfahren des Hebräischen. Wir substituieren unserem geschwächten (gemurmelten) *e* regelmässig den der Articulation nach nächstliegenden Vocal, einen etwas offenen, vollstimmigen *e*- (oder *ä*-) Laut. Das wäre im Hebräischen *Səgol*, und dies haben wir ja tatsächlich, wie wir nun wol sagen dürfen, als directes Dehnungsproduct bei dem Typus *jadēcha* kennen gelernt, als dessen ursprünglichste Form nunmehr **ja—dē—chá* anzusetzen wäre. Dagegen weichen die Typen **qa—ta—lū*, **ka—be—dū*, **jiq—to—lū* ab. Nun wäre es an sich denkbar, dass die Schwa aus etymologischem *a*, *e*, *o* im Hebräischen einst noch qualitativ verschieden gewesen wären (wie die *Xatēfs* es noch sind), und dass sich diese Differenz auch bei den Pausalvocalen auf rein lautlichem Wege geltend gemacht hätte. Aber da zwischen den Schwa von *jadēchá* und *qatəlū* doch schwerlich ein besonderer Klangunterschied bestanden hat, so bliebe der Gegensatz von *jadēcha* zu *qatəlū* wieder unerklärt. Es ist mir daher auch aus diesem Grunde die andere Annahme wahrscheinlicher, dass diese pausalen *a*, *e*, *o* durch Anlehnung an die dominierenden Vocale der betreffenden Paradigmen entstanden sind, und dass das einzige rein lautliche Dehnungsproduct des Schwa in dem *ē* des Typus *jadēcha* vorliegt.

5) Hiermit dürfte für das Auftreten der Vollvocale statt Schwa in den Pausalformen eine Erklärung gegeben sein, die phonetisch und rhythmisch betrachtet meines Wissens keinerlei Bedenken erregen kann, und deren allgemeine Richtung jedenfalls durch den Typus *jiqtolún* mit voller Sicherheit gewiesen wird. Aber nun die Accentverschiebung? Da halte ich das Eine für ganz sicher: durch Annahme der Verschiebung wird der Rhythmus der hebräischen Verse zerstört, darum haben die Texte diese Verschiebung wenigstens so lange nicht gekannt, als noch ein lebendiges Gefühl für die alte Rhythmik bestand. Man muss auch zugeben, dass bei dieser Verschiebung gar manches bloss auf Zufall oder Willkür

beruht. Es ist doch z. B. höchst unglaublich, dass ein Autor, der einen rhythmisch guten Vers mit dem Schlusstypus *jīqtólūn* || machen konnte, sich daneben der blossen Abwechselung halber auch rhythmisch schlechte Verse mit dem Endtypus *jīqtólū* || gestattet haben sollte. Solche Differenzen sind doch gewiss nichts anderes als Schematisierungen der Accentuatoren, die eben einfach danach giengen, ob in ihrem Text zufällig ein Schluss-*n* geschrieben stand oder nicht. Und damit sind wir bei der Kategorie von Leuten angelangt, denen als den ersten der Abgang eines lebendigen Gefühls für die alten Rhythmen sozusagen documentarisch bewiesen werden kann (man denke z. B. an die Hineinbeziehung der *ṣelā* und Genossen in den Context!). Mit andern Worten: die Zurückziehung, oder richtiger die Zurückschreibung des Accents in unsern Pausalformen halte ich für das Resultat grammatischer Speculation, deren Ausgangspunkte sich vielleicht auch noch vermutungsweise werden aufzeigen lassen. Eine Form wie *qatālū* ist, neben dem lebenden *qatālū*, anomal für denjenigen, der ihren rhythmischen Wert und Ursprung nicht mehr herausfühlt, war es also auch für unsere accentuierenden Grammatiker. Was war aber dann die eigentlich normale Gestalt der Form, deren *a* nun doch einmal gesprochen oder gesungen wurde? Da bot sich ungezwungen ein Vergleich dar. Wie sich unten zeigen wird (s. § 185 ff.), passten Formen wie *qatāltī*, *qatālnū* mit ihrem sprachlichen Accent auch nicht an den Versschluss, und so wurden sie dort (aber natürlich immer nur im Vers!) zu *qa-tāl-tī*, *qa-tāl-nū* umgebeugt, vermutlich mit derselben in die Länge zerrenden Vortragsweise, die wir oben für *qa-ta-lū* und Consorten annehmen mussten. Dann aber ergab sich eine einfache Gleichung: Anomales *qatāltī* im Vers zu normalem *qatāltī*, wie anomales *qatālū* im Vers zu normalem *x*, d. h. *qatālū*. Diese Regel hätten jene braven Leute folgerichtig von Rechts wegen auch auf den Typus *jīqtólūn* : *jīqtālū* anwenden müssen, indem sie auch ein **jīqtólūn* präparierten: aber von dieser Consequenz hat sie offenbar die Notwendigkeit abgeschreckt, doch irgend einen Grund für die Differenz der Endungen *-ū* und *-ūn* ausfindig zu machen, und diesen haben sie gefunden, indem sie da eine Accentdifferenz statuierten, die nach Ausweis der Rhythmik der Sprache der Autoren selbst völlig fremd war. Dass man ihnen derartige Erfindungen zutrauen muss, wird sich weiter unten auch noch bei andern Objecten ergeben.

6) Endlich noch eine Frage: wie alt sind eventuell die Vollvocale, d. h. gehört die dehnende Vortragsmanier, der sie entsprangen, bereits der Zeit der lebendigen Dichtung an, oder verdanken sie ihre Entwicklung einem etwaigen Wandel der Vortragsweise? Ich glaube das letztere annehmen zu dürfen. Die durch die überlieferte Accentuierung vorausgesetzte Cantillation wird dem Rhythmus der Verse nicht gerecht, also ist sie secundär, es hat mithin ein Wechsel der Vortragsart stattgefunden, der die Umbildung des Vocalismus der betreffenden Stellen sehr gut erklären könnte. Dazu kommt noch ein specieller Grund. Die Typen *qatálú*, *jigtólú* u. ä. könnten an sich den Autoren unserer Texte zukommen, weil sie den Rhythmus nicht stören. Nicht so der Typus *jadęcha*, weil dieser der älteren Sprache, wie hoffentlich unten (s. § 229) erwiesen werden wird, ebenso fehlte wie der Typus *jadęchá*, den er zur notwendigen Voraussetzung hat. Ist aber einmal *jadęcha* sicher secundär, so werden es auch wol *qatálú* etc. sein. Die Dichter selbst werden also diese ganze Gruppe von Pausalformen (auch ohne die Accentzurückziehung) wol nicht gekannt haben.

Geschichtlich wird sich die Sache also vermutlich so verhalten, dass mit dem Auftreten der synagogalen Cantillation zunächst die schleppenden Ausgänge der Verse in Mode kamen, welche die Schwas der Paenultima in Vollvocale umwandelten. An diesen Zustand hat dann die theoretisierende Arbeit der Grammatiker angeknüpft und künstliche Accentverschiebungen geschaffen, die dann wieder von den immer weiter und weiter von den alten Rhythmen sich entfernenden Vortragsweisen der Synagoge zur Richtschnur genommen wurden.

7) Gegen diese ganze Argumentation könnte man freilich den Vorwurf der Inconsequenz erheben, insofern ja oben S. 236 ff. für das Satzinnere ausdrücklich Dubletten wie *qatálú*, *jigtólú* neben *qatálú* und *jigtólú* angenommen worden sind. Man könnte dabei ferner besonders betonen, dass die oxytonierten Typen *qatálú*, *jigtólú* nach dem alten Gesetz von der urhebräischen Pänultimabetonung doch eigentlich nur als eine Art von Bindungsformen des Satzinnern recht begreiflich seien, dass dagegen an dem nicht durch den Satzzusammenhang beeinflussten Satzschluss das Normalbetonungsschema *qatálú*, *jigtólú* sich hätte durchsetzen müssen. Gewiss läge eine solche Annahme an sich recht nahe, und man hätte dabei noch den Vorteil, die Verschiedenheit in der Accentuierung von

jiqtólū und *jiqtolún* nun direct erklären zu können, insofern ein ursprünglicher Typus **jáqtulū* (repräsentiert z. B. durch assyr. *taqtulī*, *iqtulū*, *taqtulū*) je nach seiner Stellung im Satze wol die Dubletten *jiqtalū* und *jiqtólū* hätte entwickeln können, während ein ursprünglicher Typus **jaqtulūna* (vgl. arab. *taqtulīna*, *jaqtulūna*, *taqtulūna*), der schon von jeher auf der Pänultima betont war, nur zu endbetontem *jiqtalún* führen konnte. Aber es ist auch wieder Verschiedenes gegen diese Annahme zu bedenken. Einmal haben doch die Punctatoren und Accentuatoren von jenen vorausgesetzten alten Dubletten wie *qatálū* u. s. w. im Context nur sehr spärliche Reste vorgefunden oder belassen, es ist also nicht eben wahrscheinlich, dass zu ihrer Zeit noch ein lebendig geregelter Wechsel zwischen den beiden Typen bestand. Ferner müsste man ja doch für den Versvortrag wieder eine Accentverschiebung bei den für alt erklärten *qatálū*, *jiqtólū* annehmen (*qatálū*, *jiqtólū* wie *qatáltī*, *qatálnū* aus *qatáltī* u. s. w.). Endlich aber, und das ist die Hauptsache, verlöre man bei jener Annahme die Möglichkeit, den ganzen Complex der in Rede stehenden Erscheinungen einheitlich zu erklären. Denn was für *qatálū*, *jiqtólū* an sich möglich wäre, passt deshalb noch nicht für die Erklärung des Typus *jiqtolún*, und Formen wie *qatá|lā*, *jadé|cha* können, wie gezeigt, erst recht nicht ursprünglich sein. Ich halte danach die oben gegebene Auffassung doch für die wahrscheinlichere.

8) Wer trotz der berührten Schwierigkeiten an der Ursprünglichkeit satzschliessender Barytona wie *qatálū* u. ä. neben oxytonierten Contextformen festhalten will, kann das doch nur für einen Teil dieser Formen tun, d. h. eben nur für diejenigen Formen, bei denen das Auftreten einer Barytonierung accent- und formgeschichtlich zu rechtfertigen ist, und müsste die Entstehungsgeschichte der sicher secundären Pausalformen wie *jiqtolún*, *qatá|lā*, *jadé|cha* etwa so formulieren. Die Betonungen *qatálū*, *jiqtólū* (nebst *bēchī*, *jófī* etc.) waren nicht die des Verses, sondern die der Prosa-rede (s. § 170, 2) und sind erst aus dieser auch in die Versschreibung eingeführt, nachdem das Gefühl für die alten Rhythmen erloschen war. Im Vers galt, gegen die Prosa, so gut schwebend betontes *qatálū*, *bēchī* etc. wie schwebend betontes *qatáltī* neben prosaischem *qatáltī* (oder *qatáltī*). Den altüberlieferten Parallelen *qatálū* : *qatálū* wäre dann, vielleicht schon ziemlich frühe, noch in der lebenden Sprache selbst, das Paar *qatálā* : *qatálā* nachgebildet, unter Verdrängung des alten **qatē|lā* (oben S. 235). Erst in jüngerer Zeit,

d. h. erst nach dem vermuteten Wechsel der Vortragsart und dem Aufkommen des secundären Typus *jadəchá* für älteres **jadách* (§ 229) wären dann die (secundären) Zerrformen wie *jiqtólún* für *jiqtəlún* und **jadəchá* für *jadəchá* eingeführt, und die letztere dann nach dem Muster der älteren, historisch berechtigten Dubletten künstlich zu *jadécha* umstilisiert. Mindestens dieser letzte Entwicklungsact gehörte einer Zeit an, wo das Hebräische längst aufgehört hatte, lebendige Volkssprache zu sein, nach Ausweis der in § 229 besprochenen Chronologie der Verdrängung von **jadách* durch *jadəchá* und Genossen.

9) Wie man aber auch hier entscheiden mag, für die Metrik ist das Resultat ziemlich gleichgültig, da man für den Vers in keinem Falle um die Annahme rhythmischer Endbetonung der in der Ueberlieferung barytonierten Formen herumkommt. Der Unterschied wäre lediglich dieser: Sind die barytonierten Pausalformen alle secundär, so ist in den Texten einfach die alte Endbetonung herzustellen; sind sie aber z. T. alt, so fallen die betreffenden Formen und die Verse, in denen sie vorkommen, unter das Capitel von der schwebenden Betonung alter Barytona, über welche im Folgenden gehandelt wird.

c) Die Verschiebung des Accents.

§ 185. Einer rhythmischen Verschiebung des Accents können nur Barytona unterliegen. Diese sind im Hebräischen seltener als Oxytona, aber ihr Bestand ist doch ziemlich gross. Er umfaßt zunächst drei grosse Hauptgruppen: 1) die barytonierten Segolata, 2) eine Anzahl einfacher Verbalformen, 3) eine Reihe zusammengesetzter Formen mit Pronominalsuffix am Ende. Dazu kommen dann noch kleinere Gruppen und vereinzelt Fälle, wie *lájilā*, die Feminina auf *-ápā* und die Localia wie *bájipā*, *šafōnā*, die Pronomina (*ʿā*)*náxnū* und *ʿellē*, ferner Bildungen wie *šámmā*, *lámmā* u. ä.

Von diesem Bestande wird man aus praktischen Gründen gut tun, die dritte Hauptgruppe (die der Suffixalbildungen) einstweilen ganz zurückzustellen, da deren authentische Formen zum Teil erst noch näher zu bestimmen sind, die metrische Untersuchung aber nur von gesichertem Material ausgehen darf. Ihre Bildung und Verwendung soll daher erst in dem folgenden grammatischen Abschnitt (§ 229 ff.) im Zusammenhang besprochen werden. Demnächst erfordert aber die sprachliche Gestalt auch der Segolata

eine vorgängige Erörterung. Es empfiehlt sich daher mit der zweiten Hauptgruppe zu beginnen, jedoch wieder mit Ausschluss der Formen auf *-ta* und *-nā* (d. h. der Typen *qatāta*, *qatōlnā*, *tiqtōlnā* u. s. w.), die ebenfalls erst im grammatischen Teile erledigt werden können (§ 225. 227). Daran schliessen sich dann die kleineren Gruppen und Einzelfälle, und zum Schlusse endlich folgen die Segolata, die damit den Uebergang zu der Gruppe der sprachlich zweifelhafteren Wortformen bilden. Endlich verlangt auch die Stellung der Barytona vor der Binnencäsur eine gesonderte Erörterung (s. § 205). Die betreffenden Beispiele sind daher ebenfalls von den Generalbelegreihen im Allgemeinen vorläufig ausgeschlossen.

§ 186. Eine Verschiebung des Tones aus rhythmischen Gründen kennt die Tradition bei keiner dieser Gruppen. Sie kann also, falls sie vorhanden war, nur aus dem Metrum erschlossen werden. In vielen Fällen kann das aber mit grosser Sicherheit geschehen, da die Barytona aus naheliegenden Gründen bei Beibehaltung der Barytonierung oft den sonst feststehenden Gang des Rhythmus stören, und nicht anzunehmen ist, dass für sie besondere rhythmische Regeln gelten sollten. In andern Fällen ist die Entscheidung der Frage, ob Barytonierung oder Verschiebung im Verse anzunehmen sei, schwieriger, im Einzelnen vielleicht gar nicht definitiv zu lösen.

Die Hauptanstösse, welche die Barytona im Verse hervorrufen können, sind folgende:

- 1) Ein anfangsbetontes Barytonon, z. B. ein Segolat wie *'éres* oder eine zweisilbige Verbalform wie *qāmtī*, *qūmā*, *qūmī* tritt an den Versanfang. Dann fehlt die Eingangssenkung, und man muss demgemäss an sich zwischen Zerdehnung der Anfangssilben wie *'ēres*, *qāmtī*, *qūmā*, *qūmī* und Verschiebung des Accents nach dem Wortende, wie *'èrés*, *qāmī* u. s. w. wählen. Da aber bei andern Wortformen diese Art von Zerdehnung gemieden wird (§ 141), so dürfte es kaum zweifelhaft sein, dass hier nur die zweite Alternative zulässig ist.
- 2) Ein ebensolches Barytonon tritt hinter ein anderes Barytonon, z. B. *qūmī rōnnī ballāilā* Thr. 2, 19. Hier käme man ohne Accentverschiebung wieder nur mit inneren Circumflexen (§ 141) oder Anfangszerdehnungen aus, also ... *qūmī rōnnī* oder | *qūmī rōnnī* u. dgl.
- 3) Ein Barytonon tritt vor eine schon an sich dreisilbige Senkung, z. B. *šūbī šūbī haššūlamīp* Cant. 7, 1. Da aber viersilbige Senkungen, wie sie hier durch Beibehaltung der Barytonese ent-

stehen würden, sonst durchaus gemieden werden, so muss man geradezu zur Accentverschiebung greifen, also *šūbī haššūlamīp* u. dgl.

4) Ein Barytonon tritt an den Versschluss. Dann sind zwei Fälle möglich. Entweder ist dessen vorletzte Silbe kurz, wie etwa bei einem Segolat wie *'éres*. Dann kann man schematisch entweder an metrische Verschleifung (also *'éres*) denken, oder an Accentverschiebung; es wird sich aber zeigen, dass bei der ersteren Annahme die Rhythmisierung des Versinnern öfter auf Schwierigkeiten stösst, z. B. wenn die Anfangsilbe der hebräischen Form direct auf eine Hebung folgt, man also zugleich wieder mit Anfangszerdehnung arbeiten müsste, wie etwa in *lārōš gēber* Jud. 5, 30. Oder aber die vorletzte Silbe ist lang, wie in *kisdōm hajīnū | la'morā damīnū* Jes. 1, 9. Dann schießt eine Silbe über das zulässige Mass des Verses (vgl. § 111) über, man muss also abermals zur Annahme einer Accentverschiebung greifen.

5) An sich zweifelhaft ist der Fall, dass ein Barytonon vor $\times \times$ tritt. Geht dann der Tonsilbe des Barytonons ebenfalls $\times \times$ voraus, wie in *wajjappitū gōralōp* Jona 1, 7, so wird man die Normalbetonung ohne Weiteres behalten und die unbetonte Schlussilbe mit dem folgenden $\times \times$ zu einer dreisilbigen Senkung ($\times \times \downarrow \times \times \downarrow$) zusammennehmen müssen, denn hier würde rhythmisch durch eine Verschiebung gar nichts gewonnen. Steht aber vor jener Tonsilbe nur ein \times , so entstehen oft Härten, wie *kī 'iš harāztī lafiš'i* Gen. 4, 23, die sich durch Annahme von Verschiebungen wie *kī 'iš harāztī lafiš'i* leicht ausgleichen lassen. Hier kommt man zwar natürlich oft über bloss subjective Empfindung nicht hinaus, aber zum Teil lässt sich diese Empfindung doch auch durch Sinnesgründe stützen. So würde in dem letztgenannten Beispiel das Wort *'iš* durch die Ueberdehnung stark hervorgehoben, über die beiden andern wichtigen Begriffe *harāztī* und *lafiš'i* müsste man wegen der dreisilbigen letzten Senkung hurtig hinwegeilen und ihnen dadurch von ihrem Nachdruck rauben, während bei Annahme der schwebenden Betonung *harāztī lafiš'i* jeder dieser Begriffe und namentlich das Verbum (*ha—rāz—tī*, vgl. No. 6) seinen gebührenden Nachdruck empfängt. Und so ist es an vielen andern Stellen. Man wird daher vermuten dürfen, dass bei Barytonon vor $\times \times$ ebenfalls die Neigung bestand, schwebende Betonung anzuwenden und damit den Ictus auf die Schlussilbe des Barytonons zu legen. Es ist aber auch wieder von selbst klar, dass besondere Umstände dieser

Neigung kreuzend in den Weg treten und dadurch eine andere Betonungsweise hervorrufen können. Hier bleibt also eine Zone des Zweifels übrig, über die denn auch schwerlich im Einzelnen eine positive Verständigung erreicht werden wird. Da aber doch im Folgenden, auch in den Proben, ein möglichst bestimmter Modus eingehalten werden musste, so habe ich auch in diesem Falle (also vor $\times \times$) die Verschiebung des Ictus als das Normale und die Beibehaltung der alten Accentstelle als die besonders zu rechtfertigende Ausnahme behandelt.

6) Für die rhythmische Würdigung der im Folgenden vorzuführenden Beispiele ist es übrigens sehr wesentlich, sich an das zu erinnern, was oben § 45 f. über schwebende Betonung im Gegensatz zu versetzter Betonung erörtert worden ist, und dass es sich hier (abgesehen vielleicht von den Segolaten, über welche § 202 zu vergleichen ist) um die erstere und nicht um die letztere Art von Betonung handelt. So wenig wie man, um ein früher (§ 45 f.) gegebenes Beispiel zu wiederholen, im Deutschen recitiert *Fréiheit rúft die Natúr, Freihéit die wílte Begierde* mit Herabdrückung der ersten Silbe des zweiten *Freiheit* zu voller Unbetontheit, so wenig darf man vermutlich auch im Hebräischen an entsprechendes *šūbī šūbī haššūlammiš* oder *kī 'iš haraḡtī lafiš'ī* denken. Der alte Wortton darf nicht ganz verschwinden, er muss nur gemindert werden, so dass er mit dem neuen Ictus nahezu im Gleichgewicht steht. Man erreicht das, wie schon a. a. O. für das Deutsche ausgeführt ist, am leichtesten, wenn man die ursprüngliche Tonsilbe ein wenig dehnt und den Ictus mehr durch Erhöhung des musikalischen Tones als durch Verstärkung des Nachdrucks markiert, also etwa (wenn wir die Tonhöhen durch \cdot und \cdot andeuten wollen) *šū. — bī. šū. — bī. haššūlammiš* und *kī 'iš haraḡ. — tī. lafiš'ī* u. dgl.

Hiernach dürfte die Beurteilung des nun vorzulegenden Beispielmateriāls nicht mehr auf erhebliche Schwierigkeiten stossen.

α) Einfache Verbalformen.¹⁾

§ 187. Zweisilbige Barytona. 1) Am Versanfang (bez. nach Binnencäsur) tritt nach § 186, 1 regelmässig schwebende Betonung ein. Die Beispiele sind relativ zahlreich.

1) Die Verbindungen von Verbum + Enclitica, welche eigenen Regeln folgen (§ 164, 2. 165 ff.), sind hier natürlich nicht wieder mit berücksichtigt, desgl. die Verba, welche proklitisch in die Senkung treten (§ 162).

a) Für die Stellung unmittelbar vor Hebung finde ich in den Proben keinen sichern Beleg, denn in Fällen wie *šūbī šūbī* etc. ist offenbar zweimalige schwebende Betonung anzunehmen (vgl. dagegen mit vortretender Senkungssilbe *wəšūbū 'ōd šidqī-bāh* Job 6, 29). — b) Vor einfachem \times : Perfectum: *qāmū banēh^a wai'aš^šrūh^a* Prov. 31, 28, *bā'ū 'adēh^a wajjēxpārū* Job 6, 20; Imperativ: *qūmā jahwē* Ps. 3, 8, 7, 7, 9, 20, 10, 12, (*šūbā jahwē* Ps. 6, 5?), *šīpā jahwē* Ps. 9, 21 (vgl. § 224, 1); *'ūrī šafōn* Cant. 4, 16, *šūbī šūbī haššūlammiḥ* || *šūbī šūbī w^onexzē-bbāch* Cant. 7, 1, *qūmī rōnnī ballāil^a* Thr. 2, 19; *šōmmū šamāim 'al-zōḥ* Jer. 2, 12, *šūbū banīm sōbabīm* Jer. 3, 14, 22, *šūbū 'elāi* Zach. 1, 3, *sūrū tamē* (und *sūrū sūrū 'al-tigga' ū?*) Thr. 4, 15. — c) Vor $\times \times$: *bāpī laḡannī* Cant. 5, 1, *qāmtī 'nī liftōx lādōdī* Cant. 5, 5 (s. § 163, 2. 220), *tārtī balibbī* Eccl. 2, 3; *rādnuḥ lō-nabō* Jer. 2, 31 (?); *bā'ū mēlachīm nilxamū* Jud. 5, 19, *bōšū chī-ḡaḡāx* Job 6, 20, *bā'ū miqdašāh* Thr. 1, 10, (*šāsū kī-attā 'asīp^a* Thr. 1, 21?), *šaxū mexalāb* Thr. 4, 7; — *šūbā mēšubā jisra'el* Jer. 3, 12, *bīnā hāḡīḡī* Ps. 5, 2; *šīsī wəsimxī bap-'ēdōm* Thr. 4, 21?; *rībū 'almanā* Jes. 1, 17, *šimū ləḡabchēm 'al-darkēchēm* Hagg. 1, 5, 7. Dazu *xāttū wabōšū* Jes. 37, 27, ev. *sūrū mimmenī* Ps. 6, 9 (§ 235), auch wol *qūmā w^ohōšī'ēnū* Jer. 2, 27, *rībū b^oimmachēm* ... Hos. 2, 4; — d) Vor $\times \times \times$: sicher nur *šābtī līrūšalēm bəraḡ^omīm* Zach. 1, 16; über *xāttū wajjēbōšū* Anm. zu Jes. 37, 27 vgl. § 188, 6.

2) Ebenso am Versschluss (einschliesslich einiger sicherer Fälle von Verschiebung vor Binnencäsur; vgl. § 205):

Beispiele: ... *jadēnū ramā* Deut. 32, 27; *xādašīm miqgarōb bā'ū* Deut. 32, 17, *min^ošarīm qāllū | me^orajōḥ gabe^orū* 2 Sam. 1, 23, *ubēḥ jisra'el | lō jōtū | lišmō^o 'elēch^a (?)* Ez. 3, 7, *'ēwīlīm bāzū* Prov. 1, 7, *'al-kén dābarāi lā'ū* Job 6, 3, *kī-našū ḡam-nā'ū | lō-jōsifū laḡūr* Thr. 4, 15, *rībū b^oimmachēm*, *rībū* Hos. 2, 4, (*wə'alēh^a lammarōm šūbā* Ps. 7, 8?).

3) Im Versinnern wechselt die Behandlung je nach der Umgebung.

a) Nach Hebung muss schwebende Betonung eintreten: *'āšer sabīb šīpū 'alāi* Ps. 3, 7, *wənochrīm bā'ū šə'arāu* Ob. 11; ebenso *šūbī šūbī*, *qūmī rōnnī*, *sūrū sūrū* oben No. 1. — b) Nach einer Senkung bleibt die Barytonierung, wenn eine Hebung folgt: *wəšūbū 'ōd šidqī-bāh* Job 6, 29, desgl. vor einfachem \times : *wəlō-nōxtī wajjābō rōḡēz* Job 3, 26; *lō-zōrū wəlō xubbašū* Jes. 1, 6; *wə'ūrā 'elāi* Ps. 7, 7, *ubō'ī ḡēmān* Cant. 4, 16, auch wol *kī-lō-bā'ū lə'ēzraḥ-jahwē* Jud. 5, 23. Dagegen tritt vor $\times \times$ schwebende Betonung ein: *ubā'ū bim'arōḥ šūrīm* Jes. 2, 19, *ubā'ū w^onaḡēnū 'iš-kis'ō* Jer. 1, 15, *wəšāmtī šomārōn* Micha 1, 6 (vgl. § 189), *ufāšū parašāu* ... Hab. 1, 8, *wenāšū haš^olalīm* Cant. 2, 17, 4, 6, und *kī-bā'ā 'ad-j^oūdā* Micha 1, 9 (vgl. § 222, 1); doch kann, da es sich hier überall um den ersten Fuss handelt (vgl. § 121 ff. und 188, 7, a) auch die Barytonierung beibehalten werden. Vor $\times \times \times$ aber muss schwebende Betonung eintreten, daher auch von diesem Gesichtspunkte aus wieder *šūbī šūbī haššūlammiḥ* Cant. 7, 1 zu betonen ist.

§ 188. 1) Bei den drei- und mehrsilbigen Barytona braucht man eine principielle Scheidung zwischen Versanfang und Versinnerem insofern nicht vorzunehmen, als alle diese Formen mit einer unbetonten Silbe oder mehreren beginnen, mithin der Ictussilbe jedesmal eine Senkung vorausgeht, von der es an sich ziemlich gleichgültig ist, ob sie dem ersten Fuss oder einem der folgenden Füße angehört. Doch scheinen sich tatsächlich auch hier gewisse Verschiedenheiten der Behandlung zu finden.

Ueber die Betonungstypen wie *wəqatāltī* — *wəqatāltī* und *wajjōmer* s. § 189 f.

2) Vor einer Hebung bleibt die Barytonierung, doch sind die Belege, abgesehen von den bereits § 165, 1, b vorgeführten Pro-

nominalverbindungen wie *hənxālti lī* auffallend spärlich (Weiteres hierüber s. § 199, 1).

Beispiele: Perf. *šaqqāmti 'ēm bəjisra'el* Jud. 5, 7 (?); Imperf. *wə'ašīrū kōl-bəḏilāich* Jes. 1, 25 (?); *jaškīlū zōḥ* Deut. 32, 29, *jaxlīfū chōx* Jes. 40, 31, *ken hobīšū bēḥ jisra'el* Jer. 2, 26, *jaqūmū 'im-jōšī'ūch^a* Jer. 2, 28, *ubnē-réšef jaḡbīhū 'ūf* Job 5, 7.

3) Ebenso vor einfachem ×:

Beispiele: a) Perf. *maxāsti wa'nī 'erpā* Deut. 32, 39, *'im-šənnōḥi bəraq xarbi* Deut. 32, 41, *šamāxti bīšū'apāch* 1 Sam. 2, 1; so noch am Versanfang bez. nach Binnencäsur Jes. 1, 11. 14. Jer. (1, 6). 2, 25. Ez. 1, 27. Jona 2, 3. Mal 1, 2. Ps. 18, 22. 37, 25. 35. Prov. 1, 24. Job 3, 26. 6, 10. 7, 4. Cant. 5, 1 (dreimal). 6, 6, 12. Thr. 3, 14. 17. 55. Eccl. 1, 14. 16. 2, 1. 4. 9 (?). 10 (dazu *xatāḥi mā 'éf'al-lāch* Job 7, 20 nach § 165, 2, c und *ra'īḥi haḡlālā | wəhinnē-š* Zach. 1, 8 nach § 205); ferner *hirxībā* Jes. 5, 14; *šamā'nū* Jer. 3, 25; *nazōrū* Jes. 1, 4, *hiqšībū* Zach. 1, 4, *hibbītū* Job 6, 19, *hōrīdū* Thr. 2, 10, *henīqū* Thr. 4, 3, *he'mīnū* Thr. 4, 11; Imp. *ha'zīnā* Num. 23, 18, *haqšībā* Ps. 5, 3, *habbītā* Ps. 13, 4, *ha'irā* Ps. 13, 4; *harīmī* Jes. 40, 9, *hafīxī* Cant. 4, 16, *hasēbbī* Cant. 6, 5; *wənaqūmā* Ob. 1; *hərnīnū* Deut. 32, 43, *ha'zīnū* Jes. 1, 10, *hasīrū* Jes. 1, 16, *wəhēlīlū* Joel 1, 5, *habbītū* Thr. 1, 12, *hōrīdū* Thr. 2, 18; Imperf. (und Jussiv, die ich nicht weiter auseinanderhalte, wo keine Formdifferenz vorliegt): *'astīrā* Deut. 32, 20, *'ašbīḥā* Deut. 32, 26, *wə'ašībā* Jes. 1, 25, *wə'abó'(ā)* Jes. 37, 24, *'aḡlā* Ps. 9, 15, *'ašīxā* Job 7, 11; *mā-ttētībī* Jer. 2, 33, *wəlo-ḥašlīxī* Jer. 2, 37, *'abbī'ā* Prov. 1, 23, *tašūrī* Cant. 4, 8; *jaxīšā* Jes. 5, 19; *naḡlā*, *naḡkīrā* Cant. 1, 4; *'al-tagḡīdū* 2 Sam. 1, 20, *tōsīfū* Jes. 1, 5 (vgl. 1, 13), *tašūbū* Prov. 1, 23, *'im-* (bez. *mā-*) *ta'irū* Cant. 2, 7. 3, 5. 8, 4; *jaqūmū* Deut. 32, 38, *jaqrībū* Jes. 5, 8, *jarūšū* Jes. 40, 31, *lō-jachīlū* Jer. 2, 13, *wajjašīḥū* Jer. 2, 15, *wəjabó'ū* Jer. 3, 18, *jašīmū* Ob. 7, *jebōšū*, *jašūbū* Ps. 6, 11, *lō-jebōšū* Ps. 37, 19, *wəlo-ḥaššīzū* Prov. 2, 19, *janūxū* Job 3, 17 (?), *jamūḥū* Job 4, 21. So wol auch *hēlīlū māsārəḥē-mizbēx* Joel 1, 13 und *jaḡlū bəḥāhpuchōḥ-rā'* Prov. 2, 14 (s. § 176, 1. 3). — Ebenso im zweiten Fuss: *qiwwīḥi* u. ä. Gen. 49, 18. Jer. 2, 20. 3, 14. Am. 2, 10. (Ps. 2, 6). Job 6, 24. Cant. 3, 4. Eccl. 2, 11. 24 (dazu vielleicht auch *mibbēṭen jašāḥi w'əḡwā'* Job 3, 11, *kī-'attā šachābtī w'əšqōṭ* Job 3, 13 nach § 221); ferner *ha'zīnā* Ps. 5, 2; *ḥarībū* Jer. 2, 19; *jebōšū* Ps. 6, 11^b, *wajjanī'ū* Thr. 2, 15.

b) Speziell zu erwähnen ist die Stellung vor Segolat mit verschobener Betonung (§ 196 ff.): *hajīḥi mēlēch* Eccl. 1, 12, *šə'amālti tāxāḥ haššāmēš* Eccl. 2, 20; *wəha'zīnī 'ērēš* Jes. 1, 2, *haqšībī 'ērēš umlo'ah* Micha 1, 2; *wətaḡxnīfi 'ērēš* Jer. 3, 2.

4) Ebenso bleibt die Barytonierung nach § 186, 5 vor × ×, wenn der Tonsilbe mindestens × × vorausgeht.

Beispiele: *ken-nəḥāṭti ['əḥ] jošəbē jərūšalēm* Ez. 15, 6, *həqīšōḥi kī-ḥəḥwē jisməchéni* Ps. 3, 6, *'im-gamālti šōlāmī rā'* Ps. 7, 5, *kī-'amārti tənaxméni 'aršī* Job 7, 13, *'az-ḥajīḥi bə'enāu* Cant. 8, 10, *kī-ḥajīḥi zōlēlā* Thr. 1, 11, *lō-manā'ti 'əḥ-libbī* Eccl. 2, 10; *hiḥəllāchnū ba'arēš* Zach. 1, 11; *wə'ašībā šofəṭāich* Jes. 1, 26; *ləchū wənappīlā ḡoralōḥ* Jona 1, 7, *wənašlīchū mimmənnū 'əboḥēm^o* Ps. 2, 3 (?); *kī-ḥabó'ū lera'ōḥ panāi* Jes. 1, 12, *wətabó'ū wətaḡtam^{ma}'ū 'əḥ-'aršī* Jer. 2, 7, *wəlo-ḥa'irū mizbəxī xinnām* Mal. 1, 10, (*wajjafozzū zəro'ē* [oder *zəro'ē* nach § 176, 2?] *jadāu* Gen. 49, 24?), *kī-jebōšū me'ēlīm* Jes. 1, 29, *wə'ax^dré lō-jō'itū hala, chū* Jer. 2, 8, *lō-jissābbū bəleḥtán* Ez. 1, 9. 12. 17, *wajjappitū ḡoralōḥ* Jona 1, 7, *wajjabó'ū wajja'sū mālāchā* Hagg. 1, 14, *lō-jaqūmū rəša'im bəmīšpāt* Ps. 1, 5, *bənī 'al-jalūzū me'ēnēch^a* Prov. 3, 21; *w'əl-tišlāxnā bəxəlō* Ob. 13. Etwas zweifelhaft sind (wegen § 148, 1) *wəjašībū 'əḥ-nəšām* Thr. 1, 19, *wənašūbā 'ad-ḥəḥwē* Thr. 3, 40.

5) Dagegen ruft folgendes × × × notwendig schwebende Betonung hervor, selbst wenn der sprachlichen Tonsilbe × × vorhergeht.

Beispiele: *nittāqtī mōsərōḥāich* Jer. 2, 20, *qinnēḥi līrūšalēm ulšijjōn* Zach. 1, 14, *pašāttī 'əḥ-kuttontī* Cant. 5, 3, *laššāu hikkēḥi 'əḥ-bənēchēm* Jer. 2, 30, *ḥammīdbār hajīḥi ləjisra'el* Jer. 2, 31, *jaḡā'ti bə'ənxāḥi* Ps. 6, 7, *'āšer naḡārti 'āšalle mā* Jona 2, 10 (s. jedoch § 220 f.), ferner *'al-ha'arēš ['āšer] hinxālti 'əḥ-'əboḥām* Jer. 3, 18; *šiwwīḥi 'əḥ-'əbaḏāi*

han^{na}bi'im Zach. 1, 6; *naxnū fašā'nū umarīnū* Thr. 3, 42; *henēšū harimmonim* Cant. 6, 11, 7, 13; *hašmī'ū 'al-'armənōp bə'ašdōd* Am. 3, 9, *jebōšū habbōzēdīm rēqām* Ps. 25, 3, *šēhēm jazūbū mēduqgarīm* Thr. 4, 9 (s. § 220); nach $\times \times$: *wəhexzīqū šēbā'našim* Jes. 4, 1; *wənanbōzzū 'armənōpāich* Am. 3, 11 (§ 156, 5); *wajjatīlū 'ēp-hakketīm* Jona 1, 5, *wajjašūbū wajjōmərū* Zach. 1, 6. Zweifelhaft ist die Lesung von Zach. 1, 6^a.

6) Ebenso ist am Versschluss schwebende Betonung nach § 156, 4 nicht zu vermeiden, da der Vers sonst einen Takt zu viel bekäme.

Beispiele: *hinnē barēch laqaxtī* Num. 23, 20, *lō xafāštī* Jes. 1, 11, und ähnlich Jer. 2, 23 (zweimal). 35. 3, 19. Am. 3, 1. Jona 2, 3. 8. Hab. 1, 2. Mal. 1, 3. Ps. 7, 2. 13, 6. Job 3, 26. 7, 15. Cant. 1, 6. 6, 11. Thr. 1, 18. 20. 3, 54, mit *wə-* Jes. 1, 2. Cant. 2, 3. Thr. 2, 22; desgl. *henī'ā* Jes. 37, 22, *hexliqā* Prov. 2, 16; *damīnū* Jes. 1, 9, *ruššāšnū* Mal. 1, 4, *billā'nū, ra'inū* Thr. 2, 16, *umarīnū* Thr. 3, 42, *šippīnū* Thr. 4, 17; (*wə*)*habbitā* Thr. 1, 11. 2, 20. 3, 63; *wəha'zīnū* Joel 1, 2, *wəhabbitū* Hab. 1, 5; *haškīlū* Ps. 2, 10; *wə'elilā* Micha 1, 8, *wa'īšānā* Ps. 3, 6 (l. *wa'īšān?*), *'al-'ebōšā* Ps. 25, 2 (l. *'al-'ebōš*, s. zur Stelle); *pašūtī* Jer. 3, 19; *tebōšī* Jer. 2, 36, *tabō'ī* Cant. 4, 8; *jasīrū* Jes. 5, 23(?); *jabīšū* Ps. 14, 6, *tappīlū* Job 6, 27; *jiddāmmū* 1 Sam. 2, 9, *jalbīnū* Jes. 1, 18, *jašpīqū* Jes. 2, 6, *jabbitū* Jes. 5, 12, *jašgīxū* Jes. 14, 16, *wajjebōšū* Jes. 37, 27 K, *jašūbū* Micha 1, 7, *ja'ufū* Hab. 1, 8, *jebōšū* Ps. 25, 3, *jarūšū* Prov. 1, 16, *jabō'ū* Thr. 1, 10(?).

7) Zweifelhaft bleibt hiernach nur die Behandlung von sprachlichem $\times \angle \times$ vor $\times \times$, und hier liegt vielleicht eine Differenz zwischen Versanfang und Versinnerem vor (vgl. auch § 197).

a) Am Versanfang stört die Beibehaltung der Barytonierung im Allgemeinen nicht sehr, während anderwärts, namentlich im Zusammenhang der einzelnen Stelle, der Fluss des Rhythmus durch Anwendung schwebender Betonung entschieden gewinnt.¹⁾ Eine feste Scheidung ist aber nur unter besondern Umständen möglich.

Beispiele: *naḫāttī dēbarāi bəfīch^a* Jer. 1, 9, *raxāštī 'ēp-raqlāi* Cant. 5, 3, *šarāḫī bam^{ma} dīnōp* Thr. 1, 1, *qarāḫī lam'ah^abāi* Thr. 1, 19, *jadā'tī šeggam-zē* Eccl. 1, 17, *qanīḫī 'ābadīm ušfaxōp* Eccl. 2, 7 (aber doch vielleicht *jašāntī*: *'azjanūx lī* Job 3, 13 wegen der Pause vor *'az*; oder aber *jašāntī*: *'āz janūx lī?*); ferner *hōbīšā hōraḫām* Hos. 2, 7; *hīlbīnū šarīzēh^a* Joel 1, 7, *hobīšū 'ikkarīm | hēlīlū korēmīm* Joel 1, 11, *našāmmū 'ošarōp* Joel 1, 17, *n. baxūšōp* Thr. 4, 5; *haxībī qorxaḫēch kannēšēr* Micha 1, 16; *ha'zīnū haššamāim wa'dābbe, rā* Deut. 32, 1, *h. rozənīm* Jud. 5, 3, *hachīnū ləbanāu maḫbēx* Jes. 14, 21, *haqīšū šikkōrīm ubchū* Joel 1, 5, *hēlīlū jošabē hammachtēs* Zeph. 1, 11, *haggīdū ba'ammīm 'ātilōḫāu* Ps. 9, 12, *'ašīrā ləjahwē* Ex. 15, 1. Ps. 13, 6 (?), vgl. § 224), *'ōdī'ā dēbarāi 'ēpchem* Prov. 1, 23; *nalīnā baḫ^{ka}farīm | naškīmā lak^{ka}ramīm* Cant. 7, 12 f.; *jabīnū l'ax^arīḫām* Deut. 32, 29(?), *jašūbū rəša'im* Ps. 9, 18, (*jašīšū kī-jims^oū-qarēb* Job 3, 22? l. *kī-jimsū-qarēb* nach § 175, 1, b. 221?). Aber der Gleichmässigkeit halber wird man doch vielleicht *'amartī nizzartī* Thr. 3, 54 und *mašānū ra'inū* Thr. 2, 16 lesen müssen. Zweifelhaft ist mir auch *hišxīḫū hīp'ibū 'ātilā* Ps. 14, 1 (vgl. b).

b) Im Versinnern stört aber Barytonierung tatsächlich oft ziemlich stark; ich halte es daher für wahrscheinlich, dass hier schwebende Betonung das Normale war.

1) Diese Frage kreuzt sich mit der in § 134 andeutungsweise behandelten Frage nach der Verteilung dreisilbiger Senkungen im Verse.

Beispiele wie *ja'an qaràpī wāt³ma'énū* Prov. 1, 24, *wa'sér jazòrtī jabō³lī* Job 3, 25, *'āšér 'amàrnū bəšillō* Thr. 4, 20(?), *hālō jaš'irū 'olelōp* Ob. 5 können ohne Sinnesanstoss kaum mit *ja'an*, *'āšér*, *hālō* und Barytonierung gelesen werden (vgl. § 147, 3. 152, 2. 150, 4, d). Danach also auch *kī 'iš haràgtī ləfīs'ī* Gen. 4, 23, *hinnē naḫāttī 'ēp-panēch^a* Ez. 3, 8(?), *bəchá batàxtī, 'al-'ebōš[ā]* Ps. 25, 2, *'ānī šachàbtī wa'isān^a* Ps. 3, 6, *wəlō-rašà'tī me'ēlohái* Ps. 18, 22, *'ōpāch qiwwīpī kəl-hajjōm* Ps. 25, 5, *lišxōq 'amàrtī mēhōlāl* Eccl. 2, 2; dazu auch *wa'nī 'amàrtī nizràštī* Jona 2, 5 (und *'am³lō-jadà'tī ja'abdūnī* Ps. 18, 44?, vgl. § 159, 1). Ferner *bammē bazinū 'ēp-šəmāch* Mal. 1, 6, *nəxnū fašà'nū umarīnū* Thr. 3, 42, *wəchén nazōzzū wə'abār* Nah. 1, 12; *wə'attā hō'ilū fənū-bī* Job 6, 28; *ušnāim janīsū rəbābā* Deut. 32, 30, *jaḫwē jexàttū meribāu* 1 Sam. 2, 10. Drei weitere Beispiele s. § 189, 4, b.

§ 189. Von den hier entwickelten Regeln weicht die Behandlung der 1. Sing. Perf. mit vorgesetztem *wə-* in keiner Weise ab, und ein Unterschied nach der Verschiedenheit der Bedeutung tritt nirgends hervor. Es wird genügen, einfach die Belege anzuschliessen.

1) Vor Hebung herrscht Barytonierung: *wəšapīpī māim* Jes. 37, 25, *wənaḫāttī lāh* Hos. 2, 17 sowol wie *wəhiššāttī 'ēš* Am. 1, 14, *wəšillāxtī 'ēš* Am. 1, 4. 7. 10. 12. 2, 5, *wəšillāxtī-'ēš* Am. 2, 2, *wənaḫāxtī bō* Hagg. 1, 9; — 2) desgleichen vor einfachem *x*, und zwar sowol *wəlaqāxtī 'ēpché^m* und *wəheḫēpī 'ēpché^m* Jer. 3, 14 und ähnlich Jer. 3, 15. Ez. 3, 20. Hos. 2, 11. 14. 15. 20(?). 25. Am. 1, 5. 8. 2, 3. Micha 1, 6, als *wəššibōpī jadī 'al-'ēgrōn* Am. 1, 8 und ähnlich Zeph. 1, 4. Job 7, 4. Eccl. 1, 6(?). 2, 5. 11. 12. 13. 15(?). 18. 20; — 3) desgleichen vor *xx*, wenn der sprachlichen Tonsilbe mindestens *xx* vorausgeht, einerlei ob die Tradition a) oxytoniert, oder b) nicht: a) *wənaḫāttī nə'arīm šarēm* Jes. 3, 4, *wəzənnōpī 'al-ha'ir* Jes. 37, 35, *wəḫibbārtī mišpatāi 'ōḫām* Jer. 1, 16, *wənaḫāttī 'ēp-panāi bahém* Ez. 15, 7, *wən. 'ēp-ha'areš šəmamā* Ez. 15, 8, *uḫāqādtī 'ēp-dəmə-jizra'ēl(?)* und *wəhišbāttī māmləchūp bēp-jisra'el* Hos. 1, 4, *wəšabārtī 'ēp-qəšēp jisra'el* Hos. 1, 5(?), *wəḫibbārtī 'al-libbāh* Hos. 2, 16, *wəḫsirōpī 'ēp-šəmōp* Hos. 2, 19, *wəhikkēpī bēp-ḫaxóref* Am. 3, 15, *wəḫā'bādtī xəchamīm me'ēdōm* Ob. 8, *wəḫšerōpī la'adām* Zeph. 1, 17; — b) *wəšabā'tī nəḫudīm* Job 7, 4, *wənaḫāttī 'ēp-libbī* Eccl. 1, 13, *wəjadā'tī gəm-'a'nī* Eccl. 2, 14, *wəḫibbārtī bəlibbī* Eccl. 2, 15.

4) Oxytonierung tritt ein: a) vor *xxx*: *wəgadārtī 'ēp-gəderā* Hos. 2, 8, *wəhišbāttī kəl-məšōsāh* Hos. 2, 13, *uḫāqādtī 'al-mizbəxōp bēp-'el* Am. 3, 14, *wəḫichrāttī 'ēp-ha'adām* Zeph. 1, 3, *wəḫ. min-ḫammaqōm ḫazzē* Zeph. 1, 4, *uḫāqādtī 'al-ḫāššarīm* Zeph. 1, 8 (ähnlich 1, 12); *wəšanēpī 'ēp-ḫaxajjīm* Eccl. 2, 17; — b) am Versschluss: *banīm giddāltī w'romāmtī* Jes. 1, 2, *bəšillō ximmādtī w'jašābtī* Cant. 2, 3, *'āšér-tippāxtī w'ribbīpī* Thr. 2, 22.

Vom metrischen Gesichtspunkt aus ist es also ziemlich fraglich, ob der von der Tradition gemachte Unterschied in der Sprache selbst je wirklich so bestand. Mir scheint die Annahme nahe zu liegen, dass wir es auch hier mit einer Schematisierung der Accentuatoren zu tun haben, die auf einer an sich richtigen Beobachtung beruht, zugleich aber an falscher Generalisierung leidet. Die Beobachtung wäre dann die, dass im Zusammenhang des Satzes der Accent der betreffenden Verbalformen rhythmisch auf die Endsilbe verschoben werden konnte (wie im Vorhergehenden dargelegt ist), die falsche Generalisierung die, dass dies unter bestimmten syntaktischen (statt rhythmischen) Verhältnissen stattfindet. Dass die Accentuatoren diesergestalt ein Perfectum mit $\bar{\gamma}$ conversivum schufen, das im Accent mit dem gemeinen Perfectum contrastiert,

wird ja doch wol durch den scheinbar analogen Accentcontrast im gemeinen Imperfectum und Imperfectum mit 7 conversivum seinen Grund haben.¹⁾ Der letztere ist aber ganz anderer Natur: er ist in der Sprache begründet, und wie die Verkürzung der Wortform zeigt, dort uralt. Bei dem Perfectum aber übt die Accentverschiebung keinerlei Einfluss auf den Wortkörper aus (*wəqataltī*, nicht **uqtaltī*): sie könnte also höchstens secundär entwickelt sein, zu einer Zeit, wo die sämtlichen Vocalsynkopierungen des Hebräischen bereits abgeschlossen gewesen wären. Aber auch eine derartige Annahme wäre doch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Man entgeht allem dem durch den oben gegebenen Deutungsversuch.

§ 190. 1) Die barytonierten Imperfecta und Jussive folgen natürlich ebenfalls den allgemeinen Regeln. Ich stelle sie hierher, und nicht zu den Segolaten (bei denen ihr eigentlicher Platz wäre), um sie nicht von den übrigen Verbalformen trennen zu müssen.

a) Barytonese erhalten vor Hebung: *wajjōmer lō* Hos. 1, 6. Jona 1, 6; *wattāhar 'ōd* etc. Hos. 1, 6, *wattēleḏ bēn* Hos. 1, 8, *wajjereḏ bāh* Jona 1, 3; dazu *wajjāšēb [jahwē] lī* Ps. 18, 25; ebenso vor einfachem *x*: *wajjōmer jahwē* u. ä. Jes. 3, 16. Jer. 1, 9. 12. 14. 3, 6. 11. Ez. 2, 1. 3. 3, 1. 3. 4. 10. 22. 24. Hos. 1, 2. 4. 9. Jona 1, 12. 2, 11. Hagg. 1, 13. Zach. 1, 9. 14; ähnlich *wattōmer* Jes. 37, 24; *wattōchal* Deut. 32, 22, *wajjōšā'* Job 5, 15; *wajjāqom* Jona 1, 3, *wattāqom* Prov. 31, 15, *wattāšōb* Thr. 1, 8; *wajjāšēp* 1 Sam. 2, 8, *wajjāšēch* Job 3, 23; *wattā'āl* Ez. 19, 3. Jona 2, 7, *wattāhar* Hos. 1, 3. 8, *wattā'ad* Hos. 2, 15, *wajjā'ar* Hagg. 1, 14, *wajjā'an* Zach. 1, 10. 13. Job 6, 1, *wattā'as* Prov. 31, 13; *wajjereḏ* Thr. 2, 5; *wattēleḏ* Jer. 3, 8. Hos. 2, 15, *wattēleḏ* Hos. 1, 3, *wajjereḏ* Jona 1, 3, *wattēšam* Ez. 19, 7; *wajjiben* Jes. 5, 2; *wa'érē* Ez. 1, 27, *wajjedē* Ps. 18, 11; dazu *wa'āl-térē bajōm 'axīch^a* Ob. 12.

b) Auch vor *xx* dürfte die Barytonierung im Verse bleiben: *wattēšēb bə'ēpān qaštō* (oder *b'ēpān* nach § 221) Gen. 49, 24, *wajjā'as bə'ušim* Jes. 5, 2, *wattērē baḡōdā* Jer. 3, 7, *wa'érē wāhinnē* Ez. 1, 4, *wa'érē haḡajjōp* Ez. 1, 15, *wajjēleḏ wajjiqqāx* Hos. 1, 3, *wattēreḏ pēla'im* Thr. 1, 9, und *'āl-térē ḡam-'attā* Ob. 13 (über *wa'érē* Jer. 3, 8 s. zur Stelle).

c) Verschiebung des Accents tritt dagegen notwendig ein: *α*) am Versschluss: *mōrīd šə'ōl wajjā'āl* 1 Sam. 2, 6, ... *tabō 'elēch^a wattēleḏ* Job 4, 5, und so auch wol *'ad-jašqīf wajjereḏ* Thr. 3, 50 (vgl. auch Pausalformen wie *wajjerād* Ps. 18, 10 u. ä); — *β*) vor *xxx*: *wattērē kī nōxālā* Ez. 19, 5, (*wajjedā' [?] 'almənōpāu* Ez. 19, 7), *wattōchal jəsōdōpēh^a* Thr. 4, 11; vgl. auch die traditionelle Betonung *wajjōchal tənūbōp* Deut. 32, 13 (zweifelhaft ist Zach. 1, 12).

2) Ueber die schwierige Frage, ob und wieweit ausser den als Barytona überlieferten Formen unserer Kategorie etwa auch noch andere, nach der Tradition oxytonierte Formen in der Sprache einmal barytoniert waren, gibt der metrische Befund aus naheliegenden Gründen keine Aufklärung.

1) So versteht man auch eher, warum es kein *wəqatālnū* gibt: einfach weil entsprechende pluralische Imperfectformen mit Zurückziehung des Accents neben der 1.—3. Sing. Imperf. nicht existierten.

a) Durch Rückweichen des Accents nach § 174 f. erklären sich ohne Weiteres *wajjábō rōzēz* Job 3, 26 und *wajjīšpal-’iš* Jes. 2, 9. 5, 15, *wajjā’bēl-xēl* Thr. 2, 8, *wajjāsšēp-’ēš* Thr. 4, 11 (auch *’al-timna’-tōb* Prov. 3, 27). Dazu vgl. *wainabbēl šūr jəšu’apō* Deut. 32, 15, *wattiskāx ’ēl məxol’lāch* Deut. 32, 18, *wa’ēšmā’ qōl mēdābbēr* Ez. 1, 28, *wa’ēšēb šām* Ez. 3, 15 (§ 151, 7), *wattešē ’ēš mimmattē* Ez. 19, 14, bei denen jedenfalls eine Zurückziehung des Accents nicht durch die Tradition vorgeschrieben ist. — b) Gar kein metrischer Grund zur Abweichung von der überlieferten Betonung liegt vor, wo auf ein dreisilbiges Oxytonon einfaches × folgt (wie *wajjittōš ’ēlōh* ... Deut. 32, 15 und ähnlich Jos. 10, 13. Jes. 2, 9. 5, 15. 37, 23. Jer. 1, 9. 2, 7. Ez. 1, 24. 2, 10. 19, 5. Hos. 1, 8. Jona 1, 6. 15. Hagg. 1, 11. Ps. 18, 15. 24. 33. 48. Thr. 2, 6 [2]. 4, 6); desgleichen vor ××(×) (wie *wajjippól rochəbō ’axōr* Gen. 49, 17 und ähnlich Deut. 32, 15. 22 [2]. Jer. 1, 9. 3, 9. Ez. 1, 28. 2, 2. 3, 23. Ps. 18, 8. 11. 20. Thr. 1, 6. 3, 16. 17. 33) und am Versschluss (wie Deut. 32, 15. Jud. 5, 28. Thr. 3, 5. 37 u. s. w.). — c) Es bleiben also nur vereinzelte Stellen übrig, die durch Zurückziehung des Accents etwas glattere rhythmische Form gewinnen würden; so etwa *wajjiphállēch* (bez. -lēch) *bəpōch-’ārajōp* Ez. 19, 6, *wə’al-tāqōš* (bez. *tāqōš*) *bəpōchaxtō* Prov. 3, 11, *’al-təqānnē bə’iš xamās* Prov. 3, 31. Aber diese Verse sind auch mit Beibehaltung der Oxytonierung lesbar, und wenn doch etwa eine Verschiebung des Accents im Vers eintrat, so gehört diese gewiss nur zu den in § 176 besprochenen rhythmischen Erscheinungen und lässt keinen Schluss auf etwaige traditionell-sprachliche Barytonierung zu.

β) Kleinere Gruppen.

§ 191. Es wird wiederum genügen, lediglich das geordnete Material vorzuführen.

1) Substantiva: *lāilā*. Hier wird die Sachlage dadurch compliciert, dass wenigstens mit der Möglichkeit einer Lesung *lāil* zu rechnen ist (in den Proben steht die Kurzform *lāil* nur Prov. 31, 18 und Thr. 2, 19).

a) Barytoniert vor ×: *wəhallāilā ’amār* Job 3, 3, *hallāilā hahū* Job 3, 6. 7 (dazu *lō-jichbē ballāila nerāh* Prov. 31, 18 oder *ballāil^a*?); desgl. vor ××: *’āšxē bəchql-lāilā mittāpī* (?) Ps. 6, 7, *wəhallāilā jəmaššū bəšəhrāim* Job 5, 14, *gam-ballāilā lō-šachāb libbō* Eccl. 2, 23; — b) Mit schwebender Betonung am Versschluss: *jōmām walāilā* Ps. 1, 2. Thr. 2, 18, *bə’ōd lāilā* Prov. 31, 15, *qəwussōpāi rəsī, sē lāilā* Cant. 5, 2, *bachō pibkē ballāilā* Thr. 1, 2, *qūmī rōnnī ballāilā* (oder *ballāil^a*?) Thr. 2, 19, auch wol *wənozah-’ēš ləhabā lāilā* Jes. 4, 5 (s. zur Stelle) und eventuell *bis’ippīm mexəzjonōp lāilā* Job 4, 13, wo man aber nach § 176, 1 auch an *bis’ippīm mexəzjonōp-lāilā* denken könnte. Unsicher Ob. 5.

2) Localformen auf -ā: in den Proben (abgesehen von Jona 1, 3, s. § 205, 1, a) nur am Versschluss belegt, daher stets mit schwebender Betonung:

Beispiele: *’āsirāu lō-fapāx bāipā* Jes. 14, 17, *ufanāu mippənē šafōnā* Jer. 1, 13, *mamləchōp šafōnā* Jer. 1, 15, *məzammāp pənēhem qadīmā* Hab. 1, 9 und *wəchanfēhem pərudōp milmə’lā* Ez. 1, 11, *mimmar’ē mojnāu ulmə’lā* Ez. 1, 27 (*lifnīmā* Ez. 1, 10 f. unsicher).

3) Feminina auf -āpā, in den Proben nur schwach belegt und möglicherweise nur junge Nebenform für -ā.

Beispiele: *jəšū’āpā ləjahwē* Jona 2, 10, *wə’olāpā qafšā pīh^a* Job 5, 16; dazu vielleicht *wəniqqāpā la’arəš tešēb* Jes. 3, 26, wenn die Form als Part. aufgefasst werden darf; Ps. 3, 3 l. *’ēn jəšū’āpā bēlohāu* (s. zur Stelle), Jer. 2, 3 mit dem Qərī *təbū’apō*.

4) Pronomina (über Suffixalbildungen s. § 229 ff.).

a) *’ānāxnū wə’bopēn^u* Jer. 3, 25(?), aber am Versanfang *nāxnū fašā’nū umarīnū* Thr. 3, 42 (vgl. § 188, 7, b).

b) *hém̄mā*, *hén̄nā*: barytoniert: *wəhém̄mā lō 'ēlohīm* Jer. 2, 11, *kī bahém̄mā šamēn xelqō* Hab. 1, 16, *mā-hém̄mā 'ellē* Zach. 1, 9, *wəhém̄mā 'azərū ləra'á* Zach. 1, 15; dagegen mit schwebender Betonung am Versanfang (Jer. 2, 26. Ez. (2, 3). 3, 6. Mal. 1, 4. Ps. 9, 8. Job 6, 7. Thr. 1, 19) und am Versschluss (Deut. 32, 20. [28?]. Jer. 3, 16. (18). Ez. 2, 5. 6. 7. 3, 7. 9. 26. 27. Hos. 2, 6. Ps. 9, 21. 25, 6; dazu *lahén̄nā* || Ez. 1, 5. 23); im Versinnern: *šiššīm hém̄mā malachōp* Cant. 6, 8 (? , s. zur Stelle; unsicher auch Ez. 2, 5^a. 3, 15. Hos. 2, 14. Ps. 37, 9).

c) *'ellē*: barytoniert vielleicht *wa'ōmār mā-'ellē 'āḏonī* Zach. 1, 9, *'al-'ellē 'ānī bōchijjā* Thr. 1, 16 (unsicher Ps. 15, 5), aber mit schwebender Betonung am Versanfang (Zach. 1, 10) und -schluss (Jes. 40, 26. Jer. 2, 34. 3, 7. Zach. 1, 9).

5) Adverbien und Verwandtes.

a) *lammā* meist direct am Versanfang und daher schwebend betont, wie *lammā jašqōt* Jud. 5, 16, und so Jes. 1, 11 (*lammā-llī*, vgl. § 163, 3, a). 40, 27. Jer. 2, 29. Hab. 1, 13. Ps. 2, 1. Job 3, 11. 20. 7, 20 (*lāmā* MT.); mit vorhergehender Senkung nur *wəlammā* Eccl. 2, 15 in einem unsichern Vers, und auch traditionell oxytoniertes *šallamā 'ehjē k'otajā* Cant. 1, 7.

b) *šammā*: unsicher die Lesung von Ez. 1, 12. 20; sonst schwebend betont: [vor Binnencäsur: *wə'anəpā šammā* | Hos. 2, 17 oder *wə'anəpā šammā?*, vgl. § 205, und] am Versanfang Cant. 8, 5 (zweimal).

c) *'anā*: barytoniert in *'ad-'anā jahwē* (bez. *'asīp^a*) Hab. 1, 2. Ps. 13, 2. 3; schwebend betont am Versanfang Cant. 6, 1 (zweimal).

d) *'echāchā* schwebend betont in *'echāchā 'āṭan^{na}fēm* Cant. 5, 3 und wol auch *'echāchā 'elbašēnnā* ib. (vgl. § 236); nicht ganz sicher ist die Betonung von *šekkachā* Cant. 5, 9 (vgl. § 237, 2, e).

§ 192. Zur Erläuterung der in § 187—191 besprochenen Erscheinungen lässt sich vielleicht noch folgende Erwägung hinzu-
ziehen. Die Tradition schreibt in allen den betreffenden Fällen den Hauptton des Wortes der vorletzten Silbe zu, und daran ist sicher auch nicht zu rütteln. Aber mit dieser Bestimmung ist über die Accentstufe der Schlussilbe selbst noch nichts gesagt oder auch nur präjudiciert. Diese Schlussilbe kann nämlich, unbeschadet der Lagerung des Hauptaccents auf der Pänultima, entweder ganz unbetont sein (wie etwa in deutschem *Gábe*, *hátten*, *Hándel*) oder einen, wenn auch eventuell nur schwachen, Nebenton tragen (wie in mittel- und norddeutschem *Ánnā*, *Óttō* u. dgl., Phonetik⁴ § 607). Dieser Unterschied ist auch für die Metrik insofern von Bedeutung, als, wie in § 45 ausgeführt ist, die schwebende Betonung leichter ertragen bez. als gefälliger empfunden wird, wenn es sich um einen Ausgleich zwischen Haupt- und Nebenton handelt, als wo Starkton und völlige Unbetontheit mit einander concurrieren.

Direct ist die ganze Frage natürlich nicht zu entscheiden, und über gewisse Wahrscheinlichkeitsgründe wird man überhaupt nicht hinauskommen. Um nicht den Zusammenhang allzusehr durch abschweifende sprachliche Betrachtungen zu unterbrechen, begnüge ich mich also vorläufig hier anzumerken, was ich viel-

leicht an anderer Stelle näher zu begründen Gelegenheit finde, dass auch sprachliche Anhaltspunkte für die Annahme neben-toniger Aussprache jener Schlussilben wirklich vorhanden sind. Nur auf eines möchte ich hier hinweisen. Sind jene Schlussvocale (wie man ja wenigstens für die meisten Fälle allgemein annimmt) lang, so ist schon damit ein gewisser Grad von Nebentonigkeit gesichert: die Länge zwingt auch zur stärkeren dynamischen Hervorhebung. Nur muss man sich unter dem in Rede stehenden Nebenton wieder nicht etwas besonders Merkwürdiges oder Auffallendes vorstellen. Ich bin auch überzeugt, dass z. B. jeder Deutsche, der *Ánnà*, *Óttò* mit langem Schlussvocal und Nebenton spricht, auch im Hebräischen nicht anders als *qaṭálti*, *qaṭálnü*, *lámmà*, *'ellē* u. s. w. spricht bez. zu sprechen vermag, wenn er nicht etwa willkürlich die Schlussilbe verkürzt.

γ) Segolata.

§ 193. 1) Von den Segolaten kommen hier nur die barytonierten Formen in Betracht.¹⁾ Sie zerlegen sich auch für die metrische Untersuchung in zwei grosse Gruppen: a) Formen der Typen *kēlēb*, *séfer*, *qódeš* etc. mit dem Anhang der entsprechenden mehrsilbigen, wie *jōšēbēb* u. ä.; — b) Formen der Typen *bájiḅ* und *máweḅ* nebst den entsprechenden mehrsilbigen, wie *šamájim*, *'ēnájich*, *darájáweš* u. ä. Diese Gruppen sind daher getrennt zu behandeln.

Wir beschäftigen uns vorläufig nur mit der ersten Gruppe (über die zweite s. § 203 f.).

2) Der Typus dieser ersten Gruppe ist bekanntlich entstanden durch Entwicklung eines Secundärvocals zwischen zwei silbenschiessenden Consonanten; es stehen also *kēlēb*, *séfer*, *qódeš* für vorausliegendes älteres **kálb*, **sifr*, **qudš* (oder wie sonst diese einsilbigen Formen ihrer Zeit vocalisiert gewesen sein mögen). Diese Vorformen aber haben vermutlich einen doppelten Ursprung. Sie repräsentieren einerseits die durch die hebräischen Auslautsgesetze geforderten Verkürzungen der alten Absolutformen wie *kálbu*, *sifru*, *qudšu*, andererseits aber doch wol auch die entsprechenden Verkürzungen der alten Constructformen, die das Assyrische in den Haupttypen *kalab*, *sifir*, *quduš* darbietet. Die Parallele von *kalab* : *kalbu*, *sifir* : *sifru*, *quduš* : *qudšu* lehrt nämlich, dass die Formen *kalab*, *sifir*, *quduš*

1) Ueber oxytonierte Formen vgl. § 202.

nichts mit den Auslautsgesetzen zu tun haben, welche ursprünglich kurze Vocale in ultima schwinden lassen, im Assyrischen wie im Hebräischen. Daraus folgt aber mit grösster Wahrscheinlichkeit, dass jene Typen des Constructus auch innerhalb des Hebräischen bis zu einer Zeit hinaufsteigen, die vor der Periode des Wirkens der hebräischen Auslautsgesetze liegt. Demnach mussten dann jene Auslautsgesetze auch auf die Constructformen mit wirken, denn es ist ja bei dieser Wirkung wesentlich gleichgültig, ob ein durch sie betroffener Vocal im Auslaut steht oder durch einen Consonanten gedeckt ist: das zeigt deutlich die Analogie z. B. der germanischen Auslautsgesetze (vgl. z. B. got. Acc. Sg. *gast* aus urgerm. **gasti*, wie Nom. Sg. *gasts* aus urgerm. **gastiz* u. dgl.). Mithin mussten auch jene *kálab*, *sífir*, *quduš*, wenigstens soweit sie im Satzzusammenhang auf der ersten Silbe betont waren, ebenso wie die absoluten *kálbu*, *sífru*, *qudšu* durch die Auslautsgesetze zu **kalb*, **sifr*, **quš* verkürzt werden, d. h. es mussten bei den Segolaten Status abs. und constr. im Hebräischen auf eine weite Strecke hin zusammenfallen, wie das ja auch tatsächlich geschehen ist. Eine analoge Voraussetzung muss ja auch für die segolatisch gebildeten Constructformen anderer Nominalbildungen gemacht werden: denn wenn zu *dabár* (aus **dábaru*, **dabáru*) und *gađár* (aus *gádaru*, **gadáru*) die Constructformen hebr. *dəbár*, aber *gəđər* lauten, so ist das doch nur verständlich unter der Voraussetzung einer alten Spaltung im Accent: urhebr. *dabár-* mit Endbetonung ergab *dəbár-*, urhebr. *gádar-* mit Anfangsbetonung über **gádr* die Form *gəđər*. Ueber den Accentwechsel selbst vgl. noch § 202.

3) Der Vocal der unbetonten Schlussilbe ist nach No. 2 unbedingt als secundär zu betrachten. Seinem Ursprung nach gehört er sicher zu der Kategorie von Vocalen, welche die altindische Grammatik als Svarabhaktivocale bezeichnet.¹⁾ Svarabhaktivocale sind aber aus naheliegenden Gründen, soweit wir irgend controlieren können, zunächst immer nur schwache Murmelvocale gewesen, oder, in hebräischer Terminologie, silbische Schwas. Danach bekommen wir also auch für das Hebräische mit grosser Wahrscheinlichkeit Entwicklungsreihen wie

1) Dabei lasse ich es vorläufig wieder dahin gestellt bleiben, ob alle Secundärvocale der hebräischen Vocale auf rein lautlichem Wege (durch Svarabhakti) entstanden sind, oder ob etwa ein Teil auf analogischer Verallgemeinerung lautlich entwickelter Muster beruht.

**káibu* — **káib* — **kálāb*, **kēlāb* — *kēlēb*
 **sífru* — **sífr* — **sífar*, **séfār* — *séfer*
 **qúđšu* — **qúđš* — **qúđəš*, **qódəš* — *qódēš*.

Es fragt sich dabei, welchen Lautwert die historisch bezeugten Endformen dieser Reihen haben. Da scheint nun die Meinung ziemlich verbreitet zu sein, dass die Typen קָדֶשׁ, סִפֶּר, בְּלֶב bez. deren Parallelen wie נֶעַר, פֶּעַל u. ä. wirklich auch nur eine Art Schwa in ultima haben, dass also eigentlich **kēlāb* etc. zu sprechen sei. Dass eine solche Aussprache in der Tat einmal existiert habe, ist oben als eigentlich selbstverständlich vorausgesetzt worden. Aber galt diese Aussprache auch für die Zeit unserer Texte?

Gegen eine solche Annahme spricht, wie mir scheint, sehr kräftig die Art der Ueberlieferung. Warum sollten die in Vocalsachen sonst so penibeln Punctatoren Zeichen von Vollvocalen hingeschrieben haben, wo sie Murmel- oder Schwavocale hätten zum Ausdruck bringen wollen? Auf die Analogie des *Paṛax furtivum* wird man sich da schwerlich berufen können, denn einerseits wissen wir über den phonetischen Charakter dieses Lautes a priori auch nichts Bestimmtes, andererseits handelt es sich dabei um secundäre (und wie wir wissen, ziemlich junge, vgl. § 5) Diphthongbildungen, die als solche ihre eigenen Wege gegangen sein können. Ich bin daher der Meinung, dass die Tradition bei unsern Segolaten wirklich vollvocalische Aussprache der Schlussilben verlangte, wenigstens für den feierlichen Vortrag der Texte, und nehme folgerichtig weiter an, dass der ursprüngliche Typus **kēlāb* tatsächlich einmal zu *kēlēb* geworden ist. Solche Uebergänge von Murmelvocalen zu Vollvocalen sind ja auch sonst in der Sprachgeschichte massenhaft bezeugt. Speciell haben z. B. die germanischen Sprachen eine Menge Analogien zu den in Rede stehenden Erscheinungen des Hebräischen aufzuweisen. Ein germ. **fazra*, **wundra* wird z. B. zunächst durch Vocalverlust zu **fagr*, **wundr* (solche Typen sind z. B. im Got., Altnord. und im ältesten Altengl. direct bezeugt); daraus entwickelt sich dann im Ahd. *fagar*, *wuntar*, und zwar haben diese Formen deutlichen Vollvocal: denn nicht nur reimt ahd. z. B. *wuntar* : *jār* (bei Otfried), sondern in einigen Fällen hat sich auch das secundäre *a* unter besondern Accentbedingungen bis in's Nhd. erhalten, z. B. bei den Wörtern auf *-sal*, wie nhd. *Trübsal* aus ahd. *truobisal* aus **drōbisl* aus germ. **drōbisla-* u. dgl.

Ja diese deutschen Analogien führen vielleicht noch ein Stück

weiter. Otfried spricht um 870 noch vollvocaliges *wuntar*, aber schon um das Jahr 1000 heisst es wieder *wunter*, *wunder* mit geschwächtem (d. h. gemurmelt) *e* oder *a*. Da ist also im Laufe weniger Jahrhunderte die Reihe Schwa, Vollvocal, Schwa factisch durchlaufen. Es ist daher auch für das Hebräische ganz wol denkbar, dass eine vulgärere Aussprache späterer Jahrhunderte die feierlichen Formen wie *kēlēb* u. dgl. wieder zu **kēlab* und weiterhin sogar wieder zu *kēlb*, *kālb* u. ä. reduciert habe, und dass sich so die Kurzformen wie *αϞϟ*, *νεβλ*, *ολδ* = *areş*, *nēbel*, *xēlēd* u. ä. erklären, die in den griechischen Transcriptionen auftauchen. Diese Kurzformen pflegt man freilich wieder für alt zu halten, aber doch kaum aus einem andern Grunde, als weil sie zu den sprachgeschichtlich anzusetzenden urhebräischen Grundformen schematisch stimmen. Ein solches Rasonnement ist aber oft sehr trügerisch. Mit gleicher Sicherheit könnte man z. B. annehmen, dass etwa nhd. *Regen*, *Wunder*, gesprochen *regn*, *wundr* mit silbischem *n*, *r* dem vorahd. **regn*, **wundr* aus germ. **regna*, **wundra* direct gleichzusetzen sei: nur wissen wir da bestimmt, dass ein ahd. *regan*, *wuntar* mit Vollvocal in ultima zwischen dem alten und dem neuen *regn* etc. in der Mitte liegt! Auch scheint mir noch ein weiterer Umstand beachtenswert, den ich freilich jetzt nicht weiter verfolgen kann. Mag auch unser Septuagintatext sachlich noch so viel umredigiert worden sein, bis er die auf uns gekommene Gestalt annahm, so gehn unsere alten Handschriften doch immerhin auf relativ alte geschriebene Quellen zurück, die in Transcriptionsfragen denn doch wol an die Aussprache ihrer Entstehungszeit angeknüpft haben werden. Nun enthalten diese Hss. im Context eine grosse Menge segolatisch gebildeter Namen: aber Kurzformen der gedachten Art scheinen in ihnen doch nur ganz verschwindend selten aufzutreten. Einigermassen häufiger werden die Kurzformen erst in den christlichen Neutranscriptionen¹⁾, von denen man doch auch wieder wird vermuten dürfen, dass sie die Aussprachsweise ihrer Zeit haben wiedergeben wollen. Charakteristisch scheint mir in dieser Beziehung namentlich auch das Verhalten der Mailänder Hexaplafragmente (ZATW. 16, 336), welche in der hebräischen Transcriptionscolumnne neben $\epsilon\zeta\theta = \text{קֶלֶב}$ (MT. קֶלֶב) und $\alpha\alpha\theta\varsigma = \text{וְרֵאשִׁית}$

1) Von da aus mögen auch die vereinzelt Kurzformen in die LXX-Hss. gekommen sein, speciell auch in die Transcriptionen der Buchstabennamen bei den Klageliedern u. ä.

(MT. קָלֵב) auch קֹלֶב = קָלֵב schreiben, daneben aber קֹלֶב als gemeinschaftliche (traditionelle!) Lesung von Aquila, Symmachus, LXX und Theodotion bieten: da hätten wir also einerseits die Vulgataussprache der Zeit des Origenes neben der literarischen Tradition, die aus älteren Aussprachsschichten schöpfte.

Vor der Hand muss ich also die Kurzformen mindestens im Allgemeinen für jünger bezeugt und danach auch sprachgeschichtlich für jünger halten als die Vollformen des MT., und ich kann höchstens im Princip zugeben, dass sich neben den Vollformen hie und da auch einzelne alte Kurzformen wie *qōšt* direct erhalten haben können. Aber praktisch wird diese Concession auch nicht viel Consequenzen haben, denn mindestens für alle Segolate mit dem ursprünglichen Wurzelvocal *a* in prima sichert der Uebergang des urhebräischen *a* in Səgol (**kālb* — *kēlēb*) für das Althebräische zweisilbige Aussprache, da er, wie schon in § 179 bemerkt ist, mit dem Uebergang der geschlossenen Silbe in eine offene zusammenhängt.

4) Die Quantität der Tonsilbenvocale. Ueber diese scheinen in der grammatischen Literatur zum Teil noch recht willkürliche und widerspruchsvolle Anschauungen zu herrschen. Gestützt auf die wiederum willkürliche Ausdeutung des hebräischen Vocalsystems als eines quantitierenden (vgl. § 3) setzt man bald Kürze, bald Länge an; für gewisse Fälle hat man sich ausserdem noch ad hoc eine besondere Halbdehnung (von — zu —̄) erfunden. Wie und wodurch ein solcher Zustand quantitativen Wirrwarrs in der Sprache entstanden sein könnte, das entzieht sich meiner Einsicht. Den Grundformen der Segolate, also den Typen *kālb*, *sīfru*, *qūdšu* (bez. constr. *kālab*, *sīfir*, *qūdūš*) gesteht man allgemein wie gleiche Silbenform, so auch gleiche Vocalquantität zu. Dann sollte man aber, wo nicht besondere Gegengründe vorliegen (und ich kenne deren keine) auch nach der Segolatisierung wieder gleiche Quantität erwarten, also entweder gleichmässig *kēlēb*, *sēfer*, *qōdēš* mit Kürze, oder gleichmässig *kēlēb*, *sēfer*, *qōdēš* mit Länge. Wenn nun hier im Princip die Wahl zwischen gleichmässiger Kürze und gleichmässiger Länge freisteht, dann müssen doch wol diejenigen Formen entscheiden, die ein deutliches Präjudiz nach der einen oder andern Seite enthalten. Das sind aber die Formen des Typus *bā'al*, *nā'ar*, *nāxal* etc. Wenn man diese wegen des Paṭax — und sicher mit Recht — als kurzvocalig ansetzt, dann müssen doch

auch *kēleb*, *séfer*, *qódeš* kurzvocalig sein, d. h. ihre alte Quantität auch nach der Segolatisierung bewahrt haben.

Warum hätten überhaupt die Tonvocale solcher zweisilbigen Formen gedehnt werden sollen? Ich finde wirklich wieder keinen andern Grund für die Annahme der Dehnung, als die in der hebräischen Grammatik einmal eingerissene Neigung, ins Unbestimmte hinein 'Tondehnungen' ad libitum anzunehmen, als ob 'Tondehnung' eine so einfache und selbstverständliche Sache wäre, dass sie im Einzelfall nicht eines besonderen Beweises bedürfte. Das ist aber gar nicht der Fall. Dass ein starker dynamischer Accent die Fähigkeit habe, kurze Vocale in Längen zu verwandeln, wird zwar gern behauptet, aber es widerspricht den bisher wenigstens gemachten Erfahrungen (vgl. z. B. Phonetik ⁴ § 791 und sonst): er bewirkt eher das Gegenteil. Wo Dehnungen betonter Kurzvocale historisch vorkommen (wie z. B. im Deutschen), da hängen sie von allem andern eher ab als von einer besondern Wucht des Accents. Ueberhaupt darf man nicht vergessen, dass die Dehnungen und Kürzungen der Sprache durchaus nicht rein dynamischer, sondern sprachrhythmischer Natur sind, und dass das zeitliche Element des Rhythmus dabei mindestens eine ebenso grosse, wo nicht grössere Rolle spielt als das dynamische. Ausserdem muss man im Einzelnen stets erst fragen, auf welchem Wege eine historisch nachweisbare Dehnung, sei es eines Vocals, sei es einer Silbe, erfolgt ist. Im Deutschen werden z. B. Tonsilben regelmässig überdehnt, wenn hinter ihnen eine unbetonte Silbe ausfällt (vgl. z. B. den namentlich norddeutsch sehr ausgeprägten Quantitätsunterschied der Formen *schält* von *schelten* und *schältt* aus *schallet* von *schallen* u. dgl.). Etwas derartiges kann für die Segolate nicht in Betracht kommen, denn da ist nichts ausgefallen: die zweisilbige Form besteht ja weiter. Dann bliebe nur ein zweiter Modus als allenfalls möglich übrig, nämlich eine primäre Neigung zur Dehnung des 'Betonten' bei Schonung der ursprünglichen Silbenfolgen. Was ist aber dann das 'Betonte'? Soweit die Erfahrung hier etwas lehren kann, ist das nicht sowol der einzelne Vocal, auch oft nicht einmal die einzelne Sprachsilbe als solche, sondern höchstens die Silbe als Glied einer rhythmischen Gruppe (Sprechtakt u. dgl.) oder aber das Wort als Träger eines Begriffes, der nachdrücklich hervorgehoben werden soll, und auch dieses steht wieder innerhalb der rhythmisch geformten Sprechtaktreihe. Die Norm bei sprachlicher Dehnung

ist also die Verschiebung der Zeitverhältnisse der rhythmischen Gruppe, und es hängt ganz von den Umständen ab, an welchem Glied der Gruppe die Zeitvermehrung ganz oder hauptsächlich angebracht wird. Es ist gar nicht nötig, dass das das betonteste Glied der Gruppe sei. Man kann das ohne Weiteres z. B. auch am Deutschen beobachten. Nehmen wir einmal an, wir wollten die Namen *Bōdo*, *Līna*, *Öttō*, *Ännā* nachdrücklich hervorheben und darum überdehnen. Dann sprechen wir (Ueberlänge des Vocals durch $\bar{\text{}}$ bezeichnet) tatsächlich wol *Bōdo*, *Līna* mit Ueberlänge des Tonvocals. So aber können wir die kurzvocaligen Namen *Otto* und *Anna* (phonetisch *ōtō*, *ānā*, denn die *tt*, *nn* sind ja keine wirklichen Geminaten mehr, sondern bezeichnen bloss die Kürze des vorhergehenden Vocals) nicht behandeln, weil wir einen der lebendigen Sprache angehörigen Kurzvocal nicht dehnen: wir sprechen also nicht *ōto*, *āna*, sondern *ōtō*, *ānā* mit Ueberdehnung der schwächer betonten Silbe. Analogien dazu gibt es in den verschiedensten Sprachen. Gewisse skandinavische Idiome haben z. B. zu einer bestimmten Zeit ursprünglich kurze Endvocale nach kurzer (d. h. nicht dehnbarer, Phonetik ⁴ § 653 ff.) Tonsilbe gedehnt, aber nach langer (d. h. selbst dehnbarer) Tonsilbe kurz erhalten, z. B. nach dem Schema *lifǎ* : *hǎrǎ* > *lifā*, *hǎrā* u. dgl.¹⁾ Man sieht also deutlich, dass es für die Silbenfolge $\text{v} \times$, wenn sie überdehnt werden soll, nicht nur éinen Modus gibt, sondern zwei: entweder nach dem Schema: „ $\text{v} \times$ zu $\text{v} \bar{\text{x}}$ “ oder nach dem Schema: „ $\text{v} \times$ zu $\text{v} \bar{\text{x}}$ “²⁾, und es lässt sich a priori gar nicht voraussagen, welchen Modus eine Sprache einschlagen müsse. Es ist also auch gar nicht abzusehn, warum das Hebräische bei etwa wirklich eingetretener Neigung zur Dehnung zweisilbiger Wortformen wie der Segolate (man denke, wie bemerkt, stets an das volle Wort, nicht an die einzelne Silbe!) nicht ebenso gut den zweiten Modus hätte wählen können oder sollen wie den ersten. Fehlt aber danach jeder allgemeine sprachrhythmische Grund für die Annahme, eine Dehnung der Tonsilben der Segolate sei etwas ohne Weiteres Normales, so ist erst recht nicht abzusehn, weshalb man bei der Beurteilung der Segolate von der durch den Typus von *bá'al*, *náxal* etc. gewiesenen Richtung ab-

1) S. hierüber namentlich J. STORM, Engl. Philologie 1², 250 ff.

2) Diesem zweiten Modus entspricht in der Musik die Erscheinung, die man als Synkópe zu bezeichnen pflegt, d. h. die Einbringung von Zeit am schlechten Takteil statt am guten.

gehn sollte. Hält man dagegen an der Annahme fest, der Tonvocal der fertigen Segolate sei kurz geblieben, so wird man um so leichter auch die Entwicklung der ursprünglichen Schwavocale der Endsilben zu Vollvocalen verstehen. Da wäre nämlich die bei der kurzen (also nicht dehnbaren) Tonsilbe nicht unterzubringende Zeit und Kraft der Schlussilbe zu Gute gekommen, die dadurch etwas einem Nebenton Aehnliches bekommen hätte (wie denn auch die Schlussilben der oben erwähnten skandinavischen Wortformen des Schemas $\cup \bar{x}$ geradezu nebentonig geworden sind und in einigen Dialekten schliesslich geradezu den Hauptton auf sich gezogen haben, s. STORM a. a. O.). Ein solches *kēlēb*, *nāxāl* (mit gedehntem Schlussconsonanten) hätte dann wieder die Dauer des urspr. **kālb* bez. des daraus hervorgegangenen einsilbigen, aber überlangen **kālb*. Etwas Unnatürliches haben aber Aussprachstypen wie *kēlēb*, *nāxāl* durchaus nicht: sie entsprächen etwa deutschem *ámàn* (geschr. *Ammann*), ebenso wie die Typen *dēšē* etc. dem deutschen *ōtō*, *ānā* (geschr. *Otto*, *Anna*). Auch darf man nicht etwa einwenden, die Schlussilben hätten nun im Zusammenhang des Verses störend wirken müssen, denn es ist selbstverständlich, dass deren etwaige Nebentöne, die nur bei isolierter Aussprache deutlich hervortreten, im Zusammenhang des Satzrhythmus ebenso herabgedrückt werden können, wie in allen andern Sprachen, die solche Nebentöne am isolierten Worte aufweisen.

5) Nach der positiven Seite hin kann man endlich noch hinzufügen, dass die metrische Verwendung der Segolate im Hebräischen sich geradezu am leichtesten und natürlichsten erklärt, wenn man von kurzvocaligen Typen mit zwei Vollvocalen und eventuellem Nebenton auf der Schlussilbe ausgeht. Auch die Segolate zeigen nämlich im Vers sehr häufig schwebende Betonung. Es ist aber klar, dass ein *kēlēb* neben vollvocaligem **kēlēb* oder *kēlēb* sich auf jeden Fall leichter begreift, als ein *kēlēb* neben **kēlab* (um von **kēlb* u. dgl. abzusehn).

6) Sind nun aber die in Rede stehenden Segolate hiernach auf alle Fälle wirklich das, was die Schrift andeutet, d. h. zweisilbige Barytona mit zwei Vollvocalen, so stellen sie sich ohne Weiteres als nächste Parallele zu den in § 187 besprochenen andern zweisilbigen Barytona, nur mit dem Unterschied, dass wir dort die Quantitätsfolge $\cup \times$ hatten, hier aber dafür die Folge $\cup \times$ eintritt. Das ist insofern wenigstens principiell von Bedeutung,

als die Segolafolge $\cup \times$ unter Umständen als einfache Auflösung eines \cup gefasst werden kann, wo $\cup \times$ einer solchen Verwendung widerstrebt (Weiteres darüber s. § 198 f.).

§ 194. Indem ich nun zur Besprechung der metrischen Verwendung der Segolate übergehe, stelle ich diejenigen Fälle voran, in denen das Segolat nach Massgabe des sonst bei den Barytona schon Erörterten auch im Verse seine ursprüngliche Barytonierung wol ohne Weiteres beibehält.¹⁾ Diese sind:

1) Segolat zwischen Senkung und sprachlichem \cup , das sich im Verse nach § 126 ff. zu \cup umgestaltet.

Die Belege sind auch hier (vgl. § 187, 3, b. 188, 2) nicht gerade zahlreich und nicht alle gleich sicher. Vgl. etwa *beṣa'-késef lō laqa,xū* Jud. 5, 19, *jēḇer ∪ šə'ēḇ wajēḇer 'āz(?)* Gen. 49, 3, *taxaḇ ∪ bósem māq jihjē* Jes. 3, 24, *wahinnē-xošech šār* Jes. 5, 30(?), *bə'éreṣ lō zərū'á* Jer. 2, 2, *wala'ēḇen 'att jalid'tánū* (oder l. 'attí?) Jer. 2, 27, *kənēšer xāš le'chōl* Hab. 1, 8, *l^h aṣṣilāch midderech rā'* Prov. 2, 12, *umšā-xēn wəšéhel tōb* Prov. 3, 4, *wə'im ∪ dēleḇ hē* Cant. 8, 9, *wajjadū-'ēḇen bī* Thr. 3, 53(?). Dazu kommen dann noch die einschlägigen Verbalbeispiele von § 190, 1, a.

2) Segolat zwischen Senkung und einfachem \times . Dieser Fall ist ungemein häufig. Ein spezifischer Unterschied zwischen Status abs. und constr. tritt hier ebensowenig wie im Folgenden hervor (einzelne Ausnahmen s. § 202).

Es wird genügen einige wenige Beispiele anzuführen: *šamá'an qōlī* und *wajéleḏ laxābburaḇī* Gen. 4, 23, *walémēch šib'im wəšib'á* ib. 24; ähnlich z. B. noch *mittéref* Gen. 49, 9, *laggēfen* Gen. 49, 11, *babbóqer* Gen. 49, 27, *baṣṣēla'* Num. 24, 21, *bə'éreṣ, ubḥōhū* Deut. 32, 10, *kənēšer* ib. 11, *'im-xeleḇ* ib. 14 (zweimal), *lūle ∪ ká'as* ib. 27(?), *kī ∪ miggēfen* ib. 32, *wə'éfeṣ* ib. 36, *ba'émeq* Jud. 5, 15, *waxereḇ* 2 Sam. 1, 22 u. s. w.; im Ganzen in den Proben über 160 sichere Belege, ohne die Verbalbeispiele von § 190.

3) Segolat zwischen $(\times) \times \times$ und $\times \times$, vgl. § 186, 5. 188, 4.

Beispiele: *wala'éreḇ jəxallēq šalāl* Gen. 49, 27, *wattin'af 'eḇ-ha'areṣ w^o eḇ-ha'és* Jer. 3, 9, *wəhəbbóšēḇ 'achalā* Jer. 3, 24, *umimmá'al laraqī'* Ez. 1, 26, *wənaḇáttī 'eḇ-ha'areṣ šəmamā* Ez. 15, 8, *'āšer ∪ kəzōḇaḥ 'ārazīm gabəhō* Am. 2, 9, *wəha'areṣ kal'á jəbūlah* Hagg. 1, 10, *wə'el-xédēḇ hōraḇī* Cant. 3, 4, *wəha'areṣ lə'olām 'omàdēḇ* Eccl. 1, 4 (aber — sofern der Text in der überlieferten Form zu belassen ist, s. zur Stelle — doch wol mit schwebender Betonung *wəšabártī 'eḇ-qēšēḇ jisra'el* Hos. 1, 5, wo die eine Silbe des vorhergehenden \times nicht proklitisch ist, sondern zum Vorausgehenden gehört).

§ 195. Ebenso sicher ist aber auch schwebende Betonung für die Stellung am Versanfang oder nach Binnencäsur anzunehmen, weil der Vers notwendig mit einer Senkung beginnen muss und die kurze offene Tonsilbe des Segolats doch gewiss keine Zerdehnung gestattet. Besonders sicher ist die schwebende Betonung da, wo auf das Segolat noch $\times \times \times$ folgt, denn da muss die nächstvorhergehende Silbe den Ictus haben.

1) Im Folgenden sind alle Beispiele mit *taxaḇ* vorläufig ausgeschlossen. Ueber diese s. § 223, 3.

Beispiele: 1) Vor $\times \times \times$: *nəzéd pənē-‘eljôn* Thr. 3, 35, *gəbér ‘al-xəṭa’au* Thr. 3, 39, auch *pəšá wəxabburá* Jes. 1, 6 (vgl. aber § 148, 1); dagegen gehören eher zu 2 die Beispiele *qəšəḥ j^hōnapán* 2 Sam. 1, 22 (s. § 222) und *xəréḥ tə’uk^hlú* Jes. 1, 20 (s. § 216 f.). — 2) Vor $\times \times$ (der häufigste Fall): *‘əbéd ‘abadīm* Gen. 9, 25, *šəmēs bəzib‘ōn dōm* Jos. 10, 12, *‘erēs ra‘āšá* Jud. 5, 4, *rəxám rəxmaḥáim* und *šəbá’ riqmaḥáim* Jud. 5, 30, *qəšəḥ gibborīm xattīm* 1 Sam. 2, 4, *zərá’ mərə‘īm* Jes. 1, 4. 14, 20, *šəḏég jatín-ubáh* Jes. 1, 21, *kəšéf wəzaháb* Jes. 2, 7, *šəbét mošəlím* Jes. 14, 5, *jə‘ár kərmillō* Jes. 37, 24, *xəšəd nə‘uráich* Jer. 2, 2, *qòḏég jisra’él lajahwé* Jer. 2, 3, *‘əšəl haḥajjōḥ* . . . Ez. 1, 15, *jə‘án ma₁‘álū mə‘ál* Ez. 15, 8, *ləxém məzo‘ál* Mal. 1, 7, *xəréḥ paḥaxú rəša‘ím* Ps. 37, 14, *nə‘ár hajjēḥ* Ps. 37, 25, *šəḏég umišpát umešarīm* Prov. 1, 3, *jə‘án qarəḥí wəṭ^hma‘énū* Prov. 1, 24, *jəxád ‘ásirīm šə‘na nū* Job 3, 18, *pəxád qəra‘ánū ur‘adá* Job 4, 14, *‘ələf haḥmaḡén* . . . Cant. 4, 4, *nəfəḥ tittōfná* Cant. 4, 11, *məlēḥ wəchóhén* Thr. 2, 6, *nə‘ár wəzaqén* Thr. 2, 21, *xəšəḥ wəlō-‘ór* Thr. 3, 2. — 3) Vor \times : metrisch stets etwas hart, aber gewiss nicht überall zu bestreiten: *kəḡēm hajá tiddí* Jes. 5, 1, *pəḥāx šə‘ré jərūšalém* Jer. 1, 15, *pəḡ limmūd midbár* Jer. 2, 24, *‘òchəl nichrāḥ* Joel 1, 16, *qəḡər[-]paḥax gəronám* Ps. 5, 10, *Zəḥər ‘asá l’niḥ^h ōḥá* Ps. 111, 4, *Təḡéf naḥán tīre‘au* ib. 5, *šəḥəl ṭōḥ laḥol-‘osém* ib. 10 (die Beispiele kurz hinter einander in einem alphabetischen Kunstproduct!), *xəšəd wə‘mēḥ ‘al-jə‘əzbúḥ^a* Prov. 3, 3, *‘òḡḥ jamīm bīmīnāḥ* Prov. 3, 16, *šəmēn tūrāq šəmáḥ* Cant. 1, 3, *kəḡēm hajá lišlomō* Cant. 8, 11. Unsicher sind Ez. 19, 14. Ps. 37, 8. Prov. 31, 30. Cant. 7, 6.

§ 196. Im Versinnern ist ferner unbedingt schwebende Betonung anzunehmen:

1) Wenn dem Segolat keine Senkung vorausgeht.

Beispiele: a) Vor $\times \times \times$: *wəlō[-]qəšém bəjisra’él* Num. 23, 23, *wəqām šəbét mijjisra’él* Num. 24, 17, *wəḥōmēḥ šəbét me‘əšqalōn* Am. 1, 8, *wəḥōrāḥ[-]xəšəd ‘al-ləšōnāḥ* Prov. 31, 26(?). — b) Vor $\times \times$: *lō-jasūr šəbét mīhūdā* Gen. 49, 10, *kī lō[-]nəxáš bəja‘qób* Num. 23, 23, *habū zòḏél ləlōhén^u* Deut. 32, 3, *jə‘qōḥ xəḡél naḥlaḥō* Deut. 32, 9, *wəjarēm qəḡén məšīxō* 1 Sam. 2, 10, *ləhachīn pəšəl lō-ḡimmōṭ* Jes. 40, 20, *šofəṭē ‘erēs kattōḥū [‘asā]* Jes. 40, 23, *jə‘álū ‘əbér kan^{no}šarīm* Jes. 40, 31, *‘al-tōmār: nə‘ár ‘anoḥí* Jer. 1, 7, *wəraḡlē^{he}m rəzəl jəšará* Ez. 1, 7, *jəṭṭū ‘əšəl kol-mizbēx* Am. 2, 8, *mippū dā‘āḥ uḥbūnā* Prov. 2, 6, *‘az-ṭabīn šəḏég umišpát(?)* Prov. 2, 9, *bīsmōlāḥ ‘òšér wəḥatōḏ* Prov. 3, 16, *darəšā šəmér ufištīm* Prov. 31, 13, *wəṭittēn təḡéf ləḥəḥáh* Prov. 31, 15, *‘aḏəmū ‘əšém mip^{po}nīnīm* Thr. 4, 7. — c) Vor \times kommen wol kaum sichere Belege vor: *urḥuqōḥ kəšef šōref* Jes. 40, 19 ist wol Glosse (s. zur Stelle), bei . . . *šēmēs mənhū* || Job 4, 12 schießt das letzte Wort über, und Jer. 2, 21 ist wol *kullō zəra‘-‘əḡmēḥ* als Zweier zu lesen. Die Betonung wäre auch gar zu schwerfällig). — d) Natürlich fehlt denn auch schwebende Betonung unmittelbar vor Hebung. Das einzige scheinbare Beispiel der Proben *uprū‘āḥ məlēḥ bō* Num. 23, 21 wird durch die LXX corrigiert, s. zur Stelle.

2) Wenn dem Segolat ein Paroxytonon vorhergeht, sei es ein ursprüngliches, sei es ein durch Zurückweichen des Accents entstandenes. Hier würde Anfangsbetonung des Segolats einen innern Circumflex bei dem vorausgehenden Wort hervorrufen.

Die Beispiele sind sehr spärlich (häufiger werden sie bei Segolat am Versschluss, § 198 f.): *wəṭōḥəl ‘erēs wībulāḥ* Deut. 32, 22, *wəṭəšəm ‘erēs umlo‘áh* Ez. 19, 7, *ḥəqšībī ‘erēs umlo‘áh* Micha 1, 2, *wə‘óšē xəšəd limšīxō* Ps. 18, 51; auch wol *wəṭaxnīfī ‘erēs biznūḥáich [uḥra‘aḥēḥ]* Jer. 3, 2. Vgl. dazu *‘ad-šəḥammələḥ bīmsibbō* Cant. 1, 12.

3) Wenn dem Segolat $\times \times \times$ folgt.

Beispiele: *‘im-‘erēs mə‘peljā* Jer. 2, 31, *ləšə‘ár jərūšalém* Micha 1, 12, *ləšəḡḥ bəbattəḥém səfūnīm* Hagg. 1, 4, *‘al-hə‘arēs w^o‘al-həḥarīm* Hagg. 1, 11, *urša‘ím me‘erēs jikkareḥū* Prov. 2, 22, *jə‘lú battōḥū wəḡōḡḏū* Job 6, 18, *‘ō-‘ofér ha‘ajjalīm* Cant. 2, 9. 17. 8, 14, *bəšəḡḥ ḥammaḡreḡá* Cant. 2, 14, *mībba‘ād ləšammaḥéḥ* Cant. 4, 3. 6, 7, *naḥán ‘əḥ-ḥəkkəḡēm lanṭərīm* Cant. 8, 11, *milləḡḥḥ birxobəḡ^u* Thr. 4, 18.

§ 197. Von den Segolaten im Versinnern bleiben danach nur noch diejenigen als hinsichtlich der Betonung zweifelhaft übrig, welche zwischen \times und $\times\times$ stehn. Diese verhalten sich offenbar ebenso wie die namentlich in § 188, 7 besprochenen Formen. Nur ist es hier vielleicht noch schwieriger zu entscheiden, ob ein schematisches Verfahren das richtige trifft, oder ob man sich von Fall zu Fall durch sein rhythmisches Gefühl leiten lassen muss. Vorläufig habe ich in den Proben aus praktischen Gründen die bestimmte Schematisierung vorgezogen.

1) Steht das betreffende Segolat in der ersten Hebung eines Verses, so stört Beibehaltung der Barytonierung in weitaus den meisten Fällen den glatten Ablauf des Verses nicht.

Danach ist in den Proben geschrieben: a) im Dreier: *wəšémən mexalmīs šūr* Deut. 32, 13, *wəḏéřeč 'or^axoḫēč^a billeⁱ'ú* Jes. 3, 12, *wəḏéřeč təbūnōḫ jōḏī'énū* Jes. 40, 14, *uchšaxaq mōzənám nexšaⁱbū* Jes. 40, 15, *bə'éręš 'arabā wəšūxā* Jer. 2, 6, *bə'éręš lō-'abārⁱbah 'iš* ib., *wəḏéřeč 'ānawīm jattū* Am. 2, 7, *uférax ləbanōn 'umlál* Nah. 1, 4, *laréšəḫ miškanōḫ lō-lō* Hab. 1, 6, *kərəmeš lō-mošəl bō* Hab. 1, 14, *uḏéřeč xatṭa'im lō'amád* Ps. 1, 1, *wəḏéřeč rəša'im tōbéd* Ps. 1, 6, *wəšoxaḏ 'al-naqī lō-laqax* Ps. 15, 5, *wəzérq' rəša'im nichráḫ* Ps. 37, 28, *'əḫ-néfeš bə'alāu jiqqax* Prov. 1, 19, *wəḏá'aḫ 'əlohīm timšá* Prov. 2, 5, *wəḏéřeč xāšidāu jišmór* Prov. 2, 8, *wəḏá'aḫ lənafšāč jin'am* Prov. 2, 10(?), *kī fáxat paxādṭī... (?)* Job 3, 25, *uḏšəḫ lō-jiggáⁱbach rāⁱ(?)* Job 5, 19, *kəfəlač harimmōn raqqaḫeč* Cant. 4, 3. 6, 7, *wəḏá'aḫ holelōḫ wəsičlūḫ* Eccl. 1, 17; — b) am Anfang des Vierers und Sechser: *bəsəfel 'addirīm* Jud. 5, 25, *wəšəḫer poš'im* Jes. 1, 28, *ha'əḫəd jisra'el* Jer. 2, 14, *wəjəḫer ha'arḫē* Joel 1, 4, *haggəfen hōbišáⁱ(?)* Joel 1, 12; — c) im Schlusszweier des Fünfers: *wəxələḫ mərī'im* Jes. 1, 11, *kaššələz jalbinū* Jes. 1, 18, *'al-bá'al nə'ūrēh^a* Joel 1, 8, *ləmá'an šōrərái* Ps. 5, 9, *mippaxaḏ balləlōḫ* Cant. 3, 8, *'al-šá'ar baḫ-rabbīm* Cant. 7, 5, *kol-qəřen jisra'el(?)* Thr. 2, 3, *bə'ohəl baḫ-šijjōn* Thr. 2, 4, *'al-šəḫer baḫ-'ammī* Thr. 2, 11. 3, 48, *bəšəḫet 'əbraḫō* Thr. 3, 1, *bəqərəḫ ha'amīm* Thr. 3, 45, *bəšəḫer baḫ-'ammī* Thr. 4, 10.

2) Steht aber das Segolat im Mittelfuss eines Verses (dabei kann es sich nur um den Dreier handeln), so entsteht durch den Gegensatz zwischen dem vorausgehenden \sim und der folgenden starken Auflösung bei Beibehaltung der Barytonierung ein ziemlich unruhiger und wenig wolgefälliger Rhythmus, der um so störender wirkt, als man nicht selten da überdehnen muss, wo dem Sinne nach kein Anlass zu längerem Anhalten gegeben ist, und umgekehrt der Auflösung wegen mit dem Vortrag über einen Einschnitt hinweg zu hasten hat. Hier wirkt die schwebende Betonung ausgleichend und vermittelnd, indem sie das Schema $(\times) \times \simeq \times \smile \times \times \simeq$ in gleichmässiges $(\times) \times \simeq \times \times \simeq \times \times \simeq$ verwandelt.

Man lese also z. B. nicht *wəḫišmā' ha'aręš 'imrē-fi* Deut. 32, 1, *minnašīm ba'ohəl təborāč* Jud. 5, 24, sondern *wəḫišmá' ha'aręš 'imrē-fi*, *minnašīm ba'ohəl təborāč*, und ebenso, wenn auch nicht überall mit gleicher Sicherheit (wegen der verschiedenen Sinnesbindung): *jadāč bə'oréf 'oḫbēč^a(?)* Gen. 49, 8, *wəjarəx bə'eméq 'ajjalōn* Jos. 10, 12, *šəbe'im balləxəm niškaⁱrū* 1 Sam. 2, 5, *urša'im bəxōšəč jiddammū* 1 Sam. 2, 9, *jirxəḫū ḫannə'ar bəzzaqén* Jes. 3, 5, *uḫatṭe ḫannəfēš w^{ah}al^{ah}xāšīm* Jes. 3, 19, *məḫəiç bəxərəḫ jippoⁱlū* Jes. 3, 25,

'achén laššəqér mig⁹²ba'óp Jer. 3, 23, wəpofés haqqəšəp lō ∪ ja'mód Am. 2, 15, wəjarašū hannəzəb ['əp-har 'ésau] w^{9h}aš'əfelá ['əp-pəlištim] Ob. 19, wəttiššá ha'arəs mippanáu Nah. 1, 5, naxlə b⁹lijjə'ál jəbə'pūnī Ps. 18, 5, tōm[-]wajòšér jiššəru'nī(?) Ps. 25, 21, hōn[-]wa'òšér bəbēpó Ps. 112, 3, jig'ālūhū xòšəch wəšalmáup Job 3, 5, wəjiddak⁹ú bəššə'ár w⁹ēn-məššil Job 5, 4, uməxajjáp ha'arəs 'al-tirá Job 5, 22, 'əškól haqqòfər dōdī ∪ lí Cant. 1, 14, ša'rəch kə'ədér ha'izzim Cant. 4, 1. 6, 5, tabə'ú ba'arəs šə'arəh^a Thr. 2, 9, ješəbū la'arəs, jiddəmū Thr. 2, 10, nišpəch la'arəs kəbedī Thr. 2, 11, tōb laggəbər kī-jissá Thr. 3, 27.

3) Besonders unsicher ist die Behandlung der betreffenden Segolate nach der Binnencäsur eines Vierers oder Sechzers. Es kommt dabei sehr auf die Füllung des Verses im Einzelnen an (man muss deshalb die Verse stets im Zusammenhang lesen), namentlich auch wieder darauf, ob die Cäsur an einer Stelle steht, die ein deutliches Pausieren oder eine deutliche Ueberdehnung der vorausgehenden Hebung gestattet oder nicht. Im Ganzen scheint mir schwebende Betonung vorzuziehen, wie beim Versinnern des Dreiers.

Rhythmisch unanstössig scheint mir z. B. die Betonung *middám xəlálím, | mexələb gibbōrím* 2 Sam. 1, 22, dagegen macht z. B. *məzē ra'áb | ulxú mē rəšéf | wəqətəb məriri* Deut. 32, 24 mir wenigstens einen klapperigen Eindruck, der durch *wəqətəb məriri* ohne Weiteres gebessert wird. Weitere Beispiele: *kī ná'ar 'ano chī* Jer. 1, 6, *wənozáh lō ∪ sabīb* Ez. 1, 4 (man beachte *mipləqqəxəp* vor der Cäsur), *la'arəs hušlaxá* Ez. 19, 12, aber *'əl-'ərəš haqqarmél* Jer. 2, 7 (unsicher, 'ərəš fehlt LXX), *bə'əmég jizra'él* Hos. 1, 5, *wərəmés ha'ādamá* Hos. 2, 20, *[bəšəđég ubmišpát | ubxəšəd ubraxmím* Hos. 2, 21, *miššə'ár hađdažim* Zeph. 1, 10, *jōm ∪ xòšəch wə'felá* Zeph. 1, 15, *ubdə'áp ubchišrōn* Eccl. 2, 21.

§ 198. Am Versschluss könnte die Silbenfolge ∪ × der Segolate an sich zweifelsohne theoretisch als Auflösung des schliessenden ∪ angesehen werden. Aber praktisch ist diese Auffassung nicht möglich, wenigstens nicht generell. Vielmehr ist auch am Versschluss mindestens in weitaus den meisten Fällen schwebende Betonung anzusetzen. Für ganz sicher darf das gelten, wo durch Beibehaltung der Barytonierung rhythmische Störungen oder Verstösse gegen sonst beobachtete Regeln auftreten. Diese Fälle sind:

1) Das Segolat am Versschluss unmittelbar hinter ∪. Ich ordne die Beispiele hier nach den auslautenden Consonanten der Segolate ('; r, l, m, n; b, d, z; f, p, ch; z, s, š, š; ' , x; q).

Beispiele: a) *kis'irím 'alē[-]dəšə* Deut. 32, 2, *'osē[-]fələ* Ex. 15, 11; — b) *hənohən 'imrē[-]šafér* Gen. 49, 21, *ləroš gəbər* Jud. 5, 30, *mijjahwə mis'adē[-]zəbər* Ps. 37, 23, *ho ra zəbər* Job 3, 3, *'im-me'osəu jithār[-]gəbər* Job 4, 17, *ləhattōp mišpāt[-]gəbər* Thr. 3, 35, *ha'ozəbīm 'orxōp jòšér* Prov. 2, 13; *haqqōl həbəl* Eccl. 1, 2 und ähnlich 2, 1. 15. 19, *jıqqaxəu 'ofəl* Job 3, 6, *jə'an ma'alū mə'al* Ez. 15, 8; *naṭə'ā kərəm* Prov. 31, 16, *'əšer ∪ šiwwā mīmē[-] qəđəm(?)* Thr. 2, 17, *'achəlū ləxəm* Ps. 14, 4, *məbaqsīm ləxəm* Thr. 1, 11, *'oləlím ša'ālū ləxəm* Thr. 4, 4, *dərəchəh^a dərəchē[-]nə'am* Prov. 3, 17; ... *'ō bəđāl[-]'òzén(?)* Am. 3, 12 (s. dazu § 202); — c) *lō-jissá zōi ∪ 'əl-gōi xərəb* Jes. 2, 4, *ubmilxamā mīdē xərəb* Job 5, 20, *miššə'ár* *šikkalā[-]xərəb* Thr. 1, 20, *wəchirbībīm 'alē[-]'əsəb* Deut. 32, 2; *lammás mere'əu xəsəd* Job 6, 14, *šəm pa xəđū fəxəd* Ps. 14, 5, *wərozənīm nəsədū[-]jəxəd* Ps. 2, 2; *'ech^a ∪ jirdōf 'exəd 'ələf* Deut. 32, 30, *lō ∪ jiskáb 'ad-jōchāl tərēf* Num. 23, 24, (*wəjinhóm wəjoxəz tərēf* Jes. 5, 29?),

ham^m mal'im battē^{he}m kàséf Job 3, 15, *'ammūdāu 'asā chèséf* Cant. 3, 10, *tirāḅ kàséf* Cant. 8, 9; *jidrəchūn qèsēḅ* Ps. 11, 2, *mibbālī[-] ḏā'āḅ* Jes. 5, 13, *rēšīḅ d.* Prov. 1, 7, *uchsīlīm jīšnə'ū[-] ḏ.* Prov. 1, 22; *jāhī xòšéḅ* Job 3, 4; — d) ... *xāḏalū ròzéz* Job 3, 17, *lūx 'aréz* Cant. 8, 9; *kīlə'wīl jāhrōz[-]kə'ás* Job 5, 2; *ləḥasīb nəfés* Thr. 1, 11, *wəhajā qòḏés* Ob. 17, *tīstappéchnā 'ābnē[-]qòḏés* Thr. 4, 1, *xārasīm unbōn laxás* Jes. 3, 3; (*ḥasšo'āfīm 'al-'āfār[-]'èrés* Am. 2, 7), *wə'xuzzaḅāch 'afsē[-]'arés(?)* Ps. 2, 8, *wə'əšxaqēm ka'fār 'arés* Ps. 18, 43, *wəzar'ō jīrās 'arés* Ps. 25, 13, *həmmā jīrāsū[-]'arés* Ps. 37, 9 und ähnl. 37, 11. 22, 29. Prov. 2, 21, *ḥīstīch mišsamāim 'èrés* Thr. 2, 1, *lōḥe'mīnū mālech[-]'èrés* Thr. 4, 12; — e) *wəqòḏərīm šaḡzabū jēsā' Job 5, 11; šəfīfōn 'ālē[-]'orāx* Gen. 49, 17, *ḥəqqòḏərīm minnī[-]qārāx* Job 6, 16, *kīhechīn jāhwē zəḅāx* Zeph. 1, 7; — f) *ufo'ēl šèḏég* Ps. 15, 2 (unsicher Ps. 9, 5. Prov. 31, 9).

In allen diesen Fällen kann nach sonstigem Brauch weder das vorausgehende \surd zur Vierzeitigkeit (voller Taktlänge) ausgedehnt noch die (kurze!) Anfangssilbe des Segolats zerdehnt werden. Allenfalls wäre hier (d. h. am Versschluss überhaupt) der Ort, wo man mit theoretisch erschlossenen einsilbigen Segolatformen wie *'arš statt 'èrés operieren könnte, denn ein solches *'arš könnte in der Tat wol zu 'arš zerdehnt und so in rhythmischer Beziehung den in § 125 f. behandelten echten Monosyllaba gleich gerechnet werden. Aber abgesehen davon, dass der ganze Ansatz für unsere Texte sehr bedenklich wäre (vgl. § 193), käme man auch mit ihm doch nur bei den Segolaten durch, deren beide letzten Consonanten einen möglichen Silbenauslaut bilden, aber nicht bei denen, die phonetisch zweisilbig werden oder bleiben, wenn man dem Segolat seinen zweiten Vocal nimmt: ein *gēbr, hēbl, 'ōfl, mā'l* u. dgl. braucht man sich nur einmal im Verszusammenhang vorzusprechen, um sofort ihre absolute Lächerlichkeit und damit praktische Unmöglichkeit zu erkennen (vgl. schon § 186, 4).

2) Das Segolat am Versschluss hinter einem Paroxytonon.

Beispiele: a) Auffallenderweise sind die Belege mit ursprünglichem Barytonon beschränkt auf einige wenige längere Verbalformen mit Pronominalaffix: *tībla'émō 'arés* Ex. 15, 12, *jōxāsémō rā'ād* Ex. 15, 15, ... *jōridénī 'arés* Ob. 3, *tīškaxénī nəšāx* Ps. 13, 1 (vgl. § 234. 237); — b) Häufiger sind die bereits § 173 ff. besprochenen Bindungen mit zurückgezogenem Accent, von denen ich der Kürze halber nur die Verschlüsse selbst in geschlossener Folge recapituliere: *ma'ḏānnē-mēlēch(?)* Gen. 49, 20, *məḥār^orē-qèḏém* Num. 23, 7, *təšākkəl-xèrēḅ* Deut. 32, 25, *məšúqē 'èrés* 1 Sam. 2, 8, *'attū^lḏē 'arés* Jes. 14, 9, *məzīllaḅ-səfēr* Ez. 2, 9, *šəmarā nəšāx(?)* Am. 1, 11, *ḅaxāzīwē-səlā'* Ob. 3, *ləmatṭā'ē chārēm* Micha 1, 6, *jəraddef-xòšéḅ* Nah. 1, 8, *mizzə'éḅē 'èrēḅ* Hab. 1, 8, *nəṭīlē chàséf* Zeph. 1, 11, *mālech-'èrés* Ps. 2, 2, *wəjālaḏ šāqér* Ps. 7, 15, *məbāqqēš-laxém* Ps. 37, 25, *wəjōsef ləqāx* Prov. 1, 5, *kəlbō^lse' bāsā'* Prov. 1, 19, *jīškōn-bəṭāx* Prov. 1, 33, *ḅəḏārchē-xòšéḅ* Prov. 2, 13, *ləmarē nəfés* Prov. 31, 6. Job 3, 20, *'im-zīqnē-'arés* Prov. 31, 23, *ḅə'af'āppē(?) -šāxār* Job 3, 9, *kī^ljīmš^oū-qārēḅ* Job 3, 22, *wəjjā^lbō ròzéz* Job 3, 26, *jīḅ'āllem-šalég* Job 6, 16, *'imrē-jòšér* Job 6, 25, *umiddad-'arēḅ* Job 7, 4, *'al-hā^lrē ḅāḅér* Cant. 2, 17, *'āxū^lzē xèrēḅ* Cant. 3, 8, *'āsī^lrē 'arés* Thr. 3, 34, *lənīblē-xèrēš* Thr. 4, 2, *mexāl^olē-xèrēḅ* Thr. 4, 9.

Auch hier käme man wieder nur durch Annahme von inneren Circumflexen in dem Barytonon oder von Zerdehnung im Segolat aus, wollte man die schwebende Betonung verwerfen.

§ 199. 1) Weniger sicher direct zu erweisen ist die schwebende Betonung, wenn auf ι eine proklitische Silbe + Segolat folgt.

Diese Folge ist wieder sehr häufig; vgl. z. B. *jāft 'ēlohīm lajefēb* Gen. 9, 27, *birchōb šadāim waraxam* Gen. 49, 25, *ne'dār baqqoḏēš* Ex. 15, 11, *wajjeniqēu dābāš missēla'* Deut. 32, 13, *mōrīd šə'ōl wajja'al* 1 Sam. 2, 6, *bālī mašīx baššamen* 2 Sam. 1, 21, *wəlō rukkāchā baššamen* Jes. 1, 6, *hajū 'alāi laṭoraḫ* Jes. 1, 14, *wəhajā heḫasōn lin'oreb* Jes. 1, 31, *bəqūmō la'rōš ha'areš* Jes. 2, 19. 21, *wə'attēm bi'artēm haḳkerēm* Jes. 3, 14 u. s. w. und weiterhin die Ausgänge *ha'areš* Jes. 5, 26. 14, 16. 40, 21. 22. 28. Jer. 1, 14. 18 (zweimal). Ez. 1, 21. Hos. 1, 2. Joel 1, 2. 14. Am. 3, 11. Zeph. 1, 18. Ps. 8, 2. 18, 8. Thr. 2, 15, *ba'areš* Ez. 1, 15. Hos. 2, 25. Zach. 1, 10. Cant. 2, 12, *la'areš* Thr. 2, 2; *wanēbēl* Jes. 5, 12, *bən-šaxar* Jes. 14, 12, *laxošēch* Jes. 5, 20, *baḏdeḫēch* Jes. 37, 29, *ḅabba'al* Jer. 2, 8, *baḏdarech* Jer. 2, 17. Ps. 25, 8, *banneḫēb* Jer. 2, 22, *laxoḏēš* Ez. 1, 1. Hagg. 1, 1, *haḡgešēm* Ez. 1, 28, *hajja'ar* Ez. 15, 2. 6. Cant. 2, 3, *hajja'ar* Am. 3, 4, *labētax* Hos. 2, 20, *hajjaleq* Joel 1, 4, *wanēšēch* Joel 1, 9, *wanasech* Joel 1, 13, *mimma'al* Am. 2, 9. Job 3, 4, *minneḡeḏ* Ob. 11, 'ad-nefeš Jona 2, 6, *lareḫēš* Micha 1, 13, *kānešēb* Micha 1, 16, *ḅabba'al* Zeph. 1, 4, *hammeleḫ* Zeph. 1, 8. Eccl. 2, 12, *bəseḏeq* Ps. 9, 9, *wacha'as* Ps. 10, 14, 'al-jeḫer Ps. 11, 2, *bənešēch* Ps. 15, 5, *harašēb* Prov. 1, 17, *millacheḏ* Prov. 3, 26, *miššaleḡ* Prov. 31, 21, *mijješa'* Job 5, 4, 'al-'areš (Qarī 'ālē-, s. § 199, 3, a) Job 7, 1, *ḅakkasef* Cant. 1, 11, *ḅassēla'* Cant. 2, 14, *ḅabbošem* Cant. 6, 2, *ḅannaxal* Cant. 6, 11, *ḅassaḅar*, *ḅammazeḡ* Cant. 7, 3, *hareḡaḫ* Cant. 8, 2, *ḅaxareḫ* Thr. 2, 21, *miššeleḡ* Thr. 4, 7, *ḅaššameš* Eccl. 1, 5, *lalacheḫ* Eccl. 1, 7, *waḏa'ap* Eccl. 2, 26.

Der Hauptgrund, auch hier schwebende Betonung anzunehmen, liegt darin, dass bei Beibehaltung der Barytonese öfters störende Verzerrungen des Rhythmus und sinnwidrige Ueberdehnungen vorkommen. Das tritt namentlich da hervor, wo die meisten Füße eines Verses silbenreich sind, also der Rhythmus überhaupt einen leichten, hüpfenden Gang hat. Auch macht es sich im Zusammenhang schlecht, wenn auf ein schliessendes und barytoniertes Segolat im zweiten Halbvers eine stark gefüllte Senkung tritt. Ich setze beispielsweise einige herausgegriffene Stellen mit der nach meiner Auffassung falschen Accentuierung her:

wə'attēm bi'artēm haḳkērem || *gəzeláp he'anī bəbattēchem* || — Jes. 3, 14
šamīm xošēch la'ōr | *wə'ōr laxošēch* || *šamīm mār ləmaḅōq* | *umaḅōq ləmār* || — Jes. 5, 20
hajjošēb 'al-xūḡ ha'areš || *wəjošēbēh^a* × × ι *kaḫ^zgabīm* || — Jes. 40, 22
ubhinnaš'ām me'al ha'areš || *jinnaš'ū ha'ōfannīm lə'ummaḅām* || — Ez. 1, 21
'āšer kəzōḅah 'arazīm gaḅəhō || *wexasōn hū ka'allōnīm* || *wa'ašmīd pirjō mimma'al* |
wəšarašāu mittaxap || — Am. 2, 9 (!)
wəhichrattī min-hammaqōm haḡzē | *'ēb-šə'ār ḅabba'al* || — Zeph. 1, 4
ufaqadti 'al-ḅaššarīm | *wə'al-bənē hammeleḫ* || *wə'al-kōl-ḅallobəšīm* | *maḅūš noḅhrī* || — Zeph. 1, 8
jaḅwē 'āḏonēnū | *mā-'addīr šəmach* | *bəchōl-ha'areš* || — Ps. 8, 2
jirxāqū banāu mijješa' || *wəjiddak^zū ḅašša'ar w'ēn-maššil* || — Job 5, 4.

Als Gegengrund gegen diese Auffassung liesse sich allenfalls die in § 198, 2, a hervorgehobene Tatsache verwenden, dass der Versausgang: Urspr. Barytonon + Segolat so sehr gemieden wird, dass sich z. B. in unsern Proben die Verbindung einer einfachen (d. h. affixlosen) Verbalform mit einem Segolat nicht ein einziges

Mal findet (auch im Versinnern ist sie übrigens durchaus selten). Man könnte nämlich so argumentieren. War das Segolat am Versschluss endbetont, so ist nicht abzusehn, warum man die Verbindung mit einem Barytonon hätte meiden sollen, die das unanstössige Schema $\dots \times \angle \times \times \angle$ ergeben hätte. War dagegen das Segolat anfangsbetont, so liegt ein Grund zu jener Vermeidung auf der Hand: denn dann wäre die Verbindung nur möglich gewesen unter Anwendung des innern Circumflexes auf der Tonsilbe des Barytonons, und der war im Allgemeinen verpönt. Also war das Segolat am Versschluss anfangsbetont.

Dieser Einwand hat zunächst etwas sehr bestechendes: er verlangt aber nichtsdestoweniger noch eine nähere Prüfung. Eine ganz ähnliche Erscheinung findet sich nämlich auch bezüglich der Verbindung von urspr. Barytonon + einsilbigem Wort, zumal am Versschluss. Unter den in § 187, 1, a und § 188, 2 aufgezählten auch nicht häufigen Verbindungen dieser Art finden sich nämlich wieder nur zwei Beispiele am Versschluss: *wəqowē jahwē* (l. *wəqowāu*) *jaχtīfū chōx* || Jes. 40, 31 und *ūbnē-rēšef jaχbīhū 'āf* Job 5, 7, obwol hier die einfache Zerdehnung des Monosyllabons alle rein metrischen Anstösse ohne Weiteres beseitigt. Dazu kommt aber noch ein Zweites. Wie die Beispiele von § 198, 2, b zeigen, ist die Verbindung von Barytonon + Segolat am Versschluss durchaus unanstössig, wenn das erste Wort der Gruppe erst durch Zurückweichen des Accents barytoniert ist, und ebenso nach § 165, 1, b die Verbindung von Barytonon + Monosyllabon, wenn das letztere ein schwachtoniges Wort (Pronomen) ist. Da nun aber die Zurückziehung des Accents mit Enttonung zusammenhängt (s. § 169), so liegt es nahe, die beiden zuletzt genannten Erscheinungen in Connex zu bringen, und zu sagen, dass die Verbindungen von $\angle \times + \angle$ oder $\cup \times$ gestattet sind, wenn sie nur éinen sprachlichen Hauptaccent haben, aber im Ganzen gemieden werden, wenn sie zwei gleichwertige Hauptaccente besitzen. Ist das aber der Fall, so handelt es sich nicht um eine metrische, sondern um eine sprachrhythmische Erscheinung, die nur selbstverständlich auch im Verse zur Geltung kam, also um eine Abneigung gegen das allzu nahe Zusammentreten zweier Sprachaccente in bestimmten Constellationen. Demnach aber beweist das Ganze auch nur für den Prosaaccent der Segolata, nicht aber auch für oder wider dessen metrische Verschiebung im Vers, und dass unsere Segolate

in Prosa anfangsbetont waren, soll ja auch nicht im Geringsten bestritten werden.

2) Segolat am Versschluss hinter × × (hauptsächlich im ersten Halbvers):

Beispiele: a) Mit urspr. Barytonon an erster Stelle: *tippōl* 'ālē^hm | 'ēmāpā wafaxaḏ Ex. 15, 16^a (*bīmē jōšijjahū hammēlēch* Jer. 3, 6^b wird Glosse sein), 'īm[-]təbaqšēnnā ḫakkasef Prov. 2, 4^a, *hichpīšānī ba'efer* Thr. 3, 16^b. — b) Mit Accentzurückziehung nach § 175, 1, a. 176, 1, a: 'al-bāmoḥē 'areṣ Deut. 32, 13^a. Micha 1, 3^b, *məṭó|'ānē xareḇ* Jes. 14, 19^a, *wajārašū 'areṣ* Jes. 14, 21^a, *lāmérxābē-'ereṣ* Hab. 1, 6^a, *šófaṭē 'areṣ(?)* Ps. 2, 10^b, *wəḥōḥəḏū ḏerech* Ps. 2, 11^b (Text unsicher), *tə'ehābū-feḥi* Prov. 1, 22^a, *kī-sá|nə'ū ḏa'aḥ* Prov. 1, 29^a, *wəjó|'āšē 'areṣ* Job 3, 14^a, *jəfāggəšū-xošeḫ* Job 5, 14^a, *kōl-'ó|bərə ḏerech* Thr. 1, 12^a. 2, 15^b. — c) Fälle mit zweisilbiger Präposition: *jāhī-ḏān naxāš 'ālē-ḏerech* Gen. 49, 17^a, sonst nur noch im Job: *tabō bəchēlāx 'ēlē-qaber* 5, 26^a, *hājinhāq-pèrē 'ālē-ḏešē* 6, 5^a, *hālō-šabā lē'nōš 'ālē-'areṣ* 7, 1 Qerī, *wəšabā'ti nədudīm 'ādē-našef* 7, 4^c, *jamāi qallū minnī-'areṣ* 7, 6^a; dazu vgl. ähnliches *'axāi baḏḏū ḫəmō-naxal* 6, 15^a und so noch *mī zōḥ ḫannišqafā ḫəmō-šaxar* Cant. 6, 10^a (wo aber nach § 220 auch *ḫmō-*, *kmō-* gelesen werden kann), auch etwa noch *hāje'achēl tafēl mib^{ba}tī-mēlax* Job 6, 6 (ib. 4, 11^a ist eher ein Vierer mit *mibbālī*, s. die Proben). — d) Sonstige Fälle: *naxā šaqṭā kōl-ha'areṣ* Jes. 14, 7^a, *wattexnāf 'ēḥ-ha'areṣ* Jer. 3, 9^b, *wəhém ja'ānū 'ēḥ-h.* Hos. 2, 23^c, *wə'alū min-h.* Hos. 2, 2^b, *te'achēl kōl-h.* Zeph. 1, 18^c, *ḫajiprōn ha'ōr min-ḫaxošeḫ* Eccl. 2, 13^c; ferner *jāhwē jadīn 'afsē-'areṣ* 1 Sam. 2, 10 (l. mit LXX *hū jadīn 'afsē 'areṣ* oder betone *jāhwē jadīn-'afsē-'areṣ* nach § 162?), *liḥōx jišrē-ḏarech* Ps. 37, 14 (l. mit LXX *jišrē-lēb?*), *jāhwē bəxəḫmā jasad-'areṣ* Prov. 3, 19 (überfüllt?), *ša'zāḥ 'arjē wəqōl-šaxal* Job 4, 10 (spr. *w'qōl* nach § 148, 1?; eher aber ein Vierer, s. die Proben); aber *wəḫawwāḥī bəmōzənāim jiš'ū-jaxaḏ* Job 6, 2 ist wol eher durch Streichung zu reducirten (s. die Proben).

Ueber diese Fälle ist es sehr schwer, eine bindende Entscheidung zu treffen, weil hier so vielerlei mit einander concurrirt. Für die Ansetzung schwebender Betonung kann die Neigung zur Bildung dreisilbiger Senkung gerade im letzten Fuss (§ 134) in's Feld geführt werden, und mir persönlich klingen auch die Verse unter a und b besser so als mit Barytonierung und Verschleifung der Segolate. Aber ich komme nicht durchweg zu einem reinen Eindruck. Einiges liesse sich ja durch scheinbar leichte Emen-dation beseitigen, so die Fälle unter c, indem man 'al-, 'ad-, 'el-, min- für 'ālē u. s. w. schriebe. Aber ohne weitere Untersuchung wird das auch nicht zulässig sein, denn es ist charakteristisch, dass diese längeren Formen ihre typische Stellung gerade unmittelbar vor der letzten Hebung haben und wieder überwiegend vor Monosyllaba und Segolaten, also anfangsbetonten Formen (Näheres s. § 223) stehn. Auch hier muss offenbar die Unter-suchung noch erst auf breiterer Grundlage aufgenommen werden. Möglicherweise könnte sich dabei das Resultat herausstellen, dass eine ältere und eine jüngere Technik (letztere namentlich im Job) zu unterscheiden wäre, die eine mit Accentverschiebung, die andere mit Beibehaltung der Barytonese und Verschleifung. Auch an

jüngere einsilbige Formen mit bequemem Consonantauslaut (wie 'ars) könnte man hier, d. h. bei der gemutmassten jüngeren Technik, allenfalls denken. Zum Ganzen ist ausserdem § 237, namentlich No. 3. 4 zu vergleichen.

§ 200. Gesondert stelle ich hier das Wenige zusammen, was über mehrsilbige Segolatformen zu sagen ist. Sie unterscheiden sich im Princip nicht von den zweisilbigen, nur sind sie de facto im Accent fester, da bei ihnen der Tonsilbe mindestens noch eine unbetonte Silbe vorausgeht (seltener sind es zwei), welche die Stellung des Wortes innerhalb des Rhythmus festigen hilft. Endbetonung findet sich daher hier nur ganz ausnahmsweise, abgesehen vom Versschluss (über das Verhalten vor Binnencäsur s. § 205).

Beispiele: 1) Für Barytonierung: a) vor Hebung: 'al-mōrēšēḅ gāḅ Micha 1, 14, maqtterēḅ mōr ulbōnā Cant. 3, 6; — b) vor x: nobēlēḅ 'alēḅ^a Jes. 1, 30, mabaššerēḅ šijjōn Jes. 40, 9 (lā'arba'āḅ panāu Ez. 1, 15 ist verdächtig), jōšēḅēḅ šafīr, ša'nān, marōḅ, lachš Micha 1, 11 f., 'omēdeḅ la'ād Ps. 111, 3. 10. 112, 3. 9, ha'ozēḅēḅ 'allūf Prov. 2, 17; — c) x ∪ x vor x x, ohne weitere vorausgehende unbetonte Silbe im Verseingang (vgl. § 194): jōšēḅēḅ marešā Micha 1, 15, tif'ēreḅ jisra'el Thr. 2, 1, jōšēḅēḅ bə'ērēs ['ūs] Thr. 4, 21; — d) x x ∪ x vor x x (vgl. § 194, 3): 'eḅ ∪ tif'ēreḅ ha'chāšīm Jes. 3, 18, kī ∪ 'āšerēḅ šimdē-chērem Jes. 5, 10, māsarēḅēḅ dārachēḅ^a Jer. 2, 23, lō-bammaxtēreḅ māšāpīm Jer. 2, 34, 'al ∪ 'arba'āḅ raba'ēm Ez. 1, 8, vgl. 1, 17 (§ 233), lašōn mādabbēreḅ gādolōḅ Ps. 12, 4, 'ānī xābaššēleḅ haššarōn Cant. 2, 1, mēullēfēḅ sappīrīm Cant. 5, 14, miḅrappēqēḅ 'al-dōdāḅ Cant. 8, 5, hajjōšēḅēḅ bagganīm Cant. 8, 13.

2) Für Endbetonung: a) im Versinnern nur mabaššerēḅ jērūšalēm Jes. 40, 9 (wenn hier nicht ein Fehler in der Form des Namens jērūšalem vorliegt, dessen Gestalt überhaupt für den Vers öfter Schwierigkeiten bereitet, s. § 239, 3); — b) am Versschluss: jōšēḅēḅ palāšēḅ, chānā'ān Ex. 15, 14 f., māchē (mālchē-?) chānā'ān Jud. 5, 19, kol-'ām kēnā'ān Zeph. 1, 11, piš'ē dāmmēšēq Am. 1, 3, bērix d. Am. 1, 5, pōnē ∪ d. Cant. 7, 5, 'amar qohēleḅ Eccl. 1, 2, waha'arēs lā'olām 'omādeḅ Eccl. 1, 4. Auffällig ist der Vers wāhinnē chol-ha'arēs | jōšēḅēḅ wāšōqātēḅ Zach. 1, 11, den ich aber (abgesehen von einer etwaigen Aenderung in jōšēḅā w'šōqtā) nicht anders lesen kann. Bei Cant. 1, 6 möchte man eher (vgl. § 199, 4) 'al-tir'ūnī šē'ānī šaxarxōreḅ || als an 'al-tir'ūnī šē'ānī šaxarxōreḅ (nach § 220) denken. Aber ich weiss nicht zu entscheiden, welches von beiden gemeint war. Da der Vers aber auch sonst in unsern Proben ein Unicum ist, vgl. § 203, 4, so ist vielleicht an šaxarxorā zu denken, wie denn auch Cant. 1, 5 das gleichbedeutende Fem. šaxorā steht.

§ 201. Ebenso gebe ich hier abgetrennt noch ein paar Bemerkungen über das Zusammentreten von zwei Segolaten in einem geschlossenen Vers oder Versstück, d. h. einem Dreier oder Zweier (die betreffenden Beispiele sind oben noch nicht mit verzeichnet).

1) Ein zweisilbiges Segolat folgt unmittelbar auf ein anderes Segolat. Für diese Folge gibt es zwei verschiedene Behandlungsweisen: a) Das vordere Segolat rückt, wenn Wortform und Sinnesbindung es gestatten, in die Senkung: bešā ∪ késef lō laqa,xū Jud. 5, 19, w'zera'-xomer ja'sē 'ēfā Jes. 5, 10, lašemā'-'ōzen jiššā,mā'u lī Ps. 18, 45 (vgl. aber § 202); — b) Der Accent des zweiten Segolats wird verschoben: kachaf ∪ rézel 'ēzēl || Ez. 1, 7, ubidmēšēq 'arēs || Am. 3, 12, uchjēreḅ dēšē jibbōlūn Ps. 37, 2, ... larēšēḅ 'arēs || Ps. 37, 34, lōnā'ar dā'āḅ umzimmā Prov. 1, 4; — c) Beides zusammen vielleicht in dem etwas harten Verse mašdīqē ∪ rašā' 'eqēḅ ∪ šōxād Jes. 5, 23 (spr. 'eqēḅ ∪ šōxād?).

2) Sind die Segolate durch eine oder mehrere Silben getrennt, so treten einfach die allgemeinen Regeln in Kraft: a) Beide Segolate bleiben barytoniert: *wəqəšəḅ wəxəreḅ* [umilxamā] | 'ešbōr min-ha'arəš Hos. 2, 20, *wəjəḅer haḵḵələḵ* | 'aḥāl heḵasīl Joel 1, 4, *wattá' al miššāxaḅ xajjái* Jona 2, 7, vgl. auch *wattéleḅ wattizen gam-hí* Jer. 3, 8, *wattáhar wattéleḅ (-lō) bən* Hos. 1, 3. 8; ferner *larəšəḅ 'eḅ-'éreš ha'morí* Am. 2, 10. — b) Der Accent des zweiten Segolats wird verschoben: | *bəqəren bən-šamén* Jes. 5, 1, | *bəqəreḅ ha'arəš* Jes. 5, 8. — c) Beide Accente werden verschoben: *mimmatār dēšē me'arəš(?)* 2 Sam. 23, 4, *wəjjimtaxém ka'ohél lašabəḅ* Jes. 40, 22, *wəšə'ša'eḅ^a kə'əsəḅ ha'arəš* Job 5, 25; dazu das häufige *təxəḅ haššaməš* Eccl. 1, 3. 9. 14. 2, 11. 17. 18. 20. 22, über welches noch § 223, 3 zu vergleichen ist. Ueber Zach. 1, 11 s. § 200, 2, b.

§ 202. Das bisher Erörterte dürfte gezeigt haben, dass man mit den überlieferten Gestalten der Segolate rein metrisch betrachtet ziemlich anstandslos durchkommt. Doch fragt es sich, ob hier nicht auch noch andere als bloss metrische Gesichtspunkte in Frage kommen, d. h. ob nicht etwa sprachgeschichtliche Gründe einen Teil der Ueberlieferung verdächtigen, und wie sich die Metrik zu dieser Frage stellt. Ich kann auch diese Frage hier nur andeutend berühren, da ihre Beantwortung ein weit grösseres Material erfordert als mir zu Gebote steht.

Auszugehn ist hier von der Tatsache, dass die Segolate im Hebräischen in doppelter Gestalt erscheinen, barytoniert und oxytoniert, also nach den Typen *kəleḅ, séfer, qódəš* einer- und nach den Typen *dəbāš, bə'ér, parí* etc. andererseits, die ich im Folgenden einfach als Typus A und B unterscheiden will. Im Hebräischen wiegt bekanntlich der Typus A vor, im Aramäischen herrscht der Typus B. Woher die Doppelheit, und wie alt ist sie? Da weist denn, wie mir scheint, der Umstand, dass auch das Aramäische einen von dem hebräischen Haupttypus abweichenden oxytonierten Typus kennt, auf ein hohes Alter der Doppelheit hin. Der in den Quellen vorliegende Zustand würde sich meines Bedünkens am leichtesten durch die Annahme erklären, dass bereits in vorhistorischer Zeit bei den Segolaten ganz im Allgemeinen eine Doppelbildung der Form geherrscht habe, die späterhin so vereinfacht wurde, dass das Hebräische in der Hauptsache den Typus A aufnahm, das Aramäische den Typus B generalisierte.

Nun dürfte ein primärer Accentwechsel beim vollbetonten Status absolutus so ziemlich ausgeschlossen sein: wenigstens wüsste ich nicht, wie man ihn erklären sollte. Dagegen findet sich eine ähnliche Doppelheit der Form und Accentuierung (wie bereits gelegentlich S. 262 hervorgehoben wurde) wie bei den gewöhnlichen Segolaten so auch bei den Status constructi einer Reihe von

Wörtern mit ursprünglichem Vocal zwischen dem 2. und 3. Radical, vgl. Formen wie *'érech, géder, gézel, képef, séla'* (*séla'*), ferner die Dubletten *kébed — kabád, sécher — sachar, sá'ar* und *sá'ar, 'érel* und *'arál, 'éšen* und *'ášan* zu *'aréch, gadér* etc. (BÖTTCHER I, 556). Das scheint mir die Vermutung zu rechtfertigen, dass der Accentwechsel der Segolate vom Status constr. ausgegangen, d. h. ursprünglich auf diesen beschränkt und erst secundär von da aus auch in den Status abs. verschleppt worden sei. Beim Status constr. ist ja auch der Accentwechsel ganz verständlich. Je stärker der Status constr. enttont wird, um so mehr verliert er seine eigene (d. h. historisch berechnete) Ton-silbe und ordnet sich lediglich dem allgemeinen rhythmischen Gefüge unter, in dem er auftritt (vgl. dazu die Erörterungen von § 169 ff.). Ich bin also der Meinung, dass ein urspr. Status constr. wie **kabiđ* zu abs. **kábiđu, *kabiđu* je nach dem Satzrhythmus entweder als **kábiđ* oder als **kabiđ* betont wurde, woraus dann die historischen Formen *kébed* (über **kabđ*, § 193) und *kabád-* (über **kabeđ-*, **kabeđ-*) sich ohne weiteres entwickelten. Dass der Status constr. in der Tat auch bei der Doppelbetonung der Segolate einmal eine Rolle gespielt hat, wird speciell dadurch wahrscheinlich gemacht, dass auch zu sonst barytonierten Segolaten endbetonte Nebenformen in Constructfunction auftreten, so namentlich bei den Zahlwörtern *šéba'* und *téša'*, aber auch sonst (z. B. *hábel* zu abs. *hébel*). Die Entstehung dieser Formen selbst kann verschiedener Art sein. Zum Teil mögen sie ihr Dasein besonders enger Bindung verdanken, die das erste Wort noch mehr als gewöhnlich enttonte. Das wird z. B. für *šabá'*, *tášá'* gelten dürfen, die in unsern Texten wenigstens nur in den festen Verbindungen *šabá'-, táša'-me'óp* und *-'éšré* auftreten, während es sonst etwa *šéba', téša' šaním* u. dgl. heisst, ohne dass man deswegen (wie das gewöhnlich geschieht) mit Sicherheit behaupten könnte, diese letzteren seien Absolutformen. Andererseits mögen ursprünglich einmal die Tonfolgen entscheidend (oder wenigstens wirksam) gewesen sein. Es lässt sich aus allgemein rhythmischen Gründen z. B. sehr wol denken, dass eine Lautfolge *tata | tá-* (wobei das beginnende *tata* das noch indifferente Segolat in Constructfunction, das hinter dem Striche Stehende das Folgewort andeuten mag) zu *tata-tá* und weiter zu *tata-tá* geworden wäre (allgemeiner Typus z. B. wie in *dəbarí*)¹⁾, dass dagegen *tata | tatá* etwa als *tàta-tatá-*

1) Aehnliches hat schon BÖTTCHER I, 236 vermutet.

auftrate, *tata* | *tatatá*- aber wieder zu *tatà-tatatá*- und weiter zu *tatà-tatatá*- geworden wäre. Der Befund der Texte in Bezug auf das Auftreten der *tata*-Formen (abgesehen von den oben erwähnten Zahlwörtern) stimmt gut zu einer solchen Annahme. Wir finden einerseits die Gruppen *kizraʿ-gáđ* Num. 11, 7, *qaxap-késef* 2 Reg. 12, 9, *wasaxar-kúš* Jes. 45, 14, *missaxar-késef* Prov. 3, 14¹⁾, andererseits *baxđár ham^{ma}gerá* Jud. 3, 24, *b. miškabō* 2 Sam. 4, 7, *b. miškabách* 2 Reg. 6, 12, *b. hammittōp* 2 Reg. 11, 2, 2 Chr. 22, 11, *ubaxđár miškabách* Ex. 7, 28, *nađáʿ šaʿšūʿáú* Jes. 5, 7, *šaxár ʿálaféč^a* Deut. 7, 13. 28, 4. 18. 51, *hábel hábatím* Eccl. 1, 2 (zweimal). 12, 8, aber nur ein einziges *saxár gōjím* Jes. 23, 3.

Meine Meinung geht also dahin, dass in einer sehr frühen Periode bereits regelmässige Doppelbildungen wie abs. *kábu* > *kéleb*, constr. *kálab* > *kéleb* : *kaláb* > *kaláb* einerseits, abs. *kabídu* > *kabéd*, constr. **kábid* > *kébed* : *kabíd* > *kabád* andererseits in weitem Umfange neben einanderstanden, und dass die Wahl der einen oder andern Constructform von Accent und Satzrhythmus abhieng. Später ist dies Dublettensystem (wie das bei solchen Systemen fast allüberall geschieht) in Verwirrung geraten und zum guten Teil durch Ausgleichung beseitigt worden. Dass dabei die Wörter der zweiten Gruppe im Ganzen die endbetonte Form verallgemeinert haben (Typus *daár* — *dábár*) kann nicht auffallen: der Accenttypus des Absolutus war dabei ausschlaggebend. Aus demselben Grunde aber, nämlich nach dem Princip der grössten Aehnlichkeit mit dem Absolutus, ist bei den Segolaten im Ganzen umgekehrt die anfangsbetonte Form vorgezogen worden. Wahrscheinlich ist das so geschehen, dass bei der lautlichen Gleichheit so vieler Absoluti und Constructi (*kéleb* — *kéleb*) das Gefühl für formale Scheidung der beiden Functionen früh getrübt wurde. Dann konnten die beiden Typen (*kéleb* — *kaláb*), da das eine Glied der Reihe beide Functionen deckte, auch in dem andern Gliede unterschiedslos für Constructus und Absolutus gebraucht werden, und das wurde die Quelle für den Typus *dábás* etc.²⁾

1) BÖTTCHER vergleicht ganz richtig auch die Namen *jəšaʿjáhū*, *nəʿarjáhū* zu *jəšaʿ*, *nəʿar*.

2) Ob das freilich für alle Wörter gilt, die mit diesem Typus überliefert sind, ist freilich zweifelhaft. Es fällt z. B. auf, dass darunter so viele Wörter mit innerem *š* sind: *bəʿér*, *zəʿéb*, *pəʿér*, *rəʿém*, *šəʿér* (KÖNIG 2, 68), und dass gerade diese wieder anomale Formenbildung aufweisen: *bəʿerécha*, *zəʿebé*, *kəʿebí*, *pəʿerəchá*, *ufʿerəčem* (neben *paʿərə́!*), *šəʿerí*, *-écha*, *-ō*, *-áh*, *-ám* gegen *dišší* etc. (wie *kalbí*, *sifrí*, *qođší* u. s. w.).

Daneben haben sich aber, wie wir gesehen haben, einzelne Reste einer Sonderfunction (als Constructus) bei den Typen *zərāʿ*, *qəxáḇ* etc. erhalten, bis in unsere Texte hinein.¹⁾ Es ist also an sich wiederum sehr wol möglich, dass ein Teil der Gleichförmigkeit, welche die Texte aufweisen, erst durch die Punctatoren hineingebracht ist, dass in der Urgestalt der Texte die Doppelförmigkeit noch in grösserem Umfang und vielleicht auch noch in engerem Anschluss an die einst vorauszusetzende rhythmische Regelung bestanden habe. Nur müsste man dann gleich noch die weitere Frage aufwerfen, ob nicht die Besonderheit des Versrhythmus unter Umständen eine andere Verteilung der Dubletten hätte hervorrufen können oder gar müssen, als der gewöhnliche Prosarhythmus; ob also z. B. ein gewöhnliches *šəbaʿ našīm* im Verse, wenn es nur éinen Fuss füllte, hätte zu **šəbaʿ-^onašīm* werden sollen, oder ob umgekehrt prosaisches *bəḏal-ózen* bei stärkerer Betonung des ersten Wortes (dadurch dass man ihm eine besondere Hebung giebt) etwa unwillkürlich die Dublette **bəḏəl[-]ʹózen* entwickeln müssen, u. dgl. mehr.

Vielleicht ist es möglich, dass eine ganz umfassende metrische Untersuchung hier noch einige Aufklärung schafft. Im Grossen und Ganzen freilich hat sich mir trotz mancher Scheideversuche bisher kein eigentlich typischer Unterschied zwischen der grossen Masse der segolatischen Absoluti und Constructi herausstellen wollen. Aber in Einzelheiten scheint doch hie und da eine andre Verteilung der Dubletten nicht unwahrscheinlich zu sein. So liest sich z. B. der Vers Jes. 4, 1 viel glatter mit *wəhəxziqú šəbaʿ-^onašīm* (§ 220), als mit dem überlieferten *šəbaʿ-^onašīm* (§ 188, 5)²⁾; Am. 3, 12 (vgl. § 198, 1, b) wird eigentlich erst lesbar durch den Ansatz *štē-^och^oraʿ^oāim* *ʹō bəḏəl[-]ʹózen* statt *bəḏal-ʹózen* (einen Abs. **bəḏəl* hat schon BÖTTCHER 1, 554 vermutet). So könnte sich auch in der Formel *לשמע-אזן* die alte Aussprache **lišməʿ-ʹózen* wol länger erhalten haben, und

Das macht es einigermaßen wahrscheinlich, dass nicht *בְּאֵר* etc., sondern eigentlich *בְּאֵר* zu vocalisieren ist, nach dem Muster **biʹru* > *בְּאֵר* wie **baʹru*, **raʹšu* zu *בְּאֵר*, *רָאשׁ*. Damit wäre auch die Anomalie der Formen mit Suffix etc. erklärt: *בְּאֵרִי*, *בְּאֵרֶי* wie *רָאשִׁי*, *רָאשֵׁי* etc.

1) Ein anderes gut erhaltenes Beispiel solcher Accentdubletten, nämlich *hàrrē-:haré* s. unten § 218, 3.

2) Ebenso wäre *jəhwé ʹārach-ʹappāim uzḏəl-kóx* Nah. 1, 3 besser als mit *ʹəreḥ*: dazu wäre *ʹārach* die normale Constructusform zu *ʹaréḥ*.

diese würde einen Vers wie Ps. 18, 45 (vgl. darüber schon § 159, 2. 3) bedeutend bessern: *lišmaḥ-'ózen jiššá, mā'ū lî* (statt *lašemaḥ-'ózen*, oder wie 2 Sam. 22 umgedeutet ist, *lišmō-'ózen*); vgl. ferner ev. *uzraq-xómer* Jes. 5, 10 u. dgl. Von der Weiterverfolgung dieser Gesichtspunkte muss ich aber an dieser Stelle wenigstens absehn.

§ 203. Die zweite Gruppe der Segolate (§ 193, 1) wird sich wesentlich kürzer abtun lassen. Sie umfasst die geschriebenen Typen *bájiḥ* und *máweḥ*, d. h. die Segolatbildungen, die als mittleren Radical einen der Halbvocale *j* oder *w* haben. Nach Silbenzahl und Quantität unterscheiden sich diese Typen, so wie sie überliefert sind, nicht von den übrigen Segolaten, und meist passen sie ebenso gut in den Vers wie jene andern. Aber ganz ohne metrische Anstösse geht es doch auch bei ihnen nicht ab. Ausserdem erweckt die überlieferte Form dieser zweiten Gruppe erhebliche sprachliche Bedenken. Man entgeht beiden Anstössen durch die längst nicht mehr neue Annahme, statt *bájiḥ*, *máweḥ* u. s. w. sei in unsern Texten wenigstens einsilbig *bájiḥ*, *máweḥ* u. s. w. zu sprechen. Ich verfolge zunächst nur die metrische Seite der Frage. Die Hauptanstösse sind hier:

1) Zweisilbige Aussprache würde entweder ganz unnatürliche Betonungen, oder aber viersilbige Senkungen hervorrufen. Man lese also:

mittál haššamáim | umišmannē ha'arēs — Gen. 27, 28 (vgl. aber § 176, 2)

wə'ašibā šofətaich | kabárišonā | wəjo'ašáich kabətat¹⁹xillā — Jes. 1, 26¹⁾

nittəqtí mōsəroḥáich | wattōmərí lō-'ə'bólđ — Jer. 2, 20¹⁾

wəlaqəxti 'əḥém | 'əxəđ me'ir | ušnáim mimmišpaxā — Jer. 3, 14

bišnaḥ-štáim ləđ arəjauš — Hagg. 1, 1. 15. Zach. 1, 7. 7

wr'í ['əḥ-]g'đijjoḥáich | 'əl-miškanōḥ haro'im — Cant. 1, 8

xammūqē jərəcháich kəmō-x^ála'im — Cant. 7, 2

zōḥ qōmaḥéḥ | daməḥā ləḥamár | wəšađáich lə'aškalōḥ — Cant. 7, 8²⁾

wəjihjū-nā šađáich | kə'əškəlōḥ haggəfén | ... — Cant. 7, 9²⁾

umāḥáim lənoḥərim 'əḥ-pirjō — Cant. 8, 12.

2) Sehr hart würde eine Ueberdehnung der Endsilbe vor einsilbiger Senkung wirken:

məjīm ša'al | xaləb naḥanā — Jud. 5, 25

ləjīs 'obəd | miḥ^{ba}lī-tərəf — Job 4, 11

lō-ḥišbàc 'əjin lir'ōḥ — Eccl. 1, 8.

1) Hier ist, wegen der vorausgehenden bereits dreisilbigen Senkung, eine Verschiebung der Betonung zu -*ajich* ausgeschlossen. Unsicher ist *wattəxnifī 'ərəš | biznūḥáich ubra'aḥéḥ* Jer. 3, 2, weil das letzte Wort wahrscheinlich späterer Zusatz ist, s. zur Stelle.

2) Unsicher, weil nach § 221 auch *l'əškəlōḥ*, *k'əškəlōḥ* gelesen werden kann.

Man liest besser *māim* etc., d. h. *ma-āim* nach § 128. — Dasselbe gilt übrigens auch wol von der Stellung a) vor mehrsilbiger Senkung und b) am Versschluss ohne vorhergehende Senkung oder nach der Schlussilbe eines Barytonons.

Zu a) vgl. *jāin* Jes. 5, 11, *māim* Jona 2, 6. Job 5, 10, *xqil* Ps. 18, 40; *'aun* Num. 23, 21. Jes. 1, 13, *'aul* Ps. 7, 4, *mauḅ* Job 7, 15; — zu b) *qāin* Gen. 4, 24. Num. 24, 22, *māim* Ex. 15, 8. Jud. 5, 4. Jes. 3, 1. 37, 25. 40, 12. (Joel 1, 20. Ps. 1, 3?). Cant. 5, 12. Thr. 1, 16(?). Eccl. 2, 6, *xqil* Num. 24, 18. 1 Sam. 2, 4. Ps. 18, 33, *jāin* Joel 1, 5. Am. 2, 12; *'aul* Jer. 2, 5(?). Ez. 3, 20, *'aun* Hab. 1, 3. Ps. 7, 15. Job 4, 8(?). 5, 6, *mauḅ* Ps. 9, 14. 18, 5. 6.

3) Bei völliger Enttonung (vgl. § 161, 1, b) passt die einsilbige Form besser in die Senkung:

'oḫi 'azabū | maqōr māim∪xajjīm — Jer. 2, 13

kəqōl māim∪rabīm balechtām — Ez. 1, 24

maqjān gannīm | bə'er māim∪xajjīm | ... — Cant. 4, 15

māim∪rabīm lō-jūchəlū | ləchabbōḅ 'ēḅ-ha'ahbā | ... — Cant. 8, 7.

4) Mehr als dreisilbige Segolatformen sind sonst wol im Versinnern üblich, werden aber am Versschluss gemieden.¹⁾ Dagegen finden sich solche Formen mit scheinbarem *-aji-*, *-awe-* (richtiger also *-ai-*, *-au-*) in dieser Stellung ganz häufig.

Beispiele: *hammišpəḅāim* Gen. 49, 14, *mimmišrāim* Num. 23, 22. 24, 8, *haššamāim* Hos. 2, 23. Zeph. 1, 3. 5. Eccl. 1, 13. 2, 3, *baššamāim* Thr. 3, 41, *miššamāim* Thr. 3, 50, *kaššohrāim* Ps. 37, 6, *baššohrāim* Job 5, 14. Cant. 1, 7, *hammaḅnāim* Cant. 7, 1; *bəḏilāich* Jes. 1, 25, *kəlūloḅāich* Jer. 2, 2, *'əlohāich* Jer. 2, 17(?), *dərachāich* Jer. 2, 33, *bəmiḅtaxāich* Jer. 2, 37, *'armənoḅāich* Am. 3, 11, *tə'nūzāich* Micha 1, 16, *me'alāich* Nah. 1, 13, *šifḅōḅāich* Cant. 4, 3, *me'ēnāich* Cant. 4, 9, *miššaw^wronāich* Cant. 4, 9, *'oḅəḅāich* Thr. 2, 16, *'ōlalāich* Thr. 2, 19, *xattōḅāich* Thr. 4, 22; *wəšalmāuḅ* Jer. 2, 6. Job 3, 5, *ləḏarəjāuš* Zach. 1, 1. 7 (vgl. Hagg. 1, 1. 15).

Nach allem dem halte ich die Aussprache *ai* und *au* hier für sicher, und habe sie deshalb, wie schon S. 10. 17 angemerkt wurde, einfach in die Transcription eingesetzt, um den Text nicht allzu sehr mit den sonst nötigen Aenderungen zu belasten. Auf die sonstige metrische Verwendung der zweiten Segolatgruppe näher einzugehen, liegt auch kein Anlass vor: das geschriebene ∪ × ist überall einfach durch ∪ zu ersetzen, und damit treten diese 'Segolate' zu den gewöhnlichen nichtsegolatischen Wortformen.

§ 204. Dagegen wird es zweckdienlich sein, über die Formseite noch ein Wort zu sagen, auch zur Stütze der metrischen Erwägungen.

1) Unsere Proben enthalten als einziges Beispiel nur das zweifelhafte (§ 200, 2, b) *šəxarəxoreḅ*. Dagegen im Versinnern *məbaššéreḅ* Jes. 40, 9, *məsarécheḅ* Jer. 2, 23, *bammaḅxéteḅ* Jer. 2, 34, *miḅlaqqáxaḅ* Ez. 1, 4, *ha'ozébeḅ* Prov. 2, 17, *xəbasséleḅ* Cant. 2, 1, *maquttéreḅ* Cant. 3, 6, *mə'ulléfeḅ* Cant. 5, 14, *miḅrappéqeḅ* Cant. 8, 5, *hajjōšébeḅ* Cant. 8, 13.

1) Zunächst ist der Formenbestand etwas zu sichten. Einmal begegnet eine Gruppe von Wörtern, die betont *ai*, *au* (geschrieben *-aji-*, *-awe-*), enttont (z. B. im Status constr., vor Suffixen) *ē*, *ō* zeigen, also *bájiḅ* — *bēḅ*, *bēḅí*; *máweḅ* — *mōḅ*, *táweḅ* — *tōḅ*; dazu vermutlich auch *'áwen* und *šau* (שׂוּ, namentlich wenn *šō'ēhém* Ps. 35, 17 mit KÖNIG 2, 48 hierher zu ziehen ist). Von diesem Bildungstypus weichen ab das isolierte *réwax* und *'áweḅ* mit dem Status constr. *'ewel*, mit Affix *'aulō* etc. Diese Spaltung ist nicht zufällig, sondern hängt offenbar mit verschiedener Qualität der inneren *w* zusammen. Die Gruppe mit *au* — *ō* gehört zu Wurzeln mit unfestem ('quiescierendem') *w* (vgl. *mūḅ*, Perf. *meḅ* etc.), die zweite Gruppe dagegen zu Wurzeln mit festem *w*: vgl. zu *réwax* das Perf. *rawáx*, Imperf. *jirwáx*, Part. Pu'al *məruwwaxím*, Subst. *rəwaxá*; zu *'áweḅ* die Pi'elbildung *ja'awwél*, Subst. *'awwál* etc. Diese letzteren Wurzeln lassen überhaupt unbetontes *au* vielfach (d. h. doch wol normaler Weise) nicht zu *ō* werden; vgl. zu *rawáx*, *rəwaxá* suffixales *rauxaḅí*; zu *šiwá'tí* (Pi'el!) den Inf. *šau'í*, dazu **šau'á* oder **šəwa'á*, Constr. *šau'áḅ*, suffixal *šau'áḅí*¹⁾, zu *'áweḅ* Fem. *'aulá*; daher auch zu *'áweḅ* das suffixale *'aulō* ohne Weiteres berechtigt ist. Man hat es also bei dem Gegensatz der beiden Gruppen nicht mit einer Unregelmässigkeit in der Lautentwicklung des Hebräischen zu tun, sondern mit einer alten Differenz in den Grundformen, die sich freilich schwer genauer bestimmen lässt. Jedenfalls ist also von dieser Seite her kein Einwand gegen die Erwartung zu erheben, es werde auch bei der Entwicklung dieser Segolate von Hause aus mit lautgesetzlicher Strenge zugegangen sein.

2) Zu dieser Erwartung stimmen aber Formen wie *bájiḅ* und *máweḅ* durchaus nicht. Nehmen wir an, die Grundformen *baitu* und *mautu* seien über apokopiertes *bait* und *maut* wirklich zu zweisilbigen Formen umgebildet worden, und zwar zu derselben Zeit wie die übrigen Segolate, so begreift man durchaus nicht, warum gerade hier der Uebergang der wurzelhaften kurzen *a* in Səgol unterblieben sein soll, warum es also nicht **bejeḅ* (oder **bejiḅ*) und **méweḅ* heisst: die Umbildung der geschlossenen Silbe zur offenen, die jenen Lautwandel bedingt (§ 179), wäre ja doch auch hier eingetreten. Wir müssen also die Entstehung der Typen *bájiḅ* und

1) Das einmalige שׂוּ *šō'* Jes. 22, 5 ist also doch wol falsch vocalisiert. Das Verhältnis von *'aulá* zu *'óláḅa*, *'ólóḅ* bleibt noch aufzuklären.

máwēp̄, wenn sie je wirklich so gesprochen wurden, in eine jüngere Periode verlegen, in der jenes Lautgesetz nicht mehr wirkte. Diese Periode wäre ausserdem vermutlich jünger als die Zeit der ältesten Transcriptionen, denn es wird doch schwerlich auf einem Zufall beruhen, dass der Name *ʿawēn* Jos. 7, 2. 18, 12. 1 Sam. 14, 23 in A, Num. 16, 1 in B mit *Avv* umschrieben wird (daneben steht anderwärts *Ωv*), während sonst die LXX-Texte Kurzformen nicht zu kennen pflegen (§ 193). Auch in den Onomastica überwiegt durchaus *Bηθανv*, *Aun*, *Bethaun*, und nur einmal taucht bei Hieronymus (Onomastica sacra² 25, 6) neben *Bethaun*, *Bethaon* auch die Form *Bethauen* auf.¹⁾

3) Hierzu kommt noch ein weiterer Umstand. Es ist eigentlich ganz unerfindlich, warum sich einsilbige *bait*, *maut* oder *baiḫ*, *mauḫ* noch hätten einen Secundärvocal entwickeln sollen, da ja dem *t*, *p̄* in dem unsilbischen *i*, *u* bereits ein Vocal vorhergieng. Höchstens könnte man bei gewissen Consonanten aus phonetischen Gründen einen solchen Vorgang erwarten: so sind z. B. im Deutschen Formen wie mhd. *bīl*, *mūl* zu nhd. *Beil*, *Maul*, aber *gīr*, *sūr* zu nhd. *Geier*, *sauer* geworden. Solche *r*-Formen kennt nun zwar das Hebräische nicht, wol aber könnte man etwa von den Laryngalen etwas ähnliches erwarten (vgl. die Entwicklung des *Paḫax furtivum*): sollte es da nur zufällig *rēwax* heissen, und zwar mit dem correcten Uebergang des *a* in *e* (Entwicklungsreihe *rauxu* — *raux* — *rēwax* — *rēwax*)? Jedenfalls ist übrigens für diese Frage auch das Zeugnis des Assyrischen zu beachten, das zwar zweisilbige Constructi wie *kalab*, *sifir*, *quduš* hat, bei innerem *j* und *w* dagegen ohne Spaltung der Silbe Formen wie *bīt*, *īn*, *mūt*, *ūm*, *qūl* (diese Formen sind, wie mir H. ZIMMERN freundlichst mitteilt, wirklich belegt) aus **bait*, **ʿain*, **maut*, **jaum*, **qaul* aufweist. Auf das einmalige *ʿéwēl* kann ich allem dem gegenüber kein grosses Gewicht legen: das kann eine ausgeklügelte Form sein, gehört aber jedenfalls, wenn es alt ist, ebenso wie *rēwax* zu der zweiten Gruppe der *w*-Segolate, die überhaupt, wie wir gesehen haben, von vorn herein durch lautliche Besonderheiten ausgezeichnet ist.

4) Als Resultat ergibt sich danach, dass abs. *baiḫ*, *mauḫ*, constr.

1) Für die *-aji-*, *-ai-* lassen die Transcriptionen natürlich im Stich. Vereinzelt Schreibungen wie *μειστραχη* On. sacra 195, 71, *καρναειμ* 268, 98 brauchen doch nicht mehr zu sein, als Versuche, in griech. Orthographie den Diphthong *ai* auszudrücken (im Gegensatz zu dem Lautwert des späteren gr. *αι* = *ä*).

bēp, *mōp* jedenfalls direct (d. h. ohne zweisilbige Mittelstufe) auf **baiḫ(u)*, **mauḫ(u)* bez. urspr. **baiḫ*, **mauḫ* zurückgehn: in *šau* שׂוּי wie in *gai* גַּי u. ä. liegen ja auch noch directe Zeugen für alte Einsilbigkeit vor. Unter dieser Voraussetzung kann man auch die Gestalt der Diphthongen des Abs. leicht verstehen, denn es ist nur ganz natürlich, dass der ursprüngliche Diphthong *ai* sich zu dem palatalisierten *ai* (Paḫax + *i*), der ursprüngliche Diphthong *au* aber zu dem dumpferen *au* (Qameṣ + *u*) entwickelte. Ganz ebenso sind z. B. germ. *ai* und *au* im Deutschen behandelt: für altahd. *stain*, *paum* heisst es später *stein*, *poum*, und noch heute hat unser Diphthong *ae* (geschr. *ai*, *ei*) helleres *a* als unser Diphthong *ao* (geschr. *au*). Dagegen scheinen dann freilich jene *au* in *‘aulā* etc. zu sprechen: aber das darf nicht irren, denn diese stehen in unbetonten Silben, und solche haben im Hebräischen überhaupt ganz andere Regeln für die Vocalbehandlung als die Tonsilben. So hat z. B. das überlieferte Hebräische (abgesehen von ein paar jungen Analogiebildungen wie *wajjīben* zu *jībnē*) überhaupt keine betonten kurzen *i*, *u* mehr (dafür sind überall *e*- und *o*-Laute eingetreten), aber in unbetonten Silben sind die extremeren Laute *i*, *u* reichlich vertreten. So könnte sich auch das hellere *au* von *‘aulā* und Consorten neben dem dumpfen *au* von betontem *mauḫ*, *‘aul* ohne weiteres verstehen lassen. Da betonte *hammāuḫā* Ps. 116, 15 hat richtig wieder *au*, nicht *au*, obwol es nicht Pausalform ist.¹⁾

5) Absolutformen mit contrahiertem *ē*, *ō* wie *rēx*, *jōm* zeigen den Vocalismus enttonter Formen. Es ist also wahrscheinlich, dass auch bei ihnen (wie bei *kēlēb* — *dēbāš* u. ä.) ein Ausgleich zwischen Absolutus und Constructus eingetreten ist, oder dass hier sonstwie im Satzzusammenhang mindertonig gewordene Formen die Oberhand gewonnen haben.

Ueber die rein lautgesetzliche Seite der Frage behalte ich mir vor, an einem andern Orte zu handeln. Sie kann nur im Zusammenhang einer Allgemeinuntersuchung über die Geschichte der urspr. *ai*, *au* im Hebräischen gelöst werden, die bei weitem noch nicht genügend aufgeklärt ist. Einige weitere Andeutungen s. in § 223.

1) Pausaler Herkunft ist dagegen das pausale *ai* von *baiḫ*, *laiḫ* neben nicht-pausalem *baiḫ*, *laiḫ*: der Uebergang von *ai* zu *ai* beruht offenbar auf einfacher Senkung (d. h. Vertiefung) des Tones am Satzschluss (vgl. § 184, 2) und hat mit Quantitätsfragen wenigstens primär nichts zu schaffen.

δ) Barytona vor Binnencäsur.

§ 205. Nach den Erörterungen von § 124 dürfte es schon klar geworden sein, dass eine Binnencäsur an sich den glatten Ablauf des Rhythmus nicht zu stören braucht, vor allem da wo auch der Sinn geschlossen weitergeht. Trifft aber die Binnencäsur mit einem stärkeren Sinneseinschnitt zusammen, so kann sie wol ähnlich wie ein Versschluss wirken. Um das hierfür in Betracht kommende Material in geschlossenem Zusammenhange vorführen zu können, sind die Barytona vor Binnencäsur, wie schon § 185 bemerkt wurde, bis hierher zurückgestellt worden.

Als Gesamtergebnis der Prüfung lässt sich kurzerhand hinstellen, dass die Barytona vor Binnencäsur im Allgemeinen ebenso behandelt werden wie im geschlossenen Context cäsurloser Verse. Höchstens können Sinneseinschnitte hie und da modificierend oder doch ausschlaggebend einwirken. Die Hauptregeln sind folgende.

1) Die Barytona bleiben barytoniert unmittelbar vor einer Hebung: *me'ax^ārē bannēšef | jāin jaḏtiqēm* Jes. 5, 11, *hī miḥallēcheḥ | bēn haḥajjōḥ* ... Ez. 1, 13; *bajahwē xasīḥi*: | 'ēch tōmārū ... Ps. 11, 1; dazu *zarāx baḥōšēch | 'ōr laišarīm* Ps. 112, 4, wenn ein Vierer anzunehmen ist, und (nach § 165, 4) *'ax^ārē-chén jiqqarē-lach | 'īr haššēḏēq* ... Jes. 1, 26. Aber trotzdem doch wol *waxattāpām [kisdom] higgīḏū, | lō chixeḏū* Jes. 3, 9, denn *higgīḏū, | lō* klänge sehr matt.

2) Desgleichen zwischen × und ×, wenn der Sinn und der allgemeine Charakter des Rhythmus einer Zeile es gestatten: a) 'arūr kənā'an: | 'ēbēḏ 'ābadīm | jihjē lə'exāu Gen. 9, 25, *ulxomōḥ naxōšēḥ | 'al-kōl-ha'ārēš* Jer. 1, 18, *kī 'im[-]bāšēqer, | nə'ūm jahwē* Jer. 3, 10, *'im-taḥbīh kannēšer | w' im-bēn kōchabīm* Ob. 4 (?), *'ašīḥ bajēšā' | jafīx lō* Ps. 12, 6, *gibbōr ba'ārēš | jihjē zar'ō* Ps. 112, 2 (?), s. zur Stelle), *'ānī qohēleḥ | hajīḥi mēlēch* ... Eccl. 1, 12; mit Nichtsegolaten: *maḏdū' qiwwēḥi | la'sōḥ 'ānabīm* ... Jes. 5, 4, *'ānī ra'īḥi | 'ēwīl mašrīš* ... (?) Job 5, 3, vielleicht auch *librōx taršīšā | millīfnē-jahwē* Jona 1, 3 (wenn so nach § 176, 2 zu betonen ist). — b) Dagegen tritt Accentverschiebung ein, wenn die dem Barytonon vorausgehende Hebung nicht überdehnbar ist: α) als innere Silbe: *wajjāšēḥ xōšēch | siḥrō sēbīboḥāu* Ps. 18, 12 (Text unsicher); — β) als zu schwachtonig: *wachī ḥaggīšū | pissēx waxolē* Mal. 1, 8 (oder vielmehr *wachī-ḥaggīšūn*, wie in demselben Vers unmittelbar vorher steht: der Dichter hat da durch die Wahl der endbetonten Form auf -ūn selbst die Schwierigkeit umgangen); — γ) weil der Gesamtrhythmus dadurch leiden würde: *'ax^ārē-chén jiqqarē-lach | 'īr haššēḏēq | qirjā ne'manā* Jes. 1, 26, *lō-'ēhjē xobēš | ub'ēḥi 'ēn-lēxēm, | w'ēn simlā* Jes. 3, 7, *ḥājintōr lə'olām | 'im-jīšmōr lanēšāx | hinnē dibbārī* Jer. 3, 5. — Etwas zweifelhaft ist mir die Betonung von *wazarāx haššēmēš | ubā haššāmēš* || Eccl. 1, 5: vielleicht auch hier der Gleichmässigkeit halber *wazarāx haššāmēš*.

3) Desgleichen zwischen ×× und ×: *šalālū ka'ōfēreḥ | bəmāim 'addirīm* Ex. 15, 10, *nizdā'ta(?) la'ārēš | xōlēš 'al-gōjīm* Jes. 14, 12, *ka'sēr 'eš-ḥaggēfen | bə'ēs hajjā'ār* Ez. 15, 6, *wajēber hajjēlēz | 'achāl ḥexasīl* Joel 1, 4, *w^hikkēḥi bēḥ-haxōref | 'al-bēḥ haqqāiš* Am. 3, 15, *mispād bēḥ-ha'ēšēl | jiqqāx* ... Micha 1, 11, *kī-mimmizraḥ-šēmēš | w'ād-məbo'ō* Mal. 1, 11 (§ 176, 1); — *w'ānāḥā šammā | kīmē nə'ūrēh^a* Hos. 2, 17, *šim'ū wəha'īḏū | bəḥēḥ ja'qōḥ* Am. 3, 13, *bəzāḥ 'al-tagḡīḏū | bachō 'al-tibkū* Micha 1, 10, *ra'īḥi ḥallāilā | wəhinnē-'iš* Zach. 1, 8. So vielleicht auch nach ××× mit Accentzurückziehung nach § 176, 3 *'im-pārāxā haḡḡēfen | pittāx haš^omaḏār* Cant. 7, 13.

4) Dagegen tritt normaler Weise Verschiebung des Accents ein unmittelbar nach einer Hebung: vor ×: *nāšē[-]lēmēch, | ha'zēnnā 'imraḥi* Gen. 4, 23, *jahwē mēlēch |*

'*ōlām wa'éd* Ps. 10, 16 (sehr harter Vers, s. zur Stelle); *xizqē[-]mēšāx | uqšē-lēb hēmmā* Ez. 3, 7, *gam-zē hēbēl | wəra'ā rābbā* Eccl. 2, 21 (s. aber zur Stelle); vor $\times \times \times$: *wa'eqrā xōrēb | 'al-ha'arēs w'al-heharīm* Hagg. 1, 11, *missaxār[-]kāsēf | umexarūs tēbū'apáh* Prov. 3, 14.

5) Desgleichen nach Barytonon: vor $\times \times$: *ulxū mē rēšēf | wəqētēb mārīrī* Deut. 32, 24, *wəha'zīnī 'ērēs | kī-jahwē dibbēr* Jes. 1, 2; vor $\times \times \times$: *hajībī mēlēch | 'al-jisra'el bīrūšalēm* Eccl. 1, 12.

6) Desgleichen überhaupt vor $\times \times \times$: zu den schon unter 4 und 5 gegebenen Beispielen vgl. noch *w'anochī hišmādtī | 'ēb-ha'morī mippənē^hm* Am. 2, 9, *kə'ēškalōb haggēfēn | wərēx'appēch kattappūxīm* Cant. 7, 9.

7) Desgleichen in der Regel wol zwischen \times und $\times \times$, namentlich bei Segolaten: *wajjiddóm haššēmēš | wəjarēx 'amād* Jos. 10, 12 (?), *gil'ād bə'ēbēr | hajjardēn šachén* Jud. 5, 17, *ufrī ha'arēs | ləza'ōn . . .* Jes. 4, 2, *ufrīpēm ba'arēs | bajjamīm hahēmmā* Jer. 3, 16, *uḥinnašē ha'axajjōb | me'al-ha'arēs, | jinnaš'ū ha'ōfannīm* Ez. 1, 19, *kī lō lanēšāx | jīššachāx 'ēbjōn* Ps. 9, 19, *həfaraxā haggēfēn | henēšū harimmonīm* Cant. 6, 1 (s. aber zur Stelle); mit Nichtsegolaten: *kisdóm hajinū, | la'morā daminū* Jes. 1, 9, *kī-l'jahwē xatānū, | 'anašnū wa'bošēn^u* Jer. 3, 25. Dagegen doch wol *haggēfēn hōbīšā | w^{ah}at^{ta}enā 'umlalā* Joel 1, 12.

8) Für die Stellung zwischen $\times \times$ und $\times \times$ ist man lediglich auf die Entscheidung des rhythmischen Gefühls im Einzelfalle angewiesen. Danach lese ich *hiḫhallāxnū bə'arēs, | wəhinnē chol-ha'arēs | . . .* Zach. 1, 11, aber doch *ləza'ōn ulpif'éréb | liflētāp jisra'el* Jes. 4, 2, *'elachā wə'ašūbā | 'el-'išī harīšōn* Hos. 2, 9 (wenn es nicht, nach § 224, ursprünglich *'elēch wə'ašūb* hiess), *'ašūb wəlaqāxtī | dəzanī bə'ittō* Hos. 2, 11, *'ēšbōr min-ha'arēs | w^{ah}iškābtīm labētāx* Hos. 2, 20, *'al-ta'mōd 'al-happéreq | lahachrīp 'ēb-palitāu* Ob. 14, endlich auch *'anān gadōl | wə'ēs miḫlaqqāxāp | wənoḡah lō-sabīb* Ez. 1, 4, wo man am besten auskommt, wenn man mit etwas feierlichem Vortrag die Cäsuren durch rhetorische Pausen markiert.

Achtes Capitel.

Versbau und Sprachform.

§ 206. In diesem Abschnitt sind — mit Ausschluss des rein Accentologischen — diejenigen laut- und formgeschichtlichen Fragen zu discutieren, die für die Metrik praktisch in Betracht kommen. Doch hat es sich nicht vermeiden lassen, einzelne hierher gehörige Fragen bereits an früherer Stelle ganz oder teilweise vorwegzunehmen: an dieser Stelle wird daher ein einfacher Rückverweis genügen. Namentlich gehören hierher die Erörterungen von § 5 über das *Paḫax furtivum* und secundäre, pseudosyllabische *Xaṭefs*, sowie über die Nichtigkeit des sog. *Schwa medium*; von § 145 über Doppelformen von Präpositionen wie *'al — 'ālē* (hierzu s. noch § 223); von § 148 über *wə-*; von § 152 über *'āšer* und *šē-*, von § 153 über *mē* und *mā-*, *mā-*, von § 177 über Pausalformen (darunter speciell § 178 über die Gestalt der 2. Sing. Perf. Fem., § 179 über pausales *-écha*), von § 193. 201 über Segolate des Typus *kēlēb, séfer, qōdēš* bez. *dəbāš, bə'ér*, § 203 f. über Segolate des Typus *bājiḫ, māwēḫ* bez. *bāiḫ, māuḫ*.

§ 207. Schon bei den früheren Erörterungen sprachlicher Natur ist das Zusammentreffen sprachgeschichtlicher und metrischer An-

stöße bei ein und derselben Form oder Formgruppe für uns ein für die Beurteilung der Sachlage wichtiger Factor gewesen, und auch im Folgenden wird darauf noch wiederholt Nachdruck gelegt werden müssen. Seine Bedeutung liegt vor allem darin, dass das Collectivargument das Einzelargument an Beweiskraft erheblich übertrifft, und zwar um so stärker, je mehr die Zahl der an gleicher Stelle zusammenkommenden Anstöße anwächst. Ein beliebiges Beispiel möge das erläutern. Eine Form wie יָדָחָה *jadáchá* ist in vielen Beziehungen auffällig: 1) orthographisch, indem sie einen auslautenden Vocal nicht durch Stützconsonanten andeutet; 2) accentologisch, indem sie ein urhebräisches Oxytonon voraussetzt, während sonst im Urhebräischen das Princip der Pänultima-betonung herrscht; 3) lautgesetzlich, indem sie die Erhaltung eines ursprünglich auslautenden und doch wol sicher kurzen Vocals statuiert, der sonst abfällt und in Formen wie *lách* neben *lachá* wirklich abgefallen ist; 4) morphologisch, indem sie einen unbegreiflichen Unterschied der Behandlung analog gebauter Wortformen mit männlichem und weiblichem Affix (*jadáchá* gegen *jadéché*) schafft; 5) endlich metrisch, indem zwar nicht alle Formen dieses Typus, aber doch sehr viele nicht in den anapästischen Rhythmus des Verses passen. Wie sollten alle diese Anstöße, will man nicht ein Spiel des blinden Zufalls anerkennen, bei ein und derselben Formkategorie zusammengetroffen sein? Die Wahrscheinlichkeit dafür ist jedenfalls ganz ausserordentlich gering. Wollte man selbst zugeben, dass für jede einzelne der fünf Fragen die Wahrscheinlichkeit für pro und contra gleich, also 1:1, oder für den Einzelfall $\frac{1}{2}$ sei (was ja stark übertrieben wäre), so wäre sie für das Zusammentreffen aller Anomalien an gleicher Stelle nach bekannter Rechnung doch nur $\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2} \cdot \frac{1}{2} = \frac{1}{32}$, und selbst ein solcher, willkürlich viel zu hoch eingeschätzter Grad, kann praktisch nicht mehr mitzählen. Auf andern Gebieten der Kritik ist ja auch die Notwendigkeit dieser Art von Wahrscheinlichkeitsberechnung längst anerkannt, und nur kritischer Dilettantismus klammert sich noch hie und da an den Einwand, die Möglichkeit eines blossen Zufalls werde durch den geringen Grad der Wahrscheinlichkeit doch nicht absolut ausgeschlossen, und darum sei der Buchstabe der Ueberlieferung wichtiger als alle systematische und wissenschaftliche Kritik. Auf die weitere Bekämpfung eines solchen Standpunktes muss ich ebenso verzichten, wie auf

die Bekämpfung der aus manchen Arbeiten über hebräische Sprache und Literatur herausschauenden Ansicht, als seien hebräische Sprache und hebräische Texte principiell mit einem andern Massstab zu messen, als sonst menschliche Sprache und menschliche Texte. Die besondere Beschaffenheit eines jeden überlieferten Objects muss natürlich jede Kritik, wenn sie Kritik bleiben will, sorgfältig erwägen, aber darum bleibt doch ihre Methode ein und dieselbe, und es wäre falsch, wollte man etwa eine Methode der klassischen und der semitischen Philologie, oder eine Methode der indogermanischen und der semitischen Sprachwissenschaft in einem andern Sinn in einen natürlichen Gegensatz bringen, als den, dass diese Termini herkömmlicher Weise je nach dem tatsächlichen Entwicklungsgang der einzelnen Disciplinen auch verschieden entwickelte Summen von Erfahrungen, technischen Erkenntnissen, praktischen Kunstgriffen u. dgl. bezeichnen. Mit solchen Dingen kann wol die eine Disciplin der andern aushelfen, aber nicht mit der Methode der Kritik an sich, denn die ist einheitlich: die Wahl steht nur zwischen Kritik und Unkritik, nicht zwischen kritischer Methode dieses oder jenes Faches. Diese Ueberzeugung muss mir zugleich wieder zur Entschuldigung dienen, wenn ich, obgleich nur an indogermanischen Objecten geschult, auch im folgenden noch den einen oder andern Excurs auf das Gebiet hebräischer Sprachgeschichte mache.

§ 208. Die Heranziehung sprachgeschichtlichen Räsonnements auch für die Lösung der metrischen Frage ist aber noch aus einem andern Grunde wichtig, als dem schon oben angedeuteten, dass sie die Beweiskraft des einzelnen Arguments verstärken hilft. Ohne sie wäre die Kritik der überlieferten Sprachform oft ziemlich steuerlos. Denn die metrische Untersuchung kann wol hie und da verraten, was an einer Stelle ursprünglich nicht im Text gestanden haben kann, aber sie allein kann uns nicht lehren, was eventuell an die Stelle zu setzen ist. Da muss die Sprachgeschichte eingreifen. Wie weit freilich die sprachgeschichtliche Kritik im Einzelnen im Stande ist, positiv aufbauend jene Lücken auszufüllen, das hängt wieder sehr von dem jeweiligen Stand der sprachgeschichtlichen Erforschung des zu untersuchenden Objects ab. Und da ist, wie mir scheint, trotz der oft bewunderungswürdigen Aufarbeitung des positiven Tatsachenmaterials, für das Hebräische doch verhältnismässig wenig Definitives geschaffen, auf

das sich der Nichtsemitist ohne Weiteres stützen könnte. Ich bin also auch in dieser Beziehung öfter gezwungen, mich auf das Gebiet eigener Hypothese hinauszuwagen, als mir lieb ist. Indes dient mir zur Ermutigung der Umstand, dass, soweit ich selbst da urteilen kann, das Ergebnis der sprachgeschichtlichen Erwägungen fast überall gut zu den Anforderungen der Metrik stimmt.

§ 209. Bei allen solchen Erwägungen bin ich übrigens von der bei näherer Beschäftigung mit dem Object immer stärker werdenden Ueberzeugung ausgegangen, dass auch im Hebräischen von Haus aus eine weit strengere Consequenz der lautlichen (oder lautgesetzlichen) Entwicklung bestanden habe, als die mir zugängliche grammatische Literatur anzunehmen scheint, und dass die factisch vorliegenden Störungen dieser Consequenz zu einem sehr grossen Teile auf analogischer Neubildung beruhen. Speciell spielt die Ausgleichung von Flexionsdifferenzen hier wie anderwärts eine hervorragende Rolle. Damit ist zugleich angedeutet, dass auch im Hebräischen den isolierten Formen¹⁾ für die Erkenntnis des lautlichen Werdegangs der Sprache ein besonders hoher Wert zukommt: sie haben öfters das eigentlich Lautgesetzliche bewahrt, wo die in glatten Paradigmen vereinigten Formgruppen grössere oder geringere Verschiebungen nicht lautlicher Art erlitten haben. Auch dieser Gesichtspunkt scheint mir, beiläufig bemerkt, in der hebräischen Grammatik noch nicht mit der seiner Wichtigkeit entsprechenden systematischen Strenge verfolgt worden zu sein. —

Sonst habe ich hier nur noch zu bemerken, dass ich in der folgenden Uebersicht einiges rein Lautliche vorangestellt habe und erst an zweiter Stelle auf Fragen der eigentlichen Formenbildung eingegangen bin.

1) Tilgung überschüssender Schwas.

§ 210. Eine nicht unbeträchtliche Menge hebräischer Formen mit silbischem Schwa oder Xäṭef enthält mehr Silben als im Zusammenhang des Verses möglich oder wahrscheinlich sind. Da man aber für Verse mit Schwas nicht andere Regeln der Silben-

1) Ueber die Bedeutung der isolierten Formen für die Sprachgeschichte vgl. namentlich H. PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte³, Halle 1898, S. 170 ff.

zahl aufstellen kann als für Verse, die nur Vollvocale enthalten, so sind diese überschüssenden Schwas beim Vortrag zu entfernen. Man könnte das etwa mit unseren Elidierungen, Apostrophierungen etc. von unbetonten *e* im Deutschen vergleichen wollen, die so ziemlich der Willkür des einzelnen Dichters unterliegen. Dass dem aber nicht so ist, ist bereits in § 112 ausgeführt worden. Es sind nicht beliebige Schwas, die überschüssigen, sondern immer nur die Schwas ganz bestimmter Formgruppen oder bestimmter Constellationen, und in vielen Fällen kennt auch die Tradition schwalose Nebenformen neben den Formen mit Schwa, und diese Kurzformen entsprechen allemal dem metrischen Bedürfnis. Das führt aber mit Sicherheit zu der Annahme, dass jene Kurzformen bereits der ursprünglichen Sprache der Texte angehörten und dass die Langformen, wenigstens da, wo sie dem Metrum zuwider laufen, erst secundär in die Texte hineingebracht worden sind.

Im Folgenden behandle ich den einfachen Ausfall eines Schwa getrennt von dem Ausfall eines Schwa, der zugleich mit dem Verlust eines Consonanten (*'* und *h*) verbunden ist.

a) Schwa hinter Geminaten.

§ 211. Nach einer bekannten Regel kann ein Dageš forte vor einem silbischen Schwa ausfallen. Das heisst, aus dem Orthographischen in's Phonetische umgesetzt, zunächst nur, dass Geminaten vor silbischem Schwa vereinfacht werden können. Ein solcher Process ist auch phonetisch recht wol verständlich, wenn man nur die Geminatio richtig als das auffasst, was sie wirklich ist (vgl. darüber Phonetik⁴ § 519 ff.). 'Geminaten' sind nämlich weder bloss 'lange' Consonanten, noch bloss 'starke' oder 'geschärfte' Consonanten, sondern vor allen Dingen 'expiratorisch gespaltene' Laute. Die echte Geminata ist charakterisiert durch eine Grenze des Atemdrucks innerhalb des betreffenden Lautes: in ihr nimmt der Atemdruck nach der Mitte des Lautes zu ab, um dann nach dem Schlusse hin wieder anzusteigen. Um aber diese Bewegung des Atemdrucks deutlich durchführen zu können, muss allerdings eine gewisse Zeit und eine gewisse Kraft vorhanden sein. Namentlich ist, was das letztere betrifft, dafür eine gewisse Kraft des vorausgehenden wie des folgenden Lautes erforderlich: ersteres, damit der Atemdruck in der ersten Hälfte der Geminata noch merklich absteigen, letzteres, damit er in der

zweiten Hälfte wieder merklich ansteigen kann. Daher die vielerlei Beschränkungen der Geminaten oder ihre zahlreichen Vereinfachungen in den verschiedensten Sprachen. So fehlen z. B. Geminaten am Wortende und am echten Silbenschluss aus dem einfachen Grunde, weil nichts da ist, woran ein ansteigender Schlussteil des Consonanten sich anlehnen könnte. Ebenso werden Geminaten sehr gern vereinfacht, wenn der Atemdruck der Silbe in dem Augenblick, wo der Consonant den Vocal ablöst, schon schwach ist, also einerseits nach unbetonten Vocalen, die von vorn herein schon einen gewissen Grad von Schwäche besitzen, andererseits auch nach volltonigen langen Vocalen u. dgl., weil diese oft mit absteigendem Druck gesprochen werden und also an ihrem Schlusse bereits die zulässige Schwächegrenze leicht überschritten haben. In all solchen Fällen ist es phonetisch viel bequemer, die Druckgrenze aus dem Consonanten heraus zu verlegen, d. h. ihn 'zu vereinfachen', mag man ihn dabei nun zum Vorhergehenden ziehen oder zum Folgenden. Ebenso ist es aber auch schwierig, echte Geminaten vor ganz unbetontem Folgelaut zu sprechen: ein isoliertes *ál-là* 'alle' mit leichtem Nebenton auf dem Schlussvocal bringt z. B. auch wol der Deutsche, der im Allgemeinen keine Geminaten spricht, bei einigem Probieren noch relativ leicht zu stande: aber ein *al-là ménar* 'alle Männer' mit Nachdruck nur auf dem zweiten Wort wird ihm viel grössere Mühe machen, zumal bei solchem Accentverhältnis auch die Zeit für das erste Wort zu knapp wird, um noch gut geminiert zu können. Man kann also sehr wol geradezu behaupten, dass eine directe phonetische Indication für die Vereinfachung von Geminaten gegeben ist, wenn ein auf die Geminata ursprünglich folgender Vollvocal zum schwachen Murmelvocal geschwächt wird, und namentlich wieder, wenn die ganze Lautfolge vor einem dominierenden Hauptaccent steht, auf den der Sprecher mit Verkürzung alles vorangehenden hineilt.¹⁾

Das ist aber nun genau der Fall, den wir bei der betreffenden hebräischen Regel vor uns haben: eine Form wie *lammalachim* hätte eben Geminata vor Schwa, d. h. schwachem Murmelvocal, und vor

1) Dass es sich hierbei um eine allgemein rhythmische Neigung der Zeitverschiebung handelt, lässt sich leicht durch Kymographionversuche von der S. 50, Anm. erwähnten Art feststellen. Wie dort schon angedeutet ist, sind die Contactzeiten der unbetonten Schläge steigender Rhythmen stets kürzer als die correspondierenden Schläge von fallenden Rhythmen.

folgendem Hauptton. Es ist also gar nicht zu verwundern, wenn etwa neben לְמַלְכֵי־יָם auch לְמַלְכֵי ohne Dageš auftritt.

§ 212. 1) Ueber das Alter dieser Vereinfachung gibt, wie es scheint, eine isolierte Gruppe von Formen ohne Weiteres befriedigende Auskunft, nämlich die Gruppe *zikkarôn*, *šibbarôn*, *šiggajôn*, *higgajôn* mit *zichrôn* constr., *zichrônêch*, *-êchém*, *-ôp*; *šibrôn* constr., *šizjônôp*, *hezjônám*, ferner *kuttónep* mit *kuttônôp* neben *kôpnôp*, constr. *kôpnôp*. Diese zeigen neben der Vereinfachung der *kk*, *bb*, *gg*, *tt* zugleich Uebergang des Verschlusslauts in Spirans. Da nun die Spirierung der nicht geminierten בגדכפת nach Ausweis der sonstigen Lautgeschichte (eine Andeutung darüber s. § 5, 2) zu den ältesten Erscheinungen der hebräischen Lautlehre gehört, so muss die Vereinfachung in unseren Fällen notwendig noch älter sein, also ebenfalls in die allerälteste Zeit spezifisch hebräischer Lautentwicklung fallen, mindestens ihren Anfängen nach. Die Spirierung beweist ferner, dass es sich um wirkliche, volle Vereinfachung handelte (ebenso wie beim Wortauslaut in Fällen wie *'af*, *kaf*, *'ep* etc.) und dass nicht etwa eine latente 'virtuelle Schärfung' oder dergleichen übrig geblieben war.

2) Das führt dann sogleich einen wesentlichen Schritt weiter. Die Anfangssilben der genannten Kurzformen haben durchaus den Vocalismus geschlossener Silben, und folglich waren sie geschlossen. Das heisst aber wiederum, dass das theoretisch zu erwartende silbische Schwa zugleich mit der Vereinfachung der Geminaten vollständig geschwunden war, dass also lediglich zweisilbiges *zichrôn*, *šibrôn* etc. gesprochen wurde. Denn hier gilt natürlich auch, was schon bei der Beurteilung des sog. Schwa medium, § 5, 2, hervorgehoben wurde, dass bei Erhaltung auch nur des geringsten vocalischen Zwischenlautes (der die Anfangsilbe hätte offen machen müssen) Formen wie **zecharôn* etc. entstanden wären, da nun einmal das Hebräische in altererbten Formen kein kurzes *i* in offener Silbe duldet.

3) Denselben Vocalismus der geschlossenen Silbe haben aber auch alle andern Kurzformen, d. h. auch die, über deren Alter kein besonderes Kriterium Auskunft gibt. Da nun aber kein Grund vorliegt, warum man diese letztere grosse Gruppe von der ersten kleineren künstlich losreissen sollte, so hat man offenbar für die Gesamtmasse der Kurzformen den gleichen Schwund des silbischen Schwa anzunehmen. Es ist also,

mindestens für alle aus der älteren Sprache direct überkommenen Formen eine Aussprache nicht nur wie *lamlachīm*, *kis'ō* u. dgl. anzusetzen, sondern auch bei folgendem *j* eine Aussprache mit Diphthong *ai*, also *waihi*, *wainabbél*, *waiḏabbér*, oder *bə'ailōp* Cant. 2, 7. 3, 5, *laišarīm* Ps. 112, 4. Prov. 2, 7, *haiqarīm* Thr. 4, 2, *kai'enīm* Thr. 4, 3 u. s. w., und dementsprechend habe ich denn auch von vorn herein durchgehends transcribiert. Dass übrigens Formen wie *mīḏé*, *māhūḏá* für **mijjəḏé* etc. auf dieselbe Kürzung der ursprünglichen Wortform um eine Silbe hinweisen, liegt auf der Hand. Als Gegenbeweis kann offenbar nicht dienen, dass zweimal in späten Texten analogische Neubildungen gemacht sind (*mijjəšené* Dan. 12, 2 und *mijjəruššaḏəchá* neben *mī-* 2 Chron. 20, 11, vgl. KÖNIG 2, 291)¹⁾, oder dass auch einmal in später, christlicher Transcription bei Hieronymus (im Prologus galeatus) die ebenfalls offenbar neugebildete Form *uaidabber* auftaucht.

4) Es ist also für eine sehr frühe Periode des Hebräischen ein Lautgesetz zu statuieren, welches die ursprüngliche zweisilbige Folge von Vocal + Geminata + silbischem Schwa in eine einsilbige Folge von Vocal + nicht geminiertem Consonanten (eventuell in einen Diphthongen, wie in *waihi*) verwandelte. Die Spirierung in *zichrōn* etc. zeigt, dass die Geminata in der betreffenden Stellung nicht stark genug blieb, um die Oeffnung des Mundverschlusses zu verhindern, aber der resultierende 'einfache' Consonant braucht deswegen noch nicht ohne Weiteres 'kurz' geworden zu sein. Vielmehr ist es an sich phonetisch wahrscheinlich, dass die erste Silbe der genannten Gruppe allmählich die Zeit des ursprünglich folgenden Schwa aufgesogen hat, und diese musste dann dem Schlussconsonanten zufallen, da der vorausgehende kurze Vocal nicht dehnungsfähig war. Genauer wäre also etwa ursprünglich *lām-lachīm* (mit langem, aber nicht mehr expiratorisch gespaltenem!) *m* zu transcribieren. Diese allgemeine Erwartung erhält Bestätigung durch die Behandlung der aus *-ajjə-* entstehenden Kürzungsform. Denn altes vortoniges *ai* wird sonst gemeinhin zu *ē* contrahiert, wie in *báip* — *bēpí*, es bleibt aber da, wo das *i* aus irgend einem Grunde 'lang' war: die eine Hälfte der Fälle bilden hier die Formen mit erhaltener Geminata wie *xajjīm* (richtiger *xai-īm* mit 'gemi-

1) Vorausgesetzt immer, dass es sich nicht um blosse Fehler der Ueberlieferung handelt.

niertem' und dadurch zugleich 'langem' *i*, § 2), die andre die Gruppe der *wāihī* etc., die demnach als urspr. **wāihī* zu interpretieren sind.¹⁾ Wieweit übrigens diese theoretisch zu erschliessenden Anfangsformen mit langem Schlussconsonanten sich in der Sprache auf kürzere oder längere Dauer erhalten haben, wieweit sie etwa secundär noch durch besondere Enttonung u. ä. schliesslich kurzconsonantig geworden sind, das entzieht sich unserer Kenntnis. An sich ist es aber wahrscheinlich, dass es auch solche secundäre Kürzungsprocesse gegeben hat.

§ 213. 1) Ebenso wissen wir einstweilen nicht, ob die alte Vereinfachung, von der in § 212 die Rede gewesen ist, etwa alle Geminaten vor Schwa betraf, oder ob sie nur in bestimmten Fällen nach besonderer Regel eintrat. Der von der Sprache befolgte Modus kann an sich sehr wol nach satzphonetischen Gesichtspunkten geschwankt haben. Der Umstand, dass der enttonte Status constr. *zichrōn* die Vereinfachung hat, beweist z. B. noch durchaus nicht, dass zu gleicher Zeit auch etwa ein jedes *qittalū* hätte zu *qitlū* werden müssen: vielmehr kann man auch rein lautgesetzlich jederzeit ein stärker betontes *qittalū* neben einem schwächeren *qitlū* gehabt haben. Ebenso wenig kann eine ursprünglich viersilbige Form wie *zichronōp* direct für das zu erwartende Schicksal eines ursprünglich dreisilbigen *qittalū* beweisen, u. dgl. mehr.

2) Aber auch abgesehen von dieser Möglichkeit des Bestehens von lautlich berechtigten Dubletten neben einander ist die Entscheidung deswegen so schwer, oder vielleicht überhaupt unmöglich, weil die überwiegende Masse der etwa lautgesetzlich entstandenen Kurzformen fortdauernd der Einwirkung von Vollformen ausgesetzt blieb, die für das Sprachgefühl im Gruppenverband mit

1) Dass es wirklich auf die 'Länge' des *i* (bez. *ii*) ankommt, zeigt hübsch das Beispiel *חַיִּי-יְהוָה*. Das Wort *xāi* (aus **xāiiu*) wird im Constr. durch Enttonung zunächst zu **xāi* verkürzt, und dann wird dieses *āi* wie gewöhnlich zu *ē* contrahiert, also *xē*. In der alten Formel *xai jahwē* aber wird die Quantitätseinbusse des Schluss-*i* durch das folgende Anlauts-*i* wieder eingebracht, und darum bleibt die Aussprache mit *ai* gewahrt (sie ist dann analogisch — bez. aus religiösen Gründen künstlich — auch auf andre Schwurformeln ausgedehnt, die in der einen oder andern Weise den Gottesbegriff enthalten, s. z. B. GESENIUS-BUHL¹³ S. 245^a). — Uebrigens zeigt z. B. auch das Deutsche wieder gute Parallelen zu den besprochenen Vorgängen. Auslautende einfache *ai*, *au* werden z. B. im Ahd. zu *ē*, *ō* contrahiert, wie got. *sai*, ahd. *sē* 'siehe', vorahd. **frau* (zu Stamm **frawa*) zu *frō*, dagegen bleiben *āi* und *āu* aus *-ajj-*, *-aij-*; *-aww-*, *-auw-* uncontrahiert, z. B. in *ei* 'Ei', *hau* 'haue' zu Stamm **ajja-*, **aija-*, Inf. **hawwan*, *hawwan* u. dgl.

ihnen standen, also etwa *ḥamlachīm*, *lamlachīm* der von *ḥammēlēch*, *lammēlēch*, auch von *mālachīm* selbst, oder ein *qitlū* der von *qittēl*, und so fort in buntestem Wechsel. Ich kann mir kaum eine Sprache vorstellen, in der ein solcher Zustand nicht zu massenhaften Ausgleichungen geführt hätte: ich halte es daher auch für durchaus selbstverständlich, dass im Hebräischen mindestens ein Teil der lautgesetzlich entstandenen Kurzformen durch Anlehnung an vollere Muster wieder zu Vollformen umgestaltet worden ist, zumal in unsern Texten im Allgemeinen die dagessierten Formen derart überwiegen, dass man schwerlich glauben kann, die lautgesetzliche Vereinfachung sei von Haus aus auf den relativ kleinen Bestand der nicht dagessierten Formen beschränkt gewesen. Dazu kommt bestätigend ein Argument, das sich aus der Verteilung der überlieferten Kurzformen auf die verschiedenen Arten von Consonanten ergibt. Man pflegt zu lehren, die Vereinfachung sei besonders bei *w*, *j*, *m*, *n*, *l*, *s*, *š*, *š* und *q* belegt; aber auch *z*, *ś* und *t* gehen tatsächlich nicht ganz leer aus. Besser hätte man negativ fragen sollen, wo die Vereinfachung nicht auftritt: damit wäre sofort der Grund für den negativen Befund gegeben gewesen. Denn da für diesen Teil der ganzen Frage die Laryngalen und das *r* von vorn herein ausscheiden, so bleiben nach Abzug der eben genannten Laute nur die *בגדכפת* übrig. Das heisst aber, dass die Vereinfachung im Allgemeinen da nicht bezeugt ist, wo mit ihr zugleich ein Wechsel der Articulationsart (von Verschlusslaut zu Spirans) Hand in Hand gegangen wäre. Dass nun aber die hebräische Sprache einer solchen Differenzierung nicht jederzeit principiell aus dem Wege gegangen ist, beweisen die isolierten *zichrōn* und Genossen, und darum beruhen die sonst herrschenden Dagesformen offenbar auf Neubildung. Ein *jixū* neben *jiggax* hat man sich wol gefallen lassen, aber nicht ein **dibrū* neben *dibbér*¹⁾:

1) Auch hier sei es gestattet, eine germanische Parallele dafür anzuführen, dass man einen Wechsel von Geminata und genau entsprechendem einfachem Consonanten leichter und länger duldet, als einen solchen Wechsel, der zugleich mit einem Wechsel der Aussprache (Articulationsart) der betreffenden Consonanten verbunden ist. Während z. B. das Altsächsische Flexionen wie Inf. *tellian* 'sagen' — 3. Sg. *telid*, *frummian* 'vollbringen' — *frumid*, *rekkian* 'erzählen' — *rekid*, *skeppian* 'schöpfen' — *skepid*, *settian* 'setzen' — *setid* ohne Weiteres duldet, ist die ganze Masse der hierher fallenden Verba im Hochdeutschen durch die Lautverschiebung in zwei grosse Gruppen gespalten. Da wo auch nach der Lautverschiebung die Consonantenaussprache auf beiden Seiten gleich blieb, haben sich auch im Althoch-

das ist analogisch wieder zu *dibbarú* gemacht worden, woraus dann durch abermalige Kürzung auch ein *dib^{ba}rū*, **dibrú* mit Verschlusslaut werden konnte. Uebrigens ist es vielleicht nicht einmal ausgeschlossen, dass die Punctatoren mit ihrem דִּבְרֵי unter Umständen nichts anderes meinten als eben *dibrū*, dass also hier das Dageš so zu sagen als Dageš lene aufzufassen wäre. Endlich ist ja auch möglich, dass ein altes *dibbér* — **dibrú* direct durch bloss consonantische Angleichung (also ohne den Umweg über *dibbarú*) zu *dibbér* — *dibrū* gemacht worden wäre. Für das Endresultat ist aber der Weg gleichgültig, auf dem es erreicht wurde. Wieviel freilich von solchen Ausgleichungen auf das Conto der Autoren und wieviel auf das späterer Umbildung fällt, können wir nicht wissen.

3) Auch die Zeitfrage bezüglich der etwaigen Ausgleichsprozesse ist schwierig zu entscheiden. Möglicherweise ist einzelnes erst sehr spät ausgeglichen worden, z. B. erst nach der Entstehung der einzelnen Texte. Ebenso gut können diese Prozesse aber auch in eine viel frühere Periode hinaufreichen, denn der psychologische Reiz zur Ausgleichung musste bei der deutlichen und consequenten Gruppenbildung fast notwendig von grosser Kraft sein. Vielleicht kommt man aber der Wahrheit am nächsten, wenn man hier wie in andern ähnlich liegenden Fällen, d. h. wo eine besondere phonetische Indication für gewisse Lautprocesse einerseits, und andererseits ein starker Anlass zur Ausgleichung neben einander gegeben waren, von der Voraussetzung ausgeht, es habe sich überhaupt nicht um einen ein- oder zweimaligen Akt gehandelt, sondern um ein fortgesetztes Spiel und Gegenspiel zweier conträrer Factoren, von denen der eine sofort wieder an die Umbildung dessen geht, was der andere eben etwa neu gestaltet hatte. Jedenfalls versteht man den schwankenden Zustand unserer Ueberlieferung am besten bei der durchaus nicht unnatürlichen Annahme, dass (abgesehen von den Fällen, wo der Sprachgebrauch definitiv zur Formeinheit gelangt ist) Kurzform und Vollform im Sprachbewusstsein so zu sagen in labilem Gleichgewicht sich befanden,

deutschen die alten Flexionen noch längere Zeit gut erhalten, es heisst also z. B. noch *zellen* — *zelit*, *frummen* — *frumit* u. dgl., aber nicht mehr (wie nach den Gesetzen der Lautverschiebung zu erwarten gewesen wäre) Inf. *recken* (mit Doppelverschlusslaut), *skepfen*, *setzen* (mit Affricata) — 3. Sing. **rechit*, **skeffit*, **sezgit* (mit Doppelspirans), sondern mit analogischer Beseitigung der vom Inf. etc. abweichenden Spirans vielmehr *reckit*, *skeffit*, *setzit* u. dgl.

dergestalt, dass je nach den Umständen (die hauptsächlich sprachrhythmischer Natur gewesen sein dürften) bald die eine, bald die andere Form factisch angewandt wurde. Nur braucht man natürlich nicht zu erwarten, dass die Punctatoren, die, wie schon gelegentlich bemerkt wurde (§ 170, 2. 184, 8), ihre Texte mehr als Prosatexte behandelten, mit ihren Ansätzen nun auch allemal den Bedürfnissen des Versrhythmus hätten Genüge leisten müssen. Die Freiheit des Wechsels zwischen Kurz- und Vollform, die wir der Sprache überhaupt zugestehn, müssen wir doch auch der besonders rhythmisierten Sprache der Dichtung lassen, und deren Bedürfnisse waren eben vielfach andere als die der Prosarede.

4) In dieser Beziehung ist namentlich noch ein Punkt zu erwägen. Uebergrosse Silbenzahl einer Senkung, die durch eine dagessierte Vollform hervorgerufen wird, kann ja ohne weiteres durch Einsetzung einer Kurzform reduciert werden. Eine Senkung wird aber nicht nur durch zu grosse Silbenzahl übermässig beschwert, sondern öfters auch dadurch, dass sie bei zulässiger Silbenzahl durch allzu schwerfällige und dadurch zeitraubende Silben belastet wird. Solche Silben sind nicht sowol Silben mit langen Vocalen (denn die Zeit dieser Vocale kann im Vortrag wesentlich beschränkt werden), als vielmehr Silben mit unbequemen Consonantgruppen. Zu den letzteren gehören auch die zeitraubenden Geminaten. Es ist daher durchaus möglich und wahrscheinlich, dass beim Versvortrag diese Geminaten, wo sie allzuviel Zeit absorbierten, zu einfachen Consonanten reduciert wurden, auch ohne dass das folgende Schwa ausfiel. Ein *'äxalləqém* *bəjə'qób | wə'fīšém* *bəjīsrə'él* Gen. 49, 7 mit voller Geminata *ll* ist in der That ein höchst schwerfälliges Gebilde, wenn auch die zulässige Dreizahl der Senkungssilben nicht überschritten ist. Spricht man dagegen das erste Wort so aus wie ein Deutscher etwa *alle Männer* aussprechen würde (also *'äxələqém* mit kurzem Vocal und stark geschnittenem Silbenaccent, der immer noch den Unterschied von alter offener Silbe wahren würde, auch abgesehn von der Verschiedenheit der Vocalqualität, die hier in ursprünglich offener Silbe ein Qameš verlangen würde), so wird die erwünschte Glätte des Rhythmus bereits erreicht, auch ohne dass man direct zu der sprachlichen Kurzform *'äxəlqém* greift. Hier bleibt also wieder eine gewisse Zone des Zweifels übrig. Immerhin wird man, da Kurzformen nun doch einmal tatsächlich auch zu dem festen Bestand

der Sprache gehören, kein Bedenken zu tragen brauchen, sie überall da für den Vers vorauszusetzen, wo durch sie die Normalform der Füße am besten erreicht wird. Wir können danach die Frage nach einer eventuellen bloss metrischen Reduction der Geminaten als praktisch bedeutungslos bei Seite lassen und uns nach wie vor damit begnügen, nur mit Vollformen und Kurzformen der Art zu rechnen, wie sie die Ueberlieferung selbst direct an die Hand gibt.

5) Man wird also die Hauptfrage lediglich so zu stellen haben: Wie weit kommt man in der hebräischen Dichtung mit dem überlieferten Durcheinander von Kurz- und Vollformen aus, und wie weit ist andererseits die Ueberlieferung so zu corrigieren, dass man für den einen Typus den andern einsetzt.

6) Ehe wir indessen auf diese Frage eingehen können, ist noch ein anderer Punkt zu erledigen. Das Ursemitische hat bekanntlich keinen Anstand genommen, die Laryngale und *r* ebenso zu geminieren wie beliebige andere Consonanten. Im Hebräischen der Ueberlieferung sind aber alle diese Geminationen aufgehoben, zum grössten Teil in Verbindung mit Veränderungen der vorhergehenden Vocale, aber doch auch wieder mit rudimentären Ueberbleibseln anderer Vocalisationsarten (z. B. der Erhaltung des *Paḫax* etc. vor vereinfachtem *x*), welche auf die alte Geminatio noch deutlich hinweisen. Nun hat man längst vermutet, dass diese Vereinfachung der Laryngale und des *r* eine ganz junge Erscheinung sei. Diese Vermutung wird durch den metrischen Befund durchaus bestätigt: es zeigt sich keinerlei Unterschied zwischen der Behandlung der Laryngalgeminaten und des *r* einerseits und der der übrigen Geminaten andererseits. Mithin ist für die sprachliche wie für die metrische Betrachtung einfach von der Voraussetzung auszugehen, dass zur Zeit der Texte selbst Laryngalgeminaten und *rr* überall noch in demselben Umfang gesprochen wurden wie andre Geminaten, und dass auch bei ihnen Kurzformen der üblichen Art ohne Weiteres gestattet waren.

Die Sache ist an sich ganz einleuchtend, bringt aber eine kleine Schwierigkeit für die Transcription mit sich. Die zu kürzenden Vollformen lassen sich typographisch einfach durch Hebung der überschüssenden Zeichen über die Zeile ausdrücken, z. B. *'āxal^hqém* = *'āxalqém*. Nicht so die Vollformen mit Laryngal oder *r*, soweit sie zugleich Vocalveränderungen involvieren, wie *ha'ādāmā*,

ha'arelīm, harša'im, merša'im, umehđár für **ha'adāmā, ha'arelīm, harrašā'im, mirrašā'im*, denn hier hätten die Kurzformen natürlich **ha'dāmā, ha'relīm, harrašā'im, mirrašā'im, umihđár* zu lauten. Trotzdem habe ich auch hier der Einfachheit halber einfach das hebräische Xatēf oder Schwa über die Zeile gesetzt, also *ha'adāmā, ha'arelīm, harša'im, merša'im, umehđár* u. s. w. geschrieben, es dem Leser überlassend, die nötigen Vocaltranspositionen selbst vorzunehmen. —

Die Prüfung des metrischen Bestandes ergibt nun folgendes.

§ 214. Es liegt im Allgemeinen kein Anlass vor, an den überlieferten Kurzformen *metri causa* zu rütteln: ein deutliches Zeichen dafür, dass sie überall schon den alten Texten angehörten, beabsichtigt waren und demnach auch vermutlich die lautgesetzlichen Formen der ältesten Sprachschicht darstellen.

Von dieser Regel habe ich in den Proben eigentlich nur eine ziemlich unverdächtige Ausnahme gefunden, das schon § 136 erwähnte *walimsan<ne>'ai 'asallēm* Deut. 32, 41. Möglich wäre auch noch *heqīm mikkis<se>'ōpām* Jes. 14, 9, aber hier kann im Zusammenhang eines Qīnästücker nach § 88 ebenso gut ein Vierer geduldet werden, zumal ein zweiter Vierer unmittelbar folgt. Es ist also doch vermutlich bei dem überlieferten *heqīm mikkis'ōpām* zu belassen.

§ 215. Ebensowenig liegt im Allgemeinen ein Anlass vor, überlieferte Vollformen des Typus $\times \times \perp (\times)$, deren Tonsilbe in die Hebung tritt, bloss *metri causa* zu zweisilbigem $\times \perp$ zu reduciren, denn die zweisilbigen Senkungen passen ja überall gut in den Rhythmus, und auch nach einsilbiger Senkung würde $\times \times \perp$ noch Platz haben (vgl. *'asbīpā me'ēnōš zichrām* Deut. 32, 26, *walō'pīmmalē 'ōzen miššamó'* Eccl. 1, 8). Jedoch s. auch § 217, 1 über Proclitica $\perp \times \times \perp$. Tritt dagegen ein $\times \times \perp$ mit vollständiger Enttonung in die Senkung (vgl. § 158 ff.), so ist doch wol die Kürzung selbstverständlich.

Beispiele: *'ūrī 'ūrī dab^{ba}ri-šīr* Jud. 5, 12, *'ax^ārē-chen jiqqarēlach* Jes. 1, 26, und vielleicht *mip^{pa}nēpaxad jahwē* Jes. 2, 10. 19. 21, wo man sonst an *mippnēpaxadjahwē* denken könnte (§ 160, 2, a). Notwendig ist die Verkürzung geradezu bei *mib^{ba}tīmēlax* Job 6, 6 (s. § 150, 2), sofern das Segolat mit schwebender Betonung zu lesen ist.

§ 216. Dagegen muss überall Reduction eintreten, wo sonst viersilbige Senkung entstehen würde, sei es dass die Vollform selbst die Gestalt $\times \times \times \perp (\times)$ hat, oder dass einer Vollform des Typus $\times \times \times \perp$ noch eine unbetonte Silbe vorausgeht.

Beispiele: 1) Für $\times \times \times \perp$ nach Barytonon mit nicht verschiebbarer Betonung: *wəjorēnū mid^{da}rachāu* Jes. 2, 3, *'ēp-tif'ēreḫ ha'^āchasīm* Jes. 3, 18, *larēšēp 'ēp-'ēreḫ ha'^ēmorī* Am. 2, 10, *nalīnā bak^{ka}farīm | naškīmā lak^{ka}ramīm* Cant. 7, 12 (nicht ganz sicher), *sarāpī bam^{ma}đinōp* Thr. 1, 1, *hišbī'ānī bam^{ma}rōrīm* Thr. 3, 15; dazu vgl. *wəjittēn-lach ha'^ēlohīm* Gen. 27, 28. — 2) Für $\times \times \times \perp$ nach proklitischem \times : *w^o'ēp-han^{na}xatīm 'ar^onōn* Num. 21, 14, *'ēp-had^{da}barīm ha'^ēllē* Jer. 3, 12, *'ēchōl 'ēp-ham^{ma}zillā ha^zzōp* Ez. 3, 1, vgl. 3, 3 (s. aber zur

Stelle), . . . *hišmàd̄t̄i* 'ēḫ-ha'ēmorī *mippanēm* Am. 2, 9, *hājá'lē-ppāx min-ha'ādamā* Am. 3, 5, *wattašqū* 'ēḫ-han^{na} *zirīm jāin* Am. 2, 12, *w'ēḫ-han^{na} sōgīm me'ax'ā-rē jahwē* Zeph. 1, 6, *ufaqad̄t̄i 'al-ha'ānašīm* Zeph. 1, 12, *wəhū'oméd bēn'ḥah'āḏassīm* Zach. 1, 8, *šamūnī noṭerā 'ēḫ-hak^{ka} ramīm* Cant. 1, 6, *məqappēs 'al-hag^{ga}ba'ōḫ* Cant. 2, 8. — 3) Für $\times \times \times \angle$: *wəjīštāx'wū'lach lə'ummīm* bez. *bənē'immāch* Gen. 27, 29, *wəlaš'āreqā bənī 'āḫonō* Gen. 49, 11, *umiz'ābūlūn mošəchīm bəšəbēt* Jud. 5, 14, *mim^{mo} sillōḫām nilxāmū 'im' sīsərá* Jud. 5, 20, *hanne'ēhabīm bəxajjēm* 2 Sam. 1, 23, *wəjo'āšəich kəbat'xillā* Jes. 1, 26, *ume'ēlohāi mišpatī ja'bór* Jes. 40, 27, *wəjīštāx'wū ləma'sē jadēm* Jer. 1, 16, *wəšēber gadōl meḥag^{ga}ba'ōḫ* Zeph. 1, 10, *wat'xas(s)rēu m'āt me'ēlohīm* Ps. 8, 6, *mənā'ražlāch min'ḫāḫām* Prov. 1, 15, *ume'ādamā lō-jīšmāx'āmal* Job 5, 6, *baš(šə)waqīm ubar'xobōḫ* Cant. 3, 2, *'el-məqōm šəḥan^{na} xalīm holəchīm* Eccl. 1, 7, *wəzām la'ax'ronīm šəjjihjū* und *'im šəjjihjū la'ax'ronā* Eccl. 1, 11; dazu mit Barytonon vorher *wattabō'ū wat'tam^{mo}'ū 'ēḫ-'aršī* Jer. 2, 7 (vgl. auch § 218). Ferner eine Anzahl von Vollformen mit innerem əh, ə', die nach § 221 f. noch eine zweite Kürzung (durch Ausfall des h, ') gestatten: *ləhištāx'wōḫ* Jes. 2, 20, *bəhiḫ'attəfām* Thr. 2, 12, *wəha'ēlilīm* Jes. 2, 18, *wəḥəššəbīsīm* Jes. 3, 18, *wəharə'alōḫ* ib. 19, *wəḥəššə'adōḫ*, *wəḥəlləxasīm* 20, *wəḥəxərītīm* 22, *wəḥəssədīnīm*, *wəḥəššənīfōḫ*, *wəharədīdīm* 23, *wəharəchasīm* Jes. 40, 4, *wəḥənnəbī'im* Jer. 2, 8, Zach. 1, 5, *wəḥəttə'enā* Joel 1, 12, *wəḥəššəfelā* Ob. 19, *wəha'ənijjā* Jona 1, 4, *wəḥəggəfanīm* Cant. 2, 13, *wəḥəmmədīnōḫ* Eccl. 2, 8; *wə'axərīḫō* Num. 24, 20, *lə'axərīḫām* Deut. 32, 29. Vermutlich ist hier nach § 222 mit doppelter Kürzung *lištāx'wōḫ*, *wəšbīsīm* u. dgl. zu sprechen.

§ 217. An sich schematisch zweifelhaft sind die Formen des reinen Typus $\times \times \times \angle$ im Versanfang oder unmittelbar nach einer Hebung, denn dreisilbige Senkungen sind im Princip gestattet. Deswegen sind sie aber nicht ohne Weiteres überall gut, sie können auch die Symmetrie im Ablauf des Rhythmus stören. Dazu kommen noch weitere Gründe gegen die Beibehaltung überlieferter Vollformen dieser Art. In den Füßen mit zweisilbiger Senkung herrscht die normale, in denen mit dreisilbiger Senkung dagegen (§ 30) eine gesteigerte Sprechgeschwindigkeit, die zweifels- ohne als ein Impuls zur Kürzung betrachtet werden muss. Ausserdem ist zu beachten, dass ein sehr grosser Teil unserer Vollformen das Schwa bez. Xatef in der Mitte des $\times \times \times$ hat, so wie etwa *ḥəlləḫənōn*, *minnəšarīm*, *ha'ādamā* u. dgl. Das Schwa tritt dann im Verse, wenn es beibehalten wird, allemal an die stärkstbetonte Stelle der Senkung, und wenn eine solche Stellung auch (s. § 121) nicht ausgeschlossen ist, so wird man doch angesichts so vieler belegter Kurzformen von sonst genau gleicher Gestalt schwerlich daran denken dürfen, die ganze Masse solcher halbbetonter Schwas den Texten aufzubürden. Dann ist aber auch wieder nicht abzusehn, warum man, bei sonstiger Aufnahme der Kurzformen, gerade vor denen Halt machen sollte, welche das Schwa unmittelbar vor der Tonsilbe haben, also solchen wie *'āxəlləqəm*, *təbaššəru* u. dgl.: sind doch auch da wieder Kurzformen wie *məbaqšīm*, *ḥəmbəqšīm* u. dgl. reichlich

belegt.¹⁾ Und der Rhythmus des Verses gewinnt mit ganz verschwindenden Ausnahmen überall an Glätte, wenn man Kurzformen einsetzt. Das ist denn auch in den Proben und sonst durchgehends geschehen, auch auf die Gefahr hin, doch auch hie und da in das der Ueberlieferung entgegengesetzte falsche Extrem zu verfallen. Namentlich am Versschluss, wo die dreisilbigen Senkungen am beliebtesten sind (§ 134), könnten ja doch auch Vollformen von den Dichtern absichtlich verwendet worden sein, wenn sie in ihrer Sprache tatsächlich vorkamen. Eine volle Gewissheit ist hier eben wieder nicht zu erzielen.

1, a) Der Typus mit Schwa an dritter Stelle (unmittelbar vor der Hebung) setzt sich namentlich aus den betreffenden Pi'el- und Pu'alformen zusammen. So am Versanfang und nach Binnencäsur *umbar^achēch^a* Gen. 27, 29, *'āxalləqém* Gen. 49, 7, *jəxalləqū* Jud. 5, 30, *wəchittəpū* Jes. 2, 4, *umsəqqərōp* Jes. 3, 16, *wai^aazzəqēu* Jes. 5, 2, *wəiləmmədēu* Jes. 40, 14, *wəiqattərū* Jer. 1, 16, *təjassərəch* Jer. 2, 19, *ubdəbbərī* Ez. 3, 27, *wəriddəfā* Hos. 2, 9, *umballə^aōp* Joel 1, 6, *məšammərīm* Jona 2, 9, *məxalləlīm* Mal. 1, 12, *jəqəddəmūnī* Ps. 18, 19, *jəxalləsenī* ib. 20, *təfallətēnī* 44, *wīmāhārū* Prov. 1, 16, *jəšəxərūn^anī* Prov. 1, 28, *jəđakkə'ūm* Job 4, 19, *məxəbbəlīm* Cant. 2, 15, *məlummədə* Cant. 3, 8, *tələmmədēnī* Cant. 8, 2; im Versinnern: *jənəkkərū* Deut. 32, 27, *təma'ānū* Jes. 1, 20, *təđakkə'ū* Jes. 3, 15, *mə'aššərēch^a* Jes. 3, 12, *pəđəmməjūnī* Jes. 40, 25, *təchəbbəsī* Jer. 2, 22, *təxəššəbūn* Nah. 1, 9, *šə'ittərā-llō* Cant. 3, 11, *məchəbbədēh^a* Thr. 1, 8(?); am Versschluss und vor Binnencäsur: *təbəššərū* 2 Sam. 1, 20, *tə'ukkalū* Jes. 1, 20, *mərəššəxīm* Jes. 1, 21, *wəisəqqəlēu* Jes. 5, 2, *jəraqqə'ənnū* Jes. 40, 19, *mə'ahəbāi* Hos. 2, 7. 14 (ähnlich 2, 9. 12. 15. Thr. 1, 19), *wəjjəbbəšēu* Nah. 1, 4, *tənəppəsəm* Ps. 2, 9, *pəjassərənī* Ps. 6, 1, *tə'attərēu* Ps. 8, 6, *jəđəbbərū* Ps. 12, 3, *wəifəllətəm* Ps. 37, 40, *tə'əbbədəm* Prov. 1, 32, *wai'aššərūh^a* Prov. 31, 28. Cant. 6, 9, *wiđəkkə'ēnī*, *wibəššə'ēnī* Job 6, 9, *təxəbbəqēnī* Cant. 2, 6. 8. 3, *'ətənnəfəm* Cant. 5, 3, *bəđəbbərō* Cant. 5, 6, *wəihəlləlūh^a* Cant. 6, 9. Ueber Adhortativformen dieser Art auf *-ā* s. § 224. Dazu einige Hipa'elformen: am Anfang *jistəxəwū* Gen. 49, 8, *'əštəxəwē* Ps. 5, 8, am Schluss *jistəxəwū* Jes. 2, 8, *hiḫpəlləšū* Micha 1, 10. Sonst findet sich nur wenig Einschlagendes: von Verbis \int^{E} : *wəjjittənū* Ez. 19, 8, *wəjjiddərū* Jona 1, 16, *wəjjippəlū* Ps. 18, 39S, *wəjjittəchū* Job 3, 24, *wə'əttənā* Eccl. 1, 17 (vgl. § 224), *'ənəšəchā* Eccl. 2, 1; vgl. ferner *bə'axərīp* Gen. 49, 1. Jes. 2, 2 (und ähnl. Jes. 5, 11. Jer. 2, 8. 25. Hos. 1, 2), *ləšəwəwərə* Jud. 5, 30(?), *ləbəddəchəm* Jes. 5, 8, *bə'imməchəm* Hos. 2, 4 (vgl. aber § 221); *uməhəđār* Jes. 2, 10. 19. 20, *məhəššəmōl* Ez. 1, 10, *wəhəkkəsīl* Eccl. 2, 14 (vgl. § 222); *bəšəlləmī* Jona 1, 7, *bəšəkkəbār* Eccl. 2, 16; vgl. auch *'əl-tir'ūnī* *šə'ānī* ... Cant. 1, 6, an Combinationen mit Proclitica noch *'əl-tittənī* Thr. 2, 18(?), *'əđhəggəbūl* Ob. 6, *'im-həkkəsīl* Eccl. 2, 16 (zweimal).

1, b) Anhangsweise sei hier noch bemerkt, dass die Formen dieser Gruppe und der von § 216 nicht immer bloss nach ihrem Prosaaccent in den Vers eingestellt werden, und dass Abweichungen von dem gewöhnlichen Gebrauch dann auch Abweichungen in der Behandlung des Schwa hervorrufen können. So bleiben die Vollformen, wenn nicht mehr als zweisilbige Senkung entsteht, bei Doppelaccentuierung (vgl. § 136): *pəzəddələnnū* Job 7, 17, *wəhittəmməhū* Hab. 1, 5, *jīḫjəššəbū* Ps. 5, 6, *wəjjīḫgə'āšū* Ps. 18, 8, *wə'əštəmmərā* Ps. 18, 24, *wəhīḫ'ənnəzū* Ps. 37, 11; *umīgğəbə'ōp* Num. 23, 9, *uməxəđarīm* Deut. 32, 25, *min-həxərakkīm* Cant. 2, 9; desgl. bei Accentzurückziehung: *kəzəxəwē-ēs* Ez. 1, 13; vgl. Ps. 18, 13, *jīḫjəššəbū mələchē-ērēs* Ps. 2, 2, *jəchəxəšū-lī* Ps. 18, 45, *təđəmməjūn-ēl* Jes. 40, 18(?). Dagegen heisst es doch bei grösserer Anzahl von Senkungssilben wol wieder *wələ'ətəlləfīm*

1) Wie sehr die Tradition auf Zufall beruht, kann man daraus sehen, dass bei Doppelüberlieferung das eine Mal Kurzform, das andre Mal Vollform geschrieben wird. So hat Ps. 18, 2 *umfallətī*, aber 2 Sam. 22 an gleicher Stelle *umfaltī-lī*.

Jes. 2, 20, *w' ep-hámmištax^dwím* Zeph. 1, 5 (zweimal), *<u>mím^{ma}šūqoḥái* Ps. 25, 17; etwas zweifelhaft ist *jōmām jəfəggəšū-xəšəch* (oder *jəfəg^{ga}šū-?*) Job 5, 14.

2) Der Typus mit Schwa an zweiter Stelle besteht hauptsächlich aus Bildungen mit dem Artikel und *min-*. Beispiele: a) *ḥalləbanōn* Jes. 2, 13. Cant. 3, 9. 7, 1; vgl. ferner Jes. 2, 14. 3, 19. 20. Jer. 2, 23. Ez. 15, 2. Hos. 2, 15. 19. Joel 1, 2. Am. 2, 2. 12. 3, 7. 13. Ob. 21. Jona 1, 2. 5. Nah. 1, 4. Zeph. 1, 16 (zweimal). Hagg. 1, 11. Zach. 1, 1. 4. 6. Prov. 2, 14. Job 3, 22. Cant. 2, 13. 17. 4, 2. 6 (zweimal). 7, 13. Thr. 1, 3. Eccl. 1, 7. 8; dazu *ḥamməlachīm* Hab. 1, 10, vgl. Zach. 1, 8. Ps. 37, 1. Prov. 31, 23. 31. Cant. 3, 2. 7, 2. Thr. 2, 11; *lattəbūnā* Prov. 2, 2. 3, vgl. Prov. 31, 24. Thr. 3, 23; *kappəlišṭīm* Jes. 2, 6, vgl. Jes. 5, 29. 40, 31. Zeph. 1, 17. Cant. 5, 15. 6, 10; — b) *ḥa'āḏamā* Hos. 2, 20. Am. 3, 2. Zeph. 1, 2. 3. Hagg. 1, 11, vgl. Jona 1, 10 (zweimal). 13. 16. Thr. 4, 5. Eccl. 2, 24. 26; *ba'āšišōḥ* Cant. 2, 25, *ka'ārazīm* Cant. 5, 15; *ḥa'ārelīm* 2 Sam. 1, 20, vgl. Jes. 5, 18. Cant. 2, 1, *ba'ārabā* Jes. 40, 3; *ḥarəša'ā* Ez. 3, 18. 19, vgl. Ps. 1, 4. 11, 2. Cant. 6, 6, *ḥarəbī'ī* Ez. 1, 1, vgl. Prov. 1, 20. Cant. 7, 6; — c) mit *min-*: *minəšarīm* 2 Sam. 1, 23, vgl. Jes. 2, 2. Jer. 3, 25. Ez. 3, 12. 19, 8. Am. 2, 11. Micha 1, 3. Hab. 1, 8. Ps. 112, 7. Prov. 3, 15. 27. 31, 10. Job 5, 1. 6, 17. Cant. 4, 8 (dreimal). Thr. 4, 7. 9. Eccl. 1, 10 (auch Cant. 4, 15); *me'ārajōḥ* 2 Sam. 1, 23, vgl. Ps. 18, 22. Job 3, 19, *me'āwonī* Ps. 18, 24, vgl. Jona 1, 12; *merəbabā* Cant. 5, 10. Aehnlich: — d) *šə'āmalō* Eccl. 2, 21; — e) *ḥəḥəfūchā* Thr. 4, 6. Ferner: — f) *'axərīḥī* u. ä. Num. 23, 10. Deut. 32, 20. Thr. 1, 9; — g) *wəttəlahət* Deut. 32, 22, *wəttəjabbəb* Jud. 5, 28, *wəttəma'ənū* Prov. 1, 24, *wəttə'amməs* Prov. 31, 17.

3) Für die Beurteilung des sog. Dageš forte dirimens ergibt sich aus dem geringen Material der Proben nichts Besonderes. Gefordert wird ein solches Dageš durch den Vers nirgends, störend wirkt es eher in *'ānabémō 'in^{na}bē[-]rōš* Deut. 32, 32 und *nəḥərsū məm^{ma}zurōḥ* Joel 1, 17; sonst steht es noch in *ḥannošəch 'iq^{ga}bē[-]sūs* Gen. 49, 7, *'az ḥələmū 'iq^{ga}bē-sūs* Jud. 5, 22.

b) Schwa zwischen gleichen Consonanten.

§ 218. 1) In § 212, 2 wurde gezeigt, dass bei der Geminatenkürzung das ursprüngliche silbische Schwa vollständig ausfiel. Stand nun dieses alte Schwa zwischen gleichen Consonanten, so mussten diese also notwendig zusammenrücken und eine neue Geminate bilden, also z. B. **hinnī* aus **hinnənī*. Da aber bei dem Kürzungsprocess die Zeit von zwei Silben in eine zusammenläuft (vgl. Phonetik⁴ § 664 f.), so ist zu erwarten, dass diese neuen Geminaten besonders lang (überlang) waren, also etwa von der Art des deutschen *mm* in dem zusammengezogenen **sī koḥ-mīt* 'sie kommen mit'. Das mag neben etymologischen Rücksichten der Grund gewesen sein, warum man in der Orthographie doch die beiden Zeichen gewahrt hat, also für **hinnī* oder **hiⁿnī* doch *הִנֵּי* schreibt. Das Metrum gestattet selbstverständlich überall die echten Kurzformen mit neuer Geminata, einerlei ob das erste Consonantzeichen dagessiert ist oder nicht; ja zum Teil helfen die Kurzformen durch Erleichterung sonst drei- oder gar vier-silbiger Senkungen den Rhythmus glätten.

Man hat also zu sprechen *kī-hinⁿnī qōrē* Jer. 1, 15, *lachén hinⁿnī-sách* Hos. 2, 8, *kī-hinⁿnī meqīm* ... Hab. 1, 6, aber auch *hinⁿnī nišpāt* ... Jer. 2, 35, *h. 'aḥānū ləch* Jer. 3, 22; ferner *wəḥəlⁿlāh* Prov. 31, 28, *wḥəlⁿlūh^a* Prov. 31, 31, *wəḥəlⁿlūh^a* Cant. 6, 9, *wəḥəlⁿlūh^a* *jəmašⁿšū* *ḥəḥəḥrāim* Job 5, 14 (viersilb. Senkung!), und ebenso *wə'attəm məxəlⁿlīm 'ōḥō*

Mal. 1, 12 und *ham^mmal'im* . . . Zeph. 1, 9. Job 3, 15. Tritt aber die Kürzung nicht ein (vgl. § 136, 1), so bleiben auch die beiden Consonanten getrennt: *waimar'arūhū warōbbū* Gen. 49, 23.

2) Dieselbe phonetische Regel gilt zweifellos auch von Formen, die an erster Stelle von Haus aus nur einen einfachen Consonanten hatten. Ja bei ihnen ist sie eigentlich noch selbstverständlicher, da in solcher Stellung (d. h. nach kurzem Vocal + einfachem Consonanten) das Hebräische überhaupt keine silbischen Schwas kannte (abgesehen von dem erklügelten Schwa medium, § 5). Wenn es also z. B. *dibré*, *malché* heisst, so ist gar nicht abzusehn, wie man etwa zu **xalélé*, **haréré* gelangen sollte. Es ist einfach *xallé*, *harré* etc. anzusetzen, schon auf Grund des Vocalismus (Weiteres s. No. 3).

Man spreche also *mehar^rrē-qēdēm* Num. 27, 3, *mehar^rrē namerim* Cant. 4, 8, *šqr^rrēch 'aggán hassàhár* Cant. 7, 3, *tōbim-hajū xal^rlē-xerēb* | *mexal^rlē ra'áb* Thr. 4, 9; desgl. wol *lō-'irā merib^bbōp 'ām* Ps. 3, 7. Ferner, da es doch z. B. *ubd^rerēch* u. dgl. heisst, auch *ub^bbēpī 'ēn-lēxēm* Jes. 3, 7. Endlich, da auch das Affix *-nī* an consonantischen Auslaut vocallos antritt (*qəṭalāpnī* u. s. w.) auch *'az-jigra'unⁿnī w^rlō-'ē'nē* || *jəšax^rrūnⁿnī w^rlō-jimša'unⁿnī* Prov. 1, 28 (also keine Proparoxytona!; *-ūnnī* aus gekürztem *-ūn* + *-nī*: an altes *-ūna* + *-nī* kann nicht gedacht werden, da dies zu **-ūnānī* geführt hätte).

3) Ueberdies hat offenbar die Tradition selbst eine Art Gefühl für die Besonderheit dieser Fälle gehabt.¹⁾ Wenn Ben Ašer hier statt — in der Regel — verlangt, so wird das wol meist auf das Bestreben zurückgeführt, die beiden Consonanten schärfer auseinanderzuhalten. Ich möchte im Gegenteile für wahrscheinlicher halten, dass das — als leichtestes Xatef da theoretisch in Anspruch genommen worden sei, wo am wenigsten von vocalischem Zwischenlaut vorhanden war, nämlich Nichts, und doch die Consonantdoppelschreibung ein Etwas zu postulieren schien. Mag dem aber auch sein wie ihm wolle, das eine steht fest, dass die Accentuatoren die fraglichen Anfangsilben als geschlossen behandelt haben.

Dies ergibt sich zunächst deutlich aus der Behandlung der Form *har^rrē* neben *harē* zu *hār* 'Berg'. Gewöhnlich wird die erstere Form als 'poetisch' bezeichnet, und es mag auch sein, dass sich ziemlich frühzeitig eine derartige Anschauung ausgebildet hat. Die Belege selbst aber weisen in eine andre Richtung. Wir finden (*me*)*har^rrē-qēdēm* Deut. 33, 15. Num. 23, 7, *h.-'ād* Hab. 3, 6, *kəh.-'él* Ps. 36, 7, *bəh.-'álef* Ps. 50, 10, *meh.-tāref* Ps. 76, 5, *bəh.-qódēš* Ps. 87, 1, aber *haré 'ararāt* Gen. 8, 4, *h. ha'ābarim* Num. 33, 47. 48, *h. baggilbó* 2 Sam. 1, 21, *h. šomərōn* Jer. 31, 5. Am. 3, 9, *h. bəsamim* Cant. 8, 14, *h. jisra'él* Ez. 6, 2. 3. 19, 9. 33, 28. 34, 13. 14. 35, 12. 36, 1. 4. 8. 37, 22. 38, 8. 39, 2. 4. 17, *h. jəhūdā* 2 Chr. 21, 11, und *ubh. mərōm-jisra'él* Ez. 34, 14, *haré nexōšēp* Zach. 6, 1: also 7mal *har^rrē* unmittelbar vor einer Tonsilbe, 23mal *harē* vor × × und × × ×, 2mal *harē* vor ×, zusammen 25mal von Nichttonsilbe. Dies Verhältnis ist so auffällig, dass es durch ein paar Ausnahmen nicht umgestossen werden kann: es steht nämlich 2mal auch *'al-hā_rrē nāšef* Jer. 13, 16 und *'al-hā_rrē bāpēr* Cant. 2, 17, und 2mal *mehar^rrē namerim* Cant. 4, 8 und

1) Vgl. dazu S. 224, Anm. 2.

‘*al-har^orē(-)sijjōn* Ps. 133, 3: dies letztere übrigens an einer Stelle, wo das Metrum für ‘*al-har-sijjōn* spricht (*har^orē* sieht wie eine nachträgliche Correctur aus religiösen Gründen aus). Jedenfalls wird man diese Ausnahmen ruhig auf das Conto späterer Redaction oder Verderbnis setzen dürfen. Dann bleibt als Resultat übrig, dass *har^orē* und *harē* vom Accent abhängige Dubletten sind, und zwar steht *har^orē* da, wo der eigene Accent des Wortes zurückgezogen werden musste (man beachte das consequente Maqqef, das nur Ps. 133, 3 schwankend überliefert ist), *harē* da wo das Wort seinen alten Accent behielt. Also *harrē-qēḏēm* gegen *harē ‘āraráṭ*: d. h. das alte *rr* (*harrē* wie *malchē*) hat sich unter dem (verschobenen) Ton gehalten, ist aber vor dem Ton vereinfacht worden, so gut wie in *harīm* aus **harrīm* (vgl. ‘*ammīm* etc.). Uebrigens haben von den 7 *harrē* vor 6 auch im Vers den Ictus auf dem *a* bewahrt (nur *harrē-qēḏēm* Deut. 33, 15 macht eine Ausnahme). Wichtig ist nun aber, dass die Zurückziehung des Accents zwar in *hà,rē nášef* und *hà,rē báḡer* wie gewöhnlich durch Accentzeichen ohne Maqqef, in *harrē-qēḏēm* etc. aber stets durch Maqqef bezeichnet wird, d. h. eben, wie in § 174 dargelegt ist, durch das Zeichen der Zurückziehung auf geschlossene Silbe. Damit dürfte denn die Aussprache *harrē-* definitiv erwiesen sein. Genau ebenso steht aber z. B. auch Thr. 4, 9 *xallē-xéreb* (wie wir nun wol gleich schreiben dürfen) mit Maqqef neben *xallē ra‘áb*, und auch anderwärts lässt sich das gleiche Verhältnis reichlich belegen.

§ 219. In allen Fällen des § 218 handelt es sich um Unterdrückung eines ursemitischen Vocals, der auch ohne die Gleichheit der ihn umrahmenden Consonanten nach hebräischer Lautregel hätte schwinden müssen. Es fragt sich, ob nicht auch etwa wirklich silbische Schwas unter Umständen dieser eigentümlichen Constellation zum Opfer fallen konnten oder mussten. Diese Frage liegt an sich nahe, weil auch andere Sprachen vielfach die Neigung haben, einen unbetonten schwachen Vocal zwischen zwei gleichen Consonanten zu überspringen, so beispielsweise das Mittelhochdeutsche, wo Grundformen wie *gestatete*, *ahtete*, *haftete*, *wartete* lautgesetzlich zu *gestatte*, *ahte*, *hafte*, *warte* u. dgl. werden.

1) Bei zweisilbiger Senkung ist im Allgemeinen kein metrischer Anlass zu einer derartigen Vermutung gegeben; vgl. ‘*orārēch^a ‘arūr* Gen. 27, 29, *šalalū ka‘ōfēreb* | Ex. 15, 10, *kōnānū jadēch^a* Ex. 15, 17, *šarāich sōrārīm* Jes. 1, 23, *kīḅ^aqaqūm boqāqīm* Nah. 2, 3, *bəchōl-šōrārāi* Ps. 6, 8, *wə‘xal^ošā šōrārī rēqām* Ps. 7, 5, *hinnašē bə‘ābrōḡ šōrārāi* Ps. 7, 7, *mippī ‘ōlālīm* ... Ps. 8, 3, *kōl-šōrārāu* Ps. 10, 5, *kōnānū xiššām* ... Ps. 11, 2, *kōnānū wəḏarkō jəxpāš* Ps. 37, 23, ‘*olalē tippuxīm* Thr. 2, 20, ‘*ēnī ‘ōlālī lənaššī* Thr. 3, 51, auch wol *jarəḏū m^oxoqāqīm* Jud. 5, 14, nach § 220, und vielleicht *ləmə‘ān šōrārāi* Ps. 5, 9 trotz § 197, 1, c.

2) Mehr als dreisilbige Senkungen, die notwendig eine Kürzung erforderten, scheinen in den Proben nicht vorzukommen. Immerhin entstehen bei voller Aussprache hier bisweilen Härten, von denen es mir nicht unwahrscheinlich ist, dass sie durch Ueberspringen des Schwa zu beseitigen sind. Aber eine feste Grenze lässt sich nicht ziehen. Das Material ist: a) für den Versanfang bez. nach Binnencäsur: *wə‘orārēch^a ‘arūr* Num. 24, 9, *wənošəšīm* ... Ez. 1, 7, *mərōm^omī miššā‘rē-māuḡ* Ps. 9, 14, *wīrōm^omēch larēšēḡ ‘ārēš* Ps. 37, 34 (MT. *wīrōmimchà*), *kə‘olālīm lō-rá‘ū ‘ōr* Job 3, 16; — b) für das Versinnere: *bəxūšōḡ jīḡhōl^ohū harēchēḡ* Nah. 2, 5; *wəhīḡbōnānū mə‘ōḏ* Jer. 2, 10 und *ḡsōbāḡīm ḡbā‘īr* Cant. 3, 3, 5, 7, ‘*aqūmāḡnā wə‘sōbāḡāḡbā‘īr* Cant. 3, 2 (vgl. § 176, 3, a), *jīqḡbūhū ‘orārē-jōm* Job 3, 8; — c) für den Versschluss: *hū ‘asāch wəichon^onēch* Deut. 32, 6 (MT. ‘*asəchā wəichonənēcha*), *wəttiskāx ‘ēl məxoləlāch* Deut. 32, 18 (MT. -*ēcha*), ‘*elēch^a jīḡbōnānū* Jes. 14, 16, *wənahār (bez. təhōm) ḡsōbāḡēnī* Jona 2, 4, 6, *kəḡb^oraqīm jəroš^ošū* Nah. 2, 5, *wəḏāḡḡ lə‘ummīm təsōbāḡēch* Ps. 7, 8 (MT. -*ēkka*), ‘*āf min-qamāi tərōm^omēnī* Ps. 18, 49, ‘*im-* (bez. *mā-*) *ta‘īrū wə‘īm-tə‘ōrārū* Cant. 2, 7, 3, 5, 8, 4, *zəqenīm lōḡxanānū* Thr. 4, 16.

3) Nach einem Consonanten findet sich eine entsprechende Constellation in einigen Formen von *maq'lál*; Kürzungen sind nicht erforderlich. Man spreche *hasírú ro'umá'laléchém* Jes. 1, 16, *umá'laléchém hara'im* Zach. 1, 4, und *kī-l(ə)šōnám umá'lalém* Jes. 3, 8, *kī-farí ma'lalém jōche_llú* Jes. 3, 10 (§ 233).

c) Schwa hinter vocalischem Auslaut.

§ 220. Im Arabischen schwinden bekanntlich die einem vocallosen Anlautsconsonanten vortretenden Stützvocale (wie in *úqtul* aus *qtúl* oder *qatúl*) hinter vocalischem Auslaut, und langer Auslautsvocal wird dabei verkürzt (wie in *filfúlki* aus **fī-lfúlki*). Eine ähnliche Erscheinung hat offenbar auch das Hebräische besessen, nur dass es sich hier um einen Stützvocal (Schwa) hinter, nicht vor dem eigentlichen Anlautsconsonanten handelt (hebr. *qatól*: arab. *úqtul* u. dgl.). Liest man Textpartien im Zusammenhang, so wird man kaum zweifeln, dass z. B. das häufige, aber recht schleppende *waihi dābar-jahwé* durch Reduction zu **waihidbarjahwé* ganz ausserordentlich gewinnt, und demnach auch geneigt sein, diese erschlossene Aussprache der Wortgruppe für den Versvortrag tatsächlich in Anspruch zu nehmen. Die Erscheinung würde auch nicht isoliert dastehn. Die auslautenden Vocale des Hebräischen, zumal die betonten, gelten ja im Allgemeinen gewiss mit Recht für lang. Aber beim Zusammensprechen eng gebundener Wortgruppen werden sie doch auch vielfach gekürzt, wie die in solchem Falle übliche Geminatio des folgenden Anlautsconsonanten anzeigt. War aber diesergestalt die Quantität auslautender Vocale einmal nach satzphonetischen Rücksichten variabel, so konnte doch auch wol vor Schwasilben eine Kürzung eintreten, und in der Folge von kurzem Vocal + einfachem Consonanten + Schwa hätte dann so wie so nach bekannter Lautregel (vgl. § 212, 2) das Schwa schwinden müssen. Für den Gesamteffect ist es übrigens gleichgültig, was das Primäre bei einer etwaigen Kürzung war, die Verkürzung des auslautenden Vocals im engen Sinnesanschluss oder die Abneigung gegen längere Reihen unbetonter Silben. Vielleicht ist doch auch das letztere direct mit in Betracht zu ziehn, da auch Beispiele für die Unterdrückung eines Schwa nach auslautendem Diphthong vorliegen, der nicht wol zur reinen Kürze herabgedrückt werden konnte.

Im Gegensatz zu der im Arabischen geltenden strengen Regel wird man aber für das Hebräische daran festhalten müssen, dass es sich nur um eine Lizenz handelte, deren Anwendung je nach

Bedürfnis oder Neigung dem Vers zu Gute kommen konnte, aber ohne bestimmten Zwang: die Grenzen sind auch hier wieder ziemlich fließend. An Material kommt Folgendes in Betracht.

1) Viersilbige Senkung ist auch hier wieder notwendig zu reduciren. Die Belege sind spärlich, aber doch wol genügend, um die Tatsache einer gelegentlichen Kürzung an sich zu erweisen.

Ganz sicher dürfte sein *jadāu ḡtīlē zahāb* | *māmulla'im battaršiš* Cant. 5, 14, und danach sind auch unbedenklich *xammūqē jerehāich kāmō x^āla'im* Cant. 7, 2 und *nòcháx pānē x^ādonái* Thr. 2, 19, auch wol *wa'nī b^opōch-haggōlā* Ez. 1, 1. Kritisch etwas bedenklich ist dagegen der Vers *bāchī ḡaxnūnē b^onē jīśra'el* Jer. 3, 21.

2) Viel zahlreicher sind dreisilbige Senkungen überliefert, von denen es, zumal bei dem beschleunigten Tempo solcher Senkungen, mehr oder weniger wahrscheinlich ist, dass sie zur Glättung des Rhythmus um eine Silbe zu reduciren sind. Ein absoluter Beweis ist natürlich nicht zu liefern, auch wird die Behandlung tatsächlich wol geschwankt haben, je nachdem die betreffenden Wörter auch dem Sinne nach mehr oder weniger gebunden waren. Unter diesen Umständen ist man also wenigstens vorläufig wieder auf ein schematisierendes Verfahren angewiesen. Wem übrigens die dreisilbigen Senkungen suo loco besser klingen als die reducierten zweisilbigen, mag sie ruhig wieder einsetzen. — Kürzungen sind mir im Princip wahrscheinlich:

a) Nach Hebung: α) Im einheitlichen Wort: *jelāchū x^āqalqallōp* Jud. 5, 6, *jarādū m^oxoqqīm* Jud. 5, 14, *'im-jihjū x^āta'echem kaššanīm* Jes. 1, 18, *hinnē 'ēlohēchem* Jes. 40, 9, *hālō h^ābīnōpēm* Jes. 40, 21, ... *hajīpī l'jīśra'el* Jer. 2, 31, *kī-ma'ās jahwē b^omībtaxāich* Jer. 2, 37, *w^{ah}a'ōfannīm jinnaš'ū l^oummaḡām* Ez. 1, 20, *middarkō har'ša'ā l'xajjōpō* Ez. 3, 18, *wajjerā b^oḡabāhō* Ez. 19, 11, *wāḡīrōšī b^omō'ādō* Hos. 2, 11, *w'im bīmē x^āboḡēchem* Joel 1, 2, *bēp-jahwē 'ēlohēchem* Joel 1, 14, *wajq'asfēu b^omichmartō* Hab. 1, 15 (? , vgl. 1, 16), *jahwē naxēnī b^ošidqapāch* Ps. 5, 9, *šamā' jahwē l'xinnaḡī* || *jahwē l'fillsāḡī jiqqāx* Ps. 6, 10, *wanaxlē b^olijjā'al jəba'pūn'* Ps. 18, 5, *zēchēr 'asā l'nīš'ōpāu* Ps. 111, 4, *'al-tir'ūnī šē'ānī š^oxarxōrép* Cant. 1, 6 (s. § 200, 2, b), *šallamā 'ehjē k^ootājā* Cant. 1, 7, *ur'ī [ʔēp-]ḡḡijjōpāich* Cant. 1, 8, *banūi l'ḡalpijjōp* Cant. 4, 4(?), *barā hī l'jōlaḡtāh* Cant. 6, 9, *'oxāzā b^osansinnāu* Cant. 7, 9, *hōlēch lādōdī l'mēšarīm* Cant. 7, 10, *wā'alāi l'šūqapō* Cant. 7, 11, *heḡī b^ochiljōpāi* Thr. 3, 13, *šehēm jazubū m^oduqqarīm* Thr. 4, 9, *kəbār hajā l'ōlamīm* Eccl. 1, 10. Dazu mehrere Belege mit *jərūšalēm* : *ša're j'rušalēm* Jer. 1, 15 (spr. *ša'reirūšalēm* mit Diphthong -ēi- aus -ejə-), ähnlich Jer. 2, 2. Ez. 15, 6. Micha 1, 5, *kī-chašlā j'rušalēm* Jes. 3, 8 (mit -āi- aus -ājə-), ähnl. Thr. 1, 17^a. Aber doch wol unverkürzt *mē'āi xōmarmarū* Thr. 1, 20^b, *'arī bəmīstarīm* ib. 3, 10^b, *rabbā 'ēmunaḡāch* 3, 23^b, weil gerade am Schluss des Fünfers im Klage lied die dreisilbige Senkung besonders beliebt ist.¹⁾ — β) In Wortgruppen: Mit Status constructus: *šim'ū ḡḡar-jahwē* Jer. 2, 4, und ähnlich mit *rə'ū* Jer. 2, 31, *wāhī* Jer. 1, 4, 11. 13. 2, 1. Ez. 15, 1. Jona 1, 1. Hagg. 1, 3, *hajā* Zach. 1, 1. 7; *ha'zīnā*

1) Die Reihe der Beispiele dieser Nummer und der folgenden lässt sich noch durch viele Wörter mit *wə-* vermehren: ich verzichte aber auf die Aufführung mit Rücksicht auf das, was in § 148, 1 generell über das *wə-* bemerkt ist. Ausgelassen sind ferner Beispiele mit -ə'- und -əh-; über diese s. § 221 ff.

‘adái b^onō-šippōr Num. 23, 18, ‘al-šalóšā^opiš‘é b^onē-‘ammōn Am. 1, 13, hajā (bez. waihi) d^obar-jahwē b^ojad-xaggái Hagg. 1, 1. 3 (?), s. zur Stelle); barūch jahwē ‘lohē^ošém Gen. 9, 26 (?), l. barūch ‘ēlōhē šém?), ‘āšer^onatā l^ošgēp^oár Num. 21, 14, ‘ēli kibpūlá x^ozūraḥ-šáq Joel 1, 8, lámā šamtānī l^omifga‘ólách Job 7, 21; mit Reduction von jə: ‘iššā j^orēp-jahwē Prov. 31, 30 (MT. jir‘aḥ, vielleicht zweifelhaft); aber wieder voll am Schluss des Fünfers ma‘šē jəḏē^oommán bez. jōšér Cant. 7, 2. Thr. 4, 2? — Ferner mit andern Bindungen: ... jəhūḏā b^ochol-libbáh Jer. 3, 10, vgl. Prov. 3, 5, hū l^ochol-mibšār jisxáq Hab. 1, 10; ‘axái bazəḏū ch^omō-naxál Job 6, 15, mī-zōḥ hannišqafá k^omō-šaxár Cant. 6, 10, (haḥ^ofūchá ch^omō-rázá^o Thr. 4, 6^a?). — γ) Bei enklitischem Wort: qəmtī ‘d^onī liftóx ləḏōḏī Cant. 5, 5. Zweifelhaft der schwierige Vers wihí^och^ona‘an ‘ēbēḏ lámō Gen. 9, 26. 27. — δ) Besonders erwähne ich einige Fälle mit gleichen Consonanten vor und hinter dem Schwa: w^oamartī l^olō-‘ammī Hos. 2, 25 (mit langem l zu sprechen), und gəzeláḥ hē‘anī b^obattēchém Jes. 3, 14, mə‘erāḥ jahwē b^otēḥ^orašá^o Prov. 3, 33 (s. aber zur Stelle), qəl naḥənū b^otēḥ-jahwē Thr. 2, 7. An den letztgenannten Stellen ist die Kürzung zweifelhaft.

b) Nach einer proklitischen Silbe. Hier ist die Kürzung besonders erwünscht, weil ohne sie das Schwa an die stärkstbetonte Stelle der Senkung treten würde (vgl. § 121). α) Nach kī: kī-l^ošōnám uma‘lálém ‘el-jahwē Jes. 3, 8 (spr. kilšōnám und ähnlich im Folgenden), kī^ob^ojahwē... Jer. 3, 13, kī^ol^ojahwē... Jer. 3, 25. Zeph. 1, 17, kī lō hizhartō | b^oxattāḥō jamūḥ Ez. 3, 20, kī^ob^ošēllī Jona 1, 12, kī^ob^oqaqūm boqəqīm Nah. 2, 3, kī^om^ore‘im jikkareḥūn Ps. 37, 9, kī^oz^orō‘ōḥ rəša‘im... ib. 17, kī^or^oša‘im jōbeḏū ib. 20, kī^om^oborachāu jīrəšū ‘arēs ib. 22, kī^om^osūbāḥ pəḥajim taḥarḡém Prov. 1, 32; vgl. auch kī^oj^ošarim jiskenū[-] ‘arēs Prov. 2, 21 (spr. kišarim, wie miḥūḏā u. dgl.), lō ḥa‘minū kī^oj^osuppár Hab. 1, 5 (spr. kisuppár). — β) Nach ‘ō: həjirséch ‘ōh^ojiššā fanēch^a Mal. 1, 8, ‘ōl^o‘ofér ha‘ajjalim Cant. 2, 9. 17. 8, 14. — γ) Nach lō: lō-p^oraxém... Zach. 1, 12(?), lō-ḥəšūrēnī Job 7, 8(?), lō-l^o‘olām ‘exjē Job 7, 16 (s. zur Stelle); jadēch^a lō-‘d^osurōḥ wəraḡlēch^a 2 Sam. 3, 34, wəḥōchaxtī lō^o‘biḥém Prov. 1, 25; dazu mit -ōi- aus -ōjə-: wəxazáq lō-j^o‘ammēš koḥō, wəzibbōr lō-j^omallēt naḥšō, wəqál bəraḡlāu lō-j^omallēt, wərochēb ḥassús | lō^oj^omallēt naḥšō Am. 2, 14 f., lō^oj^ozurēch rá^o (MT. jəzurəcha) Ps. 5, 5. — δ) Nach mā: ma-m^olāchtách ume‘āin tabō Jona 1, 8, [wa‘martēm] hinné mat^ola‘á Mal. 1, 13. Fraglich mā^o‘idēch mā^o‘āḏāmmē-llāch Thr. 2, 13. — ε) Sonstiges: štē^och^ora‘aim ‘ō^obəḏal-‘ožen Am. 3, 12 (vgl. § 202).

c) Nach zwei proklitischen Silben finde ich nur ein einschlägiges Beispiel: uma-d^omūḥ ta‘archū[-]lō Jes. 40, 18.

3) Unwahrscheinlich sind mir im Allgemeinen Kürzungen dreisilbiger Senkungen, wenn die erste der Senkungssilben die Endsilbe eines Barytonons ist. Es fehlt nicht nur oft der enge Zusammenschluss der Wörter, sondern vor allem würde auch der durch Kürzung entstehende Zusammenstoß von Consonanten nach einer Senkungssilbe öfters störend wirken. Daher sind Beispiele wie lō jaqímū rəša‘im bəmmišpát Ps. 1, 5 u. ä. bereits oben in § 188 ff. stillschweigends unter die Belege für dreisilbige Senkung mit eingestellt worden. Aber bei upchassénū k^olimmaḥénū Jer. 3, 25 muss doch wol auch eine solche Kürzung angenommen werden, wenn der Text in Ordnung ist.

4) Ebenso würde Verkürzung einer zweisilbigen Senkung zur Einsilbigkeit nur den Rhythmus stören und oft äusserst schwerfällige Betonungen erzielen. Alle solche Combinationen sind also einfach zu belassen. Noch weniger ist natürlich an Kürzungen einsilbiger Senkungen (wie in jahwē šəmō Ex. 15, 3) zu denken.

d) Die Gruppen -ə'- und -əh-.

§ 221. Schwund des '.)¹⁾ In der Verbindung -ə'- + Vocal wird im Hebräischen das ' bekanntlich oft unterdrückt, mit gleichzeitigem Schwund der Schwasilbe. Dieser Vorgang hat teils zu festen Formen geführt (wie etwa *rāšim* aus **rə'ašim* zu *rōš*), teils stehen wieder Voll- und Kurzformen neben einander; im letzteren Fall pflegt die Vollform in der Ueberlieferung den Vorrang zu behaupten. Gegenüber diesem Zustand des Schwankens ist zu erwarten, dass auch hier einmal in der lebendigen Sprache bestimmte Regeln für Kürzung und Nichtkürzung gegolten haben; aber aus den Texten heraus lässt sich das im Einzelnen nicht nachweisen. Denn einerseits hat offenbar jüngere analogische Neubildung hier eine beträchtliche Rolle gespielt, andererseits hat auch die orthographische Tradition alte Schriftbilder mechanisch weitergeschleppt, wo die Aussprache längst verändert war (man denke z. B. an Schriftbilder wie שׁוֹנֵן : hier ist der Ausfall des ' älter als der Uebergang des sem. *ā* in hebr. *ō*, und doch wird das נ beibehalten). Doch lässt sich im Allgemeinen wenigstens vermuten, dass die lebendige Sprache jeweilen mehr Kurzformen gehabt haben wird als die Orthographie andeutet, und dass auch die Abstufungen des Nachdrucks und der Sprechgeschwindigkeit auf Beibehaltung und Tilgung des ' von Einfluss gewesen sind. Das muss denn auch die Richtschnur für die Beurteilung des Textbefundes in metrischer Beziehung bleiben. Bei überlieferter ein- und zweisilbiger Senkung hilft die Metrik nicht über den geschriebenen Text hinaus. Dagegen ist es wieder wahrscheinlich, dass bei mehrsilbiger Senkung Reductionen des geschriebenen Textes vorzunehmen sind.

1) Viersilbige Senkung, welche notwendig Reduction fordert, ist nicht oft belegt, da einschlägige Wortformen überhaupt nicht häufig sind. Beispiele: *ubhinnaš'ām me'āl ha'arēš* Ez. 1, 21, *wajjimal'ū 'āsamēch sabā'* Prov. 3, 10, *wajiddakk'ū baššā'ār w'ēn-maššil* Job 5, 4. Häufiger mit Proclitica: *w'išmilxamā* Jes. 3, 2, und so mit *w'ēp-* Num. 21, 14. Jer. 3, 24 (zweimal). Hos. 2, 24. Zeph. 1, 6. Mal. 1, 3. 13 (zweimal), mit *w'im-* Mal. 1, 6, *w'ēl-* Ez. 2, 6. Job 5, 8. Eccl. 1, 5.

2) Beispiele für danach vermutlich ebenfalls zu kürzende dreisilbige Senkung:
a) נ als dritter Radical: *jinnas'ū ha'ōfannim* Ez. 1, 19, vgl. 1, 20. 21; ebenso zu behandeln *wajjir'ū* Jona 1, 5. 10. 16, *wajjiqr'ū* Jona 1, 14 (?), *jēdakk'ūm* Job 4, 19, *wīdakk'ēnī* Job 6, 9 (aber *lō tinnab'ū* Am. 2, 12); *kīmal'ū* Jes. 2, 6, *-ā* Jes. 40, 2, *umal'ū* Jes. 14, 21,

1) Auf die Frage des Verstummens von ' nach einem Vollvocal gehe ich nicht ein. Ob man eine Form wie לְחֹל etwa *lə'chól* ausspricht oder *lēchól* (nach Analogie von לְאָמַר), ist für die Metrik gleichgültig.

wəqarə'ū Mal. 1, 4, *mā-mmašə'ū* Jer. 2, 5, *lō-mašə'ā* Thr. 1, 3, *-ū* Thr. 1, 6. 2, 9, *'im-timšə'ū* Cant. 5, 8; *kī jims'ū-qarēb* Job 3, 22 (vgl. § 175, 1; aber doch wol *kī-sá,nə'ū dā'áp* Prov. 1, 29), *wattira'ū* Job 6, 21; — *mišsonə'ai* (u- S) Ps. 18, 18, *haqqofə'im* Zeph. 1, 12; *kə'mōšə'ēp* Cant. 8, 10, *zəchēr 'asá l'nisl'ōpāu* Ps. 111, 4 (vgl. auch zu 2 Sam. 1, 26; aber *kql-níflə'opēch^a* Ps. 9, 2). — b) Für *š* als zweiten Radical ist kaum etwas Sicheres zu belegen: *wə'ēp-rūx kql-š'evīp ha'am* Hagg. 1, 14, wo aber das *kql-* etwas verdächtig ist, ebenso wie in *'ēp kql-nə'ōp ja'qób* Thr. 2, 2. — Jes. 37, 25 ist wol *kol-jə'órē-mašōr* nach § 176, 2 zu betonen; *jēpər-šə'ēp* etc. Gen. 49, 3 ist mir zweifelhaft. — c) *š* als erster Radical: α) Für die Präfixe *jə-*, *tə-*, *mə-* sind keine sichern Beispiele zu verzeichnen, denn *lō-jə'ammeš* Am. 2, 14 fällt zugleich unter § 220, *tə'ab^{ba}đém* Prov. 1, 32, *mə'ah^ābēh^a* Hos. 2, 12. 15 unter § 216 f. — β) *bə-*, *kə-*, *lə-*: Am Versanfang: *l' aštē-'asár* Zach. 1, 7, *l' immořám* Thr. 2, 12; nach Binnencäsur: *k' eškolōp* Cant. 7, 9; nach Consonanten: *'iš-^baxīu* Jes. 3, 6, *'al-^bappách* Ps. 6, 2; *k' ajjalīm* Thr. 1, 6; *l' addirīm* Jud. 5, 13, *l' aškolōp* Cant. 7, 8, *l' ojabīm* Thr. 1, 2, *l' arba'tám* Ez. 1, 8. 10. 16. 18. Bei vorausgehendem Vocal, wie in *kī-^bappám* *harəzū[-]'iš* Gen. 49, 6, ist es unsicher, ob *kī-bappám* oder aber *kī-^bappám* nach § 220 zu sprechen ist. Aehnlich *bə'or(ə)xopāu* Jes. 2, 3, *bə'anxapī* Ps. 6, 7, *bə'ēđachém* Prov. 1, 26, *bə'ailōp* Cant. 2, 7. 3, 5, *kə'almaná* Thr. 1, 1; *lə'ax^ārīřám* Deut. 32, 29, *lə'iš-mōchīx* Ez. 3, 26, *lə'ojəbāu* Nah. 1, 2, *kī-^badám* Eccl. 2, 26. Bei Hos. 2, 4 steht die Wahl zwischen *rībū^b* *b' immachém* und *bə'im^{ma}chém* nach § 216 f. — γ) Sehr zahlreich (ca. 80) sind die Belege mit *wə-*, sowol mit Procliticae wie *wə'al-*, *wə'el-*, *wə'ēp-*, *wə'im-*, *wə'ē-*, *wə'ēch-*, *wə'en-* vor *x* \perp , als mit volltonigem Wort an zweiter Stelle. Belege sind wol überflüssig.

3) Bewahrung dreisilbiger Senkung ist vielleicht wieder vorzuziehen nach voranstehendem Barytonon (vgl. § 220, 3) und dessen rhythmischem Aequivalent: *wattéseř* *bə'ēpān qaštō* Gen. 49, 24, *wajjā'as bə'ušīm* Jes. 5, 2. 4 (oder *wajjā'as* trotz § 188, 7, a?), *'āšēr nařənū-lī mə'ah^ābái* Hos. 2, 14, *šma'énnā wə'attā đa'-lách* Job 5, 27, *'im-šachābtī wə'amartī mařái* Job 7, 4; selbst *wəridďafā 'ēp-mə'ah^ābēh^a* Hos. 2, 9 scheint mir vorzuziehn. Für *mibbēten jařāpī wə'əzwá'* Job 3, 11, *kī-'attā šachābtī wə'ešqōt* Job 3, 13 kann auch an die Betonung *jařāpī* und *šachābtī* gedacht werden. Vgl. übrigens auch *wəhiřbōnənū-mə'ód* Jer. 2, 10, *ma-ttézəlī-mə'ód* Jer. 2, 36 oben § 176, 3, a.

§ 222. Schwund des *h*. 1) Völliges Verklingen eines wurzelhaften *h* von Begriffswörtern ist im Allgemeinen auch aus metrischen Rücksichten nicht anzunehmen.

a) Ausnahmen machen vermutlich Eigennamen wie *jəhōnařán* und *jəhūđá*. Zwar geht auch bei diesen die Silbenzahl der Senkung in den Proben nicht über drei hinaus, aber 2 Sam. 1, 22. 25. 26 lesen sich doch glatter mit der Kurzform *jōnařán*, und ebenso passt ein gekürztes **jūđá* besser als das volle *jəhūđá* (mit dem rhythmischen Nebenton auf dem Schwa) in den Rhythmus in den Versen *jeləchū bēp-jəhūđá* Jer. 3, 18, *kī-^bá'á 'ad-jəhūđá* Micha 1, 9, *wənatīpī jadī 'al-jəhūđá* Zeph. 1, 4, *libpūláp* bez. *mibšərə bap-jəhūđá* Thr. 1, 15. 2, 2. Daneben natürlich volles *jəhūđá* bei nur zweisilbiger Senkung Gen. 49, 8. 9. Jer. 1, 15. 18. 3, 7. 8. 10. 11. Ob. 12. Zach. 1, 12. Thr. 2, 5.

b) Ausserdem findet sich dreisilbige Senkung nur noch bei einer Anzahl von Formen aus *wə- + x x \perp* : *wəholəché* Jud. 5, 6, *wəhaləchū* Jes. 2, 3. Zeph. 1, 17, *-á* Jer. 3, 1, *wəhaləmə* Jud. 5, 26, *wəhajəřá* Jer. 3, 1. Ob. 21, *wəhezjōnám* Thr. 3, 62, *wəhōlelōp* Eccl. 2, 12 und *wəhinnē-jáđ*, *-bō* Ez. 2, 9, *w.-šám* Ez. 3, 23; dazu *wəhū-jittén*, *'oméd*, *-jōšēb* Gen. 49, 20. Zach. 1, 8. Prov. 3, 29 (s. § 157, 8). Sofern hier eine Kürzung eingetreten ist (was ich für wahrscheinlich halte), dürfte es sich um blossen Ausfall des *ə* und Verschmelzung des *w + h* in den gerundeten Hauchlaut (oder das stimmlose *w*) handeln, der im Englischen mit *wh* bezeichnet wird. — In dem einzigen andern etwa noch hierher zu ziehenden Beispiel der Proben, *mařən ləhóləchē řóm* Prov. 2, 7 ist die Schwierigkeit, wie man sieht, durch Accentverschiebung umgangen.

2) Dagegen wird die Annahme der Kürzung von Artikelformen nach *wə-* (anderes kommt nicht in Betracht, da nach *bə-*,

ka-, *la-* schon die Ueberlieferung kürzt) direct gefordert durch einige nach der Tradition viersilbige Senkungen. Man wird daher ein Gleiches auch auf die überlieferten dreisilbigen Senkungen mit *wəha-* anwenden dürfen, um den Rhythmus zu glätten.

Beispiele: a) Viersilbige Senkung überliefert: *haramīm w^hannišsa'im* Jes. 2, 13; ebenso zu behandeln *wəhaššahronīm* Jes. 3, 18, *wəhaqqiššurīm* ib. 19, *wəhamma'tafōḅ*, *wəhammitpaxōḅ* 22, *wəhaggiljonīm* 23, *wəha'ōfannīm* Ez. 1, 20, *wəhannišba'im* Zeph. 1, 5. — b) Dreisilbige Senkung überliefert: *wəhanniqlē* Jes. 3, 5, *wəhannōḅár* Jes. 4, 3, *wəharo'im* Jer. 2, 8, *wəhaxajjōḅ* Ez. 1, 14, *wəhexadēl* Ez. 3, 27, *wəhattirōš wəhajjišhár* Hos. 2, 10, *wəhaššurīm* Nah. 1, 6, *wəhannimhár* Hab. 1, 6, und mit verschobener Betonung *wəhaššàbér* Thr. 3, 47. — c) Dazu kommen dann noch die bereits in § 216, 3 Schluss aufgeführten Formen wie *wəhaššəbīsīm* Jes. 3, 18, die zunächst durch Geminatenkürzung, und dann noch nach unserer Regel weiter zu reduciren sind.

Ob etwa auch beim Typus $\times \times \perp$ wie *wəha'él* Jes. 5, 16 u. dgl. solche Kürzungen in der Sprache vorgekommen sind, lässt sich metrisch nicht ausmachen.

3) Kürzbar sind ferner wahrscheinlich die Formen, deren *h* dem Präfix des Hif'il oder Hiḡpa'el (Nif'al) angehört, obwol nur ein Beleg mit viersilbig überlieferter Senkung vorliegt, der direct zur Kürzung zwingt.

Beispiele: a) Viersilbige Senkung: *wəlo-járšī'ənnū b^hiššafəṭō* Ps. 37, 33. Dagegen ist *bəhiḡ'attəfám* Thr. 2, 12 schon durch Geminatenkürzung reducirbar, gehört also zum Folgenden. — b) Dreisilbige Senkung: α) Mit *bə-*: *bəhafriḡḡō* Deut. 32, 8, (*bəhiḡnəḡdeḡ'ám* Jud. 5, 2 vielleicht mit zurückgezogenem Accent zu lesen), *bəhiḡ'attēf* Jona 2, 8, *bəhikkəréḡ* Ps. 37, 34, *bəhištappéḡ* Thr. 2, 12: alles am Versanfang; — β) Mit *lə-*: Am Versanfang bez. nach Binnencäsur und nach Consonanten: *ləhaššilám* Zeph. 1, 18, *ləhiḡhalléḡ* Zach. 1, 10, (*ləhōḡḡ'ám?* Ps. 25, 14, Text unsicher), *ləhaššiláḡ* Prov. 2, 12. 16, *ləhabḡitám* Thr. 4, 16, *ləhaḡlōḡéḡ* Thr. 4, 22, *ləhimmanōḡ* Eccl. 1, 15; vgl. auch *həppéreq | ləhaḡhrīḡ* Ob. 14. Nach Vocalen (wo man also nach § 220 auskäme, ohne Verklingen des *h*): *ləhištəḡwōḡ* Jes. 2, 20, (*ləhaššiláḡ* Jer. 1, 8. 19 wahrscheinlich Glosse), *ləhibbanōḡ* Hagg. 1, 2. — γ) Mit *wə-*: (*wəhišḡattī* Hos. 1, 4. 2, 13?), *wəhišḡəḡtīḡ^a* Hos. 2, 5, *wəhišḡəḡtīm* Hos. 2, 20, *wəhikkēḡḡ* Am. 3, 15, *wəhichrattī* Zeph. 1, 3. 4, (aber wol *wəhippəḡxtəm-ōḡḡ* Mal. 1, 13 nach § 176, 2); mit schwebender Betonung *wəha'zīnū* Joel 1, 2, *wəhabḡitū* Hab. 1, 5; nach Vocalen *wəhaššilēnī* Ps. 25, 20, *wəhabḡitā* Thr. 1, 11. 2, 20; ferner *wəhōšə'tīm* Hos. 1, 7, *wəhōlāḡtīḡ^a* Hos. 2, 16, nach Vocal *wəhōšī'énū* Jer. 2, 27; *wəhiḡ'əḡnəḡḡ* Ps. 37, 4, *wəhiḡḡōnəḡnt^a* Ps. 37, 10 (*wəhiḡxōlel lō?* Ps. 37, 7); *wəhiḡḡamén* Jes. 2, 10.

Die Schlussbemerkung zu No. 2 gilt natürlich auch hier.

4) Was die Aussprache der *wəh-* von No. 2 und 3 anlangt, so habe ich angesichts der Behandlung, die sonst der Artikel erfährt (*bə-*, *ka-*, *la-*), kein Bedenken getragen, bei No. 2 die Annahme auch graphisch zum Ausdruck zu bringen, dass auch hier (beim Artikel) das *h* ganz geschwunden sei, habe also *w^hannišsa'im* u. dgl. gedruckt. In den übrigen Fällen (also No. 3, b, γ) habe ich mich mit Rücksicht auf die unter 1, b besprochene Möglichkeit darauf beschränkt, nur *ə* über die Zeile zu setzen, also *w^əhišḡattī* u. dgl. Bei den Bindungen mit *bə-*, *lə-* musste dagegen natürlich auch das *h* weichen.

2) Präpositionale Doppelformen.

§ 223. 1) Die präpositionalen Vollformen *minnā*, *‘ādē*, *‘ālē*, *‘ēlē* (letztere nur auf den Hiob beschränkt, und vielleicht nur eine künstliche Neubildung von dessen Verfasser nach dem Muster von *‘ādē* und *‘ālē*, ebenso wie das absurde *lāmō-* neben *lā-*, das offenbar der Parallele *kāmō- : kā-* nachgemacht ist) weisen, wie schon LEY S. 107 ff. ausführlich dargelegt hat (ohne freilich bei den Grammatikern die gebührende Beachtung zu finden), eine eigentümliche Verteilung auf. Obwol die Anzahl endbetonter Formen, vor denen Präpositionen auftreten können, weit grösser ist als die der anfangsbetonten Formen, stehen doch jene Vollformen in der weit grösseren Mehrzahl der Fälle vor anfangsbetonten Wörtern, also vor Monosyllaba und zweisilbigen Segolaten.

Beispiele: *minnā* vor \perp Ps. 44, 11. 78, 42. Job 9, 25. 11, 9. 14, 11. 20, 4. 20, 4*; vor $\cup \times$ Jes. 46, 3. Ps. 78, 2. Job 6, 16. 7, 6. 9, 3. 12, 22. 15, 22. 30. 18, 17. 28, 4. 30, 30. 33, 18. 23. 30 (dazu zwei *minnē* Jes. 30, 11); vor *‘o, nī* Ps. 88, 10, *bē, chī* Job 16, 16, die aber doch zu den $\times \perp$ zu rechnen sind; *‘ādē* vor \perp Jes. 65, 18. Ps. 83, 18. 92, 8. 132, 12. 14; vor $\cup \times$ Ps. 104, 23. 147, 6. Job 7, 4. 20, 5; *‘ālē* vor \perp Gen. 49, 22. Jes. 18, 4. Ps. 50, 16. 94, 20. Prov. 30, 19. Job 41, 22; vor $\cup \times$ Gen. 49, 17 (2m.). Deut. 32, 2 (2m.). Micha 5, 6. Ps. 50, 5. Ps. 92, 4. Prov. 8, 2. 17, 26. Job 6, 5. 7, 1. 8, 9. 9, 26. 15, 27. 20, 4. 29, 7. 38, 24; *‘ēlē* vor \perp Job 3, 22, vor $\cup \times$ Job 5, 26. 15, 22. 29, 19; — b) *minnā* vor $\times \perp$ Jud. 5, 14 (2m.)*. Ps. 44, 19. 45, 9. 68, 32. 74, 22*, dazu *haddārēch* Job 31, 7; ferner *lāminnā* vor $\times \perp$ Micha 7, 12 (2m.)*; *‘ādē* vor $\times \perp$ Num. 24, 20. 24; *‘ālē* desgl. Num. 24, 6. Jer. 8, 18. Ps. 92, 4*. 131, 2. Job 16, 15. 18, 10. 29, 3. 4. 33, 15. 36, 28*. Thr. 4, 5, dazu *palēšēp* Ps. 108, 10*; ferner vor *fəša‘ái* Ps. 32, 5*, *‘ādamōp* Ps. 49, 12, *higgajōn* Ps. 92, 4*; also zusammen 57mal Vollform vor sprachlicher Tonsilbe, 28mal vor sprachlich unbetonter Silbe.

Von den 85 Belegen bildet überdies, wie ebenfalls bereits von LEY erkannt ist, 74mal die Gruppe von Präposition + abhängigem Wort zugleich den Versschluss; nur an den 11 oben besternten Stellen steht sie anders. Umgekehrt sind wenigstens in den Proben die Kurzformen *‘ad-* und *‘al-* vor dem Versschluss geradezu selten überliefert, während sie im Versinnern auch vor Tonsilben vorherrschen.

Endlich ist noch zu bemerken, dass fast alle Vollformen vor $(\times) \times \perp$ eine Hebung tragen; vor sprachlicher Tonsilbe schwankt dagegen die Behandlung ziemlich stark, doch tritt hier die Vollform überwiegend in die Senkung.

Alles dies sieht einigermaßen nach künstlicher Regelung aus, bei der gewiss auch metrische Bedürfnisse und Neigungen eine Rolle gespielt haben. Möglicherweise verbirgt sich aber dahinter doch noch ein Rest eines alten gesetzlichen Wechsels nach satz-

phonetischen Gründen.¹⁾ Da Präposition + Nomen gewissermassen eine Einheit bilden (mindestens von der Art eines Compositums) und da die Vocalfolge: Schwa + Vollvocal + Tonvocal (wie in *dəbarim* etc.) für das Hebräische geradezu typisch ist, so könnte eine Folge wie 'āte-'ōr (wenigstens bei vollem Ausklingen, wie am Versschluss) geradezu die eigentlich lautgesetzlich berechnete sein. Analogien für eine solche Behandlung bieten namentlich die componierten Eigennamen bezüglich der Synkope und Nichtsynkope des alten Auslautsvocals des ersten Gliedes in der Compositionsfuge.

Am deutlichsten ist dies bei den Namen mit 'el-, 'ēti- zu sehen; man vergleiche etwa die Reihen 'el-da'ā, -zabār, -xanán, -jadā', -jəhō'ēnái, -jōnái, -jaqbā, -jasáf, -jaqím, -jašt̄b, -naḫán, -lasár, -'adā, -'ūzái, -'azár, -'asā, -qaná einer- und 'ēti-'āb, -'el, -hū, -xóref, -mēleḫ, -'ézer, -'ám, -fáz, -fál, -fēlet, -šūr, -qā', -šēba', -šā, -šū, -šā' nebst 'ēlijjápá[: 'elijjā, 'elijjáhū], und namentlich Dubletten wie 'ēl'azár und 'ēti'ézer. Die Ausnahmen sind nicht sehr zahlreich: 'ētišafán Num. Chron. gegen 'ēšafán Lev., 'ēti'ēnái Chron. (wo aber LXX *Ελιωναι* liest, = 'el-jəhō'ēnái oben), ferner 'ētifāléhū Chron., 'ētišamá, -šafát und 'ēldād, 'ēlná'am, 'ēl'ād (neben 'ēl'adā, beide Chron.), soweit diese richtig überliefert sind und hierher gehören. Vgl. ferner die Reihe *malki-šēdeq*, -rám, -šū, -'el, *malkijjā, malkijjáhū*. Auch bei den Namen mit 'āb stimmt die Sache noch einigermaßen: 'ābi-el, -zāil, -dán, -dā', -hū, -hūd, -hāil, -xāil, -tūb, -tál, -mēleḫ, -nó'am, -'ézer, -rám, -šáz, -šū, -šūr, -šái und 'ābijjā, 'ābijjáhū, 'ābijjám neben 'ābrahám, 'ābšalóm, 'ēbjaḫár, 'ēbjasáf; aber daneben stehen auch wieder Anomalien wie 'ābi-'albón, 'ābi'asáf (= 'ēbjasáf), 'ābima'el, 'ābinadāb, 'ābišalóm (neben 'ābšalóm) und umgekehrt 'ābrám, 'ābnér (neben 'ābinér), 'ābšái (neben 'ābišái). Die Namen mit 'ax ergeben wenig, da fast nur solche mit anfangsbetontem zweitem Glied überliefert sind: diese folgen auch meist der Regel: 'āxi-'ám, -hūd, -xūd, -tūb, -lūd, -mōḫ, -mēleḫ, -mán, -má'aš, -nó'am, -'ézer, -qám, -rám, -rá, -šáxar, -šár, -ḫófēl nebst 'axijjā, 'axjó. Aber daneben stehen auch schon 'ax'āb, 'axbán, 'axján, 'axláb, 'axlái (wenn sie hierher gehören) und umgekehrt 'āxisamách.

Wenn dem so ist, so fällt vielleicht von hier aus einiges Licht auf die an sich recht sonderbare Doppelbildung 'ādē — 'ad, 'āte — 'al (von 'ēte — 'el sehe ich wegen der schwachen Bezeugung der ersteren Form ab). Vor Pronominalaffix steht ja stets die alte Vollform mit urspr. -ai, also 'alái, 'alēch^a, 'āteché^m u. s. w.: woher die -ai-lose Form neben der mit -ai > -ē im isolierten Gebrauch? Könnte man nicht an die Möglichkeit einer alten vorhistorischen und vom Satzaccent abhängigen Abstufung nach dem Schema *'alai : *'ali denken, dessen beide Formen sich ungefähr so zu einander verhielten wie die alten Formen des Imperfects und Jussivs auf -ai und -i bei den Verbis אָלֵךְ? Dann stünde historisches 'āte correct für *'alai, und 'al ebenso für *'ali.

2) Ueber 'axāre — 'axar ergeben die Proben nichts, da sie neben

1) LEY bezieht die Doppelformen abweichend auf die rhythmischen Functionen im Verse.

mehreren 'axārē nur ein isoliertes 'axar an metrisch zweifelhafter Stelle (Cant. 2, 9) enthalten.

3) Wie 'al- zu 'alāi etc. verhält sich auch tāxap̄ zu taxtāi u. s. w., nur dass kein isoliertes *taxtē daneben steht. Das fällt immerhin etwas auf, zumal auch ein metrischer Anstoss hinzukommt. Segolatformen werden zwar häufig genug mit schwebender Betonung gebraucht, aber nicht gern zugleich mit Ueberdehnung der den Ictus tragenden Schlussilbe. Unter den nach Hunderten zählenden Stellen mit volltonigem Segolat begegnen in den Proben nur 12, die diese seltene Betonung zeigen (also Verse wie kērēm hajā līdīdī Jes. 5, 1, s. § 195, 3, vgl. § 196, 1, c). Die Präposition tāxap̄ findet sich in den Proben 32mal, ja wenn man von den 11 formelhaften tāxap̄ haššamāim und t. haššamēš von Eccl. 1 und 2 absieht (diese Capitel enthalten überhaupt kein anderes tāxap̄), nur 21mal (dazu treten noch 4 adverbiale und vollbetonte mittāxap̄, die aber hier nicht in Betracht kommen), und darunter sind, obwol die Präposition gewiss nicht für volltoniger gelten darf als z. B. Substantiva aller Art, nicht weniger als 9, welche eine Betonung taxāp̄ verlangen (vor jadāch Jes. 3, 6, jo fī Jes. 3, 24, kol-ēs Jer. 3, 13, raḡlāu, -āi Ps. 8, 7, 18, 10. 39. Thr. 3, 34, kī sānā'u Prov. 1, 29, rōšī Cant. 8, 3): d. h. für die ganze Masse der Proben ausschliesslich Eccl. nicht viel weniger als die Hälfte aller Belege! Mir scheint, dies anomale Verhältnis nötigt geradezu zu der Annahme, dass im Urtext hier eine andere Form gesprochen sei als das geschriebene tāxap̄, und da scheint denn doch das in der Reihe tāxap̄ — taxtāi etc. fehlende Mittelglied *taxtē am nächsten zu liegen: an aram. taxōp̄ braucht man nicht gleich zu denken, zumal die Existenz einer Kurzform taxap̄ auch für den Urtext durch taxap̄ bōšem Jes. 3, 24, und taxap̄ mēzrafōpām Joel 1, 17 (§ 233, 2, b) wol sicher bewiesen wird.

3) Zur Verbalflexion.

§ 224. Zur Geschichte der Doppelformen des Imperativs und Cohortativs ergibt die Metrik nichts Erhebliches.

1) Alle verlängerten Imperativformen der Proben passen ohne Weiteres in den Vers. Zu beachten ist allenfalls, dass ausser lachā 'qrā-llī jā'qōb || ulchā zo'mā jīsrā'el Num. 23, 7, lachā-nnā... Eccl. 2, 1, in den Proben nur barytonierte Formen¹⁾ vorkommen: qūmā Jer. 2, 27. Ps. 3, 8. 7, 7. 9, 20. 10, 12, šūbā Jer. 3, 12. Ps. 6, 5. 7, 8, 'ūrā Ps. 7, 7, bīnā Ps. 5, 2, šīpā Ps. 9, 21; ha'zīnā Num. 23, 18. Ps. 5, 2, haḡḡdā Jona 1, 8. Cant. 1, 7, haqšībā

1) Von den Accentverschiebungen im Vers sehe ich natürlich hier und im Folgenden ab.

Ps. 5, 3, *hōšī'ā* Ps. 12, 2, *habbī'tā* Ps. 13, 4. Thr. 1, 11. 2, 20. 3, 63, *ha'irā* Ps. 13, 4. Dieser Typus scheint also im Ganzen mit grösserer Vorliebe ausgebildet worden zu sein als der endbetonte, was vielleicht auch einen Fingerzeig für die geschichtliche Entwicklung abgeben kann.

2) Auch beim Cohortativ hat sich ein fester Gebrauch bezüglich der kürzeren und längeren Formen nicht herausgebildet, höchstens scheinen die *ā*-Formen in jüngeren Texten beliebter zu werden. Es ist also wol möglich, dass die Ueberlieferung auch *-ā*-Formen darbietet, die den Urtexten noch fehlten: bei Doppelüberlieferung schwankt ja auch geradezu die Lesung des öfteren, so *wə'abō* Jes. 37, 24 = *wə'abō'ā* 2 Reg. 19, 23, *wa'ēštammēr* Ps. 18, 24 = *wa'ēštammērā* 2 Sam. 22, 24, und umgekehrt *'āzamme,rā* Ps. 18, 50 = *'āzammēr* 2 Sam. 22, 50. Man wird daher auch die Ueberlieferung ohne Bedenken corrigieren dürfen, wo der Vers dadurch gewinnt. Man lese also Ps. 25, 2 *bəchā batāxtī*, *'al-'ebōš*, da *'al-'ebōšā* die Pause hinter *batāxtī* nicht recht zur Geltung kommen lässt.¹⁾ Alle übrigen Cohortativformen der Proben sind metrisch unanstössig, wenn auch natürlich deswegen noch nicht überall erforderlich; vgl. *'asīrā* Ex. 15, 1. Jud. 5, 3. Jes. 5, 1. Ps. 13, 6, *'astīrā* Deut. 32, 20, *'ašbīpā* Deut. 32, 26, *'odī'ā* Jes. 5, 5, *'abō'ā* Jes. 37, 24 (nach K), *'ašībā*, *'asīrā* Jes. 1, 25, *'ašūbā* Hos. 2, 9, *'ētilā* Micha 1, 8, *'azīlā* Ps. 9, 15, *'abbī'ā*, *'odī'ā* Prov. 1, 23, *'ašīxā* Job 7, 11, *'aqūmā* Cant. 3, 2; *naqūmā* Ob. 1, *nappīlā* Jona 1, 7, *našlīchā* Ps. 2, 3, *nažīlā*, *nažkīrā* Cant. 1, 4, *nalīnā*, *naškīmā* Cant. 7, 12 f., *našūbā* Thr. 3, 40. Von den endbetonten Formen sind einigermassen anstössig einige Pi'elformen am Versschluss: *ha'zīnū haššamāim wa'dābbe,rā* Deut. 32, 1, *'āšēr nađartī 'āšalle,mā* Jona 2, 10, desgl. im Versanfang *nənatteqā 'ēp-mōsərōpēm* Ps. 2, 3, selbst wenn man (nach § 216 f.) die Kurzformen *'adāb^{ba}rā*, *'āšal^{ba}mā*, *nənat^{ba}qā* einführt: geläufiger wird der Vers sicher durch *'adābbér*, *'āšallém*, *nənatteq*. Möglicherweise ist danach auch noch bei einigen von den übrigen Pi'elbeispielen (die auffallend zahlreich sind: was übrigens mit der Bedeutung des Pi'el als Intensivum zusammenhängen mag) ähnlich zu ändern: *'āsappərə* Ps. 2, 6. 9, 2. 15, *'āxalləšā* Ps. 7, 5, *'āzammērā* Ps. 7, 18. 9, 3, *'āšalləđā* Job 6, 10, *'adābbərə* Job 7, 11, *'ābaqšā* Cant. 3, 2 (man beachte überdies, welch starkes Contingent die Psalmen zu allen diesen Beispielen stellen). Von anderen vielsilbigen *ā*-Formen ist unanstössig *'aqūmā~nnā wa'sōbābā~ba'ir* Cant. 3, 2 (vgl. § 176, 3. 219); in Ps. 18, 24 ist kaum zwischen *wa'ēštammēr me'āwonī* P und *wa'ēštammērā me'āwonī* S zu entscheiden, bei Jes. 1, 24 wäre *wə'innaqēm me'ōjəbāi* vielleicht ein wenig glatter als das überlieferte *wə'innaqēmā me'ōjəbāi*, auch *naqpašā đərachēn^u wənaqxo,rā* || Thr. 3, 40 ist etwas schwerfällig. Direct erforderlich scheint dagegen die Vollform für *ləchū~nā wəniwwachəxā* Jes. 1, 18, *nažīlā wənišməxā~bbāch* Cant. 1, 4, *'əzbəxā[-]llāch* Jona 2, 10. Alle übrigen Stellen sind ziemlich indifferent: *'eləchā* Hos. 2, 7. 9. Micha 1, 8, *'əspəđā* Micha 1, 8, *wə'ettənā* Ps. 2, 8 (vgl. *wa'ettənā* Eccl. 1, 17), *'əškəbā* Ps. 4, 9 (auf das zusammengestoppelte *'əšməxā wə'ē'elšā bāch* Ps. 9, 3 wird man nicht viel geben, s. zur Stelle); *wəneləchā* Jes. 2, 3, *wəneđə'ā* Jes. 5, 19. Jona 1, 7, *nōbəđā* Jona 1, 14. Unter diesen Umständen wird man im Allgemeinen bei der Ueberlieferung bleiben müssen, wenn auch ohne grosse Zuversicht, damit nun in jedem einzelnen Falle auch das Richtige getroffen zu haben. Jedenfalls ist auch hier, wie beim Imperativ oben No. 1, der Verdacht stärker gegen die Ursprünglichkeit der endbetonten Formen als gegen die der barytonierten (vgl. z. B. auch die Folge *wə'ašībā . . . wə'əšrōf . . . wə'asīrā* Jes. 1, 25).

§ 225. Die 2. und 3. Person Plur. Fem. auf *-nā* und *-n*.

1) Auch hier kennt die Tradition bekanntlich Doppelformen, einmal das gewöhnliche $\text{נָ} - nā$, sodann einfaches $\text{ן} - n$, letzteres rein erhalten allerdings nur in dem einen *šəmə'an* Gen. 4, 23, aber zweifellos auch überall da anzuerkennen, wo jetzt $\text{ן} - n$ vocalisiert ist, denn die Belege für die $\text{ן} - n$ sind zu zahlreich und zu charak-

1) Aehnlich lies auch *'ānī šachəbtī wa'īšān^ā* || Ps. 3, 6, wo kein cohortativer Sinn vorliegt; vgl. z. B. *'əškəbā wə'īšān* || Ps. 4, 9.

teristisch auf die einzelnen Schriften des AT. verteilt, als dass man sie mit dem sporadischen Fehlen eines Stütz- η im Auslaut zusammenbringen dürfte, das als Schreibfehler hie und da vorkommt. Wenn der Consonanttext neben $\eta\eta$ — so oft η — schreibt, so muss man also nach der allgemeinen Regel über die Bezeichnung auslautender Vocale notwendig schliessen, dass er damit auch wirklich Formen auf $-n$ neben solchen auf $-n\grave{a}$ andeuten wollte, und dass nur erst die traditionelle Vocalisierung mit η — den alten Unterschied mangels besserer Einsicht verwischt hat. Dies Verhältnis ist um so sicherer, als die Kurzformen auf $-n$ die einzigen sind, die mit irgend einer entsprechenden Form der andern semitischen Sprachen direct in Verbindung gebracht werden können. Einem arab. *jaqtúlna*, *taqtúlna* entspricht nach lautgesetzlicher Apokope des End-*a* zunächst urhebr. **šamá'n*, und daraus mit Segolatisierung das erhaltene *šamá'an*, aber hebr. *tiqtólnā* lässt sich weder mit ass. *iqtulā*, *taqtulā*, noch mit aram. *jiqtəlán*, noch mit syr. *neqtalan*, *teqtalan*, noch mit äth. *jeqtalā*, *teqtalā* lautgesetzlich vereinigen. Es sieht also ganz danach aus, als ob das hebr. $-n\grave{a}$ auf einer separaten Neubildung des Hebräischen beruhte, welche allmählich die alte Form mehr und mehr verdrängte. Auf welche Weise diese Neubildung zu Stande gekommen ist, ist für uns hier gleichgültig¹⁾: wichtig ist dagegen die Frage, wie sich die Texte im Einzelnen zu der Frage nach der Anwendung der Doppelformen stellen.

2) Was zunächst deren Gestalt im Allgemeinen anlangt, so dürfen die Formen auf langen Vocal + η — wol einfach mit Vocal + n transcribiert werden.

Man spreche also $\eta\eta$ *tabón* Gen. 30, 38, $\eta\eta$ *tihjén* Gen. 26, 35. 41, 36. 49, 26. Ex. 25, 27. 26, 3. 27, 2. 28, 21. Deut. 21, 15. 1 Sam. 25, 43 und ähnlich *wattašqén* Gen. 19, 33. 35, *wattahrén* Gen. 19, 36, *wattichhén* Gen. 27, 1, *wattištawwén* Gen. 33, 6, *wattaxajjén* Ex. 1, 19, *upfusén* Zach. 13, 7, ferner $\eta\eta$ *wattirén* Ex. 1, 17 und ähnlich *wattesén* Ex. 15, 20, *wattigrén* Num. 25, 2, *timsén* Deut. 31, 21, *umsén* Ruth 1, 9, *qarén* Ruth 1, 20 (und so auch Ex. 2, 20 statt *qir'én*? Oder ist dies gar ein Rest des Typus **qitlán*, No. 3?)

3) Für die Formen mit Consonant vor dem η — muss man lautgesetzlich und nach dem Muster von *šamá'an* regelrechte Segolatformen erwarten, sofern sie auf den Typus von arab. $-na$ zurückgehn. Andererseits ist zu beachten, dass der Consonanttext überall auch die Vocalisierung nach dem Muster von aram. **jiqtəlán* (*jiškánán*, *jadurán* Q., *lahewján* sind belegt) gestatten.

1) Nur der arab. Energ. 2. Pl. Fem. *taqtulnāni* erinnert einigermaßen an die hebräische Form.

Das letztere ergäbe also für die überlieferten Kurzformen dieser Art die Aussprache **təšubán* Ez. 16, 55, **ləchán* Ruth 1, 12, **watteləđán* Gen. 30, 39, **wattiggəšán* Gen. 33, 6, **wattiblə'an* Gen. 41, 24, **tilbəšán* 2 Sam. 13, 18, **wattōmərán* Ex. 1, 19. 2, 19. 1 Sam. 18, 7, **tizzachərán* Ez. 3, 20.

4) In den Proben liegen die Verhältnisse nun folgendermassen:

a) Kurzformen sind nur zweimal belegt. Gen. 49, 26 ist *tihjēna lərwš jōséf* rhythmisch etwas gefälliger als wenn man *tihjēn* liest. Dagegen ergibt Ez. 3, 20 die rhythmisch beste Form bei der Vocalisierung *wəlō~*tizzachərán šidqopáu* (vgl. die andern Möglichkeiten *wəlō tizzachərna šidqopáu* und *wəlō *tizzachəren šidqopáu*).

b) Im Versinnern sind Vollformen auf *-ēnā* (andre Vocale kommen hier nicht vor) durchaus unanstössig: *bə'omđám tərappēnā chanfēhén* (oder **chanafén*, § 233, 7, a) Ez. 1, 24, *wəlō-ḥə'sēnā jəđēhém* (oder *jəđém* nach § 233) *tušijjá* Job 5, 12, 'odēnū *tichlēnā 'ēnēn*^u. Thr. 4, 17; ebenso vor Binnencäsur (nach § 205) 'odē *təfūšēnā* | 'arāi *mittōb* Zach. 1, 17, und (etwas härter) *w'ēnēchēm tir'ēnā* | *wə'attēm tōmərū* Mal. 1, 5. Ein Grund zur Aenderung liegt also hier nicht vor, wenn auch die entsprechenden Kurzformen metrisch überall möglich sind. — Schwierigkeiten bereitet nur die Eingangsformel in dem auch wegen des *šalomō* bestrittenen Verses Cant. 3, 11, der am leichtesten in die zu erwartende Form des Fünfers gebracht werden kann, wenn man (mit Berücksichtigung des in § 155 Gesagten) *š'ēnā~ur'ēnā bənōḥ sijjōn* | *bammēlēch šalomō* || liest (oder mit *š'ēn-ur'ēnā*, was noch etwas glatter ist. S. aber zur Stelle).

c) Am Versschluss lesen sich solche Formen besser mit Kürzung zu *-ēn*, als mit schwebender Betonung: *bənōḥ jisra'el* | 'el-ša'ul *bəchēnā* 2 Sam. 1, 24, *jimxəš wəjadāu tirpēnā* Job 5, 18 (nicht *bəchēnā*, *tirpēnā*).

d) Formen auf Consonant + *-nā* sind im Versinnern ebenfalls nicht nur unanstössig, sondern zum Teil direct erforderlich, wenn der Rhythmus nicht gestört werden soll: *ha'zēnnā 'imraḥī* Gen. 4, 23, *pən-tismāxnā bənōḥ pəlišṭim* | *pən-tə'lóznā bənōḥ ha'ḏrelim* 2 Sam. 1, 20, *watteləchnā nətuḥōḥ garōn* Jes. 3, 16, *w'al-tišlāxnā bəxəlō* Ob. 13, 'im-tōchálnā *našim pirjám* Thr. 2, 20, *tištappēchnā 'əbnē[-]qòđēš* Thr. 4, 1. Segolatformen wären überall unangebracht, Vocalisierung nach aram. Typus aber wenigstens möglich bei **ha'zənan* 'imraḥī und **tištappəchən* 'əbnē-qòđēš (vgl. § 176, 4).

e) Durchaus schwerfällig sind dagegen die Verschlüsse mit Formen dieser Art: *halōch wətafōf teləchnā* | *ubrəglēm tə'akkəsnā* Jes. 3, 16 (!), *wə'ēnē zəbohīm tišpálnā* Jes. 5, 15, *wəqəštōpām tiššabərnā* Ps. 37, 15, *kī~z'ró'ōḥ rəša'im tiššabərnā* Ps. 37, 17, ebenso vor Binnencäsur: *nəfēḥ tiṭṭofnā* | *šifḥōḥəich kallā* Cant. 4, 11 (wo doch auch *nəfēḥ tiṭṭofnā* | *šifḥōḥəich* etc. wol ausgeschlossen wäre). Segolatformen helfen auch hier nicht viel, da auch sie die schwebende Betonung beibehalten müssten, wol aber schwinden wieder alle Anstösse, wenn wir Kurzformen nach aram. Muster einsetzen: *halōch wətafōf *teləchən* | *ubrəglēm *tə'ak^{ka}sən* (hier schwindet gut zugleich eine Silbe der Senkung, nach § 216 f.), *wə'ēnē zəbohīm *tišpələn*, *wəqəštōpām *tiššabəran*, *kī~z'ró'ōḥ rəša'im *tiššabəran*, *nəfēḥ *tiṭṭəfən* | *šifḥōḥəich kallā*.

Beiläufig mögen hier, um das Material etwas zu verstärken, noch einige andre Beispiele mit viersilbigen Formen am Versschluss angeführt werden, die sich mit dem überlieferten *-nā* praktisch kaum lesen lassen: *uqəšəḥōḥ nə'arim *təraṭ^{ta}šán* Jes. 13, 18, *tibōš qəširah *tiššabəran* Jes. 27, 11, *wə'oznē xerəšim *tippaḥəxən* Jes. 35, 5, *bəxəṛəḥ *teharəzən* Ez. 26, 6, 'al-kén *tiznēnā bənōḥpəchēm* (!) | *wəchállōpəchēm *təna'əfən* Hos. 4, 13, *wə'amāl šifḥəhēm *təḏəb^{ba}ran* Prov. 24, 2, vgl. auch Verse wie *šə'ól wə'baḏōn lō~*ḥišbə'an* | *wə'ēnē ha'adám lō~*ḥišbə'an* || Prov. 27, 20, u. dgl. Das Auftreten dieser langen Verbalformen ist sehr charakteristisch. Die in § 188, 6 gegebene Liste von barytonierten Verbalformen mit schwebender Betonung am Versschluss umfasst unter mehr als 50 Belegen nur 16 mit Consonantgruppe vor der letzten Silbe (wie *laqəxti*, *ruššəšnū*), und wiederum (abgesehen von den nach § 148, 1 zu beurteilenden Beispielen mit *w'*) nur eine einzige viersilbige Verbalform, *wəjjeḥōšū* 2 Kön. 19, 26, wo Jes. 37, 27 *wəḥōšū* liest, überdies auch noch nach § 226 die Lesung **wəjjeḥōšūn* zur Verfügung stünde. Hier aber ist das Verhältnis von Voc. + *nā* : Cons. + *nā* am Versschluss wie 2 : 6, und unter den 6 Beispielen der letzteren

Art ist die volle Hälfte viersilbig (*tə'akkasnā* und zwei *tiššabarnā*). Dass aber viersilbige Formen an sich (d. h. ohne Verschiebung der Betonung) am Versschluss nicht gemieden werden, geht aus zahlreichen Beispielen wie *jippare,đū* Gen. 25, 23, *jipbōna,nū* Jes. 14, 16, *wajjiba,šū* Jes. 40, 24, *jikkaše,lū* Jes. 40, 30, *hippalla,šū* Micha 1, 10, *jikkare,bū* Prov. 2, 22, *jippara,đū* Job 4, 11, *wajjexpa,rū* Job 6, 20, (*wattira,'ū* Job 6, 21), *tə'ōrərū* Cant. 2, 7. 3, 5. 8, 4, *xōmarmarū* Thr. 1, 20 hervor. Mit Formen dieser letzteren Art stünden aber solche wie die erschlossenen *tə'akkasán*, *tiššabərán* wieder auf gleicher Stufe.

5) Hiernach ergibt sich als mindestens nicht unwahrscheinlich, dass das Hebräische (neben dem auch jetzt noch isoliert bleibenden *šamá'an*) die Doppelformen *tiqtólnā* und **tiqtəlán* sowie *tihjēna* und *tihjēn*, *tigrēna* und *tigrēn* etc. in freiem Gebrauch neben einander besessen hat, und dass die Dichter je nach der Bequemlichkeit des Verses bald zu der einen, bald zu der andern Form griffen. Ein Rest dieses Zustandes hat sich in der Orthographie des Consonanttextes noch erhalten, aber systemlos, d. h. ohne Rücksicht auf das, was der Vers erforderte. Der späteren Tradition ist die Kenntnis des Typus **tiqtəlán* etc. abhanden gekommen (wenn man ihn nicht etwa geradezu als 'aramaisierend' absichtlich verwarf: er mag vulgär erschienen sein), und so hat man alles auf den Typus *tiqtólnā* vocalisiert, auch da, wo der Consonanttext noch mit seinem ך — auf den andern Typus hinwies.

§ 226. Formen auf ע *ū* und ע *ūn*. Auch hier wirft die Metrik wenig ab. Ob *jiqtəlū* oder *jiqtəlūn*, ist für den Vers ganz gleichgültig. Es kann sich demnach nur um den Wechsel der Typen *jaqūmū* und *jaqūmūn* handeln, und auch da versagt meist das metrische Argument. Gewiss werden Formen des überlieferten Typus *jaqūmū* im Vers oft mit Ictus auf der letzten Silbe gebraucht, aber da doch andre Barytona ebenso behandelt werden, denen eine gleichwertige Form mit Endbetonung nicht zur Seite steht, so bleibt es vom rein metrischen Standpunkt aus meist durchaus zweifelhaft, ob schwebende Betonung oder Einsetzung des Typus *jaqūmūn* anzunehmen ist. Wahrscheinlich dürften, je nach den Umständen, beide Modi neben einander gebraucht worden sein. Ein directes Argument für die Einsetzung des Typus *jaqūmūn* könnte sich allenfalls nur an wenigen Stellen ergeben, wo der Vers infolge weiterer Veränderung der Wortform, die mit dem abweichenden Vocalismus des Präfixes zusammenhängen, an Glätte gewinnen würde (über Mal. 1, 8 s. § 205, 1, b).

In Betracht kommen hierfür tatsächlich nur die nicht häufigen Formen des Typus *wajjaqūmū*, wofür nach dem zweiten Typus *wajqūmūn* für **wajjaqūmūn* zu erwarten ist: l. also eventuell *wajtilūn* 'ep-hakkelīm Jona 1, 5, *waišūbūn* *wajjōmərū(n)* Zach. 1, 6, *xattū* *wajbošūn* Jes. 37, 27 (nach der Lesung von K; Jes. hat *wabōšū*). Dagegen ist *wajjabō'ū*

wajja'sú . . . Hagg. 1, 14 wieder ganz in Ordnung; und da auch sonst mit den überlieferten viersilbigen Formen *wajjaṭilú*, *wajjašubú*, *wajjeḇòšú* metrisch auszukommen ist, so bleibt wenigstens nach dem Material der Proben die ganze Frage in der Schwebe.

§ 227. Die Frage nach der eigentlichen Gestalt der 2. Person Singularis Perfecti ist einer der schwierigsten Punkte des ganzen Systems, und eine allseitig befriedigende Antwort wird sich nach der Lage der Dinge überhaupt nicht geben lassen. Zur Beurteilung der Sachlage im Allgemeinen kommt namentlich Folgendes in Betracht.

1) Der Consonanttext bietet die Endung der 2. Person meist nur mit ך— geschrieben dar, seltener mit ךה— für das Masc. und mit ךי— für das Fem. (also die Typen קטלת und קטלתה neben קטלתי). Daraus ist nach dem herrschenden Orthographiesystem zu schliessen, dass auch hier Doppelformen in der Sprache bestanden, mit consonantischem und mit vocalischem Auslaut, und dass die ersteren im Ganzen für die normalen galten, weil sie für die Orthographie den Ausschlag gegeben haben. Diesem orthographischen Argument ist um so mehr Gewicht beizulegen, als es schwer zu begreifen wäre, warum man hier gerade das allgemeine System der Bezeichnung auslautender Vocale durch Stützconsonanten verlassen haben sollte, wo man sich dadurch des einzigen Mittels beraubt hätte, die in der Sprache noch geschiedene 2. Pers. Masc. und Fem. (also ev. *qatálta* und *qatált*) auch orthographisch auseinanderzuhalten: sonst ist man ja ängstlich genug bestrebt gewesen, Consonanttexte mit verschiedener Aussprache durch Hilfszeichen ohne etymologischen Wert künstlich zu differenzieren. Man denke z. B. nur an Gegensätze wie ידו = *jadō* und ידיו = *jadáu*. Dass es da wirklich nur auf die Differenzierung des Schriftbildes ankam, zeigt das constante ידדו *jaxdáu*, dessen Endung, wiewol der von *jadáu* im Laut gleichwertig (auch in etymologischer Beziehung?) sichtlich nur deswegen ohne ך geschrieben wurde, weil keine Form mit -ō daneben stand, die zu Irrungen hätte Anlass geben können.¹⁾

2) Wenn also der Consonanttext das M. und F. hier überwiegend nicht differenziert, so folgt daraus allein schon mit grösster Wahrscheinlichkeit, dass sie auch im Klange nicht ver-

1) Ich kann auch dem ך von ידיו keinen etymologischen Wert beimessen, d. h. glauben, dass es bis in eine Zeit zurückgeht, wo hier wirklich noch ein ך gesprochen wurde. Das ך ist mir einfach Pluralzeichen, mit dem ידיו (im Gegensatz zum Sing. ידו) schematisch in die Pluralreihe ידי, ידיך, ידיה, ידינו, ידיכם, ידיהם eingestellt wurde. Weiteres dieser Art s. noch § 231, 3. 233, 5.

schieden waren, soweit die Gleichheit der Orthographieform geht, oder doch nicht in dem Sinne der Punctatoren, die dem M. ein auslautendes *-a* anheften, das F. aber consonantisch ausgehen lassen.

Ueberdies ist der Zusammenfall der Kurzformen von M. und F., der hier angenommen wird, auch sprachgeschichtlich leicht zu verstehen. Er war offenbar einfach lautgesetzlich eingetreten. Im Arabischen lauten die beiden entsprechenden Formen *qatálta* M. und *qatálti* F. mit auslautender Kürze, und dazu stimmt auch das Assyrische mit *qaṭlāt(a)* und *qaṭláti*. Somit dürfen solche kurzvocalige Formen doch auch wol schon für das Ursemitische in Anspruch genommen werden (einerlei ob daneben nach besondern Regeln etwa auch langvocalige Dubletten standen oder nicht). Nach den hebräischen Auslautgesetzen aber mussten urspr. *qatálta* und *qatálti* unterschiedslos zunächst in **qatált* zusammenfallen, d. h. in eine Form, die ohne Weiteres die Wahl des graphischen Bildes קטלת erklärt und rechtfertigt.

3) Wie neben diesen Kurzformen die Vollformen קטלתה und קטלתיה aufgekommen sind, ist schwer zu sagen. Es mag sich zum Teil um uralte Dubletten mit Langvocal in der Endung handeln, sei es dass diese etwa emphatischen Charakter hatten (mit besonderer Betonung des Pronominalbegriffes) oder dass sie mit dem Satzaccent zusammenhingen (beispielsweise in dem in § 167 angedeuteten Sinne). Andererseits mag Anlehnung an die entsprechenden Pronomina *'attá*, *'attí* mit im Spiel gewesen sein.¹⁾ Auch an das Nebeneinander von *qatált* und den Affixformen wie *qatáltá-nī*, *-á-hū* > *-ō*, *-á-h*, *-á-nū*, *-á-m*, *-á-n* einer- und *qatáltí-nī*, *-í-hū* > *-íu*, *-í-h^a*, *-í-nū*, *-í-m*, *-í-n* andererseits kann gedacht werden. Die Frage des Wie ist aber auch für unsern Zweck ziemlich gleichgültig, nur die Frage des Wann ist von Wichtigkeit.

4) Hierfür gibt es ein directes und ein indirectes Zeugnis. Direct wird die Existenz von Vollformen für die Zeit der Schlussredactionen des Consonanttextes durch die Schriftbilder קטלתה und קטלתיה neben קטלת bezeugt. Deswegen allein brauchten sie aber den Urtexten noch nicht angehört zu haben. Dass dies aber tatsächlich doch der Fall war, lässt sich durch eine Betrachtung der

1) Bei der 1. Sing. *qatálti*, die ihr altes *-u* mit *-ī* vertauscht hat, kommt man ja so wie so nicht wol um die Annahme einer solchen Anlehnung an das Pronomen *'ānī*, *'anochī* hinweg, ebenso wenig wie bei der 1. Plur. *qatálnū* (nach *'ānāxnū*) neben urspr. *qatálnā*.

Kurzform *qatált* wahrscheinlich machen. Diese ist, entgegen sonstiger Lautregel, nicht zu **qatéléb* segolatisiert worden. Eine willkürliche lautliche Ausnahme kann das doch nicht wol sein, vielmehr haben wir an analogische Beeinflussung zu denken. Die Lage ist ungefähr so wie bei den verkürzten Jussiv- und Imperfectformen der Verba קָטַל . Die bunte Musterkarte segolatisierter und nichtsegolatisierter (und nebenbei auch im Vocalismus teils regelmässiger, teils lautwidriger) Formen wie Qal *jēbk*, *ješt*, *jerd* : *jift*, *jišb*, Hif^cil *jašq*, *jard*, *jaft* neben Qal *técheł*, *téfen*, *jéšel* : *jiben*, *jizel*, *jirēb*, *jizar*, Hif^cil *jézel*, *jézer*, *jéqeš*, *jéreb* u. s. w. (BÖTTCHER 2, 412 ff.) erklärt sich doch auch nur durch halbe oder ganze Anlehnung an die Vollformen *jibké* u. s. w., und so wäre in unserem Falle auch unsegolatisiertes *qatált* am leichtesten zu verstehen, wenn es von Alters her unter dem Einfluss der gleichbedeutenden Vollformen *qatáltā* und *qatálti* gestanden hätte.

5) Es ist also sehr wahrscheinlich, dass nicht nur das Paar $\text{קטלת} : \text{קטלתי}$ *qatált* : *qatálti* F., sondern auch das Paar $\text{קטלת} : \text{קטלתה}$ *qatált* — *qatáltē* M. schon in die Entstehungszeit der Texte hinaufreicht. Nur muss man, wie schon unter No. 1 betont wurde, was dem Fem. recht ist, auch dem M. zubilligen, nämlich dass aus der Häufigkeit der einen oder andern Schreibung auch auf das geschlossen werden darf, was zur Zeit der Aufzeichnung (oder der Festsetzung der Schriftbilder) für Norm und was für Ausnahme galt. Norm war danach für beide Geschlechter damals קטלת , also *qatált*, Ausnahme קטלתה und קטלתי , also *qatáltā* M. und *qatálti* F., und dieser Zustand ist erst in einer jüngeren Periode, und offenbar zum Behufe einer Differenzierung der Formen für die verschiedenen Geschlechter, dahin verschoben, dass für das M. die Form *qatáltā* generalisiert wurde. Die Punctatoren bringen diesen Secundärzustand durch die anomale Schreibung קטלת (ohne Stützconsonanten) zum Ausdruck.

6) Wie alt diese Verallgemeinerung der Form *qatáltā* ist, wissen wir nicht: vermutlich ist sie aber sehr jung, denn Hieronymus schreibt (nach den Listen von SIEGFRIED, ZATW. 4, 34 ff.) noch consequent *sarith*, *carath*, *calloth* für שָׂרִית Gen. 32, 29, קָרַת Jer. 2, 2. 3, 12. 19, 2, קָלוּת Nah. 1, 14 (dagegen *carathi* F. für קָרַת Jes. 7, 14).

§ 228. Hieraus ergibt sich einerseits die Möglichkeit, für metrische Bedürfnisse auch beim Masc. mit der Kurzform *qatált* etc. zu operieren, andererseits aber auch die Unmöglichkeit, im Einzelnen eine sichere Grenze zwischen dieser und der Vollform *qatáltā*

zu ziehen. Auf die ganz willkürlich schwankende Orthographie mit קָ — und קֶקֶ — ist kein Verlass, und für die Mehrzahl aller Stellen ist es wol ziemlich indifferent, ob die eine oder andre Form gesprochen wird. Nur etwa Folgendes lässt sich sagen:

1) Für den Versschluss wird man jedenfalls consequent die Kurzform der Vollform mit schwebender Betonung vorziehen müssen, und nicht etwa nur da, wo durch letztere Betonungsweise eine dreisilbige Senkung und damit eine besondere Härte entstehen würde.

Beispiele: a) $'\check{a}m-z\bar{u} ga'ált^a$ Ex. 15, 13, $'\check{a}m-z\bar{u} qan\bar{i}p^a$ Ex. 15, 16, $'aš\bar{i}m qibrách k\bar{i}qall\bar{o}p^a$ Nah. 1, 14, $'attá l\bar{o}saláxt^a$ Thr. 3, 42, nicht $'\check{a}m-z\bar{u} ga'àltá$ u. dgl., aber auch b) $mittéref b\bar{a}n\bar{i} 'al\bar{i}p^a$ Gen. 49, 9, $m\bar{a}zz\bar{o}p 'aš\bar{i}p^a$ Jona 1, 10 oder $'ammāch harázt^a$ Jes. 14, 20, $w\check{a}'attá 'e\check{p}-nafšāch hiššált^a$ Ez. 3, 19. 21 u. s. w.

2) Kurzform ist ebenfalls notwendig zur Vermeidung vier-silbiger Senkung.

Also $halóch w\check{a}qarāp^a$ | $'e\check{p}-hađ^{da}b\bar{a}r\bar{i}m ha'ellē$ Jer. 3, 12, $w\check{a}đibbárt^a 'e\check{p}-d\check{e}barāi 'ālēhēm$ Ez. 2, 7, $k\bar{i}-hikk\bar{i}p^a 'e\check{p}-(k\bar{o}l-) 'ojəbāi l\check{e}x\bar{i}$ Ps. 3, 8, $w'hibbōnānt^a 'al-məqōmō w'ēnēnnū$ Ps. 37, 10, $w\check{a}šachābt^a w\check{a}'arəbā šəna\check{p}ách$ Prov. 3, 24.

3) Vollform würde man am liebsten annehmen, wenn eine Hebung unmittelbar folgt, desgleichen vor antretender Enclitica (vgl. § 167).

Beides vereinigt sich in $'āšer-bā\check{p}a bāh$ Jes. 37, 29, $'āšer 'aš\bar{i}pa llāch$ Jer. 2, 28, $baššār hirxābta-ll\bar{i}$ Ps. 4, 1 und mit anderer Betonung $na'amtá ll\bar{i} m\check{a}'ód$ 2 Sam. 1, 26, $w'ojəbāi tāt\check{t}á ll\bar{i} 'oréf$ Ps. 18, 41 (s. § 167), $ka'sér 'ól\check{a}ltá ll\bar{i}$ | $'al-k\bar{o}l-pəša'ai$ Thr. 1, 22 (vgl. § 205). Hierzu vergleiche man die eventuelle Erhaltung der Vollform des F. in dem für Jer. 2, 21 gemutmassten $w\check{a}'ēch nəhpacht<\check{i}> ll\bar{i} sūrā$, auch was zu 2 Sam. 1, 26 anmerkt ist ($nifl\check{a}'a\check{p}á ll\bar{i}$ für $nifl\check{a}'a\check{p}-ll\bar{i}$ müsste, da dieser Form kein alter Vocalauslaut zukommt, eine Neubildung nach dem Muster von $*na'amt : na'amtá ll\bar{i}$ im gleichen Vers sein).

Vor volltonigem Wort finde ich, da $jissāđta 'oz$ etc. Ps. 8, 3 zu unsicher ist, in den Proben nur $he\check{b}ē\check{p}a j\check{o}m[-]qarāp^a$ Thr. 1, 21 (wo man doch auch wol die Vollform an erster Stelle beibehalten muss, trotz des Wechsels von Vollform und Kurzform in ein und demselben Vers) und $ra'i\check{p}ā k\bar{o}l-niqma\check{p}ám$ Thr. 3, 60 (MT. רַאִי־בָא ; vgl. auch No. 4); doch ist der letzte Vers eher ein Vierer (s. den Text).

4) Sogar die Anwendung schwebender Betonung von Vollform scheint nicht ganz ausgeschlossen.

Thr. 3, 58 ist kaum anders zu lesen als $rābtā$ [$'āđonai$] $r\bar{i}bē nafš\bar{i}$ (MT. רַבְתָּה), wie es denn doch wol hier nicht auf blossen Zufall beruht, dass die drei R-Verse hinter einander mit Vollformen auf רַב — beginnen. Doch kann hier abermals ein Vierer vorliegen (vgl. No. 3).

5) Vor $\times \times$ ist natürlich überall mit der Kurzform auszukommen, aber notwendig ist sie nicht, da dreisilbige Senkung gestattet ist.

Beispiele: $k\bar{i} 'al\bar{i}p^a miškābē 'ab\bar{i}ch^a$ Gen. 49, 4, $na\check{i}p^a j\check{a}m\bar{i}nách$, $nax\bar{i}p^a b\check{a}x\check{a}sdách$, $nehált^a b\check{a}'qzzách$ Ex. 15, 12 f., $xeráft^a 'āđonai$ Jes. 37, 24; $me'āz šachābt^a$, $l\bar{o}-j\check{a}'l\check{e}$ Jes. 14, 8, $w\check{a}'attá 'amárt^a bilbabách$ Jes. 14, 13 u. s. w. An Stellen wie $\check{t}abáxt^a$, $l\bar{o}xamált^a$ || Thr. 2, 21, $harázt^a$, $l\bar{o}xamált^a$ || ib. 3, 43 spricht die Symmetrie doch wol direct für die Kurzform auch an erster Stelle, obwol gerade im Schlusszweier der Qīnā dreisilbige Senkung beliebt ist.

6) Ganz unsicher liegen die Dinge vor \times , da natürlich sowohl \times (bei Kurzform) als $\times \times$ (bei Vollform) als Senkung im Princip überall zulässig sind. An manchen Stellen (vgl. z. B. Ps. 9, 6) wird auch zweifellos der Rhythmus durch Anwendung der Vollform und zweisilbiger Senkung lebendiger, aber es ist nirgends eine Regel zu erkennen. Namentlich ist wieder zu erwägen, dass in unmittelbarer Nähe von Formen, die man rhythmisch am liebsten als Vollformen sprechen möchte, öfters notwendige oder nahezu notwendige Kurzformen stehn, und dass es wol kein sicheres Mittel gibt zu entscheiden, was mehr gemieden wurde, ein rascher Wechsel des Formtypus oder ein etwas schwererer Gang des Rhythmus. Auch ist nicht zu übersehen, dass Betonungsarten, die uns etwas schwerfällig vorkommen, doch auch in ganz analoger Weise mit Femininis wie *qatált* belegt zu sein pflegen, und dass man also auch diese consequenterweise zu *qatálti* erweitern müsste, wenn man beim Masculinum durch den Zusatz des *-a* die Härte beseitigen will.

Vgl. hierzu etwa Verse wie *šamánta 'abípa kašíp^a* || Deut. 32, 15, *ga'árta zōjím | 'ibbáđta rašá'* || *šmām maxíp^a lə'ólám* Ps. 9, 6, *harázta bajōm 'appách | tabáxt^a, lōxamált^a* || Thr. 2, 21, *sakkōpā ba'áf wattirdəfénū | haráztt^a, lōxamált^a* || Thr. 3, 42(?) u. dgl.

7) Im Ganzen habe ich den Eindruck, als ob in jüngeren Texten die Neigung zur Anwendung von Vollformen etwas zunähme. Ob dieser Eindruck richtig ist, lässt sich aus den Proben allein nicht entscheiden. Bei der Unsicherheit der ganzen Sachlage habe ich mich einstweilen für berechtigt gehalten, einigermaßen willkürlich zu verfahren. Geschriebene הה -Formen habe ich überall belassen, wo sie nicht direct störten, ebenso geschriebenes ה — ohne Rücksicht auf das untergesetzte Qameš der Punctatoren im Allgemeinen mit *t* (im Druck *t^a*) aufgelöst, aber doch hie und da auch ein *-ta* geschrieben, wo mir der Vers so besser klang. Ein sachlich correcteres Verfahren wüsste ich übrigens auch nicht vorzuschlagen. Consequenzmacherei hilft hier nicht über die bestehenden Schwierigkeiten hinweg.

4) Zu den Pronominalaffixen.¹⁾

§ 229. Die Dubletten ה — und ה — bei der 2. Person Singularis. 1) Die Formen mit Femininaffix wie pron. *lách*,

1) Ich ordne hier so, dass ich die leichteren und gewissermaßen selbstverständlichen Fälle an die Spitze treten und dann erst schwierigere Fragen folgen lasse,

nom. *jadéch*, *jadáich* (§ 203) etc. sind in lautlicher Beziehung meist durchsichtig und regelmässig entwickelt. Sie haben nach den üblichen Auslautsgesetzen das *-i* der alten Endung *-ki* verloren. *Lách* ist also die natürliche Fortsetzung von **láki*, *jadéch* die von **jádiki* > *jadíki*, d. h. einer Form, unter der die drei alten Casus mit *-uki*, *-iki*, *-aki* frühzeitig nivelliert waren, und zwar gewiss nicht ohne Einfluss des Endungs-*i*. Bei *jadáich* aus **jadáiki* im Gegensatz zu *jadécha* aus **jadáika* mit Masculinaffix befremdet höchstens die Erhaltung des urspr. *ai*, das im andern Fall zu *é* contrahiert ist. Auch diese Differenz wird wol mit der Verschiedenheit des Endvocal (i : a) zusammenhängen.

In metrischer Beziehung ist über diese Formen durchaus nichts zu bemerken. Als Oxytona fügen sie sich überall ohne allen Anstoss in den Rhythmus des Verses ein.

2) Ganz unbegreiflich ist dagegen die Bildung des Typus *jadéchá* etc. mit Masculinaffix und seiner Pausalform *jadécha*, wenigstens wenn man darin eine directe Fortsetzung irgend einer nach sonstigen Regeln und Tatsachen möglichen ursemitischen oder urhebräischen Grundform sucht: und das muss man doch zunächst tun. Die Anstösse, welche sich bei diesem Typus ergeben, sind grossenteils schon früher hervorgehoben worden. So ist in § 179, 2, wie ich hoffe, schon erwiesen worden, dass *jadécha* eine secundäre und wol nur künstliche Umbildung aus nicht pausalem *jadéchá* ist, also für die Betrachtung der ursprünglichen Verhältnisse ausscheidet. Vier sprachliche Einwände gegen die Ursprünglichkeit der Form *jadéchá* sind ferner in § 207 berührt worden. Sie lassen sich in die Fragen zusammenfassen: Wenn die urspr. Casusdreierheit *jaduka*, *jadika*, *jadaka* (ähnlich wie beim Femininaffix oben No. 1, und auch wol wieder unter dem Einfluss des End-*a*) urhebräisch zu **jádaka* nivelliert war (was doch für wahrscheinlich gelten muss), warum ist diese Grundform nicht (wie beim Femininaffix und sonst) weiterhin zu **jadáka* mit Betonung der Pänultima und weiter zu **jadách* geworden (wie **jadíki* zu *jadéch*)? Warum ist sie gegen alle sonstige Regel oxytoniert worden, so dass *jadéchá* daraus werden konnte? Und wenn sie oxytoniert wurde, warum ist der sonst übliche Typus der Vocalbehandlung in Nominalformen verlassen, d. h. warum heisst es *jadéchá*, und nicht entweder **jadáchá* (wie etwa *dəbarí*) oder **jadéhá*, **jedéhá* wie in *jedéchem*? Die blosse Nomenclatur 'leichte und schwere Endung' bringt doch

auch darüber nicht hinweg, sondern notificiert nur den Tatbestand. Woher endlich, dass dies so auffällige *jadécha* im Consonanttext normalerweise nur ךד geschrieben wird, als ob es keinen auslautenden Vocal hätte, und wo die Rücksicht auf die Scheidung von ךד *jadéch* mit Femininaffix auch eine orthographische Trennung so nahe legen musste?

3) Fasst man dies alles zusammen, so ergibt sich, dass man orthographisch und sprachgeschichtlich für das Consonantbild ךד eigentlich nur éine Aussprache erwarten kann, nämlich *jadách*, d. h. diejenige Form, welche nicht nur das Aramäische constant aufweist, sondern (wie auch schon BICKELL hervorgehoben hat) auch der grösste Teil der Transcriptionen noch erkennen lässt, welche älter sind als die Punktierung der hebräischen Texte. Die Hexapla hat zu Ps. 44, 19 $\alpha\theta\alpha\chi = \text{ךדךד}$, zu Ps. 48, 10 $\eta\chi\alpha\lambda\alpha\chi = \text{ךדךדךד}$, überdies zu Jes. 26, 3 $\beta\alpha\chi = \text{ךד}$ und zu Ps. 110, 3 $\lambda\alpha\chi = \text{ךד}$, desgl. ohne Auslauts-*a* Ps. 45, 8 $\varepsilon\lambda\omega\alpha\chi = \text{ךדךד}$ und Ps. 110, 3 $\varepsilon\lambda\epsilon\theta\epsilon\theta\epsilon\chi = \varepsilon\lambda\epsilon\theta\epsilon\theta\epsilon\chi$ für ךדךדךד (MT. ךדךד); Theodotion zu Micha 6, 8 $\varepsilon\lambda\omega\alpha\iota\chi = \text{ךדךד}$; ferner Hieronymus (bei SIEGFRIED, ZATW. 4, 34 ff.) *dodach* = ךדךד Jer. 32, 7, *goolathach* = ךדךד Ez. 11, 15, *amaggenach* = ךדךד Hos. 11, 8, *dabarach* Hos. 13, 14, wo MT. zwischen ךדךד und ךדךד schwankt, *phalach* = ךדךד Hab. 3, 2, daneben freilich auch schon zweimal Formen mit *-a*: *metheca* = ךדךד Jes. 26, 19, und (offenbar nicht ganz correctes) *alechcha* = ךדךד Hos. 8, 1. Das sind also im Ganzen 12 Belege für consonantischen Ausgang gegen 2 mit schliessendem *-a*, und unter den ersteren finden sich 7 mit *-ach* für das traditionelle ךד , ךד des MT., selbst ohne die beiden $\beta\alpha\chi$ und $\lambda\alpha\chi = b\acute{a}ch\acute{a}$ und $l\acute{a}ch\acute{a}$. Für die Authenticität speciell der Umschreibungen des Hieronymus tritt bekräftigend hinzu, dass Hieronymus die Formen mit Femininaffix von denen mit Masculinaffix richtig zu scheiden versteht. Freilich ist das Material klein genug: nur *samthech* und *semmathech* = ךדךד Jes. 47, 2.

4) Für die Beurteilung der traditionellen Vollformen der Typen *jadécha*, *'abícha*, *qatáltícha*, *qatálnúcha* etc. gelten zum guten Teil dieselben Gesichtspunkte wie für die des Typus *jadéchá*. Zwar fällt nun die Accentanomalie weg, aber dafür wird die Erhaltung des End-*a* um so unbegreiflicher. Die Transcriptionen belegen übrigens auch hier durch $\varepsilon\lambda\omega\alpha(\iota)\chi$ und $\varepsilon\lambda\epsilon\theta\epsilon\theta\epsilon\chi$ die lautgesetzlich zu erwartenden Formen.

5) Hierzu kommen nun die metrischen Anstösse. Bei der

grossen Menge des einschlägigen Materials dürfte eine ausführliche Statistik überflüssig sein. Es mag genügen, auf einige Hauptpunkte mit ein paar Belegen hinzuweisen.

a) Am Versschluss schiessen (um von den unechten Pausalformen auf *-e₁cha* abzusehn, die man für verschleifbar erklären könnte) die *-ēcha* etc bei normaler Betonung mit einer Silbe über. Die Anwendung schwebender Betonung aber bringt oft arge Verzerrungen hervor. Vgl. beispielsweise *jadēcha lō^o surōp wərazlēchá* 2 Sam. 3, 34, *wəsāmī xaxī b^o appēchá | umiḡī bišfaḡēchá* Jes. 37, 29, *hūrād šə'ōl gə'ōnechá | hēmjāḡ nabalēchá || taxtēcha juṣṣā^o rimmā | umchassēcha tōlā'ā* Jes. 14, 11, *tāxāḡ hattappūx 'ōrartēchá* Cant. 8, 5. Ganz unmöglich wäre übrigens die schwebende Betonung wegen der dadurch entstehenden viersilbigen Senkung bei einem Vers wie *qūm qərá 'ēl-ēlohēchá* Jona 1, 6, und auch ein Vers wie *kōl-mišbarēcha w^ozallēchá* oder *kōl-mišbarēchá wəzallēchá | 'alāi 'aba rū* Jona 2, 4 dürfte die Grenzen des praktisch Möglichen erheblich übersteigen.

b) Auch sonst bringen die Vollformen wiederholt überlange Senkungen hervor; so bei normaler Betonung eine fünfsilbige in *šə'āl 'abīcha wəjaggedāchá* Deut. 32, 7 (sie bleibt auch viersilbig, wenn man *'abīchá* betont: damit vergleiche man die zu erschliessende Form *šə'āl 'abīch wəjag^odēch!*); viersilbige in *tiggā^o 'adēcha wəttibbahēl* Job 4, 5, *wəttabō 'elēcha tafillaḡī* Jona 2, 8 (hier könnte man allenfalls mit schwebender Betonung abhelfen). Ganz unheilbar dürften bei Annahme von Vollformen z. B. die Verse *kī 'al-kōl-'āšer 'ēšlaxāchā telēch || wə'ēḡ-kōl-'āšer 'āšawwəchá təḡabbēr* Jer. 1, 7 sein, auch mit Einsetzung von *šē-* für *'āšer*. Formell möglich wird dagegen wieder *kī-'al-kōl šē'ēšlaxēch telēch | wə'ēḡ-kōl šē'āšawwēch təḡabbēr*.

c) Die Beibehaltung der Form *-echá* bringt oft sehr hässliche Kakophonien zuwege. Besonders störend wirkt das nahe Zusammentreten mehrerer solcher Formen. Ungeheuer wie *wəšibtēchá wəšēḡēchá | ubō'āchá jadā'tī* Jes. 37, 28, oder *hālō jir'apēchá kislaḡēchá | tiqwaḡēchā wəḡōm dərachēchá* Job 4, 16 wird wol niemand mehr für möglich halten, dessen Ohr sich einmal an die Schönheit hebräischer Rhythmen gewöhnt hat. Sodann wirkt *-echá* oft störend vor $\times \perp$, wegen des Gegensatzes zwischen überfüllter vorhergehender Senkung und der erzwungenen Ueberdehnung des *-chā*. Vgl. etwa Verse wie *lišū'apēchā qiwwīḡī jāhwē* Gen. 49, 18, *jəmīnēchā jāhwē* Ex. 15, 6 (zweimal; überhaupt empfiehlt sich beispielsweise dieses Stück für das Studium der Gesamtwirkungen der Vollformen!), *šūr jāladēchā tēšī* Deut. 32, 18, *w^oēḡ-mišxāchā xazáq* Ez. 3, 6, *wə'attā 'ēḡ-nafšēchā hiṣṣált^a* Ez. 3, 19. 21, *kəxasdēchā zəchōr-lī 'attā* Ps. 25, 7, *l^hāṣṣilēchā middēreḡ rā^c* Prov. 2, 12 etc. Vor \perp könnte man allenfalls durch Zurückziehung des Accents abhelfen (z. B. *lō-jəzūrēchā rā^c* Ps. 5, 5 statt *lō-j^ozūrēchā rā^c*), aber doch nicht vor der Cäsur, wie in *naxīḡ^a bəxasdēchá | 'ām-zū ga'ált^a* Ex. 15, 13, u. dgl.

Alle diese und ähnliche Anstösse schwinden glattweg, wenn man (wie das auch in den Proben geschehen ist) die lautgesetzlich zu erwartenden Kurzformen nach dem Muster der Transcriptionen bei Origenes und Hieronymus einsetzt.

5) Nach allem dem muss ich die sämtlichen \daleth — der Punctatoren im Princip für späte Neuerungen halten, die selbst zur Zeit von Origenes und Hieronymus erst angefangen hatten aufzukommen. Woher aber dann der ganze Typus und die einzelnen Plene-schreibungen mit \aleph — und \beth — für Masculinum und Femininum? Die Antwort auch auf diese Frage scheint nicht schwer zu sein.

Rein ersonnen können die \aleph — und \beth — schon deswegen nicht sein, weil sie alten Endvocal correct wiedergeben. Sie

müssen also aus alter Zeit überliefert worden sein, natürlich nur im Typus, nicht notwendig correct am einzelnen Wort. Erhaltung der Endvocale setzt aber notwendig Endbetonung voraus (wie sie auch im Typus *jadəchá* tatsächlich vorgeschrieben ist; *jadəcha* etc. folgen im Gegensatz dazu nur der allgemeinen Accentregel). Ebenso weist aber der Verlust der Endvocale auf Barytonierung hin. Wir haben es also zweifellos mit Accentdubletten zu tun, wie wir deren schon mehrere constatieren mussten. Nun könnte man z. B. vermuten, dass man etwa einmal **jadáka* = 'deine Hánd', aber *jadaká* = 'déine Hand' gesagt habe. Für ganz unmöglich möchte ich das auch nicht erklären, aber ich bezweifle, dass sehr oft Gelegenheit zu Betonungen der letzteren Art gegeben gewesen wäre. Auch wäre da doch vielleicht ein stärkeres Schwanken der Ueberlieferung zwischen $\bar{\text{ך}}$ — und כֶּ — zu erwarten gewesen. Dagegen liegt auf einem bestimmten Gebiete noch eine tatsächliche Scheidung im Gebrauch der Dubletten vor, die wenigstens noch halbwegs mit dem Accent zusammenhängt, nämlich bei den Präpositionalbindungen wie *ləchá*, *bəchá* und *lách*, *bách*, welche von der Tradition schematisch auf Context und Pausa verteilt werden. Hier suche ich nun wirklich den Ursprung der Dubletten, und zwar dürfte man der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man in *ləchá* etc. die volltonige, in *lách* etc. aber die enklitische Form des hebräischen Wortes sieht. Die selbständigen Pronomina *'ăní*, *'attá*, auch *'anōchí* haben ebenfalls Endbetonung erhalten bez. angenommen¹⁾; damit würde auch eine Betonung **laká*, **lakí* = hebr. לָכָה , לָכִי gerechtfertigt sein, z. B. in einem Verse wie *bəchá batàxtí*, *'al-'ebōš* Ps. 25, 2. Dagegen wäre Verbum + Enclitica wie **natántí* + *láka* nach der allgemeinen Accentregel von der Pänultimabetonung zu **natántí* — *láka* zusammengerückt, und daraus dann weiter *(nə)pat̄tí-lách* (vgl. § 167) und mit Restituierung der Vollform des Verbuns nach dem Muster der ungebundenen Formen *naḫat̄tí-lách* geworden. Das ursprüngliche Verhältnis wäre also etwa gewesen:

1) Sollten diese Pronomina nicht überhaupt alten Wechselaccent gehabt haben? Wenn man wirklich z. B. in der Sprache *'attā* und *'attá* neben einander hatte, verstünde sich das pausale *'attā* leichter, mit seiner Zurückziehung des Tones auf eine geschlossene Silbe. Ebenso könnte es auch wol einmal *hém̄mā* und **himmā* etc. geheissen haben, nur wäre da schliesslich in der Tradition anders ausgeglichen als bei *'attá*. Auch der sonderbare Vocalismus von *'anochí* erklärte sich dann vielleicht aus einem einstmaligen, durch Ausgleichung beseitigten Nebeneinander von *'anōch* (aus *'anōchí*; vgl. אָנֹכִי auf dem Meša'stein) und **ănōchí*.

lächá napáttī, aber *napáttī-lách*. Wie lange dieses sich rein erhalten hat, lässt sich wol nicht mehr ermitteln, immerhin scheint mir die typische Verwendung von *lach* etc. am Versschluss selbst in der Schematisierung der Punctatoren noch auf den ursprünglich nachtonigen Charakter der Form hinzuweisen. Auf alle Fälle aber hat sich die hier wohlbegründete Doppelheit *lächá* — *lách* bis in späteste Zeit durchgehalten, denn von ihr muss die Umbildung auch von **jadách* zu *jadáchá* etc. ihren Ausgang genommen haben, deren ersten ausserbiblischen Spuren wir oben bei Hieronymus begegneten, die aber doch nach Ausweis der einzelnen Schreibungen im MT. mit כָּח— (und כִּי—) doch wol schon vorher im Junghebräischen begonnen hat. Durch die Anlehnung an das innerhalb seiner Gruppe normal betonte *láchá* etc. erklärt sich nun auch der sonst ganz unbegreifliche Accent von *jadáchá* und Genossen.

6) Anhangsweise sei hier noch bemerkt, dass sich auch noch an einer andern Formgruppe der secundäre Charakter der überlieferten *-áchá* mit besonderer Deutlichkeit nachweisen lässt, nämlich bei den Bindungen von ח— mit gewissen Formen der Wurzeln חָח, wie beispielsweise im Verbum Perf. *'asáchá* Deut. 32, 6, *šiwwáchá* Deut. 4, 23 etc., [Imperf. *tachassáchá* Ob. 10, *'aşqáchá* Cant. 8, 2] (s. das Verzeichnis bei BÖTTCHER 2, 429 ff.), aus *'asáá*, *šiwwáá*, [*tachasséé*, *'aşqéé*] + Affix *-ka*, d. h. aus Formen mit sicher langem Endvocal, der im Perf. durch Contraction entstanden ist, im Imperf. aber auf einen Diphthongen zurückgeht. Man müsste also (nach Typen wie *jadécha*, *'abícha* etc.) mindestens **'asácha* etc. erwarten, denn nach welcher Lautregel hätte gerade hier der Accent verschoben werden und dann der lange Vocal ausfallen sollen? Glücklicherweise sind zur Schlichtung der Frage ein paar isolierte 'unregelmässige' Bildungen erhalten, die in Wirklichkeit den ursprünglichen Zustand erhalten haben, nämlich in Pausa *šiwwách* Deut. 6, 17. 28, 45. 1 Sam. 13, 13, *'anách* Jes. 30, 19, aber einmal auch im Context *mē-'anách jahwé* Jer. 23, 37, zum Beweis dafür, dass es sich nicht nur um 'Pausalformen' handelt, sondern um einfache 'Alttertümlichkeiten'.¹⁾ Formen wie *'anách*, *'asách* konnten aber consonantisch kaum anders geschrieben werden als עָנַךְ, עֶשֶׁךְ. Da fehlte aber dem Schriftbild das besondere Zeichen für den langen Vocal (das ה von עָנָה, עֶשֶׂה, im Gegensatz etwa zu Formen wie יָדִיךְ, אָבִיךְ u. dgl.), und eben

1) Es tut gewiss nichts zur Sache, dass es sich um die Stellung vor *jahwé* bez. *'ăḏonái* handelt.

darum sind gerade diese Schriftbilder von der Punctuation (ob auch je wirklich schon in lebendiger Sprache?) nach dem Muster von ךָ etc. behandelt, d. h. als ךָ etc. vocalisiert worden.

§ 230. Die Frage, welche Aussprache des consonantischen Schriftbildes im Einzelnen an die Stelle der durch die Punctuation geforderten secundären Formen zu treten habe, stösst nur in einzelnen Fällen auf eigentliche Schwierigkeiten.

1) Die barytonierten $-\dot{e}cha$, $-\dot{i}cha$, $-\dot{o}cha$, $-\dot{u}cha$ sind einfach auf $-\dot{e}ch$, $-\dot{i}ch$ etc. zu reduciren, z. B. $l\dot{a}'ax\dot{e}ch^a$ Gen. 27, 29, $w'\dot{e}p\text{'}ax\dot{i}ch^a$ ib. 40, $ja'\dot{a}b\dot{d}\dot{u}ch^a$ ib. 29.

Eine leichtverständliche Ausnahme bildet die Vollform כַּמּוֹחָא in $m\ddot{i}[-]cham\dot{o}ch\ddot{a}$ | $ba'el\ddot{i}m\ jahw\ddot{e}$ || $m\ddot{i} kam\dot{o}ch\ddot{a}$ | $ne'\dot{d}\dot{a}r\ baqq\dot{o}d\dot{e}s$ Ex. 15, 11 mit Nachdruck auf dem 'du'. Solche Formen vergleichen sich den auf S. 328 erwähnten wie $b\dot{e}ch\ddot{a}\ ba\dot{t}\dot{a}xt\ddot{i}$. Allerdings wird man dann auch consequenterweise direct $*kam\dot{o}ch\ddot{a}$ vocalisieren müssen, neben unemphatischem $kam\dot{o}ch$.

2) Bei Nominibus sind die $-\dot{a}cha$, $-\dot{e}cha$ normalerweise mit $-\dot{a}ch$ zu vertauschen, z. B. $'imm\dot{a}ch$ Gen. 27, 29, $m\dot{o}sh\dot{a}b\dot{a}ch$ ib. 39, $x\dot{a}rb\dot{a}ch$, $sa\dot{w}w\dot{a}r\dot{a}ch$ ib. 40. Besonderheiten:

a) Für $\dot{s}imch\dot{a}$ spr. $\dot{s}am\dot{a}ch$ Ps. 8, 1, 9, 3, 25, 11. Thr. 3, 55, desgl. für $\dot{s}ame\dot{c}ha$ Mal. 1, 6. Ps. 5, 12. Cant. 1, 3; entsprechend $w\dot{a}l\dot{i}sh\dot{m}\dot{a}ch$ $'\dot{a}z\dot{a}mm\dot{e}r$ Ps. 18, 50 für $ul\dot{s}imch\dot{a}$.

b) Zweifelhaft ist an sich vielleicht der Vocal bei Bildungen von חָ ; indessen darf man nach der Analogie von $'os\dot{a}h$, $qan\dot{a}h$, $\dot{s}ad\dot{a}h$ (KÖNIG 2, 77. 109 ff.) doch wol $-ach$ erwarten. Belegt ist dies in $xon\dot{a}ch$ || Ps. 53, 6 als 'Pausalform', neben Formen wie $ma'\dot{s}e\dot{c}ha$, $ma\dot{s}aw\dot{w}e\dot{c}ha$, $'\dot{o}ne\dot{c}ha$, $'\dot{o}se\dot{c}ha$. Ob dies $-a-$ alt ist, oder auf Anlehnung an die übrigen $-ach$ beruht (zum Unterschied vom Fem. $-ech$ wie in $ma\dot{k}k\dot{e}ch$, $ma\dot{c}h\dot{s}e\dot{c}h$), ist hier gleichgültig.

c) Für die Feminina auf $-\ddot{a}$, constr. $-a\dot{p}$, könnte man nach dem assyr. Ausgang $-atka$ etwa segolatisiertes $*-\dot{e}p\dot{e}ch$ als lautgesetzliche Form erwarten. Davon zeigt sich aber weder eine directe Spur, noch wäre damit den Bedürfnissen des Metrums gedient, namentlich auch nicht bei den ziemlich zahlreichen Belegen am Versschluss. Es ist also mit Sicherheit anzunehmen, dass hier ebenso die Endung $-a\dot{p}\dot{a}ch$ galt, wie beim Feminin-affix $-a\dot{p}\dot{e}ch$. Beispiele: $l\dot{i}sh\dot{u}'a\dot{p}\dot{a}ch$ Gen. 49, 18, $b\dot{i}sh\dot{u}'a\dot{p}\dot{a}ch$ Ps. 13, 6, $b\dot{i}sh\dot{u}'a\dot{p}\dot{a}ch$ 1 Sam. 2, 1. Ps. 9, 15, vgl. $t\dot{a}b\dot{u}'a\dot{p}\dot{a}ch$ Prov. 3, 9(!), $'ah\dot{b}\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ 2 Sam. 1, 26, $ra'a\dot{p}\dot{a}ch$ Jer. 2, 28, $l\dot{a}f\dot{e}x\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Mal. 1, 8, $na\dot{x}l\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$, $wa'xuz\dot{z}\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Ps. 2, 8, $b\dot{i}r\dot{c}h\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Ps. 3, 9, $b\dot{a}j\dot{i}r'a\dot{p}\dot{a}ch$ Ps. 5, 8, $b\dot{a}s\dot{i}d\dot{q}\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Ps. 5, 9, $b\dot{a}x\dot{m}\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Ps. 6, 2, $w\dot{a}'an\dot{w}\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Ps. 18, 36, $b\dot{i}n\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Prov. 3, 5, $\dot{s}n\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Prov. 3, 24, $j\dot{i}r'a\dot{p}\dot{a}ch$, $k\dot{i}sl\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$, $t\dot{i}q\dot{w}\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Job 4, 6, $j\dot{e}l\dot{a}\dot{d}\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Cant. 8, 5, $'\dot{e}m\dot{u}n\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Thr. 3, 23, $t\dot{a}'l\dot{a}\dot{p}\dot{a}ch$ Thr. 3, 65.

3) Beim Verbum finitum wird sich der Vocalismus ursprünglich nach dem der nächstverwanten Formen gerichtet haben, also z. B. Perf. $q\dot{a}t\dot{a}l\dot{a}ch$ nach $q\dot{a}t\dot{a}l\dot{a}n\dot{i}$, $-\dot{a}n\dot{u}$, $-\dot{a}h$, aber im Imperf. $j\dot{i}q\dot{t}\dot{a}l\dot{e}ch$ nach $j\dot{i}q\dot{t}\dot{a}l\dot{e}n\dot{i}$, $-\dot{e}n\dot{u}$, $-\dot{e}h\dot{u}$ > $-\dot{e}u$, $-\dot{e}ha$ u. s. w. Nur ist es allerdings sehr wol möglich, dass man auch im Imperf. eine Differenzierung gegen das feminine $-ech$ angestrebt und daher das $-a-$ des Perfectums auch in das Imperf. verschleppt hat (also-M. $j\dot{i}q\dot{t}\dot{a}l\dot{a}ch$: F. $j\dot{i}q\dot{t}\dot{a}l\dot{e}ch$). Vorläufig bin ich indessen bei $-\dot{e}ch$ stehen geblieben.

Beispiele (in überlieferter Form): a) Perfect.: *qanēcha*, 'asāchā Deut. 32, 6, *hišši'ēcha* Ob. 3, *gəmaləchā* Prov. 3, 30, *pađəchā* Job 5, 20, und dazu doch wol auch das F. *xibbaləpəch* Cant. 8, 5 (spr. segolatisiertes **xibbaləpəch* oder wie bei Femininaffix [in 'āhebāpəch Ruth 4, 15] *xibbaləpəch* mit analogischen -āpəch für urspr. -atka, vgl. oben No. 2, c?); — b) Imperfect: *wəichonənēcha* Deut. 32, 6, *wəjaggeđəchā* Deut. 32, 7, 'əssorchā Jer. 1, 5, 'əšlaxəchā, 'əšawwəchā Jer. 1, 7, 'ōrīđəchā Ob. 4, *təchəssəchā* Ob. 10, *həjirəchā* Mal. 1, 8, *jəzūrəchā* Ps. 5, 5, 'ōđəchā Ps. 18, 50, *wīrōmimchā* Ps. 37, 34, *jittənchā*, *əmša'əchā*, 'əššaqačā Cant. 8, 1, 'ənhažəchā, ('ābi'əchā), 'əšqačā Cant. 8, 2.

4) Die Schriftbilder בך und לך M. habe ich nur da mit *bəchā*, *ləchā* transcribiert, wo diese Wörter betont vorausstehn, sonst überall ohne Rücksicht auf die Punktierung mit *bāch*, *lāch* wiedergegeben, da bei dieser Stellung immer eine gewisse Enklise des Tones stattzufinden scheint.

a) Beispiele für den ersten Fall sind *jəhwē* ['əlohəi] *bəchā xasīpī* Ps. 7, 2, *kī-bəchā* 'arūš *gəduđ* Ps. 18, 30 (hier hat S בכה, P das jüngere בך), *bəchā bəqəxtī*, 'al-'əbōšā Ps. 25, 2 und *ha'ələf ləchā šəlomō* Cant. 8, 12 (ebenso darf man für *kī-bāch nimšə'ū* | *piš'ē jisra'el* Micha 1, 13 vielleicht an *bəchī* denken). Dagegen halte ich wegen der Bindung mit dem vorhergehenden Worte für wahrscheinlicher die Aussprache 'ōi-lāch *mō'āb* Num. 21, 29, *mā-llāch nirdām* Jona 1, 6 (vgl. dazu Fem. *mā-llāch ləđərəch mišraim* bez. 'əššūr Jer. 2, 18. Ueber Jes. 14, 9 s. den Text. — An dem plene geschriebenen *šimlā ləchā* Jes. 3, 6 zu ändern, lag kein Grund vor.

b) Für בך, בך(י) m. habe ich überall 'ittāch, 'ōpach geschrieben, das am besten in den Rhythmus passt, auch wo die Wörter stark betont sind, wie *kī-ittāch 'ānī* Jer. 1, 8. 19, 'ōpach *qiwwīpī kəl-həjjōm* Ps. 25, 5. Ebenso für בך m. *hinnāch* Cant. 1, 16.

5) Ueber emphatisches -əkkā s. § 235, 2.

§ 231. Das Affix-hū. 1) Nach consonantischem Auslaut bleibt das -hū als besondere Silbe erhalten, mag nun das h in der Orthographie conserviert oder mit Doppelung des vorhergehenden Consonanten aufgegeben werden.

Daher mit der 3. Sing. F. Perf. 'af-kī-'əš 'əchaləpḥū *wəjjexár* Ez. 15, 5, *kəfír saməpḥū* Ez. 19, 5, 'əš 'əchaləpḥū ib. 12, *gəmaləpḥū tōb* . . . Prov. 31, 12. Ebenso in -ənnū, auch bei 'ənənnū und *mimmənnū*; über diese s. § 235 f.

2) Dagegen zeigt die Entwicklung von **jada(h)ū* und **jada(ih)ū* bez. **qatala(h)ū* zu *jadō*, *qətalō* und *jadāu* etc., dass nach vocalischem Auslaut das h sehr frühzeitig verklungen ist (über -āu s. noch § 233, 4). Wenn trotzdem in gewissen Formen das h noch gesetzt wird, so verlangt das besondere Untersuchung und Erklärung. Ich beginne mit den Fällen stetiger h-Schreibung.

3) -éhū, בך. Ein Grund, warum sich hier das h rein lautlich erhalten haben sollte, ist absolut nicht zu finden, und an der Entwicklung eines Diphthongen -éu aus -é(h)ū ist ebensowenig etwas auszusetzen, wie an der von -ī(h)ū zu -īu wie in *pīu*, *qətalīu*, oder der von -ai(h)ū, -ajū zu -āu in *jadāu* (*jaxdāu*?). Ausserdem macht -éhū, als zweisilbige Endung betrachtet, bisweilen metrische Schwierigkeiten.

a) Deutlich viersilbige und damit unmögliche Senkung wird durch zweisilbig gedachtes *-ēhū* hervorgebracht in *wəjə'asfēhū bəmichmartō* Hab. 1, 15, und vor Binnencäsur in *wai'az²qēhū waisaq²lēhū | wajjitta'ēhū soréq* Jes. 5, 2. Sonst ist für das Versinnere die Aussprache (ob *-ēhū* oder *-ēu*) indifferent, vgl. *jimša'ēhū* Deut. 32, 10, *jarkibēhū, wajjeniqēhū* Deut. 32, 13, *wə'sīpēhū* Jes. 5, 6, *maq'sēhū* Jes. 5, 19, *wailam^mđēhū* Jes. 40, 14, *moťēhū* Nah. 1, 13, *haqrībēhū* Mal. 1, 8, *wə'alēhū* Ps. 1, 3, *wat²xas²rēhū* Ps. 8, 6, *tamšilēhū* Ps. 8, 7, *lāre'ēhū* Ps. 15, 3, *wə'baqšēhū* Ps. 37, 36, *jidrəšēhū* Job 3, 4, *jiqqaxēhū* Job 3, 6, *me'osēhū* Job 4, 17, *nawēhū* Job 5, 3, *mere'ēhū* Job 6, 14, *mar'ēhū* Cant. 5, 15, *lmaqkēhū* Thr. 3, 30. — b) *-ēhū* zweisilbig gedacht am Versschluss nötigt entweder zur Annahme von Verschleifung (die denn doch phonetisch auch mit ziemlicher Sicherheit nichts anderes als den Diphthongen *eu* ergeben hätte), oder zur Annahme überschüssiger Silben, oder zur Annahme schwebender Betonung. Letztere Annahme ist aber ganz ausgeschlossen nach dreisilbiger Senkung: *bör karā wajjaxpərēhū* Ps. 7, 16, *zaməmə šadē wattiqqaxēhū* Prov. 31, 16; praktisch unmöglich dürfte sie auch sein in Versen wie *jifrōš kənafāu jiqqaxēhū || jišša'ēhū . . .* Deut. 32, 11, *wajjēt jadō [atāu] wajjakkehū* Jes. 5, 25, *'ēp-mī nō'aš wəibīnēhū || wailam^mđēhū bə'orax mišpāt* Jes. 40, 14, *gō'ēr bajjām wajjab^bšēhū* Nah. 1, 4, *wəchabōd wəhadār tə'ať²rēhū* Ps. 8, 6, *wə'ēl-miššinnīm jiqqaxēhū* Job 5, 5. Man beachte hierzu auch die Erörterungen von § 225, 4 Schluss. Sonst vgl. noch die Schlüsse *jəbōnənēhū* Deut. 32, 10, *qonēhū* Jes. 1, 3, *bəre'ēhū* Jes. 3, 5, *'ēl-re'ēhū* Jona 1, 7, *maxsēhū* Ps. 14, 6, *đa'ēhū* Prov. 3, 6, *mar'ēhū* Job 4, 16, und ähnlich vor starker Sinnescäsur *wə'anwēhū* Ex. 15, 2.

Alles dies zwingt zu der Annahme diphthongischer Aussprache von הָהּ als *-eu*, wobei die Quantität des *e* unbestimmt bleiben mag. Die Punktierung הָהּ wird nichts anderes sein als ein durch etymologische Speculation unterstützter Versuch, dem Consonantbild הָהּ eine nach sonstiger Gepflogenheit mögliche Vocalisierung zu geben. Das Consonantbild הָהּ selbst aber halte ich für ein Differenzierungsbild, das geschaffen wurde, um *-eu* ebenso von הָהּ = *-ō* oder *-ū* graphisch zu differenzieren, wie man *-au* durch הָהּ von demselben *-ō*, *-ū* schied: die bekannten Ausnahmen wie שָׁלֵעוּ *šalēu* etc. erklären sich ebenso wie die Ausnahme יַחַדָּו *jaxdāu* S. 320. In dieser Auffassung werde ich durch den Umstand bestärkt, dass das älteste authentische Schriftzeugnis das הָהּ tatsächlich noch nicht kennt, nämlich שֵׁשׁ אֵל רַעוּ auf der Siloahinschrift, = *'iš 'ēl-re'ēu*, das man doch nicht, um einer eingebildeten orthographischen Schwierigkeit zu entgehen, künstlich zu *re'ō* umdeuten darf.¹⁾ Ich habe danach schon in den Proben selbst wie bisher im Context das *h* als bloße mater lectionis fallen lassen, es aber

1) Die jüngeren Transcriptionen *haiēu* Hier. = הַיְיִהּ Hab. 3, 2, $\text{ουεάβηδον, ουθασρηου}$ Hexapla = וְאֵהֶבְהִי Hos. 11, 1, וְהַתְּסִיֶּהוּ Ps. 8, 6 kommen hier kaum in Betracht. — Uebrigens dürften die vereinzelt Formen wie תִּלְכַּדְוּ Ps. 35, 8 (KÖNIG 1, 224) doch wol auch Reste der alten Orthographie darstellen und daher als *tilkadēu* etc. zu vocalisieren sein. — Auch die Formen wie וַיַּחַלְפֵהוּ etc. auf dem Meša'stein können schliesslich nicht für eine Aussprache **wajjaxlōfō* etc. beweisen.

durch einen $\bar{}$ über dem e angedeutet, ebenso wie das $\bar{}$ bei *jadāu* etc., aber natürlich ohne damit etwas über die Quantität des e auszusagen zu wollen (vgl. S. 19, 3).

4) Schwieriger liegt die Sache bei $-úhū$ וְהָיָה . Man sollte natürlich auch hier Ausfall des h und Contraction erwarten, was phonetisch ein überlanges, stark circumflectiertes \bar{u} ergeben hätte, etwa so wie man in manchen Gegenden Deutschlands den Plur. *die Schuhe* als *di šū* von dem Sing. der Schuh = *der šú* unterscheidet. Andererseits musste hier, wo die so contrahierte Endung der gewöhnlichen Verbalendung $-ū$ (die ja in dem $-úhū$, $-ū$ steckt) zu ähnlich wurde, das etymologische Unterscheidungsbedürfnis fast unwillkürlich fortwährend wieder auf die Restitution einer deutlicheren Endung hinwirken, wie sie eben jenes $-uhū$, $-ūhū$ darbietet: ein וְהָיָה wäre dann gewissermassen als וְהָיָה empfunden, und danach auch wol auf dem Schluss betont worden. Ich möchte darum glauben, dass ein gekürztes $-ū$ und restituiertes $-úhū$ oder $-ūhū$ wirklich in der lebendigen Sprache neben einander gestanden haben, und zwar vermutlich so, dass das erstere die geläufige Sprechform war, das letztere bei besonderer Betonung oder dgl. angewant wurde.¹⁾ Möglicherweise darf man übrigens in dem Umstande, dass die Endung gewöhnlich defectiv וְהָיָה geschrieben wird, eine Andeutung dafür sehen, dass man sich der Besonderheit der Form bewusst war: die blosse Abneigung gegen das nahe Zusammenstehen zweier $\bar{}$ reicht doch vielleicht nicht zur Erklärung aus, da doch z. B. die Endung $-īpī$ ebenso gewöhnlich plene, also וְהָיָה , geschrieben wird.

a) Zweisilbige Endung mit mindestens metrischer Schlussbetonung scheint erfordert zu werden für die Verse *waimārārūhū waròbbū* Gen. 49, 23 und *'eḇ 'āšer-kəbār 'asūhū* Eccl. 2, 12 (beachte die Pleneschreibung). — b) Dagegen kommt man ohne Annahme einer Contraction zu starker Ueberlänge kaum aus bei *'ach zē hajjōm šegqiwīnū^hū* Thr. 2, 16; wahrscheinlich ist mir dieselbe Behandlung überhaupt am Versschluss in den Versen *bəpō'ebōp jach'isū^hū* Deut. 32, 16, *wəlō đərašū^hū* Zeph. 1, 6, *wəzorə'ē 'amāl jiqšəru^hū* Job 4, 8, und im Versinnern bei *wajjəxpəruhū mimmaṭmōnīm* Job 3, 21 und *wajjīstəmu^hū bə'lē xiššim* Gen. 49, 23, die ich nicht anders gut zu rhythmisieren weiss als mit der Annahme einer Accentzurückziehung von dem contrahierten $-ū$ aus, also *wajjəxpərū mimmaṭmōnīm* und *wajjīstəmu^hū bə'lē xiššim* (letzteres nach § 176, 2; das $\bar{}$ soll hier natürlich nicht Ictenzeichen sein, sondern nur die circumflectierte Aussprache des überlangen \bar{u} ausdrücken; LXX las übrigens an erster Stelle *wajjəxpərūhū ch²maṭmōnīm*). — c) Metrisch indifferent sind die übrigen $-úhū$ im Versinnern: *jaqnī'úhū* Deut. 32, 16, *wəibi'úhū* Ez. 19, 4, 9,

1) Im Princip wird hiermit für das Hebräische nicht eben etwas anderes angenommen als was z. B. auch im Deutschen ganz üblich ist, wo wir etwa familiäres *ich sah 'n* und gewählteres *ich sah ihm* neben einander haben.

wajjit^{ts}núhū, *jəbi'úhū* Ez. 19, 9, *wəiṭilúhū* Jona 1, 5, *jig'alúhū*, *jəba'púhū* Job 3, 5, *jiqqəbúhū* ib. 8.

d) Aehnlich dürfte auch die Form *kamóhū* zu beurteilen sein. Die Proben enthalten nur metrisch endbetontes *'uḫá 'ax^árīḫí kamóhū* Num. 23, 10 (oder *kəmoḫú?* Vgl. S. 330 über **kəmoḫá*).

5) Alle übrigen nur gelegentlich auftauchenden Formen mit Vocal + *hū* dürften unter die Kategorie der Restitutionsformen fallen. Sie haben im Vers, soweit die Proben dies erkennen lassen, überall Endbetonung.

Beispiele: a) *wajjit^{ts}š 'ēlōh 'ása^hhū* Deut. 32, 15; — b) *kī 'ēn bəfíhū nəchōnā* Ps. 5, 10 (geläufiger als *kī 'ēn bəfíu nəchōnā*), *píhū malé mirmōḫ wəpóch* Ps. 10, 7, *jiššaqéní min^{na}šiqōḫ píhū* Cant. 1, 2, *kī-fíhū marīḫí* Thr. 1, 18, *jittén bə'afār píhū* Thr. 3, 29.

§ 232. 1) Von den beiden Formen, in denen das Affix der 3. Sing. Fem. erscheint, macht nur die auf betonten Vocal + *ha* (also *-ēha*, *-ēḫa*, *-íha¹*), *-úha*) metrische Schwierigkeiten.

a) Im Versinnern sind Anstösse ziemlich selten. Viersilbige Senkung entsteht durch eine solche Endungsform in *wəniq^wū 'elēha kol-haggōjím* Jer. 3, 17 (wo aber das *kol-* vielleicht bedenklich sein könnte, vgl. § 244, 6) und *wəchól-'əḫnənnēha | jiššarəfū ba'ēs* Micha 1, 7, wo man aber auch nach § 176, 3 *jiššarəfū ba'ēs* betonen kann, überdies der Wortlaut nicht einmal ganz feststeht (s. zur Stelle). Unsicher dürfte der Text auch bei Ob. 1 sein (Lücke vor *lammilxamā?*, s. zur Stelle). Für Thr. 1, 6. 2, 9 käme man auch mit *hajū šarēha k'ajjalím* und *gām[-]nəbī'ēha lō-maš'ú* nach § 221 aus. — b) Dagegen bekommt man am Versschluss wieder überschüssende Silben, und zwar ganz unvermeidlich, wenn der Tonsilbe *xxx* vorhergeht: *məsarəḫəḫ dərachēha* Jer. 2, 23, *wəriddəfá 'əḫ-mə'ah^ábēha* Hos. 2, 9, *w'achələ 'arəməḫḫəha* Am. 1, 7. 10. 14, *šaxəqú 'al-mišbattēha* Thr. 1, 7, *wəttōchál jəsodḫḫəha* Thr. 4, 11, praktisch aber auch bei den zahlreichen Versausgängen auf *xxl* (man beachte wieder die Ausführungen von § 225, 4 Schluss), wie *jošəbēha* Jud. 5, 23, *pəḫaxēha* Jes. 3, 26, *bə'rífēha* Jes. 5, 30, *xəttōḫḫəha* Jes. 40, 2, *ləsarēha* Jer. 1, 18, *miggurēha* Ez. 19, 3. 5, *mippanēha* Hos. 2, 4, *məfattēha* Hos. 2, 16, *nə'urēha* Hos. 2, 17. Joel 1, 8. Prov. 2, 17, *'əbanēha* Micha 1, 6, *məkkōḫḫəha* Micha 1, 9, *'ohəbēha* Thr. 1, 2, *pəša'ēha* Thr. 1, 5, *bəšulēha* Thr. 1, 9, *məxməddēha* Thr. 1, 10, auch *'attá ḫəbēḫíha* Jes. 37, 26, *wəi'əš^árúha*, *wəiḫal^llúha* Cant. 6, 9, *jiššəfúha* Cant. 8, 7, *hiššizúha* Thr. 1, 3, *hiššilúha* Thr. 1, 8. Nur bei *xxl* (wie *'elēha*) könnte man allenfalls an schwebende Betonung wie *'elēhá* || denken (solcher Fälle begegnen in den Proben etwa 15).

Dazu kommt wieder der Mangel eines Stützconsonanten für das $\frac{-}{\tau}$; hier könnte man freilich auf den Gedanken verfallen, die Abneigung gegen eine Doppelsetzung des τ sei dabei von Einfluss gewesen.

2) Hiernach ist es mir nicht zweifelhaft, dass auch für die *-ēha*, *-ēḫa*, *-íha*, *-úha* etc. der Tradition einsilbige Kurzformen gesucht werden müssen, die den metrischen Bedürfnissen entsprechen. Aber das Wie ist hier einigermaßen fraglich. Nach mannigfachem Hinundherüberlegen ist mir schliesslich doch das folgende noch am plausibelsten erschienen. Das Hebräische hat tatsächlich oxytonierte Kurzformen auf *-áh*, wie *láh*, *jadáh*, *qətaláh*, und

1) Und *-óha* in *kamóha*, das aber in unsern Proben fehlt.

dieser Typus geht im Aramäischen ganz durch, ohne Rücksicht auf den vorhergehenden Vocal. Das Consonantbild auch der traditionellen hebr. *-ēha* etc. gestattet an sich auch die Lesung ohne Schlussvocal, also etwa **jadēh*, **šamtīh*, **ra'ūh* für ידיה, שמתיה, ראיה.¹⁾ Solche Formen passen wiederum ohne Weiteres in das Metrum. Nur gilt es dann zu ermitteln, wie sei es die jüngere Sprache, sei es die theoretisierenden Punctatoren überhaupt auf die Vollformen mit *-ēha* u. s. w. kommen konnten, denn sie müssen doch nach irgendwelchen Analogien verfahren sein, um solche Formen aufzubringen, wenn sie vorher nicht da waren. Vielleicht genügt es dabei an die Parallele des Affixes der 2. Sing. M. zu denken, d. h. dass diejenigen, welche die älteren Formen **(jadāch)*, **jadēch*, **šamtīch*, **ra'ūch* zu *(jadāchā)*, *jadēcha*, *šamtīcha*, *ra'ūcha* umgestalteten, im gleichen Zuge auch die ganz parallelen **jadēh*, **šamtīh*, **ra'ūh* zu *jadēha*, *šamtīha*, *ra'ūha* erweiterten: man könnte dann zugleich in dem Umstand, dass *jadāchā* mit seinem anomalen Accent aus der Reihe der übrigen herausfiel (es wurde durch *lchā* geschaffen und gestützt, aber ein **lcha* existierte nicht), eine Erklärung dafür finden, dass die *jadāh*, *qatalāh* etc. unverändert belassen wurden. Selbstverständlich wäre aber ein derartiger Umbildungsprocess noch leichter verständlich gewesen, wenn es in der Sprache bereits Doppelformen auf *-h* und *-a* gegeben hätte. In éiner Formkategorie liegen auslautende erhaltene *-a* ja sicher vor, nämlich die *'enēnnā*, *mimmēnnā*, *jiqtalēnnā*, d. h. da wo das Affix an consonantischen Auslaut getreten war. Solche Formen scheinen zwar etwas weit ab zu liegen, da auch in ihnen das *h* verschwunden war: aber dass man im Sprachgefühl z. B. ein *jiqtalēnnā* auch als **jiqtalēn-hā* empfinden konnte, lehrt doch wol die Parallele von *jiqtalēn-hū* neben *jiqtalēnnū* etc. (vgl. § 236), und dass man nicht auch einmal יקטלנה etc. geschrieben hat, mag rein graphische Gründe haben, z. B. die Abneigung gegen Doppelsetzung des ה. Andererseits lassen sich aber auch noch andre Doppelformen denken. So hätte z. B. namentlich bei einsilbigem Substrat recht wol ein altes **pīhā* 'ihr Mund' neben *pīha* 'ihr Múnd' bestehen können, oder altes **kamōhā* (wie *kamochā* oben § 230, 1) 'wie síe' neben *kamōha* 'wie sie' u. dgl. Endlich ist auch noch dieses zu erwägen. Die Quantität des dem alten *-hā* voraus-

1) Man beachte dazu, dass nicht selten statt הָ— auch הַ— punktiert wird, freilich zugleich mit הֶ—, BÖTTCHER I, 32.

gehenden Vocals konnte phonetisch recht wol von Einfluss auf die Apokope des Endvocals sein (vgl. § 237 f.). In manchen Sprachen (z. B. den älteren germanischen) wird nämlich nach langer Silbe früher synkopiert und apokopiert als nach kurzer (vgl. darüber meine Ausführungen in PAUL'S Grundriss der germ. Philologie I², 318, auch oben § 193). Es wäre also auch nicht zu verwundern, wenn es im vorhistorischen Hebräisch bereits **jadēh*, **šamtih*, **ra'ūh* geheissen hätte zu einer Zeit, wo noch **bāha*, **jadāha*, **qatalāha*, **jaqtulīha* bez. **jaqtulēha* bestand. Diese Zeit müsste vor der Periode des Ausfalls des affixalen *h* zwischen Vocalen gelegen haben. Dann wären in der Folgezeit die früh apokopierten *jadēh* etc. geblieben, die zweite Gruppe aber konnte zu **bā*, **jadā*, **qatalā* (oder wol genauer zu **bā*, **jadā* mit überlangem, circumflectiertem *ā* nach dem Muster der oben in § 231, 4 vermuteten *-ū* aus *-u[h]ū*) bez. **jiqtalēa* (mit Diphthong *ea*, wie **jiqtalēu*, *qataltū* mit Diphthong *-ēu*, *īu* aus *-é[h]ū*, *-ī[h]ū*, § 231, 3) contrahiert werden. Eine solche Contraction ist mir namentlich für den Typus *יִקְטַלְעָה*, gesprochen *jiqtalēā*, aus dem Grunde wahrscheinlich, weil sich dann das anomale *ε* phonetisch gut erklären würde. Alle übrigen betonten ursprünglich geschlossenen *e* sind nämlich sonst als geschlossene erhalten geblieben, so neben *jiqtalēhū* > *-ēu* noch in *jiqtalēnī*, *-ēch*, *-ēnū*, *-ēm*, auch in Formen wie *mēpū* zu *mūp*. Für den Uebergang des *e* zu *ε* in (geschriebenem) *jiqtalēha* muss also ein besonderer Grund vorhanden gewesen sein, und den sehe ich in der diphthongischen Natur der Gruppe *-ea*. Es ist bekannt (vgl. z. B. Phonetik⁴ § 389, auch PAUL'S Grundr. I², 316), dass gerade in Diphthongen die beiden Componenten sich zu beeinflussen lieben, und namentlich, dass Unterschiede in der Höhe der Zungenstellung dabei mitwirken. Nun hat z. B. *u* höhere, *a* tiefere Zungenstellung, ebenso steht *e* höher als *ε*. Es wäre also wol begreiflich, wenn *-eu* (geschr. *-ehū*) sein höheres (geschlossenes) *e* erhalten, aber ursprünglich *ea* in *εa* mit tieferem (offenerem) *ε* übergegangen wäre. Ein solches *-εa* konnte aber dann seinerseits wol auch an der Umbildung etwa von *jadēh* zu *jadēha* etc. (in denen das *h* wol schwerlich sehr stark gesprochen wurde) mitwirken.

Dem wird man entgegenhalten können, dass doch das ursprünglich auch kurzvocalige *-aha* in **laha*, **jadaha* etc. im Hebräisch factisch *lah*, *jadāh* etc. ergeben habe. Das ist richtig, aber nur zum Teil, denn neben den gewöhnlichen *-ah* steht doch eine nicht ganz geringe Zahl von rafierten *ā* (s. die Liste bei BÖTTCHER I, 243 f.),

aus denen ich die isolierten Namen $\text{יְהוָה לִי$ und $\text{יְהוָה לִי בָה$ hervorheben möchte. Für blosse Schreibfehler kann man doch diese Formen nicht wol erklären, und die bisher versuchten Einzelrechtfertigungen der Anomalie scheinen mir eben als Einzeldeutungen, die das Ganze nicht unter einen einheitlichen Gesichtspunkt bringen, wenig beweiskräftig. Ich sehe vielmehr in diesen $-ā$ die letzten versprengten (und vielleicht wirklich von den Punctatoren etwas schematisierten Reste) der (oder mindestens einer gleichberechtigten) Grundform, die dem erschlossenen **jiqtalēa* zur Seite tritt. Dass man aber schliesslich diese $-ā$ um ihrer Undeutlichkeit willen im Allgemeinen hat fallen lassen, und ihnen die deutlichere Nebenform $-ah$ (entweder nach einer von vorn herein bestehenden Dublette, oder aber nach dem Muster der damals noch existierenden $-ēh$ etc.) substituiert hat, kann nicht Wunder nehmen.

Schematisch würde sich die hier angenommene Entwicklung nach Perioden etwa so darstellen lassen:

Urform:	<i>jáqtulīha</i>	<i>jádaha</i>	<i>jadáīha</i>	<i>jadáika</i>
I	<i>jiqtalēha</i>	<i>jadáha</i>	<i>jadáih</i>	<i>jadáich</i>
II	<i>jiqtalēa</i>	<i>jadā</i>	<i>jadēh</i>	<i>jadēch</i>
III	„	(<i>jadā</i>) <i>jadáh</i>	„	„
Endform:	יְהוָה לִי	(יְהוָה) יְהוָה	יְהוָה	יְהוָה

3) Die Transcriptionen lassen hier so gut wie ganz im Stich. Wäre gerade bei h , zumal auslautendem, auf die Schreibung der späten Griechen und Römer etwas zu geben, so könnte man wol zur Bestätigung des Vorgetragenen auf des Hieronymus' *amona* = *xāmōnāh* Ez. 7, 13. 39, 11, und *macoma* = *māqomāh* (SIEGFRIED a. a. O.) erinnern. Wenig sagt auch in seiner Isoliertheit ebenda *baphethee* = *bifpaxēha* Micha 5, 5, dessen vorletztes e doch wol nur wie sonst das י wiedergibt (ähnlich wie in *ephee* = עֶפֶה Jes. 59, 5 das י): immerhin erscheint hier nicht ein schliessendes $-a$.

4) Unter diesen Umständen habe ich es gewagt, in der Transcription die יְהוָה des MT. durch $-h^a$ wiederzugeben, also *jadēh^a*, *pīh^a*, *ra'ūh^a* = *jadēh*, *pīh*, *ra'ūh*. Wer daran Anstoss nimmt (und ich verkenne die Schwierigkeiten der Sachlage durchaus nicht), wird sich, um die $-a$ zu retten und doch die Verse lesbar zu machen, zu der Annahme gezwungen sehen, dass mindestens beim Versvortrag die $-ēha$, $-īha$, $-ūha$ künstlich zu diphthongischen, also einsilbigen $-ēa$, $-īa$, $-ūa$ reduciert worden seien: er mag dann die gedruckten $-ēh^a$ etc. einfach als Symbole für diese Lesung ansehen. Aber ohne

Kakophonien geht es dabei nicht ab, und so scheint mir noch immer der einmal vorgeschlagene Weg der passabelste.

§ 233. Die Endungen *-hém* und *-hén*. 1) Um die Formen mit *-hém*, *-hén* richtig beurteilen zu können, wird es zweckmässig sein, die Parallelförmigen mit *-chém*, *-chén* zum Vergleich heranzuziehen, da sie sicheren Consonantismus haben und sonst im Wortkörper ganz mit denen auf *-hém*, *-hén* übereinkommen. Dabei ist denn gleich zu constatieren, dass die *-chém*, *-chén*, obwol recht zahlreich vertreten, in den Proben doch nie einen eigentlichen metrischen Anstoss geben.

Sie bringen zwar oft dreisilbige Senkung hervor, vgl. *'ābōpēchém* Deut. 32, 17 (daneben vielleicht *'ābōpēchém* nach § 220 Jer. 2, 5. Joel 1, 2. Zach. 1, 6: ich bezeichne das im folgenden mit eingeklammertem Schwa oder Xatēf über der Zeile), *chā'bopēchém* Zach. 1, 4, *xāta'ēchém* (°) Jes. 1, 18, *bābattēchém* (°) Jes. 3, 14, *'ēlohēchém* Jes. 40, 1. Joel 1, 13 (° Jes. 40, 9. Joel 1, 14), *'ēp-bānēchém* Jer. 2, 30, *nābī'ēchém* Jer. 2, 30, *bābattēchém* Hagg. 1, 4, *'al-darkēchém* Hagg. 1, 5. 7, *middarkēchém* Zach. 1, 4; ferner *lābūšachén* 2 Sam. 1, 24, *lānēgdachém* Jes. 1, 7, *umikkox'chém* Job 6, 22 (nach § 216 f.), *'al-rē'āchém* Job 6, 27 (*lābāddachém* Jes. 5, 8, *me'ālēchém* Jona 1, 2 sind wegen § 216 f. unsicher), aber wenn sonst eine viersilbige Senkung entstehen würde, bekommen sie regelmässig zwei Hebungen: *wājā'zēručém* Deut. 32, 38, *hammālbisāchém* 2 Sam. 1, 24, *umō'ādēchém* Jes. 1, 14, *ubfārisāchém* Jes. 1, 15, *ro'umā'lēchém* Jes. 1, 16, *māšūbōpēchém* Jer. 3, 22, *wālā'xōpēchém* Hos. 2, 3, *umibbāxūrēchém* Am. 2, 11, *'āwōnōpēchém* Am. 3, 2, *umā'lēchém* Zach. 1, 4, *wā'al-pānēchém* Job 6, 28. Nur zweimal stimmt die Sache nicht: bei *'ēp-'ābōpēchém* Jer. 3, 18, wo man aber längst gesehen hat, dass mit LXX *'ābōpēchém* bez. *'ābōpām* (s. No. 2) zu lesen ist, und bei *qasaf jahwē 'al-'ābōpēchém qasaf* Zach. 1, 2, wo ich überhaupt einen Vers nicht constituieren kann, und die Abruptheit der Fortsetzung dafür spricht, dass der Text in Unordnung geraten ist. Diese beiden 'Ausnahmen' bestätigen also nur die Regel. — Auch erheblichere Härten kommen kaum vor, eigentlich nur da, wo auf mehrsilbige Senkung überdehntes *-chēm* folgt, wie in *xōdšēchēm umō'ādēchém* Jes. 1, 14, *jōdēchēm damīm male'ū* Jes. 1, 15, *w'ēp-bānē bānēchēm 'arīb* Jer. 2, 9, *'immā la'xēchēm 'ammā* Hos. 2, 3, *rībū b'immāchēm rībū* (?) Hos. 2, 4, *wā'enēchēm tir'ēnā* Mal. 1, 5, *gam-'ānī b'ēdāchēm 'ēšāq* Prov. 1, 26, und auch diese Verse sind immer noch mit in den Kauf zu nehmen (wenn man auch nicht an eine Accentzurückziehung denkt, die immerhin einmal in's Auge zu fassen wäre. Erhaltung alter Barytonierung nach urspr. *-āikum* ist angesichts der sonst auch durch den Vers gesicherten Endbetonung gewiss ausgeschlossen).

2) Von den Bildungen auf *-hém*, *-hén* kommen praktisch nur die so wie so den Grundstock bildenden auf *-ēhém*, *-ēhén* in Betracht, und von diesen sind zunächst wieder die femininischen *-ōpēhém* etc. gesondert zu betrachten, weil hier die Nebenform *-ōpām* besteht, und sogar die längere Form an Häufigkeit übertrifft (s. die Belege bei BÖTTCHER 2, 43).

a) Die Proben haben zusammen, wenn ich nichts übersehen habe, 12—13 Beispiele für die Vollform auf *-ōpēhém*, darunter 1, das ohne Weiteres mit dreisilbiger Senkung gelesen werden könnte, nämlich *'āšēr 'orxōpēhém 'iqqāšim* Prov. 2, 15 (obwol auch hier der Vers einigermaßen holprig ist; besser wäre an sich *'āšēr-'orxōpēhém*...). Sehr schwerfällig wird dann schon *w'āsmōpēhém jāzarēm | wāxiššāu jīmāš* Num. 24, 8. Dazu

kommen zwei Verse mit viersilbiger Senkung: *kalē xamās mācherōpēhēm* Gen. 49, 5 (?), und *'ēp-bānēhēm w^a 'ēp-bānōpēhēm* Jer. 3, 24 (dazu noch ev. das oben unter No. 1 erwähnte *'ēp-'ābōpēhēm* Jer. 3, 18 für *-chēm* MT.); sehr wahrscheinlich gehört auch noch Am. 3, 10 hierher (s. zur Stelle) *ha'ošarīm xamās [wašod] b'armānōpēhēm*; ferner zwei Verse mit fünfsilbiger Senkung, die aber durch Streichung von *'ēp* auf viersilbige reduciert werden kann, in [*'ēp*] *gawijjōpēhēm* Ez. 1, 23 und [*'ēp*] *gawijjōpēhēnā* Ez. 1, 11 (an letzterer Stelle ist auch noch der Versausgang anstössig). An 5 von den 7 letztgenannten Stellen wäre Doppelbetonung durchaus möglich gewesen (*wā'āsmōpēhēm* etc.), sie ist aber nicht an gewant worden. Danach kann es nicht zweifelhaft sein, dass hier überall *-ōpām* einzusetzen ist, auch Prov. 2, 15 ist mit *'āšēr 'orxōpām 'iqqāšīm* ein ganz glatter Vers.

b) An den übrigen 5 Stellen findet Doppelbetonung statt, vgl. *mimmisgārōpēhēm* Ps. 18, 46, *taxap-mégrāpōpēhēm* Joel 1, 17, (*u*)*mimmó'āšōpēhēm* Ps. 5, 11. Prov. 1, 31 und *waxnīpōpēhēm* Jes. 2, 4, also viermal zugleich mit dreisilbiger, einmal mit zweisilbiger Senkung, obgleich sonst bei Doppelbetonung dreisilbige Senkung kaum mit Sicherheit zu constatieren ist (vgl. die Listen § 136 f.). Es ist also auch hier *-ōpām* zu lesen, wie 2 Sam. 18, 46 auch tatsächlich *mimmisgārōpām* statt *-ēhēm* Ps. überliefert ist. Bei Jes. 2, 4 ist dann *waxnīpōpām* nach § 140 zu beurteilen: an *-ēhēm* ist auch hier um so weniger zu denken, als in demselben Vers *xarōpām* daneben steht.

Das Resultat dieser Uebersicht ist also: Den Urtexten der in den Proben vertretenen Stücke waren die Formen *-ōpēhēm*, *-n* noch durchaus fremd. Dies Urteil wird, da in den Proben Stücke aller Zeiten vorkommen, wol noch eine erhebliche Erweiterung, wenn nicht vollständige Generalisierung gestatten.

Auf die naheliegende Frage, ob das Schriftbild וְהָיָה — etc. richtig zu *-ōpām* vocalisiert ist, will ich nur eben hinweisen. Wenn z. B. ein urspr. **jaqtulu-hum* im Hebr. *jiqtalēm* ergeben hat, so sollte man nach der Pluralendung arab. *-ātu*, *-āti*, assyr. *-āti*, *-ātu* auch urspr. **-ātu-hum* und danach hebr. **-ōpēm* erwarten. Bei einer solchen Aussprache wäre die allmähliche Schriftangleichung an das masc. וְהָיָה — (gespr. *-ēm*, vgl. No. 3) noch leichter zu verstehen. Uebrigens wären bei einer Erörterung dieser Frage auch die sonstigen Reste sog. Singularaffixe an Pluralia Fem. nicht ausser Auge zu lassen. Für die Metrik ist aber die ganze Frage bedeutungslos.

3) Von den Masculinformen auf *-ēhēm*, *-n* scheidet die ziemlich grosse Zahl der dreisilbigen wie *šānēhēm* Jes. 1, 31, *šarēhēm* ib. 3, 4, *pānēhēm* 3, 9, auch *mip^pnēhēm* Jer. 1, 8 u. ä. (nach § 216 f.) für die metrische Beweisführung fast ohne Weiteres aus, da sie für sich allein nur zweisilbige und nach vorhergehender einsilbiger Proclitica oder unbetonter Endsilbe eines Barytonons (andre Ausnahmefälle sind ganz selten) auch nur höchstens dreisilbige Senkung, also eine gestattete Senkungsform, hervorbringen. Auch die viersilbigen der Form $\times \times \times \angle$ brauchen unter normalen Verhältnissen an sich nicht beanstandet zu werden. Längere Senkungen

könnten auch hier durch Doppelbetonung vermieden werden, wie sie z. B. auch bei den *-chém* oben No. 1, und den *-opám*, oben No. 2, durchaus gebräuchlich waren. Eine solche Doppelbetonung kommt aber in den Proben nirgends vor, vielmehr zeigt sich gegebenen Falles eine überlange Senkung.

a) Die Beispiele für diesen letzteren Fall können aus den angeführten Gründen nicht sehr zahlreich sein, aber sie genügen völlig zur Illustration des Tatbestandes: *kī-l'sōnám umā'laléhém 'el-jahwē* Jes. 3, 8, *wəchohānēhém unbi'ehém* Jer. 2, 26, *wəjarəšū bēp-ja'qób 'ēp-mōrašéhém* Ob. 17; dazu *ham^mmal'im bēp-ādōnēhém | xamás umirmā* Zeph. 1, 9 und *wəchaf-raḡlēhém kəchaf-réḡel 'éḡel* Ez. 1, 7, *mispār jəmē-xajjēhém* Eccl. 2, 3; auch vielleicht *ki'āsūnī bəhəbléhém* Deut. 32, 21 (vgl. aber § 238). — b) Daneben findet sich auch eine Anzahl von Versen mit theoretisch gestatteter dreisilbiger Senkung, aber von praktisch sehr holpriger Form, z. B. *kī-fəri mā'laléhém jōche-lú* Jes. 3, 10, *ufnēhém wəchanfēhém l'arba'tám* Ez. 1, 8 (vgl. 1, 11), *middibrēhém 'al-tirā | umip^pnēhém 'al-texáp* Ez. 2, 6, *naḡnū māxmaddéhém bə'ōchēl* Thr. 1, 11. — c) Sehr hart sind ausserdem Verse wie *wə'ax^rrēhēm 'elēch* Jer. 2, 25, *wəḡlēhēm réḡel jašarā* Ez. 1, 7, *wə'arēhēm hēxriḡ* Ez. 19, 7; ähnlich mit *'alēhēm* 1 Sam. 2, 8.

Es ist also offenbar auch hier schon aus metrischen Gründen nach einer andern Aussprachsform zu suchen.

4) In dieselbe Richtung weist die auffällige sprachliche Anomalie der ganzen Bildung, die sonst ihres Gleichen nicht hat. Wie das *h* von *-hī*, so fällt auch das *h* der Affixe *-hēm*, *-hēm* zwischen Vocalen sonst regelmässig aus und die beiden vorher getrennten Silben verschmelzen in eine einzige. Es heisst also (ich setze der Kürze halber nur *m*-Formen her) im Nomen *jadám*, *sūsaḡám*, im Verbum: Perf. *qəḡalám*, *qəḡaltám*, *qəḡaltím* 2. Sg. F. und 3. Sg., *qəḡalúm*, *qəḡalnúm*; Inf. *qəḡlám*, Imp. *qəḡlém*, Imperf. *jiqḡalém*, *jiqḡalúm* etc., desgl. bei *ḡā'asám*, *ḡiwwám*, Part. *roḡém*, *hamma'ālém* (neben *roḡám*), Imperf. *jiḡnēm* etc. Also nur hinter dem urspr. *ai* des Stat. constr. Pl. und Du.¹⁾ wäre der Ausfall des *h* unterblieben (während doch z. B. **jadai-hū* mit Singularaffix zu *jadāu* wurde), und auch da nicht einmal consequent, denn wo die Endung statt auf *-m* auf die vollere Endung *-mō* ausgeht, fehlt das *h* wieder ganz regelmässig, wie in *'alēmō*, *šarēmō*, *'ānabēmō*, *'ēlohēmō*, *zəbaxēmō* Deut. 32, etc., neben *'aléhém* u. s. w., genau so wie auch sonst neben den etwaigen jüngeren Formen mit innerem *h* wie *bahém*, *lahém*, *pīhém* die anerkannt älteren und lautlich normalen *bám*, *lámō*, *pímō* stehen (über diese Doppelformen s. § 234). Auf lautlichem Wege kann also das *-ehém* sicher nicht entstanden sein, vielmehr ist aus allgemeinen Gründen wie nach

1) Und so auch noch ein einziges Mal bei einer analog gebildeten Verbalform, in *'af'ehém* Deut. 32, 26.

Massgabe der Vollformen auf *-émō* lautlich nichts anderes zu erwarten als contrahiertes *-ém*.¹⁾

5) Wie hätte man aber nun z. B. ein solches *jadēm* im blossen Consonanttext graphisch ausdrücken sollen? ידֵם genügte nicht, denn das bedeutete *jadám*, auch ידִים versagte, denn das galt für *jadím*. Also brauchte man ein Lesezeichen zur Differenzierung, wie das Pluralzeichen ם in ידִיִּם *jadáu* (§ 227, 1), oder das Zeichen der 3. Sing. M. ה in יקטלהו *jiqtaléu* (§ 231, 3). War es da nicht ganz natürlich, dass man auch in unserem Falle zu ה griff, dem Anlaut des selbständigen Pronomens הֵם (der auch bei Verschmelzung mit vorausgehendem Wort nach Consonanten zunächst intact bleiben musste) und demgemäss das Schriftbild ידֵיהֵם für **jadēm* schuf? Für die durch das Schluss-ו bereits hinlänglich gekennzeichnete Parallele ידֵימו war ein Hilfszeichen nicht erforderlich, und so erscheint consequenter Weise die ganze Serie dieser Parallelen ohne ה.

6) War diesergestalt ידֵיהֵם zunächst nur Symbol für **jadēm*, so ist es doch nicht dauernd dabei verblieben, vielmehr ist die Wortform, wie die Punctuation zeigt, irgendwann einmal zu *jadēhém* umgebildet worden, so dass es nun im Formtypus mit *jadēchém* zusammen rangiert. Man wird nicht irre gehn, wenn man annimmt, dass diese *-chém*-Bildungen das Muster für die Umbildung abgegeben haben. Die Umbildung war einigermaßen nahegelegt, nachdem an die Stelle der alten *bám(ō)*, *lámō* etc. die Neubildungen *bahém*, *lahém* getreten waren, die mit den altüberlieferten *bachém*, *lachém* im Typus ganz zusammenfielen.

7) Wann die allgemeine Umbildung von *-ém* zu *-ēhém* eingetreten ist, wird sich schwerlich je mit voller Sicherheit ermitteln lassen. Aeussere Zeugnisse fehlen meines Wissens bis auf ein vereinzelt und vielleicht nicht einmal ganz einwandfreies *χισιλεμ* bei Theodotion (FIELD, Hexapla I, XLIf.), *chisileem* bei Hieronymus, = *kissilēhém* Jes. 13, 10, und auch das beweist nichts für die Hauptfrage, ob die Umbildung wenigstens zum Teil noch in die Entstehungsperiode unserer Texte zurückgeht. Jedenfalls könnte hier wieder nur eine ganz detaillierte Untersuchung des gesamten metrischen Materials etwa Aufschluss geben. Nach dem wenig um-

1) Höchstens könnte man wegen der *-ē* von *jadēcha* etc. an die Möglichkeit eines *-ēm* denken: aber warum sollte man von dem durch *-émō* und *-ēnū* gewiesenen Wege willkürlich abweichen?, und dies *-ém* genügt auch allen metrischen Anforderungen (weiteres dazu s. No. 7).

fänglichen Material der Proben möchte ich wenigstens das eine behaupten, dass hier keine sicheren metrischen Kriterien für geschehene Umbildung vorhanden sind. Im Gegenteil gewinnen die meisten Verse, auch die schematisch indifferenten, durch Einsetzung von *-ém*, *-én*, und zwar teils durch die Minderung der Silbenzahl der Senkungen, teils dadurch, dass störende Consonantgruppen in den Senkungen durch die zugleich mit der Verlegung der Accentstelle notwendig werdende Umgestaltung des Wortkörpers beseitigt werden (vgl. Paare wie *dibréhém*: **dābarém*, wie *dābarāi*, *-ēch^a* etc.), teils dadurch, dass notwendige Circumflexe nun auf Silben fallen, die sie besser tragen können, als das kurzvocalige *-hém*, *-hén* (vgl. No. 3, b). Zu beachten ist ausserdem, dass doch tatsächlich bis zum Eccl. herunter die Notwendigkeit von Kürzungen belegt ist (s. oben 3, a), und dass man ohne Not nicht Doppelbehandlung in die Texte einführen wird.

Von diesen Gesichtspunkten aus gliedert sich das ohne Weiteres sichere Material der Proben folgendermassen: a) Die Silbenzahl der Senkung bleibt unverändert, aber es treten bequemere Silbenfolgen ein: bei dreisilbiger Senkung: *'al'arbá'ap rāba'ém* Ez. 1, 8, *bə'omđám tərappēnā chənafēn* Ez. 1, 24. 25, *umippanēm 'al-texáḅ* Ez. 2, 6, *haqqofə'im 'al-šəmarēm* Zeph. 1, 12; bei zweisilbiger Senkung: *'al-tirā mippanēm* Jer. 1, 8 (ähnlich Jer. 1, 17. Ez. 3, 9), *pən-'axittēch ləfanēm* Jer. 1, 17, *mittaxáḅ kənafēm* Ez. 1, 8, *kənafēm jəšarōḅ* Ez. 1, 23, *wa'əšmā' 'əḅ-qól kənafēm* Ez. 1, 24, *'āšér lō-ḅišmā' dābarēm* Ez. 3, 6, *ubnēchēm ləbanēm* und *ubanēm ləđōr 'axér* Joel 1, 3, *wajjaḅ'úm kəzabēm 'āšer<-'asū>* Am. 2, 4, ... *'əḅ-ha'ēmorī mippanēm* Am. 2, 9, *bəroḅ pəša'ém* ... Ps. 5, 11, *dərūšīm ləchól-xəfašēm* Ps. 111, 2, *biššəlú jəladēn* Thr. 4, 10; dazu vgl. noch *məlachēm* Jer. 2, 26, *ufanēm* Ez. 1, 8 an Stellen, wo zugleich noch andere Verschiebungen eintreten.¹⁾ — b) Viersilbige Senkung wird zu dreisilbiger reduciert. Man lese die Beispiele von No. 3, a mit den Formen *wəma'ələlēm*, *wəchohänēm*, *'əḅ-mōrašēm*, *bēḅ'əđtonēm*, *wəchaf-raḅlēm*, *jəmə-xajjēm* und *baḅbalēm*. — c) Dreisilbige Senkung wird zur zweisilbigen reduciert; dies schafft die normale Senkungsform, es wird also genügen, die Beispiele meist in abgekürzter Form herzusetzen: (*'amárti 'af'ém* × × ⊥ Deut. 32, 26), *wajjašəḅ 'alēm tebél* 1 Sam. 2, 8, *bəxajjēm* 2 Sam. 1, 23, *ma'ələlēm* Jes. 3, 10, *ubrəḅlēm* Jes. 3, 16, *bə'enēm* und *wənəḅḅəd panēm* Jes. 5, 21, *wə'ax^ārēm 'elēch* Jer. 2, 25, *'əḅ-banēm* Jer. 3, 24, *wəraḅlēm rəḅél jəšarā* Ez. 1, 7, *ufanēm uchnafēm* Ez. 1, 8, *uchnafēm* Ez. 1, 11, *umar'ém uma'sēm* Ez. 1, 16(?), *'al-rāšēm* Ez. 1, 22, *mid^dbarēm* Ez. 2, 6, *me'alēm* Jona 1, 5, *'elēm* Jona 1, 9. 12, *ubattēm* Zeph. 1, 13, *'əlohēm* Hagg. 1, 14, *kī'raḅlēm lará' jarūšū* Prov. 1, 16, *tə'sēnā jadēm* Job 5, 12, *maxməddēm* Thr. 1, 11, *heniqū gūrēn* Thr. 4, 3, *bilbušēm* Thr. 4, 14. — d) Zweisilbige Senkung wird zur einsilbigen reduciert; diese ist unanstössig oder hie und da rhythmisch besser: *tippōl 'alēm | 'emáḅə wafəxáđ* Ex. 15, 16 (*'alēmō?*), *lō-jabō 'alēm* Jes. 1, 23, *uba'ārū šənēm jəxdáu* Jes. 1, 31, *wənaḅáttī nə'arīm šarēm* Jes. 3, 4, *wajāin mištēm* Jes. 5, 12, *wajjištəx^āwū ləma'sē jadēm* Jer. 1, 16 (s. zur Stelle), *ra'ā tabō 'alēm* Jer. 2, 3, *wəzē mar'én* Ez. 1, 5, *uđmūḅ panēm pənē'adám* Ez. 1, 10, *<u>mar'ém kəḅaxālē-'ēs* Ez. 1, 13, *wəđibbárt^a 'əḅ-dəbarāi 'elēm* Ez. 2, 7 (ähnl. 3, 4), *'im lō 'elēm šləxtich^a* Ez. 3, 6, *wə'arēm həxriḅ* Ez. 19, 7, *ḅam^{ma}mal'im battēm kəséf* Job 3, 15, *ləniddā bənēm* Thr. 1, 17, *kəma'sē*

1) Hierzu kann man auch rechnen *jəhwē 'əlohēm* Hos. 1, 7. Hagg. 1, 12 (zweimal) und *'əboḅám 'axərēm* Am. 2, 4 für *jəhwē 'əlohēm*, *'əboḅám 'ax^ārēm*. Unsicher ist der Text bei Am. 2, 8.

jadém Thr. 3, 64. Eine leichte Härte entsteht dagegen dreimal durch einen Stat. constr. auf *-āp* vor *paném* statt *pānehém*: *ḥakkarāp paném* | *ʿanāpā bām* Jes. 3, 9, *xāzaqīm* | *lāʿummāp paném* Ez. 3, 8, *māzammāp paném qadīmā* Hab. 1, 9; aber einerseits existieren doch ganz analog gebaute Verse mit *-āp* auch ohne Concurrentz unserer Frage, andererseits sind die *-āp* nach dem, was in § 176, 2 generell erörtert worden ist, auch an unsern Stellen vielleicht durch die Betonung *lāʿummāp paném* etc. zu umgehen. Ebenso wenig fallen die 5 *wādibbārta* bez. *wāʿamārta ʿālēhém* Jer. 1, 17. Ez. 2, 4. 3, 11 (2m.). Zach. 1, 2 in die Wagschale, da auch für *wādibbārt ʿelém* etc. unzweifelhafte Parallelen sich finden (vgl. § 227), ausserdem an *wādibbārta* gedacht werden kann. Jer. 2, 26 dürften doch wol der Symmetrie halber so wie so zwei *wā-* zu ergänzen oder die beiden dastehenden zu tilgen sein: *hēmā umlachēm wāsarēm* | *wāchōḥānēm unḥīʿēm* und *hēmā, mālachēm, šarēm* | *kōḥānēm, nāḥīʿēm* wären gleich gut. Dann bliebe allenfalls noch der zweifelhafte Vers *šechēl ʿtōb lachōl[-]ʿosēm* Ps. 111, 10 übrig, der aber nach der sonstigen Technik des Verfassers dieses Mächwerks eher als *šechēl tōb lachōl-ʿosēm* gemeint ist und dann gerade zu den für die Kürzung beweisenden Stellen gehören würde. — e) Isoliert steht der Vers Zach. 1, 4, der wol nur als *ʿal-tihjū ḥāʿtōpēchēm* | *ʿāšer qārāʿū* (oder *qārāʿū*) *ʿelém* | *ḥanḥīʿim harīšonīm* nach § 176, 3, a zu rhythmisieren ist und dann ebenfalls für die zweisilbige Form *ʿelém* zeugt.

8) Hiernach habe ich in den Proben und sonst die *-ēhém*, *-n* regelmässig auf *-ēm*, *-ēn* reduciert, und zwar wo es anging einfach durch Uebersetzung der Buchstaben *hē* über die Zeile, sonst durch besondere Anmerkung.

9) Anders als bei den mindestens dreisilbigen Formen mit *-ēhém* etc. liegt die Sache bei den nur zweisilbigen Formen *bahém*, *lahém* und *pīhém*.¹⁾ Ein metrischer Grund, für diese die einsilbigen *bām*, **lām*, **pīm* einzusetzen, ist im Allgemeinen nicht vorhanden.

a) Vgl. z. B. die Verse *pašū ʿalāich pīhém* Thr. 2, 16, *pašū ʿalēnū pīhém* Thr. 3, 46, auch *wajjōšāʿ mexérēb mippīhém* Job 5, 15; ferner *wʿēn bahém tēbūnā* Deut. 32, 28, *wānāpātī ʿēp-panāi bahém* Ez. 15, 7, *wānāḥāʿtī ḥahém* Eccl. 2, 5 etc. (ähnlich noch Jes. 40, 24. Ez. 3, 25. Ps. 10, 6. Cant. 4, 2. 6, 6), desgleichen für *lahém* Jes. 2, 9. Jer. 2, 13. 37. 3, 2. Ez. 1, 18. Hos. 1, 6. 2, 1. 2, 15. Ps. 9, 21. Prov. 1, 22. Job 3, 15. Thr. 3, 65. 4, 4. Eccl. 1, 11. Die einsilbigen Formen müssten hier überall (von Deut. 32, 28 abgesehen: da wäre allerdings *wʿēn-bām* metrisch mindestens gleichwertig) metrisch wieder zu **pīm* etc. zerdehnt werden. Man wird also eher umgekehrt fragen müssen, ob nicht in gleicher Stellung überliefertes *bām* (*banīm lo-ʿemūn bām* Deut. 32, 20, *xīššāi ʿāḥāllē-bbām* ib. 23 [dazu auch V. 24? s. zur Stelle], *ʿanāpā bām* Jes. 3, 9) in zweisilbiges *bahém* (bez. *bāmōʿ*?) aufzulösen ist (was natürlich metrisch nicht entschieden werden kann, da ja z. B. *bī*, *bō* u. dgl. in derselben Stellung häufig genug sind). — b) Nur ganz ausnahmsweise scheint ein *bām* für geschriebenes *bahém* direct metrisch erforderlich zu sein: *wʿiš jiggaʿ-bām* | *jīmmalē barzēl* 2 Sam. 23, 7. Nicht unwahrscheinlich, aber doch nicht geboten ist *wādālaqū-bām wāʿchalūm* Ob. 18. An einigen Stellen würde auch (wie schon § 163, 3 bemerkt ist) ein unbelegtes **lam* dem Verse aufhelfen: *ʿōi lānāšām* | *kī-zamālū lam raʿā* Jes. 3, 9, *jeʿamér lam bānē ʿel-xāi* Hos. 2, 1, *wāqārāʿū lam* | *gābūl rišʿā* Mal. 1, 4, vgl. auch *ḥālichōp šebā qiwwū-lām*? Job 6, 19, und da eigentlich nicht recht zu ersehen ist, warum ein solches **lam* nicht einmal ebenso gut existiert haben sollte, wie *bām*, so ist auch die Vermutung wol nicht zu gewagt, dass an jenen Stellen auch wirklich *lam* zu lesen sei.

1) Andere Formen der Art kommen in den Proben nicht vor: *mehém* aus **minhém* behält natürlich so wie so sein *h*, und auch das zweifelhafte *poḥphen* Jes. 3, 17 hat *h* nach Consonant.

10) Man hat hiernach bei den Präpositionalformeln offenbar zwei Schichten zu unterscheiden: einmal die alten contrahierten *lámō* und *bám* und dann die Neubildungen *bahém*, *lahém*. Die letzteren sind sichtlich aus der Präposition und dem selbständigen Pronomen neu zusammengefügt, das zeigen schon die Langformen *ba-*, *la-*, *ka-hémmā* und *-hénná*. Vielleicht mag *minhém*, *mehém* mit lautgesetzlich erhaltenem *h* dabei den Weg mit gewiesen haben, aber die Neubildung lässt sich auch ohne dies leicht genug verstehen, da in der Präpositionalformel der Begriff des Pronomens leicht ganz selbständig hervortritt. So erklärt es sich denn auch, dass z. B. neben *‘immám* auch ein *‘immahém* gebildet worden ist. Bei *páhém* fällt die Einsilbigkeit des Grundworts mit ins Gewicht, denn gerade bei solchen kurzen Wörtchen sind die volleren Bildungen (wie *páhū* neben *pū*) am ehesten beliebt.

a) Für *‘imma(hé)m* haben die Proben nur einen Beleg, *labō ‘immahém* Jona 1, 3, der metrisch indifferent ist. — b) Für die Bildungen mit *-hémmā* etc. kommen nur in Betracht: *kī bahémmā šamēn xelqō* Hab. 1, 16, und *dāmūp ‘adám lahénná* Ez. 1, 5, *lā’iš štaim māchassōp lahénná* Ez. 1, 23, welche auch metrisch ganz in Ordnung sind. — c) Andere Vollformen ähnlicher Art sind in den Proben aber gewiss nicht anzuerkennen; für *gəwijjopēhēnā* Ez. 1, 11 verlangt das Metrum *gəwijjopán*, s. No. 2, a; ebenso 1. *wə’ātt ‘alīp ‘al-kullánā* Prov. 31, 29. Ueber *kullaḥam* 2 Sam. 23, 6 s. zur Stelle.

§ 234. Die Formen auf *-mō*. 1) Von den 53 Belegen, welche die Concordanz für *lamō* aufzählt, stehen (vgl. LEY S. 116 ff.) 49 am Versschluss (einschl. Thr. 4, 15, wo das Wort einer Glosse angehört), 2 vor einer Binnencäsur (Jes. 16, 4. Ps. 58, 5), und nur 2 im Versinnern: *wə’ēn-lámō michšōl* in dem gekünstelten Ps. 119, 165, und *kī jaxdau boqer lamō šalmaup* Job 24, 17, wo mir weder die metrische Constitution noch der Sinn sicher zu stehen scheint. Daraus geht hervor, dass die Tradition die sonst bald verschollene Form wesentlich nur als eine Art poetischer Pausalform fortgeschleppt hat. Im Vers ist, abgesehen von den beiden Ausnahmestellen Ps. 119, 165 und Job 24, 17, stets *lamō* betont, und dieser Accenttypus könnte sehr wol der ursprüngliche gewesen sein (*lamō*: **lām* wie *bəchā*: *bāch* etc.). Man verstünde dann auch den Gegensatz der Endung von **lamō*: *hémmā* leichter, die doch gewiss beide auf dieselbe Grundform zurückgehn.

Wie weit die überlieferten *lamō* noch lebendigem Sprachgebrauch angehören, wie weit sie auf bewusste literarische Verwendung von Altertümlichkeiten zurückgehn oder gar nur redactionell eingeschleppt sind, lässt sich metrisch nicht entscheiden. Ebenso wenig, wie weit etwa für *bām* § 233, 9, a in Texten wie etwa Deut. 32 neben *lamō* auch ein **bamō* oder *bahém* einzusetzen ist.

2) Die mehrsilbigen Formen auf *-mō* sind im Vers überwiegend auf der vorletzten Silbe betont. Das stimmt zu der überlieferten Barytonierung, die freilich mit Rücksicht auf die Entwicklung von *-ā* zu *-ō* noch auffälliger ist als bei *lamō*, bei dem man doch an eine mindestens teilweise Oxytonierung denken konnte. Vermutlich sind diese längeren Formen nur secundäre Anlehnungen an *lamō*: eine Dublette wie **lam : lamō* konnte leicht zu Dubletten wie *'alēm* und *'alēmō* etc. führen.

Mag dem aber auch sein wie ihm wolle, jedenfalls bestätigt auch die Metrik wieder die schon längst gewonnene Erkenntnis, dass ein Teil dieser Formen erst künstlich eingesetzt ist. Ein anderer Teil ist metrisch indifferent, ein dritter gehört wahrscheinlich schon dem Grundtext an: womit freilich über die weitere Frage noch nichts ausgesagt ist, ob der betreffende Autor die *-mō*-Formen aus der lebendigen Sprache kannte oder nicht.

a) Sicher nur redactionell eingeschleppt sind die überschüssigen *ō* in *nənat³qā 'ēp-mōsrōpēm^ō* || *wənaštīchā mimmənnū 'ābōpēm^ō* Ps. 2, 3, denn der erste Halbvers ergäbe mit dem *ō* dreisilbige Senkung bei Doppelbetonung gegen § 136, der zweite eine sehr hässliche Verzerrung des Schlusses. Daher wird man auch in V. 5 lesen müssen *'āz jəđabbēr* | *'elēm^ō bə'əppō* | *ubaxronō jəbāh^ālēm^ō*, zumal sowol *'elēmō b(ə')əppō* oder *'elēmō bə'əppō* und *jəbāh^ālēmō* übellautend wären. Ebenso wegen sonst ganz unnatürlicher Betonung in Ps. 5, 11 *bərób pəša'ēm* (§ 233, 7, a) *həđđixēm^ō*, zumal im selben Vers noch zwei unantastbare *m*-Formen daneben stehen. Dadurch wird auch das an sich indifferente *'alēmō* von V. 12 verdächtig, das übrigens in einer Zeile steht, mit der ein Wechsel des Metrums einsetzt, der schwerlich schon dem Original angehörte. — b) Indifferent sind in jüngeren Stücken der Proben *jašār jəxzū fanēmō* Ps. 11, 7 und *'alēmō jip'ālēm-šālēz* Job 6, 16. Bei der Vorliebe des Jobdichters für altertümliche oder altertümelnde Formen wird man das letztere Beispiel wol für original halten dürfen. — c) In Deut. 32 stehen an indifferenten Formen *'əspē 'alēmō ra'ōp* 23, *'ānabēmō 'in^{na}bē[-]rōš* 32, *'āšer xələb zəbaxēmō jōche^llū* 38, dagegen scheint V. 37 *wə'amār*: *'ē 'ēlohēm* natürlicher als *'ē 'ēlohēmō*, und V. 27 steht *šarēmō* || in einem metrisch ebenso schlechten, als dem Sinne nach auffälligen Passus, der vermutlich doch auf Interpolation beruht. Da ausserdem in Deut. 32 noch über 20 *m*-Formen stehen, von denen einige durchaus nicht, andere kaum die Erweiterung zu *-mō* vertragen, keine einzige sie fordert, so ist es mir einigermaßen zweifelhaft, ob die *-mō* (abgesehen von den unanstössigen *lamō*) nicht auch erst später als altertümelnde Licher aufgesetzt worden sind. — d) Anders in Exodus 15. Hier passen die zahlreich und mit Ausnahme von *'ālēm^ō* 16 consequent überlieferten *m*-Formen meist vortrefflich in den namentlich im ersten Teil des Gedichtes (s. zu V. 14) äusserst schwungvollen Rhythmus: man lese nur im Zusammenhang die Verse *jōchalēmō kaqqāš* 7, *timla'ēmō naššē* und *tōrišēmō jađī* 9, *kissāmō jām* 10 (wie hässlich wäre hier *kissām jām!*), *tibla'ēmō 'arēs* 12, auch im zweiten Teil *jōxāsēmō rā'ād* 15, *təbi'ēmō [wəpitta'ēmō] bəhār naxlapāch* 17, und man wird leicht den gewaltigen Abstand von den andern besprochenen Beispielen finden. Etwas schwerfällig ist nur das ja auch sonderbar punktierte *təhomōp jəchəšjūmū, jarəđū bimšōlōp* 5, und hier mag vielleicht das störende *ı* zu beseitigen sein (s. zur Stelle). Hier haben wir meines Bedünkens zweifellos Autorenwerk vor uns. Woraus denn freilich wiederum an sich noch nicht ein besonders hohes Alter des Stückes folgt, wenn eben wirklich die mehrsilbigen *mō*-Formen mehr literarische Kunstproducte als lebendige Sprachformen waren.

§ 235. Die Formen mit assimiliertem *n*. 1) Hier wird man am besten von der Betrachtung von *min-* und *'ēn-* mit Affixen ausgehn. Diese beiden Wörter lassen bekanntlich im Allgemeinen nur die von Alters her den Ton tragenden sog. schweren Suffixe direct an die einfache Grundform antreten: *mikkém*, *-én*; *mehém(mā)*, *mēhén(nā)* und *'ēnəchém*, *'ēnēmō* bez. *'ēnám*. Den übrigen Combinationen, die von Haus aus das Stammwort betonten, liegen erweiterte Grundformen auf *-in* zu Grunde, bei *min-* das reduplicierte **mimmin-*, bei *'ēn-* ein urspr. **'ainin*. Darnach heisst es also *mimménnū*, *'ēnénnū*; *mimménnū*, *-ā*, *'ēnénnū*, *-ā* 3. Sg., *mimménnū*, *'ēnénnū* 1. Pl. Von dieser Regel macht eine Ausnahme das poetische *minní* (s. unten) und scheinbar auch *'ēnəchá* M., *'ēnéch* F. Das letztere Ausnahme aber wirklich nur scheinbar ist, lehren die Parallelen *mimməchá* M., *mimméch* F., die mit ihrem *-mm-* nur auf das reduplicierte **mimmin-* zurückgehen können. Nun ist es zwar natürlich unmöglich, das M. *mimməcha* direct aus der vorauszusetzenden Grundform **mimmén-ka* abzuleiten, aber das F. *mimméch* ist zweifelsohne nach denselben bekannten Lautgesetzen (Assimilation von *nk* zu *kk*, Apokope des kurzen Schlussvocal, Vereinfachung der Geminata *kk* zu *k* und Spirierung dieses *k* zu *ch*) aus der vorausliegenden Grundform **mimmín-ki*, **mimmékki* entwickelt, wie etwa *téþ* Inf. aus **tintu*, **téttu*, oder *káf* aus **kánpu*, **káppu* etc. Nun unterscheiden sich aber M. und F. des Affixes ursprünglich nur durch den verschiedenen Vocaleusgang (*-ka* : *-ki*). Daraus folgt, dass nach der Apokope dieses Vocals das M. lautgesetzlich gradeso **mimméch* zu lauten hatte, wie das F. tatsächlich *mimméch* lautet, und dass *mimməcha* מַמְּחָ, das keine Spur der zu erwartenden Geminata *kk* aufweist, eben wieder nur eine der ganz jungen Umbildungen ist, von denen § 229 handelt. Das Schriftbild מַמְּחָ M. ist also **mimméch* zu vocalisieren, oder vielleicht mit secundärer Differenzierung gegen das F. als **mimmách*. Das gleiche gilt selbstverständlich denn auch für מַנְּחָ *'ēnéch*, *-ách* statt des traditionellen *'ēnəchá*. Fällt aber hiermit die scheinbare Anomalie vor dem *-ka*, *-ki* der 2. Person fort, so wird man ohne Bedenken folgern dürfen, dass das seltene (auf Jes., Ps., Job) beschränkte *minní*, *ménnū* statt des regulären *mimménnū* nichts anderes ist als eine poetische Neubildung, die sich dem ja auch gelegentlich (im Job) versuchten *ménhū* oder *minhém* vergleicht.

2) Die *n*-Form ist also vor dem Affix *-ka*, *-ki* nur durch lautgesetzlichen Zwang undeutlich geworden. Erhalten konnte sich das ursprüngliche *-nk-* als Geminata *-kk-* eben nur, wenn es aus

irgend welchem Grunde seine alte Stellung im Inlaut beibehielt. Da ist der Fall bei *mimmēkka*, das zwar auch nur מִמֶּכָּה geschrieben wird, in unseren Texten aber als 'Pausalform' classificiert ist. Wäre aber wirklich schon in alter Zeit in Pausa dreisilbiges *mimmēkka* gesprochen worden, so hätte die Consonantschrift dies sicher auch durch das differenzierende מִמֶּכָּה ausgedrückt. Aber die Pause als solche hindert doch die Vocalapokope sonst nicht: so wenig es z. B. in Pausa etwa **kappa* u. dgl. statt *kaf* heisst, so wenig dürfen wir ein ursprüngliches pausaless *mimmēkka* erwarten. Vielmehr ist die dreisilbige Form offenbar mit den emphatischen *lāchā*, *lāchī* aus occasionell endbetontem **laká*, **lakí* neben *lāch* etc. in eine Linie zu stellen, d. h. sie ist die lautlich correcte Fortsetzung eines nachdrücklichen und deshalb ebenfalls nur occasionell endbetonten **mimmìn-ká*, **mimmēkkā*, das trotz Endbetonung die reduplierte Form der Präposition behielt, weil hier (im Gegensatz zu dem constant affixbetonten *mikkém* etc.) der Ton nur im einzelnen Falle einmal auf das Affix verschoben wurde.¹⁾ Dass man dann schliesslich den in der Tradition irgendwie überkommenen, aber nicht mehr verstandenen Gegensatz von מִמֶּח **mimméch*, *-*ách*, -*áchá* und מִמֶּכָּה **mimmēkkā* künstlich auf einen Gegensatz von Context- und Pausalform umstilisierte und demnach das letztere als *mimmēkka* betonte, ist leicht begreiflich. Wir werden also jedenfalls daran festhalten müssen, dass apokopiertes und spiriertes מִמֶּח für M. und F. das Normale und oxytoniertes מִמֶּכָּה *mimmēkká* nur die Ausnahme war, deren Eintritt durch besondere Sinnesgründe reguliert wurde. Ueber die schematische Möglichkeit eines secundären **mimmēkk* s. § 236, 6.

3) Die übrigen *n*-Formen: *mimménñī*, -*ū*, -*ā* geben zu lautlichen Bedenken keinen Anlass, vorausgesetzt dass auch ursprünglich -*hā* in der Stellung hinter Consonant (**mimmín-hā* > *mimménñā*) seinen Vocal nicht einzubüssen brauchte. Ursprüngliche Länge des -*hā* ist (mindestens neben ursprünglicher Kürze) durch arab. -*hā* gesichert.

4) Formen mit -*ch* oder -*kkā* sind von unsern Wörtern in den Proben nicht belegt. In andern Texten passen **mimméch* etc. natürlich überall in den Vers. Die Formen auf -*énñī* etc. erscheinen dagegen auch in den Proben in der zu erwartenden Art, d. h.

1) Aus demselben Grunde ist auch das *g* geblieben, nicht *i* erhalten oder wiederhergestellt, das man sonst in unbetonter Silbe erwarten müsste.

teils mit Ictus auf der Tonsilbe, teils mit schwebender Betonung: letztere überwiegt auffällig stark.

Beispiele: a) Für Barytonierung: 'ēnēnnī šomé' Jes. 1, 15, wəhajjām 'ēnēnnū malé Eccl. 1, 7; — həjuqqāx mimmēnnū 'ēš Ez. 15, 3, 'im-jiqxū mimmēnnū jəpéd ib., wahrscheinlich auch mimmēnnū mišpaṭō [] ješé Hab. 1, 7 und wənašlīchā mimmēnnū 'ābojām Ps. 2, 3 (wenigstens wenn nicht urspr. wənašlīch dagestanden hat); — b) Für schwebende Betonung: am Versschluss: w'ēnēnnī Job 7, 8, (w')ēnēnnū Ps. 37, 10 36. Job 3, 21; mimmēnnī Ez. 3, 17. Ps. 13, 2. 18, 18. Job 6, 13. 7, 19; -ā Ps. 18, 23 S (mēnnī P). Prov. 2, 22; -ū Nah. 1, 5. 6. Ps. 18, 9. Eccl. 2, 25; im Versinnern: kī-raxāq mimmēnnī mənaxém Thr. 1, 16, und so auch wol vor Binnencäsur (šə'al mimmēnnī | wə'əpnā... Ps. 2, 8?), xāḏ'al mimmēnnī | kī-hēbəl jamái Job 7, 16. Die übrigen Stellen sind verdächtig.

§ 236. Die Verbalformen mit dem sog. Nun energicum.

1) Die *n*-Formen fehlen wie bei 'ēn- und min- vor den betonten 'schweren' Affixen -kēm, -kēn, -hēm, -hēn; dagegen heisst es mit 'leichtem' Affix 1. Sing. jiqṭalānnī, -ēnnī, 2. Sing. -ékka, 3. Sing. -ēnnū, -ēnnā. Es liegt also nahe zu vermuten, dass auch hier einmal eine durchgehende Scheidung nach der Stellung des Accents bestand. Dem widerspricht, dass eine 1. Pl. -ēnnū so gut wie nicht bezeugt ist. Vielleicht handelt es sich dabei aber nur um eine ganz junge und willkürliche Differenzierung (-ēnnū Sing.: -ēnū Pl.), von der es mir z. B. nicht besonders verwunderlich wäre, wenn sie erst von den Punctatoren durchgeführt wäre, und zwar vielleicht wieder im Anschluss an den Umstand, dass für sing. נָר — auch das differenzierte נָרָה — geschrieben wird, aber kein analoges נָרָה — für den Pl. vorkommt.

2) Jedenfalls war eine strenge Scheidung der emphatischen und nichtemphatischen Formen auf Grund des Consonanttextes eigentlich nur bei der 3. Sing. נָר — : נָרָה — und נָרָה — : נָר — möglich, und sonst noch in den ganz sporadisch auftretenden Formen wie יִכְבְּדֵנִי Ps. 50, 23, אֶתְקַנֶּךָ Jer. 22, 24, deren Vocalisation übrigens a priori auch durchaus nicht einmal fest steht.¹⁾ Hier war also einer Verschiebung der ursprünglichen Verhältnisse im Laufe der Tradition weiter Spielraum gegeben.

3) Dass solche Verschiebungen wirklich vorgekommen sind, zeigt die Einschleppung der ursprünglich gewiss auf das Imperfect

1) Gehen unsere emphatischen Formen, was ich nicht bezweifle, auf einen alten modus energicus zurück, so erklärt sich die bekannte Differenz zwischen Hebr. und Aram. einfach dadurch, dass das Hebr. die kürzeren Formen des arab. Energicus II auf -an, das Aram. die längeren Formen des arab. Energicus II auf -anna verallgemeinert hat. Sollte es ganz ausgeschlossen sein, dass jene beiden Formen eingeschleppte Aramaismen sind?

(und den Imperativ?) beschränkten *n*-Form an Stellen, denen sie nicht zukommt, so in den Proben z. B. in das Part. *ʿōnēkka* Job 5, 1, oder ein Imperf. mit *w* conversivum, wie *wajjirdēnnā* Thr. 1, 13, *wattifqəḏēnnū* Job 7, 18. An letzterer Stelle ist die Form metrisch notwendig (s. unten No. 7), die Verschiebung fällt also mindestens z. T. schon der Sprache selbst zu, aber dadurch ist nicht ausgeschlossen, dass ein weiterer und eventuell selbst grösserer Teil erst der Tradition und Redaction zur Last zu legen ist.

4) Das letztere ist besonders wahrscheinlich wegen der grossen Unsicherheit im Gebrauche der emphatischen und nichtemphatischen Formen. Die emphatischen Formen müssten doch ursprünglich einmal ihrem Bedeutungswert nach von den nichtemphatischen geschieden gewesen sein, und einen Rest solcher Bedeutungs-differenz hat man wol mit Recht in dem Umstand gefunden, dass die emphatische Form noch öfters der Hervorhebung des Pronomens dient. Aber eine glatte Scheidung geht nicht mehr durch, und namentlich stehen die beiden Formarten gelegentlich auch unterschiedslos in einem Vers dicht neben einander, z. B. *wəʿanwēu* und *wəʿroməmənhū* Ex. 15, 2, *jəsobəbēnhū*, *jəbōnənēu* und wieder *jissərēnhū* Deut. 32, 10, *jōḏīʿēnnū* Jes. 40, 13. 14 neben *wəibīnēu*, *wəiləm^{ma}ḏēu* ib. 14. Auch die von BÖTTCHER 2, 34 charakterisierte Verteilung der beiden Formgruppen ist zu beachten. Dass die emphatischen Formen vorzugsweise den Texten gehobener Sprache angehören, ist leicht verständlich: aber gerade aus diesem Grunde lag es auch nahe, solche Formen als Zierat in dergleichen Texten auch da anzubringen, wo sie ursprünglich nicht standen. Und endlich, da alles, was sich als 'Pausalform' geriert, einen etwas verdächtigen Beigeschmack hat, so ist auch hier wieder als für die Ueberlieferung ungünstiger Factor mit in Rechnung zu ziehen, dass gerade in Pause gern emphatische geschrieben oder doch punktiert wird (s. namentlich unten No. 6. 9).

5) Unter diesen Umständen wird es wiederum gestattet sein, da wo die angesetzten emphatischen Formen nicht in das Versmass passen, mit der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit zu rechnen, dass hier der Grundtext noch nichtemphatische Formen gehabt hat. Leider sind nur die Grenzen oft nicht sicher zu bestimmen.

6) Am glattesten liegt wol die Sache beim Affix der 2. Sing., weil es sich da nur um eine Berichtigung der Punktierung han-

delt und ausserdem ja auch ein urspr. **-ékkä* (oder wie sonst anzusetzen ist) seinen Schlussvocal normalerweise verlieren musste, wie oben in § 235 bei *mimméçh* aus **mimmékka*, **mimmékki* gezeigt worden ist. Dazu kommt noch, dass wenigstens in den Proben alle Beispiele am Versschluss stehen, mit alleiniger Ausnahme von Zach. 1, 9, wo *'ar'ékka* vor Binnencäsur und Satzeinschnitt punktiert wird. Man wird also auch hier meist ohne Bedenken zu *-éçh* vocalisieren dürfen, wie bei *mimméçh*. Sonst liesse sich allenfalls denken, dass nach dem Muster von Parallelen wie *'attī* — *'ätt*, *naḫáttī* — *naḫátt* (statt **'aḫ*, **naḫaḫ*) analogische Secundärformen auf *-ékk* gebildet worden wären (ebenso könnte man ja auch ein **mimmékk* construieren), als Mittelform zwischen dem lautlich zu erwartenden *-éçh* und dem occasionellen *-ékkā* (vgl. § 235, 2). Da eine solche Form sich ohne Weiteres bei der Transcription typographisch darstellen lässt, habe ich in den Proben schematisch *-ékk^a* geschrieben, ohne aber damit irgendwie für eine wirkliche Existenz der Form plädieren zu wollen.

a) Für das Versinnere ist das einzige Beispiel *'ānī 'ar'ékka | mā-hémmā 'ellé* Zach. 1, 9, wo die Form ohne Weiteres bleiben kann. — b) Am Versschluss ist Beibehaltung des *-a* metrisch möglich bei Annahme schwebender Betonung in *'aḫ-mā 'aššūr tišbékka* Num. 24, 22, *qarā-nā ḫājés 'ōnèkkā* Job 5, 1, allenfalls auch in *'anoçhī 'šawwèkkā* Jer. 1, 17, aber schon kaum ohne Zwang und Kakophonie in *wa'ḫāḫ lə'ummīm tasōb^abékka* Ps. 7, 8, *bāšēš šarōḫ jaššilèkkā* Job 5, 19, *qarābt^a bajōm 'eqra'èkkā* Thr. 3, 57 und sicher nicht in *me'ēl 'abīçh^a waja'zarèkk^a || wə'ēl šaddāi wībar^açhèkk^a* Gen. 49, 25. — c) An der einzigen Stelle, wo in den Proben plene *ḫḫ* — geschrieben ist, ist das Metrum in Unordnung; es genügt aber Umstellung des Verbs und Ergänzung von *wə-*, um dies herzustellen: *məzimmā tišmōr 'aléçh^a || <wə>ḫinsərèkkā tōbūnā* Prov. 2, 11; das bringt zugleich den beliebten Chiasmus der Wortstellung hervor. Ueber die Möglichkeit, auch Gen. 49, 25 hierher zu ziehen, s. zur Stelle.

7) Die Formen auf *-énnā* und *-énnū* (für *-énnī* fehlen in den Proben Belege; ein *-ānnī* Job 7, 14 s. § 238, 5) sind einige Male notwendig, um (mit schwebender Betonung und Doppelpictus nach § 136) den Vers zu füllen. An andern Stellen sind sie im Versinnern durchaus unanstössig, am Versschluss schießt dagegen eine Silbe über, sofern man nicht auch da durch schwebende Betonung aushelfen kann.

a) Für notwendig halte ich die Betonungen *mā-'ēnōš kī-ḫizkərènnū || ubēn-'adām kī-ḫifqəḫènnū* Ps. 8, 5, *wəlō-ḫāršī'ènnū b^aḫiššafəḫō* Ps. 37, 33, *mā-'ēnōš kī-ḫəgādḫəlènnū* Job 7, 17, und *wattifqəḫènnū libqarīm* ib. 18^a (in 18^b ist die Lesung unsicher: man käme metrisch wieder [vgl. oben 6, c] mit *<wə>ḫibxanènnū lirza'īm* aus, zerstört aber damit den Chiasmus und schafft einen hässlichen Gleichklang der Versausgänge: darf man etwa gar an *<wə>lirza'īm tibxanènnū* denken? Die Accentzurückziehung auf die Präposition wäre allerdings sehr auffällig). Deut. 32, 10 kommt man metrisch nur aus, wenn man in 10^a den überlieferten Wechsel der Form beibehält: *jasōtəbēnhū jābōn^anēu*, während *jiššərénhū kə'isōn 'ēnō* in 10^b indifferent ist. Auch Hos. 2, 5 scheint mir *pən-'āfsitènnā 'ārūmmā* die natürlichste Lesung. — b) Im Versinnern sind metrisch unanstössig *wəlō-*

jəqqad^{da} mēnnā *mazēn* Jes. 37, 33, *wə'is̄ lō-jəššilēnnā mijjadī* Hos. 2, 12, *'im[-]təbaqšēnnā kačkàséf* Prov. 2, 4, *šəma'ēnnā wə'attā đə'-lách* Job 5, 27; ebenso *'er'ēnnū* und *'āšūrēnnū* Num. 24, 17, *tiddəfēnnū* Ps. 1, 4 (s. zur Stelle), *tiššəre'ēnnū* Ps. 12, 8, *jōrēnnū* Ps. 25, 12, *jōchixēnnū* Job 5, 17, *jəkkirēnnū* [‘ōđ] Job 7, 10, *unbāqšēnnū* Cant. 6, 1, *šə'annūxēnnū* Eccl. 2, 18, *jit^{to}nēnnū* Eccl. 2, 21. — c) Am Versschluss können mehr oder minder leicht mit schwebender Betonung gelesen werden *kī-merōš šurīm 'er'ēnnū* Num. 23, 9 (über 9^b s. zur Stelle), *jəhwē badād jənxēnnū* Deut. 32, 12, *'əxəztū wəlō 'arpēnnū* Cant. 3, 4; auch mit dreisilbiger Senkung, die durch Ausfall eines Schwa nach § 220 auf zwei Silben reducierbar ist: *wədibbēr wəlō j'qimēnnā, uberēch wəlō 'šibēnnā* Num. 23, 19f. und ähnlich *mī j'šibēnnā* Jer. 2, 24; *mī j'qimēnnū* Gen. 49, 9. Num. 24, 9, *lō 'šibēnnū* Am. 1, 3. 6. 9. 11. 13. 2, 1. 4. 6. — d) Sonst wirkt dreisilbige Senkung hier im Allgemeinen sehr schwerfällig, namentlich da, wo sie durch Consonantgruppen beschwert wird. Hier wird man also *-ēh^a* und *-ēu* für *-ēnnā* und *-ēnnū* substituieren dürfen. Die Belege sind *wəchəmmatmonīm taxpəsēnnā* Prov. 2, 4, *bə'ašmoḥai wajjirdēnnā* Thr. 1, 13 (man beachte die *n*-Form nach *w* conversivum; andererseits kommt hier die Vorliebe für dreisilbige Schlussenkung bei der *Qinā* in Betracht), *zād gəđūd jəzūdēnnū* Gen. 49, 19, *wə'is̄ 'əšəpō jōđi'ēnnū* Jes. 40, 13, *wəđerech təbūnōḥ jōđi'ēnnū* ib. 14^a (in 14^{a,b} ist *wəibinēu* und *wəilam^{mo}đēu* überliefert!), *wəšoréf bəzzaháb jəraq^{to}'ēnnū* ib. 19, ... *rašōn tə'tərēnnū* Ps. 5, 13, *lənəfēs̄ tidrəsēnnū* Thr. 3, 25. — e) Ausnahmen von dieser Regel machen vermutlich einerseits der Vers *pašəttī 'əḥ-kuttōntī | 'ēchàchā 'əlbəšēnnā || raxəštī 'əḥ-raḡlāi | 'ēchàchā 'əṭənnəfēm* Cant. 5, 3, wo der ganze Langvers auf dreisilbige Senkungen angelegt ist, so dass die Symmetrie und das Tempo nicht leidet, andererseits der oben bereits unter a) erwähnte Vers *jəsobəbēnhū jəbōnənēu* Deut. 32, 10 mit dem notwendigen überlieferten Wechsel der Form; ihm gleich steht der durch leichte Emendation nach V. 15, 2^a aus *'əlohē 'abī wə'roməmēnhū* zu gewinnende Vers *'el-'abī wə'roməmēu* Ex. 15, 2^b. Ueberdies kann hier auch noch Kürzung zu *jəbōnnēu, wə'rōmmēu* nach § 219 in Betracht kommen.

§ 237. Die Affixe *-nī* und *-nū* nach ursprünglich kurzen Vocalen.¹⁾ 1) Hierher fallen sicher die Ausgänge *-ānī, -ēnī; -ānū, -ēnū*. Nach gangbarer Auffassung soll hier das *-ānī* wol kurzen Vocal in der Pänultima bewahrt haben, aber in den andern 'Tondehnung' eingetreten sein. Ein anderer Grund für diese willkürliche Zerreiſung des ursprünglich gleichmässig Gebildeten als die herkömmliche falsche Auffassung des hebräischen Vocalsystems im Allgemeinen (s. § 3) ist ebenso wenig vorhanden, wie ein Anlass zu der an sich mehr als problematischen Dehnung überhaupt.²⁾ Wenn das Paḥax von *-ānī* für Kürze beweist, dann haben notwendig auch die andern Ausgänge gleicher Bildungen kurzen Vocal, d. h. wir haben auch *-ānū, -ēnū* mit kurzem Qameṣ³⁾ und Šerē aus-

1) Die wenigen Formen auf Consonant + *nī* geben kaum Anlass zu Bemerkungen; *nəša'əḥnī* Ez. 3, 14 und *šaməḥnī* Cant. 6, 12 sind mit schwebender Betonung zu lesen; ohne diese kann man allenfalls bei *šəššəzafəḥnī haššəmēš* Cant. 1, 6 auskommen, aber wahrscheinlicher ist doch auch wol hier die Verschiebung der Betonung. Ueber *-ūn^onī* s. § 218, 2 und unten § 238, 5.

2) In dieser Negative berühre ich mich natürlich wieder vielfach mit den Ausführungen von GRIMME in seinen Grundzügen der hebr. Akzent- und Vokallehre.

3) Damit ist natürlich nur ein kurzes, nichtpalatalisiertes *a* gemeint, nicht das Qameṣ xaṭūf *o*.

zusprechen. Man hat sich freilich mit der Frage abgemüht, warum es zwar *qəṭalānī*, aber *qəṭalānū* heiße, mit Wechsel von Paṭax und Qameṣ, und eben in der Vocaldifferenz einen Grund für den Ansatz verschiedener Vocalquantität finden zu müssen geglaubt. Dabei hat man aber, wie mir scheint, das Nächstliegende übersehen, nämlich dass *-ānī* das einzige Beispiel von ursprünglich kurzem *a* in offener und offen bleibender Tonsilbe vor folgendem *i*-Laut ist, und dass es deshalb sehr wohl seine eigenen Wege gehen konnte. So gut das alte *a* in *baip* und *maup* (§ 203) durch die Wirkung des folgenden *i* und *u* in *a* und *a* gespalten ist, ebenso gut konnte (man möchte fast sagen: musste) sich altes *-ānī* und *-ānū* (wenn sie je ganz gleichen Vocal hatten) unter dem gleichen Einfluss in *-ānī* und *-ānū* auseinander legen. Phonetisch ist die Sache kaum anders denkbar, als dass hier ein helleres und ein dumpferes *a* (d. h. eben \bar{a} und \bar{a}) mit einander wechselten, ja ich glaube, dass es auch unter den theoretischen Gegnern dieser Meinung sehr wenige geben dürfte, die nicht unbewusst oder geradezu wider Willen bei der Aussprache von *-ānī* und *-ānū* einen solchen Qualitätsunterschied machen —: auch wenn sie ihn selbst nicht beobachten können und daher das Gegenteil versichern (solche Erfahrungen macht ja der Phonetiker auf Schritt und Tritt).

2) Ich muss daher schon aus rein sprachlich-phonetischen Gründen hier überall kurzvocalige *-ānī*, *-ēnī*, *-ānū*, *-ēnū* ansetzen. Diese Voraussetzung gewährt aber zugleich die Möglichkeit, die überlieferten Wortformen, welche diese Ausgänge haben, fast restlos in das metrische System einzufügen, sobald man die weitere Concession macht, dass längere Wortformen, welche schwebende Betonung nicht vertragen, eine metrische Auflösung der letzten Hebung des Verses gestatten (s. No. 3). Ich führe zunächst wieder das metrische Material vor.

a) Die einzige zweisilbige Form, die in den Proben begegnet, ist *lānū*. Es zeigt Barytonierung im Versinnern in *'əxzū-lānū šū'alīm* Cant. 2, 15, dagegen Endbetonung¹⁾ in *'axōp lānū qəṭannā* Cant. 8, 8, desgl. vor Binnencäsur in *...ha'ēlohīm lānū | wəlō nōbéd* Jona 1, 6, ebenso am Versschluss in *hara'ā hazzōp lānū* Jona 1, 7, *haggīdā-nnā lānū* ib. 8, *lq'sōp lānū* Zach. 1, 6, *mī'adōn lānū* Ps. 12, 5. Nach vorausgehender mehrsilbiger Proclitica aber kann man kaum gut anders betonen als *šimlā*

1) Ich spreche hier absichtlich nicht von schwebender Betonung, denn es liegt sehr nahe, vorauszusetzen, dass auch hier einmal die Dublette *lānū — lānū* bestanden hat, wie bei *ləchā — lāch* etc.

lächá | *qašín tihjē-lánū* Jes. 3, 6, *pàxáđ wafàxáđ hajā-lánū* Thr. 3, 47, und vielleicht, wenn der Text so richtig ist, *bammidbár 'arəbū-lánū* Thr. 4, 19 (s. zur Stelle). — b) Von den mehrsilbigen Formen verlangen Endbetonung (und z. T. Doppelictus) im Versinnern: *wattáštichēní məšulá* Jona 2, 4? (s. zur Stelle), *wəxittattānī bəxlomōp* Job 7, 14, *lāmá šamtānī l'mifgá-lách* ib. 20, *wəšixartānī w'ēnēnnī* ib. 21; *jəhwē nəxēnī b'šidqapách* Ps. 5, 9. — c) Sonst behalten diese Formen im Versinnern ihre normale Betonung, wobei dann natürlich dreisilbige Senkung recht häufig ist (×× \curvearrowright ××× \downarrow): vor Hebung: *wattíssa'énī rāx* Ez. 3, 12, *lammā pər'énī 'āun* Hab. 1, 3, *wattazrenī xāil lammišxamā* Ps. 18, 40; *mī-jar'énū tōb* Ps. 4, 7; — vor ×: *kī lō chəšūrēnū šūrám* Deut. 32, 31, ... *janxēnī baláq* Num. 23, 7? (s. zur Stelle), *hēbī'ānī 'el-bēp hajjāin* Cant. 2, 4, *hēšibānī 'axōr* Thr. 1, 13, *šamānī šōmēm* Thr. 3, 11, *hirwānī la'ná* ib. 15; *mī-jōridēnī 'arēs* Ob. 3, *wajja'nēnī mehār qođšō* Ps. 3, 5, *hōšī'énī lámá'ān xəsdách* Ps. 6, 5, *h. mikkól-rođəfái* Ps. 7, 2, *šoftēnī, xan'nēnī, jizməlēnī jəhwē* Ps. 7, 9, 9, 14, 18, 21, *lišonēnū nəzbír* Ps. 12, 5, *tiškaxēnī nēšáx* Ps. 13, 2, *jamšēnī mimmāim rabbīm* Ps. 18, 17, *jaššilēnī me'ójəbī'áz* (?) Ps. 18, 18, *təfal¹³tēnī merī, bē 'ām* || *təšimēnī lərōš gōjím* ib. 44, ... *tənašxmenī 'aršī* Job 7, 13, ... *jadēnū rāmá* Deut. 32, 27 (?), *laxmenū nōchəl* | *wəšimlapēnū nilbáš* Jes. 4, 1, *'el-'ezraβēnū hābəl* Thr. 4, 17, *mā-nna'sē la'xoβēnū bajjōm* Cant. 8, 8; — vor ××: *pàxáđ qəra'ānī ur'adā* Job 4, 14, *hēbī'ānī hammələč xāđarāu* Cant. 1, 4, *nəpanānī šōmemā* bez. 'āđonái Thr. 1, 13f., *hičpīšānī ba'əfēr* Thr. 3, 16; *wattá'midēnī 'al-rađlái* Ez. 2, 2, 3, 24, *hōšī'énī 'əlohái* Ps. 3, 8, *jəxal¹³sēnī kī-xafēs bī* Ps. 18, 20, *hadričēnī bə'mittách* ... Ps. 25, 5, *lō[-]pəšūrēnī 'ēn-ro'i* Job 7, 8, *lō-pərpēnī 'ad-bil'i ruqqī* Job 7, 19, *jīššaqēnī minšiqōp pihū* Cant. 1, 2, (*maškēnī 'ax¹³rēč^a narūšá* Cant. 1, 4), *šimēnī chəxōpám 'al-libbách* Cant. 8, 6; *hammōlich 'oβānū bammidbár* (?) Jer. 2, 6; *'af-'aršēnū ra'naná* Cant. 1, 16, *raxitēnū bəroβīm* ib. 17, *bəšippijjaβēnū šippinū* Thr. 4, 17; — vor Binnencäsur: *bəqqr'i 'ānēnī* | *'əlohē šidqī* Ps. 4, 2, *habbītā 'ānēnī* | *jəhwē 'əlohái* Ps. 13, 4, *šəfaβēnū 'ittānū* | *mī'adōn lānū* Ps. 12, 5, *niškəbā bəboštēnū* | ... Jer. 3, 25, *qarāb qiššēnū* | *malə'ú* ... Thr. 4, 18. — d) Viersilbige Senkung wird in den Proben durch eine der in Frage stehenden Endungen nirgends sicher hervorgebracht; Ez. 3, 2 schliesst der Vers sicher mit *wajja'chilēnī* (s. zur Stelle), und Ps. 6, 3 entsteht sie erst, wenn man, um der Gleichförmigkeit des Versbaues willen, *jəhwē* streicht; dann kann aber zugleich auch das folgende *kī* leicht fallen.

e) Am Versschluss ist Accentverschiebung ausgeschlossen bei einaccentigen Wörtern oder Wortgruppen der Form ××× \curvearrowright ×: *wa'eftāx 'əp-pī wajja'chilēnī* Ez. 3, 2, falls der Vers ein Dreier ist (s. zur Stelle), *darāč qəštō wajjaššibēnī* Thr. 3, 12, *šakkōpā ba'áf wattirdəfēnū* Thr. 3, 43, auch wol *uβchəššēnū k'limmaβēnū* Jer. 3, 25 (s. § 220, 3); unsicher sind *jəsoβəbēnī* Jona 2, 4, 6, weil man an Kürzung nach § 219 denken kann; bei *'āf min-qamāi tərōməmēnī* Ps. 18, 49 wäre ausserdem nach der Lesung von *S umiqqamāi tərōməmēnī* möglich; bei *wajjē'pajēnī* Job 3, 25 ist der Text unsicher (s. zur Stelle). — f) Sehr gewöhnlich stehen am Versschluss Wörter der Form ×× \curvearrowright ×: *hōšibānī* Thr. 3, 6; *wajja'nēnī* Jona 2, 3, *jisməchēnī* Ps. 3, 6, *tōšibēnī* Ps. 4, 9, *jiggaxēnī* Ps. 18, 17, *ja'midēnī* ib. 34, *taššilēnī* ib. 49, *wəlam^{ma}đēnī* Ps. 25, 5, *wəxonnēnī* ib. 16, *hōšī'ēnī* ib. 17, *w^həššilēnī* ib. 20, *wīđakk'ēnī* und *wībašš'ēnī* Job 6, 9, *təxab^{ba}qēnī* Cant. 2, 6, 8, 3, *wəifašš^{sa}xēnī* Thr. 3, 11; *jəlidtānū* Jer. 2, 27, *'əhəbtānū* Mal. 1, 2, *ləchullānū* Prov. 1, 14, *hišbə'tānū* Cant. 5, 9; *xərpəβēnū* Jes. 4, 1 (?), *w^hōšī'ēnū* Jer. 2, 27, *wīchonnēnū* Mal. 1, 9, *jərañnēnū* Ps. 5, 12, *bəpōchēnū* Prov. 1, 14, *wat^{ta}ma'ēnū* Prov. 1, 24, *bə'aršēnū* Cant. 2, 12, *təšimēnū* Thr. 3, 45. — g) Seltener sind, wie überhaupt, auch an dieser Stelle Wörter der Form × \curvearrowright ×: *təxtēnī* Ps. 18, 37, 40, 48 S (gegen *təxtái* P), *jigrēnī* Eccl. 2, 15, *'ittānū* Zach. 1, 6, *koβlēnū* Cant. 2, 9 (?). Hierher oder zu § 238, 9: *'anānī* Cant. 5, 6?

3) Ueberblickt man diese Belege, so zeigt sich die Notwendigkeit einer Accentverschiebung nur bei dem besonders zu beurteilenden *lánū* (2, a), sonst nur auffallend selten noch im Versinnern (2, b); eine Möglichkeit dazu ist ausserdem noch in den wenigen Beispielen für den Versschluss gegeben, die in 2, g zusammen-

gestellt sind. Andererseits finden sich unantastbare Belege für den Ausgang $\times \times \times \cup \times$, der eine Accentverschiebung verbietet (2, e, vgl. auch 2, a). Endlich ist der Ausgang $\times \times \cup \times$ hier geradezu typisch (s. 2, f, vgl. auch 2, a). Erwägt man zu diesem letzteren Punkte, was in § 225, 4, e über die Vermeidung von schwebender Betonung bei Wörtern der Form $\times \times \cup \times$ am Versschluss ausgeführt worden ist, so wird man auch für die Beispiele von No. 2, f die Betonung *-ánī* etc. festhalten müssen und sie eventuell sogar auf die analogen Fälle von 2, g ausdehnen dürfen (aber nicht müssen). Mit andern Worten: am Versschluss behält unsere Endungsgruppe (abgesehen von *lánū*) normalerweise die Barytonierung, vorausgesetzt, dass die Endung noch zweisilbig und nicht etwa zu *-án*, *-én* verkürzt war. Eine solche Kürzung wird man aber nur im äussersten Notfall annehmen dürfen (und dann besonders rechtfertigen müssen) angesichts der constanten Schreibungen נִי — und נִי — in MT. und der weiteren Tatsache, dass vocalisch endigendes *-ánī* auch inschriftlich durch הֹשִׁי'אֲנִי *hōšī'ánī* und הִיר'אֲנִי *hir'ánī* auf dem Meša'stein bezeugt ist, und dass auch spätere Transcriptionen noch den vocalischen Ausgang geben: so $\eta\lambda\epsilon\iota \lambda\alpha\mu\alpha \zeta\alpha\phi\theta\alpha\nu\epsilon\iota$ Matth. 27, 46 D (neben aram. $\sigma\alpha\beta\alpha\chi\theta\alpha\nu\epsilon\iota$, $\sigma\alpha\beta\alpha\kappa\tau\alpha\nu\epsilon\iota$ in den andern alten Uncialcodices; vgl. auch $\zeta\alpha\phi\theta\alpha\nu\epsilon\iota$ D, $\zeta\alpha\beta\alpha\phi\theta\alpha\nu\epsilon\iota$ B bei Marc. 15, 34), *iezbulenī* = *jizbalénī* Gen. 30, 20, *sadecenū* = *šidqénū* Jer. 23, 6 bei Hieronymus, $\iota\sigma\upsilon\beta\beta\omicron\nu\nu\epsilon\iota$ = *jāsubbénī* Ps. 49, 6 Hexapla. War aber die Endung diesergestalt zweisilbig und doch auf der vorletzten Silbe betont, so folgt daraus mit Notwendigkeit, dass sie den metrischen Wert $\cup \times$ haben muss, also, wie bereits bemerkt, eine Auflösung des normalen \cup in $\cup \times$ darstellt. Das letztere ist wiederum möglich, wenn die Tonsilbe kurz war. Soweit stimmt also die sprachgeschichtliche Erwägung und das metrische Bedürfnis wieder gut zusammen.

4) Freilich ist eine solche Auflösung nach dem Standpunkt, den wir bisher eingenommen haben, noch merkwürdig genug. Aber die Ausnahme lässt sich doch wol begreifen. Wie die Beispielliste oben zeigt, ist die weitaus überwiegende Masse aller Formen vier- und fünfsilbig, d. h. sie gehört den Typen $\times \times \cup \times$ und $\times \times \times \cup \times$ an, deren ersterer auch sonst seinen sprachlichen Accent im Vers nur ungern und unter besonderen Umständen verschiebt (vgl. § 186, 5. 188, 4. 189, 3 etc.). Wollte man also nicht überhaupt auf den Gebrauch solcher Wortformen am Versschluss ver-

zichten, oder ihnen unnatürliche Betonungen aufbürden, so blieb gar nichts anderes übrig, als sie mit Auflösung (bez. Verschleifung, § 19) einzustellen. Eine Parallele fände dieser Gebrauch eventuell an der analogen Behandlung von Segolaten nach $\times \times$ am Verschluss, der in § 199 als alternativ möglich zugegeben wurde. Doch braucht der eine Fall nicht stricte für den andern zu beweisen, denn hier handelt es sich um einheitliche Wortkörper, dort um Verbindungen von Procliticae mit zweisilbigem Grundwort, welche bezüglich einer 'Accentverzerrung' nicht ganz auf gleiche Stufe gestellt werden können.

§ 238. Weit schwieriger ist die Sachlage bei den Affixen $-nī$ und $-nū$ nach ursprünglich langem Vocal. Sie bilden geradezu die eigentliche Crux der ganzen Untersuchung, und scheinen einer absolut einleuchtenden Erklärung ihres Verhaltens zu spotten. Und doch kann ich nicht glauben, dass sie geeignet wären, das ganze sonst sich so wol fügende System zu durchbrechen. Ich lege abermals zunächst den metrischen Befund vor.

1) Die Gruppe besteht vorzugsweise aus den Endungen $-ūnī$ und $-ēnū$; dazu kommen in den Proben je ein $kamōnī$, $kamōnū$, $dəlaqīnū$, $ħaşmī'inī$ Imp. Sg. F. und zwei $libbābtīnī$ 2 Sg. F. Perf.

a) Die $chamōnī$, $-ū$ wird man ohne Anstand nach dem Muster der $lānū$ § 237, 2, a und noch genauer der $kamōchā$ § 230, 1 beurteilen dürfen. Man lese also $wəjihjū chamōnī$ Thr. 1, 21, $gām-'attā xullēp' chamōnū$ Jes. 14, 10.

b) Metrisch indifferent sind $libbābtīnī$ 'āxōpī $challā$ || $libbābtīnī bə'aqād me'ēnāich$ Cant. 4, 9 (über $ħaşmī'inī$ am Versschluss s. 1, g, β) und 'al-ħəharīm $dəlaqīnū$, $bammīd̄bār$ Thr. 4, 19 (wenn so zu lesen ist, s. zur Stelle).

c) Vor Hebung findet sich unsere Gruppe nur in 'āfāfūnī $māim$ 'ād-nēfēs Jona 2, 6 (dagegen gehört 'alēnū Ps. 4, 7 wol zu e).

d) Metrisch indifferent ist die Stellung vor \times : $jəqad' mūnī$ Ps. 18, 19, $qiddəmūnī$ Job 3, 12, $umal' tūnī$ Job 6, 23, $hōrūnī$ ib. 24, 'al-tir'ūnī Cant. 1, 6; 'elēnū Jes. 14, 10, $səfāpēnū$ Ps. 12, 5 (oder spr. 'ittānū?), $battēnū$ Prov. 1, 13, 'alēnū Thr. 3, 46, 'ōđēnū Thr. 4, 17, ('appēnū Thr. 4, 20?), desgl. vor Binnencäsur mit folgendem \times : $šəchexūnī$ Jer. 2, 32, 'alēnū Jes. 4, 1, 'ēlohēnū Jes. 40, 8. Joel 1, 16, 'ēnēnū Joel 1, 16.

e) Schematisch gestattet ist ebenfalls die Stellung vor $\times \times$, aber manche der betreffenden Verse klingen mehr oder weniger hart: $ki'āsūnī bəħbālēm$ Deut. 32, 21 (s. § 233, 7, b), $lō pəšimūnī qəšīn'ām$ Jes. 3, 7 (? , s. Anm.), $wə'el-mī pəđam' jūnī wə'əšwē$ Jes. 40, 25, $sa'ūnī wəħtīlūnī 'el-ħəjjām$ Jona 1, 2, 'āfāfūnī $mišbərē[-]māuḫ$ Ps. 18, 5, $qiddəmūnī mō,qəšē māuḫ$ ib. 6, $sāmūnī noṭerā 'ēp-ħak'ramīm$ Cant. 1, 6, $səmməchūnī ba'šišōḫ$ Cant. 2, 5, $ħikkūnī fəsa'ūnī$ | Cant. 5, 7 (an schwebende Betonung kann man denken bei $ħēm qin'ūnī bəlo-'el$ Deut. 32, 21, $šōđ şadūnī kəşšippōr$ Thr. 3, 52); ferner: $w'ojəbēnū pətilīm$ Deut. 32, 31, $min'ūrēnū w'ād-ħəjjōm ħəzzē$ Jer. 3, 25, $w'əl-tittēn 'alēnū dam'naqī$ Jona 1, 14 (oder 'alēnū, da es sich um einen Gegensatz handelt?), $nəšā 'alēnū 'ōr'panēch' jahwē$ Ps. 4, 7(?), $qorōḫ battēnū 'ərazīm$ Cant. 1, 17, $uħramēnū səmadār$ Cant. 2, 15, $niššā ləbabēnū 'el-kəppāim$ Thr. 3, 41, und vor Binnencäsur $jahwē 'āđonēnū$ | mā-'addīr $šəmāch$ Ps. 8, 2.

f) Das zulässige Senkungsmass überschreiten unbedingt $kidrachēnū uħmā'la-$

lénū (ken) 'asá 'ittánū Zach. 1, 6, und bei Binnencäsur 'ōđēnū tichlēnā 'ēnēnū | 'ēl-
'ezra bēnū hābēl Thr. 4, 17 (17^a ist auch sonst sehr hässlich mit dem dreimaligen × ∟ ×),
und, wenn man nicht ganz ungewöhnliche und holprige Betonungen annehmen will,
auch *rappādūnī battappūxīm* Cant. 2, 5, *māsa'ūnī haššomərīm* Cant. 3, 3. 5, 7, *naxpāsā*
đarachēnū wənaxqora Thr. 3, 40.

g) Am Versschluss: α) Dreisilbige Wortformen, die im Princip schwebende Betonung zulassen: *xēblē šə'ól sabbunī* Ps. 18, 6 S (lies mit P *səbabūnī*), *umijjād 'arīšīm*
tifdūnī Job 6, 23, *həmmā rimmūnī* Thr. 1, 19, *haḳkorēp 'alēnū* Jes. 14, 8? Vgl. auch
§ 237, 2, g Schluss. — β) Viersilbige Wortformen, bei denen sonst Accentverschiebung
gemieden wird: [*lə*]qōlēch hašmī'inī Cant. 8, 13; 'al-kōl-ra'apām ['āšer] 'āzabūnī (oder
šē^āzabūnī) Jer. 1, 16, *lō jəđa'ūnī* Jer. 2, 8, *wənaqlē b'lijjā'al jəba'pūnī* Ps. 18, 5, 'am-
lō jadā'tī ja'abdūnī ib. 44, *wəsin'āp xamās šəne'ūnī* Ps. 25, 19, *tōm-wajōšēr jiššərūnī* ib. 21,
bi'ūpē 'ēlōh ja'archūnī Job 6, 4, *šəhēm hirhībūnī* Cant. 6, 5; *ha'zīnū pōrāp 'ēlohēnū* Jes.
1, 10 (ähnlich, aber nach Vocal, Jer. 3, 22. 23. Ps. 18, 32, ferner *kēlohēnū* 1 Sam. 2, 2,
lēlohēnū Deut. 32, 3. Jes. 40, 3), *'ēp-jəzī' 'ābōpēnū* Jer. 3, 24, *wajīšōq hajjām me'alēnū*
Jona 1, 11, *kōl[-]'ojəbēnū* Thr. 3, 46, *qallīm hajū rodəfēnū* Thr. 4, 19, *'āšer-hajā mil^{lā}fanēnū*
Eccl. 1, 10; — nach Barytonon: *'ānāxnū wa'bōpēnū* Jer. 3, 25 (oder eher mit *'ānāxnū?*),
hikkūnī fəsa'ūnī Cant. 5, 7 (oder mit *hikkūnī?*); — γ) Fünfsilbige Wortform, welche
Accentverschiebung verbietet: *millēchép birxobōpēnū* Thr. 4, 18.

2) Um den hier hervortretenden starken Ueberschüssen von Silben aus dem Wege zu gehn, gibt es schematisch zwei Mittel. Man könnte nämlich erstens von dem Gedanken ausgehn, die Formen des § 238 müssten doch eigentlich genau denen des § 237 entsprechen, d. h. wie in der metrischen Behandlung, so auch in der äusseren Form. Das würde dann zu der Annahme führen, auch unsere Formen hätten kurzen Vocal in Pänultima gehabt. Etwas derartiges würde nun an sich nicht auffallen, wenn es sich um den Antritt selbständiger Encliticae an auslautende Vocale handelte: ich erinnere nur an die zahlreichen Geminaten im Anlaut nach eng gebundenem Vocal. Aber unsere Affixe sind doch nicht selbständige Encliticae, vielmehr handelt es sich um altererbte Verbindungen aus vorhebräischer Zeit, bei denen man schwerlich mit Neigungen zur Vocalkürzung an der Verbindungsfuge operieren darf. Sodann widerspricht dem die teils constante, teils doch überwiegende Plenarschreibung des Pänultimavocals. Und endlich käme man auch über die hier (im Gegensatz zu § 237) wirklich auftretenden viersilbigen Senkungen nicht hinweg. Man wird also diesen Gedanken definitiv fallen lassen müssen.

3) Somit bleibt nur der andere Ausweg, den wir einschlagen müssen, um einen grossen Teil der einschlägigen Verse überhaupt lesbar zu machen, nämlich die Annahme, es seien Kurzformen auf -ūn, -ēn etc. anzusetzen, trotz der constanten Bezeichnung des auslautenden Vocals. Diese Hypothese ist gewiss auf den ersten Blick sehr auffällig, aber das Befremden

verschwindet doch einigermaßen, wenn man sich nach analogen Erscheinungen auf andern Gebieten umsieht. Hier läge der Fall vor, dass ein ursprünglich auslautender langer Vocal nach Kürze geblieben, nach Länge geschwunden wäre. Etwas derartiges ist nun zwar im Hebräischen bisher nicht nachgewiesen, aber die Entwicklungsgeschichte des Germanischen ist z. B. reich an derselben Erscheinung; vgl. beispielsweise eine Entwicklung von urgerm. **zēbō*, **laizō* Nom. Sing. F. oder **fatō*, **wordō* Nom. Acc. Pl. N. zu ags. *zifu* : *lār* bez. *fatu* : *word* u. dgl. Vgl. dazu übrigens auch schon oben § 232, 2.

4) Es wären also nach dieser Auffassung im Hebräischen zunächst lautgesetzliche Dubletten der Affixe *-nī* und *-nū* (: *-n*) entstanden, je nach der Quantität des vorausgehenden Vocals. Nach kurzem Vocal wären *-nī* und *-nū* dauernd getrennt geblieben, nach langem Vocal dagegen zusammengefallen. Dass ein solcher Zustand unmöglich gewesen sei, wird man nicht behaupten können, da er doch in analogen Fällen auch im Hebräischen tatsächlich besteht, z. B. bei *qataltū*, *-tīh^a*, *-tīm* = 2. Sg. F. oder 1. Sg. M. + Affix.¹⁾ Ebenso natürlich ist es aber auch, dass diese Differenz allmählich wieder ausgeglichen wurde, und zwar zu Gunsten der deutlicheren Formen. Das mag in der so vieles verdeutlichenden Schrift begonnen haben (man denke an die vielen andern Differenzierungszeichen), aber auch in die lebendige Sprache selbst übergegriffen haben, und zwar um so leichter, als selbst nach Länge vermutlich in bestimmten Fällen Doppelformen mit und ohne Vocal neben einander bestanden haben werden, wie in **kamōn* und *kamōnū* (bez. **kāmonū*) oben No. 1, a. Wie weit aber der Ausgleich zur Zeit der Entstehung der einzelnen Texte etwa in der Sprache selbst vollzogen war, entzieht sich bei der Constanz der Orthographie unserer Erkenntnis, und auch das Metrum klärt nicht genügend auf. Denn es ist gewiss auch ein Zustand denkbar, der neben den in der Alltagssprache etwa bereits wieder herrschend gewordenen Vollformen *-ūnī*, *-ēnū* etc. den Gebrauch sonst veralteter Kurzformen auf *-ūn*, *-ēn* in der Literatur gestattete. Nur lässt sich freilich auch nicht beweisen, dass eine solche Mischpraxis geübt worden sei, denn

1) Man übersehe hierbei nicht, dass es sich (s. oben No. 1) ganz überwiegend nur um *-ūnī* und *-ēnū* bez. um **-ūn* und **-ēn* handelt, also um zwei Formen, die schon durch den Vocal der ursprünglichen Pänultima genügend auseinander gehalten wurden.

in den Proben kommt man tatsächlich auch mit den Kurzformen überall aus (wo es sich nicht etwa um endbetontes nachdrückliches Pronomen handelt), wenn auch nicht überall so rhythmisch glatt wie mit den Vollformen. Immerhin habe ich, um nicht mehr an den Texten zu ändern als nötig war, in den Proben nur diejenigen -ū über die Zeile gesetzt, welche den Vers tatsächlich überlasten.

5) Anhangsweise möge hier auch noch der wenigen Formen mit verdoppeltem *n* gedacht werden, welche die Proben aufweisen. Der Vers *waxittattānī baxlomōḥ* || *uméxexjonōḥ* *təbaḥḥānī* Job 7, 14 verlangt die Aussprache *təbaḥḥānī* nach § 237, welche natürlich der Consonanttext ebenso gut gestattet wie die mit -ānī. Dann bleibt nur noch 'az *jigra'unənī wəlō 'ē'nē* || *jəšaxḥrunənī wəlō jimša'unənī* Prov. 1, 28 übrig. Solche -unənī (spr. -ūnnī) sind gewiss als gelegentliche Neubildungen zu betrachten, die denn eben deshalb auch wol einen Ictus tragen konnten. Ich halte es daher für wahrscheinlich, dass hier zu betonen ist 'az *jigra'ūnnī w'lo-'ē'nē* || *jəšaxrūnnī w'lo-jimša'ūnnī* (vgl. § 218, 2), doch scheint mir auch 'az *jigra'ūn wəlō 'ē'nē* || *jəšaxrūn wəlō jimša'ūn* nicht ganz ausgeschlossen zu sein.

5) Reste.

§ 239. In den vorausgehenden Abschnitten dürfte so ziemlich alles besprochen sein, was sich einstweilen einer zusammenhängenden und systematischen Betrachtung unterziehen lässt. Für andre mehr vereinzelte Erscheinungen reicht das Material der Proben nicht zur Entscheidung aus. Immerhin möge hier noch auf einige derartige Punkte aufmerksam gemacht werden.

1) Für Formen wie *bəjisra'el* lehrt Ben Naftalī bekanntlich die Aussprache *bišra'el*, welche die Wortform um eine Silbe kürzt. Metrische Belege für die Notwendigkeit solcher Kürzung liegen in den Proben nicht vor, aber es ist (auch schon aus phonetischen Gründen) nicht unwahrscheinlich, dass sie tatsächlich gesprochen worden sind. Ihre Einführung erleichtert des öfteren den Gang des Rhythmus; vgl. z. B. Verse wie *bifró' pəra'ōḥ bəjisra'el* Jud. 5, 2, *šəqqāmtī 'ēm bəjisra'el* ib. 7, *wəlō-ra'ā 'amāl bəjisra'el* Num. 23, 21, *wəlō[-]qəšém bəjisra'el* ib. 23 u. s. w.

2) Die Namen auf -*jāhū* und -*jā* sind metrisch so ziemlich gleichwertig, wenn man, wie natürlich, das *a* von -*jāhū* als kurz ansetzt und daher die Silbengruppe für verschleifbar erklärt. Dann ist auch der Vers *mā-'attā ro'ē jirməjāhū* Jer. 1, 11 ohne Weiteres lesbar. Aber der Text ist unsicher, s. zur Stelle. Metrisch unanfechtbar ist auch *bimē jōšijjāhū hammələch* Jer. 3, 6, aber das Ganze ist wol nur eine Glosse (§ 242, 1).

3) Der Name *jərūšalēm* hat bereits drei unbetonte Silben am Eingang, verträgt also keine weitere Senkungssilbe vor sich. In den Proben liegt aber doch sechsmal dieser Fall vor: *kī-mirūšalēm tešē šə'erīḥ* Jes. 37, 32 (oder ist *kī* auszuschalten, nach § 241, 2, f?), *umirūšalēm jittēn qōlō* Am. 1, 1, *'əxappés 'ēḥ-jərūšalēm bannerōḥ* Zeph. 1, 12, *lō-ḥəraxém 'ēḥ-jərūšalēm* | *w'ēḥ-aré jəhūdā* Zach. 1, 12, *wəqāu jinnatē 'al-jərūšalēm* Zach. 1, 16 (ähnlich bei unsicherem Texte Eccl. 1, 16, vgl. auch noch zu Jes. 40, 9 und Ob. 11). Die relativ grosse Häufigkeit der Fälle deutet doch wol auch hier auf einen besondern Anlass der metrischen Störung hin, nicht auf blosse Textverderbnis. Ich kann mich also der Vermutung nicht entschlagen, dass es neben *jərūšalem* (das so wie so nicht ganz zu den sonstigen inschriftlich überlieferten Namensformen stimmen will) auch noch eine kürzere Aussprachsform gegeben habe, welche den Anstoss vermeidet: ich bin aber nicht im Stande zu sagen, wie diese Nebenform gelautet haben möchte, es sei denn, dass man an *šalēm* schlechtweg denken wollte. Aber auch über die Berechtigung oder Nichtberechtigung des letzteren Ansatzes habe ich kein Urteil.

Neuntes Capitel.

Metrum und Textkritik.

§ 240. Schon in den einleitenden Vorbemerkungen S. 8 ff. ist darauf hingewiesen, dass die Stellung der Metrik zu den verschiedenen Teilen der alttestamentlichen Textkritik eine sehr verschiedenartige ist, und auch angedeutet, dass richtige metrische Erkenntnis doch nur unter besonderen Umständen auch tiefer liegende Schäden verraten und heilen helfen kann.

Am ungünstigsten liegt die Sache aus naheliegenden Gründen bei den Sinnesstörungen einzelner Stellen. Das hebräische Metrum ist, wie wir gesehen haben, ziemlich variabel, jedenfalls innerhalb solcher Grenzen, dass die Ersetzung eines richtigen Wortes durch ein falsches, oder auch die rein äusserliche Corruptel einer Buchstabenfolge den Rhythmus nur selten stören wird. Hier kann und darf also die Metrik nicht prätendieren, Bedeutenderes leisten zu wollen. Eher bewährt sie sich schon auf diesem Gebiet als negative Instanz gegenüber manchen neueren Besserungsversuchen.

Mehr steht schon unter Umständen für die höhere Kritik zu erwarten, insofern Constanz und unmotivierter Wechsel des Versmasses z. B. die sachliche Zusammengehörigkeit oder Verschiedenheit zusammen überlieferter Textpartien stützen und umgekehrt widerlegen helfen kann. Allerdings liegt auch hier noch ein im Einzelnen recht wesentliches Hemmnis vor, das erst noch durch sehr umfangreiche statistisch-kritische Untersuchungen zu einem gewissen Grade zu beseitigen sein wird, nämlich die Tatsache, dass viele hebräische Dichtungen in Wechselmetris (§ 95 ff.) geschrieben sind. Immerhin ist aber auch beim Wechselmetrum nicht jede Art von Symmetrielosigkeit gestattet, und gerade da wird die weitere Untersuchung einzusetzen haben. Und hie und da wirft doch diese Formbetrachtung auch jetzt schon allerhand brauchbare Resultate ab. Wenn beispielsweise die Sachkritik Jes. I, 2—9, 10—20, 21—31 längst als drei selbständige Stücke von einander getrennt hat, so wird das durch die Formkritik bestätigt, indem die mittlere Partie V. 10—20 sich durch ihr glattes Qīnāmass von den beiden umrahmenden Stücken klar abhebt, die in Wechselmetris geschrieben sind. Ebenso klar ist aber auch vom metrischen Standpunkt aus, dass der im Ton und Rhythmus ganz

aus seiner Umgebung herausfallende Vers 17 (ein Doppelvierer + Vierer innerhalb der Qīnā) interpoliert ist, wie übrigens auch schon die Sachkritik anerkannt hat. In einem andern Falle, bei Ps. 9 und 10, spricht die Konstanz des seltenen Metrums 4 + 3 für die Zusammengehörigkeit der beiden Stücke (S. 117 Anm.). Sonst möchte ich etwa noch auf Nah. 1. 2 aufmerksam machen. Hier hat die Kritik den fehlenden Schluss des alphabetischen Capitels 1 aus dem Eingang von Capitel 2 ergänzen wollen. Nun ist aber bei aller Zertrümmerung von Capitel 1 das eine wol ganz klar, nämlich dass dies Capitel in Doppeldreiefern gedichtet war. Mit Capitel 2 setzt aber scharf und bestimmt ein Gedicht in Fünfern, also in sog. Qīnāform ein: Beweis genug, dass hier die vereinigende Kritik auf einen Abweg geraten war.

Hauptsächlich aber erweist sich die Metrik da als nützlich und aufklärend, wo es gilt, kleinere und grössere Zusätze und Auslassungen zu erkennen, die sonst höchstens etwa den Stil schädigen, ohne direct sinnwidrig zu sein. Auch hier hat die von der Metrik unabhängige Kritik bereits vieles als Einschub oder Lücke erkannt, was nun auch die Metrik als solches bestätigt. Die Metrik zeigt aber deutlicher und sicherer, als es sonst geschehen könnte, den Umfang und den specifischen Charakter solcher Verderbnis an, indem sie erkennen lässt, dass gewisse Arten der Entstellung von geradezu typischer Art sind. Aus diesem Gebiete soll im Folgenden einiges zusammengestellt werden. Auf Vollständigkeit der Belege muss dabei verzichtet werden, da eben nicht alles und jedes sich unter allgemeinere Gesichtspunkte unterordnen lässt, auch die Grenzen der einzelnen Kategorien vielfach schwanken.

§ 241. Ausschaltungen. In der altdeutschen Dichtung finden sich mehr oder weniger häufig gewisse Formeln, die zur Erläuterung des Satzzusammenhangs dienen, aber zweifellos ausserhalb des Verses stehen, mögen sie ihm vorausgehn, ihm folgen, oder in ihn eingeschaltet sein. So z. B. im Mittelhochdeutschen oft einführendes *er sprach*, im altsächsischen Heliand schliessendes oder parenthetisch eingeschobenes *quat hē, quāthun sia* 'sprach er', 'sprachen sie', u. dgl. Diese Zusätze zum eigentlichen Verstext werden von der Kritik meist als nachträgliche Interpolationen betrachtet, aber schwerlich mit Recht.¹⁾ Im Einzelnen mag ja

1) Vgl. hierüber Verf., Zeitschr. f. deutsches Altert. 19, 62 und besonders E. KOSSMANN, Die altdeutsche Exodus, Strassburg 1886, S. 20 ff.

dies Urteil der Kritik manchmal zutreffend sein, aber im Ganzen gehört die Anwendung sicher zu den typischen Eigentümlichkeiten gewisser Dichtungsarten. Wäre das nicht der Fall, so würde man nicht verstehen, warum gewisse Texte von solchen 'Interpolationen' stets frei bleiben, während sie bei andern Texten auf Schritt und Tritt begegnen. Höchst charakteristisch ist z. B., dass die ca. 30 000 Verse angelsächsischer Dichtung, die wir besitzen, im Gegensatz etwa zum altsächsischen Heliand die oben erwähnte Formel nicht kennen, ausser in einem etwa 600 Verse umfassenden Einschub in der ags. Genesis, der aus einem altsächsischen Original ins Angelsächsische bloss umgeschrieben ist.

Ganz ähnliche Ueberschüsse, wie beispielsweise *wajjōmer* vor directer Rede, weisen nun auch die hebräischen Dichtungen in ziemlich weitem Umfange auf. Auch bei ihnen zeigt die Metrik deutlich, dass sie nicht in den Vers selbst hineingehören, also, wenn sie überhaupt vorzutragen sind, entweder parenthetisch oder aber als selbständige Zwischenstückchen gesprochen, also im Vortrag aus dem Zusammenhang der rhythmischen Reihen auszuschalten sind, in dem sie der überlieferte Text auftreten lässt. Ich will darum diese Ueberschüsse kurzweg als Ausschaltungen bezeichnen, und damit zunächst nur das Urteil aussprechen, dass sie nicht zum einzelnen Vers selbst gehören, es aber dahin gestellt sein lassen, wie weit sie als Charakteristica gewisser Stilformen oder aber als Interpolationen von jüngerer Hand aufzufassen sind. Für sicher dürfte gelten, dass im Einzelnen beides neben einander vorgekommen ist, und dass echte Gesangstexte in Beziehung auf die Beurteilung solcher Formeln anders einzuschätzen sind als die lockerer gefügten Sprechtexte etwa der prophetischen Predigt u. dgl. mehr. Einzelnes von dem notwendig Auszuschaltenden ist ferner für den Zusammenhang durchaus unentbehrlich, so wie beispielsweise die *hōi* || Jes. 5. 8. 11. 18. (20) u. ä. (die als rhythmisch isolierte Vor- oder Zwischenrufe aufzufassen sind), anderes ist mindestens überflüssig, unter Umständen störend. Die Abstufung ist aber hier so mannigfaltig, dass ich vor der Hand für mich keine Möglichkeit sehe, säuberlich zwischen Stilelement und Interpretenzusatz zu scheiden. Darum habe ich die ganze Masse einheitlich behandelt, und (soweit es sich nicht um die selteneren Einschübe in die Binnencäsur eines Verses handelt) in den Proben durch || bez. ||—|| (und nicht durch [—]) vom Vers-

text abgetrennt und sie als Sinnesinterpretamente durch gesperrten Satz gekennzeichnet. Die Hauptgruppen, um die es sich handelt, sind etwa folgende:

1) Ausdrücke des Sagens, Sprechens etc. zur Einführung oder Begleitung directer Rede:

Beispiele: *wajjōmer* || *'astirā fanāi mehēm* Deut. 32, 20; ähnlich Jona 2, 3; *'amartī* Cant. 7, 9, *wə'amartī* Deut. 32, 40, *wə'amarta* Ez. 19, 2, *wə'amarā* Hos. 2, 9, *wə'martem* Mal. 1, 6. 7, 13, *wə'amarū* Jes. 2, 3, *wa'ōmar* Jer. 3, 7. 19, *wattōmarī* Jer. 2, 25 (?), *wə'imrū* Am. 3, 9, *lēmor* Jes. 3, 7. Jer. 1, 4 (fehlt LXX). 11. 13. 2, 1. 2. 3, 1 (fehlt LXX). Ez. 3, 16. 15, 1. Am. 3, 1. Jona 1, 1. Hagg. 1, 1. 2. 3. 13. Zach. 1, 1. 4. 7. Eccl. 1, 16; *be'morchēm* Mal. 1, 7. 12. Hierzu rechne ich auch die speciell bei Jeremias öfter in den Vers selbst oder doch in eine zusammenhängende Versgruppe eingeschobenen und überschüssenden *nə'um jahwē* 1, 15. 2, 9. 12. 29. 3, 1. 12 (2m.). 13. 14. 20 (?); sonst ist ein derartiger Einschub der Formel, die sonst abzuschliessen pflegt, selten: Zeph. 1, 10. Mal. 1, 2. — Ueber ähnliche Ausdrücke sicher glossematischen Ursprungs (Thr. 3, 24. 4, 15) vgl. § 242, 4.

2) Wörter und Wortgruppen, welche besondere Aufmerksamkeit für das Folgende wecken sollen, oder der inhaltlichen Verknüpfung zweier Gedanken oder Gedankenreihen dienen.

Hierher gehören: a) *hinnē* Gen. 27, 39. Jer. 1, 6. 9. Ez. 3, 25. 15, 4. Am. 2, 13. Nah. 2, 1. Ps. 7, 15. Prov. 1, 23. Job 3, 7. 5, 17; *kī hinnē* Jes. 3, 1. — b) *wə'attā* Jes. 5, 3. Jer. 2, 18. Hos. 2, 12. Nah. 1, 13. Hagg. 1, 5. Mal. 1, 9; *kī 'attā* Job 6, 3 (auch 4, 5 ?); — c) *wəhajā* (Gen. 27, 40? s. Anm.). Jes. 2, 2. 3, 24. 4, 3. 5, 12 (fehlt LXX). (Hos. 1, 5. 2, 18. 23 mit *bajjōm hahū?*). — d) *lachen* Jes. 1, 24. 5, 13. 14. 24. 37, 32. Jer. 2, 9. 33. Ez. 15, 6. Hos. 2, 11. (16 ?). Am. 3, 11. Zach. 1, 16; *'al-ken* (Jes. 5, 25? s. Anm.). Hab. 1, 4^b. 16 (wiederholt aus 15). Hagg. 1, 10. Ps. 1, 5. (18, 50?, s. Anm.). 25, 8. Cant. 1, 3. Thr. 1, 8. 3, 24. — e) *ləmaq'an* Ez. 19, 9. Ps. 9, 15. Prov. 2, 20. — f) *kī* Job 5, 23 und vermutlich öfter, aber metrisch nicht sicher zu erweisen. — g) *'im-lō* Jes. 5, 9. — h) *'ūlam* Job 5, 8 (s. Anm.). — i) *wə'nī* Jer. 1, 18, s. Anm., vgl. auch Anm. zu Ps. 2, 6 und zu *wə'attā* Ez. 3, 19. 21.

3) Der Vor- oder Zwischenruf 'wehe'! Beispiele: *'ōi* Num. 24, 23, *hōi* Jes. 5, 8. 11. 18. (20, s. Anm.). Sonst stehen auch diese Wörter im Context.

§ 242. Eine zweite Gruppe bilden erläuternde und verdeutlichende Zusätze aller Art, von completten Scholien herab zu einfachen Glossen und Einschaltungen von Wörtchen, die fast in das Gebiet des bloss Grammatischen fallen.¹⁾ Ich stelle auch Einschaltungen hierher, die vielleicht nur als Varianten zu alten Textworten gemeint waren, da die Grenze zwischen Glosse und Variante einigermaßen flüssig ist. Manches wird sich daher auch anders einordnen lassen, als ich es getan habe. Für die Hauptsache aber, d. h. den Nachweis der Ueberschüsse, kommt auf diesen Defect nicht viel an.

1) Soweit die scholienartige Tendenz dieser Zusätze deutlich war, habe ich sie in den Proben noch besonders durch (—) ausgezeichnet.

An Unterabteilungen dieser Gruppe lassen sich etwa aufstellen:

1) Namenglossen und -scholien, speciell: a) Genealogische Notizen u. ä. zu genannten Namen: *ben-ʿanaḥ* Jud. 5, 6, *b. ʿābinoʿam* Jud. 5, 12, *ʿeṣeḥ xēḇer haqqēnī* Jud. 5, 24, *ben-ʾāmittai* Jona 1, 1, *ben-berechjā ben-ʿiddō* Zach. 1, 1. 7, *hattēmanī* Job 4, 1, und namentlich die langen Scholien Hagg. 1, 1. 12. 14, vgl. auch Ez. 1, 2. 3. Desgleichen Ergänzungen von Titeln etc.: *hammeleḥ* Hagg. 1, 1. 15, vgl. wiederum ib. 1, 12. 14. — b) Nachträge von Namen, die im Context nicht ausdrücklich genannt sind, und Verwandtes: *ʿēmorī sīxōn* Num. 21, 29 (s. Anm.), *zē sīnai* Jud. 5, 5, *bīrūšalem* Jes. 4, 3. Eccl. 2, 7. 9 (vgl. *ʿad-*, *ʿal-j.* Micha 1, 9. Eccl. 1, 16), *ʿel-meleḥ ʿaššūr* Jes. 37, 32 Anm., *dawīd* Jes. 37, 35, *jirmajahū* (fehlt LXX) Jer. 1, 11, *ʿel-bēḥ jisraʿel* Ez. 3, 5, *babel* Ez. 19, 9, *miqqeṭeḥ jāʿqob* (zu *mexāmaš ʿaxīcha*) Ob. 10, *hū-xoḏeš šəbaṭ* Zach. 1, 7, *šəlomō* Cant. 3, 9. 11 (s. Anm.), *mibbənōḥ jərušalem* Cant. 3, 10, (*jərušalem* Thr. 1, 7 Anm.?), *bəjaʿqob* Thr. 2, 3, *ʿuš* (fehlt LXX) Thr. 4, 21. Einen Uebergang zu No. 2 bilden *bīmē jōšijjahū hammeleḥ* Jer. 3, 6, *hajjošəḇīm ʿel-nəḥar kəbar* Ez. 3, 15 und die Glossen *ʿeḥ-har ʿesau* und *ʿeḥ-pəlištīm* zu *hannezeḇ* und *haššəfelā* Ob. 19, sowie vielleicht *ʿāšer ʿad-mēḏəḇā* Num. 21, 30 Anm.

2) Spezielle Sach- und Wortglossen, welche nur einzelne Begriffe betreffen: *gōjim* zu *šarāu* Num. 24, 8, *bəšeḇeṭ [sofer]* Jud. 5, 14, *minxaḥ-šau [qəṭoreḥ]* Jes. 1, 13, *pəḥizūl [maḥzoreḥ]* Jes. 3, 24, *mexīm [garīm]* Jes. 5, 17, *məherā [qal]*? Jes. 5, 26 (s. Anm.), *həruziḥim* und *biqbūrā* zu *mətoʿānē xareḇ* und *ʿel-ʾābnē-ḥōr* Jes. 14, 19f., [*ʿāfar*, fehlt LXX] *haʿareš* Jes. 40, 12, [*xaraš*] *xacham* Jes. 40, 20 (s. Anm.), *bəṭerem ʿessorcha [bəḇṭeṭen]* und *uḇṭerem tešē [merexem]*? Jer. 1, 5, *ʿaul* zu *mā-* Jer. 2, 5, *nišṣəḇū [mibbəlī jošəḇ]* Jer. 2, 15, *mittōch haʿeš* zu *umittōchah* Ez. 1, 4, [*kəmarʿe-ʿeš: bēḥ lah sabīb*] Ez. 1, 27, *šidqobau [ʿāšer ʿasā]* Ez. 3, 20, *ʿadbīq [ʿel-xiqqəcha]*? Ez. 3, 26 (s. Anm.), [*ʿasū labbaʿal]* Hos. 2, 10, *ʿeḥ-hakketīm [ʿāšer baʿənijjā]* Jona 1, 5, *wajjirəʿū ... jirʿā zəḏōlā [ʿeḥ-jəḥwē]* Jona 1, 16, *məšūlā [bilbaḥ jamīm]* Jona 2, 4, *uḏəḥū ... [meraxōq jəḇəʿū]* Hab. 1, 8, *ʿiš [rocheḇ ʿal-sūs ʿadom]* Zach. 1, 8, *haʿiš [haʿomeḏ bən haḥḏəḥasīm]* Zach. 1, 10 (ähnl. 1, 11), *wajjaʿan jəḥwē [ʿeḥ-hammalʿach haḏḏeber bi]* Zach. 1, 13 (vgl. zu 1, 14), *wəḥḇəḇem ... [wəḥḇəḇem ʿeḥ-hammīnaxā]* Mal. 1, 13, [*bəḏīmʿaḥī*] *ʿaršī ʿamšē* Ps. 6, 7, *maʿšē ... [ʿāšer kōnanta]* Ps. 8, 4, *ʿonjī [mišsonəʿai]* Ps. 9, 14, *šəfaḥ xəlaqōḥ [bəleḇ waleḇ] jəḏəḇḇerū* Ps. 12, 3, [*məzuqqaq šibʿəḥaim*?] Ps. 12, 7 (s. Anm.), *wəḥfalləṭem [jəḥfalləṭem merəšaʿim]* Ps. 37, 40, [*bəmōzənəḥim]* *jisʿū-jaxad* Job 6, 2, [*səmaḏar*] *nəḥənū rēx* Cant. 2, 13, *našəʿū ʿeḥ-redīṭi [meʿaləi šəmərə haxomōḥ]* Cant. 5, 7, *kəruḏōḥ* (so nach LXX, s. Anm.) [*ḥəḇbošem*, fehlt LXX] Cant. 5, 13, *harṯus [bəʿəbraḥō]* Thr. 2, 2, *naʿū [ʿiwriḥ]* Thr. 4, 14, *šōmex [ʿešim]* Eccl. 2, 6.

3) Mehr variantenartigen Charakter haben *wəilamməḏēu bəʿorax mišpat [wəilamməḏēu daʿəḥ]* Jes. 40, 14, *kəqōl məim rəḇḇīm [kəqōl šəddai]* Ez. 1, 24, *wəḥbiʿuhū ʿel-meleḥ (babel) [jəḇiʿuhū bəmməšaḏōḥ]* Ez. 19, 9 Anm., *bəddəha [pirjah]*? Ez. 19, 14, *ləqišḇe harīm ... [haʿareš]* Jona 2, 7, *kalā hū ʿošeḥ* Nah. 1, 9 zu *kalā jəḥšē* V. 8, *jəšəḇ bəmmistarīm* Ps. 10, 8 zu *jəʿroḇ bəmmistar* ib. 9 (s. § 246, 7, c), *bəmōschō [bərištō]* Ps. 10, 10, [*ləfanāu*] *tabō bəʿoznāu* Ps. 18, 7, *nəḥōn ... [baṭux]* Ps. 112, 7, *ʿənhəzəcha [ʿəḇiʿəcha]* Cant. 8, 2, *rəšaḥəḥa ... [šəḥḇeḥjah]* Cant. 8, 6 (s. Anm.), *qarəḇ qiššənu ... [ki bā qiššənu]* Thr. 4, 18, *hinne (wə)hōsaḏti* zu *ʿəni hiḡḏəlti* Eccl. 1, 16 (s. § 245, 7, c), *šarīm wəšarōḥ ... [šiddā wəšiddōḥ]* Eccl. 2, 8.

4) Allgemeine Glossen und Scholien zur Erläuterung etc. des Inhalts oder Zusammenhangs einer Stelle: *kī ʿēn bilteḥa?* 1 Sam. 2, 2 Anm., *kisḏom* Jes. 3, 9, *ʿachen xašir haʿam* Jes. 40, 8, *ləḥəššūleḥa* Jer. 1, 8. 19, *šənīḥ* Jer. 1, 13, *hū maṗʿe dəmūḥ kəḇōḏ-jəḥwē* Ez. 1, 28, *kəʿšer dibber ʿeləi* Ez. 2, 1, *ʿeḥ ʿāšer tiḥsā ʿəḥōl* Ez. 3, 1 (eingeschoben, weil von der *məzillā* noch nicht die Rede gewesen war), *kī ʿamərū* Hos. 2, 7, *kī ʿēn mirʿe laḥem* Joel 1, 18 (s. Anm.), *ləməʿan jikkareḥ-ʿiš məḥar-ʿesau* Ob. 8, *kī higgīḏ laḥem* Jona 1, 10, *wəʿxalləšā šōrəri rēqam* Ps. 7, 5 (als Vers gemeint), *lənaḥši* Ps. 11, 1, *jittən* (bez. **juttən*) Job 3, 20, *nirʿe* Cant. 7, 13 (vgl. auch zu 6, 11), *šəjjōmərū* Thr. 2, 15, *ʿamərū naḥši* Thr. 3, 24, *qarəʿū lamō* und *ʿamərū bəggōjim* Thr. 4, 15. Auch die beiden *bənī* Prov. 1, 15. 3, 11 mögen allenfalls hierher gestellt werden.

5) Ergänzungen von Subjecten etc., die sonst nur implicite durch eine Verbalform oder ein Pronomen ausgedrückt sind: *hū [rašaʿ]* Ez. 3, 18, *šəddiq* (verschobene Glosse

zu *hū*, s. Anm.) Ez. 3, 21, *jeḏā'ū* [ḡōjim] Ps. 9, 21, *ni'eš* ... [raša'] Ps. 10, 4, *zacherū* [jərūšalem]? Thr. 1, 7, [kəl-'ojəbāi] Subj. Thr. 1, 21. Dazu Auflösungen von Possessiv-affixen: 'āṣaḅ qəḏōš jisra'el für 'āṣaḅō Jes. 5, 19, *wəqowē jahwē* für *wəqowāu* Jes. 40, 31, *dəmə jizra'el* für *damāu*? Hos. 1, 4 Anm., 'ēḅ-qəšēḅ-jisra'el für 'ēḅ-qəštō Hos. 1, 5, *wajjaqē 'ēḅ-jōnā* für *wajjaqēu* Jona 2, 11, 'el-xoq jahwē für 'el-xuqqō Ps. 2, 6, 'orxōḅ jahwē für 'orxōḅāu Ps. 25, 10, *jir'aḅ jahwē* für *jir'aḅō* Ps. 111, 9, *mə'eraḅ jahwē* für *mə'eraḅō* Prov. 3, 33 (vgl. zu diesen auch § 243). Dazu stellt sich ferner auch wol *kəbōḏ jahwē* für einfaches *kəbōḏ* 'eine Herrlichkeit' Ez. 3, 12. 23 Anm., *qəḏōš jisra'el* für *qəḏōš* Jes. 1, 4 Anm., auch *maḅ'ach-jahwē* für *hammaḅ'ach* Zach. 1, 12.

6) Einschaltungen von Pronomina, die eigentlich aus dem Zusammenhang zu ergänzen sind: a) *lah* Jud. 5, 29, *mikkem* Jes. 1, 15. Micha 1, 11, *mimmennū* Jes. 5, 23. Hab. 1, 13 (fehlt LXX), *mimmennī* Jer. 2, 35. Ps. 6, 9, 'alāu Jes. 5, 25. Am. 3, 14, 'elēcha? Jer. 2, 31, *lahem* Ez. 1, 6, *tō* Joel 1, 6, 'alēhem Jona 1, 13, *hemmā* Ps. 37, 9, *mēnhū* Job 4, 12, *tī* und 'alai Thr. 3, 60f., 'ānī? Eccl. 2, 15 (2m., s. Anm.); — b) *hajjōm* [ḥazzē, fehlt LXX] Jer. 1, 10; — c) 'āšer, z. B. (soweit nicht etwa šē-Formen dafür einzusetzen sind) ziemlich sicher Jes. 1, 29 Anm. Jer. 1, 16. 3, 8 Anm. 18. Ez. 1, 28. 3, 10. Hos. 2, 1 (2m.). 14. Am. 3, 1. Zach. 1, 6. Ps. 1, 4. Job 3, 23. 5, 5. 6, 4; vgl. im übrigen § 152.

7) Einschaltungen des Hilfsverbs *hajā*: *uḅhī* Jes. 37, 26 (s. Anm.), *hajā* Ez. 2, 5, *hajḅā* Ez. 19, 10, und vielleicht sonst.

§ 243. Hieran reihen sich die aus religiösen bez. rituellen Gründen namentlich mit dem Gottesnamen vorgenommenen verschiedenen Manipulationen. Sie bestehen teils darin, dass man den ursprünglich bei naiverer Diction nur implicite ausgedrückten Namen ausdrücklich einfügt, teils darin, dass man einen einfacheren Namensausdruck erweitert.

1) Belege für das erstere sind namentlich die zahlreichen Einschaltungen von *jahwē* Ex. 15, 17. Jud. 5, 31 Anm. 1 Sam. 2, 10. Jes. 14, 5. Jer. 1, 9 (2m.). Jona 1, 14. Micha 1, 3. Nah. 1, 3 (vor dem \beth der \beth -Strophe!). 11. Ps. 3, 4. 4, 4. 7. 9. 5, 4. 7. 13. 6, 3 (2m.). 5. 9, 11. 18, 19. 37, 18 (man beachte die Häufigkeit des Einschubs in den Psalmen!). Prov. 3, 12. Thr. 3, 59; dazu vgl. die Auflösungen mit *jahwē* § 242, 5. Aehnlich eingeschoben 'el Ps. 10, 12, *ha'el* Ps. 18, 48, 'āḏonai Thr. 1, 15. 3, 58 (vgl. zu Ex. 15, 17).

2) Belege für den zweiten Fall: *jahwē* ['ēlohāi] Ps. 7, 2. 4. 18, 29 (fehlt bei Samuel), *jahwē* ['ēlohāich] Jer. 2, 17. 3, 13, *jahwē* ['ēlohēnū] Jer. 3, 25 (2m.), *jahwē* ['ēlohēhem] Jer. 3, 21; *jahwē* [šəba'ōḅ] Jes. 1, 9. 5, 7. 16. 24. 37, 32 (fehlt K). Hagg. 1, 9. Mal. 1, 6. 10; ['āḏonai] *jahwē* Jer. 1, 6. 2, 22 (fehlt LXX). Am. 3, 7. 8. 13. Zeph. 1, 7; ferner s. über das im Jesaiastext offenbar stark generalisierte *qəḏōš jisra'el* für einfaches *qəḏōš* die Anmerkungen zu Jes. 1, 4. 5, 24. Endlich vgl. die Dublette *hinnē 'ēlohēchem*, *hinnē 'āḏonai* Jes. 40, 9f. und den Zusatz 'ēlohē ḥaššamāim Jona 1, 9 Anm.

§ 244. Eine weitere umfangliche Gruppe von Verderbnissen bilden die mehr oder weniger rein stilistischen Zusätze, die meist auf eine Steigerung des Ausdrucks ausgehen, in der Regel aber eher das Gegenteil der gesuchten Wirkung erreichen.

1) Die Hauptmasse solcher Zusätze liefern diejenigen Ausdrücke, die ich der Kürze halber als *wə*-Glossen bezeichnen will. Sie bestehen darin, dass einem an sich für den Zusammenhang der Stelle wie für das stilistische Bedürfnis bereits genügenden Ausdruck mehr oder weniger tautologisch ein Synonymon oder

ein sonst nahe verwantes Wort mit *wə-* angefügt wird. Bisweilen kommt dabei wirklich eine Steigerung heraus, öfter aber fällt das zweite Glied der Formel an Gewicht gegen das erste ab, oder passt auch wol gar nicht an seine Stelle. Man kann daher über den Ursprung der *wə*-Glossen im Einzelnen verschieden urteilen. Zum Teil mögen sie aus beigeschriebenen Glossen, Varianten u. dgl. entstanden sein, die man nachträglich mit *wə-* in den Text einfügte, und dann kann es sich fragen, welcher von den beiden Parallelausdrücken für den Text den Vorzug verdient. Im Ganzen aber machen doch die betreffenden *wə*-Formeln den Eindruck, dass es sich um absichtlich aufgesetzte stilistische Drücker handelt. Darum habe ich auch in den Proben vorläufig schematisch stets das zweite oder *wə*-Glied eingeklammert, ohne jedoch damit einer aus genauerer stilistischer Untersuchung etwa hervorgehenden andern relativen Bewertung der Glieder irgendwie präjudicieren zu wollen.

Beispiele: a) Nominale Parallelen: 'o_zzī [wəzimraḅ(i)] Ex. 15, 2, 'ēmaḅā [wafaxad] Ex. 15, 16 Anm., ha_nneḅhabīm [wəhannə'imim] 2 Sam. 1, 23, pošə'im [wəxattā'im] Jes. 1, 28, (qosə_mmim) [wə'onənim] Jes. 2, 6 Anm., wəchql-har [wəziḅ'ā] Jes. 40, 4 Anm., wešaqaḅ bappēḅes harīm [uḅba'ōḅ bəmōzənaim] Jes. 40, 12, me'efes [wəḅohū, fehlt LXX] Jes. 40, 17, ba_zzahab . . . [urḅuqōḅ keḅesef . . .] Jes. 40, 19 Anm., pirjah [wəḅūbah] Jer. 2, 7 Anm., ma_r'ē ha'ō_fannim [uma'sēhem] Ez. 1, 16, 'imqē safā [wəchiḅḅē lašōn] Ez. 3, 5, ba'ereḅ ḅijjā [wəšamā] Ez. 19, 13, xamas [wašod] Am. 3, 10, mišpaḅō [uś'eḅō] Hab. 1, 7, šamen xelqō [uma'chalō bəri'ā] Hab. 1, 16, 'ōlätim [wəjonəqim] Ps. 8, 3 Anm., 'amal [wa'aun] Ps. 10, 7 (vgl. auch Anm. 1 zu Ps. 9), jaḅōm [waḅach] Ps. 10, 18, wəraša' [wə'oheḅ xamas] Ps. 11, 5, xattōḅ nə'ūrāi [uśša'ai] Ps. 25, 7, šarā [wəšūqā] Prov. 1, 27, rimmā [wəziš'afar] Job 7, 5, xochmā [waḅa'aḅ] Eccl. 1, 16, ga_nnōḅ [ufardesim] Eccl. 2, 5; — b) Verbale Parallelen: hiqqabəšū [wəšim'u] Gen. 49, 2, təbi'emō [wəḅitta'emō] Ex. 15, 17, tibbanē [wəḅikkōnen] Num. 21, 27, ma_xḅqā rōšō [umaxḅšā] Jud. 5, 26 (s. Anm.), [waḅiqraḅ] wəḅabō'ā Jes. 5, 19, wəjōxez ḅereḅ [wəjaḅlit] Jes. 5, 29 Anm., nəša'aḅnī [wətti_qqaxeni] Ez. 3, 14, hiḅpareq [wəjabeš] Ez. 19, 12 Anm., wəšaḅū [wəla'u] Ob. 16 Anm., wəjarad [wəḅarəch, fehlt LXX] Micha 1, 3, jebošū [wəjibbaḅlū] Ps. 6, 11, hōšī'enī . . . [wəḅaḅššilenī] Ps. 7, 2, jiraḅdof . . . [wəjaḅššeg] Ps. 7, 6, qa_štō darəch [wəichōnənəḅa] Ps. 7, 13, šəḅū [wəšichrū] Cant. 5, 1, 'ibbaḅ [wəšibbaḅ] Thr. 2, 9, šiši [wəšimxi] Thr. 4, 21 Anm., lidrōš [wəlaḅūr] Eccl. 1, 13, wəgaḅaltī [wəhōsaftī] Eccl. 2, 9, šə'amaltī [wəšəxachamtī] Eccl. 2, 19, le'sof [wəlichnōs] Eccl. 2, 26. — c) Ergänzende Ausführungen u. dgl.: ma_rkəboḅ pa_r'ō [wəxētō] Ex. 15, 4, ba_qešəḅ uḅxereḅ [uḅmilxamā] Hos. 1, 7 und ähnlich. 2, 20, [wəḅober 'ēmeḅ bilbābō] Ps. 15, 2, saḅ'i umḅūdāḅi [umfalləḅi] Ps. 18, 2, wəttitten ḅereḅ ləḅəḅah [wəxoq ləna'roḅəḅa] Prov. 31, 15, da_zan [wəjain] Thr. 2, 12, xochmā waḅa'aḅ [wəšimxā] Eccl. 2, 26. Vgl. auch ['alā]Piḅū maḅē etc. Ps. 10, 7.

2) Seltener werden derartige Parallelen ohne *wə-* oder mit einem andern Bindewort angefügt.

Vgl. ra'jaḅi [jafaḅi] Cant. 2, 10, 13, 'əxopī [ra'jaḅi] Cant. 5, 2; doḅərəḅ chazaḅ ['iš damim] Ps. 5, 7 (ganz unpassend, s. Anm.); ferner jafē . . . ['af-na'im] Cant. 1, 16 und vermutlich auch chalā ['aḅ nibhalā] Zeph. 1, 18 Anm. Auch mit Verteilung auf zwei Halbverse: 'əmalō . . . [xəmasō] Ps. 7, 17, kə'ojeb . . . [kaḅar] Thr. 2, 4; vgl. auch ba_jja'ar . . . [mimmə'onāḅō] Am. 3, 4.

3) Steigernde Vergleiche: s. die Anmerkungen zu Ex. 15, 5. 8. 16.

4) Steigernde Wiederholungen, auch nicht oft, aber doch wol sicher zu belegen.

Vgl. *ribū bə'imməchem* [*rībū*] Hos. 2, 4 Anm., *sūrū . . . sūrū* [*sūrū*] Thr. 4, 15, vielleicht auch *qarōb . . . [qarōb]* Zeph. 1, 14 (s. Anm.). Ferner [*hinnaeh jafā*] Cant. 1, 15, 4, 1.

5) Steigernde Zusätze von Adjectivis u. ä.

a) Hierher gehören wol ziemlich sicher Beispiele wie *rūx* [*gəđōlā*, fehlt LXX] Jona 1, 4, *hassa'ar* [*haggəđōl*] ib. 1, 12 (aus V. 4 wiederholt), vielleicht auch *me'ojəbī* [*'az*] Ps. 18, 18 Anm., wozu man *mattoḅ* bez. *matte* [*'oz*] Ez. 19, 11. 14 vergleichen kann; auch *ka'ēn haqqərax* [*hənnōrā*] Ez. 1, 22 mag ähnlich gemeint sein, in gewissem Sinne auch der Zusatz [*biḡburaḅō*] Jud. 5, 31. Vgl. ferner *qəšəḅ* [*-nəxūšā*] Ps. 18, 35, *pardes* [*rimmōnīm*] Cant. 4, 13, auch ev. *qašaf . . . [qašəf]* Zach. 1, 2.

b) Namentlich scheint aber öfter das Wort *kəl-* nachträglich eingeflickt zu sein, das auch bei Doppelüberlieferung bisweilen einmal fehlt, so Ps. 53, 4 gegen Ps. 14, 4 und bei Jes. 40, 2 in LXX. Für notwendig zu tilgend halte ich die in den Proben bezeichneten *kəl-* von Jes. 40, 2. Hos. 2, 13 (2m.). Ps. 9, 15. 10, 5. Prov. 31, 5, für stark verdächtig z. B. die von Ex. 15, 15. Jes. 2, 2. Ps. 6, 11. Thr. 1, 3. 4. 8 (s. die betreffenden Anmerkungen, auch zu 2 Sam. 23, 6 über *kullaham*). Wahrscheinlich ist die Zahl der interpolierten *kəl-* noch weit grösser, nur kann man sie aus der Metrik allein nicht sicher bestimmen, da die Senkungen das einsilbige und schwachtonige Wörtchen meist noch mit tragen können.

6) Steigernde Zusätze adverbialer Art.

a) Hierher fallen namentlich die verschiedenen Ausdrücke für 'ewig' u. ä.: [*lə'ōlam*] Jona 2, 7 (ganz sinnwidrig), [*'əđ-'ōlam*] Mal. 1, 4, [*lanəşax*] Job 4, 20, besonders gehäuft in Ps. 9 und 10 (s. die betr. Anmerkungen): [*lanəşax*] 9, 7. (10, 11), [*lə'ōlam*] 9, 8, *lə'ōlam* [*wa'əđ*] 9, 6; [*bəchəl-'eḅ*] 10, 5, [*ləđor wađor*] 10, 6; — b) Aehnlich auch [*bəchəl laīlā*] Ps. 6, 7, und [*'ōđ*] Nah. 2, 1. (Job 7, 10).

(Des Vergleichs halber möge hier auch auf das einschränkende [*kim'aṭ*] Jes. 1, 9 hingewiesen sein.)

§ 245. Endlich ist hier noch der Wiederholungen als einer Fehlerquelle zu gedenken, die, im Gegensatz zu den steigernden Wiederholungen von § 244, nicht eine bestimmte Tendenz hervortreten lassen, mögen auch die Grenzen zwischen den beiden Gruppen einigermaßen fließend sein. Auch hier stufen sich die einzelnen Beispiele mannigfach gegen einander ab.

1) Am grössten sind rein mechanische und öfter sinnlose Wiederholungen von Wörtern und Wortgruppen wie die folgenden: [*ben poraḅ*] *jösef ben poraḅ* Gen. 49, 22 (vgl. No. 3), *lammā* Jud. 5, 17 aus V. 16, *ha'ir* [*həzzōḅ*] Jes. 37, 35 aus V. 33. 34, *šam harūx lələcheḅ . . . šammā* [*harūx lələcheḅ*] Ez. 1, 20, *lə'iš štaim . . . [ul'iš štaim]* Ez. 1, 23, *'eḅ hamməzillā həzzōḅ* Ez. 3, 2 aus V. 1, *'imqē šafā wəchibde lašōn* Ez. 3, 6 aus V. 5, *taršišā millifnē jəhwē* Jona 1, 3^c aus V. 3^a, *bə'ser ləmī hara'a həzzōḅ lanū* Jona 1, 8 (fehlt LXX) aus V. 7, *wənoqem jəhwē* [*noqem jəhwē*] Nah. 1, 2, *farašāu* [*ufarašāu . . .*] Hab. 1, 8, *laxtof 'anī* [*jaxtof* MT. bez. *laxtof* LXX] Ps. 10, 9, [*barad wəḡaxələ-'eš*] Ps. 18, 14 aus V. 13, *'al-tiḅxar* Ps. 37, 8 aus V. 7, *'ēnī* [*'ēnī*] Thr. 1, 16. Dazu vielleicht *bōrōḅ bōroḅ* Jer. 2, 13, wo aber die Doppelsetzung beabsichtigt sein kann (s. Anm.).

2) Stilistisch (aber nicht metrisch) erträglicher sind Doppelungen, welche ein vorhergegangenes Wort sinngemäss wiederholen: *nə'um . . . [un'um]*? Num. 24, 3, *xəđəlū 'əraxōḅ . . . jələchū* [*'əraxōḅ*] *'əqalqallōḅ* Jud. 5, 6, *bīrūšalem* || . . . [*bīrūšalem*] || Jes. 4, 3, *'eḅ-mī . . . [wə'al-mī]* Jes. 37, 23, [*wa'erē*] Jer. 3, 8 aus *watterē* V. 7 (s. jedoch die Anm.),

'*äxōḥah* Jer. 3, 8^c aus V. 7, *šib'ap jamim* statt *hajjamim* Ez. 3, 16 nach V. 15, *ḥassa'ar* [*ḥaggadōl*] Jona 1, 12 aus V. 4 (steigernd), '*al-ken* Hab. 1, 16 aus V. 15, *u* [*faqadti*] Zeph. 1, 9 nach V. 8^b, '*aḏam* ... *wə* [*'aḏam*] Prov. 3, 13, *ḥassaḏē* ... [*ḥassaḏē*] Job 5, 23 Anm., '*ōḏ* ... [*'ōḏ*] Job 7, 10, '*echā* Thr. 4, 2 aus V. 1.

3) Nicht ganz selten sind auch Anticipationen folgender Wörter, die wiederum mehr oder weniger sinnstörend oder sinnvoll sein können: *hiqqabəṣū* [*wəšim'ū*] ... *wəšim'ū* Gen. 49, 2 (zu V. 22 s. oben No. 1), *baššabēḥ* 2 Sam. 23, 7 aus V. 8, *haramim wəḥannišša'im* Jes. 2, 13 aus V. 14, '*ābōḥenū* [*minnə'ūrēnū*] Jer. 3, 24 aus *wə'bōḥenū minnə'ūrēnū* V. 25, *wənoḡah lō sabīb* Ez. 1, 27 aus V. 28, [*wa'ešēb*] ... *wa'ešēb* Ez. 3, 15, [*'e'nē*] ... '*e'nē* Hos. 2, 23, '*al-* [*paḡ*] *ha'areṣ* Am. 3, 5^a aus V. 5^b, *wə'eḥ-hammištaḡawim* [*ḥannišba'im*] *ləjahwē* | *wəḥannišba'im bəmilkom* Zeph. 1, 5, *kī-jōḏe' jahwē* [*dereḡch*] *ṣaddiqim* | *wəḏereḡch rəša'im tōbeḏ* Ps. 1, 6.

4) Doppelungen durch Ausdeutung bez. Besserung undeutlicher oder falscher Formen und Wörter der Vorlage veranlasst. Dahin sind — mit mehr oder weniger Evidenz — etwa zu rechnen die Stellen [חרבו] [חרבו] 1 Sam. 2, 3 (s. Anm.), בני [לפני] 2 Sam. 3, 34, מקשה [מעשה] Jes. 3, 24, וגבה להם [וגבהם] Ez. 1, 18, [לחמך] שלמך Ob. 7, [עליכם] על כן Hagg. 1, 10, [ובתורתו יהגה] בתורת יהוה Ps. 1, 2 (durch Anhängung des ו— und Vorsetzung des —^a umcorrigiert), לבטה [לברך] Ps. 4, 9 (s. Anm.), עברו [עביר] Ps. 18, 13.

§ 246. Schliesslich ist auch noch die Frage wenigstens zu berühren, auf welchem Wege die einzelnen Glosseme etc. an ihre jetzige Stelle geraten sind.

1) Es ist gewiss denkbar, ja geradezu wahrscheinlich, dass einzelne Zusätze so gut wie andere Veränderungen des ursprünglichen Textes auf mündliche Umbildung zurückgehn. Anderes (wie z. B. manche '*äšer* u. dgl.) mag den Schreibern bei der Arbeit so zu sagen unwillkürlich aus der Feder geflossen sein. Im Grossen und Ganzen aber wird man, schon nach der Art der Zusätze, geneigt sein müssen, graphische Mittelstufen anzusetzen, d. h. auch hier die einstige Existenz von glossierten Urcodices zu vermuten, deren Beischriften später in den Context selbst Aufnahme gefunden haben. Das ist ja auch wol die allgemein übliche Auffassung. Es gilt also, sich von diesen Urcodices selbst eine Vorstellung zu bilden.

2) Dabei ist es denn zunächst als sehr wahrscheinlich zu bezeichnen, dass jene Urcodices — und auch damit spreche ich nichts Neues aus — in abgesetzten Versen, also stichisch, und nicht fortlaufend geschrieben waren. Freilich will mir weder das Halbzeilenschema von Deut. 32 noch das Ziegelschema von Ex. 15. 2 Sam. 22. Ps. 18 als ursprünglich erscheinen. Vielmehr bin ich der Ansicht, dass die Handschriften im Wesentlichen so absetzten, wie es versuchsweise unten in den Proben geschehen ist; d. h. es herrschte im Allgemeinen das Princip, Langzeilen bez. Perioden zu schreiben, und zwar so, dass nicht mehr als höchstens zwei Reihen (oder eine zweigliedrige Periode) auf eine Schreibzeile ge-

setzt wurden, aber auch nicht paarig gebundene einfache Reihen (isolierte und stellvertretende Dreier und Vierer) eine besondere Zeile erhielten. Nur beim Doppelvierer und vielleicht beim Siebener ist es, auch mit Rücksicht auf deren Länge, vielleicht fraglich, ob sie nicht doch in der Regel auf zwei Zeilen gebracht wurden.

Meine Vermutung gründet sich auf folgende Umstände.

3) Sehen wir einmal von den leichtesten Zusätzen wie *'äßer*, *kol-* und den Einschaltungen der Gottesnamen ab, die durch den Sinn an gewisse Stellen des Verses gebunden sind, also einer willkürlichen Einwirkung auf die Wahl ihres Platzes nicht unterliegen, so zeigt sich bezüglich der eigentlichen Interpolationen von Scholien, Glossen, stilistischen Drückern u. dgl. keinerlei irgend erheblicher Unterschied der Frequenz zwischen der ersten und zweiten Halbzeile eines Langverses, soweit diese Interpolationen das Innere des Halbverses treffen, d. h. zwischen dessen erstem und letztem Worte stehen. Höchstens ist die Häufigkeit solcher Interpolationen im ersten Halbvers noch etwas grösser als im zweiten (etwa 55% : 45%). Ganz anders steht es mit denjenigen Interpolationen der gedachten Art, welche an den Schluss eines Halbverses treten, d. h. hinter dessen letztem Worte stehen. Hier sind die Kurzversschlüsse, welche nach der oben vorgetragenen Auffassung zugleich den Schluss einer Schreibzeile bildeten (also die Schlüsse metrischer Langzeilen), in viel höherem Masse dem Anschub von Interpolationen ausgesetzt gewesen als die Schlüsse von Kurzversen, welche bei dieser Anordnung in das Innere einer Schreibzeile fielen (das Verhältnis ist etwa das von 73% : 27%). Nun könnte man zwar a priori vermuten, dass hier Sinnesgründe mitgewirkt hätten. Jene Schlüsse der Schreibzeilen bringen ja in der Regel stärkere Sinneseinschnitte, als die Schlüsse der vorderen Halbzeilen, und so hätte man eben da angeschoben, wo der Gedanke einigermassen abgeschlossen war. Das mag auch wirklich hie und da zutreffen. Aber qualitativ unterscheiden sich diese Schlussanschübe doch kaum von den Interpolationen, welche das Versinnere betroffen haben, und eben deshalb kann eine Annahme wie die eben gegebene kaum genügen, um den ungemein grossen Häufigkeitsunterschied bei den Schlussinterpolationen zu rechtfertigen. Dagegen versteht man diesen leichter, wenn man einen graphischen Anlass hatte, der begünstigend oder aber hemmend wirkte. Und ein solcher Anlass war vorhanden, wenn die Texte

so geschrieben waren wie oben vermutet wurde. Denn dann hatten die Schlüsse der Schreibzeilen links von sich jedesmal den freien Randraum, der so zu sagen zum Anchieben einlud, wo etwas zuzusetzen war, während andererseits an die Schlüsse der ersten Halbverse nur durch Einschreiben zwischen die Zeilen angeflückt werden konnte. Man wird also eine solche graphische Erklärung mindestens für die Mehrzahl der Fälle in erster Linie in Anspruch nehmen dürfen. Man vergleiche folgende Listen¹⁾:

a) An den Schluss einer Schreibzeile würden nach dem aufgestellten System fallen: *kəmō 'abēn* Ex. 15, 5, *bələb-jam* Ex. 15, 8, *'ēmorī sīxōn* Num. 21, 29, *'ojəbāu* Num. 24, 18, *bēn-'ābīno'am* Jud. 5, 12, *sofer* ib. 14, *lah* ib. 29, *biḡburaḡō* ib. 31, *baššabēḡ* 2 Sam. 23, 7, *mikkēm* Jes. 1, 15, *bīrūšalem* Jes. 4, 3. Eccl. 2, 7, *mimmənnū* Jes. 5, 23. Hab. 1, 13, *biḡbūrā* Jes. 14, 20, *'arīm* ib. 21, *hinnē 'āḡonai* Jes. 40, 9f., *uzḡa'ōḡ* *bəmōzənaim* ib. 12, *wəilamməḡēu dā'aḡ* ib. 14, *urḡuqōḡ* *kəsēf šōref* ib. 19, *'asū* ib. 23, *ləḡaššiləcha* Jer. 1, 19, *mibbəlī jōšēb* Jer. 2, 15, *'elēcha* ib. 31, *mimmənnī* ib. 35, *ubrā'aḡēch* Jer. 3, 2, *mittōch ha'eš* Ez. 1, 4, *lahēm* ib. 6, *lə'arḡa'tan* ib. 18, *ḡannōrā* ib. 22, *'alāu milmā'lā* ib. 26, *hū mār'e* *kəbōḡ-jəḡwē* ib. 28, *'el-bēḡ* *jīśra'el* Ez. 3, 5, *naḡattī mišxēcha* ib. 8, *'āšēḡ 'asū* ib. 20, *babēḡ* Ez. 19, 9, *wəšamā* ib. 13, *'asū ləbḡa'al* Hos. 2, 10, *lō* Joel 1, 6, *'alāu* Am. 3, 14, *lē'dōm* Ob. 1, *laxməcha* ib. 7, *ləmā'an jikkareḡ*-'iš *məḡar-'esau* ib. 9, *bēn-'āmittai* Jona 1, 1, *kī higgīḡ* *lahēm* ib. 10, *'ālēḡēm* ib. 13, *lə'ōlam* Jona 2, 7, *'aḡ-jərūšalem* Micha 1, 9, *umā'chalō bəri'ā* Hab. 1, 16, *'ēḡ-šēm ḡakkəmarīm 'im-ḡakkohānim* Zeph. 1, 4, *'el-zərubbabēḡ* ... Hagg. 1, 1, *bēn-jəḡōšadāḡ ḡakkohen ḡaggadōl* ib. 14, *ḡammēḡēch* ib. 15, *bēn* ... Zach. 1, 7, *'aḡ-'ōlam* Mal. 1, 4, *təḡaḡšū chazaḡ* Ps. 4, 3, *rəbbū* ib. 8, *wəḡaššilēnī* Ps. 7, 2, *wəichōnəḡēḡa* ib. 13, *'āšēḡ* *kōnanta* Ps. 8, 4, *wā'eḡḡ* Ps. 9, 6, *la'aḡ* ib. 19, *ləḡor wadōr* ... Ps. 10, 6, *wā'aun* ib. 7, *lanəḡax* ib. 11, *'ēnōš min-ha'arēš* ib. 18, *məzuqqaḡ šib'aḡaim* Ps. 12, 7, *wəḡōber 'ēmeḡ* *bilbabō* Ps. 15, 2, *umfalləḡī* Ps. 18, 2, *wəšūqā* Prov. 1, 27, *wəxoḡ lənā'roḡḡēḡa* Prov. 31, 15, *mənḡū* Job 4, 12, *mibbənōḡ* *jərūšalem* Cant. 3, 10, *mē'alai šomərəḡ ḡaxomōḡ* Cant. 5, 7, *šalḡēḡēḡjah* Cant. 8, 6, *kḡl-məḡmuḡḡēḡa* ... Thr. 1, 7, *kəšar* Thr. 2, 4, *wajain* ib. 12, *ləšau'aḡī* Thr. 3, 56, *lī*, *'alai* ib. 60 f., *kī-bā ḡišsenū* Thr. 4, 18, *'ūs* ib. 21, *'al-jərūšalem* Eccl. 1, 16, *'ešim* Eccl. 2, 6, *šiddā wəšiddōḡ* ib. 8, *wəšimxā* ib. 26; zusammen 87 Belege. — b) An den Schluss eines inneren Dreiers (d. h. eines Dreiers, der den Anfang einer Schreibzeile bez. den Anfang einer Doppeldreier- bez. Fünferperiode bildet) fallen: im Doppeldreier: *'ešēḡ xēḡer ḡaqqēnī* Jud. 5, 24, *ḡajjōm [ḡazzē]* Jer. 1, 10, *šənīḡ* ib. 13, *'aul* Jer. 2, 5, *kəmar'e-eš*: *bēḡ lah sabīb* Ez. 1, 27, *ḡajjošəḡīm 'el-nəḡar-kəḡar* Ez. 3, 15, *kī 'ēn mir'eḡ lahēm* Joel 1, 18, *'ēḡ-pəlištīm* Ob. 19, *kalā hū 'osē* Nah. 1, 9, *bēn jəḡōšadāḡ ḡakkohen ḡaggadōl* Hagg. 1, 12, *sukkaḡō* Ps. 18, 12, *jəfalləḡem mərəša'im* Ps. 37, 40 (man beachte die auffallende Häufigkeit direkter Scholien unter diesen Beispielen); im Fünfer: *ḡəḡoreḡ* Jes. 1, 13, *'oz* Ez. 19, 11. 14, *mimmə'onaḡō* Am. 3, 4, *bilbab* *ḡammīm* Jona 2, 4, *ha'arēš* ib. 7, *'af-na'im* Cant. 1, 16, *šəlomō* Cant. 3, 9, zusammen 12 + 8 = 20 Belege. — c) Am Schluss eines Vierers stehen: im Doppelvierer: *zē sīnai* Jud. 5, 5, *kim'aḡ* Jes. 1, 9, *minnə'ūrēnū* Jer. 3, 24, *'ēḡ-jəḡwē* Jona 1, 16 (hier wirkliche Erläuterungsglosse), *bīrūšalem* Eccl. 2, 9, *wəlīchnōš* ib. 26; im Siebener: *wəḡbēḡēm 'ēḡ-hamminxā* Mal. 1, 13, *mišsonə'ai* Ps. 9, 14, *bəḡḡl-'ēḡ* Ps. 10, 5, *wadach* ib. 18, *lənāfši* Ps. 11, 1, zusammen 6 + 5 = 11 Belege, also relativ viele, wenn man die viel grössere Häufigkeit der Dreier (und also auch der inneren Dreier) mit in Rechnung zieht. — d) Das Gesamtverhältnis ist also: 87 Belege am Zeilen-

1) Ausgeschlossen sind hierbei aus naheliegenden Gründen auch die fehlerhaften Wiederholungen und Anticipationen von § 245, auch die *lēmōr* in entsprechender Stellung, weil man diese ebenso gut zum Anfang des folgenden Verses schlagen kann.

schluss gegen 31 im Innern der Zeile, oder nach Procenten berechnet etwa wie 73 : 27, während die entsprechenden Procentzahlen für Interpolationen im Innern des einzelnen Halbverses etwa 45 : 55 sind. Ein Zufall ist also doch wol ausgeschlossen.

4) In dieselbe Richtung weisen auch einige Zeilen- und Wortverschiebungen, auch Wiederholungen u. dgl.

a) Jes. 14, 19 f. ist der Text scheinbar bunt durcheinander gewürfelt. Die richtige Ordnung ergibt sich sofort, wenn man den Text in Langzeilen geschrieben denkt und dann die beiden Schlusshalbverse um je eine Zeile in die Höhe rückt (s. die Stelle in den Proben). Aehnlich bei Nah. 1, 8, wo die in den Proben als 8^a und 8^c bezeichneten Halbverse offenbar ursprünglich die zweite und vierte Stelle in zwei aufeinanderfolgenden Langzeilen einnahmen, durch Hinaufschieben aber an erste und dritte Stelle geraten sind. Ps. 10, 11 ist *lanešax* vom Schluss der folgenden Zeile an den Schluss der vorhergehenden heraufgeholt worden, ebenso Jes. 1, 13 am Anfang der Zeile *xodēš wəšabbā* vom Anfang von V. 14 (wo es ursprünglich als Glosse stand, s. zur Stelle). — b) Von Wiederholungen von Zeilenanfängen kommen etwa die *jāhwē* 1 Sam. 2, 10 f. Nah. 1, 3 in Betracht (letzteres besonders auffällig, weil es sich sogar vor das \beth der \beth -Strophe gedrängt hat), ferner *ufaqqdti* Zeph. 1, 8. In Ps. 18, 14 ist das Auge des Schreibers am Zeilenschluss auf den Schluss der darüberstehenden Zeile abgesprungen und hat diesen (d. h. die Worte *barađ wəzaxälē-’eš*) noch einmal wiederholt, bei Jona 1, 3 stammt *taršišā millifnē jāhwē* aus dem räumlich correspondierenden Schluss der zweitvorhergehenden Zeile. Andere weniger evidente Beispiele übergehe ich.

5) Ebenso werden wir eine rein graphische Erklärung der besprochenen Art für den nicht ganz seltenen Fall herbeiziehen dürfen, dass eine Glosse oder überhaupt ein Wort, das ursprünglich, wie zu vermuten, am Rande stehend, beim Hineinziehen in den Context nicht an die Stelle gesetzt worden ist, wohin es dem Zusammenhang nach gehört, sondern einfach an den Schluss einer davor stehenden Schreibzeile angereiht worden ist.

Hierher rechne ich z. B. *’ojəbāu* Num. 24, 18^a (das urspr. Randnachtrag zu 19^a war, s. zur Stelle), *biqbūrā* Jes. 14, 20 (Randglosse zu *’el-’əbnē-bōr* im vorhergehenden Halbvers), *lhaššiləcha* Jer. 1, 19 (Randglosse zu *’ittach ’āni*: vgl. 1, 8, wo dieselbe Glosse unmittelbar nach diesen Worten eingeschoben ist), *mittōch ha’eš* Ez. 1, 4 (Randglosse zu *mittōchah* am Anfang der Zeile), *’alāu milma’lā* Ez. 1, 26 (Randnachträge zur vorausgehenden Zeile), *kalā hū ’ošē* Nah. 1, 9 (Randvariante zu *kalā ja’sē* V. 8^b), *wəhaššilenē* Ps. 7, 2 (*wə*-Glosse zu *hōšī’enē* am Anfang des Dreiers), *šalhəboḇəha* Cant. 8, 6 (so zu lesen, Glosse zu *rəšafēh^a* am Anfang der Zeile), *kol məxmuđəha ’āšer hajū mīmē qəđəm* Thr. 1, 7^a (Randglosse zu *kol-həđarah* V. 6^a), *kī-bā qiššenū* Thr. 4, 18 (Randvariante zu *qarəb qiššenū* am Anfang der Zeile), *šiddā wəšiddōḇ* Eccl. 2, 8 (desgl. zu *šarim wəšarōḇ*). Ueber Ez. 2, 3 s. No. 7, c.

6) Ist durch solche Beispiele die Existenz ursprünglicher Randglossen im eigentlichsten Sinne des Wortes wahrscheinlich gemacht, so können natürlich auch die Anschübe von No. 3, a im Ganzen als solche gedeutet werden, d. h. als ausführende etc. Zusätze nicht im etwaigen freien Raum der Schriftcolumnne selbst, die von vorn herein einen Platz im Text haben sollten, sondern am Rande, dem normalen Platz für kritische und exegetische Zutat, die vom Text getrennt gehalten werden sollten.

7) Neben den Randglossen sind aber ohne Zweifel auch zwischenzeitliche Glossen anzuerkennen, die über den zu erläuternden oder ergänzenden Wörtern und Wortgruppen standen. Beim Hineinziehen in den Context sind diese in der Regel hinter die betreffenden alten Textworte gestellt worden, und das ist nur natürlich. Bisweilen finden sich aber auch andere Stellungen, die weniger natürlich sind, und eben dadurch noch darauf hinweisen, dass das eingeschaltete Wort ursprünglich ausserhalb des Contextes stand.

Hierher gehören wol a) [*gōjim*] *ṣarāu* Num. 24, 8, [*wəḥiqraḥ*] *wəḥabō'ā* Jes. 5, 19, [*ḥāruḏīm*] *māto'ānē xerēb* Jes. 14, 19, [*dawid*] *'ābdī* Jes. 37, 35, [*xaras*] *xacham* Jes. 40, 20 (s. zur Stelle), [*'ēbjōnīm*] *nəqijjīm* Jer. 2, 34, wo das erläuternde Wort vor das erläuterte getreten ist; ähnlich auch [*ləfanāu*] *tabō bə'oznāu* Ps. 18, 7, wo *ləfanāu* Glosse zu *bə'oznāu* war, und [*səmaḏar*] *naḥnū rēx* Cant. 2, 13, auch *wəxattāḥam* [*kisdom*] *higgīdū* Jes. 3, 9. — b) Eine syntaktisch geschlossene Formel wird durch die einbezogene Glosse unterbrochen: *šəfaḥ xəlaqōḥ* [*bələb waleb*] *jəḏabbərū* Ps. 12, 3. — c) Eine aus mehreren übergeschriebenen Wörtern bestehende Glosse wird beim Hineinziehen in den Text gespalten. So wurde

ješēb bammistarīm

aus *bəma'raḥ xəšerīm* Ps. 10, 8 der Text [*ješēb*] *bəma'raḥ xəšerīm* [*bammistarīm*], aus *miqqeṭel ja'qob*

mexəmas 'axīcha Ob. 10 [*miqqeṭel*] *mexəmas 'axīcha* [*ja'qob*] (hernach weiter verderbt),

hinnē hōsaftī

aus *'ānī hiḏdalti* Eccl. 1, 16 *'ānī* [*hinnē*] *hiḏdalti* [(*wə*)*hōsaftī*]. Besonders charakteristisch ist Ez. 2, 3, wo ein ganzer Doppelvierer, der als dogmatische Correctur beigeschrieben war, in drei Stücke zersprengt worden ist (s. zur Stelle).

8) Wie viele von diesen Interlinearglossen etwa von Anfang an schon interlinear waren und wie viele erst aus ursprünglichen Randglossen umgesetzt worden sind, lässt sich nicht sagen. Dass aber auch der letztere Process vorgekommen ist, scheint aus einigen Anzeichen hervorzugehn.

Längere Scholien, wie die unter No. 2, b erwähnten, werden doch wol schwerlich von vorn herein zwischen den Zeilen gestanden haben. Sie könnten freilich auch direct vom Rande in den Context geraten sein, aber namentlich eine Stelle wie Ps. 10, 8 legt mir doch die Annahme einer interlinearen Zwischenstufe nahe. Hier ist die Glosse *ješēb bammistarīm* gespalten worden, und das setzt nach No. 7, c doch wol Zwischenzeitigkeit voraus; sie gehört aber andererseits offenbar nicht sowol zu dem in unserm Text damit verschmolzenen *bəma'raḥ xəšerīm*, sondern als Variante zu dem im Langzeilentext unmittelbar darunter stehenden *je'roḥ bammistar*, und diese Verschiebung begreift man kaum bei der Annahme ursprünglicher Zwischenzeitigkeit, wol aber, wenn man an die Uebertragung einer ursprünglichen Randglosse in das Innere der Spalte denkt, bei der leichter der neue Eintrag an einen falschen Platz geraten konnte. Analoge Fälle sind dann noch *ləbiltī xətō* [*šaddiq*] *wəhū lō-xatā*, wo *šaddiq* ursprünglich wol Randglosse zu *hū* war (vgl. § 244, 4), hinter dem es auch von LXX gelesen wurde, und *maxəqā rōšō* [*umaxəšā*] Jud. 5, 26, wo *maxəšā* als Variante ohne ׀ über bez. hinter *maxəqā* stehen sollte.

Zehntes Capitel.

Folgerungen und Ausblicke.

§ 247. Hiermit stehe ich am Ende derjenigen Erörterungen, die nach dem Plan und Gegenstand der ganzen Untersuchung hier in extenso vorgetragen werden mussten, d. h. am Schlusse der Erörterungen über die Technik des hebräischen Versbaues, soweit sich diese aus dem beschränkten Material der verarbeiteten 'Proben' heraus mit einiger Sicherheit in groben Umrissen erkennen liess. Aber damit ist die Arbeit nicht zu Ende. Sind die vorgetragenen Anschauungen richtig, wo nicht im Einzelnen, so doch in den Grundlagen, so hat die eigentliche Arbeit erst noch zu beginnen. Zunächst wird es eine unerlässliche Aufgabe sein, die aufgestellten Regeln und Vermutungen an der Hand eines umfänglicheren Materials nachzuprüfen, sie geeigneten Falls zu berichtigen und zu verfeinern. Man wird weiterhin den Versuch machen müssen, Regel und Brauch der einzelnen Zeiten, Literaturgattungen und Dichter u. s. w. gegen einander zu specialisieren und individualisieren, soweit sich da etwa greifbare Unterschiede herausstellen lassen. Es wird ferner in ausgiebigerem Masse, als das hier geschehen konnte (vgl. S. 11), der Wert oder Unwert der verschiedenen alten Versionen und sonstigen Parallelüberlieferungen auch für die metrische Kritik zu untersuchen sein. Als unerlässlich für alle diese Arbeiten halte ich dabei die Beschaffung von Texten, welche, wie dies in den Proben versucht worden ist, die rhythmische Gliederung des Textes nach Reihen und Perioden auch für das Auge typographisch deutlich hervortreten lassen. Nach eigener Erfahrung halte ich es wenigstens für unmöglich, aus einem in prosaischer Folge gedruckten Text heraus die nötige Uebersicht über die rhythmischen Structurverhältnisse zu gewinnen. Als grossen Fortschritt in dieser Hinsicht muss ich daher neben GINSBURG'S Druck der Psalmen, der Sprüche und des Job das in verschiedenen Bänden der Sacred Books of the Old Testament befolgte Verfahren der Versabsetzung bezeichnen, das die Uebersicht bereits ungemein erleichtert, aber doch auch noch nicht alles Wünschenswerte bringt, da eben nach Halbversen und nicht nach Perioden geordnet ist.¹⁾ — Vor allem aber steht unter den

1) Also etwa so, als wollte man Homer in Halbbexametern drucken, je mit Absatz bei der Cäsur. Gewiss sind ja die hebräischen Halbverse im Allgemeinen

noch zu lösenden Aufgaben im Vordergrund die nach dem Umfang der metrisch gestalteten Quellen im AT.

Bei allen diesen Arbeiten wird man sich namentlich vor einer, schon wiederholt berührten, Gefahr hüten müssen, die mir nach dem, was ich von der Literatur über hebräische Metrik kenne, besonders nahe zu liegen scheint, und der vermutlich meine eigene Untersuchung auch nicht ganz entgangen sein wird, trotz redlichen Bestrebens, die Klippe zu vermeiden: ich meine die Gefahr vorzeitigen Generalisierens. Die Formen des hebräischen Rhythmus sind in vielen Punkten so labil, dass verstandesmässige Gleichmacherei im positiven wie im negativen Sinne sicher oft mehr Schaden als Nutzen bringen muss. Hier gibt es, um es noch einmal zu sagen, oft nur ein Mittel des allmählichen Fortschritts: die geduldige Erwerbung und vorsichtige Ausnützung eines auf emsiger Uebung und Wiederübung beruhenden rhythmischen Gefühls für das Ganze und Einzelne. Denn nur dieses Gefühl, nicht der blosser Intellect, kann uns bei der unentbehrlichen statistischen Aufarbeitung des Materials leiten, indem es Zusammengehöriges zusammenbringen und Nichtzusammengehöriges auseinanderhalten hilft: dem Intellect gebührt dabei, wie überall in metricis, nur die Rolle des nachprüfenden und sichernden Dieners.

§ 248. Diese Warnung gilt insbesondere auch für die oben an letzter Stelle erwähnte Aufgabe, über die ich mir hier noch einige Andeutungen gestatten möchte, d. h. für die Frage nach der Scheidung metrischer und nichtmetrischer Texte innerhalb unserer Quellen. Ich darf da auf die Erörterungen von § 52 zurückverweisen. So lange man notgedrungen bei der alttestamentlichen Literatur die Begriffe 'poetischer Stil' und 'metrische' oder 'rhythmische Form' im Wesentlichen gleichsetzte oder doch das eine für fest an das andere gebunden hielt, war es nur natürlich, dass man seine Vorstellungen in der Hauptsache von den Eindrücken

unter einander selbständiger als die beiden Hälften des griechischen Hexameters, und darum stört auch im Ganzen die Spaltung in zwei unter einander stehende Zeilen nicht allzusehr. Aber den Sechser mit seiner Doppelcäsur kann man nach diesem System überhaupt nicht zum richtigen Ausdruck bringen: setzt man ihn auf eine Zeile, so coordiniert man typographisch Periode und Halbperiode, spaltet man ihn in zwei Zeilen, so kann man nur nach 4 + 2 oder 2 + 4 abteilen, und das sind wieder irrealer Gebilde, denn diese beiden Stücke sind auch im Hebräischen ebenso zu einer notwendigen rhythmischen Einheit verkettet wie die Teilstücke des griechischen Hexameters mit doppelter Cäsur.

von solchen Texten hernahm und generalisierte, denen auch die stilistischen Merkmale gehobener Denkweise und Empfindung anhafteten, also eben von dem aus, was ich a. a. O. kurz andeutend als den ekstatischen Teil der Literatur bezeichnet habe. Man rechnete hiernach generell zur 'Poesie', was gewisse positive Merkmale aufwies, und erklärte ebenso generell für 'Prosa', was dieser Merkmale entbehrte. Aber unter diesen Merkmalen konnte eben das wichtigste und wirklich allein entscheidende, nämlich das rein äusserliche Merkmal der metrischen oder rhythmischen Geformtheit eines Textes so lange nicht figurieren, als eben diese Form nicht mit genügender Deutlichkeit erkannt war. Somit ist es geschichtlich sehr gut zu verstehn, wenn in der einschlägigen Literatur, ausgesprochen oder unbewusst, immer wieder die Ansicht hervorbricht, als sei 'poetische Form' eigentlich nirgends oder doch in den meisten Fällen nicht a priori zu erwarten, als müsse der Nachweis des Vorhandenseins dieser Form erst in jedem einzelnen Fall noch besonders geführt werden. Immerhin ist charakteristisch, dass trotz allem dem die Anzahl der als 'poetisch' anerkannten Stücke namentlich in neuester Zeit von Jahr zu Jahr gestiegen ist, und dass damit die alte Auffassung vom Umfang und Charakter der hebräischen 'Dichtung' schon beträchtlich an Enge verloren hat. Ich glaube auch nicht, dass die Annahme, die Prophetenrede sei eo ipso 'poetisch' (d. h. hier und im folgenden immer = 'versificiert'), bis auf etwa zu constatierende besondere Einzelausnahmen, auf die Dauer einem stärkeren Widerstande wird begegnen können. Für ein anderes sonst wol als erzprosaisch betrachtetes Buch des alttestamentlichen Kanons, den Prediger, hoffe ich in den Proben ebenfalls die metrische Form erwiesen zu haben, und für die neuen Bruchstücke des Jesus Sirach getraue ich mir sie vorläufig zu behaupten, nach Stichproben, die ich gelegentlich gemacht habe.

Damit ist denn schon eine nicht unwesentliche Verschiebung des früheren Standpunktes eingetreten, indem versifizierte Form nunmehr principiell allen denjenigen Bestandteilen des AT. vindiciert wird (Propheten, Psalmen, Sprüche, Job, Hohes Lied, Klagelieder, Prediger, Jesus Sirach), die nicht rein erzählender oder gesetzgeberischer Natur sind. Wie aber steht es nun mit dieser letzteren Gruppe von Texten? Sind sie wirklich alle oder

zum Teil prosaisch, und müssen sie es sein, wie die herrschende Auffassung es generell verlangt?

Ehe wir auf diese Frage näher eingehen, wäre es wichtig, die Entwicklungsgeschichte eben dieser Auffassung näher zu beleuchten. Dazu bin ich aber nicht gerüstet. Nur das Eine möchte ich deshalb betonen, dass es mir so vorkommt, als sei der Unterschied zwischen 'poetischen' und 'prosaischen' Texten doch eigentlich im strengen Sinne nicht überliefert, sondern nur erschlossen. Soviel ich sehe, ist die älteste positive Aeusserung über diese Unterscheidung die des Hieronymus, der in der Praefatio zu Job die Capitel 1, 1—3, 2 und dann wieder Capitel 42, 6 bis Schluss¹⁾ ausdrücklich als Prosa bezeichnet, im Gegensatz zu dem Mittelstück, das er hexametrisch gebaut sein lässt. Dass hier ein Unterschied auch der Form besteht, wird niemand leugnen, ebensowenig auch an sich die Möglichkeit, dass die bezeichneten Stücke wirklich Prosa hätten sein können, wenigstens nach der dem Hieronymus überlieferten Auffassung seiner Gewährsmänner. Factisch liegt aber auch hier Verserzählung in Wechselmetris vor (s. den Text unten § 256), und selbst wenn das nicht der Fall wäre, würde es sich doch immer erst um einen einzelnen Fall handeln, der als solcher auch nicht ohne Weiteres generalisiert werden dürfte. Ebenso fehlt es in den Texten selbst an einer generellen Scheidung. Einzelne Stücke werden zwar als *šir*, *mašal* u. dgl. speciellen Dichtungsarten zugewiesen, aber was Prosa sei, wird meines Wissens nirgends angegeben. Dann kommt das doppelte Accentuierungssystem, das der einundzwanzig und das der drei Bücher. Aber was beweist das? Zunächst doch nur, dass es zwei Accentuierungs- oder Vortragssysteme bez. -schulen gegeben hat, die uns — und doch wol zufällig — nur in Verbindung mit gewissen Teilen des ganzen Corpus überliefert sind. Denn mit dem besondern Wesen der 'drei Bücher' kann ihr Accentuations-system schon deswegen nicht zusammenhängen, weil auch Bestandteile der drei Bücher, sobald sie ausserhalb dieses Connexes auftreten (Ps. 18 = 2 Sam. 22), nach dem andern System accentuiert werden; speciell kann es sich bei den beiden Systemen von Hause aus auch nicht um einen Gegensatz von 'prosaisch' und 'poetisch' handeln, weil ja auch die einundzwanzig Bücher massen-

1) D. h. also die Stücke, die nach dem Accentsystem der 21 Bücher accentuiert sind.

haft 'poetische' Stücke enthalten. Und auch die jüngere jüdische Tradition kann nicht massgebend sein, wenn man sieht, wie schon die Accentuatoren ihre Texte sammt und sonders wie eine Art Prosa behandelt haben (vgl. darüber die Andeutungen § 170, 2 etc.). Wir sind also tatsächlich bei der ganzen Frage teils auf allgemeine Gründe, teils auf specielle interne Kriterien angewiesen.

Gibt es nun zunächst allgemeine Gründe, welche die herrschende Auffassung als die allein naturgemässe oder wenigstens als die nächstliegende erscheinen lassen? Ich glaube nicht. Wenigstens finden wir, wohin wir auch sonst bei den ältesten und primärsten Literaturen unsern Blick wenden, die Poesie als die Vorgängerin der Prosa oder doch mindestens als ihre gleichberechtigte Schwester, und zwar für alle Gebiete dessen, was man im engeren Sinne des Wortes 'Literatur' nennen kann. Für alle diese Gebiete pflegt die Prosa erst auf einer relativ hoch entwickelten Culturstufe einzusetzen. Nun wäre es natürlich wieder sehr verkehrt, wollte man den Hebräern der literarisch vertretenen Jahrhunderte das Bestehen einer Cultur absprechen, welche die Ausbildung einer Prosa neben der Poesie gestattete oder nahe legte. Aber aus der allgemeinen Möglichkeit einer solchen Ausbildung einer literarischen Prosa folgt doch noch nicht ohne Weiteres die Wirklichkeit eines solchen Schrittes, noch auch die Notwendigkeit einer allgemeinen Durchführung desselben für bestimmte Literaturzweige, wenn er einmal irgendwo getan war, und endlich braucht auch noch nicht für alle Zeiten der hebräischen Literatur zu gelten, was etwa für den einen oder andern Text einer bestimmten Periode nachgewiesen ist: liegen doch auch, um nur eine Parallele anzuführen, im deutschen Mittelalter z. B. prosaische und versificierte Chroniken ruhig lange Zeit neben einander (auch hier freilich wieder so, dass die versificierten den Anfang machen). Es scheint mir danach untunlich, von dieser Seite her a priori den Gedanken abzulehnen, dass auch in den erzählenden und gesetzgeberischen Teilen des AT. versificierte Stücke vorkommen können, und zwar um so weniger tunlich, als man ja so wie so vielfach alte Lieder als Träger und Vermittler des in diesen Texten überlieferten Stoffes annimmt. Warum sollte, was in vorliterarischer Zeit möglich war, nicht auch in den Zeiten der sammelnden und ausgestaltenden Schriftstellerei haben vorkommen können?

Dem scheint nun freilich zweierlei entgegenzustehn. Einmal der Unterschied im Stil und Wortschatz. Aber der kann sich im Hebräischen ebenso gut wie anderwärts nach dem Gegenstand gerichtet haben. Sodann die auch wol ziemlich allgemein verbreitete Ueberzeugung, dass den Hebräern der Sinn für 'epische Dichtung' versagt gewesen sei. Will man aber dies letztere Argument ernstlich anzieh'n, so gestattet man sich damit eine gelinde Verschiebung der Frage, indem man den höheren Begriff der 'epischen Dichtung' an die Stelle eines niedrigeren, nämlich des Begriffes der 'versificierten Erzählung', substituiert, um den allein es sich hier handeln kann. Dass die Hebräer kein 'Epos' im höheren künstlerischen Sinn hinterlassen (d. h. in den allein erhaltenen Kanon ihrer Literatur aufgenommen) haben, soll nicht bestritten werden. Aber heisst das, dass sie überhaupt nicht auch in Versen erzählen, dass sie nicht auch z. B. 'Verschroniken' oder auch kleine 'Versnovellen' (man vergleiche etwa einen Stoff wie den der Ruth) u. dgl. abfassen konnten? Unsere mittelalterlichen Reimchroniken sind auch meist alles andere als 'Poesie' oder 'epische Dichtung' im höheren Sinne, aber versificiert sind sie doch, mag auch der Charakter ihrer Darstellung noch so prosaisch sein. Und warum sollten an sich nicht z. B. auch gesetzgeberische Vorschriften, ferner genealogische, statistische und ähnliche Notizen gelegentlich oder gar gewohnheitsmässig in die Form von Versus memoriales gebracht worden sein, abermals unbeschadet ihres 'prosaischen' Inhalts und ihrer 'prosaischen' Diction?

Man kommt also auch mit diesen allgemeinen Argumenten nicht weiter. Jedem der geltenden Axiome kann man eben mit vollem Rechte die Frage entgegenhalten: Warum muss es so sein, und warum kann es nicht im einzelnen Falle auch anders gewesen sein als man bisher angenommen hat, und zwar gestützt auf Gründe, welche für oder wider die Hauptfrage nach gebundener oder nicht gebundener Form der Rede nun einmal in keiner Weise präjudicieren können? Man wird also geradezu mit zwingender Gewalt vom allgemeinen Raisonement hinweg zum Experiment, d. h. der Untersuchung der einzelnen Texte selbst getrieben. Sollte denn z. B. ein so treffliches Beispiel ungezwungener und flüssiger Erzählerkunst, wie es in den Proben Jona 1 liefert, absolut allein stehen müssen?

§ 249. Dies Experiment wird aber nicht überall ganz leicht und nicht ohne Weiteres mit den bisher angewanten Mitteln durchzuführen sein.

Einmal ist bei reinen Erzählertexten an sich eine stärkere Auflockerung speciell auch der rhythmischen Bindungsformen als möglich oder wahrscheinlich zu erwarten (vgl. § 73. 93). Man darf daher voraussetzen, dass man dort auch Combinationen von Reihen überhaupt oder häufiger finden werde, die in der gehobenen Poesie entweder gar nicht beliebt oder doch relativ selten sind (wie beispielsweise den 'umgekehrten Siebener', der nun richtiger als 'Gruppe von Dreier + Vierer' zu bezeichnen wäre). Auch die relative Häufigkeit der einzelnen Reihenarten an sich mag eine andere sein; insbesondere wird man, nach den Andeutungen von § 83 und 86, unter Umständen ein stärkeres Vorwiegen der Vierer und Sechser erwarten dürfen, deren dipodische Lebendigkeit sie ja auch für einen leichten Erzählerton am allerbesten geeignet macht (man vergleiche in dieser Beziehung z. B. wieder den Jona).

Sodann fällt schwer in die Wagschale, dass die historischen Texte des AT. (einschliesslich der gesetzgeberischen) uns ja nicht in ihrer ursprünglichsten Fassung vorliegen, sondern in einer langen Entwicklungsgeschichte mehr oder minder starke redactionelle Umgestaltungen erfahren haben, sei es auf dem Weg rein äusserlicher Mischung und Durcheinanderschiebung ursprünglich getrennter Quellen, sei es auf dem Wege von Uebercorrecturen, die den alten Wortlaut selbst betrafen. Es ist danach sehr wohl denkbar, dass auf diese Weise auch ursprünglich etwa versifizierte Texte nachträglich so mit prosaischen Einschüben durchsetzt oder sonst derartig umcorrigiert worden sind, dass ihre metrische Form bis zur Unerkennlichkeit verdeckt wurde. Man darf dabei auch nicht vergessen, dass ein Text im Laufe solcher Ueberlieferungsgeschichte um so leichter sei es unwillkürlichen Aenderungen des Wortlauts, sei es bewusster Uebercorrectur, oder überhaupt der

Meša'stein.

1 אַנְךְ מִשַׁע | בֶּן-כַּמְשָׁמֶלֶךְ || מֶלֶךְ-מֵאֵב הַדִּיבְנִי :

2 אֲבִי מֶלֶךְ | עַל-מֵאֵב שְׁלֹשָׁן-שֵׁת || וְאַנְךְ מִלְכְּתִי אַחֲר־אֲבִי :

Meša'stein.] Eine Vocalisierung des Textes verdanke ich noch A. SOGIN, ich habe aber an der Transcription manches im Einzelnen ändern müssen, um den nötigen Anschluss an die sonst befolgte Umschreibung herzustellen. Ich bitte

Aufnahme fremder Bestandteile ausgesetzt ist, je mehr er sich der Ausdrucksweise der alltäglichen Rede nähert, und solche schlichte Verstexte müssten ja eben nach der ganzen Diction der historischen Bücher die etwa auch in ihnen enthaltenen 'poetischen' Stücke gewesen sein. Auch ist zu beachten, dass gerade bei historischen Schriften eine reichlichere Aufnahme von Scholien und ähnlichen Zugaben in den Text besonders leicht zu verstehen ist.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten haben mich nun eine Anzahl von Stichproben, die ich ziemlich beliebig herausgegriffen habe, zu der Ueberzeugung geführt, dass auch die erzählenden Bücher des AT. mindestens zu einem erheblichen Teile versificiert sind oder doch auf ältere versificierte Grundlagen zurückgehn. Wie weit das geht, darüber will ich vorläufig nicht mehr aussprechen, als dass ich nach den genommenen Proben an eine sehr weit gehende Anwendung der metrischen Form glaube. Später hoffe ich an concreten Fällen, zunächst an der Genesis, zeigen zu können, wie vortrefflich der Formbefund oft mit den Resultaten der trennenden und verbindenden Sach- und Quellenkritik im Einklang steht. Hier mag es genügen, an einigen Beispielen zu zeigen, wie die Dinge sich in praxi stellen.

§ 250. Um mit einem Texte möglichst gesicherter Ueberlieferung beginnen zu können, stelle ich dabei die Meša'inschrift voraus, die fast ganz in den üblichen Reihenformen des Hebräischen verläuft, wenn man den Consonanttext nach den in dieser Abhandlung für das Hebräische befolgten Regeln vocalisiert.¹⁾ Die metrische Constitution wird dadurch wesentlich erleichtert und gesichert, dass auf dem Stein selbst die grösseren Verseinschnitte durch | bezeichnet sind (nur selten trifft dies Zeichen einen Verseinschnitt niedrigeren Rangs). In dem folgenden Transcriptionstext habe ich diese durch den Stein selbst gewährleisteten Einschnitte durch fetteren Druck der | und || angedeutet; im Originaltext habe ich dafür nach hebräischer Weise : eingesetzt.

Meša'stein.

- 1 'anōch mešá' | bēn-kāmōšmēlēch || mēlēch-mo'āb ḥaddībonī || 4:3
 2 'abī malāch | 'al-mo'āb šalošin-šāp || wə'anōch malāchtī axar-'abī || 4:3

Meša'stein] darum, nicht Socin für etwaige Abweichungen von den sonst von ihm vertretenen Anschauungen verantwortlich machen zu wollen.

- 3 ואעש הבמת-זאת | לכמש בקרחה: | במשע משע
 כִּי-הִשְׁעֵנִי מִכָּל הַמְּלָכִין || וְכִי-הִרְאֵנִי בְּכָל שְׁנָאֵי:
 4 עֲמֹרֵי מֶלֶךְ יִשְׂרָאֵל || רִיעֵנִי אֶת-מֵאֵב | יִמֵּן רֶבֶן
 כִּי-יֵאָנֶף כֹּמֶשׁ בְּאַרְצָה:
 5 וַיְחַלְפֵהוּ בְּנֵה | וַיֹּאמֶר גַּם-הָא | אֲעֹנֶה אֶת-מֵאֵב:
 בִּימֵי אֹמֶר כְּדָבָר:
 6 וְאֵרָא בָהּ וּבִבְתָהּ: || וַיִּשְׂרָאֵל אֲבָד | אֲבָד עֹלָם
 7 וַיִּרְשׁ עֲמֹרֵי | אֶת-כָּל-אַרְץ מֵהַדְּבָא:
 8 וַיֵּשֶׁב-בָּהּ יִמָּה | וַחֲצֵי יְמֵי-בְנֵה | אַרְבַּעַן שָׁת
 וַיֵּשְׁבָה כֹּמֶשׁ בִּימֵי:
 9 וְאַבְנֵן אֶת-בַּעַלְמַעַן || וְאֶעֱשֶׂה-בָּהּ הָאֲשׁוּחַ | וְאַבְנֵן אֶת-קְרִיתָן:
 10 וְאֲשֶׁר-גָּד יֵשֶׁב | בְּאַרְץ עֲטָרַת מַעֲלָם
 וַיִּבֶן לָהּ | מֶלֶךְ יִשְׂרָאֵל אֶת-עֲטָרַת:
 וְאַלְתָּחַם בַּקָּר וְאַחֲזָה:
 11 וְאַהֲרָג אֶת-כָּל-הָעָם מֵהַקָּר || רִית לִכְמֶשׁ וּלְמֵאֵב:
 12 וְאַשְׁבֵּם מִשָּׁם | אֶת-אַרְאֵל דּוּדָה || וְאַסְחָבָה לְפָנָי-כֹּמֶשׁ בַּקְרִית:
 וְאַשְׁבֵּב בָּהּ | אֶת-אֲשֵׁר שָׂרָן | וְאֶת-אֲנָשֵׁי מַחְרַת:
 13 וַיֹּאמֶר לִי כֹמֶשׁ || לֶךְ-אַחֲזָה אֶת-נִבְיָה עַל-יִשְׂרָאֵל:
 14 וְאַחֲלֶךְ בַּלְלָהָ | וְאַלְתָּחַם בָּהּ || מִבְּקַע הַשְּׁחַרְתַּת עַד-הַצְּהָרָם:
 15 וְאַחֲזָה וְאַהֲרָג כֹּל || שְׁבַעַת-אַלְפָּה מִגְּבָרָן וּמִבְּנֵן:
 16 וְגִבְרַת וּבְנֵת וְרַחֲמַת: || כִּי-לַעֲשָׂתָר כֹּמֶשׁ הַחֲרַמְתָּה:
 17 וְאַקַּח מִשָּׁם | אֲרָאֵלִי יְהוּה | וְאַסְחָבִיהֶם לְפָנָי-כֹּמֶשׁ:
 18 וּמֶלֶךְ יִשְׂרָאֵל | בְּנֵה אֶת-יְהִיָּךְ || וַיֵּשֶׁב-בָּהּ בְּהַלְתַּחְמָה-בִּי:
 וַיִּגְרֶשֶׁהָ כֹּמֶשׁ מִפָּנָי
 19 וְאַקַּח מִמֵּאֵב | מֵאֲתָן אֲשׁ | כָּל רֶשֶׁה:
 20 וְאַשְׂאָה בִּיהֶן | וְאַחֲזָה לְסַפַּת עַל-דִּיבָן:
 21 אַנְךְ בְּנַתִּי קְרַחָה || חֲמַת הִיעֲרָן | וְחַמַּת הָעַפְלָ:
 22 וְאַנְךְ בְּנַתִּי שַׁעֲרִיָּה || וְאַנְךְ בְּנַתִּי מִגְּדַלְתָּה:
 23 וְאַנְךְ בְּנַתִּי בַת-מֶלֶךְ
 24 וְאַנְךְ עֲשָׂתִי | כְּלָאֵי הָאֲשׁוּׁ(ח) יָן | בַּקָּרֵב הַקָּר:
 25 וְבַר אֵן בַּקָּרֵב | הַקָּר בַּקְרַחָה
 26 וְאֹמֶר לְכָל-הָעָם | עֲשׂוּ לָכֶם | אֲשֶׁר בַּר בְּבִיתָהּ:
 27 וְאַנְךְ כְּרַחֲתִי | הַמְּכַרְחַת לְקְרַחָה | בְּאַסְרָן מִיִּשְׂרָאֵל:
 28 אַנְךְ בְּנַתִּי עֲרַעֲרָ || וְאַנְךְ עֲשָׂתִי | הַמְּסַלַּח בְּאַרְנָן
 29 וְאַנְךְ בְּנַתִּי בַת-בְּמַת | כִּי-הִרְסָהּ הָא:

Aenderungen des Textes metri causa sind, wie man sieht, nirgends erforderlich. Charakteristisch ist im Gegenteil V. 20 (= Z. 23 der Inschrift): hier ist der Vers in Ordnung, wenn man die Lücke in ין einfach durch ה ausfüllt, er wird aber gestört, wenn man, um der Annahme inconsequenter Orthographie zu entgehen, das ין zu מִיין oder לְמִיין ergänzt, d. h. mehr Buchstaben einsetzt als wenigstens nach dem Facsimile bei SMEND-SOCIN auf dem Steine Platz gehabt haben können.

3	<i>wə'ə'ás hābbamāp-zōp lichmōš bəqorxā bəm:š: mešá' </i>	6
	<i>kī-hošī'ānī mikkól hāmlachín wəchī-hir'ānī bəchól sonə'ái </i>	3:3
4	<i>'omrī mēlēch jisra'él wai'annū 'ēp-mo'áb jamīn rābbīn </i>	3:4
	<i>kī-jā'nōf kəmosš bə'aršō </i>	3
5	<i>wajjaxləfēu bəno wajjōmer gam-hū 'ə'annū 'ēp-mo'áb </i>	6
	<i>bəjamāi 'amār kəddabār </i>	3
6	<i>wa'er'ē bš ub'ēpō w'jisra'él 'abōd 'abād 'olām </i>	3:4
7	<i>wajjirāš 'omrī 'ēp-kol-'éres mēdēbā </i>	4
	<i>wajješēb-bah jamáh wəxšī j'mē-bəno 'arba'in šāp </i>	6
	<i>wəšibāh kəmosš bəjamāi </i>	3
8	<i>wa'ēben 'ēp-bá'al-mə'ón wa'a'ás-bah ha':šw:x wa'ēbén 'ēp-qirjapán </i>	3:4
9	<i>wə'is-gād jašáb bə'érés 'ātaróp me'olām </i>	5*
	<i>wajjibēn lš mēlēch jisra'él 'ēp-'ātaróp </i>	5*
10	<i>wa'eltaxēm baqqír w'oxəzāh </i>	3
	<i>wa'əhrōz 'ēp-kol-ha'am mehaqqír rijāp lichmōš ulmo'áb </i>	3:3
11	<i>wa'ašib miššám 'ēp-'ar'el dūdō wa'əsxabéu lifnē-ch'mōš bəqirjāp </i>	4:3
	<i>wa'ašib bāh 'ēp-'is š:r:n w'ēp-'anšē m:x:r:p </i>	6
12	<i>wajjōmer lī kəmosš lech-'əxóz 'ēp-nəbō 'al-jisra'él </i>	3:3
13	<i>wa'ahlōch bəlélā wa'eltaxem-bāh mibbəqó' hāšš:xr:p 'ad-həššəhrām </i>	4:3
14	<i>wa'oxəzāh wa'əhrōz kullām šib'a'p-'ēlef mig^gbarín umibbanín </i>	3:3
	<i>uzbarōp ubnōp wəraxmóp kī-l':št:r kəmosš həxramtīh </i>	3:3
15	<i>wa'əqqāx miššám 'ar'ālē jahwē wa'əsxabém lifnē-ch'mōš </i>	6
16	<i>umēlēch jisra'él banā 'ēp-jahās wajješēb-bah bəhiltax^gmō-bī </i>	4:3
	<i>wəizār^gšēu kəmosš mippanāi </i>	3
17	<i>wa'əqqāx mimmo'áb mə'aḥān 'is kōl-r:š'h </i>	6
	<i>wa':š'h bəjahās wa'oxəzāh lif:p 'al-dībón </i>	5*
18	<i>'anōch banīpī qorxā xomāp hai'arín wəxomāp ha'ofél </i>	3:4
19	<i>wə'anóch banīpī šə'arēh^a wə'anóch banīpī miždəloḥāh </i>	3:3
	<i>wə'anóch banīpī bēp-mēlēch </i>	3
20	<i>wə'anōch 'asīpī kil'é ha':šw:xīn bəqéréb haqqír </i>	6
21	<i>ubór 'en bəqéréb haqqír bəqorxā </i>	4*
	<i>wa'omār ləchol-ha'am 'asū ləchép 'is bór bəbēpō </i>	6
22	<i>wə'anóch karattē hām . . . :p bəqorxā b'asirín mijjisra'él </i>	6
23	<i>'anóch banīpī 'aro'ér wə'anóch 'asīpī hāmsillāp bə'arnón </i>	3:4
	<i>wə'anōch banīpī bēp bamóp kī harūs hū </i>	6

Die Diction ist im Ganzen äusserst simpel, aber die Verse sind doch meist ziemlich glatt. Erhebliche Zweifel über die Betonung dürften kaum entstehen können, ausser etwa bei V. 17^a, wo man je nach der Deutung des unsicheren כל רשה auch etwa an einen Fünfer denken könnte. — Charakteristisch ist die Häufigkeit der umgekehrten Siebener (V. 4^a. 6. 18. 23) und ganz besonders die der umgekehrten Fünfer (V. 9^{a,b}. 17^b. 21^a) als Zeichen für die Zusammenrückung der alten Fünferperiode zur einfachen Reihe (vgl. § 78).

§ 251. Von hebräischen Texten¹⁾ greife ich als Beispiel für J zunächst den zweiten Schöpfungsbericht heraus, der sich durch eine gewisse Regelmässigkeit der Form auszeichnet. Beim Abdruck lasse ich das überschliessende 'ēlohīm neben jahwē stillschweigends fort. Es stört natürlich überall den Vers. Der Stil ist, wie man leicht findet, auch schon vorwiegend erzählender Reihensstil, nicht

Genesis 2.

ביום עשות יהוה ארץ ושמים :	4
וכל שיח השדה טרם יהיה [בארץ]	5
וכל-עשב השדה טרם יצמח	
כי לא המטיר יהוה על-הארץ	
ואדם אין לעבד את-האדמה :	6
ואד יעלה מן-הארץ והשקה את-כל-פני האדמה :	7
וייצר יהוה את-האדם עפר [מן-האדמה]	
ויפח באפיו נשמת חיים	
ויהי האדם לנפש חיה :	8
ויטע יהוה גן-בעדן [מקדם]	
וישם שם את-האדם אשר יצר :	9
ויצמח יהוה מן-האדמה כל-עץ	
נחמד למראה וטוב למאכל	
ועץ החיים בתוך הגן	
ועץ הדעת טוב ורע :	
ונהר יצא [מעדן] להשקות את-הגן	10
ומשם יפרד [והיה] לארבעה ראשים :	
[שם האחד פישון]	11
הוא הסבב את כל-ארץ החוילה אשר-שם הזהב :	
וזהב הארץ ההוא טוב	12
שם הבדלח ואבן השהם :	
ושם הנהר השני גיחון	13
הוא הסובב את כל-ארץ כוש :	
ושם הנהר השלישי חדקל	14
הוא החלק קדמת אשור	
והנהר הרביעי הוא פרת :	

Gen. 2] 1 oder *bajōm 'āšōp-jahwē* bez. ursprünglich etwa *bajōm 'āšōp [jahwē]* u. s. w.? 2 Glosse zu 'afar? Oder wäre etwa *wajjišarēu jahwē | 'afār min-ha'damā* || zu lesen, um das Wortspiel mit 'adām und 'ādāmā (nach Tilgung von V. 6) deutlicher hervortreten zu lassen? 3 fehlt z. T. in LXX etc., vgl. HOLZINGER S. 25 - 4 l. *šejjašār?* 5 mit Beibehaltung der beiden eingeklammerten Wörter erhalten wir die ziemlich unwahrscheinliche Form zweier Fünfer, eines normalen und eines umgekehrten. Ausserdem

1) In den folgenden Beispielen halte ich mich nicht so streng wie in den eigentlichen Textproben (Heft 2) an die S. 10 etc. aufgestellten Transcriptions-

mehr Periodenstil. Namentlich gilt das von den Viererpartien. Ich habe deshalb wenigstens die achthebigen Langzeilen in Kurzzeilen aufgelöst. Die angenommenen Ausscheidungen wollen natürlich nur vorläufig darüber orientieren, in welcher Richtung etwa der ursprüngliche Wortlaut zu suchen ist.

Genesis 2.

4	<i>bajōm</i> ∪ <i>‘āšōḅ jahwē</i> ¹ <i>‘ēreš wəšamáim</i>	4
5	<i>wəchol</i> ∪ <i>šīx haššadē</i> <i>tērēm jihjē</i> [<i>ba’areš</i>]	4
	<i>wəchol</i> ∪ <i>‘ésēḅ haššadē</i> <i>tērēm jišmāx</i>	4
	<i>kī</i> ∪ <i>lō himṭīr</i> <i>jahwē ‘al-ha’arēš</i>	4
	<i>wə’adām ‘āin</i> <i>la‘bōd ‘ēḅ-ha’damā</i>	4
6	[<i>wə’ēd ja’lē min-ha’arēš</i> <i>wəhišqā ‘ēḅ-kol-pənē ha’damā</i>]	3 : 3
7	<i>wajjīšer jahwē</i> <i>‘ēḅ-ha’adām ‘afār</i> [<i>min-ha’damā</i>] ²	4
	<i>wajjippāx bə’appāu</i> <i>nišmāḅ xajjīm</i>	4
	<i>waiḥī ha’adām</i> <i>lənēfeš xajjā</i>	4
8	<i>wajjittā jahwē</i> <i>gān[-] bə’edēn</i> * [<i>miqqēdēm</i>] ³	4
	<i>wajjásēm šām</i> <i>‘ēḅ-ha’adām ‘āšer</i> ∪ <i>jašár</i> ⁴	4
9	<i>wajjašmāx jahwē</i> <i>min-ha’damā kol</i> ∪ <i>‘és</i>	4
	<i>nəxmād ləmar’ē</i> <i>wəṭōḅ ləma’chāl</i>	4
	<i>wə’ēs haḅajjīm</i> <i>bəḅōch haḡgán</i>	4
	<i>wə’ēs haḅdā’āḅ ṭōḅ</i> ∪ <i>wará’</i>	3
10	<i>wənahār jošē</i> [<i>me’edēn</i>] <i>ləhašqōḅ ‘ēḅ-haḡgán</i>	4
	<i>umiššám jipparéd</i> [<i>wəhajā</i>] <i>l’arbá’ā</i> ∪ <i>rāšīm</i> ⁵	4
11	[<i>šēm ha’exād pīšōn</i>	3
	<i>hū haššōḅēḅ</i> <i>‘ēḅ</i> ∪ <i>kol</i> ∪ <i>‘éreš haḅwīlá</i> <i>‘āšer-šām haḅzahāḅ</i>	6
12	<i>uzhāḅ ha’arēš</i> ∪ <i>haḥī ṭōḅ</i>	3
	<i>šam</i> ∪ <i>haḅdólax wə’ēḅen haššōhām</i>	3
13	<i>wəšém haḅnahār</i> <i>haššenī gīxōn</i>	4
	<i>hū haššōḅēḅ</i> <i>‘ēḅ</i> ∪ <i>kol</i> ∪ <i>‘éreš kūš</i>	4
14	<i>wəšém haḅnahār</i> ⁶ <i>hašlišī xiddēqél</i>	4
	<i>hū haḅholéx</i> <i>qidmāḅ ‘aššūr</i>	4
	<i>w^{ph}annahár har^{ph}bi’i</i> <i>hū fəráḅ</i>]	4

Gen. 2] ist *me’edēn* auch sachlich etwas auffällig (HOLZINGER S. 26) und daher allein schon verdächtig, als Glosse eingeschoben zu sein. 6 die beiden *haḅnahār* sind vielleicht (nach dem Muster von 11^a) einzuklammern, weil die cäsurlosen Vierer doch ziemlich hässlich wirken. Es sieht fast danach aus, als hätten 11^a. 12^a. 13^a. 13^c ursprünglich einmal zwei Doppeldreier gebildet, die dann durch weitere Glossenverse gesprengt wurden

regeln, sondern gebe des öfteren die notwendigen Kürzungen direct so wie sie im Verse zu sprechen sind.

- ויקה יהוה את-האדם 15
 וינחהו בגן[-עדן] | לעבדה ולשמרה:
 ויצו יהוה על-האדם || לאמר 16
 מכל עץ[-הגן] | אכל תאכל:
 ומעץ הדעת טוב ורע | לא תאכל ממנו 17
 כי ביום אכלך ממנו | מות תמות:
 ויאמר יהוה 18
 לא-טוב היות | האדם לבדו
 אעשה[-] לו | עזר כנגדו:
 ויצר יהוה | <עוד> מן-האדמה 19
 כל-חית השדה | ואת כל-עוף השמים
 ויבא אל-האדם | [לראות] מה-יקרא-לו
 וכל אשר יקרא-לו [האדם] [נפש חיה]. | הוא שמו:
 ויקרא [האדם] שמות | לכל הבהמה 20
 ולעוף השמים | ול[-כל] חית השדה
 ולאדם לא-מצא | עזר כנגדו:
 ויפל יהוה | תרדמה על-האדם [ויישן] 21
 ויקח אחת מצלעתיו || ויסגר בשר תחתנה:
 ויבן יהוה | את-הצלע [אשר-לקח מן-האדם] לאשה | ויבאה אל-האדם: 22
- ויאמר האדם 23
 זאת הפעם | עצם מעצמי | ובשר מבשרי
 לזאת יקרא אשה || כי מאיש לקחה זאת:
 על-כן יעזב-איש | את-אביו ואת-אמו | ודבק באשתו 24
 והיו <שניהם> | לבשר אחד:
 והיו [שניהם] ערומים | האדם ואשתו | ולא יתבששו: 25

Als Grundstock der ganzen Ueberlieferung erkennt man hier leicht ein Gedicht in vierhebigen Versen heraus. Die anfänglich glatte Viererreihe wird zum erstenmal in V. 6 durch einen Doppel-dreier unterbrochen, der, wie längst erkannt ist, auch sachlich gar nicht an die Stelle passt. Beachtenswert ist sodann, dass der Lebensbaum durch den Vierer 9° doch wol schon für den alten Text des Gedichts bezeugt wird. Eher könnte der Dreier 9° formellen Anstoss erregen, der den Erkenntnisbaum einführt: aber der Dreier lässt sich hier recht gut als (brachykatalektischer) Schlussvers einer längeren Ausführung begreifen. V. 10 kann,

Gen. 2] 7 l. *baḡgán* 8 ich halte die beiden Fünfer abermals für verdächtig: den ersten auch wegen seines längst beanstandeten Inhalts (l. etwa *ume'és šēb^{ba} pōchó* statt des vorgeschlagenen, aber metrisch unmöglichen *ume'és 'āšer baḡpōch haḡgan?*), den zweiten wegen des überflüssig wiederholten *mimmennū*, das auch weiterhin in Cap. 3 mehrmals den Vers stört. Wir erhalten dann wieder reine Vierer, die sich gut an die erste grosse Viererpartie anschliessen 9 ergänzt nach LXX etc., HOLZINGER S. 29

15	<i>wajjiqqāx jahwē 'ēp-ha'adām</i>	3
	<i>wajjannixēu bəzān [-'eḏen]⁷ lə'əbḏāh ulšomrah</i>	4
16	<i>waišāu jahwē 'al-ha'adām</i> <i>lēmōr</i>	3
	<i>mikkol</i> ∪ <i>'ēš[-]haggān</i> <i>'achōl tōchēl</i>	4
17	<i>ume'ēs haddā'āp tōb</i> ∪ <i>warā'</i> <i>lō</i> ∪ <i>pōchāl mimmənnū</i>	5?
	<i>kī</i> ∪ <i>bəjōm 'əchlāch mimmənnū</i> <i>mōp tamūp</i> ⁸	5?
18	<i>wajjōmer jahwē</i>	2
	<i>lō-tōb hējōp</i> <i>ha'adām ləbaddō</i>	4
	<i>'ē'sē[-]llō</i> <i>'əzēr kənezdō</i>	4
19	<i>wajjišer jahwē</i> * <'ōḏ> ⁹ <i>min-ha'damā</i>	4
	<i>kol-xajjāp haššadē</i> <i>w'ēp</i> ∪ <i>kol-'ōf haššamāim</i>	4
	<i>wajjabē 'el-ha'adām</i> [<i>lir'ōp</i>] ¹⁰ <i>mā-jjiqrā-lō</i>	4
	<i>wəchōl šejjiqrā-lō</i> ¹¹ [<i>ha'adām</i>] * [<i>nefēš xajjā</i>] ¹² <i>hū šəmō</i>	4
20	<i>wajjiqrā</i> [<i>ha'adām</i>] <i>šəmōp</i> <i>ləchōl haḅhemā</i>	4
	<i>ul'ōf haššamāim</i> <i>ul[cho]-xajjāp haššadē</i>	4
	<i>ul'adām lō-mašā</i> <i>'əzēr kənezdō</i>	4
21	<i>wajjappēl jahwē</i> <i>tarde mā 'al-ha'adām</i> [<i>wajjišan</i>]	4
	<i>wajjiqqāx 'axāp miššal'opāu</i> <i>wajjisgōr bašār taḅtēnnā</i>	3 : 3
22	<i>wajjibēn jahwē</i> <i>'ēp-haššēlā'</i> [<i>'āšer-laqax min-ha'adām</i>] <i>lə'iššā</i> <i>waiḅi'ēh^a</i> <i>'el-ha'adām</i>	6
23	<i>wajjōmer ha'adām</i>	2
	<i>zōp happā'am</i> <i>'ēšēm me'samāi</i> <i>uḅašār mibšarī</i>	6
	<i>ləzōp jiqqarē 'iššā</i> <i>kī</i> ∪ <i>me'iš luq<q>ōxā[-]zzōp</i>	3 : 3
24	<i>'al-kén ja'zōb-'iš</i> <i>'ēp-'abūu w'ēp-'immō</i> <i>wəḏabāq bə'istō</i>	6
	<i>wəhajū</i> * <šənēm> ¹³ <i>ləbašār 'exād</i>	4
25	<i>wajjihjū</i> [<i>šənēhem</i>] <i>'ārūmmīm</i> <i>ha'adām wə'istō</i> <i>wəlō</i> ∪ <i>jipboša,šū</i>	6

wenn die vorgenommenen Ausscheidungen richtig sind, formell auch noch zum alten Text gehören: sonst würden die Fünfer für Interpolation sprechen. V. 11—13, die einen stärkeren Wechsel des Metrums zeigen, werden allgemein als Einschubsel betrachtet. V. 14—17 setzt sich die auffällige Unregelmässigkeit des Versmasses fort. Es ist mir daher nicht unwahrscheinlich, dass diese Verse uns nur in Uebersetzung vorliegen. Dann folgt in V. 18—20 wieder eine leicht herstellbare geschlossene Viererreihe. V. 21 ff. sind dann wieder abweichend gebaut.

§ 252. Als beliebiges Beispiel für E gebe ich den Anfang von

Gen. 2] 10 s. zu Cant. 6, 11. 7, 13 und § 242, 4; doch könnte an sich auch *lir'ōp mā-jjiqrā-lō* mit dreisilbiger Schlusssenkung betont werden 11 *'āšer jiqrā-lō* MT.

12 aus V. 7 stammend? 13 ergänzt nach LXX etc., HOLZINGER S. 30. Dafür muss das Wort in der folgenden Zeile gestrichen werden, wohin es offenbar nur von hier aus verschoben ist (nach dem ähnlichen Zeilenanfang וְיָרִי וְיָרִי), vgl. § 246, 4

Genesis 41.

- 1 ויהי מקץ | שנתיים ימים | ופרעה חלם
והנה עמד על-היאר:
- 2 והנה מן-היאר | עלת שבע פרות
יפות מראה | ובריות בשר | ותרעונה באחו:
3 ו[הנה] שבע פרות אחרות || עלות אחריהן מן-היאר
רעות מראה | ודקות בשר
ותעמדנה אצל הפרות | על-שפת היאר:
4 ותאכלנה הפרות | רעות המראה | ודקת הבשר
את שבע הפרות <ה> יפת [המראה] והבריות
5 וייקץ פרעה | (5) ויישן $\times \times \times$ | ויחלם שנית
והנה שבע | שבליים עלות || בקנה אחד | בריאות וטבות:
6 ו[הנה] שבע שבליים | <צנמות> דקות || ושדופת קדים | צמחות אחריהן;
7 ותבלענ[ה] השבליים הדקות || את שבע השבליים הבריאות [והמלאות]
וייקץ פרעה | והנה חלום:
8 ויהי בבקר | ותפעם רוחו
וישלח ויקרא | את-כל-חרטמי מצרים | ואת-כל-חכמיה
ויספר [פרעה] להם את-חלמו || ואין-פותר אותם לפרעה:
9 וידבר שר המשקים את-פרעה || לאמר || את-חטאי אני מזכיר היום:
10 פרעה קצף על-עבדיו || ויתן אתי במשמר
בית שר הטבחים || אתי ואת שר האפים:
11 ונחלמה חלום | בלילה אחד | אני והוא
איש כפתרון | חלמו חלמנו:
12 ושם אתנו נער עברי || עבד לשר הטבחים
ונספר-לו | ויפתר-לנו [את-חלמתינו] | איש כחלמו [פתר]:
13 ויהי כאשר פתר-לנו כן היה
אתי השיב | <פרעה> על-כני | ואתו תלה:
14 וישלח פרעה | ויקרא את-יוסף | וירצהו מן-הבור
ויגלח <את-ראשו> | ויחלף שמלתיו | ויבא אל-פרעה:
15 ויאמר פרעה אל-יוסף
חלום חלמתי | ופתר אין אתו || ואני שמעתי עליך || לאמר
תשמע חלום | לפתר אתו:
16 ויען יוסף את-פרעה || לאמר
בלעדי אלהים | לא יענה | [את-] שלום פרעה:
17 וידבר פרעה אל-יוסף
<אראה> בחלמי | <ו>הנני עמד | על-שפת היאר:

Gen. 41] 1 der Vers scheint mir nicht ganz sicher zu sein; LXX liest noch $\acute{\omega}\sigma\pi\epsilon\tau\epsilon\sigma$ nach $\kappa\alpha\iota\ \acute{\iota}\delta\omicron\upsilon\upsilon$, was vielleicht auf einen Sechser deuten könnte 2 fehlt LXX 3 Text unsicher; $'e\check{s}el$ fehlt LXX, die dafür am Schlusse $\langle ba'axu \rangle$ las, also Vierer (mit $'e\check{s}lam$?) oder Sechser? 4 diese Lesung ist mir wahrscheinlicher als die etwaige Ergänzung zu einem Sechser durch $ubri'op\ habbasar$, die doch gar zu eintönig wäre 5 statt des hier vermuteten Sechßers bietet LXX (wo $wajjisan$ fehlt) die beiden Hälften eines Vierers 6 glatter würde der Vers, wenn man $'exat$ streichen dürfte 7 ergänzt nach V. 23 8 $wattiblanā$ MT. (s. § 225); unten V. 24 steht noch direct וּחְבִלְעַן im Consonanttext 9 vgl. HOLZINGER S. 235. Oder ist auch hier vielmehr zu einem Doppelvierer zu ergänzen? 10 kol dürfte vielleicht zu streichen sein 11 oder betone $waisappér-lahem$

Genesis 41.

1	<i>waiḥī miqqeš šənaḥāim jamīm ufar'ō xolēm </i>	6
	<i>wəhinnē 'oméd 'al-ḥai'ór </i>	3
2	<i>wəhinnē min-ḥai'ór 'olōḥ šəḇa' parōḥ ¹</i>	4?
	<i>jəfōḥ mər'ē ubri'ōḥ baśár wəttir'ēnā ba'axū </i>	6
3	<i>wə[hinnē]² šəḇa' parōḥ 'axerōḥ 'olōḥ 'axāren min-ḥai'ór </i>	3:3
	<i>ra'ōḥ mər'ē wəḏaqqōḥ baśár </i>	4
	<i>wəttā'módnā 'əšél ḥapparōḥ 'al-šəfāḥ ḥai'ór ³</i>	5?
4	<i>wəttōchálnā ḥapparōḥ ra'ōḥ ḥammaḥr'ē wəḏaqqōḥ ḥabbaśár </i>	6
	<i>'əḥ-šəḇa' ḥapparōḥ <ḥaj>jafōḥ [ḥammaḥr'ē]⁴ w^habri'ōḥ </i>	4
(5)	<i>wajjiqāš pər'ō (5) wajjišán × × ⊥ wajjaxlōm šenīḥ ⁵</i>	6
	<i>wəhinnē šəḇa' šibbōlīm 'olōḥ bəqanē 'exáđ bəri'ōḥ wətoḇōḥ ⁶</i>	4:4
6	<i>wə[hinnē]² šəḇa' šibbōlīm <šənumōḥ>⁷ daqqōḥ ušđufōḥ qadīm šoməxōḥ 'axāren </i>	4:4
7	<i>wəttiblə'an⁸ ḥəššibbōlīm ḥəddəqqōḥ 'əḥ-šəḇa' ḥəššibbōlīm ḥabri'ōḥ [wəḥəmle'ōḥ]⁹ </i>	3:3
	<i>wajjiqāš pər'ō wəhinnē xəlōm </i>	4
8	<i>waiḥī ḥəbbóger wəttippá'em rūxō </i>	4
	<i>wajjišlāx wajjiqrā 'əḥ-kol-¹⁰xərtúmmə-mišráim wə'əḥ-kól-xəchamēḥ^a </i>	6
	<i>wəisəppēr [pər'ō] lahēm 'əḥ-xəlomō¹¹ w^əēn-pōḥēr 'ōḥám ləfar'ō </i>	3:3
9	<i>wəidəbbēr šər-ḥəmmašqīm 'əḥ-pər'ō lēm or 'əḥ-xəta'ai 'nī-məzkēr ḥəjjōm </i>	3:3
10	<i>pər'ō qašáf 'al-'əḇəđəu wajjittēn 'ōḥī bəmišmār </i>	3:3
	<i>bēḥ šər-ḥəttəbbaxīm¹² 'ōḥī wə'əḥ-šər ḥə'ofīm </i>	3:3
11	<i>wənnəxləmə-xəlōm bəlailā 'exáđ 'ənī wəhū </i>	6
	<i>'iš kəfiḥrōn xəlomō xələmnū </i>	4
12	<i>wəšám-ittənū ná'ar 'ibrī 'əḇəđ ləšər-ḥəttəbbaxīm ¹³</i>	3:3
	<i>wənnəsəpper-lō wajjiḥtər-lənū [^{'əḥ-xəlomopēnū}] 'iš kəxləmō [paḥər] ¹⁴</i>	6
13	<i>waiḥī kə'ser-pəḥər -lənū ken-ḥəjā ¹⁵</i>	4
	<i>'ōḥī ḥešīb *pər'ō¹⁶ 'al-kənnī wə'ōḥō ḥalá </i>	6
14	<i>wajjišlāx pər'ō wajjiqrā 'əḥ-jōséf wəirišūhū min-ḥəbbōr </i>	6
	<i>wəizəllāx <'əḥ-rōšō>¹⁷ wəixəlléf šimlōḥəu wajjabō 'əl-pər'ō </i>	6
15	<i>wəjjōmer pər'ō 'əl-jōséf </i>	3
	<i>xəlōm xələmtī ufoḥér-ēn 'ōḥō wə'nī šamátī 'al'ēch^a lēm or </i>	4:3
	<i>tīšmā' xəlōm lifḥōr 'ōḥō </i>	4
16	<i>wəjjā'an jōséf 'əḥ-pər'ō lēm or </i>	3
	<i>bil'əđē 'əlohīm lō je'anē šəlōm pər'ō ¹⁸</i>	6
17	<i>wəidəbbēr pər'ō 'əl-jōséf </i>	3
	<i><'ər'ē> bəxləmī <wə>hinnī¹⁹ 'oméd 'al-šəfāḥ ḥai'ór </i>	6

Gen. 41] 'əḥ-xəlomō || ? 12 oder ergänze zu <bə>bēḥ šər ḥəttəbbaxīm || ?

13 schwerlich ganz correct überliefert 14 in LXX schliesst der Vers schon mit *janū* als Vierer. Vielleicht ist das richtig 15 sehr schlechte Cäsur: darf man *lənū* an den Versschluss stellen oder an einen Dreier *waiḥī k'šəppəḥər-lənū ken-ḥəjā* denken? 16 mit BALL ergänzt nach 40, 13 17 das Metrum zeigt, dass hinter *wəizəllāx* das fehlende Object zu ergänzen und nicht *wəizəllāx* selbst in eine Nif'al- oder Hiḥpa'elform zu ändern ist. Auch stilistisch ist ja die Zusammenpressung der beiden ersten Stücke von 14^b in einen Dreier ziemlich hässlich 18 so nach LXX. MT. ganz unmetrisch *bil'adai: 'əlohīm ja'nē 'əḥ-šəlōm pər'ō* || 19 so ergänzt nach V, 22

- 18 והנה מן-היאר | עלת שבע פרות | בריאות בשר
ויפות תער | ותרעינה באחו:
- 19 והנה שבע פרות אחרות || עלות אחריהן דלות
ורעות תער [מאד] | ורקות בשר
לא-ראיתי כהנה | בכל-ארץ מצרים [לרע]:
- 20 ותאכלנה הפרות | הרקת והרעות || את שבע הפרות | הראשנות הבריאות:
- 21 ותבאנה אל-קרבנ[ה] | ולא נודע | כי-באו אל-קרבנ[ה]
ומראיהן רע | כאשר בתחלה
ואיקץ <ואישן> | (22) וארא בחלמי
והנה שבע | שבלים עלת || בקנה אחד | מלאת וטבות:
- 23 ו[הנה] שבע שבלים | צנמות דקות || שדפות קדים | צמחות אחריהן
ותבלען השבלים הדקת || את שבע השבלים הטבות
ואמר אל-החרטמים || ואין מגיד לי:
ויאמר יוסף אל-פרעה 25
חלום פרעה | אחד הוא || את אשר האלהים עשה | הגיד לפרעה:

Man beachte hier das starke Ueberwiegen der dipodischen Versformen des Sechser und Vierers, und das Zurücktreten des einfachen Dreiers, endlich die Neigung, einen Sinnesabschnitt durch eine Kurzzeile abzuschliessen.

Judicum 9.

- 8 הלוך הלכו העצים || למשה עליהם מלך
ויאמרו לזית | מלוכה עלינו:
9 ויאמר להם הזית
החדלתי את-דשני | אשר-בי יכבדו | אלהים ואנשים
והלכתי לנוע על-העצים:
10 ויאמרו העצים לתאנה || לכי-את מלכי עלינו:
11 ותאמר להם התאנה
החדלתי <אני> את-מתקי || ואת-תנובותי הטובה
והלכתי לנוע על-העצים:
12 ויאמרו העצים לגפן || לכי-את מלוכי עלינו:
13 ותאמר להם הגפן
החדלתי <אני> את-תירושי || המשמה אלהים ואנשים
והלכתי לנוע על-העצים:
14 ויאמרו [כל-]העצים אל-האטד || לך אתה מלך עלינו:
15 ויאמר האטד אל-העצים
אם באמת אתם | משחים אתי | למלך עליכם
באו חסו בצלי
ואם-אין תצא אש מן-האטד || ותאכל את-ארזי הלבנון:

Gen. 41] 20 fehlt LXX. Vielleicht ist auch noch *to'ar* zu streichen und als 6 + 4 zu lesen *wahinnē šēbá' || parōḅ 'āxerōḅ | 'olōḅ 'axārēn || dallōḅ wera'ōḅ | wədaqqōḅ bašár ||* 21 oder ist *mišraim* als Glosse zu streichen? 22 *qirbenā* MT. 23 oder *ka'ser-bāttaxillā* 24 ergänzt nach LXX 25 fehlt LXX 26 s. Anm. 8

18	<i>wəhinne min-hai'ór 'olôp šəbā' parôp bəri'ôp basár </i>	6
	<i>wifôp tò'ár wəttir'ēnā ba'axú </i>	4
19	<i>wəhinne šəbā' parôp 'axerôp 'olôp 'axārēn dallôp </i>	3:3
	<i>wəra'ôp tò'ár [mə'od] ²⁰ wəraqqôp basár </i>	4
	<i>lō-ra'ipī chahēnnā bəchol-'éress mišraim [laro'] ²¹ </i>	4
20	<i>wəttōchálnā həpparôp harəqqôp wəh'ara'ôp 'ēp-šəbā' həpparôp harīsonôp həbrī'ôp </i>	4:4
21	<i>wəttābōnā 'əl-qirbān ²² wəlō nōđā' kī-bā'ú 'əl-qirbān ²² </i>	6
	<i>umar'ēn rā' ka'sér batxillā ²³ </i>	4
(22)	<i>wa'iqāš <wa'isān> ²⁴ (22) wa'ērē bəxlomī </i>	4
	<i>wəhinne šəbā' šibbōlīm 'olôp bəqanē 'exād məle'ôp wətōbôp </i>	4:4
23	<i>wə[hinne] ²⁵ šəbā' šibbōlīm šənumôp dəqqôp šəđufôp qadīm šoməxôp 'axārēn </i>	4:4
	<i>wəttiblā'an ²⁶ həššibbōlīm həđəqqôp 'ēp-šəbā' həššibbōlīm həttōbôp </i>	3:3
	<i>wa'omār 'əl-həxartummīm wə'ēn maggīđ lī ²⁷ </i>	3:3
25	<i>wəjjōmer jōséf 'əl-par'ô </i>	3
	<i>xəlōm par'ô 'exād hū 'ēp-šə'lohīm ²⁸ 'ošē higgīđ ləfar'ô </i>	4:4

§ 253. Ein ebenso ausgesprochenes Dreierstück ist dagegen z. B. die Parabel Jothams, deren poetischer Charakter übrigens an sich feststehen dürfte. Ich setze nur die Parabel selbst her: das Vorhergehende und Folgende ist viel unregelmässiger gebaut:

Judicum 9.

8	<i>halōch haləchū ha'ešīm limšōx 'alēm mēlēch </i>	3:3
	<i>wəjjōmərū-ləzzāip mōlchā 'alén </i>	4
9	<i>wəjjōmer lahēm həzzāip </i>	3
	<i>həx'đālti 'ēp-dišnī 'āšer-bī jəchəđtū 'ēlohīm wə'našīm </i>	6
	<i>wəhaləchtī lanū' 'al-ha'ešīm </i>	3
10	<i>wəjjōmərū ha'ešīm lət'enā ləchī-'ātt, mōlchī 'alén </i>	3:3
11	<i>wəttōmer lahēm hət'enā </i>	3
	<i>həx'đālti <'ānī> ¹ 'ēp-mōpqi wə'ēp-tənūbaip hətōbā </i>	3:3
	<i>wəhaləchtī lanū' 'al-ha'ešīm </i>	3
12	<i>wəjjōmərū ha'ešīm ləggəfēn ləchī-'ātt, mōlchī 'alén </i>	3:3
13	<i>wəttōmer lahēm həggəfēn </i>	3
	<i>həx'đālti <'ānī> ² 'ēp-tirōšī həmsəmmēx 'ēlohīm wə'našīm </i>	3:3
	<i>wəhaləchtī lanū' 'al-ha'ešīm </i>	3
14	<i>wəjjōmərū [chol-]ha'ešīm 'əl-ha'atād ləch-'attā, mələch 'alén </i>	3:3
15	<i>wəjjōmer ha'atād 'əl-ha'ešīm </i>	3
	<i>'im-bə'mēp 'attēm mošəxīm 'oip ləməlēch 'ələchēm </i>	6
	<i>bō'ū xəsū bəšillī </i>	3
	<i>wə'im-'āin, tešē'ēs min-ha'atād wəpōchāl 'ēp-'arzé həlbanōn </i>	3:3

Gen. 41] 27 der Vers ist hart; man erwartet eher wieder einen Vierer, etwa wie *wa'omār ləxartummīm | wə'ēn-məggīđ lī ||* 28 *'ēp 'āšer ha'ēlohīm MT.* Der Vers scheint mir aber auch so noch nicht ganz sicher zu sein — Jud. 9] 1 ergänzt nach LXX (έγώ) 2 nach dem Muster von V. 11 eingesetzt

§ 254. Aus den Samuelgeschichten gebe ich, im Anschluss an das

i Samuelis 2.

- וילך אלקנה [הרמתה] על-ביתו 11
 והנער היה | משרת את-יהוה | את-פני עלי [הכהן]:
 ובני עלי | בני בליעל | לא ידעו את-יהוה: 12
 ומשפט הכהנים את-העם 13
 כל-איש זבח זבח | ובא נער הכהן || כבשל הבשר | והמזלג [שלוש השנים] בידו:
 והכה בכיור או בדוד || או בקלחת או בפרור 14
 כל אשר-יעלה המזלג || יקח הכהן בו
 ככה יעשו | לכל-ישראל | הבאים שם [בשלה]:
 גם בטרם יקטרוך את-החלב || ובא נער הכהן 15
 ואמר לאיש הזבח
 תנה בשר | לצלות לכהן || ולא-יקח ממך | בשר מבשל [כי אם-חי]:
 ויאמר אליו האיש 16
 קטר יקטירוך | כיום החלב || וקח לך כאשר תאווה נפשך
 ואמר לו | כי עתה תתן || ואם-לא לקחתי בחזקה:
 ותהי חטאת הנערים || גדולה [מאד] את-פני יהוה 17
 כי נאצו האנשים | את-מנחת יהוה:

§ 255. Weiterhin sei ein Specimen aus Ruth eingefügt, das

Ruth i.

- ויהי בימי | שפט השפטים || ויהי רעב בארץ 1
 וילך איש | מבית לחם יהודה || לגור בשדי מואב
 הוא ואשתו | ושני בניו:
 ושם האיש אלימלך || ושם אשתו נעמי 2
 ושם שני-בניו | מחלון וכליון | אפרתים מבית לחם יהודה
 ויבאו שדי-מואב | ריהיו-שם:
 וימת אלימלך | איש נעמי || ותשאר היא ושני בניה: 3
 וישאו להם | נשים מאביות 4
 שם האחת ערפה || ושם השנית רות
 וישבו שם | כעשר שנים:
 וימתו גם-שניהם | מחלון וכליון 5
 ותשאר האשה | משני ילדיה [ומאשה]:
 ותקם היא וכלתיה || ותשב משדי מואב 6
 כי שמעה בשדי מואב || כי-פקד יהוה את-עמו
 לתת להם לחם:
 ותצא מן-המקום | אשר היתה-שמה || ושתי כלותיה עמה
 ותלכנה בדרך | [לשוב] אל-ארץ יהודה
 ותאמר נעמי | לשתי כלתיה || לכנה שבנה אשה לבית אמה
 יעשה יהוה | עמכם חסד || כאשר עשיתם עם-המתים ועמדי:

1 Sam. 2] 1 zu § 241, 1 2 zu § 242, 2 3 oder *wəlō-jiqqax mimméç* nach § 176, 2 4 oder spr. *kəšett' awwē?* 5 oder Sechser: *wəttəhī xəttāpām | gəḏōlā mə'ōd* |

in den 'Proben' mitgeteilte sog. Gebet Hannas, folgendes kurzes Stück.

I Samuelis 2.

- 11 *wajjēlēch 'elqanā [(haramaḫā)]¹ 'al-bēpō* || 3
wəhannā'ar hajā | məšarēḫ 'ēḫ-jāhwē | 'ēḫ-pənē 'elī [(hakkohen)]¹ || 6
 12 *ubnē 'elī | bənē-blijjā'āl | lō-jadā'ū 'ēḫ-jāhwē* || 6
 13 *umišpāt hakkohānīm 'ēḫ-ha'am* || 3
kəḫ-iš zobex-zēḫax | ubā-nā'ar hakkohén || kəḫššēl ḫabbasār | w^{ph}ammazlēz [(šəloš
ḫəššinnaim)]² bəjadō || 4:4
 14 *wəhikkā ḫakkijjōr 'ō-baddūḏ* || *'ō ḫāqqallāxāḫ 'ō-ḫappārūr* || 3:3
kol-āšēḫ-jā'lē ḫammazlēz || jiqqāx hakkohēn bō || 3:3
kāchā jā'sū | ləchól-jisra'el | ḫabba'im šām [(bəšilō)]¹ || 6
 15 *gam-ḫəḫērem jaqtirūn 'ēḫ-ḫaxēlēḫ* || *ubā nā'ar hakkohén* || 3:3
wə'amār la'iš ḫəzobēx || 3
tənā basār | lišlōḫ ḫakkohén || wlō-jiqqāx mimmeḫ³ | basār məbuššāl [(kī 'im-xai)]² || 4:4
 16 *wajjōmer 'elāu ḫa'iš* || 3
qattēr jaqtirūn | kajjōm ḫaxēlēḫ || wəqax-lāḫ kə'sēḫ-t²awwē⁴ nəfšāḫ || 4:3
wə'amār lō | kī-attā tittén || wə'im-lō, laqāxti ḫəxozqā || 4:3
 17 *wəttəḫi xattāḫ ḫan'arim* || *gəḏolā [mə'od] 'ēḫ-pənē jāhwē* ||⁵ 3:3
kī-ni'āšū ḫa'našim | 'ēḫ-minxāḫ jāhwē ||⁶ 4

durch häufiges Auftreten des Siebeners charakterisiert ist.

Ruth 1.

- 1 *wəihī bīmē | šəfót ḫəššofətim || wəihī ra'āb ba'arēs* || 4:3
wajjēlēch 'iš | mibbēḫ-léxem jūdā || laḫūr bišḏē mō'āb || 4:3
ḫū wə'ištō | ušnē ḫanāu || 4
 2 *wəšēm ḫa'iš 'elimeleḫ* || *wəšēm 'ištō nō'mi* || 3:3
wəšēm šənē-ḫanāu | məxlōn wəḫiljōn || 'əfraḫīm mibbēḫ-léxem jūdā || 4:3
wəibo'ū¹ šəḏē-mō'āb | wajjihjū-šām || 4
 3 *wajjámōḫ 'elimeleḫ | 'iš nō'mi || wəttišša'ēr-ḫi ušnē-ḫanēḫ^a* 4:3
 4 *wajjis'ū-lahēm | našim mo'ābijjōḫ* || 4
(šēm ḫa'āxāḫ 'orpa || wəšēm ḫəššenīḫ rūḫ) || 3:3
wajjēšəbū šām | kə'éšer šanīm || 4
 5 *wajjamūḫū zəm-šənēm | məxlōn wəḫiljōn* || 4
wəttišša'ēr ḫa'iššā | miššənē jəladēḫ^a [ume'išah] || 4
 6 *wəttāqom ḫi w²challoḫēḫ^a || wəttāšəḫ mišḏē mō'āb* || 3:3
kī-šamə'ā bišḏē mō'āb || kī-faqāḏ jāhwē 'ēḫ-ammō || 3:3
laḫēḫ lahēm lāxēm || 3(?)
 7 *wəttəšē min-ḫammaqōm | 'āšer-ḫājəḫā-šəmmā² || uštē ḫəllōḫēḫ^a 'immāḫ* || 4:3
wəttelāchnā ḫəddēreḫ | [lašūb] 'el-éreḫ jūdā || 4
 8 *wəttōmer nō'mi | lištē ḫəllōḫēḫ^a || lechnā-šóbna 'iššā l²bēḫ-immāḫ* || 4:3
jā'sē jāhwē | 'immāḫēm xēsēḏ || kəšē-sīḫēm³ 'im-ḫammeḫīm wə'immaḏi || 4:3

1 Sam. 2] 'ēḫ-pənē jāhwē ||? 6 oder Dreier mit *minxəḫō* für *minxəḫ jāhwē* nach § 242, 5 — Ruth 1] 1 *wajjaḫō'ū* MT.; s. § 226 2 l. šām? 3 *kə'sēḫ 'āšīḫēm* MT.

- 9 יתן [יהוה] לכם | ומצאן מנוחה | אשה בית אישה
 10 ותשק להן | ותשאנה קולן || ותבכינה (10) ותאמרנה לה
 כי אתך נשוב לעמד:
 11 ותאמר נעמי | שבנה בנתי || למה תלכנה עמי
 העוד [-] לי | בנים במעי || והיו לכם לאנשים:
 12 שבנה בנתי לכן || כי זקנתי מהיות לאיש
 כי אמרתי יש לי תקוה || גם היותי הלילה לאיש
 וגם ילדתי בנים
 13 הלהן תשברנה | עד אשר יגדלו
 הלהן תעגנה | לבלתי היות לאיש
 אל בנתי | כי-מר [-] לי | מאד מכם
 כי-יצאה בי יד-יהוה
 14 ותשנה קולן | ותבכינה עוד
 ותשק ערפה לחמותה || ורות דבקה בה
 15 ותאמר הנה | שבה יבמתך | אל-עמה ואל-אלהיה
 שובי אחרי יבמתך:
 16 ותאמר רות | אל-תפגעי-בי || לעזבך לשוב מאחריך
 כי אל-אשר תלכי אלך || ובאשר תליני אלין
 עמד עמי | ואלהיך אלהי:
 17 באשר תמותי אמות | ושם אקבר
 כה יעשה | יהוה לי | וכה יוסיף
 כי המות יפריד | ביני ובינך:
 18 ותרא <נעמי> | כי-מתאמצת היא | ללכת אתה
 ותחדל לדבר אליה:
 19 ותלכנה שתיהם | עד-בואנה בית לחם
 ויהי כבואנה בית לחם || ותהם כל-העיר עליהן
 ותאמרנה הזאת נעמי:
 20 ותאמר אליהן | אל-תקראנה לי נעמי | קראן לי מרא
 כי-המר שדי לי מאד
 21 אני מלאה הלכתי | וריקם השיבני יהוה
 למה תקראנה לי נעמי
 ויהוה ענה בי | ושדי הרע לי
 22 וחשב נעמי | ורות [המואביה כלתה] עמה || השבה משדי מואב
 והמה באו בית לחם || בתחלת קציר שערים

§ 256. Zum Schlusse gebe ich endlich die sog. prosaische

Job 1.

- 1 איש היה | בארץ-עוץ | איוב שמו
 והיה האיש ההוא | תם וישר || וירא אלהים | וסר מרע:
 2 ויולדו לו | שבעה בנים | ושלוש בנות:

Ruth 1] 4 oder Dreier mit *ha'ôd-tî*? 5 MT.! לכן 5 6 oder wahrscheinlicher Vierer mit *kî-mâr-tî* und Streichung von *mə'od* oder *mikkem* 7 oder wahrscheinlicher Vierer mit *bəšettamûpî 'amûp* u. s. w. 8 oder eher Vierer: *kō-ja'sē jahwē-tî | wəchō jōsif?* Wegen der Cäsur nach *tî* vgl. § 205. Oder etwa *kō-ja'sē jahwē-tî*? Rhythmisch

- 9 *jittēn [jahwē] lachém | umšēn^a mēnūxá | 'iššá bēp'isáh ||* 6
- (10) *wattissāq lahén | wattissēnā qōlān || wattibkēn^a (10) wattōmárnā-lāh ||* 4:3
kī-'ittāch našūb lə'ammēch || 3
- 11 *wattōmer nō'mí | šòbnā bənoḥái || lammā ḥeláchnā 'immí ||* 4:3
ha'ōd [-] lí | ḥanīm bəme'ái⁴ || wəhajū lachém lə'našīm || 4:3
- 12 *šòbnā bənoḥái, ləchán⁵ || kī'zaqánti mihjōp lə'is ||* 3:3
kī'amárti ješ-lī ḥiqwá || gam'ḥajīḥi ḥalláilā lə'is || 3:3
wəgām jaládti ḥanīm || 3
- 13 *ḥalahén təsabbérnā | 'ad'ášér jizdalú ||* 4
ḥalahén te'azénā | ləbilti'ḥjōp lə'is || 4
'al bənoḥái | kī-mār [-] lí | mə'ōd mikkém ||⁶ 6
kī-jásə'ā'bi jad-jahwē || 3
- 14 *wattissēnā qōlān | wattibkēnā 'ōd ||* 4
wattissāq 'orpá ləxmōḥáh || wərūp dabəqā bāh || 3:3
- 15 *wattōmer: hinné | šabā jəbimtéch | 'el-'ammáh w'el-'əlohēh^a ||* 6?
šūbi 'axərə jəbimtéch || 3
- 16 *wattōmer rāp | 'al-tifgə'i-bi || lə'ozbēch lašūb me'axraich ||* 4:3
kī'el-'ášér teləchī 'eləch || ubə'sšer talīnī 'alīn || 3:3
'ammēch 'ammí | wəloháich 'əlohái || 4
- 17 *ba'sšer tamūḥi 'amūḥi | wəšám 'eqqabér ||⁷* 5
kō ja'sē | jahwē lí | wəchō jōsif ||⁸ 6
kī'ḥammāuḥi jafrīd | bēnī ubēnéch || 4
- 18 *wattérē <nō'mí> | kī-miḥ'amméseḥ ḥi | lalécheḥ 'ittáh ||* 6
wattəxdál ləḥabbēr 'elēh^a || 3
- 19 *watteláchnā štéhém | 'ad-bō'ánā bēp'ləxém ||* 4
wəihī kəbō'ánā bēp'ləxém || wəttehóm kol-ha'ir 'alén || 3:3
wattōmárnā: ḥəzōḥ nō'mí || 3
- 20 *wattōmer 'elén | 'al-tigrēnā'lli nō'mí | qərənā'li mará ||* 6
kī-hemār šaddái lī mə'ōd || 3
- 21 *'ānī məle'á haləchtī || wərəqám ḥəšibānī jahwē ||* 3:3
lammā ḥiqrēnā'lli nō'mí || 3
wəjahwē 'anā'bi | wəšaddái herə'li || 4
- 22 *wattásəḥ nō'mí | wərūḥ [ḥammō'ābijjā ḥallaḥah] 'immáh || ḥəššabā miššəḥ mō'áb ||* 4:3
wəhəmmā bə'ú bēp'ləxém || biḥxillāḥ qəšir šə'orīm || 3:3

Einleitung zu Job:

Job I.

- 1 *'is ḥajā | bə'éreḥ [-] 'uš | 'ijjōḥ šəmō ||* 6
wəhajā ha'is'ḥahú¹ | tám wəjašár || wīré 'əlohím | wəsār mərə' || 4:4
- 2 *wajjiwá, ləḥū ló | šib'ā ḥanīm | wəšalōš banōḥ ||* 6

Ruth 1] wäre das am besten — **Job 1]** 1 oder wahrscheinlicher bloss *wəhajā ha'is* oder ganz gleich 8^c. 2, 3 als einfacher Sechser (Doppelvierer scheinen hier sonst nicht vorzukommen)

- 3 ויהי מקנהו | שבעת אלפי-צאן || ושלשת אלפי גמלים
 וחמש מאות צמד-בקר || וחמש מאות אתונות
 ועבדה רבה מאד
 ויהי [האיש ההוא] גדול | מכל-בני-קדם:
 4 והלכו בניו | ועשו משתה | בית איש יומו
 ושלחו וקראו | לשלשת אחיות[יה]ם || לאכל ולשתות עמהם:
 5 ויהי כי הקיפו | ימי המשתה || וישלח איוב ויקדשם
 והשכים בבקר | והעלה עלות | מספר כלם
 כי אמר איוב | אולי חטאו [בני] || וברכו אלהים בלבבם
 ככה יעשה [איוב] כל-הימים:
 6 ויהי היום | ויבאו בני האלהים | להתיצב על-יהוה
 ויבוא גם-השטן בתוכם:
 7 ויאמר יהוה [אל-השטן] | מאין תבא || ויען השטן [את-יהוה] ויאמר
 משוט בארץ | ומהתהלך בה:
 8 ויאמר יהוה אל-השטן
 השמת לבך | על-עבדי איוב || כי אין כמהו בארץ
 איש תם וישר | ירא אלהים | וסר מרע:
 9 ויען השטן [את-יהוה] ויאמר
 החנם ירא | איוב אלהים:
 10 הלא את(ה) שכת | בעדו ובעד-ביתו || ובעד כל-אשר-לו מסביב
 מעשה ידיו ברכת || ומקנהו פרץ בארץ:
 11 ואולם שלה-נא ידך || וגע בכל-אשר-לו
 אם-לא על-פניך יברכך:
 12 ויאמר יהוה אל-השטן
 הנה כל-אשר-לו בידך || רק אליו אל-תשלח ידך
 ויצא השטן מעם [פני] יהוה:
 13 ויהי היום | ובניו ובנתיו | [אכלים ו] שתים יין
 בבית אחיהם הבכור:
 14 ו(הנה) מלאך | בא אל-איוב | ויאמר (אליו)
 הבקר היו חרשות || והאתנות רעות על-ידיהם:
 15 ותפל שבא ותקחם || ואת-הנערים הכו לפי-הרב
 ואמלטה | רק-אני לבדי | להגיד לך:
 16 עוד זה מדבר | וזה בא ויאמר
 אש אלהים | נפלה מן-השמים | ותבער בצאן
 ובנערים ותאכלם
 ואמלטה | רק-אני לבדי | להגיד לך:
 17 עוד זה מדבר | וזה בא ויאמר
 כשדים שמו | שלשה ראשים || ויפשטו על-הגמלים ויקחום
 ואת-הנערים הכו לפי-הרב
 ואמלטה | רק-אני לבדי | להגיד לך:

Job 1] 2 oder Doppeldreier *waihi ha'is gadol* || *mikkol benē qeḏēm* || ? 3 = *wəqilləlū*;
 MT. *uberachū* 4 *wajjabo'ū* MT., s. § 226 5 *lahiḥjaššēb* MT. 6 *'āšer-lō* MT.
 7 *jəbarəčekka* MT. 8 fehlt LXX 9 so nach LXX ergänzt, da MT. einen

- 3 *waiḥī miqnēu | šib'áḇ 'alfē-šōn || ušlōšēḇ 'alfē zəmallīm ||* 4:3
wəxmēš me'ōḇ šémēd-baqār || wəxmēš me'ōḇ 'āḇōnōḇ || 3:3
wə'buddā rəbbā me'ód || 3
waiḥī [ha'īš ḥāhū] gaḏōl | mikkól-bənē-qēḏém ||² 4
- 4 *wəháləchū ḇanāu | wə'asū mištē | bēḇ 'īš-jōmō ||* 6
wəšaləxū wəqarə'ú | lišlōšēḇ 'axjōḇám || lē'chól wəlišṭōḇ 'immahém || 4:3
- 5 *waiḥī kī ḥiqqífū | jəmē ḥammistē || wajjislāx 'ijjōḇ waiqadšém ||* 4:3
wəhiškīm bəbbóqer | wəḥē'lā 'olōḇ | missippār kullám || 6
kī 'amār 'ijjōḇ | 'ulái xaṭə'ú [banai] || wəqillú³ 'ēlohīm bilbabám || 4:3
kāchā ja'sē ['ijjōḇ] kol-hajjamīm || 3
- 6 *waiḥī hajjōm | wəibo'ú⁴ bnē ḥa'lohīm | liḇjaššēḇ⁵ 'al-jəhwē ||* 6
wajjabō zəm-ḥəssatán bəḇōchám || 3
- 7 *wajjōmer jəhwē ['el-ḥəssatán] | me'āin tabō || wajjā'an ḥəssatán ['ēḇ-jəhwē]*
wajjōmār || 4:3
miššūt ba'arēs | umehiḇhəlləch ḇāh || 4
- 8 *wajjōmer jəhwē 'el-ḥəssatán ||* 3
ḥəšāmt libbāch | 'al-'əbdī 'ijjōḇ || kī 'én kamohú ba'arēs || 4:3
'īš-tám wəjašār | jərə 'ēlohīm | wəsār merá' || 6
- 9 *wajjā'an ḥəssatán ['ēḇ-jəhwē] wajjōmār ||* 3
ḥəxinnām jarē | 'ijjōḇ 'ēlohīm || 4?
- 10 *ḥəlō 'attā ḥəšəcht | ba'ḏō ub'əḏ-bēḇō || ub'əḏ kol-šəllō⁶ missabīb ||* 4:3
mə'sē jaḏāu berəcht || umiqnēu parəs ba'arēs || 3:3
- 11 *wə'ulām šəlāx-nā jaḏəch || wəzā' bəchól-'əšer-lō ||* 3:3
'im-lō 'al-panēch jəqalləch⁷ || 3
- 12 *wajjōmer jəhwē 'el-ḥəssatán ||* 3
hinne chól-šəllō⁶ bəjadəch || raq'elāu 'al-tislāx jaḏəch || 3:3
wajjəšē ḥəssatán me'im [pənē]⁸ jəhwē || 3
- 13 *waiḥī hajjōm | ubanāu ubnoḇāu | ['ochəlim wə-]⁸ šəḇīm jāin ||* 6
bəbēḇ 'əxihém ḥəbbəchōr || 3
- 14 *wə<hinnē> məl'əch | bā 'el-'ijjōḇ | wajjōmer <'elāu> ||⁹* 6
ḥəbbaqār ḥajú xorəšōḇ || w^{ah}a'ḇonōḇ ro'ōḇ 'al-jəḏém || 3:3
- 15 *wəttippōl šəḇā wəttiqqaxém || wəḇ-ḥən'arīm hikkú ḥfī-xərəḇ ||* 3:3
wə'immaləṭā | raq-'ānī ləḇəddī | ləḥəggīḏ ləch || 6
- 16 *'ōḏ-zē məḏəbbér | wəzē ḇā wajjōmār ||* 4
'ēš 'ēlohīm | nəfələ min-ḥəššamāim | wəttib'ār bəššōn || 6
uban'arīm wəttōchələm¹⁰ || ?
wə'immaləṭā | raq-'ānī ləḇəddī | ləḥəggīḏ ləch || 6
- 17 *'ōḏ-zē məḏəbbér | wəzē ḇā wajjōmār ||* 4
kašdīm šamū | šəlōšā-rāšīm || wajjisəṭū 'al-ḥəgməllīm wajjiqqaxūm || 4:3
wəḇ-ḥən'arīm hikkú ḥfī-xərəḇ || 3
wə'immaləṭā | raq-'ānī ləḇəddī | ləḥəggīḏ ləch || 6

Job 1] zu schlecht gegliederten Vers abgabe 10 offenbar verderbt. LXX las dafür einen normalen Dreier και τὸς ποιμένας κατέφαγεν ὁμοίως

- 18 עוד זה מדבר | וזה בא ויאמר
בניך ובנותיך | אכלים ושתיים [יין] || בבית אחיהם הבכור:
19 והנה רוח גדולה || באה מעבר המדבר
ויגע בארבע | פנות הבית || ויפל על-הנערים וימותו
ואמלטה | רק-אני לבדי | להגיד לך:
20 ויקם איוב | ויקרע את-מעלו | ויגז את-ראשו
ויפל ארצה | וישתחו (21) ויאמר:
(21) ערם יצאתי | מבטן אמי || וערם אשוב שמה
יהוה נתן | ויהוה לקח || יהי שם יהוה מברך:
22 בכל-זאת לא-חטא איוב || ולא-נתן תפלה לאלהים:

Job 2.

- 1 ויהי היום | ויבאו בני האלהים | להתיצב על-יהוה
ויבוא גם-השטן בתכם [להתיצב על-יהוה]
2 ויאמר יהוה [אל-השטן] | אי מזה תבא || ויען השטן [את-יהוה] ויאמר
משט בארץ | ומהתהלך בה:
3 ויאמר יהוה אל-השטן
השמת לבך | אל-עבדי איוב || כי אין כמהו בארץ
איש תם וישר | ירא אלהים | וסר מרע
ועדנו מחזיק בתמתו
ותסיתני בו | לבלעו חנם:
4 ויען השטן [את-יהוה] ויאמר
עור בעד-עור | וכל אשר לאיש | יתן בעד נפשו
5 אולם || שלח-נא ידך | וגע אל-עצמו | ואל-בשרו
אם-לא אל-פניך יברכך:
6 ויאמר יהוה [אל-השטן] | הנו בידך || אך את-נפשו שמר:
7 ויצא השטן | מאת פני יהוה || וידך את-איוב בשחין רע
מכף רגלו | ועד קדקדו:
8 ויקח-לו חרש | להתגרד בו || והוא ישב בתוך-האפר:
9 ותאמר לו אשתו || ערך מחזיק בתמתך
ברך אלהים ומת:
10 ויאמר אליה | כ[דבר] אחת הנבלות | תדברי גם- \langle את
את-הטוב נקבל | מאת האלהים || ואת-הרע לא נקבל
בכל-זאת לא-חטא | איוב בשפתיו:
11 וישמעו שלשת רעיו⁹ || את כל-הרעה הזאת [הבאה עליו]
ויבאו איש ממקמו
אליפז התימני | ובלדד השוהי | וצופר הנעמתי
ויועדו יחדו || לבוא לנו-לו ולנחמו:
12 וישאו את-עיניהם [מרחוק] | ולא הכרהו || וישאו קולם ויבכו
ויקרעו איש מעלו || ויזרקו עפר על-ראשיהם [השמימה]:

Job 1] 11 fehlt LXX 12 wajjamūbū MT. 13 l. [ʿēβ-]māʿillō und [ʿēβ-] rōšō?
Vgl. 2, 12 — Job 2] 1 wajjaboʿū banē haʿelohim lahiβjaššeb MT., vgl. 1, 6 2 vgl. 1, 6
3 l. šellaʿiš? 4 s. § 241, 2, h 5 jōbarəchekka MT. 6 barech MT. 7 fehlt
LXX 8 LXX las, rhythmisch besser, den Doppeldreier bəchəl-zōβ lō-xatā ʿijjōb ||

18	‘ōđ ∪ zē mēđabbēr wəzē ∪ bā wajjōmār banēch ubnōbēch ‘ochəlīm wəšoḥīm [jain] ¹¹ bəbēḥ ‘āxihēm ḥabbəchōr	4 4:3
19	wəhinnē rūx gəđōlā bā‘ā me‘ēbēr ḥammidbār wajjiggā‘ bə‘arbā‘ pinnōḥ ḥabbāiḥ wajjippól ‘al-ḥan‘arīm wəimūḥū ¹²	3:3 4:3 6
20	wajjāqom ‘ijjōb wajjiqrā‘ ‘ēḥ-mə‘illō wajjāzoz ‘ēḥ-rōšō ¹³ wajjippōl ‘āršā wajjištāxū (21) wajjōmār	6 4
(21)	‘arōm jašāḥi mibbēṭen ‘immī wə‘arōm ‘ašūb šammā jahwē naḥān wəjahwē laqāx jəhī ∪ šēm jahwē məborách	4:3 4:3
22	bəchōl-zōḥ lō-xatā ‘ijjōb wəlō-naḥān tiḥlā lēlohīm	3:3

Job 2.

1	wəihī hajjōm wəibō‘ū ∪ bnē ∪ ha‘lohīm liḥjaššēb ¹ ‘al-jahwē wajjabō ḡam-ḥaššatān bəḥochām [ləhiḥjaššēb ‘al-jahwē] ²	6 3
2	wajjōmer jahwē [‘ēl-ḥaššatān] ‘ē ∪ mizzē taḥō wajjā‘an ḥaššatān [‘ēḥ jahwē] wajjōmār	4:3 4
3	miššūt ba‘arēṣ umehiḥḥāllecḥ ∪ bāh wajjōmer jahwē ‘ēl-ḥaššatān ḥāšāmt libbāch ‘ēl-‘aḥdī ‘ijjōb kī ∪ ‘ēn kamōhū ba‘arēṣ	3 4:3 6
	‘iš ∪ tām wəjašār jərə ‘ēlohīm wəsār merā‘ wə‘odēnnū məxzīq bəḥummaḥō	3 4
4	wajjā‘an ḥaššatān [‘ēḥ-jahwē] wajjōmār ‘ōr bə‘ad-‘ōr wəchōl ‘āšer ∪ la‘iš ³ jittén bə‘ad ∪ naḥšō	3 6
5	‘ūlam ⁴ šlāx-nā jaḥāch wəzā‘ ‘ēl-‘ašmō wə‘ēl-bəšarō ‘im-lō ‘ēl-panēch jəqallēch ⁵	6 3
6	wajjōmer jahwē [‘ēl-ḥaššatān] hinnō ḥəjadāch ‘āch ‘ēḥ-naḥšō šəmór	4:3
7	wajješē ḥaššatān me‘ēḥ ∪ pənē ∪ jahwē wajjāch ‘ēḥ-‘ijjōb bišxīn ∪ rā‘ mikkāf raḡlō wə‘ād qəđqəđō	4:3 4
8	wajjiqqax-lō xéréš ləhiḥgarēd ∪ bō w ^h ū ∪ jošēb bəḥōch-ha‘ēfēr	4:3
9	wəttōmer lō ‘ištō ‘odāch məxzīq bəḥummaḥāch qallēl ⁶ ‘ēlohīm wamūḥ	3:3 3
10	wajjōmer ‘elēh ^a kə[ḥabbēr] ⁷ ‘axāḥ ḥanbalōḥ təḥabrī ḡam-⟨‘att⟩ ‘ēḥ-ḥattōb nəqabbēl me‘ēḥ ha‘lohīm wəḥ-harā‘ lō nəqabbēl bəchōl-zōḥ lō-xatā ‘ijjōb bišfaḥāu ⁸	6 4:3 4?
11	wajjišmə‘ū ∪ šəlōšēḥ re‘āu ⁹ ‘ēḥ ∪ kōl harā‘ā ḥazzōḥ [ḥabba‘ā ‘alāu] wajjabō‘ū ‘iš mimqomō ‘ēlifāz ḥattēmanī ubildāḥ ḥaššūxī wəšōfār ḥanna‘maḥi wajjiwwa‘ādū jaḥdāu laḥō lanūd-lō ulnaḥmō	3:3? 3 6 3:3
12	wajjiš‘ū ¹⁰ ‘ēḥ-‘enēm [meraxōq] ¹¹ wəlō hikkirū ¹² wajjiš‘ū ¹⁰ qōlām wajjibkū wajjiqrā‘ū ∪ ‘iš mə‘illō wajjizrəqū ∪ ‘afār ‘al-rāšēm [ḥaššamaimā] ¹³	4:3 3:3

Job 2] bišfaḥāu lifnē ‘ēlohīm || 9 so nach LXX; re‘ē ‘ijjōb MT. 10 so MT.

11 soll wol erläutern, warum sie ihn nicht erkannten 12 hikkiruhū MT. 13 fehlt LXX in A und scheint mir in diesem Zusammenhang ganz unverständlich zu sein: es sieht eher aus wie eine an falschen Platz geratene Randvariante zu meraxoq 12^a

13 וישבו אחרו [לארץ] | שבעת ימים | ושבעת לילות
 ואין דבר אליו דבר
 3, 1 כי ראו כי גדל | הכאב מאד:
 אחרי-כן פתח | איוב את-פיהו | ויקלל את-יומו
 ויען איוב ויאמר:

§ 257. Man wird endlich auch noch ein Wort über die Stellung der hebräischen Versmasse zu denen der verwanten Völker erwarten, und namentlich eine Andeutung über ihr Verhältniß zu dem assyrischen Versmass, über das ZIMMERN und ich in der Zs. für Ass. 1897, 382 ff. kurz gehandelt haben. Ich glaube in der Tat, dass hier ein historischer Zusammenhang besteht, der auch geeignet ist, manche Besonderheiten der hebräischen Technik zu erklären (ich habe dabei namentlich das Auftreten der circumflectierten Ueberlängen vor einsilbiger Senkung im Auge, die ich mit dem Eintritt der hebräischen Auslautgesetze in Zusammenhang bringe). Auch scheint mir vom Hebräischen aus die Be-

Job 2] 14 fehlt LXX 15 *wə'en* MT. 16 zweifelhafter Vers: tilge *kī*

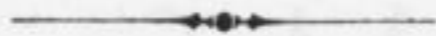


13	<i>wajjēšabū</i> ᵛ <i>'ittō</i> [la'areš] ¹⁴ <i>šib'āḫ jamīm</i> <i>wəšib'āḫ lēlōḫ</i>	6
	<i>wēn</i> ¹⁵ - <i>dobēr 'elāu dabār</i>	3
	<i>kī</i> ᵛ <i>ra'ū kī-zaḏāl</i> <i>ḥakkə'ēb mə'ód</i> ¹⁶	4?
3, 1	<i>'axrē-chēn papāx</i> <i>'ijjōb 'eḫ-pihū</i> <i>waiqallél 'eḫ-jōmō</i>	6
2	<i>wajjā'an 'ijjōb wajjōmār.</i>	3

urteilung gewisser syrischer, äthiopischer u. a. Versarten erleichtert zu werden. Aber alle diese Fragen sind für mich zur Zeit noch nicht spruchreif und verlangen noch sehr umfangliche Voruntersuchungen, auf die ich mich mindestens jetzt und für absehbare Zeit nicht einlassen kann. Ich verzichte daher darauf, hier noch etwa anzufügen, was vor der Hand doch nicht über lose Vermutung hinausgeht, und auch die Hauptfrage nicht unmittelbar berührt, deren Lösung ich auf den vorstehenden Blättern zu fördern versucht habe.

8. 6. 1900.

Job 2] *ra'ū* als Erläuterungsglosse?



Berichtigungen.

S. 116 ist die Fussnote als irrig zu tilgen. Lies ferner S. 67, Z. 21 *vóltis*. 101, 19
v. u. *baṣṣarā*. 104, 23 *Stimme* ||. 105, 15 *bajjám*. 113, 16 *'išti*; 9 v. u. *huqqam* ^{al}.
114, 16 *'aná dōdī*. 124, 11 *'ém*. 126, 15 *đà'áḫ*. 128, 1 v. u. *jahwē*. 144, 18 v. u.
'aškálōḫ. 155, 13 v. u. *məhūmōḫ*. 158, 18 v. u. *baggibborím*. 160, 19 v. u. *'ā'badāu*.
172, 16 *mimsilloḫám*. 172, 22 *maḫmaddím* ||. 178, 5 v. u. *'ad-šemmašāḫī*. 182, 12
*lənēzdəché*m. 189, 19 *məfálləḫī*. 194, 15 v. u. *šejjéš*. 196, 12 v. u. *mā-hémmā*.
200, 7 v. u. *lifnē-šár* (vor Thr. I, 5). 203, 19 *-'ēben*. 205, 8 *w'eraštīch^a*. 224, 13
'asəḫā-llāch. 237, 11 *qatalū*. 277, 21 *lašōn*. 281, 14 **šəḫā'*. 285, 6 B (statt B).
340, 10 *'əzēl*; 22 *-hū*. 356, 13 *'ēlohēnū*.